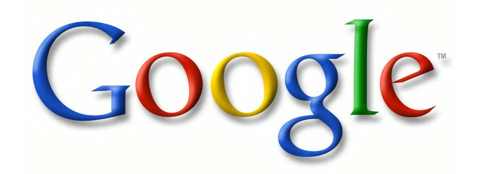
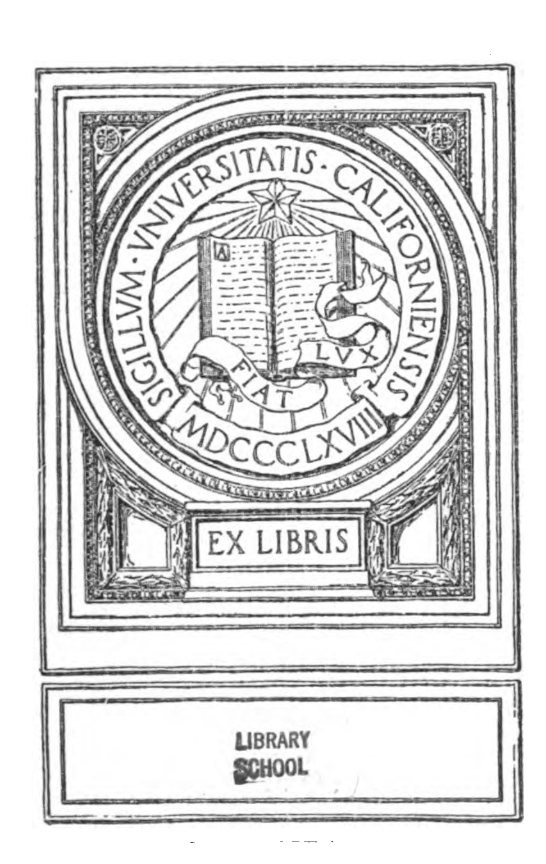
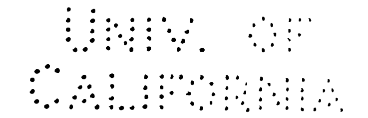





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS
LIBRARY
SCHOOL



ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE



ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ

Neunter Jahrgang — 1905/1906

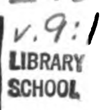
Erster Band



Bielefeld und Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing







Inhaltsverzeichnis.

IX. Jahrgang 1905/1906. — Erster Band.

Größere Aufsätze.

Chronik.



Beilagen.



Beiblatt.



Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

IX. Jahrgang 1905/1906

Band I.



Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.



ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

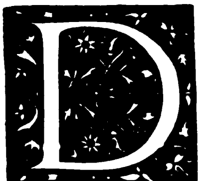
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

9. Jahrgang 1905/1906. Heft 1: April 1905.

Die Holzschnitte des Rationarium Evangelistarum.

Von

Alfred Hagelstange in Nürnberg.



ie Überschrift dieser Abhandlung hätte mit dem gleichen Rechte lauten können „Die Holzschnitte der Memorabiles evangelistarum figurae", denn das „Rationarium" ist nur eine spätere, in den wesentlichen Punkten unveränderte Ausgabe der „Figurae". Diese erschienen zum ersten Male im Jahre 1502 in der Offizin des Thomas Anshelm zu Pforzheim, wurden in den beiden folgenden Jahren in neuen Auflagen gedruckt und erhielten dann von der vierten Ausgabe an (1505) den in der Überschrift genannten Titel. 1507, 1510 und 1522 wurden von dem nunmehrigen „Rationarium evangelistarum" neue Auflagen verausgabt: ein Beweis, daß wir es mit einem vielgebrauchten Buche zu tun haben, das Jahrzehnte lang als das wichtigste mnemotechnische Hilfsmittel zur Erlernung des Inhaltes der vier Evangelien gegolten hat.

Die das Werkchen einleitenden Verse Sebastian Brants sprechen sich über die Benutzung des theologischen Hilfsbuches folgendermaßen aus:

„Quisquis percupies facile evangelica dicta
Servare, et memori mente tenere cito,
Picturam hanc cernas, lege carmina, mystica signa
Imprime, ut ex illis dogmata sacra scias.
Ipse figurarum numerus te ducet ab intro
Ostendens capitum materiam atque locum."

Nachdem dann noch in der Vorrede die Verwendung der hier gegebenen Bilder zur Unterstützung des Gedächtnisses gerechtfertigt wird, folgen abwechselnd eine Text- und eine Bildseite aufeinander, die sich gegenseitig ergänzen und erklären. Der Text unserer merkwürdigen Figurenkompositionen ist sehr dürftig; er nimmt nur mit einigen Schlagworten auf die im Bilde mit Ziffern versehenen Darstellungen bezug, um dann jedesmal am Schluß in Versform eine Zusammenfassung der durch die Einzelfiguren repräsentierten biblischen Ereignisse zu geben. Die Anfangsbuchstaben dieser Distichen folgen in alphabetischer Reihenfolge auf einander;[1] nur ist bei dem Doppelverse, der mit K beginnen müßte, regelmäßig ein mit I beginnendes Anfangswort gewählt, während die Buchstaben X, Y, Z überhaupt nicht als Distichon-Anfänge Verwendung gefunden haben. Das Alphabet schließt demnach mit V ab und beginnt dann jedesmal wieder von vorn; doch findet sich an einem Punkte stets eine Unterbrechung der obligaten Reihenfolge: nämlich dort, wo der Text an der Erklärung des ersten Bildes eines neuen Evangelisten anlangt. Da setzt dann regelmäßig ein Distichon ein, das mit dem Buchstaben A beginnt.

[1] Siehe die Versprobe auf Seite 3.

Außer diesen die Bilder begleitenden Versen finden sich am Schluß des Rationarium noch einmal neun Hexameter, die gewissermaßen einen Extrakt des ganzen hier behandelten Stoffes geben. Es fehlen diese Verse sowie die ihnen vorausgehende Erklärung in den Ausgaben von 1502—4, sodaß das kleine Werk in den Auflagen von 1505 an achtzehn Blätter anstatt siebzehn umfaßt. Doch dürfte das auch der wesentlichste Unterschied sein, den die einzelnen Editionen aufweisen; denn die sonstigen Abweichungen, wie sie in der Anordnung der Schlußverse, in der Auswahl des Druckersignets, in der Überschrift der Vorrede sowie in Schreibart und Interpunktion auftreten, sind zu unbedeutend und gleichgültig, als daß sie genau registriert zu werden verdienten. Bei den Illustrationen lassen sich, da sie in allen Auflagen vom gleichen Stock gedruckt sind, natürlich ebensowenig wesentliche Unterschiede verzeichnen; nur wäre vielleicht noch darauf hinzuweisen, daß die Bilder der früheren Ausgaben (1502—4) von einer Doppellinie eingerahmt erscheinen, während bei denen der späteren (1505 ff.) die äußere der beiden Randlinien weggeschnitten ist. Eine ausführlichere, in Form eines Distichon gehaltene Überschrift trägt nur immer das erste Bild eines jeden Evangelisten, während die übrigen sich mit einfachen Signierungen begnügen. Reproduktionen in der Größe der Originale existieren, soweit ich sehe, von keinem dieser Holzschnitte, und von Wiedergaben in verkleinertem Maßstabe ist mir nur eine des ersten Matthäus-Bildes bekannt, die sich bei O. Mühlbrecht (Die Bücherliebhaberei in ihrer Entwicklung bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts S. 21) findet. Um so willkommener werden dem Spezialforscher die hier gebotenen photomechanischen Vervielfältigungen sein, die nach den Bildern eines in der Bibliothek des Germanischen Museums befindlichen Exemplares der Ausgabe von 1510 (Inc. 30117) in der Originalgröße von 143×95 mm. hergestellt worden sind.

Den Mittelpunkt der seltsamen Figurenkompositionen, die wir hier wiedergegeben finden, bildet jedesmal das Symbol des entsprechenden Evangelisten; so der Adler bei Johannes, der Engel bei Matthäus, der Löwe bei Markus und der Stier bei Lukas. Diese vier geheimnisvollen Tiere (Ezechiel I, 3 ff. und Apokalypse IV, 6 ff.) hatte man schon seit dem II. Jahrhundert mit den Evangelisten in Verbindung gebracht, allein man schwankte lange Zeit in der Zueignung der Symbole an die einzelnen Verfasser der Evangelien. So finden wir z. B. bei Irenäus insofern eine Abweichung von unserer heutigen Deutung, als dort die Symbole der beiden Evangelisten Markus und Johannes vertauscht erscheinen, während in Augustinus' Schriften das Gleiche der Fall ist bei Matthäus und Markus. Die jetzt gebräuchliche Zuschreibung erklärt schon um 600 herum St. Hieronymus folgendermaßen: Dem Matthäus gebührt das Symbol des geflügelten Menschen, weil sein Evangelium mit der Erzählung von der menschlichen Abstammung Christi seinen Anfang nimmt; Markus erhält den Löwen, weil er seine Niederschrift der heiligen Geschichte mit der Vorführung des Johannes beginnt, der „Stimme des Rufenden in der Wüste"; Lukas bekommt das Attribut des Stieres, d. h. des Opferrindes, weil sein Text mit dem Opfer des Zacharias eingeleitet wird; Johannes aber erscheint in Begleitung des Adlers, weil er sich gleich zu Beginn seines Evangeliums bis in den Mittelpunkt des göttlichen Glanzes erhebt. Daß dieser Erklärungsversuch namentlich bezüglich des zuletzt genannten Punktes auf schwachen Füßen ruht, dürfte wohl allgemein einleuchten; und man wird daher gern einer neuen Deutung Raum geben, wie sie kürzlich von Theodor Schermann im 20. Jahrgang des „Archivs für christliche Kunst" geboten wurde. Sie führt uns allerdings nur nach einer Seite hin weiter, indem darauf hingewiesen wird, daß einige bislang noch nirgends in diesem Zusammenhang zitierte Stellen des heiligen Ambrosius in den vier Gesichtern bei Ezechiel die Kardinaltugenden erkennen: Menschengesicht-Klugheit; Löwengesicht-Starkmut; Stier-Mäßigkeit; Adler-Gerechtigkeit. Doch wird die Beziehung auf die Evangelisten auch hier betont, allerdings in einer wesentlich neuen, von der gewöhnlichen Deutung durchaus verschiedenen Auffassung. Ambrosius sieht, wie Schermann sagt, in Ezechiel I, 3 ff. „die Vereinigung der begnadigten Seele mit Christus in der seligen Anschauung, welche den Besitz der vier Kardinaltugenden in sich schließt. Diese aber bilden den Inhalt der Lehre Jesu Christi, also auch der Evangelien,

sodaß den einzelnen Evangelisten mit Recht je ein Gesicht Ezechiels als das Symbol des Inhalts ihrer Evangelien beigegeben wird.“ Immerhin bleibt auch hiernach noch die Frage offen, warum die Zuteilung der Attribute an die einzelnen Evangelisten gerade in der Form geschah, wie wir sie seit mehr als tausend Jahren anzutreffen gewohnt sind.

Wir müssen uns daher auch für unsere Holzschnitte mit der Tatsache begnügen, daß sie in der Zusprechung der Symbole der allgemein üblichen Auffassung folgen. Um so ungebräuchlicher aber erscheint uns das seltsame Beiwerk, das die wichtigsten der in den Evangelien vorkommenden Personen und Gegenstände darstellen soll, mit Hilfe deren man das Gedächtnis zu unterstützen suchte bei der Einprägung des Evangelientextes nach der Folge der einzelnen Kapitel. Zu diesem Zwecke tragen die kleineren Darstellungen jedesmal die Ziffer desjenigen Kapitels aus dem Evangelientext, dessen Inhalt sie versinnbildlichen sollen.

So finden wir auf dem ersten der drei dem Johannes-Evangelium zugehörigen Bilder (Abb. 1) zu Häupten des mit gespreizten Beinen und Flügeln dastehenden Adlers die mit Ziffer 1 versehene Gestalt einer flugbereiten Taube und etwas weiter unten zwei männliche Köpfe (Gott Vater und Gott Sohn), weil der Eingang des ersten Kapitels bei Johannes von der Dreifaltigkeit handelt. Die auf der Brust des Adlers ruhende Guitarre ist mit der Hochzeit zu Kana in Verbindung zu bringen, und die an der Laute hängenden drei Geldbeutel mit der Vertreibung der Händler aus dem Tempel. In merkwürdiger Naivetät erinnert dann die Vagina eines Weibes (Nr. 3) an die Antwort, die Jesus dem Nikodemus erteilt, als dieser fragt: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehn und geboren werden?“ Eine andere Unterhaltung, die Christus im vierten Kapitel mit der Samariterin am Brunnen führt, wird bildlich verkörpert durch den Wassereimer zwischen den Beinen des Adlers, während die auf dem Bügel des Gefäßes ruhende Krone die im gleichen Kapitel berichtete Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten andeuten soll. Der Fisch links oben hat als Symbol des Teiches Bethesda zu gelten; die zwei Fische rechts, die fünf Brote und die Hostie sind die Sinnbilder des Wunders der Brotvermehrung und Eucharistie (Kap. 6).

Ihre Ergänzung erfährt diese summarisch gehaltene bildliche Übersicht vom Inhalt der ersten sechs Kapitel des Johannes-Evangeliums durch die dem Holzschnitt gegenübergestellte Textseite, deren Verse hier ausnahmsweise wiedergegeben seien, damit man sich ein möglichst anschauliches Bild von der Art dieser Mnemonik zu machen imstande ist. Die sechs Distichen lauten folgendermaßen:

„Alta docens aquila verbum caro fit, veniuntque
Vox testis, alii tres quoque Nathanael.
Bis tria vasa replent nova vina, fugat quoque fune
Vendentes, templum solvite signat eis.
Caelica dogmata dat Nicodemo, tingit uterque
Praefert Baptista praedicat atque Jesum.
Dum lassus fonte residet, se Samaritanae
Pandit, curatur Regule filius hic
Extra piscinam iussit tibi languide surge.
Nil sine patre facit, credite vel Moysi.
Poena iacent ubi millia quinque cibat, fieri vult
Rex, mare calcat, amen est caro vita cibus.“

Diese Textprobe mag zur Erläuterung der hier zugrunde liegenden Methode genügen, so daß wir uns im folgenden auf die Besprechung der Illustrationen beschränken können. Betrachten wir demnach die zweite Abbildung mit dem Evangelistensymbol des heiligen Johannes (Abb. 2), so fallen uns zunächst unter Nr. 7 Batzenglas, Klarinette und Fahne auf, drei Gegenstände, die auf die Volksunterhaltungen hinweisen, die gelegentlich des zu Anfang des siebenten Kapitels erwähnten Laubhüttenfestes stattfanden. Das in der Umarmung mit einem jungen Manne dargestellte Weib mit der brennenden Kerze in der Hand stellt die bei Nacht ertappte Ehebrecherin dar, die die Pharisäer im folgenden Kapitel dem Messias vorführen. Das Auge unter Nr. 9 deutet in prägnanter Form auf die Heilung des Blindgeborenen hin, während die Keule zu Ende der Schwanzfedern des Adlers in nicht ganz durchsichtiger Weise das im 10. Kapitel erzählte Gleichnis vom guten Hirten versinnbilden soll. Der oberhalb des an den linkseitigen Bildrand heranreichenden Flügels abgebildete Totenkopf und die an der entsprechenden Stelle der rechten Hälfte eingezeichnete Salbenbüchse erinnern an die Auferweckung des Lazarus (Kap. 11) und die Salbung der Füße Jesu, die Maria, die

Prima uiden Aquilę facies, sed imago Ioannis
Hęc docet immensi quæ genitura dei a iij

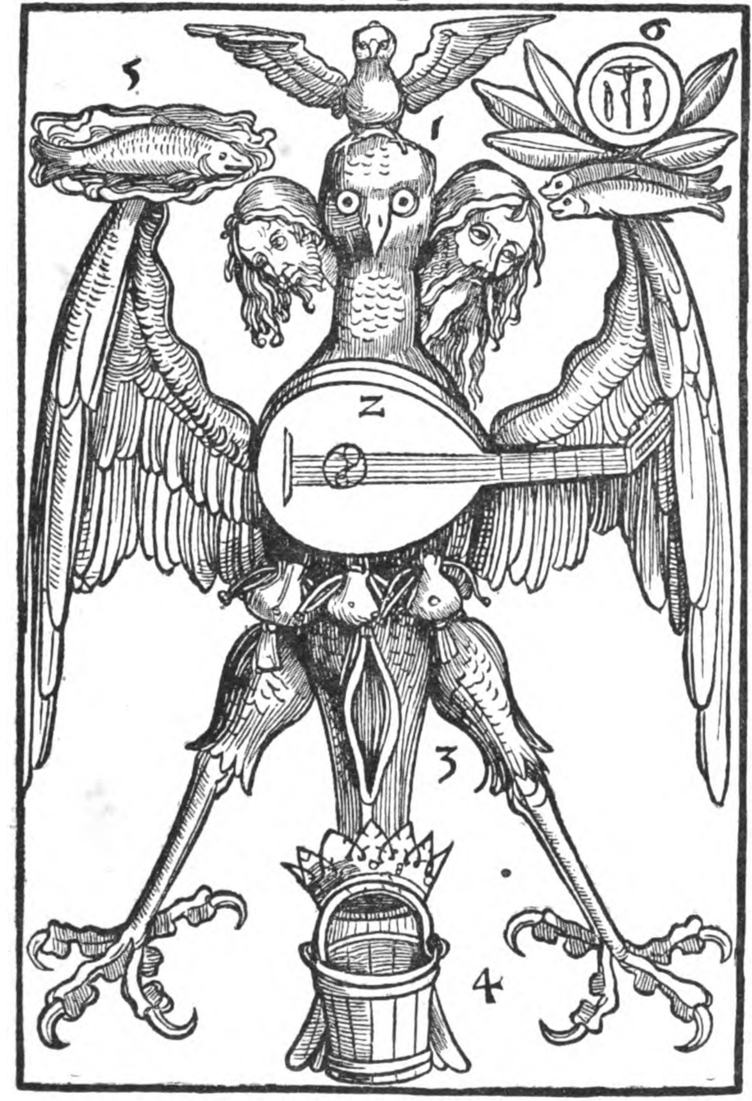


Abb. 1.

Tochter des zum Leben Erweckten, vornahm, als der Herr sechs Tage vor Ostern in Bethania bei Lazarus speiste (Kap. 12).

Die dritte Johannesfigur (Abb. 3) zeigt bei Nr. 13 eine auf den Kopf des Adlers gestellte Schüssel, in die eine Hand hineinlangt, um den darin stehenden Fuß zu waschen: ein Hinweis auf die im 13. Kapitel geschilderte Fußwaschung. Im 14. beginnt Jesus mit den Worten „Non turbetur cor vestrum“ die Tröstungen, die er zum Abschied an seine Jünger richtet; daher das auf der Brust des Adlers ruhende Herz. Unterhalb desselben dann die auf das Gleichnis vom Weinstock hinweisende Rebe (Kap. 15) und in der weiteren Reihenfolge nach unten zu der Judenhut, der an die Worte des zweiten Verses im 16. Kapitel erinnern soll: „Sie werden Euch aus den Synagogen stoßen.“ Im 17. folgt dann das ergreifende Gebet, das Jesus, bevor er nach Gethsemane aufbrach, für sich, seine Apostel und alle Gläubigen zum Vater emporsandte. Inwiefern dies aber durch die oberhalb des einen Adlerflügels zur Darstellung gebrachte Schüssel versinnbildlicht werden soll, ist nicht recht ersichtlich. Klarer ist die Beziehung der von einem Zaun umgebenen Bäume zum Garten des Ölbergs, wo Jesus nach den Worten des folgenden Kapitels sein Leiden beginnt. Ebenso sinnfällig wird die Geißelung unter Nr. 19 durch die Halbfigur eines Mannes mit der Peitsche veranschaulicht, während die drei Salbenbüchsen auf Maria Magdalenas Gang zum Grabe gedeutet werden müssen. Das Johannes-Evangelium schließt im 21. Kapitel mit der Erzählung, daß Jesus seinen Jüngern zum dritten Male erscheint und bei dieser Gelegenheit dem Petrus das Oberhirtenamt überträgt; jedoch enthält die in unserem Holzschnitt unter der gleichen Nummer gegebene Abbildung keinen Hinweis hierauf, sondern vielmehr — jedenfalls versehentlich — eine Andeutung der bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnten Szene, wo der ungläubige Thomas seine Hand in Jesu Seitenwunde legt.

Von den nun folgenden Holzschnitten mit dem Matthäus-Symbol zeigt der erste (Abb. 4) in der Reihenfolge der sechs hier behandelten Kapitel die zum Beschluß der Aufzählung des Stammbaumes Jesu erwähnte Erscheinung des Engels, der Joseph über die Empfängnis Mariens und die Geburt des Kindes aufklärt; fernerhin in

Gestalt von drei Kronen die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande; weiter dann in der Form eines Taufbeckens die Taufe Christi im Jordan, in der Figur des zwei große Steine haltenden Teufels die Versuchung in der Wüste, in der Abbildung des Buches mit den acht brennenden Kerzen die Verkündigung der acht Seligkeiten und endlich in der Darstellung des Brotes und des Paternosterkranzes die Ermahnung Christi, wie man Almosen geben und das Vaterunser beten solle. Die zwei Tauben aber sollen uns Jesu Worte ins Gedächtnis zurückrufen: „Sehet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr aber nicht viel mehr als jene?"



Abb. 2.

Das andere Wort „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet", womit unser Evangelist das siebente Kapitel einleitet, findet seinen figürlichen Ausdruck in einem auf dem zweiten Matthäus-Bilde (Abb. 5) angebrachten Richtstab, dem in primitiver Weise der Balken gegenübergestellt ist, den man sich nach Jesu Mahnung zunächst aus dem eigenen Auge ziehen soll, ehe man an die Entfernung des Splitters im Auge des Nächsten denkt. Die naive Darstellung des Auges, das hier wie das Zentrum einer Schützenscheibe aussieht, wirkt dabei besonders erheiternd. Auch die im gleichen Kapitel erwähnte enge Pforte, die zum Leben führt, ist nicht vergessen, ebensowenig wie die im folgenden geschilderte Heilung des gichtbrüchigen Knechtes des Hauptmanns von Kapharnaum, sowie die wunderbare Beilegung des Sturmes auf dem Meere. Die letzteren beiden Ereignisse sind im Bilde in der Form zusammengezogen worden, daß ein nacktes Männchen von leidendem Gesichtsausdruck mit dem Ruder in der Hand in einem Kahne fährt. Sehr knapp ist auch die Heilung des Gichtbrüchigen durch die Krücke charakterisiert und die Berufung des Matthäus durch den auf sein Zöllneramt hinweisenden Geldbeutel. Die zu Beginn des zehnten Kapitels erwähnte Auswahl der zwölf Apostel ist ebenfalls getreulich im Bilde registriert; und wenn man auch nicht alle zwölf zu sehen bekommt, so sind von den mehr in den Hintergrund gerückten Jüngern doch wenigstens die Heiligenscheine gewissenhaft zur Anschauung gebracht. Daß die Apostel mit wundertätiger Macht ausgestattet wurden, künden uns die symbolisch gedachten Schlüssel, während das Johanneshaupt auf der Schüssel

an die Worte erinnern soll, mit denen Jesus das Volk über seinen Vorläufer aufklärte. Das unterhalb des toten Hauptes eingezeichnete Joch bezieht sich auf den Ausspruch des Herrn „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht“, wohingegen das Bündel Ähren, das der Engel in seiner Linken hält, auf die im zwölften Kapitel erzählte Szene hinweist, wo die Jünger, vom Hunger getrieben, am Sabbat von den Ähren des Feldes essen; in dem entfliehenden Teufelchen endlich haben wir die Illustration der ebendort erzählten Heilung eines Besessenen zu erblicken.

Im dritten Matthäus-Bilde (Abb. 6) trägt der symbolische Engel als Hinweis auf das Gleichnis vom Säemann einen gefüllten Sack auf dem Kopfe, während er am Halsausschnitt seines Gewandes die auf die wunderbare Speisung der fünftausend Mann zu deutenden fünf Brote hängen hat. Auch die im fünfzehnten Kapitel berichtete Szene, in der das kananäische Weib den Herrn für ihre vom Teufel besessene Tochter anfleht, finden wir — wenn auch nicht auf den ersten Blick ersichtlich — im Bilde wieder: der Kopf eines Hundes mit einem Brot im Maule; ein Sujet, das seine Erklärung in dem anfänglich abweisenden Bescheide findet, den Jesus der heidnischen Frau erteilt, um ihren Glauben zu prüfen. „Es ist nicht gut,“ meint er, „daß man das Brot der Kinder nehme und es den Hunden hinwerfe.“ Auch die segnend erhobene Hand könnte man eventuell mit diesem Wunder in Verbindung bringen; doch ist es zweifellos richtiger, sie auf den Vorwurf der Pharisäer zu beziehen, daß die Jünger entgegen den altjüdischen Überlieferungen mit ungewaschenen Händen ihre Mahlzeiten einnähmen. Die Zurechtweisung, die der Herr den Schriftgelehrten daraufhin erteilt, ist bildlich nicht zum Ausdruck gebracht. Wohl aber sein ebenfalls an die Pharisäer gerichtetes Wort des folgenden Kapitels: „Dieses böse und ehebrecherische Geschlecht verlanget ein Zeichen! Und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, es sei denn das Zeichen des Propheten Jonas.“ Daher die Figur des dem Fischrachen entsteigenden Propheten, zu der als weiteres Memorierbild noch ein großer Schlüssel hinzutritt, weil Jesus in demselben Kapitel dem Petrus die Verheißung gibt: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben.“ Dann folgt die Versinnbildlichung der Verklärung auf Tabor in Gestalt einer Sonne, die der Engel in der Rechten hält, denn es heißt im Evangelium bei dieser Stelle von

Figura Ioannis Tertia



Abb. 3.

Christus: „Und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und sein Gewand ward weiß wie Schnee." Das Kindlein aber, das auf der linken Hand des Engels steht, verweist uns auf den Anfang des 18. Kapitels, wo Christus auf die Frage der Jünger, wer wohl der Größte im Himmelreich sei, die Kinder und alle diejenigen, die sich wie sie erniedrigen, als Erben seiner Herrlichkeit hinstellt. Was übrigens die Schlüssel bedeuten sollen, die hinter der Figur des Kindes zum Bunde vereinigt erscheinen, ist nicht mit voller Sicherheit zu sagen; doch sei die Vermutung ausgesprochen, daß sie mit dem Kerkermeister in Verbindung zu bringen sind, dem der Herr im Gleichnisse den ungetreuen Knecht überantwortet.

An das 19. Kapitel Matthäi, das mit Jesu Worten über die Unauflöslichkeit der Ehe beginnt, werden wir auf dem nun folgenden Bilde (Abb. 7) durch zwei ineinander gelegte Hände erinnert, die durch die Verschiedenheit der Ärmel deutlich als männlich und weiblich charakterisiert sind. Hacke und Rebe sollen Merkzeichen für das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge sein, während der Eselskopf auf Jesu Einzug in Jerusalem gedeutet werden muß. Daß der dürftig gedeckte Tisch in Verbindung zu bringen ist mit dem Gleichnis vom Könige, der zum Hochzeitsmahle seines Sohnes einladet, dürfte vielleicht befremden; weniger leicht mißzuverstehen ist dagegen die Beziehung des auf einem Zählbrett liegenden Geldes zu der von dem Herrn erörterten Frage, ob man dem Kaiser Steuern zu zahlen habe oder nicht. Ebenso sinnfällig erscheint auch die Beziehung des Predigtstuhls zu den Eingangsworten des 23. Kapitels: „Auf Moyses Stuhl sitzen Schriftgelehrte und Pharisäer;" während Sonne, Mond und Sterne uns die Stelle aus den Weissagungen über das jüngste Gericht ins Gedächtnis zurückrufen, wo es heißt: „Bald aber nach dem Drangsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond wird versagen seinen Schein, Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden wanken."

Das fünfte Matthäusbild (Abb. 8) hat nur noch den Inhalt der vier letzten Kapitel dieses Evangelisten anzudeuten. Es erscheint daher auch nicht so mit Darstellungen überfüllt wie die übrigen und zeigt uns nur die brennenden Lampen der fünf klugen Jungfrauen, die Hostie des letzten Abendmahls, den Hohenpriester,

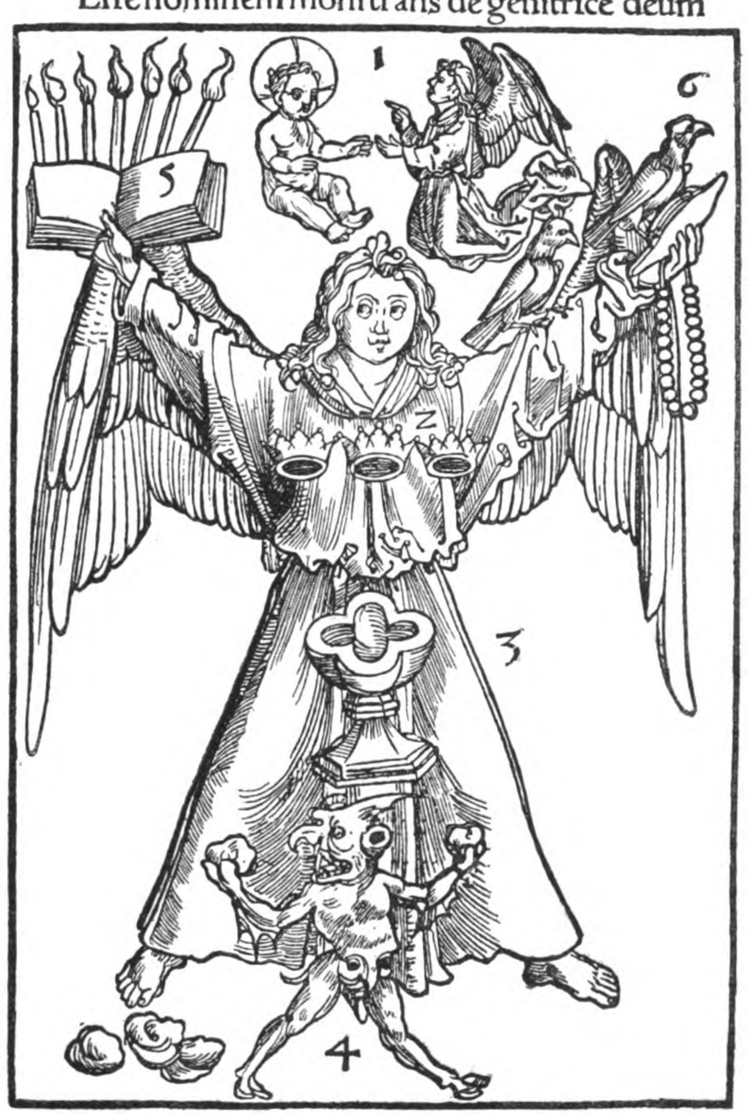


Abb. 4.



Abb. 5.

der vor dem Landpfleger Pontius Pilatus die Anklage erhebt, die drei Salbenbüchsen der das Grab besuchenden frommen Frauen, sowie das übliche Attribut des auferstandenen Heilands, die Kreuzesfahne.

Das Evangelium des heiligen Markus, über dessen Inhalt uns die folgenden Bilder belehren, ist um zwölf Kapitel kürzer als das des Matthäus, und so erscheint es erklärlich, daß unser Rationarium nur drei Holzschnitte mit dem symbolischen Evangelistenzeichen des Löwen aufweist. Auf dem ersten (Abb. 9) trägt der auf den Hinterbeinen aufrecht stehende grimmige Leu den auch im entsprechenden Matthäusbilde sichtbaren Taufstein auf dem Kopfe, das Erinnerungszeichen an die Taufe Christi. Neben dem Becken liegen die Steine, wie wir sie bereits auf dem eben genannten Holzschnitte vorgefunden haben. Wie dort, so sollen sie auch hier an den Vorgang erinnern, wo der Teufel den Herrn versucht, indem er an ihn das Ansinnen stellt, aus Steinen Brot zu machen. Auch den Ähren, die die Jünger am Sabbat bei einem Gang durchs Feld abrissen, sind wir in einer der vorausgegangenen Darstellungen (Abb. 5) schon einmal begegnet. Neu dagegen ist die Wiedergabe des Bettes des Gichtbrüchigen, den der Heiland mit den Worten heilt: „Steh auf, nimm hinweg dein Bett und gehe nach Haus.“ Auch den durch einen Rückenschnitt in der Mitte geteilten Teufelskörper, das bildliche Merkmal der verschiedenen Austreibungen des bösen Geistes, haben wir in den früheren Evangelistenbildern noch nicht vorgefunden, währenddem der Sack, der das Gleichnis vom Säemann versinnbildlicht, uns hier schon zum zweiten Male begegnet. Interessant und neu ist die Figur des Getreidemaßes mit dem darüber gelegten Streichbrett, zwei Gegenstände, die uns an die Worte Jesu erinnern sollen: „Mit welchem Maß ihr messet, wird euch wieder gemessen.“ Auf die Tochter des Synagogenvorstehers, die vom Herrn zum Leben erweckt wird, bezieht sich das Memorierbild der Frauenbüste, während die letzte Figur, ein alter Mann mit turbanähnlicher Kopfbedeckung und einer Schriftrolle in den Händen, den Vers des Markus-Evangeliums verdeutlicht, der beginnt: „Und Jesus sprach zu ihnen: Ein Prophet wird nicht gering geachtet außer in seiner Vaterstadt und in seinem Hause und in seiner Verwandtschaft.“ In demselben Maße, wie sich hier schon mannigfache Wiederholungen

geltend machen, haben wir auch in den folgenden Blättern deren eine ganze Anzahl zu verzeichnen. So schon im zweiten Markusbilde (Abb. 10), wo wir die Hand wieder antreffen sowie den Kopf des Hundes, der ein Brot im Maule hält: zwei Darstellungen, denen der gleiche Sinn zugrunde liegt wie denselben Figuren in der Abbildung 6. Ebendort war auch schon der Schlüssel zu sehen, dem wir hier wieder begegnen, das feststehende Symbol für Petrus, der im achten Kapitel des Markus-Evangeliums das Bekenntnis von Jesu ablegt. Auch die Brote der wunderbaren Speisung finden wir wieder vor, desgleichen das Zeichen der Sonne, das hier dieselbe Bedeutung hat wie dort. Die ineinander gelegten Hände, sowie das Zählbrett mit Geld und die Weinrebe trafen wir als Sinnbilder für die gleiche Begebenheit schon einmal in der vierten Matthäus-Darstellung an; nur fehlte dort bei der zuletzt genannten Figur die Hellebarde, die darauf hindeutet, daß Markus das Gleichnis von den Weingärtnern in einer anderen Version berichtet, insofern als er vom Sohne eines Weinguts-besitzers spricht, den die Pächter umbrachten, als er die Abgabe vom Ertrag des Weinbergs für seinen Vater einziehen sollte. Sonst sind an neuen Figuren noch zu verzeichnen: der Kopf des Taubstummen, dessen Heilung Markus im siebenten Kapitel berichtet; ferner das Auge des Blinden, dem Jesus im achten Kapitel die Sehkraft zurückgibt, und der im neunten vom Herrn ausgetriebene Teufel; weiterhin die einer Muschel zum Verwechseln ähnliche Geldtasche nebst der Nähnadel, durch die wir an Jesu Wort erinnert werden, daß es für ein Kameel leichter sei, durch ein Nadelöhr zu gehen, als für einen Reichen, in den Himmel zu kommen; endlich das Füllen der Eselin, auf dem Christus in



Abb. 6.

Jerusalem einreitet. — Im letzten Markusbilde (Abb. 11) wiederholt sich, allerdings in veränderter Form, die Figur des älteren Mannes mit der Schriftrolle aus Abb. 9: hier den falschen Propheten darstellend, dessen Auftreten Jesus als Anzeichen des bevorstehenden Weltgerichts kündet. Drei Verse weiter heißt es dann im 13. Kapitel: „Und die Sterne des Himmels werden fallen, und die Kräfte der Himmel werden wanken. Und alsdann werden sie den Sohn des Menschen kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit." Daher in unserer Darstellung die drei blinkenden Sterne und die auf Wolken ruhende strahlende

Halbfigur Gottes, der segnend die Rechte erhebt, während die Linke in abwägender Haltung bleibt. Kelch und Hostie, die Symbole der Einsetzung des Altarsakramentes, verkünden uns den Beginn der in den letzten drei Kapiteln erzählten Leidensgeschichte, deren weiterer Verlauf durch die hier nicht zum ersten Male auftretenden Büsten des Hohenpriesters und des römischen Landpflegers, sowie durch die gleichfalls schon bekannten Salbenbüchsen der frommen Frauen angedeutet wird.

Als letztes Evangelistensymbol bekommen wir in vier verschiedenen Varianten den geflügelten Stier des heiligen Lukas zu sehen, zu dessen Häupten auf der ersten Darstellung (Abb. 12) der Engel erscheint, der dem Zacharias die frohe Botschaft von der Geburt des Johannes übermittelt. Die Geburt Jesu sowie dessen Beschneidung werden durch das auf der Brust des Stieres sitzende Christkind verbildlicht, das Kreuzstab und Messer in den Händchen hält. Für die Begebenheiten der Taufe im Jordan sowie der Versuchung in der Wüste treten im wesentlichen die bisher als Illustration dieser Kapitel verwendeten Figuren auf, nur daß bei der Vorführung des letzteren Ereignisses noch die Gestalt des Erlösers selbst hinzutritt. Auch das Bett des Gichtbrüchigen begegnet uns hier nicht zum ersten Male, ebensowenig wie das auf die Predigt von den Seligkeiten zu deutende aufgeschlagene Buch mit den acht brennenden Kerzen. Ersteres trafen wir bereits auf der ersten Darstellung des Markus-Symbols, letzteres sahen wir in der Hand des Matthäus-Engels auf Abb. 4. Noch nicht dargestellt fanden wir dagegen das kleine Netz, das mit dem im fünften Kapitel geschilderten wunderbaren Fischfang in Verbindung zu bringen ist.

Im weiteren Verlauf der einzelnen Kapitel erblicken wir dann auf der zweiten symbolischen Darstellung (Abb. 13) des Lukas-Evangeliums unter Nr. 7 die Totenbahre des Jünglings von Naim, den Jesus wieder zum Leben erweckt, sowie die allerdings nicht auf den ersten Blick als solche erkenntliche Alabasterbüchse, der Maria Magdalena das Gewürzöl entnahm, um damit des Herren Füße einzusalben. Hierauf folgt dann, ähnlich wie im zweiten Matthäusbilde, der an den Sturm auf dem Meere erinnernde Kahn mit dem gefüllten Fruchtsack, dem hier die gleiche Bedeutung zukommt wie in Abb. 6 und 9. Auch die Verklärung auf Tabor, die wunderbare Brotvermehrung und das Bekenntnis Petri finden wir durch Symbole ausgedrückt, die uns schon geläufig sind. Wer die Figur mit der segnend erhobenen Rechten sein mag, darüber kann man im ersten Augenblick im Unklaren sein; doch dürfte es geraten erscheinen, sie nicht auf den Heiland, sondern auf Martha zu deuten, in deren Hause Christus nach dem Text des zehnten Kapitels Einkehr hält. Auch die Schriftrolle, die sich um den rechten Hinterfuß des Ochsen schlingt, ist nicht ganz leicht zu erklären. Immerhin dürfte die Wahrscheinlichkeit groß sein, daß wir es hier mit einem Hinweis auf den Schriftgelehrten zu tun haben, der den Herrn mit der Frage versucht: „Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erben?“ In den weiteren Erörterungen hierüber erzählt dann Jesus das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das er mit den Worten einleitet: „Ein Mensch ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Räuber.“ Als bildliches Zeichen des an dem Manne verübten Gewaltaktes hätten wir dann das Schwert zu betrachten, das sich zwischen den gespreizten Hinterbeinen des Stieres eingezeichnet findet, währenddem der am rechten Vorderhuf hängende Paternosterkranz — in der gleichen Weise wie in Abb. 4 — uns die Stelle des Evangeliums ins Gedächtnis zurückrufen soll, wo Jesus seinen Jüngern das Vaterunser beten lehrt. Auch der Teufel, den der Herr im elften Kapitel einem Stummen austreibt, kehrt in ähnlicher Form wieder, wie wir ihm schon einmal im ersten Markusbilde begegnet sind. Dahingegen lernen wir in Figur 12 ein noch nicht angewandtes Symbol kennen, das sich auf den Vers Lukas 12, 34 bezieht, wo es heißt: „Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“

Auf dem dritten Lukas-Holzschnitte, der uns die Kapitel 13—18 im Bilde vorführen soll (Abb. 14), sind die stilisierten Blätter zwischen den Hörnern des Stiers auf das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum zu deuten. Das nackte, gebrechliche Männchen aber, das an einem dürftig gedeckten Tisch Platz genommen hat, gibt uns eine bildliche Übersetzung der Worte Jesu: „Wenn du ein Mahl gibst, so lade Arme ein, Krüppel, Lahme und Blinde. Und selig wirst du sein, weil sie nicht haben, dir's zu

vergelten.“ Merkwürdig erscheint die Veranschaulichung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn, insofern als wir nicht diesen selbst zu sehen bekommen, sondern nur seine Hand, die aus der des Vaters das geforderte Erbteil entgegennimmt. Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter, das nun folgt, ist noch weniger überzeugend zur Darstellung gebracht, da die Figur des Pfluges, die hier als Charakteristikum auftritt, nur allzu mannigfache Deutungen zuläßt. Auf den ersten Blick verständlich scheint uns aber wieder die Illustrierung der Erzählung vom armen Lazarus, dem die Hunde die Geschwüre auslecken, während er, notdürftig mit einem Mäntelchen bekleidet, vor der Türe des reichen Prassers liegt. Sehr charakteristisch ist auch die zur Erinnerung an die Mahnung vom Ärgernisgeben gewählte Bildform: der Kopf eines Mannes, den die heraushängende Zunge als Verleumder charakterisiert, dessen Mund mit einer Pritsche bearbeitet zu werden verdient, die der Ochs in dem Spalthuf seines rechten Vorderbeines hält. Figur 18 endlich findet seine Erklärung in dem entsprechenden Kapitel, dessen zehnter Vers lautet: „Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel zu beten; der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.“

Die symbolische Wiedergabe der letzten sechs Kapitel des Evangeliums S. Lucae (Abb. 15), die den Beschluß der Illustrationen des Rationarium bilden, enthält wenig Bildelemente, die nicht schon in den vorausgegangenen Tafeln Verwendung gefunden hätten. So kehren in der gleichen Bedeutung wie früher wieder: die Weinrebe aus Abb. 3, 7 und 10, das Zählbrett mit dem Geldzins aus Abb. 7 und 10, der falsche Prophet mit dem auf Wolken schwebenden Herrgott aus Abb. 11, der Kelch mit der Hostie aus dem gleichen Bilde und endlich die Kreuzesfahne mit den drei Salbenbüchsen aus Darstellung 8. An neuen Elementen finden sich nur der zu Häupten des Ochsen erscheinende Stadtprospekt, der auf Jerusalem zu deuten ist, dessen künftiges Schicksal den Herrn zu Tränen rührt; und endlich die Halbfigur des Pilatus, der seine Hände wäscht als Zeichen dafür, daß er sich unschuldig betrachtet am Leiden und Sterben des Herrn.

Soweit die Beschreibung der 15 Holzschnitte, deren Ausführlichkeit durch die ausgesprochene Eigenart der Illustrationen bedingt und entschuldigt ist. Diese Eigenart aber ist hier nicht nur ein Produkt der rein gegenständlichen Faktoren, sondern beruht vor allen Dingen auch auf deren formaler Durchbildung, die wir einem zweifellos sehr geschickten Zeichner verdanken. Erfunden hat dieser von den Darstellungen allerdings so gut wie nichts; vielmehr beschränkt sich seine Hauptleistung lediglich auf die künstlerische Redaktion einer älteren Vorlage, wie sie in den Illustrationen des Blockbuches der „Ars memorandi“ gegeben war. Dieses ältere Memorierbuch der vier Evangelien, von dem man Exemplare in Bamberg, Passau, Regensburg und Tegernsee gefunden hat, ist zweifellos bayrischen Ursprungs. Es existiert in drei verschiedenen Ausgaben, die aber nur in unwesentlichen Punkten von einander abweichen. In der Größe schwanken die Holzschnitte dieser Auflagen zwischen 225—240 mm Höhe und 165—170 mm Breite. Ebenso wie im Rationarium entsprechen auch hier den 15 Bildtafeln ebensoviele Textseiten; nur sind die letzteren nicht mit beweglichen Typen gedruckt, sondern jedesmal mit der entsprechenden Bildseite zusammen auf ein und dieselbe Holztafel geschnitten, so daß das ganze Buch anopistographisch, das heißt nur auf einer Seite eines jeden Blattes gedruckt erscheint. Diese Eigenschaft teilt es mit den meisten der alten Holztafeldrucke, von denen man in der Regel drei Klassen unterscheidet, nämlich: Bücher mit bloßem Text, Bücher mit Bildern *ohne* eigentliche Textseiten, und endlich Bücher mit Bildern *und* Schriftseiten. Der letzteren Klasse gehört die „Ars memorandi“ an, auf deren eingehende Betrachtung wir jedoch verzichten, da sie uns nur insoweit interessiert, als wir in ihren Abbildungen die Vorläufer der von uns reproduzierten Holzschnitte zu sehen haben. Um eine stilistische Vergleichung zu ermöglichen, seien hier die mir bekannten Vervielfältigungen von einzelnen Tafeln unseres Blockbuches genannt:

I. Johannes-Bild.

Erste Ausgabe:

a) Das Merckwürdige Wienn oder Monathliche Unterredungen von verschiedenen daselbst befindlichen



Abb. 7.

Merckwürdigkeiten der Natur und Kunst; Tafel X (nach S. 112).

b) Heinecken, Nachrichten von Künstlern und Kunst-Sachen. II, S. 198 (Beilage, Tafel 14).

c) Heinecken, Idée générale d'une collection complette d'estampes, S. 396 (Beilage, Tafel 18).

d) Sotheby, Principia typographica; II, Tafel 50.

e) Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XV. siècle; VII, Tafel 36.

Zweite Ausgabe.
- a) Sotheby, Princ. typogr. II, Tafel 52.
- b) Schreiber, Manuel VII, Tafel 37.

Dritte Ausgabe.
- Schreiber, Manuel VII, Tafel 38.

I. Matthäus-Bild.
- Dibdin, Bibliotheca Spenceriana. I, 4.[1]

II. Matthäus-Bild.
- Meisner und Luther, Die Erfindung der Buchdruckerkunst. Tafel (nach S. 48.)

II. Lukas-Bild.
- Falkenstein, Geschichte der Buchdruckerkunst, S. 22 (Beilage).

IV. Lukas-Bild.
- a) Heinecken, Nachrichten II, S. 198 (Beilage, Tafel 13).
- b) Heinecken, Idée générale, S. 396 (Beilage, Tafel 17).
- c) Sotheby, Princ. typogr. II, Tafel 54.

Schon eine Gegenüberstellung dieser Abbildungen und der entsprechenden von uns gebotenenen zeigt den enormen künstlerischen Fortschritt, der aus letzteren spricht. Kaum dreißig Jahre liegen zwischen ihnen; aber es war die Zeit, in der der Formschnitt allmählich die Schlacken abstreifte, die seine Herkunft nur zu deutlich verrieten. Er hatte seine Laufbahn mit der einfachen Umrißzeichnung begonnen, die eine Ausfüllung mit Farbe, ja eventuell auch mit Gold bedingte, um es seinem Vorläufer in der Buchillustration, der Miniatur, gleichzutun. Nach und nach jedoch hörte er auf, nur den Ersatz für die konturierenden Federzeichnungen zu bieten, sondern wuchs zur wirklichen Schwarz-Weiß-Kunst heran, die ihre Gebilde ohne die Unterstützung der Farbe zu modellieren verstand. Der Weg,

[1] Diese Angabe, die ich in der Literatur vorfand, konnte ich leider nicht nachprüfen, da mir das betreffende Werk nicht zur Verfügung stand.

der zu diesem Ziele hinführte, streifte das Gebiet des Kupferstichs; und dieser ist auch zweifellos von bestimmendem Einfluß auf den Fortschritt gewesen, den die Technik des Holzschnitts in jener Zeit aufzuweisen hat. Die Modellierung in Schwarz, die der Formschnitt hier lernte, machte ein nachträgliches Kolorieren nicht nur überflüssig, sondern ließ es geradezu als eine der Technik widersprechende Härte empfinden. Dies erklärt auch den Umstand, daß wir die Abbildungen der xylographischen Ars memorandi so häufig koloriert finden, während dies bei den Illustrationen des Rationarium fast nie der Fall ist. Es waren eben „monochromata", wie Sebastian Brant in dem Einleitungsgedicht zum Virgil (Straßburg, Grüninger, 1502) die Holzschnitte dieses Buches nennt. Daß unsere Illustrationen übrigens trotz ihrer Einfarbigkeit schon zur Zeit ihrer Entstehung in der Schätzung urteilsfähiger Leute recht hoch gestanden haben müssen, sagen uns die Worte der Vorrede des Rationarium, wo es von den Holzschnitten heißt: „(Formas) quas cernis venuste prorsus effigiatas uti meliores posse fieri censere nequeas." Auch Heinecken (Idée générale S. 398) gibt unseren Figuren vor denen des Blockbuchs den Vorzug, indem er sagt: „Les figures sont en vérité beaucoup mieux dessinées et gravées avec plus de finesse." Doch fügt er hinzu: „Cependant l'original me paroit plus expressif par son goût d'antiquité", eine Bemerkung, die sich so recht aus dem Geschmack der Zeit heraus erklärt, der die Kuriosität mehr galt als der eigentliche Kunstwert.

Die Frage, welchem Künstler die Vorzeichnungen der Formschnitte zuzuschreiben sind, dürfte vor der Hand kaum zu beantworten sein, und wir müssen uns wohl oder übel einstweilen damit begnügen, daß wir festzustellen versuchen, welchem Kreis sie angehören. Um es gleich herauszusagen, so sei bemerkt, daß sie zweifelsohne Produkte der elsässischen Schule sind, ja höchst wahrscheinlich in Straßburg selbst entstanden sein werden. Mit dieser Zuschreibung, die sich auf stilistische Untersuchungen stützt, befinde ich mich in der Gesellschaft zweier ganz vorzüglicher Kenner des deutschen Holzschnittes des XVI. Jahrhunderts, Campbell Dodgson in London und Fr. Dörnhöffer in Wien. Beide sind gleich mir der Ansicht, daß wir es hier mit Arbeiten zu tun haben, die mehr oder weniger unter dem Einfluß Schongauerscher Typenbildung entstanden sind. Darauf weisen namentlich die



Abb. 8.

Intonat horribilis Leo per deserta ferarum.
Marcus, dum rectas monstrat inire uias

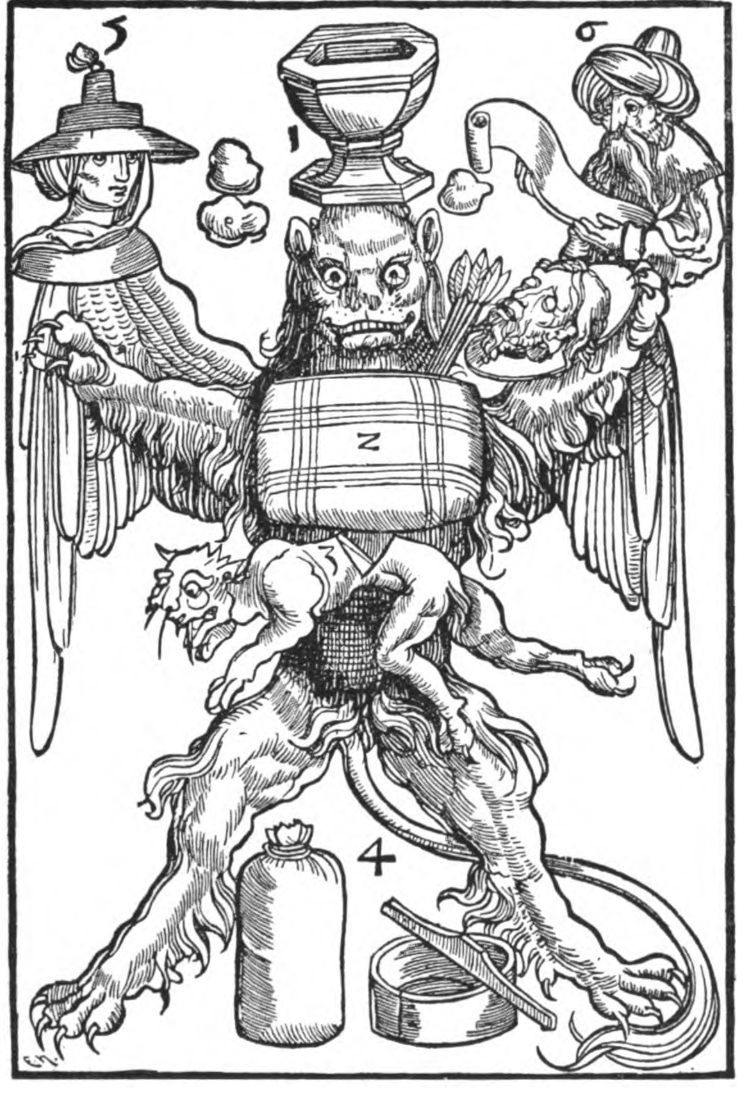


Abb. 9.

männlichen Köpfe hin, wie wir sie in Abb. 1, 3, 5, 9, 11 vorfinden; desgleichen auch die Kinderfiguren in Abb. 4, 6, 12. Gleichwohl braucht man deshalb noch nicht anzunehmen, daß der Zeichner in einem direkten Schulverhältnis zu dem Colmarer Meister gestanden haben muß, denn die ganze elsässische Kunst jener Zeit folgte bewußt oder unbewußt den Spuren, die Schongauers Künstlerlaufbahn zurückließ. In technischer Beziehung eignete sich der elsässische Holzschnitt in Nachahmung der Kupferstiche des vorbildlich wirkenden Meisters namentlich die so sehr charakteristischen engen, feinen Schraffierungen an, wie wir sie mehr oder weniger auf allen Formschneider-Arbeiten der Straßburger Schule antreffen. Auch unsere Holzschnitte verraten diese Eigenheit, wenn sie auch vielleicht nicht ganz so augenfällig zu Tage tritt, wie z. B. in den Illustrationen der aus der Grüningerschen Offizin hervorgegangenen Werke. In anderen Punkten dagegen finden sich vollkommenere Kongruenzen, wie z. B. in den Kopftypen des falschen Propheten (Abb. 9 und 11), des römischen Landpflegers und Hohenpriesters (Abb. 8 u. 11), die uns aus dem weiter oben schon einmal erwähnten „Virgil" geläufig sind. Auch dem Anstücken der modellierenden Strichelung, das uns namentlich bei den Evangelistentieren der Hl. Markus und Lukas auffällt, begegnen wir in diesem Werke des öfteren; namentlich in den Darstellungen größerer Tierleiber, sowie bei der Terrainbehandlung. Dennoch soll nicht gesagt sein, daß der Zeichner unserer Holzschnitte unter den Künstlern zu suchen sei, die diese Illustrationen entwarfen; es soll damit nur auf die stilistische Verwandtschaft mit gesicherten Arbeiten der Straßburger Formschneiderschule überhaupt hingewiesen werden.

Alle Produkte derselben zeigen in jener Zeit soviel gemeinsame Züge, daß es nicht sehr leicht ist, die einzelnen künstlerischen Individualitäten herauszuschälen.

Immerhin darf uns die Schwierigkeit der Aufgabe nicht als Ursache gelten, daß wir den Versuch ihrer Lösung von vornherein aufgeben. Bei dem Bemühen, Arbeiten ausfindig zu machen, die von der gleichen Künstlerhand stammen, die die Entwürfe zu unseren Holzschnitten zeichnete, wird man in unserem Falle naturgemäß zuerst zu Darstellungen greifen, die schon rein





Abb. 10.

gegenständlich eine gewisse Verwandtschaft aufweisen, wie das z. B. bei einigen Holzschnitten des 1504 bei Grüninger in Straßburg erschienenen Werkes des Hugo von Schlettstadt der Fall ist, das den Titel führt „Der heiligen Kirchen vnd des Römischen Reichs Wagen für." (Panzer 550. Ebert 10360. Kristeller[1] 105.) In dieser Schrift, die über die Rechte und Pflichten des geistlichen und weltlichen Regiments in Deutschland handelt, finden sich auf fol. XL und XLI Illustrationen, in denen die sich viermal wiederholende Figur eines Adlers eine Rolle spielt. Außerdem sind auf der Rückseite des zuerst genannten Blattes noch verschiedene Stierköpfe zu sehen, so daß sich uns ein Vergleich mit den Figuren unserer Johannes- bezw. Lukasbilder wie von selbst aufdrängt. Leider ist das Resultat ein negatives, denn die Zeichenweise zeigt bei nicht zu leugnenden Anklängen doch derartige Verschiedenheiten — so z. B. namentlich bei den Mäulern der Stierköpfe —, daß an eine Identität der Zeichner nicht gedacht werden kann. An diesem Endurteil ändert auch die nicht zu leugnende Verwandtschaft verschiedener Gesichtstypen nichts, wie sie sich z. B. in dem auf der Rückseite von fol. X abgebildeten „Noe" ausspricht, der sehr stark an den Johanneskopf des zweiten Matthaeusbildes und an Pilatus im vierten Lukasbild erinnert.

Auffälligere Übereinstimmungen, sowohl in Typen wie Technik, zeigen die Illustrationen der 1500 bei Martin Flach in Straßburg erschienenen „Adolescentia Wymphelingij" (Hain 16190. Panzer I. 65. 371. Kristeller 493). Von den drei in Frage kommenden Holzschnitten, die sich hier auf fol. LXX, LXXI und LXXII finden, zeigt uns der erste ein senseschwingendes Totengerippe, das eilenden Fußes über einen Kirchhof schreitet. Bei dieser Figur interessiert uns im Hinblick auf den Zweck unserer Untersuchung diesmal nur die Modellierung der Extremitäten, bei deren plastischer Herausarbeitung der Zeichner zu einer Technik greift, die wir in unserem ersten Johannesbilde angewandt sehen, wo das eine Bein des Adlers in der Weise gezeichnet ist, daß am Rande zwischen Kontur und Schraffierung eine weiße

[1] Die Strassburger Bücherillustration im XV. und im Anfange des XVI. Jahrhunderts.

Linie stehen gelassen ist, während die Rundung der Form durch kleine schräg gegen den Rand gestellte Strichelungen bewirkt wurde. Bei dem Stutzer, der auf dem folgenden Bilde (fol. LXXI.) zwischen den kleinen Häusern einer mittelalterlichen Stadt dahergetänzelt kommt, fällt uns zunächst beim Kopftypus eine Verwandtschaft mit den Matthaeus-Engeln auf; und zwar sind es weniger die gelockten Haare, die uns jene Evangelistenbilder ins Gedächtnis zurückrufen, als vielmehr die Form von Auge, Nase und Mund, wie wir sie hier finden. Auch die Art und Weise, wie die Mantelenden des modischen Jünglings gezeichnet sind, hat mit der Behandlung der Gewänder unserer Engel manches überein (Kreuzschraffierung für die stärkeren Schatten.) Selbst für die anormal langen Finger des Gecken gibt es ein Pendant beim Pilatus, der sich auf dem vierten Lukasbilde seine nicht minder langfingrigen Hände wäscht. Außerdem ist auffällig, daß die Hände so gut wie gar keine Modellierung zeigen; eine Beobachtung, die wir ebenso bei fast sämtlichen Bildern des Rationarium machen können, auf denen wir Hände gezeichnet finden. Sehr wichtig erscheint dann schließlich noch das den jungen Mann begleitende Hündchen, das nicht nur dieselben Rasseeigentümlichkeiten, sondern auch die gleiche Zeichnungsweise verrät, wie wir sie an jenem Hundepaare beobachten können, das auf Abb. 14 die Geschwüre des armen Lazarus ausleckt. In dem letzten Holzschnitt endlich (fol. LXXII) ist die Figur des auf dem Sterbebett liegenden Mannes mit dem Ehebrecher auf dem zweiten Johannesbild zu vergleichen; ebenso der Mann im runden Hut mit dem Verleumder des dritten Lukasbildes. Die Strichelung am Bettuch entspricht fast in allen Punkten der am Gewand der Matthaeus-Engel in Anwendung gebrachten; desgleichen die Art der Faltendarstellung (vgl. besonders die Gürtelfalten des Engels im fünften Matthaeusbilde). Auf die der Form des Notenschlüssels gleichenden Bruchlinien soll dabei noch nicht einmal großer Wert gelegt werden, weil diese ein besonderes Charakteristikum der elsässischen Formschneider-Arbeiten überhaupt sind.

Jedenfalls läßt sich unter Berücksichtigung aller dieser Punkte der Gedanke nicht von der Hand weisen, daß diese Holzschnitte den unsrigen zum mindesten sehr nahe stehn, wenn sich auch nicht mit apodiktischer





Abb. 11.

Gewißheit sagen läßt, daß sie von derselben Hand sind. Freilich ist damit die Frage nach dem Zeichner noch lange nicht gelöst, und wir müssen uns vorläufig mit dem Bewußtsein begnügen, den Kreis der Möglichkeiten enger geschlossen zu haben. Immerhin sind wir damit doch schon einen Schritt weiter gekommen, als z. B. Muther, der in seiner Bücherillustration einfach sagt: „Die Holzschnitte sind sehr gut.“ Möge es einem Kenntnisreicheren gelingen, die einzelnen Glieder, die wir am Wege fanden, zu einer Kette zusammenzufügen! —

Victima si quondam hęc fuit & Iouis ille sacerdos



Abb. 12.

Um nun auch noch für den kulturgeschichtlichen Hintergrund unserer Holzschnitte einige Orientierungslinien anzugeben, so sei zunächst darauf verwiesen, daß es zweifellos Unterrichtszwecke gewesen sind, denen wir die Entstehung dieser Darstellungen zu verdanken haben. Dies gilt natürlich für die Illustrationen der Blockbuchausgabe ebenso wie für unsere Blätter. Die Blockbücher sind ja fast samt und sonders lehrhaften Charakters und ihren Illustratoren war einzig und allein die Aufgabe gestellt „to point a moral and adorn a tale“. Daß die handschriftlichen Vorlagen der xylographischen Werke zu Lehrzwecken verwendet wurden, wissen wir bestimmt; denn in dem zu Kremsmünster verwahrten Manuskript des Speculum humanae salvationis wird ausdrücklich gesagt, daß es zum Selbstunterrichte wie zur Unterweisung anderer entworfen sei.[1] Was liegt nun aber näher zu glauben, daß auch die Vervielfältigung der Handschrift dem gleichen Zwecke diente? War sie ja doch direkt aus dem Bestreben, bessere Unterrichtsverhältnisse zu schaffen, hervorgegangen! Das ganze Lehrgebäude ruhte ja lediglich auf rein gedächtnismäßiger Grundlage; und da mußten doch mnemotechnische Hilfsmittel, wie Verse und Bildtafeln als willkommene Begleiter des Unterrichts angesehen werden. Daß die Blockbücher eine solche Bestimmung gehabt haben, geht auch schon daraus hervor, daß namentlich die ältesten von ihnen zumeist in Klöstern aufgefunden worden sind, deren

[1] Hochegger, Über die Entstehung und Bedeutung der Blockbücher. Beihefte zum Zentralblatt für Bibliothekswesen. VII. (1891) S. 20.

Mitglieder sich der Lehrtätigkeit ex officio widmeten. Ja selbst zwei einander scheinbar widersprechende Momente, wie die große Auflage, in der einzelne Blockbücher erschienen, und die Erhaltung nur weniger Exemplare, sprechen für ihre Verwendung als Schulbücher, deren starke Benutzung beide Erscheinungen erklärt. Daß sich unter den xylographischen Werken so viele religiöser Natur befinden, kann unsere Ansicht nur stützen, dann das Hauptgewicht des mittelalterlichen Unterrichts neigte doch ganz bedeutend nach dieser Seite hin. Daher Holztafeldrucke wie die Armenbibel, die Apokalypse, das Hohe Lied, das Vaterunser, das apostolische Glaubensbekenntnis, die sieben Todsünden, die 15 Zeichen des jüngsten Gerichts, der Entkrist, die Kunst zu sterben usw. usw.

Mit allen diesen Werken teilt die Ars memorandi den Zweck, belehrend wirken zu wollen. Alle aber übertrifft sie in der Art und Weise, wie sie angelegt ist, um dem Gedächtnis in wirksamster Weise zu Hilfe zu kommen. Wenn wir unter diesem Gesichtswinkel nach etwa gleichzeitig entstandenen Parallelen suchen, so fällt uns da zunächst ein Flugblatt aus dem Kloster Tegernsee auf, das G. F. Waagen in Naumanns Archiv (IV, 1858, S. 290) wie folgt beschreibt: Es enthält in vier Reihen je fünf in einander greifende Ringe; in einer fünften noch zwei weitere, sodann die sehr einfache Andeutung eines Zimmers, in dem sich ein Lehrer mit seinem Schüler aufhält, und endlich daneben das Wappen von Tegernsee. Zwischen den beiden obersten Reihen der Ringe liest man die Worte: „Das sein die zeehen bott für die ungelerte leitt.“ Innerhalb eines jeden Ringes findet sich dann ein auf das jedesmal darzustellende Gebot bezüglicher Gegenstand. So bei dem ersten, dem „Gelauben am en got“, eine Hand mit einem Rosenkranz, bei dem zweiten eine segnend erhobene Hand, beim dritten eine Glocke, beim vierten einen Mann und eine Frau, beim fünften Dolch, Schwert, Lanze und Rad, beim sechsten ein Hahn, beim siebenten ein Galgen mit einer Kette und ein Strick mit einer Schlinge, beim achten ein Kopf mit herausgestreckter Zunge, an die ein Messer gesetzt ist, beim neunten eine Frau und ein Jüngling, beim zehnten ein Herz über einem offenen Geldkasten. In der dritten Reihe der Ringe sind die fünf Sinne folgendermaßen in Bilder übersetzt:

Gesicht = Mann, auf einen Spiegel weisend.

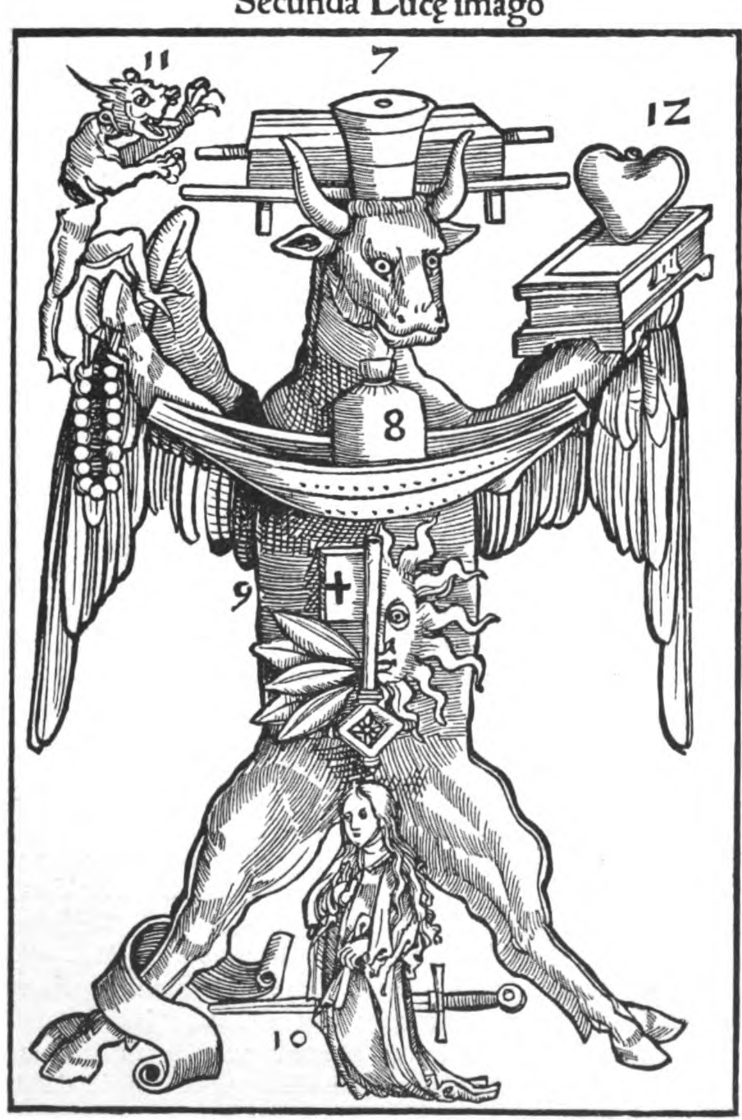


Abb. 13.

Gehör = Ohr, darunter eine Laute und eine Flöte.

Geschmack = Junger Mann, an einem Löffel leckend.

Geruch = Rose.

Gefühl = Hand, die Greifbewegungen macht.

Die beiden letzten Reihen der Ringe repräsentieren die sieben Todsünden, die durch folgende Tiere charakterisiert werden: die Hoffart durch einen Pfau, der Geiz durch einen Wolf mit einer Gans im Maul, die Unmäßigkeit durch das Schwein, der Zorn durch den Löwen, der Neid durch zwei an einem Knochen zerrende Hunde, die Unkeuschheit durch den Hahn und die Trägheit durch einen Esel. Wir sehen, es ist hier im Prinzip genau dasselbe Verfahren zur Anwendung gekommen wie bei unseren Holzschnitten. Ja in einigen Punkten wie bei den Darstellungen des achten, neunten und zehnten Gebotes können wir sogar eine vollständige Übereinstimmung in der Auswahl der Figuren konstatieren. Hier wie dort finden wir die Verleumdung durch einen Kopf mit herausgestreckter Zunge charakterisiert, in beiden Fällen ist der Ehebruch in Gestalt eines Liebespaares personifiziert, und jedesmal erscheint als Symbol der Begierde nach irdischen Gütern das Herz auf dem Geldkasten (vgl. Abb. 14, 2, 13.) Es scheint demnach, als ob sich allmählich mit bestimmten Begriffen methodisch feststehende Bilder verbunden haben, sodaß man vielleicht sogar von einem genau formulierten Memorierkanon sprechen kann. Daß es ausgesprochene Lehrbücher der Memorierkunst gab, ist zweifellos. Um ein Beispiel anzuführen, so sei nur auf die um 1475 bei Anton Sorg in Augsburg erschienene „Ars memorativa“ (Hain I, 1827) hingewiesen, aus deren Anweisungen ein paar charakteristische Stellen hervorgehoben seien. Es heißt da unter anderem: „Du macht gar vil namen gedencken dar bey iren ains. als ein Cardinal bey den rotten huot. ain Bychoff bey der jnfel. ain künig bey der kronn. ains Schneyders bey der nadel. ains Schmids bey den hammer. Also soltu einem yedlichen namen sein ebenpild geben. wie du sein macht gedencken Das jm aller gleychest zuo gleych oder waß vrkund du gebest.... Du magst auch einem yedlichen wort sein gleychnus geben nach seinen gleych dar bey du sy magst erkennen vnd gedencken Als es wär vast fraydig vnd manlichen so magstu sein wol gedencken bei einen Leo oder Perren die



Abb. 14.

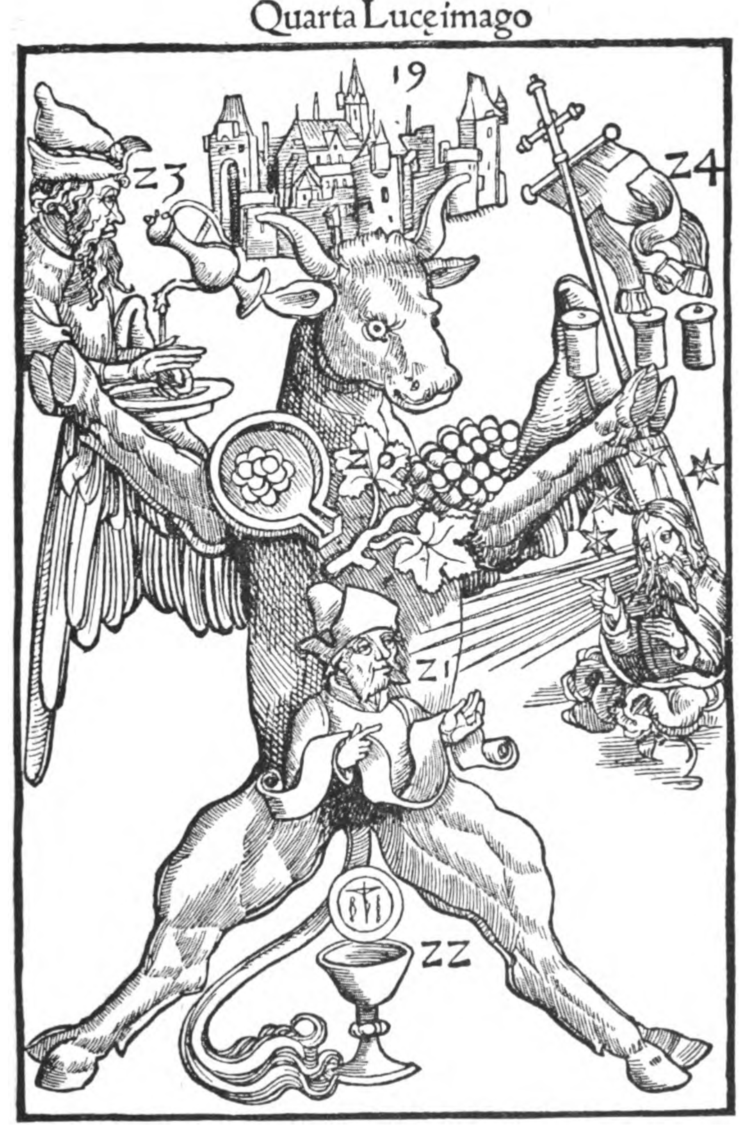


Abb. 15.

sint auch fraydig vnd manlich. Die gleychnus nym für den fraydigen man als dich dunckt wie ein ainfaltiger da ste und wär gar verzagt. Des verzagten gedenck bey einem hasen der ist auch gar uerzagt. wer vast fräßig ist des gedenck bey einem wolff der yßt gar vil, Vnd wer vast keusch vnd rain wär. des gedenck bey einem lemblin, wer den vast böß wär. des gedenck bey einem bößen beyspyld (Weibsbild?) vnd gleychnus als ains klaffers bey einer natternn .... Wenn du wild gleychnus geben worten oder articklenn So schäcz sy gleych oder gar vorchsam. oder gar an maßenn schön und zierlich. daz es nun fremd und seltzam sey Dez gedenck man aller lengst den dez gemainen. wir sechen die sunn altag auff und nider gan daz nympt vns nit wunder. dar vmm daz es gewon ist Vnd wenn ein vinster sunnen kompt der gedenckt man gar lang. Also ist es auch in der pildung. setzen wir gemaine pilder vnd gleychnus. so vergessen wir jrr gar pald Der selczamen gedencken wir gar lang ...."

Solchen Unterweisungen folgen dann praktische Beispiele, wie man abstrakte Begriffe in konkrete Figuren umsetzt, um sie leichter im Gedächtnis behalten zu können. Von diesen in der Form von Holzschnitten[1] gegebenen begrifflichen Erläuterungen seien hier als besonders treffend genannt:

kalt	=	Weinkeller
beweglich	=	Kahn
naß	=	Badstube
trocken	=	Stroh
fest	=	Turm
stinken	=	Abort
künstlich	=	Uhrwerk
fliegend	=	Vögel
kriechend	=	Schlangen
mager	=	7 Kühe und Ähren
subtil	=	Goldarbeiter
groß	=	Christof
frisch	=	Quelle
Reinigkeit	=	Maria mit dem Einhorn.

Diese Hinweise dürften genügen zur Erläuterung des kulturgeschichtlichen Moments, ohne dessen Berücksichtigung ein volles Verständnis unserer auf den ersten Blick wie absonderliche Bilderrätsel wirkenden Holzschnitte kaum erzielt werden kann. Daß die Form der fortlaufenden Bildreihe, wie wir sie in unserem Rationarium vorfinden, überall da vorbildlich wirken würde, wo es sich um die memorierende

[1] Bei Reicke, Der Lehrer der deutschen Vergangenheit, Seite 65, und Bösch, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit, Seite 100, finden wir je einen Holzschnitt aus der Ars memorativa abgebildet.

Inhaltsangabe eines größeren Werkes handelt, kann nicht Wunder nehmen. Und so finden wir denn schon 1508 Thomas Murners „Logica memoratina" mit über fünfzig Illustrationen ausgestattet, deren Kompositionsweise eine direkte Anlehnung an die Abbildungen des Rationarium verrät. Daß man sich dieser Memorierbilder übrigens noch lange Zeit hindurch bediente, geht schon daraus hervor, daß Murners Buch noch im Jahre 1629 eine Neuauflage erlebte. Johannes Balesdens besorgte die bei Tussanus du Bray in Paris erschienene neue Ausgabe und ließ sie auch mit neuen Abbildungen schmücken, die gegenständlich zwar nicht von denen der Auflage von 1508 abweichen, stilistisch aber doch den dazwischen liegenden Zeitraum von mehr als hundert Jahren deutlich verraten.



Die Haserei und ihre Heilmittel.

Ein Beitrag zur Kuriositäten-Literatur.

Von

Dr. Heinrich Meisner in Charlottenburg.

Als im letzten Drittel des XVI. Jahrhunderts die Professoren an den deutschen Universitäten es für einen besonders hohen Grad ihrer Gelehrsamkeit ansahen, ihren Doktoranden recht spitzfindige Themata zum Disputieren herauszusuchen, hatte diese Übertreibung zur Folge, daß schlaue Köpfe fingierte Dissertationen oder Thesen aufstellten, die mehr oder weniger oft durch ihren Humor oder ihre Satire einschlugen und als Meßneuigkeiten eine nicht geringe Verbreitung erhielten. Ja, die Themata, die so eingeschlagen hatten, wurden variiert, die ursprüngliche Behandlung anders bearbeitet, übersetzt, vermehrt oder in Verse gebracht, so daß sich manchmal eine ganze Literatur um solchen glücklichen literarischen Treffer gruppierte.

Ein derartiger waren die *„Theses de Hasione et hasibili qualitate, de quibus sub praesidio Fabii Stengleri Leporini, respondente Lepido Capitone* (Hasenkopf) ... *disputabitur"*, von denen verschiedene Ausgaben in Quart und Oktav, sowie auch ein Einblattdruck vorhanden sind. Weder der Verfasser, noch der Druckort und das Erscheinungsjahr dieser Thesen ist bekannt; nur läßt sich letzteres um das Jahr 1590 festsetzen, da bereits 1592 Schriften erschienen, die auf jenem fußen. Was die Hasio, die Haserei, bedeutet, ist in Kürze kaum anzugeben. Als durch Sebastian Brants Narrenschiff 1494 die ganze Narrengesellschaft dem für Komik und Satire sehr empfänglichen gefühlsstarken Zeitgeschlechte vor Augen geführt wurde, tauchten die Hasen als eine besondere Gattung der Narren auf, als wunderliche alberne und geckenhafte Menschen. Durch die Theses erhalten wir über sie eine recht eingehende Beschreibung. Nach Aristoteles hat es viererlei Qualitäten oder Gattungen der Menschen gegeben, die Haserei ist aber eine fünfte und entsteht im Gehirn, wenn die Spiritus turbiert und die natürlichen Feuchtigkeiten infiziert sind, so daß die Vapi und Humi wüst vermenget werden, das allersubtilste Temperament im Kopfe verwirren, den Bauch aufblähen, daß er startzet wie ein polnische Sackspfeiffen und zu den seltsamsten Phantasien treiben. Wer solche Krankheit hat, ist ein Hase. Die Krankheit selbst aber findet sich allermeist bei hohen und gelehrten Personen, die aufgeblasenen Geistes sind und nur lauter Orakel und Zentnerworte reden. Besonders bei Gastereien tritt solch Zustand auf; da wollen die Hasen allein das Wort führen und renommieren, aber wenn sie mit einem Schneider einen Fingerhut austrinken, so fippert ihnen schon das Gehirn. Und nun gar, wenn Kopf und Kropf gefüllet ist, kommt dieses Hasenfieber zu rechtem Ausbruch; der eine lächelt dann

überlegen vor sich hin, der andere sitzt ganz still wie ein erstochener Bock, ein dritter wartet, bis es etwas zu raufen gibt, und ein vierter qui in hominum coetu maxime puellarum hiatum emphaticum vel bombum paulo imprudentius se incurvans prolocutus est, ist kaum mehr noch als Has, sondern als Rültzer und Grobianus anzusehen. Auf den Straßen gehen die Hasen einher, als wenn die Füße auf Schrauben gesetzt wären, werfen das Maul auf, als wollten sie Spatzen fangen, und geben sich für Edelleute und Weise aus. Weiter noch gibt es Jungfrauenhasen, die den jungen Mägdlein ums Maul gehn und bisweilen mit der Sauglocken läuten oder einen Schnitzer reißen; und Kleiderhasen, die in wunderseltsam neuer Tracht einherstolzieren mit großem spitzigen Bauch, in dem sie die Häslein ausbrüten, mit einem breiten, Federbusch tragenden Hute, weitschweifenden Krausen, spitzigen Ypsilonshosen, gewachtelten Stiefelein oder schnappenden Trippschuhen. Das alles wird uns in den 23 Theses de Hasione auseinandergesetzt.

Schon im Jahre 1592 erschien ein „*Secundus cursus in Hasione et hasibili qualitate, quatenus haec affectio in considerationem medici venit..*“, der auch mehrfach aufgelegt worden ist, aber an Schärfe der Satire und an Eigenart der Wortformen und Ausdrücken sein Vorbild bei weitem nicht erreicht. Eine umfangreichere Bearbeitung des Originals mit direkter Anlehnung an dasselbe ist die *Centuria Thesium de Hasione et hasibili qualitate ... jam noviter correxit, et notabili locupletiores augmento reddidit, ut eas pro licentia in Hasifica Facultate consequenda sub praesidio ... Martini Dasypodii ... Decani ... Albertus Haselius Schapensis Keilo.* Man sieht, daß auch hier die Form einer akademischen Dissertation gewahrt worden ist, aber durch die breitere Ausführung hat das Werk an Witz nicht gewonnen.

Eine lateinische Ausgabe der Thesen mit nebenstehender deutscher Übersetzung: *Theses de Hasione.., Fragen und Satzreden von der Haserei Herrn Fabian Leimstenglers von Haßfeld als des öbersten Presidenten Wird nach vermögen Respondirn Leppisch Hasenkopf...*, die ohne Jahr, aber wohl auch schon 1593 erschienen ist, ist durch die treffliche Wiedergabe der lateinischen Ausdrücke, von denen oben einige Proben mitgeteilt wurden, nicht ohne Bedeutung für die deutsche Sprache.

Dasselbe gilt von einer poetischen Bearbeitung der Thesen, die unter dem Titel „*Hasen Jacht: Auff welcher mancherley Hasen gefangen werden, Allen Hasierern und Leimstenglern zu sonderlichem Nutz in deutsche Hasenreimen gehawen ... Durch Leporinum Hasenkopff Haßum Haslebiensem.* (Am Ende): *Gedruckt zu Haßleben durch Haselargum Lagum 1593.*“ Es ist dies ein Frankfurter Druck von P. Brachfeld. Auf dem Titel befindet sich ein Holzschnitt der Hasenjagd (Abb. 1). Nach dem Vorwort folgt ein vierstimmiger Satz eines Hasenjagdrufes, darauf der Text in je vier durch Wechselreime verbundenen Versen. Davon erschien im Jahre 1629 unter gleichem Titel eine neue Auflage, nur steht auf dem Titelblatte statt des alten Holzschnittes ein Kupferstich, der ebenfalls die Hasenjagd vorstellt. Diese Edition ist von Zarncke in seiner Ausgabe von Sebastian Brants Narrenschiff S. CXV beschrieben und zwar deshalb, weil darin im Anfang Teile aus diesem abgedruckt sind, und zwar so, daß aus dem Narren im Text ein Hase geworden ist. Auch die darauf folgenden prosaischen Stücke, die im Tone des Grobianus oft mit Fischartischem Humor gehalten sind: von Löffelhasen, Zankhasen, Schandhasen, Jungfrauenhasen, Saufhasen und Lügenhasen, erscheinen hier zum ersten Male. Wichtig sind die fünf Kupferstiche, die dem Texte eingeschaltet sind. Zwei lassen sich als verkleinerte Nachstiche von Einblattdrucken nachweisen, einer ist aus Brants Narrenschiff entnommen, die beiden andern (Abb. 2 und 3) sind nicht anders bekannt, also wahrscheinlich Originalstiche und zwar als solche sowohl wie auch kulturhistorisch sehr interessant. Man sieht, wie weit die Haserei Verbreitung erlangt hatte, so daß sogar das allbeliebte Narrenschiff seinen Text zu einer Hasenjagd hergeben mußte.

Im Jahre 1632 erschien noch ein „*Ander Theil der Hasen Jagt: Auff welcher ... noch andere possierliche, lächerliche vnd kurzweilige gefangen werden. Gedruckt zu Haaßhausen.*“ Auch hier deckt der Titel zum Teil ein andres Werk, nämlich die deutsche Übersetzung der 1593 zuerst erschienenen Theses de cochleatione: über die Löffelei, die Jungfernknechtschaft, dem noch

einige Anekdoten vom sinnlosen und possierlich lästerlichen kurzweiligen Hasen und eine Practica auf das Jahr 1632 angefügt sind. In der Einleitung der Theses wird auf die kurz vorher erschienene Disputation über die Haserei, die nach einer Andeutung im Text von demselben Verfasser ist, Bezug genommen, in der auch der Venushasen, so man Löffler nennet, kurz Erwähnung getan ist, und dann werden in aller Ausführlichkeit und mit gutem derbem Witze alle die Gewohnheiten der liebesbedürftigen jungen Leute auseinandergesetzt. Der Text ist reich an Beiträgen zur Sittenkunde. Daß der Name Löffler daher komme, weil eine Magd, die einen Liebhaber für sich gewinnen wollte, diesem heimlich einen Löffel an den Mantel hing, ist neu, ob aber richtig, scheint zweifelhaft, da der Name wahrscheinlich doch mit dem Löffel, d. i. Esels- oder Hasenohren-Ansetzen, also jemanden zum Narren machen, zusammenhängt. Wie die satirische Literatur jener Zeit durch die Bildung neuer Wortformen und Ausdrücke überhaupt sprachlich von Wert ist, so finden wir hier besonders mancherlei volkstümliche Redensarten, deren so hohes Alter uns kaum noch bewußt ist. Krautjunker, Gimpelfang, Korbgeben, Federlesen, Pusselchen (ursprünglich gleich Hühnchen, dann Liebkosewort) sind vertreten. Von Sprichwörtern ist eine ganze Reihe angeführt; so die noch jetzt bekannten *„Herrendienst, Aprillenwetter, Jungfrawlieb und Rosenblätter, Würfel, Karten und Saitenspiel sind unstet, wer's nur glauben will“* oder *„Der Jungfrawen Hertz ist wie ein Taubenhaus, da einer einfleugt, der andre aus“*, ferner noch *„Er sieht aus, wie die teure Zeit“* mit der Variante *„Er sieht barmherzig aus, wie der 51. Psalm“*. In ihrer Bedeutung verschwunden sind Redensarten, wie *„Weinen, wie die von Schildaw“* und *„Er lächelt übern Zahn, wie Veit Hetzer“*, während bei dem Ausdruck *„St. Niemands Mantel umnehmen“* die Bedeutung als sich verbergen wollen klar ist. Leider nur die Anfänge einiger damals beliebten Buhlerlieder werden uns genannt, darunter *„Mein Lieb ist von Flandern, gibt einen umb den andern“*, *„Ach Ilsgen, holder Bule mein“*, *„Allein hab ich dich auserwelt“*, *„Traut liebichen stand auf und laß mich ein“*, und *„So wunsche ich jr eine gute Nacht.“* Schließlich seien noch einige Spiele erwähnt, die die Liebeshasen vorzogen. Das jetzt noch gespielte Fuchs im Loche war damals schon bekannt; andre Spiele waren: Herr Richter, Das Schüchlein, Ich bring dir eine Büchse und Weiße Fledermäuse fliegen lassen, worunter das Austauschen zarter Briefchen gemeint ist.

Sowohl als Druck als auch dem Inhalte nach ganz eigenartig ist der *„Rennplatz der Haasen mit der Leimstangen vel Stadium disputando percurrendum fortiter. Omnibus, qui pro hasenpaniro et leimstangio egregiam operam posituri sunt ... disputabitur praeside doctore Narnolffe Schweinsohrio: cursore autem Primario Schnadriaco Affenschwantzio ... Gedruckt zu Erffordt, durch Martin Wittel, Im jar (15)94.“* Der spitzfindige Witz und die Anlehnung an die klassische Latinität deuten auf einen Gelehrten als Verfasser, der freilich sich nicht scheute, in einigen sehr derben Ausdrücken



Titelholzschnitt zur „Hasen-Jacht“ ... (Frankfurt 1593).

den rechten Grobianus herauszukehren. Er stammt vielleicht aus dem Erfurter Gelehrtenkreise, den zu Anfang des XVI. Jahrhunderts eine Anzahl jüngerer Humanisten, darunter Crotus Rubianus, der Hauptverfasser der Dunkelmännerbriefe, Euricius Cordus, der witzige Epigrammatiker, und Eobanus Heßus, der rex poetarum, wie Luther ihn nennt, gegründet hatten und dessen spätere Mitglieder, freilich als die minorum gentium, die Traditionen des Kreises bis zum Ende des Jahrhunderts bewahrten. Inhaltlich lehnt sich das Werk zwar an die früheren Hasiaden an, indem es die Herkunft, die Einteilung und die Eigenschaften der Hasen bespricht, hat aber eine Reihe selbständiger Exkurse, besonders über die verschiedenen Namen dieser Narrengattung. Bei solchen spielen lokale und zeitliche Bezeichnungen einzelner Personen hinein; besonders hübsch ist ein Katalogus der Bezeichnungen der Häsinnen, denen überhaupt hier eine umfangreichere Rolle zugedacht ist als in den früheren Schriften. Wir findem ein Wittenbergisch Tausendschönchen, Jenensische Floramor, Tübinger Holderfink, Marburgische Apfeldutt, dann Studentenklepper, Rompelscheit, Lämmerschwänzchen, Corpus juris u. a. m. Auch die Vornamen der Häsinnen werden persifliert: *Gerdraut: Wer krawt ihr die Haut; Judith: Schad nicht leicht ein guter Tritt; Greta: Hat ein gut Gereta; Sabeina: Last ihn wohl hineina; Lena: Hat ihr gerne zwena;* und andre in recht drastischer Weise bezeichnet. Der Druck bietet neben dem fortlaufenden lateinischen Texte Marginalien in deutscher Sprache, die oft gar nicht zu dem nebenstehenden Inhalte passen und vielleicht von einem andern Autor oder gar dem Drucker, der dabei seine kleinen Bilderklischees anbringen wollte, herrühren. Sind diese Zusätze umfangreicher, so nehmen sie einen Teil des Raumes des Haupttextes für sich in Anspruch.

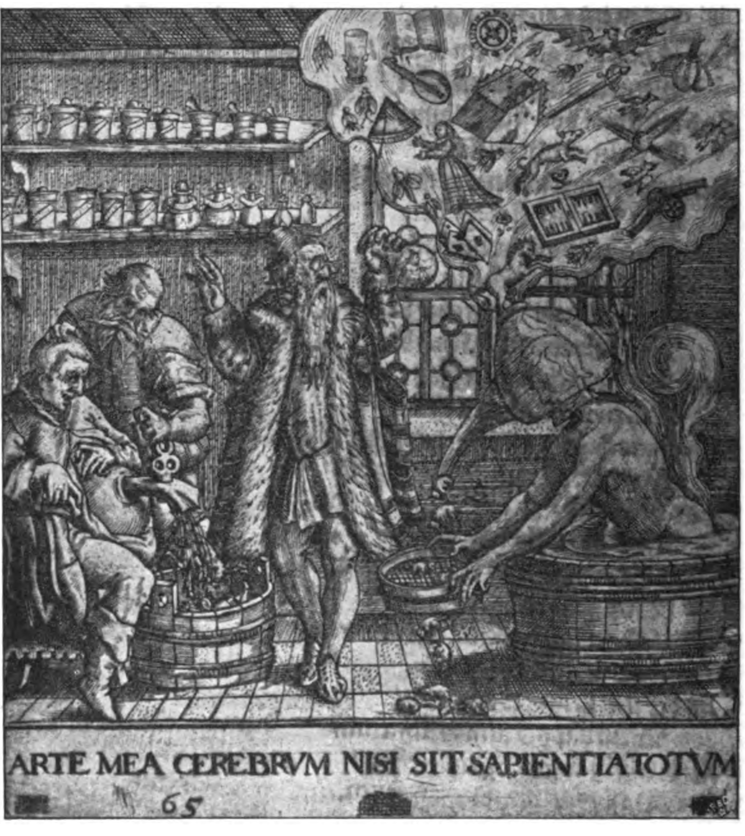


Abb. 2. Kupferstich aus der „Hasen-Jacht" von 1629.

Unter diesen Marginalien befindet sich ein Rezept für einen melancholischen Hasen, der nicht mehr recht das Seinige in seiner Zunft leisten kann. Es ist schon um deshalb der Mitteilung wert, weil dergleichen scherzhafte Heilmittel, wenn auch beliebt, so doch weniger bekannt sind, und weil es ein Gegenstück zu dem nachfolgend veröffentlichten Rezepte bildet, das als ein Einblattdruck bis jetzt nur in einem Exemplare vorhanden zu sein scheint. Der Text des ersteren lautet:

Zur zeit ein Melancholisch Aff
Nit dawen kunt vnd nit mehr traff
Daz scheibenblat Ancilla gnant,
Ob er gleich brauchte allerhand
Mittel, demselben stelt man frey
Diß Enema zur Ertzeney:
Zum ersten hies es Recipe,
Von Eselsmilch quin percipe
Ein gute Sawblaß eben vol,
Darunter misch, als dann sehr wol
Roßfeigen frisch vnd feist 3 vntz,
Damit auch nit der krancke gruntz,
Vnd etwa kom in gros vnruh,
So linder es mit Fladenkuh,



Abb. 3. Kupferstich aus der „Hasen-Jacht" von 1629.

Wiewol roß feigen sonst gut sind
Zur Colica, wie ich auch find.
Ferner, so mus vorhanden sein
Auch öl von einem wilden schwein,
Daz man im Herbst gefangen hat
Wann man zu nachts auff die lauß gaht.
Auch seint alhie noch mer zu dem
Zwen Eydotter nit vnbequem,
Heist sonst bonum et modicum,
Die Henne nennt man Asinum.
(Nam prosunt Animalia,
Quota sunt Melancholica,
Ut Asinus, sturnus, Canis
Hasibus melancholicis).
Das clistir aber wird gestalt,
Durch eine Baursackpfeiffe alt,
Daz röhrlein kan on kosten schwer
Genommen werden ongefehr,
Von einem Holderbaum genent,
Gibt gute pfeiffen, wer jn kent.
Baumwol het ich vergeßen schir,
Die nimmt man von eim Igeltier.

Wir kommen schließlich zu dem oben erwähnten Einblattdrucke selbst und schicken voraus, daß nach der Art der Schrift der Druck aus dem ersten Jahrzehnt des XVII. Jahrhunderts stammen mag und daß er Bayern, vielleicht Augsburg, als seinen Druckort, hat. Wenigstens deuten im Text eine Anzahl von Wortformen auf Bayern, so der Schabhuet = Schaubenhut; der Raichspies = der Spieß, an dem man sich etwas zureicht; das Büngel-Pünkel = Bündel; Feechschwäntzlein = buntes Pelzwerk; Felbenbaum = Weidenbaum; Blue = Blüten u. a. m.

Der Text des Einblattdruckes, der unter der Überschrift das Bild (Abb. 4) und unter dieser drei Spalten Schrift trägt und der, stark beschnitten, 17 × 27,5 cm mißt, lautet:

Ein bewehrtes Recept Für das vmblauffende
Rädlin in den haspelhafften verwickleten
verzwickleten vnd verwirrten Köpffen
vnder den hasenhaaren.

Patient.

Hör lieber Maister Domine
vnd mein anligen wol versteh
mich thut in meinem Kopf vnd hirn
das hasen fieber hart fexieren
darumb an mir kein fleis nit spar
das ich abkomm der hasen haar.

Maister Quaxsalber.

Weil dich dise Kranckheit fexiert
vnd woltest darvon sein Curiert
so merck fein auf vnd folge mir
ein Artzney wil ich ordnen dir
Nem 2 lot Apotegk geschmack
vnd 2 lot dunst von trünck Tabak
2 lot geruch von Schreiners leim
2 lot bitters von Honigseim
2 lot das sües von Wermutkraut
von einem kiselstain die haut
nem 2 lot klaren Fasnacht lufft
auch 2 lot von Badstuben dufft
nem auch 2 lot von Binders rauch
2 lot geruch von eim Weinschlauch
2 lot geschmack von eim Weinfas
den schein von einem spiegelglas
nem das Ende am Saitenspil
das Wax von einem Pfannenstil
von Buttermilch nem 5 lot Hartz
von new gefallnem Schnee das schwartz
von guetem Könrueß nem das weiß
von kaltem Wasserbad den schwaiß
nem 1 Pfund Öl von eim Schabhuet
auch 1 Maß klares Muggenbluet
nehm 1 Pfund guetes Muggenschmer
von Muggenspeck auch 1 Pfund schwer
nem auch 2 Pfund Onmaißen Zungen
vnd so vil Spinnenweben Lungen



Abb. 4. Abbildung aus einem „Haserei“-Einblattdruck. Anfang des XVII. Jahrhunderts.

Höwschröcken schmaltz nem auch 2 pfund
den hals von einer Kugel rund
nem auch von der Kugel das haupt
zu nemmen ist dir auch erlaubt
von bemeldter Kugel die Füeß
die ärm von einem Raichspies
die händ von einem Mühlstain auch
von einem ladstecken den Bauch
von Regenwürm nem die Ohren
nem auch die blue von einem sporen
den Magen von eim starcken Filtz
von einem Karren Rad das Miltz
das herz von einer scharffen Kling
das End von einem Circkelring
das ingeweid von Wasserblasen
nem 2 lot sprüng von einem hasen
nem auch 2 lot Trombeten schall
vnd so vil von dem Widerhall
nem den knaltz von einem lüfftstraich
von einem Diemandstain das waich
nem den gwin von einem fehlschus
von einem Felbenbaum auch Nuß
2 lot gesang von einer Grillen
2 lot gesicht von falschen Brillen
das gehör von einer Karttaunen
den geruch von bratnen Koppaunen
nem den geschmack von leerem Tisch
empfindligkeit von todem Fisch
die oberzehlte stuckh nit Nammen
bind in ein Fasnacht freüd zusammen
leg es in einen Fuchsbalg groß
mit einem Feechschwäntzlein zerstoß
das es also werd Pulueriert
wan dich dan dein Kranckheit fexiert
so nem des Puluers so vil ein
auf einem Nadelspitzlein klein
wil dich die Kranckheit nit entlassen
so brauch hernach folgender Maßen
nem 2 Pfund vngebrante Aschen
laß dir den Kopf wol darmit waschen
biß die feüchtin tringt dürch die Augen
Brügelsuppen thun dir auch taugen
auch soltu brauchen zu dem Mittel
den safft von einem Wagenknüttel
auch latwergin von Aichin bingel
Baum Öl der langen dicken stingel
laß dich wol darmit reiben auch
an ärmen füeßen Rucken vnd Bauch
biss dir darüber wird so haiß
das heraus tringt der rothe schwaiß
du wirst mir sagen wenig Preiß.

So hat sich eine glücklich gewählte Wortform eines Autors fast fünfzig Jahre in der ihr aufgeprägten Bedeutung erhalten und eine Literatur gezeitigt, die auf Beachtung Anspruch machen darf. Allmählich aber verlor die Haserei ihre Berühmtheit, und es blieben nur noch, und zwar bis zu Goethes Zeit, einzelne Redensarten, wie *„mit einem Hasen schwanger gehn“*, *„an einem Hasen sich krank gefressen haben“* oder *„einen Hasen springen lassen“*, die beweisen, daß der Hase nicht nur als Typus eines furchtsamen, sondern auch als eines närrischen Tieres gegolten hat.





Fähndrich Pistol.

Eine Episode aus dem Leben Heinrich Laubes.

Von

Dr. H. H. Houben in Berlin-Schöneberg.

Heinrich Laube, der spätere Burgtheaterdirektor, hat zwei Bände „Erinnerungen" hinterlassen; sie beginnen und schließen die Sammlung seiner Schriften, die 1875 bis 1882 (Wien, Braumüller) in sechzehn Bänden erschien. Der erste Teil, der Laubes Jugend und seine schriftstellerische Entwicklung bis zum Jahre 1840, also bis zum werdenden Dramatiker, umfaßt, ist eines der frischesten und reizvollsten Werke autobiographischer Art, die unsre deutsche Memoirenliteratur besitzt. Der zweite Teil fällt dagegen sehr ab; er konnte auch nur eine Nachlese sein, nachdem einmal die ausführlichen, stark autobiographischen Vorworte, mit denen Laube in den vierziger Jahren seine Dramen in die Welt zu schicken pflegte, und dann später die drei theatergeschichtlichen Monographien, darunter das glänzende „Burgtheater", den Kern seiner zweiten Lebenshälfte vorweg schon ausgeschält hatten.

Dagegen der erste Band: hier zeigt sich Laube von seiner liebenswürdigsten, geradezu bestechenden Seite. Der volle berückende Zauber seiner Jugend blüht da dem Verfasser unter den Händen empor, und wir glauben es dem Fünfundsiebzigjährigen wahrlich, wenn er am Schluß seines Lebensweges auf die Frage: „Ob ich wieder anfangen möchte, wenn mir fröhliche Götter eine neue Jugend schenkten?" mit einem jubelnd-wehmütigen „O ja!" antwortet.

Ein sangesfroher Abenteurer reitet Laube ins Leben ein und gewinnt die Dame Poesie wie der Ritter im Märchen die Prinzessin: dem dichtenden Dilettantismus rückt er als zufällig des Weges fahrender Kritiker auf den Leib und sieht sich plötzlich in einem ganzen Hofstaat junger Gesellen, die alle um die Entzauberung der Dame Poesie sich mühen, und er, dem nicht einmal in schwärmenden Jugendträumen sie lockend erschienen, gewinnt sie mühelos. Dieses Märchen begab sich im Jahre 1829 zu Breslau in der Stadt, und es ist dabei ganz gleichgültig, ob es im goldenen, silbernen oder nur kupfernen Zeitalter geschah, ob sich die verwunschene Person, an die der junge Fant gerät, als eine Talmigöttin entpuppt — hübsch ist die Geschichte auf alle Fälle und es ist eine Lust, ihren Helden Laube davon erzählen zu hören.

Damals studierte Laube in Breslau Theologie, was er auch schon in Halle zwei Jahre lang versucht hatte. Aber die Bäffchen wollten sich noch nicht recht mit dem Paukzeug des Burschenschaftlers vertragen, und in Breslau erst ging ihm von Doktor Martin Luthers Worten nur dieses ein:

> Wer nicht Lust hat an einem raschen Pferd,
> Und nicht Lust hat an einem blanken Schwert,
> Und nicht Lust hat an einem schönen Weib,
> Der hat kein Herz in seinem Leib.

Diese Variation des unverbürgten Lutherwortes bildete denn auch vier Jahre später das Motto zu Laubes „Reisenovellen".

Um es kurz historisch zu sagen: in Breslau geriet Laube in einen Verein studierender Dichterlinge, und seine unverblümte Art literarischer Kritik, die nur auf den naiven Erfahrungen ungekünstelten Lebens basierte, hier

aber um so fester stand, imponierte diesen lyrisch gestimmten Seelen nach dem ersten Schreck vor dem „Böotier“ so gewaltig, daß gleich der Wunsch entstand, diesen kaltblütigen Mentor dauernd zur Seite zu haben. Wo aber in dieser Welt Dichter und Kritiker harmonisch zusammentreffen, entsteht allemal eine Zeitschrift, und eines schönen Sommertags erwachte denn auch Laube als Redakteur der eben gegründeten „Aurora“, die ein Abzugsventil für die dichterische Expansion jenes Studentenvereins sein sollte und auch wurde. Lyrika, vor allem Romanzen waren ja für drei Zeitschriften genug auf Lager, Laube selbst war nicht immun gegen derlei skandierte Ansteckung, Novellen und kleine Aufsätze fanden sich auch; außer dem engern studentischen Kreise hatten sich noch etliche „alte Herren“ eingefunden, Karl Schall zum Beispiel und K. L. Kannegießer; Lesefrüchte, Epigramme und Scharaden in reicher Zahl brachten jede Nummer des Blattes auf volle vier Seiten.

Lange dauerte natürlich die Herrlichkeit nicht. Laube, der Sohn eines Sprottauer Maurermeisters, war ein armer Teufel und die Redaktionsarbeit mußte ihm wenigstens einige Wegzehrung abwerfen. Das Blatt wurde auf seine Kosten gedruckt und der Buchhändler Max nahm die wöchentlichen Nummern nur in Kommission. Sechs Monate behauptete sich das Unternehmen. Am Schluß des Jahres 1829 hatten sich aber die Druckerschulden so gehäuft, daß es geraten schien, Halt zu machen; nach mehreren Jahren erst konnte der mittlerweile zu Honorar, und zwar zu stattlichem Honorar gediehene Schriftsteller diese ersten literarischen Sünden durch Zahlung aus der Welt schaffen.

Es ist nicht meine Absicht, auf den Inhalt dieser, vielleicht nur noch in einem einzigen Exemplar vorhandenen Zeitschrift näher einzugehen. Dazu wird sich andere Gelegenheit finden, und außerdem wird der Dritte Band des von mir herausgegebenen „Bibliographischen Repertoriums“ ein genaues Gerippe der einzelnen Nummern zeichnen. Zwei Momente nur sind hier aus diesem literarischen Vorspiel festzuhalten: Laube wurde als Redakteur der „Aurora“ zum berufsmäßigen Schriftsteller und besonders zum Theaterkritiker, und ferner: die Personen dieses Vorspiels treten wenigstens zum Teil im ersten Akte des nun beginnenden Schauspiels wieder auf. Am stärksten in den Vordergrund tritt unter ihnen eben der „Fähndrich Pistol“.

Dieser erste Akt spielt zwei Jahre später. Laube war in Breslau der Boden unter den Füßen ein wenig schwankend geworden. Das heimatliche Stipendium schien bestimmt, seinen Inhaber zu den allerschmalsten Rationen im Leben zu erziehen, und auch die Unterrichtsstunden, die er, wie früher auf den Gymnasien in Groß-Glogau und Schweidnitz, noch immer erteilte, brachten das Fehlende nicht ein, zogen aber zweifach vom eigenen Studium ab. Da winkte ein Hafen: eine Hauslehrerstelle war ausgeboten, Laube bewarb sich, erhielt sie und siedelte nun im Sommer 1830 auf das Gut eines Dr. Ruprecht nach Kottwitz bei Breslau über. Im nächsten Winter kaufte sich aber der Besitzer weiter von der schlesischen Hauptstadt an, wohin Laube ihm nicht folgen wollte, und nach einem kurzen Interim, das die alten theologischen Pläne wieder aufleben machte, wurde eine zweite Hauslehrerstelle in Jäschkowitz angetreten. So kam der Sommer 1832.

Der werdende Schriftsteller hatte unterdes nicht gefeiert. Die „Aurora“ hatte ihm trotz ihres Mißerfolges den Weg gebahnt; er hatte Freunde und Verbindungen gefunden, auch der Bühne war er als Dramatiker schon näher getreten, als Theaterkritiker hatte er sich bei mehreren Breslauer Aufenthalten einen Namen erworben. Diese zwei Jahre vorwiegend ländlicher Zurückgezogenheit hatte er zielbewußt ausgefüllt, das Lähmende, das jedes behagliche Hausmeiertum auf schwächliche Energie für Lebenszeit auszuüben pflegt, hatte er nicht Herr werden lassen. Geschichte hatte er studiert, ein Buch über Polen geschrieben und allgemeinere „Politische Briefe“; ein Verleger hatte sich dafür auch gefunden, und jetzt, nachdem er sorgsam seine Kräfte gespart, fühlte er sich stark genug, auf eigene Faust loszugehen und die längst verstaubte Heilige Schrift mit der Feder zu vertauschen.

Sein Ziel war eigentlich Paris; von dem Treiben der Saint-Simonisten dort erzählten die Zeitungen die widersprechendsten Dinge; sie nahe kennen zu lernen, reizte ihn. Aber er kam über Leipzig, in das große Verlegernetz; kein Wunder, daß er sich da fangen ließ. Der

Besitzer der „Zeitung für die elegante Welt" hatte schon längst ein Auge auf ihn geworfen; jetzt schlug er ihm vor, die Redaktion dieses unter dem letzten Herausgeber völlig senil gewordenen altberühmten Blattes zu übernehmen, und Laube, bald siebenundzwanzig Jahre alt, sagte zu. Auf die lange schläfrige Friedenszeit unter der Herrschaft Methusalem Müllers — nomen et omen — folgte das frischfröhliche, streitbare Intermezzo Heinrich Laubes, das für die Geschichte jenes Blattes Epoche machte.

Es galt eine völlige Umgestaltung des Blattes, die Aufstellung neuer Ziele und die Anwerbung neuer Mitarbeiter. Jung sollten vor allen Dingen beide sein; was lag da näher, als die junge Garde heranzuziehen, die sich schon in Breslau um den Redakteur der „Aurora" geschart hatte. Ihnen wurde also zuerst die neue Parole behändigt, und die Mitarbeiter der „Aurora" sehen wir jetzt als Mitarbeiter der umgeschaffenen „Zeitung für die elegante Welt".

Die sich aus dieser neuen Konstellation ergebenden Korrespondenzen scheinen alle zugrunde gegangen zu sein; bisher ist wenigstens noch nichts derartiges aufgetaucht, wie überhaupt die brieflichen Zeugnisse aus jenen Lebensjahren Laubes äußerst spärlich sind. Und das ist recht bedauerlich. Einmal sind Laubes „Erinnerungen" vielfach zu hübsch, um wahr zu sein; der Dichter und besonders der Dramatiker haben den Biographen in die Mitte genommen, und wenn ein Dichter seine Memoiren schreibt, lügt er immer; das ist auch sein gutes Recht. Dem Literarhistoriker bleibt dann die Aufgabe, aus Dokumenten und Zeugenaussagen die Fakta klarzustellen; er braucht aber nicht wie ein Staatsanwalt bei noch so zahlreichen Widersprüchen gleich das Meineidsverfahren zu eröffnen. Das gilt besonders bei Laube, denn neben seinen Erinnerungen existiert noch eine 1834 geschriebene Selbstbiographie, ein ihm von der Polizeibehörde in diesem Jahr abgedrungenes Dokument, das unglücklicherweise von Ludwig Geiger aus den Akten des Staatsarchivs veröffentlicht worden ist. Daß dieses Zwangszeugnis manches anders darstellt als die „Erinnerungen", ist durch seine defensive Tendenz natürlich genug. Dadurch haben sich aber die Verhältnisse in manchen Details nur noch ärger verwirrt, und es wäre wünschenswert, daß noch mehr Autentisches über jene erste schriftstellerische Periode Laubes an das Tageslicht käme.

Eine jener durch die frisch angetretene Redaktionsstellung veranlaßten Korrespondenzen hat sich aber doch über den Abgrund von mehr als siebzig Jahren hinübergerettet. Ein glücklicher Zufall hat sie in meinen Besitz gebracht, und wenn deren Mitteilung auch nicht alle Rätsel löst, die Laubes eigne Darstellung besonders seiner Jugendfreunde uns aufgibt, manche neue vielleicht noch entwickelt, so dürften sich doch einige dieser verzwickten Verhältnisse durch die nachfolgenden Briefe entwirren, ganz abgesehen davon, daß sie frische Farben auf einem Bilde hervorzaubern, das bisher nur in den allergröbsten Umrissen aus dem Dunkel trat.

Ein vergilbtes doppeltes Quartblatt liegt vor mir. Es enthält den Prospekt der neu eingerichteten „Zeitung für die elegante Welt", die erste Legitimation des neuen Redakteurs, und da es ein Unikum sein dürfte, zudem vorzüglich erhalten ist, sei es im Faksimile dieser Skizze beigefügt (siehe die Beilage). Die ganze Verlegenheit eines neuerungslüsternen Redakteurs strahlt uns aus dem Text dieses Dokumentes entgegen. „Ums Himmelswillen keine Politik!" war gewiß das zweite Wort des ängstlich abwiegelnden Verlegers. Dafür hatte die Zeitung keine Konzession, und bei dem ersten Versuch hätte die Parze der Zensur ihr gewiß den Lebensfaden gekappt. Man flüchtete sich daher in die „gesellschaftlichen Zustände", die nichts — oder alles bedeuteten; man streifte offiziell nicht die „gefährliche Linie der Politik", mit Ausnahme etwa objektiv historischer Darstellung; man sagte nicht: „Unser Blatt ist unter der neuen Redaktion liberal"; man begnügte sich mit Bewilligung des Zensors anzudeuten, daß jede „illiberale Richtung" unwillkommen sei. Für Laube persönlich ist der Prospekt nicht weniger bezeichnend: die Theaterartikel will er durchaus dramaturgisch gehalten wissen, und die „Völkerentwicklung in allen Weltteilen" ist ein besonderes Gebiet, auf das er seine neu zu werbenden Mitarbeiter hinweist. Vor nicht ganz einem Jahr hatte er ja an Cotta den Entwurf einer „Bildungsgeschichte der Menschheit" gesandt, was charakteristisch ist für den unternehmungslustigen Regisseur, dem nur

dürftige wissenschaftliche Kulissen zur Verfügung standen, aber keineswegs den Tadel der „Unverfrorenheit“ des nicht gerade mehr „grünen“ Schriftstellers herausfordert; denn in der Jugend haben wir alle die weitausgreifendsten Pläne, und mit den zunehmenden Jahren werden der Regel nach unsre Kreise enger. Wohl dem, der eine weite Spirale zurückzulegen hat, ehe er auf den letzten mittelsten — toten Punkt zusammenschrumpft.

Das hier wiedergegebene Original jenes Prospektes vom 10. Dezember 1832 hat aber noch folgenden handschriftlichen Zusatz:

Wenn Du noch lebst, Mann des Erbarmens, so schicke bald Balladen, Romanzen, Dein ganzes Spanien u. Skizzen, sage Skizzen drei Spannen lang jeder Art. Aurora ist wieder aufgegangen, die alten Hähne krähn — willst Du nicht mit; der alte böotische tritt ans Sonnenlicht — Fähndrich, wo bleibst Du?

Dein H. Laube.

Adresse: „Redakteur des p. p.

Auch die Adresse des Empfängers ist auf dem anhängenden leeren Blatte erhalten; sie lautet:

Sr. Hochwohlgeboren
dem RegierungsReferendarius
Herrn Max v. Oer
Erfurt.

Die Poststempel besagen, daß der Brief am 8. Februar 1833 von Leipzig abgegangen und am 10. Februar in Erfurt angelangt ist. Laube hatte den Aufenthaltsort dieses Breslauer Genossen wohl jetzt erst erfahren; das geht aus dem nächsten Briefe hervor, den ich nebst einem weitern vorerst hier folgen lasse, ehe ich die Persönlichkeit des Adressaten umschreibe.

Auf Laubes schmetterndes Allarmsignal — wie könnte man besser jene im kernigsten Depeschenstil klassisch geprägte Nachschrift bezeichnen — hatte der also Interpellierte bald geantwortet, sowohl mit ausführlicher Nachricht über seine derzeitige Situation für den Freund als mit Manuskript für den Redakteur; in der Nummer 83 der „Zeitung für die elegante Welt“ vom 29. April 1833 findet sich ein erster Beitrag von ihm, eine Romanze „Die beiden Moren“ („Zu Sevilla im Alkazar“ usw.), und einen Tag vor deren Erscheinen schreibt ihm nun Laube seinerseits eingehender über sein Dichten und Trachten:

Leipzig am Tage Jubilate d. h. 28. Ap. 33.

Also verheirathet, Fähndrich, nun Gott segne Dir's; vielleicht komm ich den Sommer einmal in den Thüringer Wald um Euch zu sehn. Aber sage mir, warum hast Du garnichts von Dir hören lassen. Ich freue mich, wenn es Dir gut geht. Nur von Leopold wissen wir nichts, wir Andern stehen noch in Verbindung. Deine Beitraege sind mir angenehm u. werden alsbald abgedruckt; ich werde sorgen, daß Du ein Exemplar der Zeitung erhältst; nun schicke nur fleißig Beitraege, vornähmlich Skizzen aller Art; Kürze, scharfe Conturen ist das Element eines Journals. Wenn Deine Gedichte in der Aurora noch nicht weiter abgedruckt sind, so lasse ich sie noch einmal für die Elegante nehmen; gieb mir doch Nachricht darüber. Ich habe mich lebhaft der neuen Zeitbewegung angeschlossen, und schreibe in diesem Sinne; zwei Bände „Das neue Jahrhundert“ I. Bd. *Polen* II. Bd. Politische Briefe sind in Preußen bis in's zehnte Glied verboten; laß Dir sie doch einmal aus der Dir nächsten Buchhandlung kommen. — Jetzt edir ich eine große Novelle „Notre jeune Allemagne“, wo unser Verein, natürlich potenzirt in den Individuen, die Grundrisse der Personen liefert. Sie beginnt eine soziale Revolution und ist erste Abtheilung. Diesen Sommer schreib ich franzoes. Revolutionsgeschichte. Bist Du nicht reich an Détails zu Skizzen aus den span. Corteskriegen; ich sollte meinen, Du müßtest da Interessantes liefern. — Ich habe die Redaction eines Taschenbuchs übernommen u. will etwas Ganzes, Junges, Frisches bringen. Ich lasse Heine vorstechen; schick Poëtica dazu, wir steuern alle. Aber zögre nicht, Lieber. Daß ich von Herzen wünsche, es möge Dir sehr wohl ergehn, magst Du mir glauben, grüß bestens Deine Frau von Deinem Bruder in Sachen der Poesie u. des Herzens

Deinem Heinr. Laube.

Das Honorar wird Johannis u. Neujahr gezahlt.

Die Adresse dieses zweiten Briefes lautet, literarischer als die erste:

Sr. Hochwohlgeboren Herrn Max v. Oer
Plaue bei Arnstadt
pr. Adr. Hildebrandsche Buchhandlung in Arnstadt

Wer einigermaßen die literarhistorische Geheimschrift solcher Briefe zu entziffern versteht, dem muß bei diesem Briefe ein bedeutsames Aha! entschlüpfen. „Notre jeune Allemagne“ schreibt Laube da so leicht hin, als wenn das eine alltägliche Redensart wäre, die kürzlich aufgekommen, aktuell geworden, vielleicht schon von andern, wahrscheinlicher aber von ihm selbst zuerst auf deutsche literarische Verhältnisse angewandt wird; auf letzteres deuten wenigstens die „Gänsefüßchen“, deren er sich

LEIPZIG, den 10. December 1832.

Geehrter Herr!

Wir erlauben uns hiermit, Sie zu rüstiger Theilnahme an der

Zeitung für die elegante Welt

für das Jahr 1833,

ergebenst einzuladen.

Die Zeitung wird einige Veränderungen erleiden, und es wäre uns sehr angenehm, wenn Sie dazu beitrügen, ihr ein frisches-jugendliches Colorit zu geben. Correspondenzartikel bitten wir darum wo möglich so einzurichten, dass sie nicht bloss von localem Interesse sind, oder doch dies Interesse so verallgemeinert ist, dass es auch des Fremden Aufmerksamkeit durch eine Art von Objectivität in Anspruch nimmt.

Die Stellung und Einrichtung der Zeitung erlaubt ihr nicht, eine politische Flagge aufzustecken, indessen wird es eben in den Correspondenzartikeln sehr erwünscht sein, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst auf eine scharfe Weise besprochen werden. Natürlich würde uns jede illiberale Richtung unangenehm sein, natürlich dürfte die gefährliche Linie der Politik nicht gestreift werden. Liesse sich das nicht umgehen, so müsst es von einem sehr unbetheiligten historischen Standpunkte aus geschehen.

Willkommen werden uns ferner von Ihnen seyn alle Beiträge aus dem Gebiete der *Erzählung* und *Novelle*, aus dem der *Völkerentwickelung in allen Welttheilen*, *Biographieen* und *Nekrologe* von *bedeutenden* Leuten, Aufsätze über jede Art von *Kunst etc.*, nur bitten wir dabei, namentlich bei der Schauspielkunst, weniger Raum für die bloss ausübenden Personen zu gewähren, die Theaterartikel also mehr dramaturgisch einzurichten.

Es wird uns mit einem Worte Alles sehr angenehm seyn, was, von irgend einem allgemeinen Interesse, aus Ihrer Feder, geehrter Herr, uns mitgetheilt wird.

Das Honorar wird in halbjährigen Zahlungen 10 Rthlr. pr. Bogen vom Verleger ausgezahlt.

LEOPOLD VOSS,
Verleger.

HEINRICH LAUBE,
Redacteur.

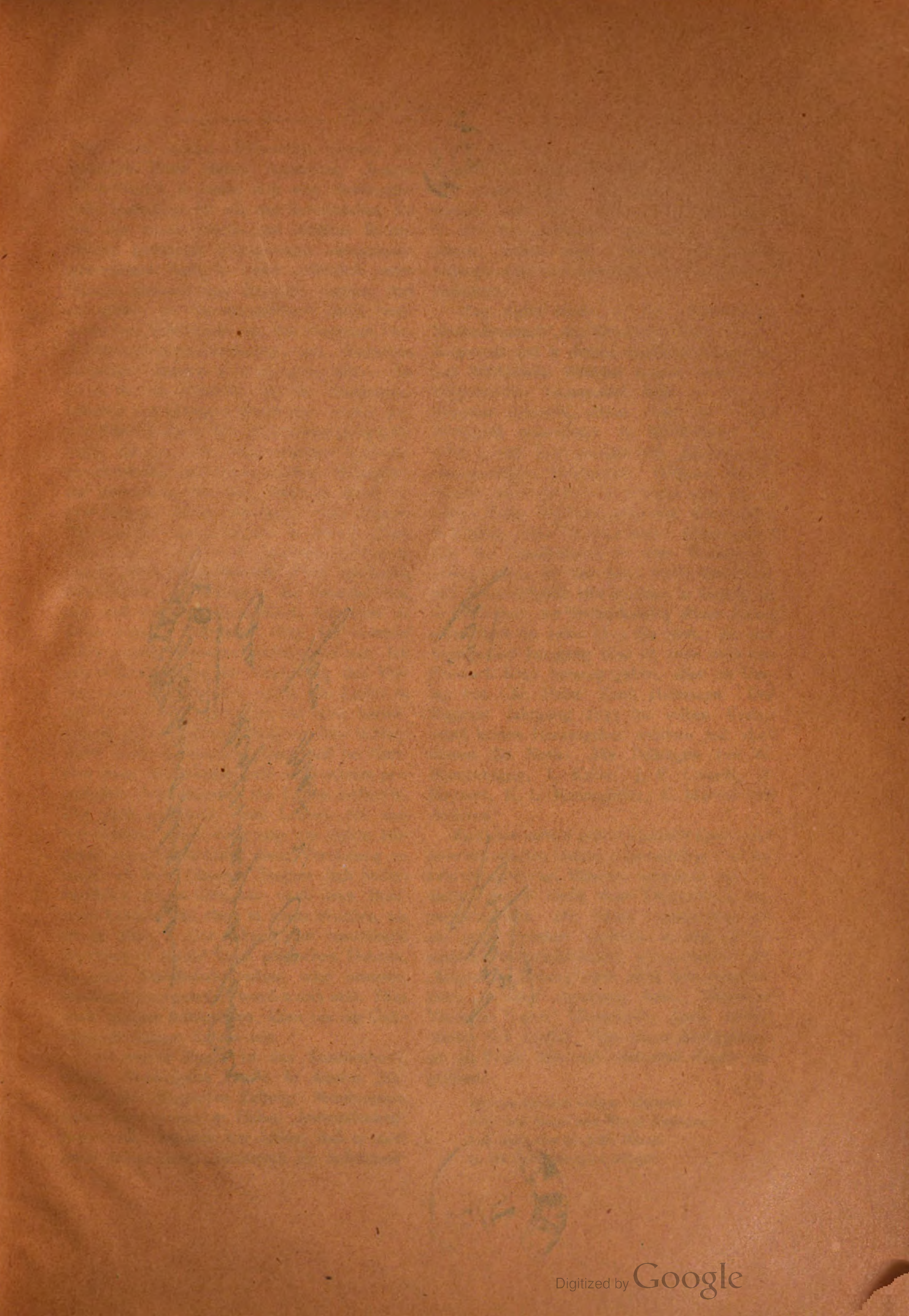
Wenn der noch lebt, Mann des Erbarmens

so schicke bald Balladen, Romanzen, den
ganzen Spanier u. Skizzen, lange Skizzen
drei Spannen lang jede Art. Aurora
ist wieder aufgegangen, die alten Hähne
krähen — willst Du nicht mit; der alte
böhmische Kitt aus Sonnenlicht — Fahne
Grün wo bleibst du?

Dein

H. Laube

Adresse: „Redaction der Z.





Hochwohlgeboren

dem Regierungsreferendar

Herrn Max v. Oër

frei.

Erfurt



noch dabei bedient. Bekanntlich gewann die deutsche Form dieses Ausdrucks, „Junges Deutschland", in kurzer Zeit eine verhängnisvolle Bedeutung für alle die Schriftsteller, die von der durch gleiche und ähnliche Benennungen politischer Verbindungen aufmerksam gewordenen Behörde etwas willkürlich unter diesem Sammelnamen begriffen wurden, und da gerade die Korrespondenzen dieser jungdeutschen Schriftsteller bei den Prozessen Verdachtsmaterial geliefert hatten — die „Schwarzen Kabinette" standen ja in üppigster Blüte — so ist es für die Kontrolle, der die Literaturgeschichte das Betragen sowohl der von den spätern Bundestagsbeschlüssen betroffenen Schriftsteller als auch der vollstreckenden Behörden zu unterwerfen hat, von besonderer Wichtigkeit, der Entstehung und dem Gebrauch dieser Bezeichnungen „Jeune Allemagne" oder „Junges Deutschland" nachzuspüren. In meinen „Gutzkow-Funden" (1901. 37 f.) versuchte ich bereits diesen Ausdruck in den Briefen der beteiligten Schriftsteller zu verfolgen; das Resultat war hier, daß zuerst in einem Briefe Gutzkows an Cotta vom 2. November 1833 das ominöse Wort „jeune Allemagne" nachweisbar war. Ich gab aber da schon der Vermutung den Vorzug, daß der Ausdruck zuerst von Laube in die Welt gesetzt worden sei, da seine hervorragend journalistische Befähigung ohne Schlagworte nicht auskommen konnte und bei Gutzkow diese Wortbildung bald nach seinem persönlichen Zusammensein mit Laube auftaucht. Der eben mitgeteilte Brief Laubes, der also vor Gutzkow einen Vorsprung von sieben Monaten aufweist, bestätigt diese Vermutung so lange, als kein früheres Zeugnis sich findet; zweifellos aber scheint mir nach jener Briefstelle Laubes, daß eben in jenen Wochen, als er an Max v. Oer schrieb, der betreffende Ausdruck in irgend einer politischen Debatte, in einer Ständeversammlung oder sonstwo, markant hervorgehoben worden sein muß. Dies noch genauer festzustellen, kann nur die Gabe eines glücklichen Zufalls sein.

Ein zweiter Punkt ist das Taschenbuch, dessen Herausgabe Laube in diesem Jahr neben der „Eleganten Zeitung" übernommen haben und in dem er Heine „hervorstechen" lassen will. Bekannt war bisher, daß er zwei Jahre später einen „Almanach der Schönheit" plante, der auch mit weiblichen Porträts, die diesem Titel Ehre machten, wenn nicht gar mit zensurwidrigen „Nuditäten" geschmückt werden sollte (vgl. meine „Gutzkow-Funde", S. 52). Der Almanach kam daher nicht zustande. Ebenso wird es diesem Taschenbuch ergangen sein, von dem bisher überhaupt nichts verlautete.

Man denkt zuerst an den „Schlesischen Musenalmanach", den Theodor Brand in Breslau herausgab und in dessen dreißiger Jahrgängen sich dichterische Beiträge Laubes finden; als Schweidnitzer Gymnasiast hatte er, wie ich nebenbei feststelle, schon 1826 auf diesen Almanach subskribiert. In Wirklichkeit handelte es sich aber um das alte „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen". Wilhelm Gottlieb Becker hatte es 1791 begründet und bis zu seinem Tode 1813 herausgegeben. Es erschien in Leipzig „bey Voß und Leo". Dann spaltet sich das Taschenbuch in zwei Konkurrenzunternehmen; die eine Serie wurde von Friedrich Kind redigiert und erschien in Leipzig bei G. J. Göschen; der Verlagskatalog dieser Firma verzeichnet die Jahre 1819 bis 1828. Ein mir vorliegender Jahrgang 1832 ist auch noch von Friedrich Kind herausgegeben, aber im Verlag von Chr. Heinr. Ferd. Hartmann. Der folgende Jahrgang 1833 im selben Verlag nennt keinen Herausgeber, sondern hat statt dessen die Notiz: „Mit Beiträgen von W. Blumenhagen, L. Kruse, J. F. Castelli, H. Meynert, K. L. Kannegießer, C. Morvell und Anderen."

Zu diesen andern gehört Heinrich Laube und zwar mit etlichen kleinen „Liebesliedern", die auf zwei unpaginierten Blättern, vermischt mit Gedichten von F. Stolle, dem Taschenbuch beigegeben sind. Die Verse Laubes sind wie alle seine lyrischen Versuche in den „Schlesischen Provinzialblättern", der „Aurora", der „Eleganten Zeitung" usw. mehr wie unbedeutend; es sind durchweg kurze, tändelnde Vierzeiler, ohne Überschrift, nach Heines Muster und Tonfall. Eine dieser Kleinigkeiten sei als Probe hier zum erstenmal wieder abgedruckt:

Soll ich Dir von meiner Liebsten
Aug' und Mund und Wuchs besingen?
Laß mich erst in's tiefe Herze,
In die Seele laß mich dringen.

Schwatz' ich jetzt schon aus der Schule,
Wird sie scheu und möcht' es schließen.
Hat sie erst das Thor geöffnet,
Wird mein Bächlein lustig fließen.

Für die weitere Herausgabe dieses Taschenbuches ist nun Laube entweder von dem Verleger Hartmann gewonnen worden, oder der Verleger der „Eleganten Zeitung", Leopold Voß, beabsichtigte, das früher bei ihm erschienene Taschenbuch wieder in seinen Verlag hineinzuziehen. Es muß darüber eine öffentliche Erklärung Heinrich Laubes ergangen sein, die ich aber bisher noch nicht habe entdecken können. Indirekt aber ist sie mir begegnet in einer verschollenen Zeitschrift, dem „Berliner Don Quixote", den Adolf Glaßbrenner 1832 und 33 herausgab. In der Nummer 73 dieser Zeitschrift vom 12. Mai 1833 findet sich die redaktionelle Notiz:

„Herr Heinrich Laube, Redact. der Ztg. f. d. elegante Welt, hat auch die Redaction des Taschenbuches zum geselligen Vergnügen übernommen, und fordert alle Schriftsteller auf, ihm bis spätestens Anfang Juli ihre etwanigen Beiträge zuzusenden."

Die Herausgabe dieses Taschenbuches und die Absicht, Heinrich Heine in dem neuen Jahrgang breit herauszustellen, war es also, was Laube zu seinen ersten Briefen an Heine veranlaßte, und verschiedene Stellen in Heines Antworten vom 8. April und 10. Juli 1833 klären sich damit völlig auf. Laube hatte den in Paris weilenden Dichter nicht nur um poetische Beiträge für das Taschenbuch ersucht, sondern auch um eine Selbstbiographie und ein Bild. Heine stellte auch dies alles am 8. April in Aussicht; am 10. Juli aber heißt es: „Mit der Kopie meines Kopfes und versprochenen poetischen Schnurrpfeifereien werde ich wohl Sie unverzeihlichst dahin halten; aber wollen Sie das Ganze nicht auf nächstes Jahr verschieben? Nächstes Jahr kann man ruhiger sich zeigen." Weiterhin schweigt der Briefwechsel Heines darüber, und seine Nichtbeteiligung hat denn auch wohl Laube die Lust an diesem Unternehmen verdorben.

Heines Brief vom 10. Juli 1833 läßt sich aber noch in eine engere Beziehung zu Laubes Schreiben an Max von Oer vom 28. April desselben Jahres bringen. Dem Breslauer Freunde vertraut Laube, daß er jetzt eine große Novelle herausgebe, „Notre jeune Allemagne", in der der Breslauer Poetenverein, „potenziert in den Individuen", die Grundrisse der Personen liefere; sie beginne eine „soziale Revolution". In denselben Tagen muß Laube an Heine Ähnliches geschrieben und ihm die Tendenz dieser Novelle „Das junge Europa", dessen erster Teil die „Poeten" betitelt, ausführlich dargelegt haben. Heine entschuldigt sich am 10. Juni, daß er den neugewonnenen „Freund" so lange auf Antwort habe warten lassen, und dieser Brief enthält nun die bekannte Stelle, die ich der klareren Übersicht wegen hier folgen lasse:

„Sein Sie überzeugt, daß ich Sie verstehe, und also wahrhaft schätze und ehre. Sie stehen höher, als alle die Anderen, die nur das Aeußerliche der Revolution, und nicht die tieferen Fragen derselben verstehen. Diese Fragen betreffen weder Formen, noch Personen, weder die Einführung einer Republik, noch die Beschränkung einer Monarchie, sondern sie betreffen das materielle Wohlsein des Volkes. Die bisherige spiritualistische Religion war heilsam und notwendig, solange der größte Theil der Menschen im Elend lebte und sich mit der himmlischen Religion vertrösten mußte. Seit aber durch die Fortschritte der Industrie und der Oekonomie es möglich geworden die Menschen aus ihrem materiellen Elende herauszuziehen und auf Erden zu beseligen, seitdem — Sie verstehen mich. Und die Leute werden uns schon verstehen, wenn wir ihnen sagen, daß sie in der Folge alle Tage Rindfleisch statt Kartoffel essen sollen, und weniger arbeiten und mehr tanzen werden. — Verlassen Sie sich darauf, die Menschen sind keine Esel."

Mit diesen Worten Heines könnte man also auch die Tendenz der Laubeschen Novelle „Das junge Europa" bezeichnen, und, ohne auf diese epische Trilogie Laubes, über die sich viel sagen ließe, näher einzugehen, handelt es sich darin in der Tat durchaus um eine Revolution innerhalb des gesellschaftlichen Lebens, um eine „soziale Revolution", ohne auch hier „die gefährliche Linie der Politik" zu streifen.

Was ferner Laubes erste größere Publikation betrifft, „Das neue Jahrhundert" mit seinen beiden Abteilungen I. „Polen" (Fürth 1833, Fr. Kornsche Buchhandlung) und II. „Politische Briefe" (Leipzig, 1833, Literarisches Museum), so ist hier der von Laube gebrauchte Titel des zweiten Teiles zu beachten. In Laubes protokollarischer Selbstbiographie, die ich bereits oben erwähnte, und in den Akten der Zensurbehörde vom 31. Oktober 1833 noch ist dieses Buch benannt: „Briefe eines Hofraths



Laube.

Heinrich Laube.

 Zu Houben. Fahndrich Pistol

oder Bekenntnisse einer jungen bürgerlichen Seele"; eine Buchausgabe unter diesem Titel ist aber wohl bisher noch niemals aufgetaucht; wenn doch, so würde mich jede Mitteilung darüber sehr interessieren. Vielleicht findet sich auch in irgend einem Buchhändler- oder „Intelligenz"-Blatt eine Annonce oder ein Waschzettel mit diesem Titel. Die erste Nummer der „Zeitung für die elegante Welt" unter der neuen Redaktion brachte vor Erscheinen dieses zweiten Bandes des „Neuen Jahrhunderts" daraus als Probe eine Leipziger Korrespondenz und hier ist der zweite Band nur „Briefe" benannt. Vielleicht war der pikante Titel vom Zensor beanstandet und ein neuer noch nicht gefunden worden. Wenn überhaupt Exemplare unter dem ersten und von Laube ursprünglich beabsichtigten Titel ausgegeben wurden, so sind dieselben entweder verschollen oder vom Verleger zurückgezogen worden. Die sich hier und da findende Originalausgabe der „Politischen Briefe" macht auch eine nachträgliche Umänderung des Titels wahrscheinlich. Hinter dem vier Blatt füllenden „Vorwort" ist nämlich ein Blatt mit Anzeigen anderer Verlagswerke eingeschoben, was sonst doch nicht üblich ist, und dieses Blatt hängt mit dem Titelblatt fest zusammen; einfach eingeklebt ist ein neues Titelblatt keinenfalls.

Nicht anders bezeichnet Laube jenes Buch auch in seinem nächsten Brief an Max von Oer, den ich nunmehr folgen lasse:

Leipz. 15. Juli 33.

Ich habe mich sehr gefreut über Deinen Brief, Fähndrich, und will Dir nur rasch vor meiner Abreise nach Oesterreich einige Zeilen antworten. Ganz wunderschön sind Deine „Glocken von Speier", das beste Gedicht, was ich von Dir kenne. Wenn Du den spanischen Boden und seine immer ein wenig spielende Form verläßt, bist Du immer sogleich einer unsrer besten Balladendichter. Du bist aus unserm Verein allmählig doch der beste Dichter geworden, nach Dir kommt Mühlbach (der in Kurzem nach Danzig geht), von Bornitz weiß ich nichts — Wenzel ist in meinen Augen sehr zurückgetreten; ich finde sehr viel Mattes, oft Lockeres in ihm. Du hast mir leider nicht geantwortet, ob Du die Balladen aus der Aurora sonstwo benutzt hast — thu's doch umgehend, u. schicke, was Du hast. Ich will Dich in einer Partie im Taschenbuche ganz allein auftreten lassen: dazu brauche ich Massen; ich möchte Dich gern schnell berühmt machen. Mit den Glocken weiß ich mir wie ein kleines Kind keinen Rath; ich möchte sie ihrer Prägnanz halber gern für's Journal und ihres Werthes halber für's Taschenbuch haben. Kannst Du sie nicht zweimal machen? Meine Abreise darf Dich nicht im Schreiben hindern, ein Freund besorgt all meine Geschäfte und lauert auf einen Brief von Dir. Die Handlung läßt sich leider garnicht mit einzelnen Exemplaren ein, es wird mir kaum gelingen, Dir eins zu verschaffen u. Du wirst Dir die Elegante beim nächsten Buchhändler bestellen müssen, wenn Du sie lesen willst. Das wünscht' ich doch sehr, da sie Dich wahrscheinlich interessiren wird. Ich gebe allwöchentlich ein Literaturblatt u. in kurzen Abschnitten eine möglichst objektiv „Laufende Geschichte". Ich weiß nicht, wie es mit Deinen Existenzmitteln steht, u. ob man Dir die Ausgabe anrathen darf, richtiger ist's nur die Auslage, denn es wird Dir vom Honorar abgerechnet, wenn Du sie durch uns erhieltest.

Mein „Neues Jahrhundert", die Geschichte Polens und Politische Briefe — 2 Thle enthaltend, hast Du wol auch noch nicht gesehn; diese Woche kommt eine große Novelle „Das junge Europa, erste Abthlg. Die Poëten", kümmer Dich doch darum, Du wirst Manches uns Bekannte finden. Willst Du die Abrechnung Deiner bis jetzt gelieferten Sachen haben? Schick nur bald Neues — Du mußt ja Zeit haben. — Nun Gott befohlen — grüß Deine Frau vom Lateinischen.

Dein Heinr. Laube.

Dieser Brief enthält gegenüber dem vorigen keine wesentlichen neuen Momente. Nur was die „laufende Geschichte" ist, wäre noch kurz anzugeben, und es kann dies nicht besser geschehen als mit Laubes eigenen Worten, mit denen er den ersten Abschnitt derselben („Elegante Zeitung" No. 1 vom 1. Januar 1833) in einer orientierenden Anmerkung begleitete:

„Diese „laufende Geschichte" wird eigentlich aus kurzen Daten bestehen. Ich will nur jetzt mit einer vollständig skizzirten Figur jedes Landes einleiten, damit die späteren Andeutungen leichter verstanden werden. Es darf keine Dame vor dem hochbeinigen Titel erschrecken; es wird eine Geschichte in Frack und Ballcostüm, compendiös zum Tanzen eingerichtet, damit sie, modern gekleidet ohne Facultätsrock und Alongenperücke, unter die elegante Welt gehen könne. Sie verlangt kein Studium, sondern nur Theilnahme. Man lebt heutiges Tages so viel, daß eine Seiten lange Reise von New-York bis Nertschinsk dem verwöhntesten Leser Stoffs die Fülle bringt. Unser Blatt soll täglich reisen — ich erbitte mir nur die Erlaubniss, in den ersten Blättern die Landkarte entwerfen zu dürfen. Es ist ein Sprudeln und Brausen in der Welt; ein ausschweifendes Gelag von Ideen, daß man leicht wüst und wirr werden, in zu tiefen Zügen sich berauschen, im vornehmen Vorübergehen ausdörren, vertrocknen kann. Die Elegante soll versuchen, den feinen Champagnerschaum des großen Entwickelungsprozesses zu serviren, die fade Neige aber stehen zu lassen in den alten Gläsern, damit sie nach einem Jahre die Übersicht einer muntern Geschichte bieten kann, zum

Unterschiede vom Jahrgange einer gewöhnlichen Zeitung, der einer wüsten Trinkstube ähnlich sieht, wo alle Effecten der Liederlichkeit ekelhaft unordentlich durcheinander geworfen liegen."

Diese „laufende Geschichte" zieht sich durch den ganzen Jahrgang 1833 hindurch und nimmt neben dem wöchentlichen Literaturblatt, das Laube vorwiegend selbst bestritt, und den Charakteristiken einzelner literarischer Persönlichkeiten den weitesten Raum ein unter den zahlreichen Arbeiten des gewandten und fleißigen Redakteurs.

Nach jenen letzten Zeilen vom 15. Juli tritt in dem Briefwechsel unserer beiden Freunde eine Pause ein. Laube verabredete mit Karl Gutzkow ein Zusammentreffen in München und von da wanderten die beiden jungen Federhelden gemeinsam durch Oberitalien, um erst Anfang September wieder, jeder an seinem Arbeitsort, Gutzkow in Berlin und Laube in Leipzig, einzutreffen. Unterdes hatte die Redaktion der „Eleganten" Gustav Schlesier besorgt, ein junger Gelehrter aus Dresden, der zuerst auf die akademische Laufbahn lossteuerte, dann aber durch die Scylla und Charybdis jungdeutschen Sturms und Drangs sein Schifflein in den sichern Hafen regierungstreuer Gesinnungslosigkeit hineinzusteuern wußte. Damals aber war er noch Laubes Intimus, und seine Korrespondenz mit allen Vertretern des Jungen Deutschlands, die ich vor einiger Zeit aufzufinden das Glück hatte und aus der ich auch schon einiges veröffentlicht habe, liefert die wichtigsten Aktenstücke über die Entwicklung jener Männer.

Die Pause dieses Briefwechsels ist nun geeignet, wieder auf Laubes spätere Erinnerungen zurückzukommen und sein Gedächtnis an Hand dieser gleichzeitigen Zeugnisse zu erproben. Für den Adressaten der bisher mitgeteilten Briefe, *Max von Oer*, ergaben Laubes Äußerungen so viel, daß es sich hier um einen Breslauer Studiengenossen handelt, der eben jenem poetischen Verein angehörte, durch den Laube in die Literatur hineinkam. Daß er von letzterem noch mit Beibehaltung studentischer Formen „Fähndrich" genannt wird, im Jahre 1833 Referendar in Erfurt war, dann nach Plaue bei Arnstadt übersiedelte, und wie einst in Breslau auch jetzt noch neben seinem juristischen Beruf ein fleißiger Arbeiter im Weinberge der Poesie gewesen ist. Besonders war er nach Laubes Zeugnis ein Meister in der Ballade und Romanze und die hesperischen Äpfel seiner Poesie pflückte er mit Vorliebe auf den Gefilden Hispaniens. Hören wir nun, was Laube vierzig Jahre später davon noch im Gedächtnis behalten hat. Er berichtet da, wie er zufällig in Breslau ins Theater ging, um Kleists „Käthchen von Heilbronn" zu sehen, wie das Stück in ihm „rumorte", und wie plötzlich durch diese Vorstellung etwas wie ein Vorhang vor seinem geistigen Auge aufgezogen schien.

„Ich erzählte davon," heißt es nun in den „Erinnerungen", „und unter den studentischen Genossen ging einer so darauf ein, daß er mich interessirte. Er hieß „Fähndrich Pistol" mit seinem Spitznamen, weil er ein Shakespeare-Schwärmer war und Heinrich den Vierten, namentlich die Reden Falstaffs immer im Munde führte. Diese Reden frappirten mich, der Humor darin schmeckte mir. Ich ging einigemale des Abends statt ins Wirtshaus zu diesem „Fähndrich Pistol", der ein feiner Gesell war, und er bereitete Grog und las mir Falstaff-Szenen vor...

Nur einigen bin ich spät, spät im Leben flüchtig wieder begegnet. Einmal des Abends in Berlin, dreißig Jahre nach jener Breslauer Zeit, gehe ich in der Friedrichstrasse an einem hochgewachsenen Manne vorüber und bleibe erstaunt stehen. Er ebenfalls; wir erkennen uns. Es war jener „sanfte Heinrich" aus unserm Vereine, der Unterrichtetste und am mannigfaltigsten Begabte, von dem ich zumeist gelernt. Er ist auch mit poetischen Arbeiten in die Öffentlichkeit getreten. Jetzt war er ein hoher Beamter in Preußen, ich war Direktor des Burgtheaters in Wien...

Einem Zweiten war ich einmal in Paris begegnet. Oder vielmehr er hatte mich aufgesucht und stand plötzlich vor meinem Krankenbette. Ich lag gefährlich danieder, und da er Arzt geworden, so curirte er mich in der Geschwindigkeit durch ein gewagtes Mittel. Wagesam, phantastisch war das kleine zierliche Männchen als französischer Arzt noch gerade so, wie er's als immer schwebender, immer klingender Poet in Breslau gewesen war, ein ganz unmittelbarer Abdruck jener sorglosen Menschen, wie sie die Romantiker Tieck, Arnim, Brentano, Eichendorff so zahlreich geschildert. Sie berühren nur mit den Fußspitzen die Erde, sie leben von Äpfeln und Weintrauben, haben gar keine Galle und warten lächelnd des Glückes, das ihnen in den Schoß fallen wird.

Dann war noch ein Romanzendichter unter uns, der sich vornehmer spanischer Abkunft rühmte und der etwas Unstetes, Fremdes an sich hatte, aber wirklich vom spanischen Romanzenwesen war. Er ist wie auf dem Zaubermantel Fausts in die Luft geflogen, es weiß Niemand, wo er hingekommen. Wohl auch sein Bruder nicht, ein bekannter Maler.

Fähndrich Pistol habe ich nie wieder gesehen, ein Gedicht von ihm aber, die Ballade vom „schwarzen Douglas", nie vergessen. Ich glaube, sie würde jetzt noch werthvoll befunden werden, wenn sie auf dem Markte erschiene. Überhaupt waren die meisten Mitglieder, wenn ich sie mir jetzt mit meinen gesteigerten Ansprüchen vergegenwärtige, begabte Menschen mit eigentümlicher Physiognomie."

Da stehen nun die Jugendfreunde Laubes in frischer Schilderung vor uns, aber Laubes „Erinnerungen" mit den tatsächlichen Persönlichkeiten, wie sie sich in den Briefen und in der „Zeitung für die elegante Welt" widerspiegeln, in Einklang zu bringen, will nicht ohne weiteres gelingen. Zuverlässig ist es Max von Oer, der in jenen akademischen Tagen Breslaus den Spitznamen „Fähndrich Pistol" führte; in den so bald nachher geschriebenen Briefen hat Laube sich gewiß nicht geirrt, und der Freund würde ihn wohl bald zurechtgewiesen haben, so daß diese Anrede nicht in drei aufeinander folgenden Briefen hätte bleiben können. Was Laube ferner diesem Fähndrich nachrühmt, daß er nämlich eine ihm noch im Alter erinnerliche Ballade vom „schwarzen Douglas" verfaßt habe, das widerlegt sich ebenfalls durch die „Aurora" und die „Elegante Zeitung". In beiden findet sich diese Ballade; sie eröffnet gleich die erste Nummer jener Studentenzeitschrift und wurde dann von dem Redakteur der „Eleganten Zeitung" (hier in No. 194, 4. Oktober 1833) nochmals abgedruckt. Am ersten Ort nennt sich der Verfasser Ad. Mühlbach, am zweiten: E. A. v. Mühlbach, und dieses letztere dürfte wohl auch die richtige Namensform sein. Daß der Träger dieses Namens ein Shakespeareschwärmer war, besonders die Reden Sir John Falstaffs gern im Munde führte, rechtfertigt auch keineswegs, ihn gerade „Fähndrich Pistol" zu nennen, denn dieser traurige Schwadroneur aus Shakespeares „Heinrich IV." (II. T.), der auch gelegentlich mit spanischen Brocken um sich wirft, steht in einem völligen Gegensatze zu Fallstaff. Es liegt hier also augenscheinlich eine Verwechslung vor, und auf denjenigen, den Laube in seinen Briefen „Fähndrich" anredet, paßt vielmehr genau die Schilderung des Romanzendichters, den Laube später aus dem Gesichte verlor und den er deshalb verschollen glaubte. Max von Oer auch hatte einen Bruder, der ein bekannter Maler war, Theobald von Oer, und das Verschollensein des Breslauer Studienfreundes beruht einfach darauf, daß er bereits im frühen Alter von vierzig Jahren gestorben ist. Max von Oer war am 30. September 1806 auf dem Familiengute zu Stromberg (Westfalen) als der älteste Sohn des dortigen Landrates Clemens von Oer geboren. Erst durch Hauslehrer unterrichtet, besuchte er von 1821 ab das Gymnasium in Münster und ging 1825 als Student der Jurisprudenz nach Bonn, von da nach Breslau und Berlin. Im Jahre 1829, sagt Brümmers Dichterlexikon — in Wahrheit muß es wohl, jenes Breslauer Aurora-Kränzchens wegen, etwas später gewesen sein — zog von Oer zu seinen Eltern nach Erfurt und trat bei der dortigen Regierung 1831 als Referendar ein. Sein Widerwille gegen die Akten bestimmten ihn aber bald, den Staatsdienst zu verlassen; im Jahre 1833 machte er sich frei und zog sich in den Thüringer Wald zurück, nahe bei Arnstadt — in Plaue also — um sich ganz dem Geschichtsstudium und schriftstellerischer Tätigkeit zu widmen. Laubes Briefe zeigen, daß er sich damals schon verheiratet hatte. 1844 kaufte er sich in Arnstadt an und der Fürst von Schwarzburg verlieh ihm den Titel eines fürstlichen Rats. Am 9. August 1846 ist er dort nach längerem Leiden gestorben. An Gedichten hatte er herausgegeben: „Meteorsteine" (1835), „Balladen und Romanzen" (1837) und im selben Jahre ein Bändchen Erzählungen, von denen die Hälfte in der „Zeitung für die elegante Welt" erschienen war. Gedichte Oers finden sich dort 1833 in den Nummern: 83, 93, 101, 109, 150, und 1834 in den Nummern: 2, 5, 10, 14, 106, 143, 162. Der erste Jahrgang brachte an Erzählungen in No. 86—88 „Das Duell. Eine wahre Begebenheit, aus den Papieren eines spanischen Flüchtlings"; in No. 151—170 „Der heimliche Staat", und der zweite Jahrgang fügte diesen die lange Erzählung „Der Templer" No. 136—164 hinzu. Brümmer erwähnt eine Novelle „Der Trompeter", was wohl ein Druckfehler sein dürfte. Die von Laube abgedruckten Gedichte sind vermutlich in der Sammlung „Meteorsteine", die mir nicht zur Verfügung steht, zu finden. Diese drei Bändchen Max von Oers sind

ziemlich verschollen und von seinen poetischen Versuchen hat sich nur einer auf die Nachwelt gerettet, insofern man ein Vorkommen in Anthologien Nachwelt nennen kann. Und das sind eben jene „Glocken von Speier“, über die Laube mit sicherer redaktioneller Empfindung so entzückt ist. Ich finde dieses Gedicht wenigstens in dem „Deutschen Balladenbuch“ (Leipzig, Georg Wigand. 6. Aufl. 1876), das unter den Illustratoren neben Ludwig Richter und anderen auch Theobald von Oer aufzählt, der denn auch dies überlebende Poem seines Bruders mit einer ansprechenden Zeichnung ausgestattet hat. Das Gedicht ist hübsch genug, um es hier zur Charakteristik seines Verfassers aufzuführen:

Die Glocken zu Speier.

Zu Speier im letzten Häuselein
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Tränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm keiner in seiner Not,
Es hilft ihm nur der bittre Tod:
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier und weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiß keiner, wo der Kaiser starb?

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer; —
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armesünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie tönet fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sag' an, wo ist der Rabenstein?

Das also ist der „Fähndrich Pistol“ der Laubeschen „Erinnerungen“; ganz gewiß aber keine lärmende Bramarbasnatur, die dem Shakespeareschen Urbild auch nur entfernt entspräche; nur der Zufall einer Vorlesung mit verteilten Rollen kann ihm jenen Spitznamen gelassen haben, höchstens stellt das Umsichwerfen mit spanischen Brocken ein tertium comparationis her. Der wirkliche „Fähndrich“ ist eine bescheidne, in sich gefestete Natur, die sich selbst ihre engen Lebenskreise zieht und nach dem Dasein eines Weisen trachtet, der fern vom Getriebe des Tages seine fröhliche Tätigkeit verteilt zwischen seiner Familie und seinen wissenschaftlichen und dichterischen Liebhabereien. Und wie nun des weitern auf der etwas verschwommenen Platte der Erinnerung Laubes die Konturen seiner Gestalt noch deutlicher hervortreten, sehen wir hinter und neben ihm auch die übrigen Breslauer Genossen aus dem Dunkel sich lösen. Vorerst aber Laubes nächster Brief, der kurz nach seiner Rückkehr von der gemeinschaftlich mit Gutzkow unternommenen Reise geschrieben ist:

Leipz., 18. Sept. 33.

Lieber Max!

In Eil nur wenig Worte. Ich bin erst von einer langen Reise durch Ob.-Italien zurückgekommen u. die Geschäfte stürzen über mir zusammen. Deinen Brief vom Anfang August hab' ich erst gestern erhalten; Du wirst mir die Verspätung nicht anrechnen u. mir, dem Manne, der im Sturme treibt, überhaupt Manches vergeben müssen. So hab ich bei Voß, meinem Buchhändler schon zu dreien Malen wegen eines Exemplars für Dich angebaumelt — es ist aber ganz gegen die hergebrachte Ordnung, u. einen Kaufmann da heraus zu bringen, ist unmöglich. Das Abziehen am Honorar wäre das unbedeutendste, aber das Verschicken. — Er ersucht Dich in Arnstadt Bestellung zu machen und den Jahrgang bis jetzt zu verlangen, dann käme es sogleich in Gang. Je eher Du's tust, desto lieber ist mir's; ich möchte gern Deine Meinung über das Blatt hören. Deine neuen Sachen hab ich noch nicht gelesen, sind aber natürlich wie alles sehr willkommen. Ich denke, nächstes Jahr besorgst Du eine Herausgabe Deiner Epica. Hast Du meine Novelle „Das junge Europa“ schon gesehn? Ich disponire leider nie über Exemplare, um Dir eins zu schicken. Daß Du u. Deine Frau zufrieden bist, freut mich sehr, Deine Familie wird sich wol fügen. Mühlbach grüßt Dich; sein Vater ist nach Danzig; er will in einiger Zeit auch dahin. Mit der Politik steht's sehr übel, u. ein Schriftsteller wie ich sitzt fortwährend auf dem Marterstuhle, hinter dem das Beil hängt. Ist Deine juristische Arbeit wissenschaftlich, so hast Du gar keinen Grund zu zögern. Wenn ja — fördere sie anonym.

Und nun ade — ich schreib Dir an meinem Geburtstage; der Himmel segne Dich

Dein H. Laube.

Für Max von Oer ergiebt sich aus Laubes Wendung soviel, daß die völlige Umkehr seiner Lebensziele, der Verzicht auf die normale beamtliche Carrière nicht ohne Widerstand der Eltern des jungen Juristen vor sich ging. Laubes letzter Brief aus diesem Jahre drängt ferner die Vermutung auf, daß hauptsächlich eine Divergenz der eigenen Gesinnung von der augenblicklichen Richtung der ausschlaggebenden Faktoren in Deutschland, ein freiheitlicher Zug, das Kennzeichen des „Jungen Deutschlands", diese völlige Loslösung von allen staatlichen Fesseln bewirkt habe, worin vermutlich eine schwache gesundheitliche Disposition mit dringender Mahnung bestärkte. Ob aus der in Laubes folgendem Brief erwähnten wissenschaftlichen Arbeit v. Oers etwas geworden ist, gelang mir nicht festzustellen. Dieser nächste Brief zum Abschluß des Jahres 1833 nun lautet:

L(eipzig)., den Tag vorm Weihnachtsabend. (33)

Eure castillianische Hoheit möge einen geplagten Redacteur entschuldigen, daß die Antwort nicht ganz prompt erscheint. Dein Brief hat mich sehr erfreut, ebenso das Versprechen der Novelle historischen Interesses, wie es den Lesern am angenehmsten. Du scheinst doch ziemlich zufrieden mit Deinem wunderlichen Loose, und das ist bon. Ich habe gar keine Ahnung gehabt, daß Du so viel Interesse an unserer Zeitentwicklung nähmest, um so angenehmer überraschte michs. Mögen Dir meine Bücher besser behagen als mir; wenn's gedruckt ist, bin ich immer unzufrieden, u. schnaufe weiter. Die beiden Theile des neuen Jahrhunderts „Polen" und die „Politischen Briefe" sind das erste, das „junge Europa" das letzte. Jetzt schreib ich „Reisenovellen", die meine Fahrten durch Deutschland u. meine letzte Reise nach Ob.-Italien u. Wien enthalten, dann werd ich das junge Europa fortsetzen. In Hyppolit steckt ein Stück von Dir. Ein Teil der Breslauer Zustände wird Dir wohl dadurch aufgehen. Von unserm Vereine haben wir Beide uns am Energischsten den neuen Dingen angeschlossen, Wenzel u. Mühlbach sind verpreußet, wenn auch nicht ganz, Leopold war mir ganz verschollen, im letzten Musenalmanache fand ich zum ersten Male seinen Namen wieder, u. neulich hörte ich, er sei in Berlin u. ein Dr. der Medizin. Jene beiden steuern auf juristische Ämter los, Du hast ein bescheiden glücklich-häuslich Theil erwählt, ich bin ein Dr. der Philosophie u. eine lärmende Schriftsteller-Figur geworden — et voici unser Verein. Ist's nicht spaßhaft? Wenn Du meine Dinge einmal all gelesen hast, so sag mir, was Du von meiner Schriftstellerei denkst — offen gestanden, ich geb' noch immer nicht viel drauf. Was mich aber entschieden wundert, daß Wenzel in einer Art von Trägheit zurückgeblieben. Die meisten Berichte aus Breslau sind von ihm. Mein Karl Schall wird Dich amüsiren. A propos: ich habe mit Deinen Romanzen hier den Leuten so imponirt, daß man viel Geschrei in den Blättern zweiten Ranges von Dir macht, Dich „Schlesiens Stern" u. dergl. nennt; namentlich haben die „Glocken von Speier" gewirkt. Ich gehe sehr vorsichtig mit Auswahl von Gedichten, u. bringe deren sehr wenige, das erhält die Verse im Credit. Das Morgenblatt überschwemmt.

Hast Du nicht vielleicht ein paar Schilderungen spanischer Häuptlinge in petto, Du würdest mich sehr damit erfreun — hängst Du denn mit Deinem Onkel zusammen? Grüß Deine Frau bestens, die neue Auflage laß Dich nicht verdrießen. Wie Du eigentlich zu Deiner Frau gekommen, wie Du lebst u. wohnst, ob in einem Städchen oder Dörfchen, ganz abgesondert oder nicht u. dergl. bist Du mir noch schuldig.

Weißt Du, daß Mühlbachs Vater verunglückt u. gestorben, daß Sir John in Danzig ist?

Und nun eine fröhliche Weihnacht!

Dein Laube.

Nun endlich findet sich derjenige, auf den man nach Laubes „Erinnerungen" längst schon fahnden durfte: war oben festzustellen, daß der Verfasser der Ballade vom „schwarzen Douglas" v. Mühlbach hieß, daß dieser wohl auch der Shakespeareschwärmer war, der stets Falstaffs Worte im Munde führte, so zeigt sich jetzt, daß er auch genau dem entsprechend seinen Beinamen führte, der aber nicht „Fähndrich Pistol", sondern „Sir John" lautete. Damit wäre denn Laubes Gedächtnisschwäche wieder gutgemacht und der eigentliche „Fähndrich" in seine Rechte wieder eingesetzt. Wie aber stehts mit den übrigen? —

Wir müssen uns hier auf Laubes Angaben ziemlich allein verlassen. Nur über einen der andern Jugendgenossen weisen die üblichen Nachschlagebücher dürftige Notizen auf, das ist Heinrich Wenzel, der neben Laube der eifrigste Mitarbeiter schon der „Aurora" war und jetzt für die „Elegante Zeitung" außer poetischen Versuchen die meisten Breslauer Korrespondenzen lieferte. Es ist zweifellos jener „sanfte Heinrich" der „Erinnerungen", der später in den preußischen Staatsdienst übertrat, schon 1833 nach Laubes Worten ganz „verpreußt" ist und dem er nach Jahrzehnten einmal abends auf der Friedrichstraße in Berlin begegnet. Nowaks Schriftsteller-Lexikon und nach ihm Brümmer verfolgen die Laufbahn Wenzels nur bis zum Jahre 1838, wo er mit der Leitung

des Justitiariats der Oppelner Regierung betraut wird. An poetischen Produktionen werden von ihm verzeichnet: „Gedichte" 1836; ein Drama „König Wilhelm" (1836) und „Reiseskizzen aus Tyrol" (1837). Von da ab scheint seine Muse geschwiegen zu haben und Wenzel ganz im Staatsdienste aufgegangen zu sein. Dasselbe dürfte der Fall mit v. Mühlbach gewesen sein, der 1833 nach Laubes Bericht nach Danzig zieht, wo er seinen Vater verliert. Der bereits mehrfach erwähnte „Leopold" schließlich ist derselbe, der in dem Brief vom 15. Juli Bornitz benannt ist. Er ist der Mediziner der „Erinnerungen", der später nach Paris geht; das deutsche Ärztelexikon weiß daher wohl auch nichts von ihm. Von L. Bornitz finden sich denn auch zwei poetische Beiträge im Chamisso-Schwabschen Musenalmanach für 1834.

So ziehen besonders in diesem letzten Briefe die Gestalten der Jugendfreunde Laubes einigermaßen deutlich an uns vorüber und für diesen letztern ist noch besonders jener Brief ein charakterisches Zeugnis naiver Unbefangenheit, die er sich auch seinem schriftstellerischen Schaffen gegenüber bewahrte und aus der er bekanntlich auch später nie ein Hehl gemacht hat. Mit diesem ausführlicheren Briefe ist zugleich der Höhepunkt der Korrespondenz überschritten und nach drei weiteren Briefen, die einen flüchtigen Schein über die beiden nächsten verhängnisvollen Jahre in Laubes Leben werfen, verstummt der freundschaftliche Nachrichtenaustausch mit von Oer gänzlich; denn ich habe allen Grund anzunehmen, daß die Korrespondenz, so wie sie mir zu Händen kam, vollständig erhalten worden ist.

Nur ein Brief aus dem Jahre 1834 findet sich darunter; er zeigt uns den Verfasser der „Reisenovellen" an der Arbeit. Die beiden ersten Bände derselben erschienen in diesem Jahre zu Leipzig bei Wigand und wurden nach dem Verbot der Schriften des „Jungen Deutschlands" von dem Mannheimer Verleger Heinrich Hoff übernommen, der 1836 auch Band 3 und 4, und im nächsten Jahre die zwei Bände „Neue Reisenovellen" verlegte. Von der Literatur hat sich Hoff später auf die Politik geworfen und ist als 48er Flüchtling in Amerika völlig im Elend gestorben. Dieser nur kurze Brief des Jahres 34 lautet:

L.(eipzig), 3. April 34.

Du mußt mich entschuldigen, lieber Max, wenn ich unregelmäßig antworte, es liegen bergehohe Geschäfte auf mir, unter anderem soll ich zur Messe, die vor der Thür, den II. Bd. meiner Reisenovellen fertig machen. Deine Zusendungen sind mir immer sehr angenehm, sobald Du den Schluß des Templers schickst laß ich den Druck davon anfangen, kannst Du bestimmt sagen, wann, allenfalls noch früher.

Hoffentlich seh' ich Dich während des Sommers — charmant wenn Du herkommst, 4—5 Wochen vor u. nach Pfingsten, namentlich *nach*, bin ich nicht hier, und will eine Reise nach Schlesien u. Wasserkur für meine ungezogene Leber unternehmen. Warum wirst Du nicht Bürgermeister? Dies würde mich amüsiren. Bornitz strömt richtig in Berlin herum, ich denke ihn dort aufzugabeln.

Dieu protège la France und schütze Old-England.

Dein Laube.

Natürlich bitt ich, Deine Frau bestens zu grüßen.

Vor der im letzten Briefe geplanten Reise nach Schlesien und dem Wasserkurort Gräfenberg geht ein Aufenthalt Laubes in Berlin, kein ganz freiwilliger zwar, denn bereits im Mai 1834 wurde er auf Veranlassung der preußischen Regierung aus Sachsen ausgewiesen. Gradeaus wie seine ganze Natur war, reiste er schleunigst nach Berlin, um zu fragen, was man denn mit ihm vorhabe. Die preußische Polizei, in deren Rate sein Schicksal bereits besiegelt war, spielte noch kurze Zeit mit ihm wie die Katze mit der Maus: sie ließ ihn ruhig Berlin verlassen, um seine kranke Leber zu pflegen und sich in der Heimat für die künftigen Strapazen zu stärken; dann sandte sie ihm einen Verhaftsbefehl nach, dem Laube aber auswich, indem er wiederum Berlin aufsuchte, wo sich ihm denn bald die schützenden Tore der Stadt- und Hausvogtei öffneten. Der „Eleganten Zeitung" hatte er natürlich zuerst Valet sagen müssen, und grade in diesem Sommer 1834 versprach das Unternehmen einen besonderen Aufschwung zu nehmen. Zu dem kleinen Fähnlein in Leipzig hatte sich eben erst ein wackrer Kamerad gesellt, der Verfasser der „Ästhetischen Feldzüge", Ludolf Wienbarg, und das Literaturblatt der „Eleganten Zeitung" sollte von jetzt ab von einer anonymen Trias verwaltet werden, worüber uns folgende „Notiz" in No. 107 vom 5. Junius 1834 Kunde gibt:

Dem literarischen Publikum wird hiermit angezeigt, daß zur Abfassung der Kritiken unseres Literaturblattes drei Genossen sich vereinigt haben, und daß in Zukunft

diese Kritiken ohne Unterschrift den Namen *Ludolf Wienbarg, Gustav Schlesier* oder *Heinrich Laube* verschweigen. In besonderen Fällen jedoch wird sich der jedesmalige Verfasser nennen. Die Redaktion.

Keine zwei Monate später aber war dieser Dreibund bereits zersprengt und das Literaturblatt No. 147 vom 31. Julius 1834 schließt mit mit folgender Nachricht:

Beim Abschlusse des Literaturblattes und der Redaktion.

Die Verhältnisse bedingten eine Veränderung der bisherigen Redaktion dieser Zeitschrift, sie nötigen mich, Abschied zu nehmen von einem Publikum, das mir in diesem Blatte so willig gefolgt ist, und dem ich dafür meine Danksagung schuldigst abstatte. Dasselbe tue ich im Namen der Kritiker des Literaturblattes, der beiden Genossen Gustav Schlesier und Ludolf Wienbarg.

Die bisherige Verfassung dieses Literaturblattes endet hiermit, die bisherigen Kritiker treten mit der Erklärung zurück, diese Anstrebungen einzeln und vereint unablässig verfolgen und auf anderem Terrain baldmöglichst fortsetzen zu wollen.

Mögen diese Bemühungen manch glückliches Samenkorn in das deutsche Volk und in die deutsche Literatur geworfen haben, möge man die unvermeidlichen Schwächen und die schonungslose Besprechung einem höheren schriftstellerischen Kreuzzuge nachsehen, möge man sich in späterer Zeit mit anerkennender Liebe dieses Zwischenreiches in den Jahrgängen der eleganten Zeitung erinnern.

Heinrich Laube.

Noch ehe diese Erklärung erschien, war Laube bereits in polizeilicher Untersuchungshaft, die sich auf neun Monate ausdehnte. Erst am 20. März 1835 wurde er aus ihr einstweilen entlassen, um in Naumburg unter zuverlässiger Aufsicht sein weiteres Schicksal abzuwarten. In seinen „Erinnerungen" hat Laube ausführlich (Bd. I. S. 267 ff.) diese Gefängniszeit geschildert und auch sein Zusammentreffen mit „Tannebohm", der unversehens sein Wandnachbar und dann sein Zellengenosse wurde, wobei natürlich die Gefängnisverwaltung nicht ahnte, daß dieser ebenfalls der Burschenschaft verdächtige Landwirt, der bei seinem Ackerbau längst alles Studentenwesen abgelegt und vergessen hatte, Laubes Leibfuchs in Breslau gewesen war. Der richtige Name dieses „Tannebohm" wird in dem nachfolgenden Briefe zum erstenmal genannt:

Naumburg 6. Nvbr. 35.

Aus dem Gefängnissrachen erlöset, lieber Max, hab' ich noch immer keine Zeit finden können, Dich zu begrüßen, bis jetzt wo ich wieder Arm in Arm mit dem Geschäfte komme. Ich redigire wieder — die Mitternachtszeitung vom Neujahr an, in den nächsten zwei Wochen muß ich Manuscript schaffen u. hab mich noch nicht umgethan. Schicke mir von Gedicht u. Erzählung was Du hast u. bald, hörst Du. Wenzel u. Leopold hab ich in Berlin getroffen, jener ist wieder als Assessor von dannen, dieser trippelt als kleiner Dr. voll Hegelthum u. süßen Pietismus umher, hat elf Familien, wie er sagt, behielt aber Zeit genug, Tage lang mit mir Schach zu spielen. Man hat mir erzählt, Du seist in Leipzig gewesen — in meiner Schmerzenszeit, deren letztes Viertel ich mit Tannebohm (Kriebel) auf einem Loche getheilt habe.

Und wie lebst Du Ackerbürger? Schreib u. schick mir umgehend — mein Schiff geht wieder flott u. hoch, obwohl noch dicht am Tau — Gott schütze Dich.

Dein Laube.

Die lange erzwungene Sommerfrische in Naumburg, die sich bis in den Winter hineindehnte, hatte Laubes Mut allmählich wieder aufleben lassen. Die lange Dauer des Prozeßganges und die Entfernung vom Hauptverhandlungsorte Berlin hatten die allzu großen Besorgnisse eingeschläfert, auch hatte die Untersuchungshaft die schlimmsten etwa noch bevorstehenden Pointen schon vorweggenommen. Der Verfasser des „Neuen Jahrhunderts" und des „Jungen Europas" dachte wieder auf neue Tätigkeit, und bei der Geltung, die seine resolute Redaktionsführung ihm bei den Verlegern bereits erworben, konnte es ihm an einem geeigneten Posten auch unter den schwierigsten Umständen polizeilicher Kontrolle nicht lange fehlen. Vom 1. Januar 1836 ab redigierte er denn auch ungenannt die Braunschweiger „Mitternachtszeitung", ein Blatt, das sich an Alter mit der „Eleganten Zeitung" messen konnte, und auch beim Antritt dieser Redaktion gedachte er des Breslauer Freundes, dessen Beiträge in der „Eleganten" den Redakteur sogar überdauert hatten. Von dieser neuen Aera handelt dann noch ein letzter Brief Laubes an Max von Oer:

Besten Dank, lieber Max, für Deinen freundlichen Brief. Ich freue mich herzlich, daß Du Dich in Deinen kleinen Verhältnissen so wohl befindest, dies ist doch das Ende aller Kenntniß. Mich werfen die Verhältnisse noch immer auf hohem Meere herum, obwohl ich selbst mitunter schon den Hafen wünsche; nun, man erreicht endlich was man bestimmt will. Details überlaß ich einem Wiedersehn, entweder ich reite einmal zu Dir, sobald ich wieder ein Pferd habe, oder Du machst Dein halbes Versprechen ganz u. wahr u. kommst einmal.

Was Du fürs Blatt schickst, u. ich rechne sehr darauf, sende an Kollmann nach Leipzig für „Redact. der Mitt." Und Du machst keine Balladen mehr? O, das wäre sehr schade, vergrab dies seltne Talent ja nicht.

Du hast Recht, wenn Du mich Schreiben anlangend pressirt glaubst, ein ganzer Atlas liegt auf mir, aber schwatzen wollen wir nach Herzenslust von unsrer Jugend; also heile Dein Bein u. rüste Dich.

Für immer Dein herzlich ergebener

Naumburg, 7/12. 35. Heinr. Laube.

Damit endet die Geschichte dieser Jugendfreundschaft Laubes. Max von Oer, der, dem Rat Laubes entsprechend, seine Gedichte eben herausgegeben hatte, war wohl als Dichter bereits ausgeschöpft; ob er Beiträge für die „Mitternachtszeitung" lieferte, ist mir bei unsern rührenden deutschen Bibliotheksverhältnissen einstweilen nicht möglich festzustellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach reißt aber hier der Faden, der sich so freundlich von Breslau an nach Leipzig und Plaue gesponnen hatte, ab; hat doch Laube von seinem einstmaligen Fähndrich, dessen Namen er sogar einem andern überträgt, nur die zuverlässige Erinnerung, daß er seinem Gesichtskreis plötzlich entschwunden und „wie auf dem Zaubermantel Fausts in die Luft geflogen" war.



Neue Shakespeare-Funde.

Ende vorigen Jahres wurde an die Universitätsbibliothek zu Lund ein Büchlein eingeliefert, dessen Wert der Besitzer zu erfahren wünschte. Es währte nicht lange, bis der Bibliothekar Dr. E. Ljunggren festgestellt hatte, daß es sich um eine Rarität ersten Ranges handelte: nämlich um ein Exemplar *der ersten Auflage von Shakespeares „Titus Andronicus"*, 1594 in London gedruckt.

Von den ältesten Auflagen des Werkes kannte man bisher nur die von 1600 und 1611, obgleich man aus guten Gründen angenommen hatte, daß eine Ausgabe von 1594 existierte.

Der englische Verleger John Danter hatte nämlich im Februar 1594 die Erlaubnis erhalten, „a book intituled a Noble Romaine Historye of Tytys Andronicus" herauszugeben, und der Besitzer des Rose-Theaters zu London, Henslowe, hat in seinem Tagebuche von 1594 notiert, daß er am 22. Januar 3pd shillings bei der Aufführung eines Theaterstückes „Titus Andronicus" verdient habe.

Außerdem teilt Langbaine in seinem 1691 erschienenen Werke „Account of the English Dramatic Poets" mit, daß „Titus Andronicus" in London 1594 zuerst gedruckt worden sei.

Das Drama wurde später 1600 und 1611 nochmals gedruckt, und von diesen Ausgaben hat man mehrere Exemplare nachgewiesen. In seinem eben erwähnten Werke sagt Langbaine, daß man kein Exemplar der ersten Auflage kannte, und in der Tat: das Buch scheint seit jener Zeit völlig verschwunden zu sein. Man hat darum auch lange geglaubt, daß diese Angabe falsch sei, bis die Angelegenheit durch das Auffinden des fraglichen Exemplares aufgeklärt worden ist.

Daß die englischen Bibliophilen sich aus allen Kräften bemühen würden, das Buch zu erwerben, konnte man natürlicherweise erwarten. Es dauerte auch nicht lange, bis ein Repräsentant der Londoner Firma H. Sotheran in Lund eintraf und dort mit dem Besitzer Unterhandlungen betreffs des Ankaufs des Buches einleitete. 2000 £ wurden seitens der englischen Firma für das Exemplar bezahlt.

Lund. *Yngve Schaar.*

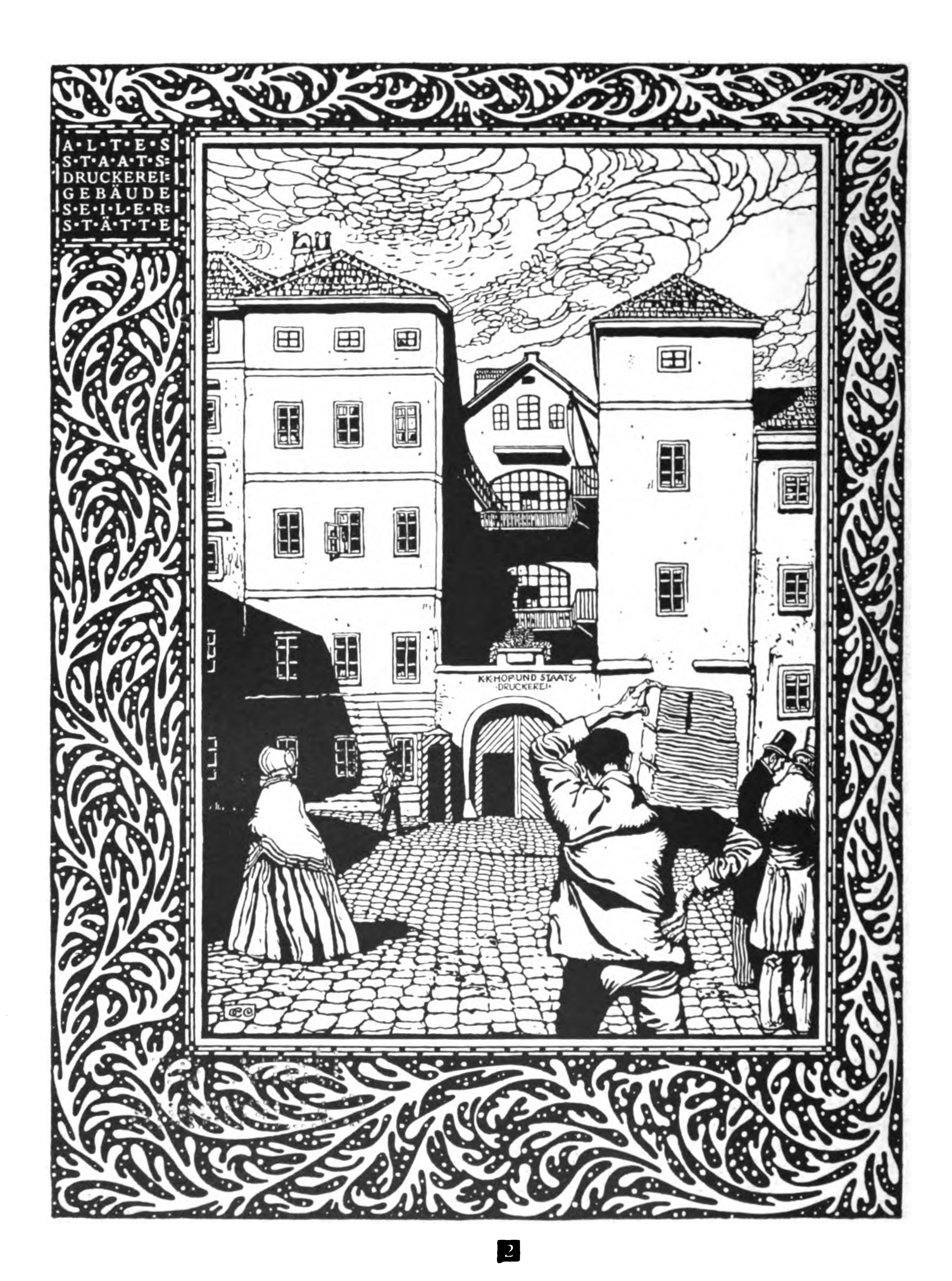
Weiter wird uns zu dieser Angelegenheit berichtet:

Über den in Lund gemachten Fund des ältesten existierenden Shakespearedruckes hat der Vizebibliothekar an der Universitätsbibliothek zu Lund, Dr. Ewald Ljunggren, in der Kopenhagener „Berlingske Tid." folgende Notizen veröffentlicht:

The | Most | La | mentable Romaine | Tragedie ot Titus Andronicus: | as it was Plaide by the Righf Honorable the Earle of Darbie, Earle of Pembrooke| and Earle of Sussex their Servants. | London. | Printed by John Danter, and are | to be sold by Edward White & Thomas Millington | at the little North doore of Paules at the | signe of the Gunne.| 1594. —

So lautet der charakteristische Titel des kleinen, im Äußern sehr schlichten Heftes, dessen Auffindung im Besitze eines schwedischen Beamten kürzlich bekannt wurde und so große Aufmerksamkeit erregte.

Es ist ein schönerhaltenes Exemplar, vollständig und fast ganz unbeschädigt. Ein von einer englischen Buchhändlerfirma (Sotheran) nach Lund entsandter Sachverständiger erklärte nach genauer



2

Zwei Seiten aus der Festschrift zur Hundertjahrfeier d



Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hielt sich die Verwendung des Buchdrucks für Zwecke der staatlichen Administration im Vergleiche zu der Gegenwart noch in engen Grenzen, da es nahezu ausschließlich Staatskreditpapiere sowie Patente, Regierungszirkulare, Gesetze und Instruktionen waren, für welche derselbe in Anspruch genommen wurde. Dieser verhältnismäßig geringe Bedarf an Druckarbeiten wurde bei verschiedenen Privatbuchdruckern gedeckt, mit welchen meist mehrjährige Lieferungsverträge auf Grundlage vereinbarter fester Preise abgeschlossen waren und von welchen einzelne, so vier der bedeutendsten Wiener Firmen, den Titel k. k. Hofbuchdrucker, sowie den Reichsadler im Schilde führten. Als im Jahre 1804 die Verträge mit diesen vier Wiener Offizinen ihrem Ende entgegen gingen, eine Erneuerung derselben jedoch ohne wesentlich ungünstigere Bedingungen nicht möglich schien, regte der Präsident der k. k. allgemeinen Hofkammer, Karl Graf von Zichy-Vásonykeö, die Errichtung einer eigenen Druckerei an, welche der Staatsverwaltung ausschließlich zur Verfügung stehen sollte. Mit der Allerhöchsten Entschließung vom 18. September 1804 weiland Seiner Majestät des Kaisers Franz I. wurde dieser Vorschlag genehmigt und damit die k. k. Hof- und Staatsdruckerei ins Leben gerufen.

3

Hof- und Staatsdruckerei in Wien (um 1/3 verkleinert).

Untersuchung, er sei nicht imstande, irgend welchen Fehler zu entdecken, abgesehen davon, daß auf einem Blatte einige wenige Buchstaben infolge von Abreißen einer kleinen Ecke fehlten.

Zur Beurteilung des Geldwerts, den das Exemplar hat, mag dienen, daß im vorigen Jahre auf einer Auktion bei Sotheby in London 1035 £ für den zweiten Teil von Shakespeares „Heinrich IV.," gedruckt 1600, bezahlt wurden, und dabei war dieses Exemplar in mehrfacher Hinsicht mangelhaft, keineswegs das einzige seiner Art oder bisher unbekannt, wie es denn ja auch nicht so wie das hier gefundene Buch die erste Ausgabe von Shakespeares *ältestem* Drama war.

Der Text in der neu entdeckten Ausgabe des „Titus Andronicus" stimmt mit der von 1600 in Orthographie und in den Druckfehlern überein, jedoch kommen namentlich in den ersten und letzten Szenen textliche Abweichungen vor. An einigen Stellen scheint der Text von 1594 den besseren Sinn zu geben.

Das Buch hat sich in den verflossenen Jahrhunderten in *einem* Geschlecht fortgeerbt. Der erste Besitzer, den man kennt, ist ein gewisser Charles Robson, geboren 1735 und gestorben 1794 als Bankbeamter in Stockholm. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß auch er durch Erbschaft in den Besitz des Buches gelangt und daß es mit dem ersten nach Schweden eingewanderten Mitgliede der ursprünglich schottischen Familie Robson dorthin gekommen ist; es soll dies ein gewisser Christian Robson oder Robsahm, geboren gegen 1615, gestorben als Fabrikbesitzer auf Malingsbo 1678, gewesen sein. Der letzte Besitzer war der Postexpeditor Johannes Krafft, dessen Großvater, der Porträtmaler Per Krafft, eine Sophie Robson geheiratet hatte.

Kopenhagen. *G. Bargum.*

Schließlich seien noch einige Bemerkungen wiedergegeben, die der treffliche Shakespeare-Kenner, Professor *Rudolf Genée*, in der Vossischen Zeitung veröffentlicht. In Anschluß an zwei Faksimiles aus dem Exemplar, die die Malmöer Zeitung „Dagbladet Snällposten" veröffentlichte (wir bringen anbei die gleichen Reproduktionen) schreibt Professor Genée:

Die Titelseite stimmt mit derjenigen des Druckes von 1600 so ziemlich überein. Hier wie dort heißt es: „Die höchst klägliche (most lamentable) Römische Tragödie von Titus Andronicus" und auf diesem wie auf dem späteren Titelblatt ist der Name Shakespeare noch nicht angegeben, was übrigens auch bei den meisten ersten Quartausgaben der Jugendperiode des Dichters, selbst bei „Richard dem Dritten" und bei „Romeo und Julie", noch nicht geschah. Wie es aber bei diesen Quartausgaben üblich war, sind auch hier auf dem Titelblatt die Schauspieltruppen nach den Namen ihrer hohen Patrone angegeben, indem es nach dem angeführten Titel heißt: „Wie es gespielt worden ist von des höchst ehrenwerten Earl of Darbie, Earl of Pembroke und Earl of Sussex Dienern" (servants). Nur in diesem einen Punkte unterscheiden sich die beiden Titelangaben dadurch, daß den obengenannten drei Lords in dem Drucke von 1600 noch der „Lord Kämmerer" hinzugefügt ist.

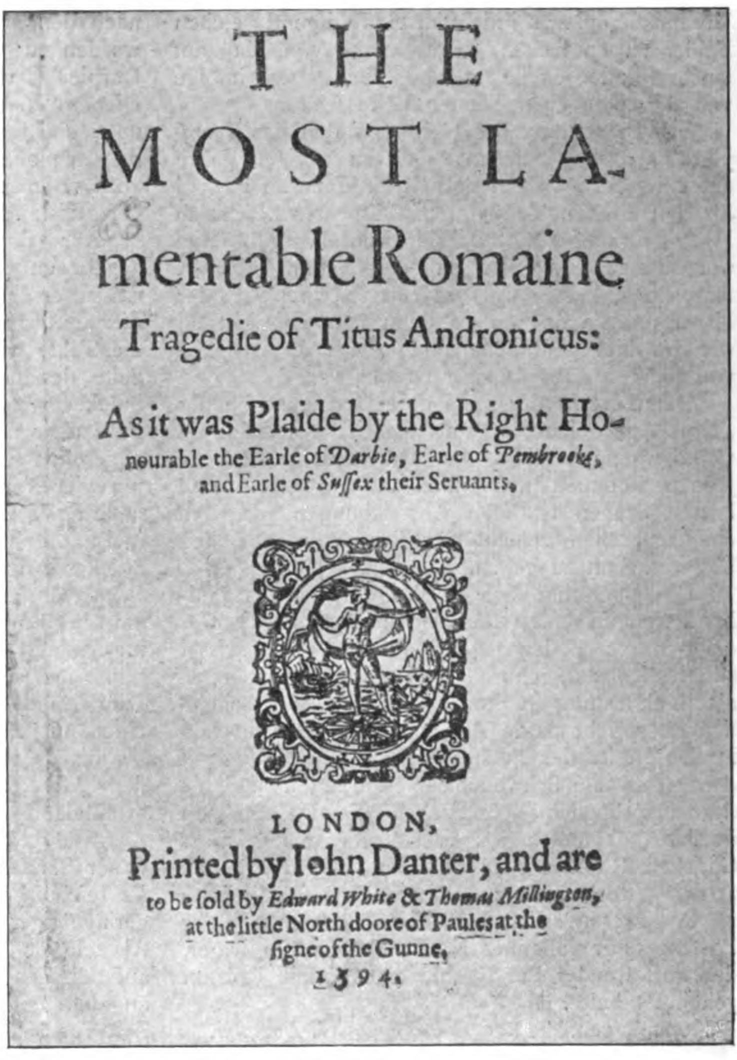
Aus der ebenfalls photographisch wiedergegebenen letzten Seite des Druckes von 1594 ist zu ersehen, daß auch hier — wie bei den meisten Quartausgaben Shakespearescher Stücke — die Texte nicht übereinstimmen. Bei der letzten Seite des Titus Andronicus, die den Schluß des Stückes gibt, ist dies zwar im allgemeinen der Fall; aber dennoch ist die letzte Rede des Lucius, abgesehen von kleinen Abweichungen in den Versen, um vier Verszeilen kürzer als in dem uns überlieferten Texte. Solche Abweichungen sind aber meist durch die von den Nachschreibern des Stückes verschuldeten Inkorrektheiten entstanden.

Im übrigen ist dies nicht der erste Fall, daß ein in England unbekannt gebliebener Druck im Ausland entdeckt worden ist. So war es mir selbst im Jahre 1876 vergönnt, auf der Kasseler Landesbibliothek von Marlowes Tragödie „Eduard II." einen um vier Jahre älteren Druck zu entdecken, als bis dahin bekannt war: nämlich ebenfalls aus dem Jahre 1594, während man bis dahin auch in England nur einen Druck von 1598 als erste Ausgabe gekannt hatte. Auf Ersuchen der Londoner Shakespeare Society hatte ich damals ein Verzeichnis von den sämtlichen (übrigens meist geringfügigen) Abweichungen im Text eingesandt. Als ich vor anderthalb Jahren wiederum in Kassel auf der Landesbibliothek war, die große Schätze an alten englischen Theaterstücken selbst aus der Zeit vor Shakespeare besitzt, erfuhr ich, daß nach meiner 1876 dort gemachten Entdeckung des Marloweschen Stückes ein zweites Exemplar desselben Druckes von 1594 sich auch in Zürich vorgefunden hatte.

Erklärlich werden solche Fälle durch die schon seit dem letzten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts auf dem Kontinent reisenden „englischen Komödianten", die in Deutschland frühzeitig ganz besonders an den Fürstenhöfen von Braunschweig und von Kassel wiederholt Aufnahme fanden. Außerdem hatten zu Shakespeares Zeit viel hohe Personen namentlich aus Deutschland, wie aus den Niederlanden und aus Frankreich, Reisen nach London gemacht, denen wir ganz interessante Berichte über die dortigen Verhältnisse jener Zeit verdanken. Auch durch solche Reisen mögen manche der damals im Druck vorhandenen Theaterstücke nach den Städten des Kontinents gekommen sein.

Über den gleichfalls neu aufgefundenen First Folio Shakespeares wird uns geschrieben:

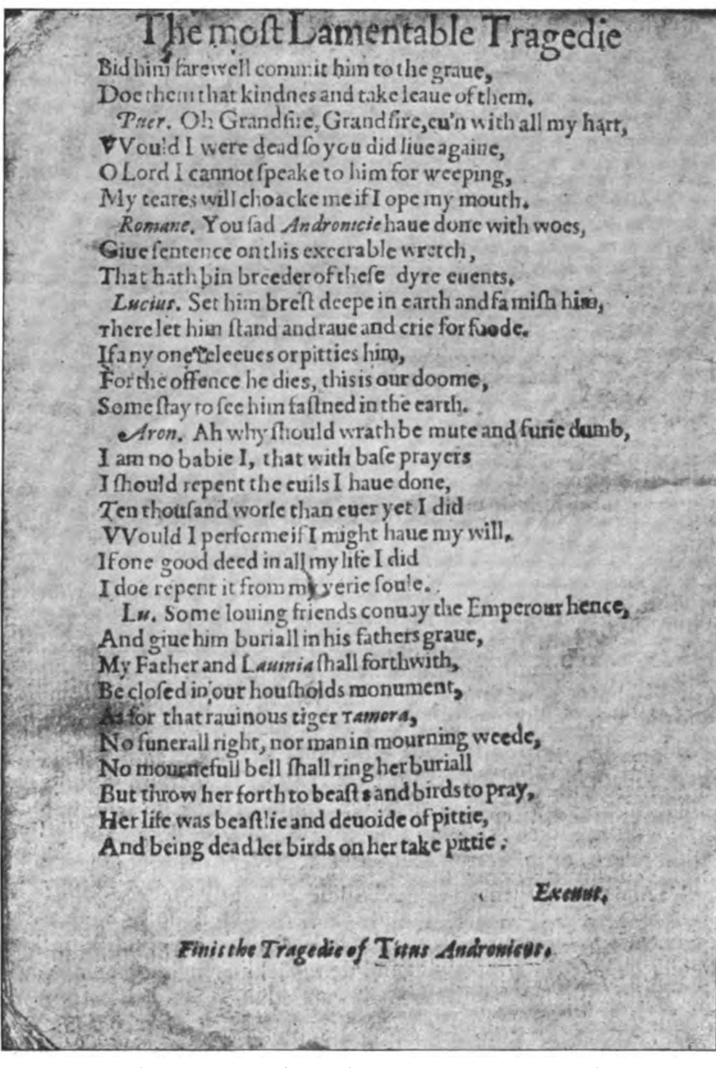
In englischem Privatbesitz ist vor kurzem ein Exemplar der First Folio-Ausgabe Shakespeares neu aufgetaucht, das Sidney Lee, der in der Faksimile-Wiedergabe von 1902 der Chatsworth-Kopie die 160 bekannten First Folios beschrieben hatte, unbekannt geblieben war und das durch seine ursprüngliche Zugehörigkeit zu der berühmten Bodleianischen Bibliothek in Oxford noch besonderes Interesse bietet. Diese First Folio ist seit 150 Jahren im Besitz der Familie W. G. Turbutt in Ogston Hall, Derbyshire, und wurde durch einen Sohn dieses Hauses am 23. Januar dieses Jahres den Beamten der Bodleiana vorgelegt, wo die Autorität für die Oxforder Bucheinbände, Mr. Strickhand Gibson, den Einband sofort als Oxfordisch erkannte. Im Jahre 1624 ist die First Folio-Ausgabe erschienen und gemäß dem zwischen Sir Thomas Bodley und der Londoner Stationers Company getroffenen Abkommen auch „als Pflichtexemplar“ bei der Oxforder Bibliothek eingereicht worden. Der Beweis liegt in dem Verwaltungseintrag in den Büchern der Oxforder Direktion bezüglich der am 17. Februar 1623/24 dem Buchbinder William Wildgoose zum Binden übergebenen Werke: „Deliured to William Wildgoose these bookes following to be bound 17 February 1623 . . . b. William Shakespeares comedies, histories . .“ Man brauchte nur No. 1 der damals zum Binden verzeichneten Bücher herbeizuholen, unter denen Shakespeare als Nr. 6 figuriert, um durch detaillierten Vergleich mit der Turbuttfolio Mr. Strickhands Dictum durchaus und absolut bestätigt zu finden. Glücklicherweise hatte man 1624 Bodleys Warnung, seine Schöpfung, die Bibliothek, nicht mit wertlosem Material, worunter er auch „Plays“ aufführt, zu überladen, nicht zu hoch geachtet. Man hat „Shakespeares Plays“ unter „S. 2. 17 Art“ eingereiht, obwohl Bodleys Instruktion gelautet hatte: „Ich kann keinen Grund einsehen, um meine Meinung zu ändern, daß ich solche Bücher wie Almanache, Theaterstücke und die ganze Masse Tagesliteratur unwesentlicher Art ausgeschlossen haben will. Der Zufall kann ja geben, daß einmal ein Theaterstück des Behaltenwerdens würdig ist; aber dies paßt kaum auf ein Stück unter vierzig.“ Und in der Tat bezeugt der Zustand der Turbutt-First Folio, daß die Leser resp. die Studierenden und Gelehrten Oxfords diese „Plays“ nicht verachteten. Die „Abgegriffenheit“ derjenigen Blätter, auf denen „Romeo und Julia“ und „Julius Caesar“ stehen, zeigt die Vorliebe für diese Meisterwerke; „Macbeth“, „Henry IV. erster Teil“ folgen sodann, doch auch „Die lustigen Weiber von Windsor“, „Hamlet“ und „Der Sturm“ weisen stärkere Spuren der Gunst der Oxforder Leser auf, die aber auf die Lektüre der Königdramen nicht sehr reflektiert hatten. In einem 1635 gedruckten Appendix zum Oxforder Bibliothekskatalog figuriert diese Folio-Ausgabe noch, aber in dem Katalog von 1674 ist sie nicht mehr zu finden. Dafür besitzt die Bodleiana im letztgenannten Jahre die 1664 erschienene Third Folio. Was sollte die gelehrte Sammlung auch mit zwei Shakespeare-Ausgaben? Man hatte sich damals wohl Bodleys Gedanken über die „Plays“ in das Gedächtnis zurückgerufen und darf annehmen, daß die Verwaltung der Bücherei 1664 die First Folio für sehr überflüssig gehalten haben mag, da sie jetzt die Third Folio erhalten hatte.


THE
MOST LA-
mentable Romaine
Tragedie of Titus Andronicus:

As it was Plaide by the Right Ho-
nourable the Earle of Darbie, Earle of Pembrooke,
and Earle of Suffex their Seruants.

LONDON,
Printed by Iohn Danter, and are
to be sold by Edward White & Thomas Millington,
at the little North doore of Paules at the
signe of the Gunne,
1594.

Titelseite der ältesten Ausgabe von Shakespeares „Titus Andronicus“.



The moſt Lamentable Tragedie
Bid him farewell commit him to the graue,
Doe them that kindnes and take leaue of them.
Puer. Oh Grandſire, Grandſire, eu'n with all my hart,
VVould I were dead ſo you did liue againe,
O Lord I cannot ſpeake to him for weeping,
My teares will choacke me if I ope my mouth.
Romane. You ſad *Andronicie* haue done with woes,
Giue ſentence on this execrable wretch,
That hath bin breeder of theſe dyre euents.
Lucius. Set him breſt deepe in earth and famiſh him,
There let him ſtand and raue and crie for foode.
If any one releeues or pitties him,
For the offence he dies, this is our doome,
Some ſtay to ſee him faſtned in the earth.
Aron. Ah why ſhould wrath be mute and furie dumb,
I am no babie I, that with baſe prayers
I ſhould repent the euils I haue done,
Ten thouſand worſe than euer yet I did
VVould I performe if I might haue my will.
If one good deed in all my life I did
I doe repent it from my verie ſoule.
Lu. Some louing friends conuay the Emperour hence,
And giue him buriall in his fathers graue,
My Father and *Lauinia* ſhall forthwith,
Be cloſed in our houſholds monument,
As for that rauinous tiger *Tamora*,
No funerall right, nor man in mourning weede,
No mournefull bell ſhall ring her buriall
But throw her forth to beaſts and birds to pray,
Her life was beaſtlie and deuoide of pittie,
And being dead let birds on her take pittie.

Exeunt.

Finis the Tragedie of Titus *Andronicus.*

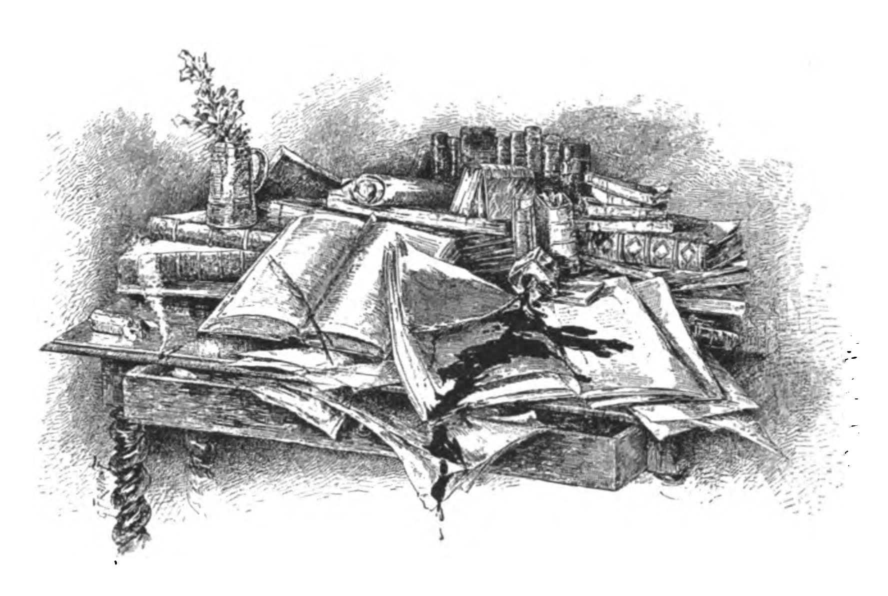
Schlußseite der ältesten Ausgabe von Shakespeares „Titus Andronicus".

Vielleicht erklärt der Kasseneintrag in den Rechnungen vom September 1663 bis September 1664 ihr Verschwinden: „Received of Mr. Ri. Davis (ein Oxforder Buchhändler dieser Periode) for superfluous Library Bookes sold byor der of the Curators — £ 24. —"

Das „Athenaeum" gibt in seiner Nummer vom 25. Februar (siehe auch die gleiche Zeitschrift vom 4. März S. 274) eine genaue Beschreibung des Zustandes der Turbutt-Shakespeare und verzeichnet im Detail alle Verschiedenheiten mit der durch die Faksimile-Ausgabe weit verbreiteten Chatsworth-Kopie. Wir müssen die Interessenten auf diese Vergleichung verweisen und wollen nur noch auf eine neue Tatsache aufmerksam machen, die jetzt durch den Gewährsmann des „Athenaeum" konstatiert wird. Man hat bisher vielfach geglaubt, wie bei andern Frühdrucken oder Kupferstichen, verschiedene „Zustände" der 1623/24 gedruckten fünfhundert Exemplare der ersten Shakespeare-Folio-Ausgabe unterscheiden zu müssen. Und so erwartete man auch ein solches, jedenfalls als eines der ersten aus dem Verlage herausgekommenen Exemplare als „first state" ansehen zu können. Aber dagegen sprechen die Manipulationen bei der Herstellung, bei der verschiedene Umstände zusammenwirkten, daß die ursprüngliche Lage der Bogen nicht eingehalten werden konnte. Jeder Druckbogen verlangte vier mal einen verschiedenen Satz, so daß die sämtlichen fünfhundert Kopien jedes Bogens viermal unter den Tiegel kamen und wahrscheinlich ebenso oft umgedreht werden mußten. Dann wurden die Abdrücke in Partien von höchstens zehn oder zwölf Exemplaren zum Trocknen aufgehängt, bei deren Abnehmen es eine neue Gelegenheit gab, um ihre Ordnung zu verwirren. Und wurden dann die ganzen Bogen aufeinandergelegt, so liegt doch sehr wenig Wahrscheinlichkeit vor, daß dies in der gemäß der Zeit der Herstellung bestimmten Ordnung geschah. Es ist nach der Ansicht einer Autorität, des Mr. Hart, ganz zweifellos, daß es gar keine Exemplare der First Folio gibt, die man durchaus mit „early state" oder „late state" bezeichnen kann. Alle Exemplare sind aus „Frühzustands- und Spätzustandsbogen" zusammengesetzt und gemischten Charakters.

Die charakteristischen Eigenschaften des Turbutt-Shakespeare sind im allgemeinen die: daß er eine der zwei oder drei First Folios ist, die in ihrem ersten Einbande geblieben sind; daß er als das Pflichtexemplar zu betrachten ist, das vom Verleger in Stationers Hall deponiert worden war und von dort an die Bodleiana ging; daß er für eine öffentliche Bibliothek und zwar eine der ältesten öffentlichen Bibliotheken der nicht antiken Welt gebunden und in ihr mindestens vier Jahre nach Oxforder Sitte angekettet war und benutzt wurde, und daß der Band niemals auseinandergenommen worden und jetzt daher noch fast komplett ist. Es sei hinzugefügt, daß die Bodleiana erst 1821 mit der „Malone Collection" wieder eine First Folio bekommen hat. Vielleicht gelingt es ihr, ihren alten Besitz dagegen wieder einzutauschen.

München. *Dr. Max Maas.*



Chronik.

Festschrift zur Hundertjahrfeier der K. K. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Die K. K. Hof- und Staatsdruckerei in Wien hat zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens im November des verflossenen Jahres eine außerordentlich vornehm ausgestattete Festschrift herausgegeben, die zunächst in 1700 Exemplaren für die Angehörigen der Hof- und Staatsdruckerei und in einer weiteren Anzahl von Exemplaren für besondere Widmungen und für den Buchhandel hergestellt worden ist. Der stattliche Großfolioband ist nicht nur ein glänzendes Zeugnis für die hohe technische Leistungsfähigkeit der großen österreichischen Staatsanstalt für Buchdruck und Illustrationsdruck, sondern er ist auch in seiner ganzen Ausstattung ein sprechender Beweis für den künstlerischen Geist, der gegenwärtig in dem Institut herrscht. Zugleich sehen wir in der Festschrift ein Dokument der neuen Buchkunst in Österreich, die sich dank der Betätigung künstlerischer Kräfte in den letzten Jahren vielversprechend entwickelt hat.

Drei Künstler waren von der Direktion der Hof- und Staatsdruckerei mit der künstlerischen Ausgestaltung der Festschrift betraut worden: *Rudolf von Larisch* hat die Druckschrift entworfen, *Koloman Moser* den ornamentalen Buchschmuck gezeichnet und die Druckausführung geleitet, und *C. O. Czeschka* entwarf die in den Text eingefügten bildlichen Darstellungen und führte sie zum Teil selbst in Holzschnitt aus. Die umstehenden, um ein Drittel verkleinerten Reproduktionen von zwei ganzen Seiten des Werkes geben eine Anschauung davon, wie die genannten drei Künstler in gemeinschaftlicher Arbeit den Druck zu einem einheitlichen Kunstwerk gestaltet haben.

Die neue Antiqua-Druckschrift von Rudolf von Larisch, nach seinen Entwürfen in den Ateliers der Hof- und Staatsdruckerei geschnitten und gegossen, hat in dieser Festschrift zum ersten Male ihre Verwendung gefunden. Wir begrüßen in ihr die erste moderne deutsche Antiqua-Schrift von künstlerischer Eigenart und selbständigem Charakter. Sie hat energischen breiten Duktus voll Saft und Kraft. Nach dem von ihm benutzten Vorbild, der Antiqua in der Plinius-Ausgabe Nikolaus Jensons von 1472, hat Larisch diese neue Schrift „Plinius“ genannt. Hier ist sie, wie es das große Format der Seite verlangte, aus einem großen Grade gesetzt. Wer die Schönheit der Schrift erkennen will, der prüfe das Schriftbild der vollen Seite; er wird die Ebenmäßigkeit der Typen, das prächtige Verhältnis zwischen Versalien und Gemeinen und den glücklichen Zusammenschluß der Buchstaben bewundern.

Durch ein außerordentliches Geschick in der Satzordnung und durch liebevolle Behandlung kleiner Einzelheiten ist überall ein völlig geschlossenes Seitenbild erreicht worden. Alle leeren Ausgänge und Einzüge sind vermieden, die Kolumnen sind ganz gefüllt. Man hat nur wenige Absätze gemacht und diese, nicht mehr als zwei auf der Seite, jedesmal durch eine große Initiale hervorgehoben. Wenn der Satz auf der Schlußzeile eines Absatzes nicht voll ausläuft, hat man ihn in die Mitte gesetzt und Anfang und Schluß der Zeile mit kleinen Rankenornamenten gefüllt, die also auf der Zeile gleichmäßig verteilt sind. Es ist das eine neue Art der Zeilenfüllung, die, hier namentlich unter der Mitwirkung der Initialen, eine gefällige Gliederung des Seitenbildes ermöglicht.

Die Initialen von Koloman Moser zeigen auf schwarzem Grunde weiße Ranken, in deren Mitte der Buchstabe eingefügt ist. Der Künstler hat sehr glücklich zum erstenmal die Satzkolumnen mit einer schmalen geradlinigen Umrahmung umschlossen, die hart an den Schriftspiegel gerückt ist und so die Geschlossenheit des Satzbildes noch verstärkt, ohne den Blick zu sehr auf die

Umrahmung zu lenken. Breitere und schwerere, mit Pflanzenornament auf schwarzem Grunde geschmückte Umrahmungen sind nur den drei Kapitelanfängen und dem Titel zuteil geworden. An diesen Stellen ist auch reicherer Bildschmuck eingefügt worden. Der Textanfang auf der rechten Seite ist mit einer breiten figürlichen Kopfleiste geschmückt, auf die gegenüberstehende Seite ist ein Bild in der vollen Seitengröße eingefügt. Die Umrahmungen schließen beide Seiten zu einem Ganzen zusammen. Sehr hübsch und originell ist an den äußeren Rändern der Rahmen ein Schrifttäfelchen ausgespart für die Erklärung der beiden Bilder. Unsere beiden Nachbildungen geben den Anfang der ersten Abhandlung wieder, links das Bild des alten Druckereigebäudes, rechts ein Bild der neuen Schriftgießerei.

Die übrigen Bilder von Czeschka sind in den Text an den Kopf der Kolumnen eingesetzt und ihre Erklärungen als Marginalien auf den Rand gedruckt. Die Textbilder, im ganzen 21, sind Darstellungen der verschiedenen Arbeitsräume, Ateliers und Geschäftslokalitäten: die Setzersäle, die Schnellpressendruckerei, Buchbinderei, Kupferdruckerei, Packhof, Maschinenhof, Hausküche usw. Der Künstler hat sie zum Teil selbst in Holz geschnitten, zum Teil sind sie nach seinen Zeichnungen in Zinkätzung ausgeführt. Die Originalholzschnitte kann man im Abdruck nur bei genauer Betrachtung an der feineren, zarteren Ausführung der Strichlagen von den Strichätzungen unterscheiden. Czeschka hat in kräftiger Holzschnitt-Manier außerordentlich lebendige Interieurszenen mit hellen Lichtern und tiefen Schatten gegeben, die sich der Schwarz-Weiß-Wirkung des ganzen Seitenbildes mit seinen Initialen und Umrahmungen vortrefflich anpassen.

Außer diesem Buchschmuck, der sich dem gedruckten Werk organisch einfügt, hat die Festschrift noch eine Reihe von Tafeln mit den Bildnissen des Kaisers Franz I., des Begründers der Hof- und Staatsdruckerei, des regierenden Kaisers und der Direktoren und Förderer des Instituts erhalten. Die Bilder sind, um die Vielseitigkeit der in der Hof- und Staatsdruckerei gepflegten technischen Verfahren zu zeigen, jedes in einer anderen Technik des Bilddrucks ausgeführt worden. Diese verschiedenen Verfahren des Hoch-, Tief- und Flachdruckes ließen sich natürlich nicht organisch mit dem in Buchdruck hergestellten Werk vereinigen. Man hat zwar alle Bilder mit demselben Rahmen umgeben, der die Druckseiten umschließt, und damit immerhin versucht, sie dem Bilde der Druckseiten anzupassen, aber die einheitliche künstlerische Wirkung des ganzen köstlichen Werkes wäre mehr gewahrt geblieben, wenn man die Porträttafeln nicht in die Druckbogen beliebig eingeschoben, sondern als Beigabe am Ende des Buches vereinigt hätte. Die hervorragend guten Reproduktionen hätten sich auch, am Schlusse zusammengestellt, bequemer und übersichtlicher in ihren verschiedenartigen Wirkungen mit einander vergleichen lassen.

Der Text enthält drei Abhandlungen: die geschichtliche Entwicklung der Hof- und Staatsdruckerei von ihrer Gründung bis zur Gegenwart von einem ungenannten Verfasser, der Betätigung des Instituts auf dem Gebiete des Buchdrucks von A. W. Unger, und ihre Leistungen auf dem Gebiete des Kunstdrucks von Josef Dernjač. In den beiden letzteren Abhandlungen wird ausgeführt, wie sich gegenwärtig die Hof- und Staatsdruckerei die Pflege aller modernen technischen Erfindungen auf den Gebieten des Buch- und Bilddrucks angelegen sein läßt, und wie sie auch bemüht ist, durch künstlerische Druckwerke dem österreichischen Buchgewerbe neue Anregungen zu geben. In ihrer Festschrift hat sie sich in jeder Hinsicht als buchgewerbliche Musteranstalt bewährt.

Berlin-Friedenau. *Dr. Jean Loubier.*

Neue künstlerische Kalender.

Die gewohnte Übersicht über die Kalender für das neubegonnene Jahr zu liefern ist diesmal keine sehr lohnende Aufgabe: kann ich doch von keiner neuartigen besonders begrüßenswerten Erscheinung, auch von keinem Schlager allerersten Ranges berichten. Zunächst ist es meine Pflicht, auf verschiedene alte Bekannte aus früheren Jahren hinzuweisen, vor allem auf den prächtigen *Münchner Kalender*, den uns unser lieber Schleißheimer Kalendermann Otto Hupp wie seit langer Zeit so auch diesmal beschert hat. Er ist übrigens der letzte aus der Reihe der früher so zahlreichen heraldischen Kalender, der sich erhalten hat und dem ein weiter Freundeskreis unentwegt treu geblieben ist. Im übrigen beherrscht die moderne dekorative Manier fast die ganze Produktion. Nur der jetzt im dritten Jahre erscheinende *Berliner Kalender* zeigt die bekannte altertümelnde, von Sattlers Vorbild stark beeinflußte Manier von Georg Barlösius, der auch diesmal wieder mit der Ausführung des zeichnerischen Teils beauftragt worden ist. Er hat einen Umschlag, ein doppelseitiges Eingangsblatt und zwölf Monatsbilder mit Szenen aus der Geschichte der Mark Brandenburg von der Zeit der Askanier bis zu den Tagen Friedrichs des Großen beigetragen. Die rein dekorativ gehaltenen Blätter, wie besonders das Eingangsblatt und das etwa im Stile der Manessehandschrift ausgeführte Januarbild (Otto V. auf der Falkenjagd), gefallen mir am besten; unter den anderen scheinen mir mehrere zeichnerisch wie in der Farbe wenig erfreulich. Der Text bringt mancherlei kurze interessante Abhandlungen über Friedrichs des Großen Opernhaus (von Georg Voß), über ein kürzlich vom Kaiser erworbenes Porträt Joachims I. von Lukas Cranach und andres mehr.

Gleich der Reichshauptstadt und München haben auch zahlreiche andere Gegenden Deutschlands ihre Kalenderpublikationen. Da ist zum Beispiel ein von Hans Müller-Brauel herausgegebenes niedersächsisches Kalenderbuch, „*Der Heidjer*“, der auch schon im

zweiten Jahrgang erscheint (Verlag von Gebr. Jänecke, Hannover). Den künstlerischen Teil hat Wilhelm Feldmann übernommen; er setzt sich aus einem schönen farbigen Umschlage und zwölf Schwarzweißzeichnungen niedersächsischer Gegenden zusammen. Etwas eintönig wirkt, daß die das Kalendarium einfassenden Zierstücke durch das ganze Heft hindurch die gleichen bleiben. Der textliche Teil bringt durch Autotypien illustrierte Aufsätze über kunstgeschichtliche und kulturgeschichtliche Themen.

Auch *Thüringen* hat seit einigen Jahren seinen eigenen Kalender, den, ebenso wie den Berliner Kalender, Georg Voß redigiert und für den Ernst Liebermann den Bildschmuck geliefert hat. Es sind Darstellungen thüringer Schlösser und sonstiger Bauwerke, teilweise mit hübscher figürlicher Staffage. Ganz allerliebst ist z. B. die Mädchengruppe vor dem Alten Stadttor in Heldberg. Auch der *Hessische Kalender*, eine Neuschöpfung des Verlags H. Hohmann in Darmstadt, verdankt Ernst Liebermann seinen künstlerischen Schmuck. Das ist eine vornehme Veröffentlichung, deren Besonderheit darin besteht, daß sie farbige Originallithographien bringt, einen Umschlag und sechs Landschaftsbilder. Der Steindruck ist wohl die Technik, die sich für Liebermanns Begabung besonders eignet; die hier gebotenen Arbeiten sind voll feiner Stimmung und farbigem Reiz. Auch sonst präsentiert sich der Kalender sehr günstig; der Begleittext ist in Behrensschrift gut und geschmackvoll gedruckt. Der hübsche *Baltische Kalender*, der im Vorjahre zuerst herauskam, ist meines Wissens nicht wieder erschienen. Erwähnen will ich schließlich, daß auch die *Königsberger Gruppe des Goethebundes* einen Kalender herausgegeben hat, dessen Umschlag von H. Wolf dekoriert worden ist.

Ein sehr eleganter und dementsprechend auch nicht billiger Kalender kommt aus Wien. Er nennt sich *Märchen-Kalender*; die bekannte Schreibpapier- und Postkartenfirma M. Munk hat ihn herausgegeben, Professor Heinrich Lefler und sein Schwager Urban haben ihn illustriert, und Ludwig Fulda hat die Bilder mit gereimtem Text begleitet. Zwölf bekannte Märchen haben die Vorwürfe für die Darstellung abgegeben; aber freilich: deutsche Märchenstimmung darf man in ihnen ebensowenig suchen wie in den eleganten Versen Ludwig Fuldas. Es sind rein dekorativ wirkende Blätter; man sieht goldstrotzende Gewänder, prunkvolle Säle, riesenhafte Architekturen; das Ganze ist vielleicht mehr phantastisch als phantasievoll und erinnert ein wenig an die Feerien, wie sie früher nach englischem Vorbild in einzelnen Theatern unter großer Prachtentfaltung vorgeführt wurden. Die Darstellungen sind vortrefflich komponiert; in der ganzen Art, besonders im figürlichen Teil gemahnen sie gelegentlich an Boutet de Monvel und einige Engländer. Nicht durch hervorstechende Eigenart und kraftvolle Wirkung fesseln die Blätter, sondern durch ungewöhnliche Anmut und farbige Schönheit. Ganz vorzüglich sind die ornamentalen Umrahmungen der einzelnen Kompositionen.

Wie fast immer, gibt es auch dies Jahr im Handel keine künstlerischen Wandkalender; ich wenigstens habe keine gesehen, die auf das Prädikat „künstlerisch“ Anspruch machen könnten. Wohl aber haben verschiedene Druckereien und sonstige Firmen zu Zwecken ihrer Propaganda einige sehr beachtenswerte Arbeiten herausgegeben. An der Spitze steht endlich wieder einmal *Julius Sittenfeld*, der zuerst hervorragende Künstler für diese Aufgabe herangezogen, in den letzten Jahren aber mit seinen Kalendergaben nicht viel Glück gehabt hat. Dies Jahr hat sich die Firma an Hans Looschen gewendet, der eine sitzende Frauengestalt in dunklem Gewande, einen Lorbeerkranz in der Hand vor einem im oberen Teile dunkelgrünen, im unteren dunkelroten Hintergrunde dargestellt hat. Gewiß ist weder die Erfindung noch die zeichnerische Manier besonders eigenartig; aber jedenfalls ist das Blatt in seinem ruhigen Linienfluß, seiner vornehmen harmonischen Färbung ein prächtiger Zimmerschmuck, zumal das unter dem Bilde befindliche, gleichfalls von Looschen arrangierte Kalendarium typographisch musterhaft ist. Auch der *Kalender der Reichsdruckerei* ist natürlich als Druckleistung vortrefflich; der zeichnerische Schmuck besteht aus vier kleinen, von Joseph Sattler entworfenen landschaftlichen Eckleisten. Wenn ich schließlich noch den schmucken *Hamburger Kalender für das Buchgewerbe* erwähnte, den die Schriftgießerei von Genzsch & Heyse unter Verwendung ihres Huppschen Ziermaterials in der Neudeutsch hergestellt hat, so ist die Zahl der typographisch besonders bemerkenswerten Kalender erschöpft. Höchstens könnte ich hier noch den *Kalender der Schriftgießerei D. Stempel* in Frankfurt a. M. nennen, weil er eine neue, von P. Bürck gezeichnete Schrift vorführt, übrigens keine besonders glückliche Leistung des talentvollen Künstlers. Was sonst an Kalendern vorliegt, ist wegen seines zeichnerischen Schmuckes beachtlich. Da ist vor allem der farbenfrohe Abreiß-Kalender des *Karlsruher Künstlerbundes*, eine Originallithographie von A. Glück. Auf einem den Kalenderblock tragenden Postamente steht vor tiefblauem Grunde eine Vase in der ein Strauß bunter Blumen steht; eine Rosenguirlande umrahmt das Blatt. Für *H. Hohmanns Buch- und Steindruckerei in Darmstadt* hat Haustein eine lesende Frauengestalt vor einem eigenartig ornamentierten Hintergrund gezeichnet. E. Döpler d. J. hat wie gewöhnlich den Kalender der *Greveschen Druckerei* in Berlin mit einer allegorischen Komposition geschmückt. Die *Bindingsche Brauerei* in Frankfurt a. M. hat ihren Kunden eine schöne Arbeit des leider inzwischen verstorbenen Peter Becker verehrt: einen Blick aus dem alten Sachsenhausen auf das neue Frankfurt. Den *Kalender der Brühlschen Buch- und Steindruckerei* in Giessen ziert eine schöne Komposition von dem Karlsruher Franz Hein: das neue Jahr steigt herauf, von zwei lebhaft bewegten Gruppen allegorischer Gestalten begrüßt. *Die Buch- und Kunstdruckerei von Otto Drewitz* in Berlin bringt eine interessante Arbeit von Lucian Bernhard. Warum der Künstler als Vorwurf gerade den Kopf einer jungen Spanierin gewählt hat, ist freilich nicht recht verständlich; aber die Zeichnung ist außerordentlich flott, und mit wenigen Strichen und geschickt

zusammengestellten Farbenflecken ist ein starker plakatmäßiger Effekt erzielt. Tippel hat beim Entwurf seines Kalenders für die *Weiersmüllersche Kunstanstalt* keine glückliche Hand gehabt. Sehr hübsch ist ihm dagegen der *Morgenpostkalender* für 1905 gelungen. Das Titelblatt zeigt dies Mal einen Drucker neben einer Schnellpresse; im übrigen stimmt der Kalender völlig mit dem im Vorjahre herausgegebenen überein. Für jeden Monat sind ein Kalendarium und ein Notizblatt bestimmt. Knappe, höchst eigenartig stilisierte ornamentale Vignetten am Kopfe des ersteren deuten auf die Eigenschaften des betreffenden Monats; eine hübsche Umrahmung umgibt die Seiten. Der Druck ist in der Eckmanntype ausgeführt, der farbige Eindruck des Heftes ein recht günstiger. Die Buchdruckerei von *Hempel & Co.* hat einen schon einmal benutzten Kalender, eine hübsche Arbeit Curt Agthes auf Wunsch ihrer Kundschaft nochmals verwendet. *W. C. Anczyk i Spolka in Krakau* haben ein Kalenderheft herausgegeben, dessen Umschlag eine schöne, ganz bildmäßig gehaltene Arbeit von Stachiewicz zeigt: eine Gruppe kranzbindender Bäuerinnen auf dem Felde. Das Titelblatt gibt ein seltsames, aber farbig recht hübsches Blumenarrangement eines mir nicht bekannten Künstlers. Schließlich seien noch die *Kalender der Farbenfabrik von Gebr. Jänecke* und *F. Schneemann in Hannover* und der Notendruckerei von *C. G. Röder in Leipzig* (mit einem Beethoven-Kopf) erwähnt.

Berlin. *W. von Zur Westen.*

Verschiedenes.

Einem halb Verschollenen und vielfach Verkannten, der eigentlich nur dem genialen Illustrationsstift Chodowieckis ein Weiterleben in den Bibliotheken zu danken hat, gilt das Buch von *Walther Pantenius „Das Mittelalter in Leonhard Wächters (Veit Webers) Romanen.* Ein Beitrag zur Kenntnis der beginnenden Wiederbelebung des deutschen Mittelalters in der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts." (Leipzig, R. Voigtländers Verlag. 8° VI + 132 S.).

Wächter hat den Ritterroman geschaffen. Seine in der Technik jeder Form spottenden, roh hingeworfenen Erzählungen haben erst der Gattung zur Mode verholfen. Sie sind literarisch ohne jeden Wert. Aber in ihrer Gesamtheit sind sie doch insofern von Interesse, als die in ihnen niedergelegte Auffassung des Mittelalters nicht ohne Bedeutung für die Tagesliteratur und das Publikum blieb. Wächter unterscheidet sich immerhin wesentlich von seinen Nachfolgern. Er *versuchte* wenigstens, durch Nutzbarmachung der Resultate historischer Wissenschaft die Vergangenheit wirklich neu zu beleben; daß er dabei in den Ansätzen stecken blieb, weist Pantenius in geistvoller und scharfsinniger Weise nach.

Dem kurzen Lebensabriß Wächters läßt Pantenius als ersten Hauptteil folgen: Welches sind die Quellen von Wächters Kenntnis des Mittelalters und wie hat er sie benutzt? — Die zahlreichen Fußnoten in seinen „Sagen der Vorzeit" ermöglichen einen Nachweis der Quellen. Unter den geschichtlichen Werken stand Mösers Osnabrückische Geschichte obenan, unter den kulturhistorischen müssen vor allem Fischers Geschichte des deutschen Handels und Stettens Kunst- und Handwerksgeschichte von Nürnberg genannt werden. Oft mag er als Urquelle zitiert haben, was ihm nur aus zweiter Hand bekannt wurde. Aus den mittelhochdeutschen Epen schöpfte er wenig, dagegen verwendet er viel das Volks- und Meisterlied, für das Pantenius eine sehr interessante Vorlage aufweisen konnte: das bis 1859 einzig bekannte Exemplar des „Groß Liederbuch", Frankfurt 1599, das Wächter besaß und das sich heute im Besitze des Dr. Georg Hirzel in Leipzig befindet. Zur lebhafteren Färbung des Kolorits gebrauchte Wächter gern archaistische Ausdrücke, nahm aber auch zuweilen Neuprägungen nach Analogie wirklich alter Worte vor.

Im zweiten Hauptteil seiner Arbeit: Wie erscheint bei Wächter das Mittelalter und warum erscheint es gerade so? analysiert Pantenius die Erzählung „Männerschwur und Weibertreue" und weist dann die Reminiszenzen an Goethes Goetz, Klingers Otto und Shakespeares Othello und Hamlet, sowie den Einfluß Bürgers und des Ritterdramas im allgemeinen nach, um schließlich die typischen Figuren zu charakterisieren. Der Anhang bringt eine Bibliographie der historischen Dichtungen Wächters: die Zahl der Auflagen, Nachdrucke und Übersetzungen und der Dramatisierungen seiner Romane, die bezeichnend ist für die Beliebtheit, deren er sich zu erfreuen hatte. Im letzten Exkurs weist Pantenius auf die stoffliche und motivliche Ähnlichkeit von Schillers „Bürgschaft" mit der Schlußballade im letzten Bande der „Sagen der Vorzeit" hin und glaubt, daß Schiller durch diese zu der genannten Dichtung angeregt worden sei, was durchaus nicht unwahrscheinlich ist. —bl—

Eduard Grisebach hat seinen *Weltliteratur-Katalog* in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage (Berlin, B. Behrs Verlag) erscheinen lassen und damit den Bibliophilen eine große Freude bereitet. Der stattliche Band umfaßt XII und 606 Seiten und zählt 2670 Nummern, ist also gegen die erste Auflage — abgesehen von einem Dutzend Nachtragsnummern — um rund 600 Nummern vermehrt worden. Die Abteilung Philosophie ist fortgefallen (sie soll einen Supplementband zu Grisebachs „Schopenhauer" bilden); dafür ist ein Anhang hinzugekommen, der die Welt-Literaturgeschichte, Bibliographie und Bibliophilie umfaßt. Ebenso sind die bibliographischen und literarischen Begleitnoten erheblich erweitert worden.

Ich kann zunächst nur das wiederholen, was ich bei der Besprechung der früheren Grisebachschen Kataloge gesagt habe: das was für uns Bibliophilen schon beim Durchblättern des Bandes so überaus anziehend ist, ist das Empfinden, sich mit einem Bücherfreunde unterhalten zu können, der mit großem Verständnis und feinstem Geschmack eine gewisse zärtliche Liebe für seine Sammlung vereinigt. Und die Sammlung ist wahrhaftig dieser Liebe wert. Sie enthält selbstverständlich nur Bücher aus dem Besitze

Grisebachs, sie ist kein Repertorium der Weltliteratur. Sie wird in ihrer Auswahl auch nicht männiglich befriedigen, sie wird bei prüden Leuten vielleicht sogar ein Kopfschütteln und bei den Befürwortern der seligen Lex Heinze ganz sicher ein gewisses Entsetzen erregen. Denn die Sammlung gehört einem literarischen Epikuräer, einem ausgesprochenen Feinschmecker, dessen universaler Geist sich zuweilen auch gern einmal an den graziösen Ausgelassenheiten einer nicht immer wohlerzogenen Muse ergötzt.

Der Raum gestattet mir nur vereinzelte Hinweise. Unter den orientalischen Literaturen hat namentlich die Abteilung China erhebliche Vermehrung gefunden. Die römische, neulateinische und italienische Literatur enthalten manche wertvolle Inkunabeln und Drucke des XVI. Jahrhunderts wie auch typographische Kostbarkeiten der Pariser Offizinen des XVIII. Jahrhunderts. Von Boccaccios Decamerone finden wir die sehr seltene erste kritische Ausgabe Venedig 1516; von Ariosts Cassaria die erste Versausgabe Venedig 1548. Außerordentlich interessant sind die Glossen zu den verschiedenen Werken Pietro Aretinos. In der Abteilung Französische Literatur hat Grisebachs Liebling Anthoine de la Sale ein ganzes bibliographisch-literarisches Kapitel gefunden. Neben ihm sind Villon, Rabelais, Brantome, Beroalde de Verville, Sorel, Scarron, La Fontaine, Le Sage, Grécourt, Piron (mit dem Erstdruck der „Métromanie"), Voltaire („Pucelle", Louvain 1755 und [Genf] 1762), Rousseau, Diderot, Beaumarchais, Dorat, St. Pierre, Laclos, Parny, Chenier in ausgezeichneten Ausgaben vertreten. In der deutschen Literatur sind die Simplizissimus-Ausgaben vollständig geworden. Die Erstausgabe von Günthers Gedichten Frankfurt und Leipzig 1724 berichtigt Goedekes Angabe, die Ausgabe Breslau 1723 sei die erste gewesen; sie hat nie existiert. Von Scheffners erotischen Gedichten sind sämtliche Ausgaben vorhanden; Grisebach glaubt, daß auch der oft nachgedruckte priapische Roman „Ernst und Minette", Cythere 1791, von Scheffner stamme. Ganz prächtig sind die Kollektionen Lichtenberg und Bürger; die Werke Kleists, Brentanos, Hoffmanns sind fast durchweg in den Erstausgaben notiert.

Zahlreiche Werke enthalten Dedikationen und handschriftliche Vermerke der Autoren. Beispielsweise ist „Dantons Tod", Frankfurt 1835, mit Korrekturen durchsetzt, die von Büchners Hand herrühren und den von Duller und Gutzkow für den Druck „bearbeiteten" Urtext wiederherstellen. Die Bücher, die Grisebach aus Schopenhauers Bibliothek erwarb, sind vielfach mit Randglossen des Philosophen versehen. Hie und da weisen ältere Exlibris auf berühmte Vorbesitzer hin.

Der Katalog ist als Nachschlagewerk für die Bibliotheken und Antiquare kaum zu entbehren; er wird aber auch dem weiteren Kreise der Bücherfreunde gute Dienste leisten. Die äußere Ausstattung (Druck von G. Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin) ist vortrefflich, der Preis beträgt M. 12,50.

—bl—

Ossip D. Pottkoff: Johann Friedrich Löwen. Der erste Direktor eines deutschen Nationaltheaters. Sein Leben, seine literarische und dramatische Tätigkeit. Heidelberg 1904. Carl Winters Universitäts-Buchhandlung. (3 Mark.)

Es hieße, den Inhalt des Buches hinwegnehmen, wenn ich in einer kurzen Anzeige über Löwens Leben, seine literarische und dramatische Tätigkeit berichten wollte. Es sei hier nur hervorgehoben, dass sich der Verfasser seiner schwierigen Aufgabe auf das trefflichste entledigt hat; er hat unter sorgfältiger Benutzung der gesamten (bezw. auch ungedruckten) Literatur in flottem, leicht lesbarem Stile ein anziehendes Bild des Mannes entworfen, der zum ersten Male den Gedanken an ein deutsches Nationaltheater faßte. Und dafür müssen wir ihm dankbar sein. Besonders die deutsche Theatergeschichte hat allen Grund, den Namen Löwens auf ihrem Ehrenblatte zu führen, und so sein Andenken zu ehren.

Ich möchte hier aus dem Kapitel der Lehrjahre (S. 11 ff.) die Zeit herausgreifen, wo Löwen in Göttingen Student war.

Löwen kam aus Helmstedt und wurde in Göttingen am 2. April 1748 immatrikuliert, wo er bald der neu begründeten *Deutschen Gesellschaft* beitrat. Bereits im Juni hielt der 21 jährige seine Antrittsrede. Die These, die er mit viel Feuer verteidigte, lautete: „In einer wohleingerichteten Republik muß der Flor der Schaubühne notwendig erhalten werden." Recht interessant ist, daß sich Lessing gerade um diese Zeit (10. April 1749) mit dem Gedanken beschäftigte, in Göttingen das philologische Seminar zu besuchen. Noch im November 1750 hielt er daran fest, gab aber 1751 den Gedanken auf. Bekanntlich ist Lessing erst später (August 1766) auf der Durchreise in Göttingen gewesen (vgl. E. Ebstein, G. E. Lessing in Göttingen. Hannov. Geschbl. 1900. S. 205 f.). Vom 5. Juli bis 7. August 1749 spielte nun die Schönemannsche Gesellschaft 23 mal in Göttingen; wenn wir auch über den Aufenthalt und den Spielplan der Truppe nichts genaueres wissen, so hätte doch in der hübschen Schrift von *W. Berstl* (Die Geschichte des Theaters in Göttingen. Göttingen 1900) dieses Gastspieles wenigstens mit einem Satze gedacht werden müssen. Möglich ist es, daß Löwen die damals schon auftretende Tochter Schönemanns — seine spätere Frau — in Göttingen kennen lernte.

Zu Seite 136 erinnere ich an Bürgers Brief an Boie vom Juli 1772 (Strodtmann I, 54).

Göttingen. *E. Ebstein.*

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

9. Jahrgang 1905/1906. —————— Heft 2/3: Mai-Juni 1905.

Aus Karoline von Wolzogens Nachlaß.

Von

Dr. Paul Schwenke in Berlin.



Beim Hundertjahresgedächtnis Schillers darf die bedeutendste Frau seines Kreises nicht fehlen. *Karoline von Wolzogen* hat zwar in dem biographischen Denkmal, das sie ihrem Freund und Schwager gesetzt hat,[1] ihre eigene Person bescheiden zurücktreten lassen, soweit es mit dem Charakter der persönlichen Erinnerungen vereinbar war, der dem Buche den eigentümlichen und unmittelbaren Reiz verleiht, aber sie hat es eben deshalb nicht vermeiden können, mit dem Lengefeldschen Hause, das für Schiller so bedeutungsvoll wurde, auch sich selbst und ihre Eigenart zu zeichnen. Die anmutige Schilderung, die sie dort von sich und ihrer Rudolstädter Umgebung entworfen hat, ist von den späteren Schillerbiographen so oft benutzt worden, daß es nicht nötig ist, sie zu wiederholen. Auch Rudolf Abeken hat sich für die ältere Zeit im wesentlichen darauf gestützt, als er für die Einleitung zum „Literarischen Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen" eine Skizze ihres Lebensganges entwarf. Es würde eine dankbare Aufgabe sein, diesen Abriß, immer noch das Ausführlichste, was wir über sie besitzen,[2] auf Grund des reichen gedruckten und auch manches noch ungedruckten Materials zu vervollständigen und namentlich Karolines literarische Entwicklung darzustellen. Es ist nicht meine Absicht, hier auch nur den Versuch dazu zu machen: ich muß mich vielmehr darauf beschränken, aus den mir vorliegenden Blättern ihres handschriftlichen Nachlasses, so fragmentarisch auch die meisten sind, einige herauszugreifen, die auf ihren Entwicklungsgang Licht werfen oder sonst zur Kenntnis ihrer Persönlichkeit beizutragen geeignet sind. Daß sie auch für die Schillerforschung im engeren Sinn etwas Neues bringen, wird ihre Mitteilung in diesem Augenblicke vollends rechtfertigen.

[1] Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner. Teil 1—2. Stuttgart und Tübingen 1830; spätere Ausgaben in einem Bande 1845. 1850. 1851. 1883.

[2] Nicht zu übersehen ist indessen: Alfred von Wolzogen und Neuhaus, Geschichte des Reichsfreiherrlich von Wolzogenschen Geschlechts. Band 2. 1859. Seite 147 ff. und besonders 180 ff.; doch wird hier vorzugsweise nur die Zeit seit Karolines Verheiratung mit Wilhelm von Wolzogen (1794) behandelt. Einige bibliographische Berichtungen, die hier gegeben sind, hat sich der Bearbeiter der zweiten Ausgabe von Goedekes Grundriß leider entgehen lassen. Er führt V, 2. S. 467 unter Karoline von Wolzogen immer noch einige mit „Frau von W." gezeichnete Arbeiten an, die ihr sicher nicht gehören.

Von nachhaltigem Einfluß auf die beiden Schwestern Karoline und Charlotte von Lengefeld war die Reise nach der Schweiz, die sie mit ihrer Mutter und begleitet von Karolines Verlobten Herrn von Beulwitz im Frühjahr 1783 antraten. In den engen Rudolstädter Verhältnissen aufgewachsen (Karoline war damals zwanzig, Charlotte wenig über sechzehn Jahre alt), waren sie doch durch Charlotte von Stein mehrfach mit den Weimarer Kreisen in Berührung gekommen, und es war kein geringerer als Goethe, der ihnen eine Empfehlung an Lavater auf die Reise mitgab. Die Bekanntschaft mit diesem merkwürdigen Manne war einer der bedeutendsten Eindrücke, die sie unterwegs empfingen, und der Züricher Prophet war noch Jahre nach der Rückkunft Gegenstand des Gespräches und des Streites, indem die Damen für, Beulwitz und Schiller gegen ihn Partei nahmen.[1] Mit Frau von Lengefeld blieb Lavater längere Zeit im Briefwechsel (Urlichs, Charlotte von Schiller II. S. 29 ff.). Ein Zeugnis für die gemeinsame Vertiefung der beiden Schwestern in seine Gedankenwelt ist ein Heft mit Exzerpten, das sie zusammen angelegt haben. Die Stelle daraus, die wir auf Seite 52 faksimiliert wiedergeben, zeigt den Übergang der einen Schrift in die andere: die ersten drei Zeilen gehören Karoline, die übrigen Lotte, die überhaupt den größten Teil des Heftes geschrieben hat.[2] Wenn die Handschrift irgend etwas für die Eigenart des Menschen bedeutet, wird man sich nach dieser Probe kaum zwei verschiedener geartete Wesen denken können als diese beiden Schwestern. Bis zu einem gewissen Grade trifft das in der Tat zu. Trotzdem hatten sie sich während der Reise und nachher in den gemeinsamen Erinnerungen und dem gleichen Streben nach Erweiterung ihrer Kenntnisse eng zusammengefunden. Nur fürchtete Karoline, wie sie selbst sagt, die natürlich fröhliche Charlotte möchte bei ihr zu ernst werden, und weihte sie deshalb nicht in ihre geheimsten Gedanken ein.

Eine Anzahl Aufzeichnungen Karolines aus dieser Zeit nach 1783 bestätigen ihre ungewöhnliche Reife und ihre Neigung zu religiöser Betrachtung und philosophischer Spekulation, zeigen aber auch, wie sie in einer selbstgeschaffenen idealen Welt lebt, in welche die Vorgänge des täglichen Lebens selten hineinreichen. Ihr Verhältnis zu dem achtenswerten, aber ihr wenig seelenverwandten Herrn von Beulwitz, mit dem sie sich Ende 1784 vermählte, wird darin nicht mit einem Worte berührt. Besonders bezeichnend ist eine gewisse grüblerische Selbstbetrachtung und Selbstkritik, ebenfalls ohne jede Bezugnahme auf die äußeren Lebensumstände, und in dieser Beziehung verschieden von den Lavaterschen Selbstbetrachtungen, die im übrigen sicher nicht ohne Einfluß auf sie gewesen sind. Ich hebe nur einiges heraus, möglichst in zeitlicher Folge, für die die gebrauchten Papiersorten einen gewissen Anhalt bieten. Für das Verständnis ist wichtig, daß Karoline infolge eines Leidens, das sie sich in der Schweiz zugezogen hatte, nur wenige Lebensjahre vor sich zu haben glaubte.

August 1784.[3] Wenn alle Menschen so schnell von einer Empfindung zu andren übergehen als ich — welch ein unzuverlässiges Wesen ist da der Mensch. An was ich heute mit Furcht und Angst denke, das wünsche ich morgen. Imagination — du gewaltige Gebieterin vieler meiner Handlungen, übst du allein über mich so unumschränkt deine Macht, oder gehen im Innern vieler Menschen so viele Verwandlungen vor als in mir? — Dich zu beherrschen ist vielleicht

[1] Als Beulwitz im Juli 1789 nochmals nach Zürich reist, trägt ihm Schiller durch Karoline scherzhaft auf, er möge ihn „Lavatern zu Füßen legen und ihm einen Zipfel von seinem Rocke mitbringen“. Triumphierend melden später sowohl Lotte als Karoline, daß der eifrigste Verfolger ganz umgekehrt sei und sich in lautem Enthusiasmus über Lavater geäußert habe.

[2] Die Exzerpte finde ich nicht in den gedruckten Werken Lavaters. Möglicherweise sind sie handschriftlichen Aufzeichnungen entnommen, wie sie Lavater öfter versendete. Die Fortsetzung der faksimilierten Stelle, die am Ende der Seite abbricht, lautet: „ . . . weil man sie anders als eine relative Größe, die uns auf eine gewisse Art sein machte, betrachtete, — weil man sie von Existenz und Existenzgefühl unterschied. — Wahr ist, was unsrer Existenz völlig analog zu sein scheint — was uns auf eine völlig analoge Art existieren macht, wie das — was wir mit der völligsten Zuversicht existent nennen.“ Dieselben Gedanken finden sich in Lavaters Ausgewählten Schriften Teil 2. 1841. S. 49 ff.

[3] Ich gebe die Texte in der Orthographie leicht modernisiert und richte mich auch sonst nach der Anweisung Schillers, der bei der Übersendung einer Erzählung Karolines Cotta bittet, dem Korrektor einzuschärfen „daß er nachhilft, wenn etwa ein m für ein n oder dergleichen frauenzimmliche Unrichtigkeit eingeschlichen wäre.“ (Briefe, herausgegeben von F. Jonas, Bd. 6. S. 43.)

eine der ersten Menschentugenden. Der Eindruck eines äußern Objekts, vielleicht nur durch vielfache Associationen der Ideen einem Bilde meiner Fantasie verwandt, kann mich auf Tage lang beunruhigen ... Hilf mir, o du Allerbarmender! Ich weiß, Dein die zahllosen Welten umfassender Blick ist auch auf mich gerichtet, hilf mir, daß meine Seele sich reinige und nicht mit einem befleckten Umhange in jene Welt eintrete!

Möchte ich mich abziehen können von sinnlichen Empfindungen; möchte meine Seele nicht ein See sein, in den jeder vorübergehende Gegenstand sich eindrückt ...

Ich werde leiden, wenn ich in der moralischen Welt Unregelmäßigkeit sehe, ach und am tiefsten, wenn (ich) sie in meinem eignen Wesen finde — aber aus diesen Leiden werden, wie oft aus Sümpfen liebliche Blumen, in mir auch fruchttragende Stauden der Tugend hervorblühn. Ich werde gern alle Güter dieser Welt mit meinen Brüdern teilen, weil mein Herz erhaben über kindische Freude an ihrem Besitz sein wird. Ich werde alles, nur nicht meine Tugend gern meinen Freunden aufopfern. — Ach Gott, wie fern bin ich von diesem Bilde! Und doch, nur dann wenn ich ihm ganz gleiche, werde ich glücklich sein. Oft schon itzt in seeligen Augenblicken, in denen mein Blick am Himmel hängt und in denen mir die Welt entschwindet, habe ich einen Vorschmack dieses Glückes. Wie ist meine Seele so hoch und frei! Wie unverwundbar den Leiden der Erde. — O zu schnell eilt ihr vorüber ihr seeligen Momente — —

[Undatiertes Blatt:] Es giebt Augenblicke, oft Viertelstunden in meiner Seele, wo alle erlernte Ideen, alle Erinnerungen aus meinem vergangenen Leben aus ihr verlöscht zu sein scheinen. Neu sind mir alle Dinge, alle Verhältnisse, selbst Menschen, mit denen ich lebe, die ich liebe, fühle ich in dieser Zeit meinem Herzen nicht nah. Könnte ich in dieser Stimmung bleiben, wenn Todesgefahr über mir schwebte, so würde ich die Welt mit eben so viel Gleichgültigkeit verlassen, als mein Zimmer auf einige Augenblicke. Ich fühle recht, wie sich mein handelndes, oder alle Handlungen wirkendes Wesen, Mühe giebt, meine Bestimmung in der Welt, die Dinge um mich her wieder in sich zu rufen, und das geistige Leben wieder fort zu leben, das unterbrochen schien. — —

[Undatiertes Blatt, bezeichnet als 3:] Der mich antrieb es zu schreiben, war einer der Blitze, die mein Innres erhellten, aber der Tag war bald wieder umdämmert und ich besinne mich nicht, daß er weiter Folgen gehabt hätte. Ich lebte zu sehr in meinen Fantasien, als daß etwas nur Sinnliches Wurzel in meiner Seele hätte fassen können. Eine Regung meines moralischen Sinns, die erste, die ich mir erinnere gehabt zu haben, war, daß ich einmal um einer Kleinigkeit willen, die ich wünschte, aber nicht mit Schmerz an den Tod meines Vaters dachte. Ich warf mir dieses vor. Als ich das erstemal zum Abendmal ging und man mir gesagt hatte, daß ich Reue empfinden müßte, eh ich es genoß, saß ich einen ganzen Morgen und quälte mich um Reue zu empfinden, aber sie wollte nicht kommen — O wann wird man lernen Religion den Kindern einleuchtend beibringen — Ein höherer Genius muß unsere Seelen bilden und leiten, sonst begreife ich oft nicht, wie durch so verkehrte Mittel Kinder noch hie und da zu Menschen gebildet werden können! — Nach dieser Periode kam die der Leidenschaft der Liebe für mein Herz und hielt mich wieder ans Irdische, Sinnliche gebunden, zog mich aus mir selbst und allen ernsthaften Gedanken heraus. Ich glaube auch, ich liebte mehr aus Eitelkeit als aus wahrem Drang des Herzens. Wie ich mir es jetzt zurückdenken kann, führte ich da nur ein ganz repräsentiertes Leben. Ich schrieb und sprach gut, schien mitempfindend zu sein. Aber es war nur Repräsentation, Worte ohne lebendigen Geist, Handlungen, die nie aus meinem innern Wesen kamen, denn ich hatte nur mein Auge auf andere gerichtet und mein Herz war stumm oder durch die Stimme des Egoismus völlig übertäubt. Ich habe überhaupt von einer gewissen Schnelligkeit des Handelns, bei der man sich hingiebt und dem ersten Zug des Herzens folgt, keinen Begriff. Bei allen meinen Reden und Thun gehen mit einer unglaublichen Schnelligkeit tausend Erregungen voraus, also kann ich eher sagen, daß mich mein Verstand leitet, als mein Herz. Es wird mir schwer dies deutlich zu machen, vielleicht ist's auch nichts besonderes und ist allen Menschen so. Mir dünkt diese Langsamkeit meiner Organe, dem ersten Eindruck zu folgen, und diese Schnelligkeit meines Verstandes, mir die Umstände, in denen ich bin, die Folgen einer Handlung vorzustellen, eine Organisation zur größeren Moralität, da ich nie leidend handle und durch andre zu etwas fortgestoßen werde, sondern mir erst die Sachen durch das Glas meines eignen Verstandes ansehe.

Es ist ein Sinn für moralische Schönheit in dem Menschen und das Anschaun dieser Gegenstände, die sie besitzen, wirkt auch auf unsern Körper. Aber wie und durch was für Umstände dieser Sinn erweckt, berichtigt wird? Wenn man dies bestimmen könnte, dann wäre es uns möglich alle Menschen, zumal in der Jugend, tugendhaft zu machen. Soviel glaube ich gewiß, die Menschen müssen mit ihren geistigen Augen sehen lernen, so wie die Kinder mit ihren leiblichen. So wie sich die letzteren über das Verhältnis, die Entfernung der Gegenstände zu ihnen betrügen, so thun es auch die ersteren und durch beide Art Augen lernt man sehen, meist ohne daß man selbst weiß, wie es zugegangen ist. Keine Bücher haben je so einen Eindruck in meine Seele gemacht und sie gleichsam in eine andere Form geschmolzen als Plutarchs Biographien und die Heloïse von Rousseau. Noch nie, weder in einem Buche, noch in der wirklichen Welt hatte mich moralische Schönheit gerührt, ob ich gleich in einigen Romanen, die ich gelesen hatte, Beispiele davon fand. Sonderbar ist's, da ich mich oft durchdrungen von innigem Gefühl der Schönheit der physischen Welt fühlte. Ich konnte mich nicht satt sehen an der blühenden Flur und mit Sehnsucht strebte meine Seele den von der Abendröthe

Exzerpte aus Lavater von Karoline und Charlotte von Lengefeld.
(Zu Seite 50.)

beglänzten Bergen zu. Auch hatte ich eine gewisse Anhänglichkeit an manche Menschen, bloß weil mir ihre äußere Form gefiel, denn ich habe schon gesagt, daß ich keiner eigentlichen Liebe fähig war und im Grunde alle Menschen, die um mich waren, leicht hätte entbehren können. Welche süße Schauer, welch unbekanntes Gefühl durchdrang mich, als ich die starken Seelen von Plutarchs Helden kennen lernte. Alle Beispiele von einer großen Kraft rührten mich besonders. Und ist nicht das Wesen der Tugend eigentlich Kraft, sich größer als alle Dinge um uns her zu machen, sie zu tragen oder ihnen zu widerstehen? Ein heißes Streben zwang mein ganzes Wesen in die Höhe. Ich konnte nichts kleines in mir mehr leiden und die Herrlichkeit dieser Erscheinungen, die vor meiner Seele schwebten, beflügelten sie gleichsam mit Kräften, deren Dasein sie nie geahndet hatte. Es war mir ein so süßes Gefühl mich größer machen zu können als die Gegenstände, unabhängig von allen zu sein und mein Glück allein in der Vervollkommnung meiner Seele, in der Übung ihrer Kräfte zu finden. Seit dieser Zeit nahm ich Interesse an allen Wissenschaften. Alles zu kennen, was erkennbar ist, darnach strebte meine Seele und um es um meiner selbst willen zu erkennen, um des Gefühls einer ausgedehnteren Existenz willen, das mir mehrere Kenntnisse geben würden. Meine Eitelkeit und mein Streben nur bei denen etwas zu gelten, die um mich waren, nahm ab, ich wollte *nur bei mir selbst* etwas gelten, mit einem Wort, ich gelangte zu einer eignen Existenz.

[Anderes Blatt, anscheinend etwas später:] Es scheint mir möglich, daß jedes denkende Geschöpf ein treues Bild seines innern Lebens der Welt überliefre, daß es den Faden seines moralischen Seins aufzufinden suche, soweit ihm die Erinnerung zu folgen vermag. Wichtig für Stärkung und Verfeinerung des moralischen Sinnes scheinen mir alle Arten von *Confessions*. Sie zerlegen die Elemente der Seele — und sollte sich nicht dadurch dem Geheimnisse der schönsten Compositionen nachspüren lassen? Wie Tugend und Wahrheit den menschlichen Sinn am leichtesten und tiefsten zu rühren vermöchte? — Dies ist der Zweck dieser Blätter, der Hand der Vorsicht anvertraut mit reinem Willen — dieser allein ist *unser*, bei allem menschlichen Thun, aus ihm kann nichts Böses entstehen, und so seien sie dem Strom der Begebenheiten hingegeben nach meinem Tod. Von Kindheit an bin ich viel mit mir selbst umgegangen, kein andrer Mensch hat auf mich gewirkt, weil mir das Schicksal keinen nah stellte, dessen Geistesobergewalt ich anerkannte, und immer hatte ich ein scharfes Auge für die Lücken des Verstandes und die Schwächen des Herzens, das mir angeboren zu sein scheint. Denn ich entsinne mich dessen im zärtesten Alter. Diese Einsamkeit zwang mich, mich mit mir selbst zu beschäftigen, ich wurde mir *selbst* früh zum Gegenstand der Contemplation, und gewann eine Freiheit des Gemüths, die nichts auf fremde Autorität annahm.

Voll lebhafter Wißbegierde strebte mein Verstand nach mannigfachen Kenntnissen. Die Natur, die menschlichen Verhältnisse und die Gesetze meines eigenen Wesens, das in *allem* Beziehungen zu sich empfand, suchte ich mit Erkenntnis zu umfassen. Ich las viel, ohne Wahl und Plan.

Widmung eines Exemplars der „Agnes von Lilien" an Wilhelm von Wolzogen von der Königin Luise und Georg von Mecklenburg. (Zu Seite 58.)

Man lehrte mich weder Logik noch Mathematik, welches mir sehr dienlich gewesen wäre. Aus — Instinkt, möcht ich's nennen, reihete ich meine Begriffe an einander, und konnte nichts einzelnes dulden ohn es in ein System zu verarbeiten.

Einen wissenschaftlichen Kopf muß dieses Gemisch sonderbar dünken, vielleicht psychologisch interessant und vielleicht auch moralisch wichtig, weil bei mir jedes Erkennen auf mein Empfinden wirkte und weil aus meinem Empfinden sich früh ein moralisches Gesetz entwickelte und die geistige Schönheit meinem Auge enthüllt wurde.

Unter den Büchern, die mir in die Hände fielen, wirkten vorzüglich auf mich: der Plutarch, Bonnet, Rousseau, Abbt, das Universum, Marc Aurèle, einiges aus Leibnizens essay sur l'entendement humain, Hemsterhuys Dialogues, Fenelon sur l'Existence de Dieu.

Da ich immer nur Begriffe aus fremden Systemen mit meinen eignen verwebte und auch wenig Gedächtnis habe, so glaube ich nicht leicht etwas fremdes für eigne Ideen zu halten. Beifall hat mich nie sehr gerührt, und wenn diese Blätter bekannt werden, werde ich in eine andre Verkettung der Dinge gezogen sein, in der schwerlich noch die Meinungen dieser Erde Wichtigkeit haben. Wenn *eine* reine menschliche Empfindung durch sie erblüht, so ist's mir genug, und im Zug aller Geister zum Ewigen und Wahren wünsch' ich allen guten Seelen zu begegnen!

Den Stimmungen, die in den vorher mitgeteilten Blättern zu Tage treten, hat Karoline auch poetischen Ausdruck zu geben versucht. Freilich machen wir auch hier die Beobachtung, die uns bei fast allen ihren Arbeiten entgegentritt: nach schönen Ansätzen erlahmt ihr Interesse oder auch die Kraft zur Durchführung. Bei dem zweiten der nachfolgenden Gedichte hat sich aus zwei verschiedenen Redaktionen wenigstens ein gewisser Abschluß herstellen lassen:

Ich wandelte still auf das Lebens Pfad,
Sah vor mich hin. Die kleine Strecke Wegs,
Die jeden Tag ich wallen sollte, hielt
Mein Auge fest, die Klippen, die ich einst durchwallt,
Sie schwebten dunkel und umhüllt vom Flor
Der blauen Ferne hinter mir, mein Herz
Schlug ruhig Dank und Liebe jedem zu,
Der mir ein Freuden-Blümchen auf den Weg
Gestreut, und schlug noch ruhiger, wenn es
Der Freude Keim auf fremdem Pfad mit Licht
Und Segen zu bethaun vermochte. Still in sich gekehrt
Blieb es und schöpft aus eigner Fülle nur
Für sich und andre, niemand tränkte es
Mit inniger Empfindung Thau — Es hob
Sich auf der Hoffnung Flügel jener Welt
Entgegen, wo die Seele ewig sich
Im Wechsel seliger Empfindungen
Mit Wonne tränken wird. Doch ach, oft sank
Mein Geist, der in der Zukunft Hoffnung nur
Mit seinen besten Kräfte lebte, matt
In sich zurück und fühlte — einsam, o
Wie einsam in des Lebens Wüste sich.
Da kamst du Himmlische, o Liebe du! —
Welch heilig Feuer glüht in meiner Brust
In welchem höhern Licht glänzt alles um
Mich her.
Die Schöpfung tönt mir Wonne zu. — —

Das Zwillingsgestirn.

Glückliche, in ewig jungem Licht
Wallet ihr durch ungemessne Himmel,
Ewig mit einander! und am Angesicht
Seines Bruders hängt der Bruder im Gewimmel
Aller goldnen Stern umher.

Einsam, einsam wallt der Mensch, es trinket
Unsrer Sehnsucht Hauch die öde Luft;
Unempfunden wie des Abends Duft
Rinnt der Liebe stille Thrän', es sinket
Matt die Seele in sich selbst zurück,
Wolken nur begegnen unserm Blick.

Du, der Schöpfung heil'ge, ew'ge Kraft,
Der des Weltalls Harmonie entklinget,
Die durch Erd und Himmel dringet,
Ach, warum entronnen deiner Fülle
Mit dem Herzen, das die Fern umschlinget,
Und gebunden in die Erdenhülle?
O gelöset von der Sinnen Band
Einigt sich die Seel einst ihren Lieben,
Mit Gedankenschnelle, sanft getrieben
Auf der Schönheit Wogen wallen wir,
Ohne Sehnsucht, inniger vereinet
Als es uns in goldnen Träumen hier
An des Lebens Ufern nur erscheinet —
Ewger Vater — nicht mit Zauberbildern
Webst du, dieses Lebens Weh zu mildern,
Jene goldne Täuschung um mein Herz.
Wahrheit ewig treuen Angesichtes
Ziehet mich an ihres reinen Lichtes
Sanften Schimmer, himmelwärts.

Schriftstellerisch im engeren Sinne war Karoline bis dahin nicht tätig gewesen. Zwei Briefe in Sophie von Laroches „Pomona" vom Mai 1784 kann man kaum als nennenswerte Leistung bezeichnen, und bei den Niederschriften, von denen vorstehend Proben gegeben sind, dachte sie wohl nicht an eine Veröffentlichung, wenn ihr auch die Möglichkeit vorschwebte, daß sie einmal von anderen gelesen werden könnten. So heißt es auf einem Blatte aus derselben Zeit:

„Ich schreibe dieses und alle meine übrigen Aufsätze in keiner besonderen Absicht auf. Ich weiß, sie werden den meisten Menschen unrichtig dünken, voll fremder Ideen, in die sie sich nicht werden hinein denken können, vielleicht aus dem Mangel eines artigen Gewands von Worten, denen ich nicht lang nachlaufen kann, wenn sie sich nicht ungebeten darstellen. Ich schreibe ohne meinen Blick auf meine Zeitgenossen, ohne sie auf die Nachwelt gerichtet zu haben, ob es mit gleich viel Freude machen würde glauben zu können, daß dieses Schreiben irgend jemand nützlich wäre. Ich schreibe — um zu schreiben, um mit mir selbst umzugehen, um mich selbst besser verstehen zu lernen, und weil niemand von allen Menschen, die um mich sind, mich genug versteht und ich meine Gedanken doch ausdrücken will."

Erst mit dem näheren Verhältnis zu Schiller, seit seinem Rudolstädter Aufenthalt von 1788, scheint die Anregung zu schriftstellerischer Betätigung recht an sie herangetreten zu sein, schon dadurch, daß sie in ihm einen unparteiischen Beurteiler ihrer Versuche fand. Sie schreibt ihm am 1. April 1789: „Hier schicke ich Ihnen etwas aus den *Metamorphoses* Übersetztes. Viel Freiheiten habe ich mir wohl mit genommen. Sagen Sie mir doch einmal bei Gelegenheit, ob diese Verse lesbar sind, ich kann es kaum glauben, und ob die Erzählung klar ist. Ich möchte gern hübsch erzählen lernen. Die Abschiedsscene ist etwas monoton, aber es kommen noch schöne Beschreibungen, um derentwillen ich diese Geschichte gewählt habe."

Bald darauf muß anscheinend eine zweite Sendung erfolgt sein, denn Schiller, dessen Antwort auf die erste nicht erhalten ist, entgegnet am 23. April: „In der Übersetzung, die Sie mir heute schickten, sind wieder recht glückliche Stellen, bei denen ich nur fürchte, daß sie nicht so ganz im Original stehen mögen. Ich werde doch das lateinische Original dagegen halten, um zu sehen, ob Sie unwissend demselben nahe gekommen sind." Fielitz, Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte 3. Ausgabe I. S. 235 bemerkt dazu, daß es sich jedenfalls um eine Wiedergabe nach einer französischen Übersetzung von Ovids Metamorphosen handelt und zwar an der ersten Stelle um die Geschichte von Ceyx und Alcyone Ov. XI, 441 ff.

Diese Arbeit Karolines ist nicht erhalten, aber einen Begriff von ihrer Art gibt ein Fragment des Nachlasses, das die Geschichte der Hekuba aus Ovids Metamorphosen XIII, 399 ff. behandelt:

Als Philoktetens aufgebrachter Sinn
Besänftigt durch Ulissens Worte war,
Bracht' er die Pfeile Herkules' zum Heer,
Die lang erwarteten; der Untergang
Von Troja und von Priams Reiche war
An sie gebunden — beide traf *ein* Schlag.
Die Kön'gin, Priams Weib, zerfloß im Schmerz,
Im wilden Kummer schmolz der Menschheit Form
In ihrer Seele, und im fremden Land
Erfüllt ihr dumpf Geheul die Luft:[1] Ein Raub

[1] Karoline kann nichts dafür, daß eine Interpolation im Ovidtext, welche die Verwandlung der Hekuba vorausnimmt, den Gang der Erzählung ganz unklar macht.

Der Flamme war das hohe Troja, das
Am stolzen Vorgebirg den blauen Hellespont
Begränzt. Das Feuer war noch nicht verlöscht,
Besprützt war Jupiters Altar, vom Blut
Der überbliebnen Kinder Priamus.
Die Priesterin Apoll's, Kassandra, ward
Beim Haar ergriffen, ihrem Heiligthum
Entrissen und vergebens hob sie nach
Des Himmels Hülfe ihre Arm empor.
Es suchten die Trojanerinnen Schutz
In ihren Tempeln und umarmten noch
Zuletzt der Götter Bildnis, eh in Staub
Die hohen Hallen sanken — Mit Gewalt
Entrissen die siegreichen Griechen sie
Dem heilgen Aufenthalt und machten zu
Kostbarer Beute sie. Astianax
Ward von demselben Thurm gestürzt, von dem
Die Mutter Hectorn, seinen Vater, ihm
So oft gezeigt, wie er fürs Vaterland
Im muth'gen Kampfe stritt. Ein günst'ger Wind
Kehrt nach dem Rückweg nun der Griechen Sinn.
In diesem unglückselgen Augenblick
Ergießt sich der Trojanerinnen Schmerz
In doppelt lauten Klagen, bang Geschrei.
Den väterlichen Boden küssend riefen sie:
„Leb wohl, geliebtes Vaterland, man reißt
Von deinem Busen uns." Itzt zog man sie
Aus ihren rauchenden Gebäuden. Es
Bestieg zuletzt das Schiff die Königin.
Auf ihrer Kinder Gräbern traf man sie
Die Asche und Gebeine küssend an.
Dem schreckenvollen Aufenthalt entriß
Ulüsses und macht zur Gefangnen sie.
Doch eh' sie geht, ergreift sie Hektors Staub,
Verschlingt[1] ihn, um ihn mitzunehmen, nie
Von ihm zu scheiden. Da das Schicksal ihr
Nichts ließ als Thränen und ihr graues Haar,
So bringt sie damit Hektors Schatten nun
Ein traurig Opfer; sie entreißt's dem Haupt.
Benetzt mit Thränen legt sie es aufs Grab.
Am andren Meeresufer, grad dem Ort,
Wo Troja einst gestanden, gegenüber liegt
Ein Land von Thraziern bewohnt,
Wo Polimnestor König war. Es schickt'
Ihm Priamus, des Krieges Ausgang schon
Befürchtend, seinen jüngsten Sohn, am Hof
Ihn zu erziehen und aus der Gefahr
Des Krieges ihn zu retten. Weisheitsvoll
War Priams Entschluß, hätt' er mit dem Kind
Nicht Schätze auch gesendet, die den Geiz
Der Freund' erregen und zu Lastern sie
Verleiten.

Man sieht, so gewandt auch der Ausdruck im ganzen ist, so mangelhaft ist noch der Versbau, namentlich infolge des häufigen Gebrauchs bedeutungsloser und unbetonter Wörter am Ende des Verses. Dieser Fehler ist schon im „Leukadischen Fels", dessen Anfang im zweiten Bande der „Neuen Thalia" 1792 veröffentlicht wurde, ganz verschwunden, jedenfalls unter Schillerscher Einwirkung. Auch diese Dichtung ist übrigens nie vollendet worden. Von wesentlichem Einfluß auf die nun beginnende schriftstellerische Tätigkeit war gewiß auch, daß Schiller in seiner Eigenschaft als Herausgeber der „Thalia" die Möglichkeit bot, das Geschaffene drucken zu lassen, zumal es ihm häufig genug an Beiträgen fehlte. Dazu kam bei Karoline, die schon daran dachte, sich von ihrem Manne unabhängig zu machen, das Streben sich eine eigene Einnahmequelle zu verschaffen. Mehrfach ist in den Briefen dieser Zeit von *Märchen* die Rede, mit denen sie Geld zu verdienen hofft.[2] Zugleich machte sie sich an eine größere Aufgabe, eine *Übersetzung von Ariosts Rasendem Roland.* Schon am 15. März 1792 (Fielitz III[3] S. 50) schreibt Karoline an Lotte: „Hier etwas vom Ariost; wenn Schiller die deutsche Übersetzung dazu nähme, so kann ich die französische hier behalten. In der nächsten Thalia muß doch wohl das Ende des Gesanges kommen! Ich schicke es nächstens." Was hier Karoline, offenbar für das laufende Heft der „Thalia" sendet, kann kaum etwas anderes sein als die ersten 48 Strophen des „Orlando", die in Wirklichkeit erst fast ein Jahr später, im 1. Stück des Jahrgangs 1793, erschienen. Daß sie mit „D" unterzeichnet sind, ist bei der damaligen Vorliebe für Verschleierung der Autorschaft nicht befremdlich. Die Stanzen zeigen die freie Behandlung des Reimes und des Metrums, die Wieland eingeführt hatte und die auch Schiller in der Aeneis-Übersetzung gebraucht hat. Die hauptsächliche Grundlage ist, wie aus der angeführten Briefstelle hervorgeht, auch hier eine französische Übersetzung. Daß dadurch der enge Anschluß an das Original verloren ging, kümmerte jene Zeit wenig. Unter dieser Voraussetzung darf man die Wiedergabe als recht

[1] Im Original: Tamen unius hausit Inque sinu cineres secum tulit Hectoris haustos, was in der Übersetzung des Abbé Banier und in anderen fälschlich wiedergegeben ist „... d'emporter avec elle les cendres d'Hector qu'elle avait *avalées.*"

[2] Wahrscheinlich gehört dahin eine Anzahl angefangener Erzählungen des Nachlasses, teils in Prosa, teils in Versen.



ansprechend bezeichnen, wenn auch nicht alles gleich gelungen erscheint. Wenige Strophen stehen z. B. auf der Höhe der dritten (aus der Widmung an Hippolyt von Este):

Empfange, schöne Zierde meiner Zeiten,
Was Ehrfurcht dir und Liebe weihten,
Glorreicher Sproß des herrlichen Alcid,
Laß deinen Diener mit Gedichten
Dir, Hippolyt, die große Schuld entrichten,
Dein Name ziere dieses Lied.
Verachte nicht die kleine Gabe,
Ich gebe alles, was ich habe.

Allerdings fällt das letzte Reimpaar merkwürdig gegen die drei ersten ab: man könnte auch ohne äußere Verdachtsgründe, wie sie die folgende Mitteilung bietet, auf den Gedanken kommen, daß hier zwei verschiedene Hände vorliegen. Während nämlich von der Fortsetzung des ersten Gesanges, die Karoline ankündigt, keine Spur vorhanden ist, liegen im Nachlaß zwei weitere Bruchstücke der Ariostübersetzung vor, die einen überraschenden Einblick in den Anteil gewähren, den *Schiller* an dieser Arbeit seiner Schwägerin genommen hat.

Das größere Bruchstück besteht aus vier Quartblättern, dem Überrest einer umfangreicheren zusammengehefteten Lage. Mindestens der Anfang war schon weggeschnitten, als Karoline in späterer Zeit, wohl bei den Arbeiten für Schillers Leben, die alten Papiere wieder in die Hand nahm. Auf das jetzige erste Blatt hat sie damals geschrieben „im Jahr 92 in Jena". Die Arbeit fällt also wahrscheinlich in den August/September 1792, als Karoline zu Besuch bei Schillers in Jena weilte. Ihre nächste etwa zweimonatliche Anwesenheit in Jena begann erst am 28. Dezember desselben Jahres, kommt also für 1792 nicht mehr in Frage. Das Bruchstück umfaßt Ariost Ges. VI, Str. 35—42, aus der Erzählung des in einen Baum verwandelten Astolf von seiner Ankunft bei der Zauberin Alcina. Jeder Strophe ist eine besondere Seite gewidmet, die für Korrekturen genügend Raum frei läßt. *Verbesserungen von Schillers Hand* finden sich in Strophe 35 (vergl. die erste Beilage), 39, 40 (vergl. die zweite Beilage), 41. Sie sind in der folgenden Umschrift in kursivem Druck wiedergegeben; Streichungen innerhalb der Verbesserungen sind durch [ ] angedeutet. Strophe 35 ist freilich ein solcher Rattenkönig von Korrekturen, daß die verschiedenen aufeinanderfolgenden Versuche Schillers kaum auseinander zu wirren sind. So vortrefflich ihm die erste Hälfte der Strophe gelungen ist, so wenig ist es ihm trotz aller Bemühungen geglückt, in der zweiten etwas Lesbares zu stande zu bringen. Strophe 36 hat Karoline nicht zu Ende übersetzt, wahrscheinlich weil die gehäuften Fischnamen ihr zu viele Schwierigkeiten boten. Aus den wenigen Strophen ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, welche Hilfsmittel Karoline bei der Übersetzung zu Rate gezogen hat. Ohne Zweifel verstand sie auch so viel Italienisch, daß sie das Original vergleichen konnte.

35.

Karoline:
Und wir, verfolgend unsre Bahn
von einem bösen Schicksal fortgezogen,
wir landen in der Früh' an einem Ufer an,
von Frühlungsreiz umblüht, es hebt sich aus den Wogen
ein glänzend Schloß — Alzinens Aufenthalt, wir sahn
die Fee am Wasser stehn, es zogen
ihr schaarenweis die Fische in die Hand,
die weder Angel hielt, noch Neze ausgespannt.

Schiller I:
Einst landen wir, verfolgend unsern *Pfad*
von einem bösen Schicksal fortgezogen
in früher Dämmerung an einem blühenden Gestad
wo *aus den* Wogen
Alcinens Wohnung stieg. Die Fee selber stand
am Ufer, es zogen
am Strom ihr schaarenweis die Fische in die Hand,
die weder Angel hielt, noch Neze ausgespannt.

Schiller II:
Einst landen wir auf unserm Wasserpfad
von einem bösen Stern geleitet,
ganz früh an einem blühenden Gestad,
wo seinen ganzen Schmuck der Frühling ausgebreitet.
[Alcinens schimmernder Pallast stand hier]
[Alcinens schimmernde Behausung stand]
[und] Wir sahn Alcinens Schloß im Morgenrothe glühn,
[Sie selbst die Fee sahn wir am Ufer stehn]
sie selbst am Strande stehn und mit ausgestreckten Händen
[die weder Garn noch Angelschnur]
und ohne Garn und Angel anzuwenden
der Fische Schaaren zu sich ziehn.

36.

Aus tiefem Grunde wälzt sich der Delphin,
ihm folgt der Thon mit offenen Rachen
Meerkälber sieht man nach ihm ziehn,
Die kaum aus tiefem Schlaf erwachen,
— — —

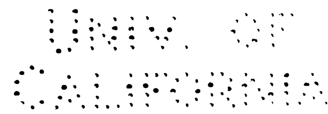
37.

Den größten Wallfisch sahn wir jetzt
Den je des Meeres salz'ge Fluth benetzt,
von breiten Schultern schüttelt er die Wellen,
des Rückens Breite maß sechs Ellen,

[illegible]

Früh landen wir auf unserm Wasserpfad
von einem bösen Stern geleitet,
ganz früh an einem blühenden Gestad,
wo seinen ganzen Schmuck der Frühling ausgebreitet.
~~[illegible]~~
und zwischen Alcinens Schloß im Morgenrothe glühen;
~~[illegible]~~
sie selbst am Strande stehn und mit ausgestreckten Händen
~~[illegible]~~
und ohne Garn und Angel anzuwenden
der Fische Schaaren zu sich ziehn.

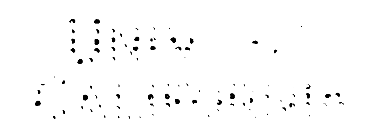
Aus der Ariost-Übersetzung von Karoline von Beulwitz mit Korrekturen von Schiller.
(VI. Gesang, Strophe 35.)



40.

[illegible]

Aus der Ariost-Übersetzung von Karoline von Beulwitz mit Korrekturen von Schiller.
(VI. Gesang, Strophe 40.)



die unbewegte große Fläche setzt
uns all' in gleichen Wahn, so schwellen
wie jener Fisch vom Kopf zum Schwanze groß
Oft kleine Inseln aus des Meeres Schooß.

Verbesserung von Karoline:

Die weite Fläche, die bewegungslos
vor unserm Auge lag, muß uns betrügen,
Ein Eiland dünkt sie uns, dem Schooß
des blauen Meeres erst entstiegen.

38.

Nur durch Alzinens Zauberwort beschworen
entfliehn die Fische ihrem tiefen Grund,
Morgana ward mit ihr zugleich geboren,
ob ältre Schwester, ob als Zwilling, ist nicht kund.
Alzine sah mich an; daß mich ihr Herz erkoren
verrieth mir leicht ihr Auge liebewund.
Mit List sann sie mich den Gefährten zu entrücken,
und ach der Anschlag mußt ihr glücken!

Verbesserung von Karoline:

Alzine sah mich an, ihr Auge liebewund
verrieth mir leicht, daß mich ihr Herz erkoren.
Nach Mitteln mich zu fangen späht ihr listger Blick
Und ach, den Anschlag krönt das Glück!

Karoline:

39.

Sie naht sich uns mit lieblicher Gestalt,
mit heitrem Blick von Grazien umwallt,
Ihr Ritter, sprach sie, wollt ihr euch bequemen,
in meinem Schloß vorlieb zu nehmen,
so leg ich meinen Fang euch aus,
viel seltne Fische, schuppicht, kraus,
voll Stachlen bald, bald glatt, ein bunt Gewimmel,
und zahlreich wie die Stern' am Himmel.

Schiller:

Voll Anmuth trat sie jetzt heran
Die herrlichste Gestalt, mit Liebreiz angethan

. . .

Viel seltne Fische, schuppicht, kraus,
bald stachlicht, und bald glatt, ein bunt Gewimmel

. . .

Karoline:

40.

Wollt ihr vielleicht auch die Sirenen sehn,
von deren süßem Sang besieget
der wilde Sturmwind schweigt, das Meer sich sanfter wieget?
So laßt uns izt ans andre Ufer gehn.
Die Stunde schlägt, in der ihr Lied ertönt, so zeigte
sie uns den Fisch, der uns ein Eiland däuchte,
Ich Thor, ich folgte ihrem Winke frisch
und schwang mich tollkühn auf den Fisch.

Schiller:

Schon ist es Zeit. Mit diesen Worten zeigte
sie uns den Fisch, der uns ein Eiland *schien*,
Ich folge dem Gelust, zu dem mein Herz mich neigte,
und [springe auf] — o ich Thor! besteige den Delphin.

41.

Karoline:

Rinald winkt mir zurückzueilen,
es winkt Dudon, ich acht' es nicht,
Alzine folget mir mit lächlendem Gesicht
und läßt die Beiden stehn — und rasch izt theilen
des Wallfischs Hüften die gesalzne Fluth,
Sie tragen mich nach ihrem Wink von hinnen,
vom Ufer allzufern erwachen meine Sinnen,
fruchtlos bereu ich den tollkühnen Muth.

Schiller:

. . . *Mit Blitzesschnelle* theilen
des *Fisches* Hüften die gesalzne Fluth
und tragen mich nach ihrem Winck von hinnen.
Vom Ufer allzufern erwachen meine Sinnen
zu spät bereu ich den *verwegnen* Muth.

42.

Mir nach wirft sich Rinaldo in die Wogen
Ich sah ihn nah am Untergang,
Denn Luft und Meer, von schwarzer Nacht umzogen,
Durchheulte izt des Sturmes dumpfer Klang.
Ach sein Geschick blieb mir seitdem verborgen!
Alzine wiegte mich mit süßer Hoffnung Trost,
Doch auf des Unthiers Leib, von wilder Fluth umtoßt
Hielt sie mich Tag und Nacht, und bis zum andern Morgen.

Das zweite Bruchstück besteht nur in einem Blatt mit zwei Strophen, die als 32 und 33 gezählt sind, aber der 35. und 36. Strophe des IV. Gesanges entsprechen. Karoline scheint also im Vorhergehenden etwas ausgelassen oder zusammengezogen zu haben. Sie gehören zur Erzählung von der Befreiung Rogers aus der Gefangenschaft des Zauberers Atlas durch Bradamante. Änderungen von Schillers Hand enthält nur die zweite Strophe. Übrigens hatte Karoline dieser versehentlich neun Verse gegeben und Schiller hat das nicht korrigiert, als er die zweite Hälfte umformte.

32.

Und wär auch Roß und Schild noch dein,
so würd ich den ungleichen Tausch verachten,
Du lässest Rogern hier nach Freiheit schmachten,
um ihn von seinem Schicksal zu befrein —
Unsinniges Bemüh'n, die Zukunft zu enthüllen!
Und kanntest du der Dinge Lauf,
hältst du darum des Rades Umschwung auf?
Unwiderstehlich ist des Schicksals Willen.

33.

Sprich, wenn dein Blick in weite Fernen späht,
Wie warst du dir nicht selbst ein besserer Prophet?
Halt ein mit Bitten! Hassest du das Leben,
warum erflehest du den Tod von mir?
Kann eine starke Seel' ihn nicht sich selber geben?

Doch eh dein Geist noch wagt der Hülle zu entschweben,
So öffne den Gefangenen die Thür.
Den Fels hinan, bedeckt mit schweren Banden
Führt Bradamante izt den Negromanten.

Schiller:

Doch eh dein Geist *das Irdische verläßt,*
So öffne den Gefangenen die Thür*en!*
Dies sagend schnürt sie ihn mit schweren Banden *fest*
Und säumt nicht, ihn hinaufzuführen.

Diese urkundlichen Zeugnisse von Schillers Zusammenarbeiten mit seiner Schwägerin sind um so wertvoller, da so gut wie alle seine Briefe an Karoline, die sich auf solche Angelegenheiten beziehen, fehlen. Wahrscheinlich sind sie von Karoline unter die Papiere gelegt worden, die sie zur Vernichtung nach ihrem Tode bestimmt hatte. Erhalten ist nur ein Brief vom 22. Juni 1801 (abgedruckt in Karolines Nachlaß I. S. 394 ff. und bei Jonas VI. S. 285 f.) mit sehr eingehenden Vorschlägen zur Änderung der Erzählung „Der Zigeuner", deren Manuskript Karoline für Cottas Damenkalender von 1802 an Schiller gesandt hatte. Verloren sind namentlich alle Briefe, die sich auf Karolines Hauptwerk, die „*Agnes von Lilien*", beziehen, deren erster Teil, in mehreren Stücken der „Horen" von 1796 und 1797 anonym erschienen, großes Aufsehen erregte. Bekanntlich wurde sie von manchen sogar für ein Werk Goethes gehalten, der selbst darum bat, ihm „so lange als möglich die Ehre zu lassen, als Verfasser zu gelten." Der ganze Roman erschien dann in zwei Bänden 1798 in Berlin bei Johann Friedrich Unger, ebenfalls ohne den Namen der Verfasserin, der aber inzwischen allgemein bekannt geworden war. Die Verhandlungen mit dem Verleger führte auch hier Schiller. Über seinen inneren Anteil an dem Werke äußert er sich sehr zurückhaltend in einem Briefe an Goethe vom 6. Februar 1798 (Jonas V. S. 337), der auch wegen seines allgemeinen Urteils über Karoline von Interesse ist:

Sie scheinen mir auf das Produkt meiner Schwägerin einen größern Einfluß einzuräumen, als ich mir gerechterweise anmaßen kann. Plan und Ausführung sind völlig frei und ohne meine Zuthun entstanden. Bei dem ersten Theil habe ich gar nichts zu sprechen gehabt, und er war fertig, eh ich nur seine Existenz wußte. Bloß dieses dankt er mir, daß ich ihn von den auffallenden Mängeln einer gewissen Manier in der Darstellung befreite, aber auch bloß solcher, die sich durch Wegstreichen nehmen ließen,[1] daß ich durch Zusammenziehung des bedeutenden ihm eine gewisse Kraftlosigkeit genommen und einige weitläufige und leere Episoden ganz herausgeworfen.

Bei dem zweiten Theil war an nichts zu denken als an das Fertigwerden, und bei diesem habe ich nicht einmal mehr auf die Sprache Einfluß gehabt. Wie also der zweite Theil geschrieben ist, so kann meine Schwägerin völlig ohne fremde Beihülfe schreiben. Es ist wirklich nicht wenig, bei so wenig solider und zweckmäßiger Cultur, und bloß vermittelst eines fast leidenden Aufsichwirkenlassens und einer mehr hinträumenden als hellbesonnenen Existenz doch so weit zu gelangen als sie wirklich gelangt ist.

Zum zweiten Teil konnte Schiller, wie man aus seinem Briefwechsel mit Unger sieht, das Manuskript nur in einzelnen Stücken und mit ziemlicher Verzögerung erlangen. Ohne sein Drängen wäre das Werk, wie so vieles andere, wohl Torso geblieben. Im Nachlaß finden sich noch einige Partien, die für den zweiten Teil geschrieben waren, aber von der Verfasserin verworfen worden sind.

An Agnes von Lilien und ihre Beliebtheit knüpft sich eine Anekdote, die um der handelnden Personen willen überliefert zu werden verdient. Als Karolinens Gemahl Wilhelm von Wolzogen im Februar 1801 mit Karl August nach Berlin kam, wurde er von der Königin Luise und ihrem Bruder Georg, dem nachmaligen Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, in ein eingehendes Gespräch über das Werk seiner Frau verwickelt, wobei es sich zu seiner größten Verlegenheit herausstellte, daß er über die Personen und die Handlung des Romans sehr wenig Bescheid wußte. Zu den scherzhaften Vorwürfen, die ihm diese Unkenntnis eintrug, kam am andern Morgen eine Sendung, die ein hübsch gebundenes Exemplar der „Agnes" enthielt mit der vom Prinzen Georg geschriebenen und von der Königin unterzeichneten Widmung: „Dem Gemahl der liebenswürdigen Verfasserin

[1] In bewußter Anlehnung an diese Stelle hatte Karoline in Schillers Leben II. S. 288 geschrieben: „Beim Durchsehen fremder Arbeiten, wie ich es an meinen eigenen kleinen literarischen Produkten erfahren und bei bedeutenderen gesehen, setzte er nie etwas hinzu, aber er strich aus" usw. Es mochte ihr peinlich sein, Briefe auf die Nachwelt kommen zu lassen, die damit nicht ganz übereinstimmten. Vielleicht hat sie aus diesem Grunde Schillers Briefe über ihre eigenen Arbeiten vernichtet.



zu ewigem Vorwurf Schimpf und Schande überreicht". (Vergl. das Faksimile auf Seite 55.)

Karoline hat die in so sinnige Form gekleidete Anerkennung ihres Werkes von seiten der hohen Frau besonders wertgehalten. Wie aus der weiteren Inschrift „An Adolf von seiner Mutter überlassen den 4. Mai 1815" hervorgeht, hat sie das Exemplar ihrem Sohn übergeben. Nach seinem frühen Tode ist es wieder an die Mutter zurückgekommen und auch in ihrem Nachlaß geblieben.

Dieser Nachlaß, wie er mir vorliegt, enthält ebenso wie der davon abgesplitterte Teil, der sich jetzt im Schillermuseum in Marbach befindet, eine erhebliche Anzahl von Entwürfen und Ansätzen zu Schöpfungen in gebundener und ungebundener Rede. Ich muß mir versagen, hier darauf einzugehen oder Karolines weitere Veröffentlichungen bis zur „Cordelia" (1840) zu verfolgen. Am meisten wird in dieser Jubiläumszeit von ihrem klassischen *Leben Schillers* die Rede sein, und wenigstens hierzu möchte ich noch ein Paralipomenon aus dem Nachlasse mitteilen. Es gehört zum 6. Abschnitt des 2. Bandes („Allgemeines über Schillers Charakter und Persönlichkeit"), weist aber natürlich nicht die durchgefeilte Form auf, die dem veröffentlichten Werke eigen ist:

Was in Schillers Umgang besonders rührend war, für den, der es zu fassen vermochte, ist seine edle Feinheit. Die Wolke, die jeden Dichter umgibt und in der sich die Gestalten der umgebenden Welt auf eigne Weise brechen und färben, hing für ihn vor dem reinen Äther-Blau eines edlen Gemüths und ungeschwächter moralischer Kraft. Auch drang der Ätherschimmer innerer Hoheit durch seine Gebilde. Seine lasterhaften Charakter selbst haben deshalb vielleicht etwas Gigantisches, wie unter den frühen Jugendprodukten Franz Moor, in der mittleren Epoche Philipp; in der späteren sind Geßler, Elisabeth und Burleigh rein objektiv gehalten. Die Eigenheit eines Menschen, der notwendige Kreis, in den Standpunkt und eindringende Begebenheiten ihn oft bannen, war Schillern schnell klar und entschieden. In seinem Lächlen über die Schwachheiten der Menschen war eine Art von sanftem mitleidigem Wohlwollen, und nirgends eine Spur der kalten Menschenverachtung, die im ehrnen Egoismus des eignen Busens thront. Mit Mühe äußerte er Haß und alle widrige Empfindungen, er entfernte sich, und war sein Gefühl einmal verletzt, so war der Bruch entschieden. Alle halben Weltmotiven waren ihm unmöglich, er konnte nur in der Wahrheit leben; da nur erblühten die Gestalten seiner Einbildungskraft.

Als sie Schillers Biographie schrieb, wohnte Karoline bereits in Jena, wohin sie sich nach dem unsteten Wanderleben, das sie seit dem Tode ihres Gemahls (1809) geführt, und gebrochen durch den Verlust ihres einzigen Sohnes (1825) zurückgezogen und wo sie seitdem mit geringen Unterbrechungen zwanzig Jahre lang gelebt hat. Die zum Teil noch erhaltenen Hefte, in die sie ihre Lesefrüchte und Gedanken in dieser Zeit eingetragen hat, zeugen von ihrem lebhaften und ausgebreiteten Interesse für die verschiedensten Gebiete menschlichen Wissens, aber nur selten findet man — abgesehen von der Reise nach Scheveningen 1835 — eine Bezugnahme auf äußere Geschehnisse des Tages oder auf die sie umgebenden Personen; darin war sie sich seit ihrer Jugend gleich geblieben. Hier in Jena bildete die rege und geistreiche Frau den Mittelpunkt eines Kreises, dem ein großer Teil der Universität angehörte: die Philosophen Fries, Scheidler, Apelt, Fortlage; die Philologen Hand und Göttling; der Mediziner Kieser, die Theologen Schwarz und Hase, der Begründer des landwirtschaftlichen Instituts Fr. Gottlob Schulze, der Buchhändler Frommann und viele andere, dazu die Frauen der Genannten und eine Reihe junger Mädchen, darunter namentlich die Töchter des Freundes und Hausarztes Kieser, auch die spätere Vorleserin der Kaiserin Augusta Alwine Frommann. In dem Hause vor dem Zwätzentor (jetzt Saalbahnhofstraße), dessen Obergeschoß sie bewohnte, pflegten sie sich an den Mittwochabenden um die verehrte Frau zu versammeln, bei „Thee und Butterbrot" in der heut unbekannten eigentlichsten Bedeutung des Wortes, aber in dem lebendigen Bewußtsein, hier noch in unmittelbarem Zusammenhang mit der dahingegangenen Epoche der Dichterheroen zu stehen. Man kann sich ganz in diesen Kreis und seine rein geistigen Interessen versetzen, wenn man das Bild des schlichten Wohn- und Empfangzimmers betrachtet, das wir hier nach einer Bleistiftskizze von Sophie Kieser wiedergeben. Die Figur auf dem Rollschreibtisch ist eine trauernde Ceres, für die Besitzerin ein Memento an den nie versiegenden Schmerz um den verstorbenen Sohn. Sie ist, wie auch noch einige andere Stücke der Einrichtung, erhalten.

In diesen Räumen starb Karoline, fast 84 Jahre alt, am 11. Januar 1847. Am 14. Januar wurde sie ihrem Willen gemäß an der Seite ihres Freundes Knebel begraben.

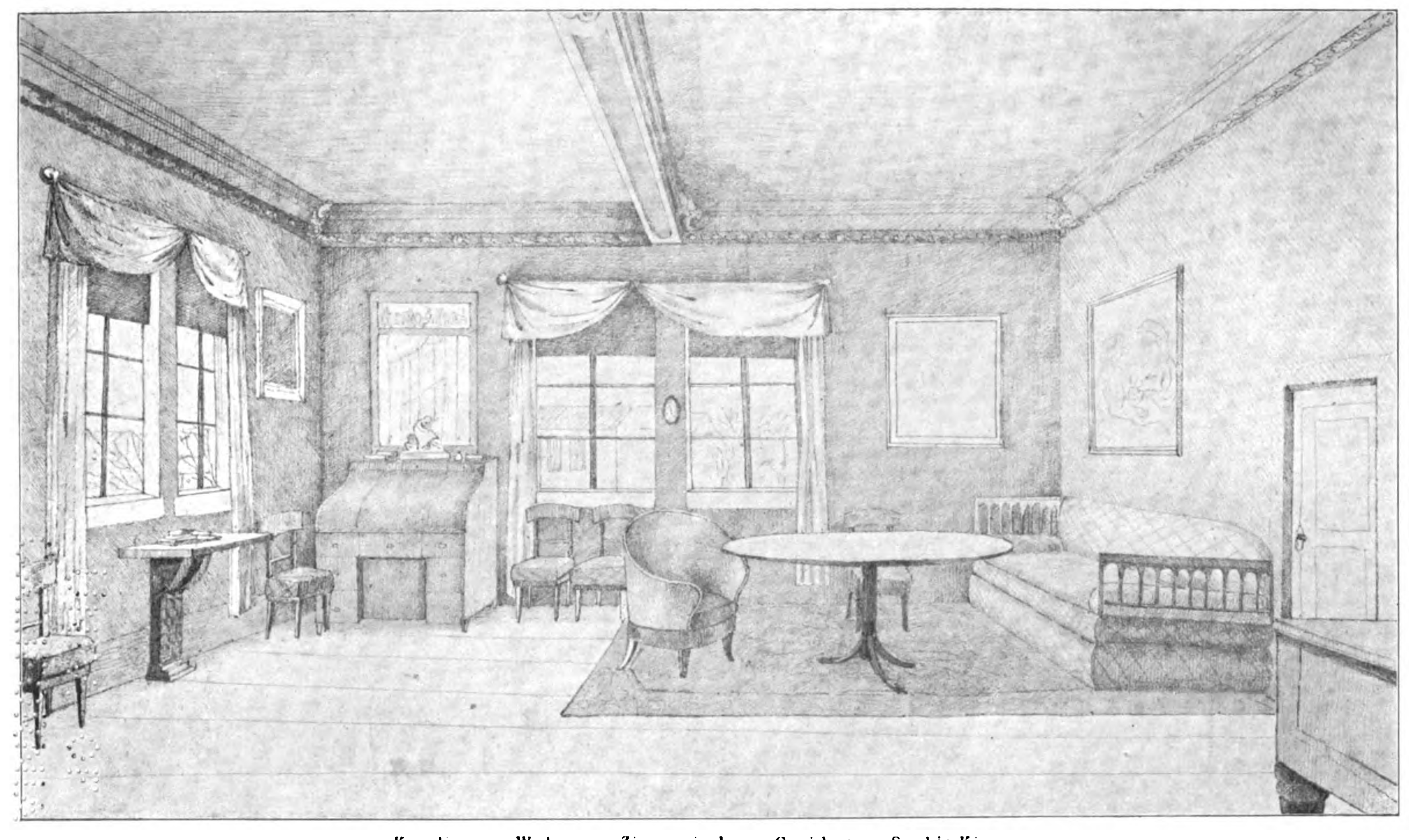
Von ihrem handschriftlichen Nachlaß hatte sie einen Teil zur Vernichtung bestimmt, eine Anweisung, die gewissenhaft ausgeführt worden ist. Alles übrige erhielt ihre treue Gefährtin und Erbin *Wilhelmine Schwenke*. Wir dürfen ihrer heute auch um Schillers willen gedenken. Geboren am 25. Juli 1780 als Tochter des Pfarrers Johann Traugott Schwenke in dem kleinen, damals sächsischen, jetzt weimarischen Walddörfchen Langendembach, kam sie im Alter von kaum achtzehn Jahren zu Frau von Wolzogen, damals in Weimar. Aufgewachsen, wie sie selbst sagt „in einer zwar armen und zahlreichen, aber sich liebenden Familie“, empfand sie freilich anfangs drückend das Alleinstehen und die untergeordnete Stellung, die sie zunächst einnahm, aber ihre Tüchtigkeit verschaffte ihr bald Achtung und Zuneigung. Als Schillers im Dezember 1799 nach Weimar übersiedelten, hatte die neunzehnjährige ihre Wohnung einzurichten, und Schiller schreibt am 7. Dezember an Lotte (Fielitz III. S. 102): „Die Schwenkin hat ihre Sache ordentlich gemacht und es fängt nun an recht freundlich und bewohnlich im Hause zu werden.“ Auch nachher mochte sie Schiller gern um sich haben und in Zeiten der Krankheit von „seiner treuen Seele“, wie er sie nannte, besorgt sein. So „pflegte und wartete sie ihn auch in seinen letzten Stunden, mehr als seine Lotte“, wie seine Schwester Christophine Reinwald später schreibt (Salon 1875, Bd. 2, S. 987). Sie selbst erwähnt es in den kurzen Aufzeichnungen, die sie hinterlassen hat, nicht ausdrücklich. Was sie aber schon in jenen Jahren dem Wolzogenschen Hause war, kann man aus den wenigen Worten zum Jahre 1806 ersehen: „Im Oktober gingen die Kriegsunruhen an und während der Schreckenstage gab mir Gott einen unerschütterlichen Mut und die nötige Besonnenheit.“ Auf den vielen Reisen war sie Karolines stete Begleiterin und sie nahm redlich teil an Schmerz und Freude ihrer Herrin und Freundin. Einige wenige erhaltene Briefe, die Karoline von Weimar, wo sie sich bisweilen einige Tage aufhielt, nach Jena richtete, beleuchten ihr Verhältnis: „Ich bin ganz wohl, liebe Schwenken, aber aus allen Ecken ist's mir, als müßtest Du herausgucken und Deine Ohren immer da sein, mich zu hören... Bleibe nur wohl, denn ohne Dich kann ich gar nicht existieren und Gott wird Dich mir auch erhalten, so lange ich lebe.“ Ein andermal, in den politischen Unruhen des Jahres 1830, heißt es: „... Wenn Noth ist, wäre es mir viel tröstend, wir trügen sie zusammen,“ und bei Aufklärung eines Mißverständnisses: „Fange nur nicht an Mißtrauen in Deiner edlen Natur aufkommen zu lassen, liebe Schwenken, ich hätte sonst niemand mehr auf der Welt, auf den ich mich verlassen könnte.“ Fast fünfzig Jahre hat ihr Wilhelmine Schwenke die Treue gehalten, ein „weiblicher Fridolin“, wie sie Göttling in dem Album nennt, das die Jenaer Freunde ihr widmeten, als sie nach Karolines Tode die Stadt verließ. Diesem Album, einem bleibenden Denkmal der Verehrung für die Verstorbene und der warmen Anhänglichkeit an die unzertrennliche Gefährtin, ist auch die anbei wiedergegebene Zeichnung entnommen.

Aus derselben Zeit stammt ein (undatierter) Brief an Wilhelmine Schwenke von Christophine Reinwald, vielleicht einer der letzten, die sie schrieb (sie starb am 30. August 1847, kaum acht Monate nach Karoline):

Verehrteste liebe Freundin!

Schon längst wollte ich Ihnen ein Zeichen meines Andenkens und meiner alten Liebe geben, aber meine Augen erlaubten es nicht und auch jetzt noch werden Sie meine Hand nicht wohl lesen können, doch muß ich Ihnen auch noch meinen herzlichen Dank aussprechen für alle Liebe und Treue, die Sie diese lange Zeit unserer teuern verehrten Freundin bis an den letzten Augenblick bewiesen haben, wofür Ihnen auch gewiß Gottes Segen auf Ihren Lebensweg begleiten wird. Welch ein wohlthätiges Gefühl, das kein anderes Glück ersetzen kann. Wie oft dachte ich Ihrer, wenn ich von meiner geliebten Emilie hörte, was Sie alles geleistet haben. Nun können Sie mit Seelenruhe Ihrem Alter entgegen gehen und ich wünsche Ihnen aus meinem eigenen Gefühl, daß es Ihnen noch viele Freuden für Ihr Herz bringen wird.

Wir stehen nie einsam auch im höchsten Alter, wenn wir uns der Vorsorge Gottes bewußt sind, die oft Wunder an uns thut, denn das habe ich erfahren, wie oft war ich ganz nahe dem Tode, wo kein Mensch mehr an ein Aufkommen hoffte, und erst vor 3 Jahren in dem hohen Alter bin ich doch wieder genesen — und Gottes Güte gibt mir die vorigen Kräfte wieder. Nur an meinem Gehör finde ich das Alter. Meine Augen sind zuweilen noch so, daß ich ohne Brille lesen



Karoline von Wolzogens Zimmer in Jena. Gezeichnet von Sophie Kieser.

kann, und auch noch zeichnen. Bedenken Sie, liebe Freundin, im bald 90sten Lebensjahr! ist das nicht offenbar ein Wunder?

Daher gehen auch Sie mit Mut einem hohen Alter entgegen, denn auch Sie haben sich so viele Freunde erworben, die das Leben noch verjüngen.

Nun leben Sie wohl! erhalten Sie mir Ihre Liebe und sein Sie der meinen versichert.

Ihre Reinwald.

Christophines Wunsch ging in Erfüllung. In ihrem Heimatsdorf, wo ihr Vater und Bruder Geistliche gewesen waren und wo nun ihr Neffe dasselbe Amt verwaltete, hatte sich Wilhelmine Schwenke ein Häuschen am Bergesabhange bauen lassen, und hier erlebte sie, umgeben von der Liebe einer späteren Generation, noch manches der Erinnerung gewidmete Jahr. Sie starb im 92. Lebensjahre am 24. Dezember 1871.

Aus den handschriftlichen Schätzen, die ihr zugefallen waren, gab 1848—49 Karl Hase den „Literarischen Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen" heraus, darin namentlich die Briefe Schillers, Goethes und anderer bedeutender Zeitgenossen. Nach der Veröffentlichung wurden die Schillerbriefe sämtlich an die Familie Schiller zurückgegeben; sie befinden sich jetzt im Goethe- und Schillerarchiv in Weimar. Über den Verbleib der anderen im „Nachlaß" abgedruckten Briefe schwebt ein Dunkel. Es ist nicht unmöglich, daß die Besitzerin, in der Meinung, mit dem Abdruck sei der Wert der Papiere erschöpft, sie vernichtet hat, wobei für sie vielleicht Äußerungen von Karoline von Wolzogen selbst maßgebend waren. Unklar ist auch, wie ein Teil des Nachlasses sich von dem übrigen getrennt hat. Er wurde vor einigen Jahren durch Dr. von Steiner dem Schillermuseum in Marbach überwiesen; einige Mitteilungen daraus hat Ernst Müller im dritten Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 1899 und kürzlich im ersten Bande des Marbacher Schillerbuchs gegeben. Aus dem übrig gebliebenen Rest, der sich in meinem Besitze befindet, stammen die obigen Mitteilungen.

Es wird an dieser Stelle vielleicht noch gefragt werden, was aus Karolines Bibliothek geworden ist. Wie man schon aus den veröffentlichten Briefwechseln sehen kann, war der Schillersche Kreis kein bibliophiler. Man kaufte wenig, zumal aus der schönen Literatur; man lieh sich die Bücher von Hand zu Hand. Eifriger hat anscheinend Wilhelm von Wolzogen für sein Fach, die Architektur, gesammelt; doch ging seine Liebhaberei noch mehr auf Kupferstiche und, wenn das nicht ein zu kostspieliges Sammeln gewesen wäre, auf geschnittene Steine. So war die vorhandene Bibliothek keineswegs groß. Eine Anzahl Bände daraus, solche, die Karoline besonders gebraucht und in ihrer Nähe gehalten hatte, behielt die Erbin Wilhelmine Schwenke für sich zurück. Sie sind zum größten Teil noch jetzt vorhanden, darunter wenigstens einige nicht gerade häufige Stücke der Schillerliteratur. Manches, namentlich aus der deutschen Literatur, mag auch an Freunde verschenkt worden sein. Alles Übrige wurde in Jena am 7. Februar 1848 und den folgenden Tagen versteigert. Der Termin war in Anbetracht der politischen Unsicherheit ein außerordentlich ungünstiger, der Erlös reichte nicht viel weiter als zur Deckung der Katalog- und Auktionskosten. Ich verdanke ein mit den Auktionspreisen versehenes Exemplar des Katologs,[1] der auch noch einige fremde „Anhänge" enthält, dem freundlichen Entgegenkommen der Jenaer Universitäts-Bibliothek. Die Wolzogenschen Bücher sind in 1381 Nummern auf S. 1—99 verzeichnet. Außer den schon erwähnten Büchern über Architektur und Kunst enthält das Verzeichnis manches Historische, etwas französische und deutsche Literatur und Werke aus den verschiedensten Wissenschaften, darunter vieles, was heute durchaus wertlos ist und kaum viel höhere Preise erzielen würde als damals, wo man noch ein Mindestgebot von 3 Pfennigen kannte. In anderen Fällen erscheinen freilich die Preise lächerlich niedrig: 19 Bände Zeiller-Merianscher Topographien kamen auf 7½ Taler, ein vollständiges Exemplar der Horen auf 20 Groschen; dem Bibliophilen wird sich das Herz zusammenziehen, wenn er hört, daß Ariels Offenbarungen von Achim von Arnim für 3 Pfennige verkauft wurden. Sonst waren die jetzt so gesuchten Romantiker nur sehr schwach vertreten. Eine

[1] Verzeichniß der Bücher aus dem Nachlasse der Frau Geh. Räthin von Wolzogen (Schillers Schwägerin), welche nebst mehreren Anhängen den 7. Februar 1848 und folgende Tage ... in dem Hause des Proclamators Baum ... öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden sollen. Jena 1847. 258 S. 8.



einzige Inkunabel war vorhanden, das Sommerteil des deutschen Heiligenlebens von Günther Zainer, aus einem Erfurter Kloster stammend, vielleicht durch Dalberg an Karoline gelangt. Es wurde für 1 Taler 18 Gr. verkauft; glücklicherweise war der Käufer, wie ich nebenbei bemerke, mein Vater.

Mit dem übrigen Nachlaß waren meiner Großtante Wilhelmine Schwenke auch zwei Porträts von Karoline von Wolzogen zugefallen, über die sie testamentarisch besonders verfügt hat. Das eine, ein Kinderbild in ganzer Figur, die kleine Karoline auf einem Kissen sitzend mit erhobenem Finger — so nach meiner Erinnerung —, vielleicht das Original zu dem im Marbacher Schillerbuch S. 11 mitgeteilten Bilde im Besitze des Freiherrn von Gleichen-Rußwurm. Es kam an Alwine Frommann; der weitere Verbleib ist mir nicht bekannt. Das zweite, ein vorzügliches Brustbild der reifen Frau, wurde der Familie von Wolzogen übergeben und befindet sich jetzt auf deren Gute Kalbsried. Eine lithographische Nachbildung ist in der oben erwähnten Geschichte des von Wolzogenschen Geschlechtes (zu Bd. 2 S. 147) enthalten, aber anscheinend wenig beachtet worden. Da sie nicht sehr gelungen ist, würde die Veröffentlichung einer zeitgemäßen Reproduktion des Originals sehr dankenswert sein. Eine photographische Aufnahme behufs Mitteilung an dieser Stelle war in diesem Augenblick aus äußeren Gründen nicht möglich.



Schillers Handbibliothek.

Von

Professor Dr. Albert Köster in Leipzig.

Ruhlosen Wesen den Frieden und eine feste Wohnstätte zu geben, hat immer als ein frommes Bemühen gegolten. So mag denn zu Schillers Gedächtnistage ein bescheidner Beitrag willkommen sein, der über das letzte Schicksal einer Schiller-Reliquie, nämlich eines Teiles seiner Bibliothek berichtet. Meine Mitteilungen knüpfen sich an zwei Gegenstände an, die nur das Eine gemeinsam haben, daß sie nämlich beide in Hamburg aufbewahrt werden: ein Bibliotheksverzeichnis von des Dichters eigner Hand und eine Reihe von Bänden, die sich einst in seinem Besitz befunden haben. Beide haben unmittelbar nichts miteinander zu tun; das Verzeichnis entspricht nicht dem Inhalt jener Bücherreihe. Nur in einem Teile decken sie sich; in andern Partien ergänzen sie einander und geben doch wieder beide vereint nicht im entferntesten eine vollständige Rechenschaft über Schillers ganzen ehemaligen Bücherbesitz.

Das Register, das Schiller eigenhändig von einem Teil seiner Bibliothek angelegt hat, ist dieser Mitteilung als Faksimile beigegeben. Es zerlegt sich, wie man schon bei flüchtiger Betrachtung sieht, in zwei Teile: eine Katalogisierung von 72 Werken, die der Dichter gesammelt hatte, und darauf folgend eine wiederholende Aufzählung von 28 ausgewählten Nummern der ersten Reihe. Ich gebe im folgenden einen Abdruck des ganzen Verzeichnisses, wobei ich die hundert Büchertitel durchzähle und jeden, soweit es nötig und möglich war, durch einen genaueren bibliographischen Nachweis erläutere. Der beigefügte Name Meißner bedeutet, daß das bezeichnete Buch sich auch in jenem Register eines Teils der Schillerschen Bibliothek befindet, das Alfred

Meißner 1870 (Blätter für Litterarische Unterhaltung, Nr. 41, S. 654 f.) veröffentlicht hat; der Name Stargardt weist das betreffende Werk in dem 1859 veröffentlichten Stargardtschen Verzeichnis einer Schiller-Bibliothek nach, über das Wurzbach (leider ohne meinen Artikel im Hamburgischen Correspondenten, Mittags-Ausgabe vom 17. Juni 1891, zu kennen) in dieser Zeitschrift, Vierter Jahrgang, Band I, S. 71 u. ff. berichtet hat; das Wort Hamburg neben einem Büchertitel will sagen, daß die Hamburgische Stadtbibliothek dies Werk aus Schillers Besitz aufbewahrt. Über die Hamburgischen Schilleriana habe ich dann im zweiten Teil meiner Mitteilungen noch einige besondere Bemerkungen anzufügen.

Schillers Verzeichnis.

Erster Teil.

in 8vo et 12:

	Tomes		
1.	4.	Actes d'Utrecht. manque.	Stargardt 1—6 (aber 6 Bände). — Hamburg.
2.	4.	Actes et Memoires de la paix d. Ryswick.	Stargardt 7—10. — Hamburg. (Zweites Exemplar Meißner 136?).
3.	11.	Histoire du Regne de Louis XIV.	Stargardt 11—21 (in Wahrheit nur 10 Bände).
4.	1.	Memoires de Hollande.	Vielleicht von Sandras de Courtilz.
5.	1.	La Vie de Coligny.	Stargardt 22.
6.	1.	Il divortio Celeste.	Von Ferrante Pallavicino, mehrfach im 17. Jahrhundert ins Französische übersetzt.
7.	1.	L'advocat condamné.	L'Avocat condamné et les parties mises hors de procès etc. (par Louis du May). S. l. 1669.
8.	1.	Receuil de divers pieces pour l'hist. de Henri III.	Stargardt 48. — Hamburg.
9.	1.	Apologia pro juramento fidelitatis.	Im 17. Jahrhundert viele Ausgaben: Amsterdam 1609, Basel 1610 usw.
10.	1.	La France d'après Nature.	Stargardt 62. — Hamburg.
11.	3.	Memoires de Sully. (manque)	Schiller besaß Band 5—10. Stargardt 67—70. — Hamburg.
12.	1.	Remarques sur le Gouvernement sous Henri IV. Louis XIII et Louis XIV.	Stargardt 93. — Hamburg.
13.	1.	Lebensbeschreibung Louvois	Vielleicht das Werk von Sandras de Courtilz: Testament politique du Marquis de Louvois. Cologne 1695.
14.	1.	Memoires du Duc de Grammont.	Memoires du Marechal de Gramont . . donnez au public par le Duc de Gramont, son fils. T. I et II. Amsterdam 1717.
15.	2	Memoires du Comte de Bussy.	Stargardt 55—56.
16.	1.	Menin du Sacre des Rois de France.	Traité historique et chronologique du sacre et couronnement des rois et reines de France ... et de tous les princes souverains de l'Europe, augmenté de la relation exacte et de la cérémonie du sacre de Louis XV. Par M. Menin. Paris 1723.
17.		Memoires de Bellievre et Silleri	Stargardt 92.
18.	2.	Intrigues du Cabinet etc. etc. p Anquetil 4. Poitiers.	Stargardt 94—95. — Hamburg. Eine der wichtigsten Quellen Schillers (vgl. Gust. Lücking, Schiller als Herausgeber der Memoirensammlung. II. Progr. der 3. Realschule in Berlin, 1902, S. 10 f.).
19.	1.	Axiomata politica Gallicana.	Axiomata politica Gallicana, ex Dr. Aubery, Advocati Parlamenti Paris. et Consiliarii Regii Tractatu . . S. l. et a. (Auch deutsch O. O. u. J.).
20.	2.	Memoires de la Regence du Duc d'Orleans.	Stargardt 46—47. — Hamburg.
21.	1	Memoires du Comte de Harrach	Mémoires et négociations secrètes. 2 Bde. Haag 1720.
22.	1	Lettres du Duc de Belleisle.	Stargardt 103.
23.	1	Traité des droits de la Reine tres chretienne	Traité des droits de la Reine tres chretienne sur divers Etats de la monarchie d'Espagne par Ant. Bilain. Paris 1667.

	Tomes		
24.	1	Memoires de Chevalier de Temple avec Testament politique de Colbert Negotiations de van Hoey.	Stargardt 71—73. — Hamburg.
25.	1	Memoires d'Ablancourt avec Memoires du M. de Beauvau	Wol: Nic. Frémont d'Ablancourt, Mémoires . . . contenant l'histoire de Portugal . . . de 1659 jusqu'à 1668. La Haye 1701. Und: Henri de Beauvau, Mémoires pour servir à l'histoire de Charles IV. Cologne 1687.
26.	1	Lettres de Monsieur de Temple	Stargardt 66. — Hamburg.
27.	1	Histoire du Duc de Vendome	Stargardt 61. — Hamburg.
28.	1	Memoires de la Guerre de Hollande. 1 et 2.	
29.	1	Memoires de Montecuculi. Italiano.	Stargardt 83.
30.	5.	Memoires de Feuquieres	Stargardt 84—87. — Hamburg (aber nur 4 Bände).
31.	1	Memoires de Forbin 2 parties.	Memoires du comte de Forbin. Fehlervolle Ausgaben von 1729 und 1750. Besser die von 1748.
32.	1.	Memoires de Mercœur	Meißner 116.
33.	2	Ducatiana	Stargardt 91 (der aber nur Band I verzeichnet).
34.	1	Les Batailles Memorables	Les batailles mémorables des Français, par Ant. Girard. Amsterdam 1701.
35.	1	Lettres de Bongars.	Stargardt 47a. — Hamburg
36.	1	van Byle Libell. Rarior	Meißner 7.
37.	1	Squitinio della liberta di Venezia	Stargardt 78 + 78a. — Hamburg.
38.	1	Memoires secrets par Mad! d'Aunoy avec Histoire des Amours du Boufflers et Mad. de Gramont	Mémoires de la Cour d'Espagne (anonym), Paris 1690 und öfter.
39.	2	Memoires de Mr. d Bassompierre	Stargardt 79—80.
40.	1	Muscovian Letters.	Muß eine englische Übersetzung von den Lettres moscovites, Paris 1736, sein.
41.	1	Lettere d. Card. Bentivoglio.	Stargardt 63.
42.	quarto 1	Memoires de Rochefoucault. in quarto	Seit 1662 in vielen Ausgaben.
43.	1	Memoires de Charles XII.	Stargardt 82.
44.	1	Histoire des Camisard 2 parties	Histoire des Camisards. Londres 1744.
45.	1	Lettres à et de Mad. d Pompadour	Stargardt 88. — Hamburg.
46.	1	Memoires de Mad. d Pompadour 2 parties	Stargardt 89—90. — Hamburg.
47.	1	Geschichte der Bastille	Kurzgefaßte Geschichte der Bastille. Aus den neuen und besten Berichten gezogen. Frankfurt 1789.
48.	1	Memoires de Guay-Trouin	In Frage kommen die Ausgaben der Memoiren von Duguay-Trouin aus den Jahren 1730 und 1740.
49.	1	Prinzessin von Ursins.	Gemeint muß sein eine Biographie der Anne Marie de la Trémouille, Princesse des Ursins (1635—1722).
50.	1	Histoire du Parlament de Paris.	Histoire du parlement de Paris par M. l'abbé Big[orre] (d. i. Voltaire). Amsterdam 1769; oft nachgedruckt.
51.	1	Necessité d'une Reforme en France	Nécessité d'une réforme dans l'administration de la justice, et dans les lois civiles en France . . . [par S.-N.-H. Linguet] Amsterdam 1764.
52.	1	Almanach royal	Stargardt 81. — Hamburg.
53.	1	Recueil servant à l'hist. de Henri III. 4°	Stargardt 104.
54.	1	Memoires de Joli 2 part.	Stargardt 64—65.
55.	3	Histoire de Suger	Stargardt 36—38. — Hamburg.
56.	1.	Memoires de Bonneval.	Von den Memoiren des Comte de Bonneval gibt es mehrere Ausgaben, u. a. Hannovre 1739.
57.	3.	Memoires de Villars.	Stargardt 52—54.
58.	4	Histoire de la France p. le Gendre 8 parties.	Stargardt 74—77. — Hamburg.
59.	67.	Collections des Memoires.	d. i. die Collection universelle des Mémoires particuliers, die französische Anregung, wenn auch nicht das Vorbild, das Schiller für seine Memoirensammlung im Auge hatte. Die „Collection" umfaßt 65 Bände und 2 Registerbände, die vom Januar 1785 bis zum Juli 1790 erschienen.
60.	quarto 1	Histoire de la Milice Française 2 parties	Histoire de la milice françoise par le R. P. Daniel. Paris 1721.

1 Axiomata politica g...
2 Memoires de la Regen...
1 Memoires du Comte de
1 Lettres du Duc de Belle...
1 Traité des droits de la
1 Memoires du Chevalié
avec
Testament politique d...
Negotiations de van ...
1 Memoires d'Ablancou...
avec
Memoires de M. de
1 Lettres de Monsieur de ...
1 Histoire du Duc de Ven...
1 Memoires de la Guerre
1 Memoires de Monte...
5 Memoires de Feuquieres
1 Memoires de Forbin 2 ...
1 Memoires de Mercoeur.
2 Ducahane
1 Les Batailles memorabl...
1 Lettres de Bongars.
1 van Byle Libell. ...
1 Squitinio della liberta

[illegible] von Schiller

Zu Köster: Schillers Handbibliothek.

Tomes	
61. quarto 3. Histoire de Louis XIV	Stargardt 105—110. — Hamburg.
62. fol. 3. Etat de la France p. Boulainvilliers.	Stargardt 111—113. — Hamburg.
63. fol. 1 Mathieu Histoire de Louis XI.	Stargardt 117. — Hamburg.
64. fol. 3 Memoires de Castelnau.	Stargardt 114—116. Hamburg.
65. 8vo. 1. Memoires de Choisy 3 parties.	Stargardt 49—51.
66. 8 Actes de Negotiations de Nimwegen	Stargardt 28—35. —Hamburg.
67. 5 Memoires d'Estrades	Stargardt 23—27. — Hamburg.
68. 1 Schärtlin von Burtenbach.	Meißner 118.
69. 1. Correspondance de Voltaire et de Bernis	Correspondance de Voltaire et du Cardinal de Bernis, depuis 1761 jusqu'à 1777. Publiée ... par le Citoyen Bourgoing ... Paris, an VII (1798|99).
70. 10. Ana	Dies muß die zehnbändige Garniersche Sammlung (Paris 1789—91) gewesen sein.
71. 2 Memoires militaires et politiques	Stargardt 59—60.
72. 5. Siecles litteraires de la France	Stargardt 96—101 (in Wahrheit 6 Bände). — Hamburg.

Zweiter Teil.

73. 67. Collection Universelle. = 59.
74. 3. Castelnau. = 64.
75. 3. Boulainvilliers. = 62.
76. 1. Louis XI. p. Matthieu. = 63.
77. 3. Histoire de Suger. = 55.
78. 1. Almanach royal. = 52.
79. 4. Le Gendre Histoires de France. = 58.
80. 3. Memoires de Villars. = 57.
81. 2 — Bassompierre. = 39.
82. 1 — Joli. = 54.
83. 1 — Pompadour. = 46.
84. q1 — Rochefoucaut = 42.
85. — Secrets p. Mad! d'Aunoy. = 38.
86. — Chev. de Temple. = 24.
87. — Bellièvre et Silleri = 17.
88. — Gramont. = 14.
89. — Bussy = 15.
90. — Feuquieres. = 30.
91. — Harrach. = 21.
92. — Mercœur. = 32.
93. — Forbin. = 31.
94. — Choisy = 65.
95. Ablancourt = 25.
96. Montecuculi. = 29.
97 2 Anquetil Intrigues de Cabinet. = 18.
98. 1 Menin du Sacre du Roi = 16.
99. 1 Louvois Leben. = 13.
100. 1. Memoires de Charles XII. = 43.

Wie man sieht, ist in diesem Register fast die ganze Bücherreihe des Stargardtschen Katalogs inbegriffen; es fehlen nur sechs Werke, nämlich Nr. 39—45: die minderwertige siebenbändige Ausgabe von Vertots Histoire des chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jérusalem (Paris 1772); Nr. 57—58: Bussy-Rabutins Mémoires etc., eine reichhaltigere Dublette von 55—56; Nr. 102: ein einzelner Band aus der Dresdner Voltaire-Ausgabe von 1752, der aus Wilhelm (?) von Wolzogens Besitz an Schiller gelangt sein soll; Nr. 118—125: die 18. Auflage von Moreris Dictionnaire historique; Nr. 126—137: Millots Universalhistorie (Leipzig 1777—88, nur 12 statt 14 Bände), die Schiller sich am 9. März 1789 (Jonas, Briefe 2, 246) bei S. L. Crusius bestellt hatte; und Nr. 138—156: die deutsche Übersetzung von Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs, 19 Bände, von denen aber nur 7 bei Schillers Lebzeiten erschienen sind.

Zu welcher Zeit und zu welchem Zweck mag nun Schiller das Verzeichnis angelegt haben? Es ist, der Tinte nach zu urteilen, in einem Zuge hingeschrieben, soweit man das von einem Bücherkatalog sagen kann, bei dessen Herstellung, selbst wenn ein Gehilfe zur Stelle ist, Buch für Buch vom Gestell geholt und einzeln eingetragen werden muß. Keinesfalls ist es ein Register, in das der Dichter Jahr für Jahr den Zuwachs seiner Bibliothek notierte; denn dann müßten Bücher, die er sich, wie wir wissen, ungefähr gleichzeitig angeschafft hat, beieinander stehen; also z. B. der Anquetil (Nr. 18) neben den nur bei Stargardt genannten, im handschriftlichen Verzeichnis fehlenden Werken von Vertot, Millot und Gibbon. Ebensowenig ist es eine Desideratenliste; die Anordnung nach dem Format, das wiederholte „manque“ beweist, daß es sich um Bücher handelt, die sich schon in des Dichters Besitz befanden und die er sich daher mit den bequemsten Abkürzungen der Titel zusammenstellen konnte. Es bleibt also nur die Möglichkeit, daß wir das Verzeichnis

einer kleinen Auswahl aus Schillers Gesamtbibliothek vor uns haben, das sich der Besitzer eines Tages zu privatem Gebrauch und wol zu einem momentanen Zweck anlegte. Dann aber führt uns die Nr. 69, die Korrespondenz zwischen Voltaire und Bernis, frühestens in das Jahr 1799 als Abfassungsjahr der Liste, d. h. in das Jahr, in dem Schiller seine Übersiedelung nach Weimar ins Auge faßte. Und so wird die Hypothese nicht zu kühn sein: Schiller legte sich in diesem Verzeichnis auf zweifache Art die Frage vor, ob er nicht einen Teil seiner Bücherei (im zweiten Teil des Katalogs spezieller: ob er nicht die wichtigsten Memoirenwerke, die ihn so lange beschäftigt hatten) für die Wintermonate mit nach Weimar nehmen, bezw. für die Sommermonate in Jena lassen solle. Ob der Plan einer etwaigen Veräußerung eines Teils der Bibliothek mit im Spiele war, bleibe dahingestellt.

Wiederholt ist nun schon von dem Stargardtschen Katalog von 1859 die Rede gewesen; er führe mich jetzt zu dem zweiten Teil meiner Mitteilungen, einem wehmütig-lustigen Bericht über die letzten Schicksale eines Bruchteils von Schillers Bücherschätzen.

Der Freiherr Karl von Schiller in Neuenstadt am Kocher hatte teils direkt von seinem Vater, dem Dichter, teils von seinem früh verstorbenen Bruder Ernst das oben erläuterte handschriftliche Bücherverzeichnis und eine Reihe von 156 Bänden ererbt. Dieses Besitztums, das für ihn keinen Wert hatte, war er im Jahre 1851 geneigt sich zu entäußern. Als daher der Berliner Buchhändler Stargardt am 30. August jenes Jahres bei ihm eine Anfrage tat, zeigte er sich am 15. September zum Verkauf bereit. Man einigte sich auf eine Summe, deren Höhe unbekannt ist, da in den auf der Hamburger Stadtbibliothek befindlichen Akten die Ziffer bis zur Unleserlichkeit durchstrichen ist. Am 4. Dezember 1851 sandte der Freiherr die Bücher ab; noch vor Weihnacht des Jahres waren sie in Stargardts Besitz, und am 30. Dezember konnte Schillers Sohn über die Kaufsumme quittieren. Auf die Frage nach der Herkunft der Bibliothek wußte er nur zu antworten: „Diese Bücher blieben nach dem Tode meines Vaters nebst noch vielen andern im Besitze meiner Mutter, und erst als mein verstorbener Bruder sich am Rhein niederlies und nach dem Tode meiner Mutter kam die Bibliothek meines Vaters in dessen Besitz. Nach seinem, meines Bruders Tod übernahm ich diese Bücher, und habe solche, nebst noch andern, die aber nicht in dem Verzeichnisse stehn, seither behalten. Wo die in dem Verzeichniss von meines Vaters Hand aufgeführten, jedoch fehlenden Bücher hinkamen, kann ich nicht sagen. Woher mein Vater diese Bücher und wie erhalten hatte, kann ich ebensowenig sagen; wahrscheinlich kaufte er dieselben bey einem Antiquar oder bekam solche geschenkt, z. E. von Paulus, der kürzlich in Heidelberg starb, und meinem Oncle Wolzogen, der meiner Mutter Schwester zur Frau hatte.“

Man entnimmt diesen Worten, wie angelegentlich und ins einzelne gehend sich Stargardt erkundigt hatte, der natürlich den guten Kauf nun auch wirksam und sachkundig ausposaunen wollte. In der Tat leitete er schon am 16. Januar 1852 in das „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ eine geschickt stilisierte Anzeige hinein, in der er sogar seine Unkenntnis über die letzte Herkunft der Bücher klug verwendet: „ . . . Woher nach beinahe einem halben Jahrhundert plötzlich diese von Schiller gesammelten, benutzten und mit Glossen versehenen Bücher zum Vorschein kommen, ist nicht bekannt, und Hr. Stargardt würzt seine gewiß sehr wichtige Erwerbung mit dem Reize des Geheimnisses.“

Wenn aber nun etwa der Berliner Buchhändler gehofft hatte, man werde sich wechselweise überbieten, um die zum Verkauf gestellte Sammlung zu erwerben, so hatte er sich geirrt. Seine Aufforderungen blieben unbeantwortet. Das Jubiläum von 1859 nahte heran; Stargardt war schon acht Jahre lang Besitzer der Schiller-Bibliothek. Da benutzte er die Gelegenheit, das Interesse für die kostbaren Bücher noch einmal rege zu machen, und veröffentlichte als Huldigung zum 10. November 1859 jenes sachkundig abgefaßte erläuternde Verzeichnis, das wir noch heute als brauchbaren Beitrag zur Schiller-Literatur gern zur Hand nehmen.

Diesmal blieb auch der praktische buchhändlerische Erfolg nicht aus. Der Hamburgische Antiquar und Buchhändler Isak Salomon Meyer — von seinen Landsleuten nach den Initialen kurz Ismeyer genannt — erwarb am 26. April 1860 von Stargardt die Bibliothek und wußte nun

seinerseits in den Hamburgischen Tagesblättern diese Tat als ein patriotisches Unternehmen in gebührendes Licht zu setzen und auch, verständlich genug für Weimar, den Ankauf für das dortige Schillerhaus zu empfehlen. Als aber binnen Jahresfrist sich wieder kein Käufer meldete, schritt Ismeyer zur Tat. Vor kurzem erst hatte die große Schiller-Verlosung ganz Deutschland beschäftigt; jetzt veranstaltete auch er seine Lotterie. Einhundertundfünfzig Lose, jedes zum Preise von zehn Mark Kurant, d. h. vier preußischen Talern, stellte er her und schickte sie unaufgefordert einhundertundfünfzig wohlhabenden Hamburger Kaufleuten ins Haus.

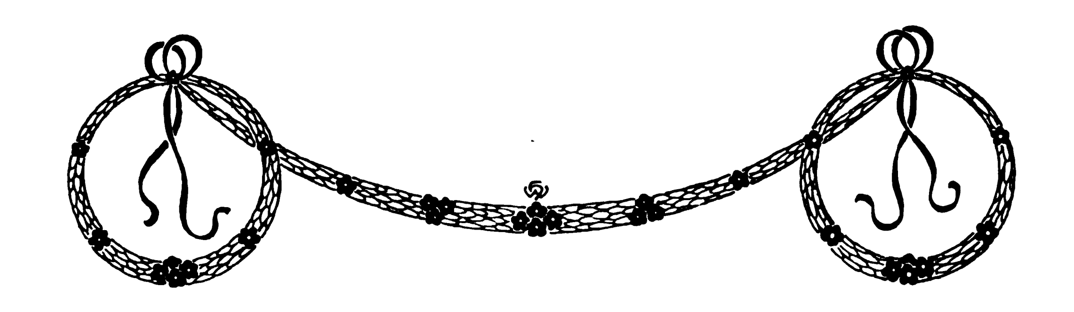
Aus dem umfänglichen Text der Einladung und des Loses klingt uns noch das ganze Pathos des Jahres 1859 entgegen: „150 Freunde würden im Stande sein unsrer Vaterstadt eine Reliquie zu erhalten, welche, so lange es ein deutsches Volk giebt, dessen Aufmerksamkeit fesseln wird, — sie würden ein lebendiges Zeugniss dafür ablegen, daß Hamburg, wie sehr und wie oft auch größere und kleinere Städte als Musensitz und Heimathstätten der Kunst gepriesen wurden, nicht zurücksteht in der Pietät gegen Deutschlands größte Dichterfürsten . . .“ Und nun folgt statt der Namen eine Abbildung des Weimarer Denkmals. Nach einer Versicherung, Meyer wolle keinerlei materiellen Gewinn aus der Sache ziehen, da, wie so oft in solchen Fällen, „aus England“ 600 Taler für die Bücher geboten seien, wird dann die Geschichte der Bibliothek erzählt und im Hinblick auf den Erfolg des Majors Serre auf Maxen zuversichtlich erwartet, daß sich die 150 Freunde finden würden.

Dem wackeren Antiquar erwuchs freilich noch große Mühe aus seinem Unternehmen. Sehr viele Adressaten antworteten überhaupt nicht auf die Zusendung und mußten einzeln durch Briefe erinnert werden; neunundvierzig schickten in letzter Stunde die Lose zurück, so daß diese unverkäuflich wurden und Ismeyer ein Drittel aller Gewinnchancen in seiner Hand behielt. Dennoch setzte er am Freitag, den 28. Februar 1862, abends 8½ Uhr am Adolphsplatz im Speisesaal von Zinggs Hotel unter Mitwirkung des Notars Dr. Martin Söhle die Verlosung in Szene, aus der dann mit dem Lose 131 Herr Carl Helmcke, Kaufmann und Richter am Obergerichte, als Gewinner hervorging, der Gleichgültigsten einer in dieser Angelegenheit, der sich zur Abnahme des Loses zweimal hatte mahnen lassen und bei der Ziehung gar nicht erschienen war. An ihn lieferte Ismeyer am 12. März 1862 die Bücher und das handschriftliche Verzeichnis aus.

Helmcke hat sich dann aber doch als ein pietätvoller Verwalter dieses kostbaren Gutes erwiesen. Fünf Jahre lang beherbergte er die Bibliothek in seinem Hause; dann, im Jahr 1867, schenkte er sie der Hamburger Stadtbibliothek, wo die Bücher zwar durch ein schmuckloses Ex-libris gekennzeichnet, sonst aber unter die übrigen Bestände eingeordnet wurden. Leider entstand daraus die Folge, daß an der Grenze der Siebziger- und Achtzigerjahre von den 145 Bänden 31 als Dubletten ausgeschieden wurden. Die Gedenkfeier von 1905 aber schließt die noch vorhandenen 114 Bände wieder zu einer Einheit zusammen. Es waren mir liebe Januartage, an denen Robert Münzel und ich die verstreuten einstigen Gefährten des Dichters um uns versammelten, Jetzt ist gesorgt, daß sie nicht mehr ins Weite streben werden: Hamburgische Patrioten stiften zum 9. Mai einen Schrank, der nun die Reste von Schillers Bibliothek dauernd umschließen wird.



Schillers letzte Feder



Schillers Werke in der Beleuchtung eines französischen Zeitgenossen.

Von

L. Gerhardt in Leipzig.

Die Zahl der Schriften, die sich mit der Persönlichkeit Schillers befassen, ihn als Dichter und Menschen schildern, ist Legion. Wir sind dem Forscher für jeden, scheinbar noch so unbedeutenden Hinweis dankbar, wenn dieser dazu beiträgt, das Bild des Dichters klarer und deutlicher erscheinen zu lassen; wenn wir an der Hand kleiner Episoden einen Einblick in seine Lebensgewohnheiten gewinnen, wenn wir durch interessante Aussprüche in seinen Briefen und in denen der Zeitgenossen auch seinen Freundeskreis kennen lernen. Was freilich seine Werke selbst betrifft, so glaube ich, daß es für den Gebildeten kaum noch eines weiteren Kommentars bedarf; wir Deutschen wissen, was wir an unserem Schiller haben.

Es dürfte aber andererseits interessant sein, zu erfahren, wie in früheren Tagen fremde Nationen über Schillers Bedeutung und sein dichterisches Schaffen dachten, und wie ein geistreicher Franzose, noch dazu ein Zeitgenosse, der Gelegenheit hatte, viel mit Schiller zu verkehren, über dessen Werke geurteilt hat.

Chevalier *Auguste du Vau* wurde am 15. Januar 1771 als der Sohn eines Edelmannes zu Tours geboren und starb zu Paris nach einem reichen, vielbewegten Leben als Generalsekretär für öffentliche Bauten am 8. Januar 1831.

Nach sorgfältigen, erfolgreich zurückgelegten Studien in Paris wurde Auguste du Vau in politische Händel verwickelt, die ihn 1791 zwangen, sein Vaterland zu verlassen. In Westfalen, wo sich der junge Heißsporn zunächst niederließ, betrachtete er es als seine erste Aufgabe, das Deutsch gründlich zu erlernen, und beherrschte es in kurzer Zeit fast so gut wie seine Muttersprache. Du Vau fühlte sich jedoch in seinem westfälischen Zufluchtsorte nicht dauernd sicher und floh nach Weimar.

Hier lernte er den vielgenannten hervorragenden französischen Staatsmann Baron Jean Joseph von Mounier kennen, den die politischen Verwicklungen in Frankreich ebenfalls in das Exil getrieben hatten. Seit 1793 lebte Mounier in Weimar. Als ihm der Herzog Karl August 1798 das Schloß Belvedere zur Verfügung stellte, richtete er daselbst eine Unterrichtsanstalt für junge Ausländer ein und zog Du Vau als Professor heran.

Du Vau, — oder auch Duvau, wie er mit Vorliebe seine Schriften zu unterzeichnen pflegte, — beherrschte die deutsche Sprache jetzt so vollkommen, daß er es unternehmen durfte, auch im Deutschen schriftstellerisch tätig zu sein.[1] Er kannte also die Werke unserer Dichter nicht nur aus Übersetzungen, die den größten Teil, wenn nicht alles von dem ursprünglichen Zauber abstreifen, sondern hatte außerdem Gelegenheit, — da sein mehrjähriger Aufenthalt in Weimar gerade in jene Zeit fiel, da Schillers Genius auf dem Höhepunkt stand, — dessen Werke auf der Bühne zu sehen und ihre Wirkung auf das deutsche Publikum zu beobachten. Seine Stellung an Mouniers Institute brachte ihn mit den großen Männern in Weimar und Jena in Berührung, und auch zu Schiller trat er in näheren Verkehr.

[1] Duvau: „Wie fand ich mein Vaterland wieder?" Leipzig 1802.

Welcher Wertschätzung er sich in den literarischen Kreisen jener Zeit erfreute, besagt ein Brief, den der Jenenser Professor und bedeutende Theologe Griesbach am 11. August 1801 an den Leipziger Verlagsbuchhändler Göschen schrieb:

... Die Reise eines sehr lieben Freundes durch Leipzig veranlaßt mich, ein paar Zeilen an Sie, Verehrtester, zu richten. Der Exchevalier Du Vau, ein Freund und Gehülfe Mouniers am Belvederischen Institute, und Übersetzer von Hufelands Makrobiotik, wird in meinem Hause seit vielen Jahren als zur Familie gehörig angesehen, weil er durch sein Herz ebenso schätzbar ist als durch seinen Kopf. Ehe er nach Frankreich mit Mounier zurückgehet, will er noch eine kleine Reise durch einen Teil von Sachsen machen, und besonders auch das schöne Leipzig sehen. Da wünscht er nun auch Ihre interessante Bekanntschaft zu machen; und ich gönne ihm dieses Vergnügen, so wie alles Gute, von Herzen, und Sie werden Sich, wie ich glaube, freuen, einen Ausländer kennen zu lernen, der eine seltene Kenntnis unser deutschen Literatur besitzt, und eine noch seltenere Unparteilichkeit in Würdigung derselben beweiset.

Dieses Urteil bestätigt Seume in einem Briefe an Friedrich Matthisson in Wörlitz, um diesem den Besuch Du Vaus und seines Zöglings auf das Wärmste zu empfehlen:

... Der junge Perrégaux ist nicht bloß reich, sondern auch vernünftig und bescheiden und läßt für einen jungen Franzosen den Ausländern noch genug Gerechtigkeit widerfahren. Seinen Begleiter Du Vau kennen Sie vielleicht von Weimar aus, *wo er von den Coryphäen unserer Literatur geschätzt ist.*

Als Mounier 1801 sein Institut in Weimar auflöste und nach Frankreich zurückkehrte, — wo ihn Bonaparte sofort zum Präfekten im Departement Ille et Vilaine ernannte und später, unter dem Kaiserreiche, in den Staatsrat berief, — wurde Du Vau zunächst der Reisebegleiter eines jungen Irländers und nachher der des obenerwähnten Franzosen Perrégaux. Er führte seine Zöglinge bei dieser Gelegenheit nach Italien und nach der Schweiz, kam aber mit Vorliebe immer wieder nach Deutschland, besonders nach Weimar und Jena.

Bevor Du Vau endgültig in sein Vaterland zurückkehrte, wo er 1810 in das Kabinett Napoleons berufen wurde und auch unter Louis Philippe, — der ihn zum Ritter der Ehrenlegion ernannte, — einflußreiche Stellungen bekleidete, sprach er in einem vom 18. September 1804 datierten Briefe an Carl Aug. Böttiger seine Sympathie für Deutschland und den deutschen Geist offen aus:

... Wie ungern gehe ich aus Sachsen! Selbst aus Leipzig. Aus dem Sachsen, wo ich zu Jena war, wo ich diese ganze Zeit sehr gute Freunde, Gönner und Wolthäter hatte. — Das schmerzt mich mehr als ich sagen kann. — *Schreibe ich einst über Deutschland, so werde ich gewiß manches Scharfe sagen, aber auch gewiß mehr Gutes, als ein Deutscher von einem Franzosen erwartet!* ...

Und am 26. November desselben Jahres schrieb er noch einmal von Genf aus, um den Eindruck zu schildern, den Weimar bei seinem letzten Aufenthalte auf ihn gemacht hatte:

... Unser Weimar fand ich sehr verödet, nur noch einige Schatten von jenen Times of old. Wieland wird sehr alt, aber wie gut ist er! Schiller erholte sich von seinem Miserere und von der schweren Geburt des Wilhelm Tell, und Goethe lag in Wochen ...

Als die Kriegsstürme schwiegen und die Welt zur Ruhe gekommen war, schrieb Du Vau über die deutsche Literatur, und obwohl er dabei den Standpunkt des Franzosen keinen Augenblick verleugnete, ließ er sich doch niemals beeinflussen, kritisierte ohne jede Voreingenommenheit und sprach Anerkennung und Tadel in gleich freimütiger Weise aus. Als gereifter Mann hat er seine Ansichten und literarischen Urteile zusammengefaßt, und es erschien in Paris aus seiner Feder: „Notice sur la vie et les ouvrages de J. C. F. Schiller" eine Biographie Schillers und eine Besprechung seiner Werke.

Die biographischen Daten in dieser Broschüre sind wohl genau, aber ziemlich knapp gehalten; um so eingehender verbreitet sich Du Vau über das Schaffen des Dichters. Und wenn man auch vielleicht nicht mit allen seinen Ausführungen unbedingt einverstanden sein kann, so hat man es hier doch mit der individuellen Meinung eines gebildeten Ausländers jener Zeit zu tun und muß zugeben, daß er sich sein Urteil nicht etwa nach einer oberflächlichen Lektüre gebildet hat, sondern bemüht war, sich durch eingehendes Studium in den Geist der Schillerschen Muse zu vertiefen.

Bei dieser Gelegenheit widmet er auch der „Blütezeit der deutschen Literatur" im allgemeinen Worte der wärmsten Anerkennung:

Die Werke eines Haller, Klopstock, Wieland, Goethe, Lessing, — besonders die strenge Kritik des letzteren, — haben über die seichte Richtung, die so

lange Zeit unumschränkt geherrscht hatte, den Sieg davon getragen. Wäre Schiller vierzig Jahre früher geboren, er wäre in dieselben Irrtümer verfallen. So aber kam er zur rechten Zeit, um sich diese Befreiung vom Althergebrachten zunutze zu machen und sein Vaterland durch wahre Meisterwerke zu bereichern.

Er beginnt seine Rezension naturgemäß mit dem ersten Jugendwerke Schillers, mit der gährendem Most vergleichbaren Dichtung aus dessen Sturm- und Drangperiode, mit den *Räubern*:

Kein andres Stück erregt in so hohem Grade Schauder und Mitleid zu gleicher Zeit; man muß gestehen, in Karls Entrüstung über die Laster der Gesellschaft liegt so viel tiefe Wahrheit und Berechtigung, daß man sich trotz seiner oft entsetzlichen Freveltaten eines gewissen Mitgefühls nicht erwehren kann. Aber die vielen Unwahrscheinlichkeiten, ja selbst das Unklare in manchen Situationen, das Zwecklose des letzten Verbrechens, die oft schwülstige, gesuchte, dabei aber zügellose, sich bis zur Rohheit steigernde Sprache, die Verlegung der Personen und Sitten des achtzehnten Jahrhunderts in das sechzehnte: alle diese Fehler hat man schon streng verurteilt und Schiller selbst hat diese Schwächen wohl erkannt; was aber den größten Tadel verdient, das ist die Tendenz des Stückes. Wir sehen eine Menge entarteter junger Leute, die um ihrer eigenen Frevel willen die Gesellschaft anklagen, sich zur Geißel der Menschheit machen und zu Rächern des verletzten Rechtes aufwerfen. Ein deutscher Schriftsteller hat kürzlich „Die Räuber" vom künstlerischen Standpunkte mit einem Vulkan verglichen; aber auch vom Standpunkte der Moral ist dieser Vergleich recht zutreffend. Ein Vulkan enthält inmitten seiner Asche und Lavaströme viele wertvolle Bestandteile, aber was schafft seine Tätigkeit? — Zerstörung! — Es ist fraglich, ob „Die Räuber" auch nur *eine* gute Tat veranlaßt, auch nur *eine* Ungerechtigkeit gut gemacht haben; aber sie haben viele junge Köpfe verwirrt, manches Unheil angerichtet, ja sogar an verschiedenen Orten Deutschlands ähnliche Vereinigungen ins Leben gerufen, die für den Augenblick die Gesellschaft ernstlich bedrohten: alles Resultate, die jedenfalls tadelnswerter sind als die oben angeführten Mängel. Man ist versucht, „Die Räuber", diese von hinreißendem Feuer durchglühte Schöpfung eines einundzwanzigjährigen jungen Mannes, für eine Krankheit zu halten, die Schillers Genius durchmachen *mußte*; es ist, als wollte er — gleichsam durch einen vulkanischen Ausbruch — seine Seele von den ihr anhaftenden Schlacken befreien.

Du Vau führt hier an, daß eine Nachahmung der Räuber: „Robert, chef des Brigands de Lamartellière" 1793 in dem Pariser Théatre du Marais großen Erfolg erzielte, fühlt sich aber gleichzeitig veranlaßt, den Geschmack seiner Landsleute in Schutz zu nehmen und — gleichsam entschuldigend — hinzuzufügen: „Freilich zu einer Zeit, wo ganz Frankreich der Schauplatz war für allgemeines Räuberunwesen und Verderbtheit jeglicher Art."

Die Werke in chronologischer Folge besprechend, kommt er zu den nächsten dramatischen Dichtungen Schillers, zu der *Verschwörung des Fiesko zu Genua* und zu *Kabale und Liebe*:

Wir haben über diese beiden Stücke nur wenig zu sagen; man findet in ihnen fast alle Vorzüge und Fehler der „Räuber" wieder, nur auf andere Verhältnisse angewendet. Schiller verleugnet seine Unerfahrenheit in politischen Dingen keineswegs und glaubt diesen Mangel durch poetische Schönheit ersetzen zu können. Er mußte diesen Irrtum später einsehen und bekennen, daß derselbe ihn verleitet hat, aus einigen Personen des „Fiesko" recht farblose Figuren zu machen, die weder die Größe eines tragischen Helden noch jene Anmut besitzen, die mitunter sogar das Laster interessant macht . . . Wurde er im „Fiesko" ein wenig durch die Geschichte unterstützt, so betrat er in „Kabale und Liebe" ein gänzlich fremdes Gebiet. Kein Talent, sei es auch noch so groß, vermag über den Mangel an praktischer Kenntnis der Verhältnisse hinwegzutäuschen. Der Grundgedanke des Stückes ist zweifellos poetisch wahr, aber die Entwicklung ist nicht immer einwandfrei; und der Zuschauer, in seinem Interesse für die Charaktere der handelnden Personen fortwährend durch mangelhafte Behandlung der Einzelheiten gestört, empfängt zuletzt einen unbehaglichen Eindruck. Die beiden Tragödien enthalten ja weniger Unebenheiten als „Die Räuber", aber auch weniger Ursprünglichkeit und mehr gesuchte Gedanken. Schiller war hier nicht so ganz Herr seines Stoffes. Die Schilderung der deutschen Sitten vermochte wohl einzig und allein dem zweiten Stücke eine bessere Aufnahme zu verschaffen als dem „Fiesko"; uns erscheint dasselbe aber trotzdem als das minderwertige.

Dem Franzosen ist offenbar die Luise Millerin in ihrer schlichten Größe zu deutsch.

Für den *Don Carlos* hat Du Vau Worte der wärmsten Anerkennung:

Seine früheren Werke haben ihm wohl einen Namen gemacht, aber diejenigen, von denen jetzt die Rede ist, sicherten ihm einen ganz hervorragenden Rang in der deutschen Literatur.

Trotzdem nimmt er auch hier das Seziermesser zur Hand und legt die Fehler der Dichtung schonungslos frei. Er erwähnt, daß „Don Carlos" ursprünglich nicht für die Bühne bestimmt war und daß der Dichter selbst die nötigen Änderungen in dem Drama vorgenommen hat, um es für eine Aufführung geeignet zu machen, aber:

Trotz der Kürzungen übersteigt das Stück selbst die für eine deutsche Bühne gestattete Länge.

In erster Linie gelten seine wenigen Ausstellungen der inkonsequenten Durchführung in der Charakteristik einzelner Hauptpersonen:

Kein Herrscher ist jemals in prägnanterer Weise geschildert worden als Philipp. Ein finsterer Despot, halsstarrig, unbeugsam, bereit, ohne Zaudern alles zu opfern, wenn es ihm im Interesse der Religion für nötig erscheint; — wie soll man glauben, daß ein solcher Mann sich durch Posas Deklamationen umstimmen, ja fast erweichen läßt? . . . Die Persönlichkeit der Elisabeth ist sehr anziehend; aber der Autor hat ihren Charakter insofern vergriffen, als er sie an die Spitze einer Revolte stellt, und auch dem Geiste der Zeit nicht Rechnung getragen, indem er sie als Beschützerin des Protestantismus auftreten läßt. Nicht einmal am Hofe ihres Vaters dürfte sie eine ähnliche Rolle gespielt haben . . . Man darf dem Don Carlos wohl Tugenden verleihen, die ihm die Geschichte versagt, aber man soll nicht versäumen, ihm auch etwas Energie anzudichten; hier aber sehen wir einen Jüngling ohne bestimmten Gedankengang und Willen, der sich Gefühlsausbrüchen einem Vater gegenüber hingibt, für welche dieser am allerwenigsten empfänglich erscheint . . . Posa ist ein unfaßbarer Charakter. Kann es z. B. etwas unverständlicheres geben als die Szene, wo er durch eine List das Leben seines Freundes retten will? Eine Rolle ist gerichtet, wenn sie einer Erläuterung bedarf. Verschiedene Schriftsteller haben es versucht, Posas Handlungsweise zu erklären — keinem ist es gelungen, Schiller selbst ist daran gescheitert. Posa ist ein Rätsel oder eine verfehlte Idealgestalt ... — Nichtsdestoweniger ist „Don Carlos" eine der beachtenswertesten Schöpfungen der deutschen Literatur. Sie enthält viele wirkungsvolle Situationen; die Charaktere sind bis auf wenige Ausnahmen mit seltenem Geschick gezeichnet; der Gang der Handlung ist groß angelegt, so zu sagen regelrecht aufgebaut, und die Sprache, — (wenn man von der Szene zwischen Don Carlos und der Prinzessin Eboli absieht) — von einer edlen Einfachheit, die man nach den ersten Stücken von dem Verfasser kaum erwartet. Diese drei sind in Prosa geschrieben, als wenn Schillers Genius bei diesen Jugendwerken noch unfähig gewesen wäre, sich unter das Joch der Metrik zu beugen. Die inzwischen erlangte Reife, sowie das Bestreben, seinen Dramen den höchsten Grad der Vollkommenheit zu verleihen, veranlaßten ihn, den „Don Carlos" in Versen zu schreiben; und diese Form hat jedenfalls wesentlich zu dem Erfolge des Stückes beigetragen.

In dieser letzten Bemerkung Du Vaus liegt etwas Wahres. Die historischen Gestalten im „Fiesko" würden durch eine gebundene Sprache unzweifelhaft gewinnen, und Fieskos Erzählung von dem Löwen wäre in Versen eine doppelt dankbare rhetorische Aufgabe für den Darsteller. Nathans Erzählung von den drei Ringen hätte ja auch nicht annähernd die Wirkung, wäre sie in Prosa verfaßt. Dagegen kann man sich die Personen in „Kabale und Liebe" nur schwer auf dem Kothurn daherschreitend vorstellen.

Bei dieser Beurteilung des „Don Carlos" muß es auffallen, daß sich Du Vau mit dem *Posa* durchaus nicht einverstanden erklären kann. Fast möchte man den Grund darin suchen, daß, um dieses Hohelied der Freundschaft voll zu würdigen, dem Franzosen das deutsche *Gemüt* abgeht, wie auch seiner Muttersprache das bezeichnende Wort für diesen Begriff fehlt. Posa ist eine Lieblingsgestalt des deutschen Publikums; und wenn auch nicht alle in dem edlen Malteser ein Wesen von Fleisch und Blut zu sehen vermögen, so doch die wunderbarste Verkörperung einer schönen Idee.

Im Anschluß an den „Don Carlos" bespricht Du Vau die *Geschichte des Abfalls der Niederlande* und erklärt diese Arbeit für ein Werk, „in dem man Mühe hat, den Verfasser der ersten drei Stücke wiederzuerkennen".

Es ist hier nicht der Ort, den innern Wert dieser geschichtlichen Arbeit zu erörtern, fährt er fort, aber so viel steht wohl fest, daß wenn Schiller stellenweise parteilich erscheint, dies weniger einer bestimmten Absicht, als vielmehr der menschlichen Natur im allgemeinen zuzuschreiben ist. Er tadelt in gleicher Weise die Ausschreitungen der Protestanten wie die der Katholiken, lobt ohne Unterschied, was ihm an beiden Parteien lobenswert erscheint, urteilt in vornehmer, maßvoller Weise, ohne Voreingenommenheit und ohne Überschwänglichkeit. Der Stil verdient freilich nicht das gleiche Lob; er erscheint uns manchmal gezwungen. Schillers Talent bewährt sich hauptsächlich in den reflektierenden Stellen, — die indessen in dem Werke seltener enthalten sind, als man erwarten dürfte, — in der lebhaften Schilderung der Vorgänge und in der Zeichnung der Personen; diese ist besonders meisterhaft.

Du Vau bedauert, daß Schiller sich mit der Gestalt der Regentin nicht eingehender befaßt hat: „Das wäre doch eine Aufgabe gewesen, die seiner Begabung ganz besonders entsprochen hätte."

Eine recht geringe Meinung hegt er vom *Geisterseher*:

Dieser Roman ist, trotzdem er nicht vollendet wurde, mit außerordentlicher Gier gelesen worden, und es erschienen davon von andern Autoren mehrere Fortsetzungen und Nachahmungen. Man kann einen derartigen Erfolg nur schwer begreifen. Visionäre Vorgänge, die sich aber auch ohne jede Erläuterung erklären lassen, eine geheimnisvolle Persönlichkeit ohne Interesse, ganz alltägliche Abenteuer eines Prinzen, seine Leidenschaft für eine Frau, deren Gesicht er kaum gesehen hat, eine ziemlich gewöhnliche Form,

— nichts, rein gar nichts als die Sprache, die allerdings Schillers Talent bekundet. — Das ist „Der Geisterseher", der, wäre er zehn Jahre früher und von einem andern Autor erschienen, vollständig unbeachtet geblieben wäre. Es ist wirklich schwer zu fassen, wie Schiller sich einer derartigen Verirrung des Geistes (débauche d'esprit) hat schuldig machen können.

Um so anerkennender äußert sich Du Vau über die *Geschichte des dreißigjährigen Krieges*:

Dieses zweite Geschichtswerk ist bedeutender als das erste. Der Stoff ist gewaltiger; aber auch Schiller ist größer geworden und sein Gesichtskreis hat sich erweitert. Die Gesamtdarstellung ist eingehender, die Zeichnung der Personen breiter und die Schilderungen klarer. Der Dichter wurde in der „Geschichte des Abfalls der Niederlande" vom Stoffe beherrscht, hier beherrscht er den Stoff. Auch ist der Aufbau frei und kühn, die Sprache durchweg gehaltvoll, dabei aber einfach und immer natürlich; wir glauben nicht, daß die deutsche Prosa eine anziehendere Lektüre aufweisen kann. Trotzdem darf man nicht verhehlen, daß auch Schillers Talent seine Grenzen hat. Gustav Adolf und Wallenstein sind wie die Helden eines Dramas: sie flößen ihrer ganzen Umgebung Leben ein. Anders verhält es sich mit den minder hervortretenden Personen: diese vermögen den Geschichtsschreiber nur wenig zu erwärmen; die Politik wirkt erkältend auf ihn, seine Kräfte zersplittern sich, er findet die Einheitlichkeit nicht mehr, mit einem Wort: die ersten vier Bücher sind ungemein dramatisch, das letzte ist nicht viel mehr als ein chronologisches Verzeichnis der Tatsachen.

Du Vau erachtet es hier als seine Pflicht, einige geschichtliche Ungenauigkeiten, soweit sie sein Vaterland betreffen, richtig zu stellen.

Bevor er zur Besprechung des *Wallenstein* schreitet, macht er die Bemerkung, daß Schiller, in dem Bestreben, seine Werke immer mehr zu veredlen und die gerügten Mängel möglichst zu vermeiden, leider auch das ungestüme Feuer, — wie es z. B. die *Räuber* durchlodert, — zu sehr gedämpft habe.

Die *Wallenstein-Trilogie* will ihm keineswegs als eine „Trilogie im Sinne der Griechen" erscheinen. *Wallensteins Lager* nennt er nur einen Prolog, eine Exposition: „Das ist kein eigentliches Stück, sondern eine Folge von Szenen, die uns das Bild des Soldatentreibens jener Zeit recht lebhaft vor Augen führen, aber untereinander keinen Zusammenhang haben." Auch *Die Piccolomini* nennt er nur „einen Prolog in weiterem Sinne, ohne eigentlichen, dramatischen Kern".

Wallensteins Tod ist die eigentliche Tragödie! Schwach ist daran nur der Schluß ... Dieses Stück erregt abwechselnd die verschiedenartigsten Empfindungen: Staunen über Wallensteins Glauben an die Sterne, Entrüstung über seinen Abfall vom Kaiser, eine Art Beklemmung bei seinem fast abergläubischen Vertrauen zu Octavio Piccolomini, Bewunderung für diese Armee, die ihren angebeteten Führer verläßt, sobald sie in ihm nichts als einen Verräter sieht, Verachtung für diesen schändlichen Buttler und endlich — das Mitleid mit Wallenstein. Diese letzte Empfindung für den Helden ist eigentlich in der Tragödie nicht angebracht. Wir wollen uns aber nicht mit Aufzählung von Mängeln befassen; — die Kritik ist entwaffnet durch die vielen Schönheiten, die diese herrliche Dichtung sonst enthält. Am allermeisten vermag der Charakter des Max zu fesseln. Abgesehen von einem Anflug von Sentimentalität, die mit den Sitten jener Zeit nicht im Einklang steht, glauben wir behaupten zu können, daß weder die Geschichte noch das Theater etwas Vollkommeneres aufzuweisen hat als diesen Ritter ohne Furcht und Tadel. Welch außerordentlicher Zauber wird durch ihn über das ganze Stück gebreitet und läßt seine letzte Szene als die schönste erscheinen, die jemals auf die Bühne gebracht worden ist! Wir kennen nichts so Einfaches, Rührendes, Ergreifendes als Wallensteins inständige Bitte an Max, seinen Schmerz über dessen Tod und Theklas Monolog. Mit einem Wort; diese Tragödie ist trotz mancher Schwächen vielleicht gerade diejenige, in der Schillers Talent sich auf das Wunderbarste entfaltet, die höchste Volkommenheit erreicht.

Bei der Besprechung der *Maria Stuart* zieht er die Parallele zwischen dieser und den früheren dramatischen Arbeiten des Dichters. Den Mortimer nennt er „eine Reminiszenz an die Räuber", findet jedoch die geschichtlichen Charaktere weniger idealisiert: „Dadurch, daß Schiller die Maria Stuart ihrer früheren Vergehen nicht entkleidet, ist sie historisch, historischer vielleicht als Wallenstein." Er fügt aber hinzu, daß es eigentlich Pflicht des Poeten wäre, „die unglückliche schottische Königin von den allzu tiefen Schatten zu befreien, welche die Mißgunst ihrer Feinde über ihr Bild geworfen hat". Den Aufbau der Handlung bezeichnet er „regelrechter und einheitlicher" als in irgend einem andern der vorhergehenden Dramen: „Man sieht, daß die Jahre und das fortwährende Vertiefen in die dramatische Kunst Schillers Talent gereift haben."

In der *Jungfrau von Orleans* empfindet er es störend, daß Schiller die Legende der vom französischen Volke zur Nationalheiligen erhobenen Jeanne d'Arc so stark *dramatisiert* habe:

Es gibt nichts Einfacheres als diese Legende der Wunderkraft, als diese Geschichte der Jeanne d'Arc. — So lange sie durch himmlische Macht gehalten

wird, so lange triumphiert sie; diese Stütze wird ihr entzogen, sobald ihre Sendung erfüllt ist, — und nun fällt sie. — Schiller läßt sie mitten im Kampfe in heißer Liebe zu dem Engländer Lionel entbrennen. Gequält von Selbstvorwürfen, weil sie ihr Keuschheitsgelübde gebrochen, glaubt sie sich unwürdig, Carl VII. nach Reims zu geleiten. Ihr Vater erkennt sie, brandmarkt und verflucht sie als Hexe; sie verteidigt sich nicht, — sie ist gebannt. Sie wird von den Engländern gefangen genommen; aber von ihrem Gefängnis Zeuge der Erfolge ihrer Feinde, erhebt sie ihre Seele zu Gott, bricht ihre Ketten, eilt ihrem König zu Hülfe, verhilft ihm zum Siege und — stirbt an ihren Wunden. Um wie viel einfacher, religiöser und poetischer ist doch die geschichtliche Version!

Du Vau kann zwar nicht umhin, *Die Jungfrau von Orleans* als das schwächste Stück aus Schillers Glanzperiode zu bezeichnen, muß aber andrerseits anerkennen, daß wohl keine seiner früheren dramatischen Dichtungen eine solche Fülle schöner Einzelheiten aufzuweisen hat:

Es ist, als ob eine Rückkehr zu jugendlicher Naivität ihm diese wunderbaren Gedanken eingegeben hätte.

Der begeisterten Aufnahme von seiten des deutschen, besonders des Leipziger Publikums schenkt er ganz besondere Beachtung:

Wir glauben kaum, daß eine andre deutsche Tragödie jemals solchen Enthusiasmus entfesselt hat. Nicht nur im Theater feierte Schiller diese Triumphe, sondern auch noch auf der Straße setzten sich dieselben fort. Aber freilich, nur wenige Poeten haben dieselben so sehr verdient wie er, der sein Talent ausschließlich den höchsten Ideen und den würdevollsten Empfindungen geweiht hat.

Bemerkenswert ist, was Du Vau, der Franzose, im Anschluß hieran von dem deutschen Dichter weiter sagt:

Der „Jungfrau von Orleans" war ein noch viel größerer Erfolg vorbehalten: zwölf Jahre später dienten einzelne Stellen dieser Dichtung, besonders Johannas berühmter Monolog, dazu, den Mut und die Begeisterung der Deutschen zu entflammen. Schiller hat also auch in gewissem Sinne an der Befreiung seines Vaterlandes mitgearbeitet; und es ist recht sehr zu bedauern, daß es diesem vortrefflichen Menschen nicht vergönnt war, sich an dem, was jeden guten Patrioten mit Stolz und Befriedigung erfüllen muß, zu erfreuen.

Du Vau ist übrigens der Meinung, daß sich der *historische* Stoff der Jeanne d'Arc vorzüglich für eine Trilogie in großem Stile eignen würde und wundert sich, daß sich Schiller diese dankbare Aufgabe hat entgehen lassen.

Über *Die Braut von Messina* urteilt er:

Es gibt wohl nichts Merkwürdigeres in der Geschichte des Theaters, als diesen Übergang von der „Jungfrau von Orleans" zur „Braut von Messina". Die Ruhe und Gutmütigkeit, Eigenschaften, welche das deutsche Publikum charakterisieren, der bedeutende Ruf des Dichters und, ohne Zweifel, auch einige schöne Stellen vermögen den Erfolg dieses Stückes zu erklären. Keine andre Nation hätte die Längen darin ertragen: z. B. die jedes Maß überschreitende Szene, in der Cäsar seine unumstößliche Absicht, sich zu töten, kundgibt, und die eine wahre Marter für Mutter und Schwester ist. Der Beweggrund für die Handlungen der beiden Brüder ist der Haß; aber dieser Haß ist nicht genügend motiviert; dieser Haß ist für die Mutter ein Gegenstand fortwährender Qual; Beatrice ist jung und schön, — das sind die einzigen Eindrücke, die wir von den vier Hauptpersonen gewinnen. Der Gang der Handlung selbst bietet keine Wendung, keinen Zwischenfall, der imstande wäre, diesen Vernunftsmenschen ein erhöhtes Interesse zu verleihen. Das Schicksal, nichts als das Schicksal, das diese Entschlüsse, diese Verzweiflung begleitet! Schiller, in dem Bestreben, zur antiken Einfachheit zurückzukehren, beraubt sich selbst des Hülfsmittels, mit dem der Dichter die größten Effekte auf dem Theater erzielt: der Leidenschaft . . . Um die Ähnlichkeit mit der griechischen Tragödie zu vervollständigen, läßt er in der „Braut von Messina" die Chöre auftreten. Ohne zu erwägen, wie weit die Chöre im modernen Drama angebracht sind, begnügen wir uns, darauf hinzuweisen, daß der Dichter hier gegen seinen eigenen Lehrsatz verstößt, den er in der Vorrede zur Braut von Messina: „Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie" so anziehend ausgesprochen hat. In der Tat, was sehen wir in seiner Tragödie? — Die Chöre der Griechen? Diese erhabenen Mittler zwischen den Menschen und den Göttern, diejenigen, die die Beschlüsse der Himmlischen verkünden und dem Unglück ihr Mitgefühl leihen? Die stets unbeteiligten Zeugen der Leidenschaften und Vorgänge auf der Bühne? — Keineswegs; das sind zwei Chöre, die das Gefolge der beiden Brüder bilden, deren gegenseitige Erbitterung zu ihrer eigenen machen, und jederzeit bereit sind, auf einander loszuschlagen.

Mit Schillers letzter dramatischer Schöpfung, mit *Wilhelm Tell*, beschließt auch Du Vau seine Rezensionen, in denen er seine Ansichten mit seltener Offenheit dargelegt hat.

Bei *Wilhelm Tell* macht er dem Dichter den Vorwurf, daß er den Träger der Titelrolle schon in den ersten Auftritten so groß gezeichnet hat, daß ein Größerwerden im Verlaufe der Handlung nicht mehr möglich ist. Auch findet er, daß das starke Hervorheben der übrigen Hauptpersonen den Nimbus des Helden etwas schmälert:

Man sieht in ihm wohl die Stütze des schweizer Volkes; aller Augen sind auf ihn gerichtet. Dennoch

ist er nicht die Seele der Verschwörung, die das geknechtete Vaterland befreien soll. Man vermißt hier die Einheitlichkeit; denn diese Verschwörung erscheint nicht als sein ureigenes Werk, sondern das Interesse wird zwischen ihm und andern hervorragenden Landsleuten geteilt.

Dagegen bezeichnet Du Vau viele Auftritte, namentlich Tells großen Monolog, als Meisterstücke. In hohem Grade lobenswert erscheint ihm auch die „wirklich ländliche Stimmung", die Schiller über die Szenen dieser Gebirgsbewohner zu breiten gewußt hat. —

Du Vau bespricht aber nicht nur die größeren Werke des Dichters, sondern beschäftigt sich auch eingehend mit den Übersetzungen aus fremden Sprachen, den Vorträgen und zahlreichen Schriften philosophischen, historischen und kritischen Inhaltes. Auch den Gedichten widmet er eine ausführliche Würdigung. Dem *Lied von der Glocke* erteilt er die Palme und hebt aus der Fülle der übrigen Dichtungen: *Die Ideale, Die Götter Griechenlands,* den *Spaziergang* und *Würde der Frauen* besonders hervor . . .

Zum Schlusse mag noch erwähnt werden, wie Du Vau den Eindruck schildert, den die Persönlichkeit Schillers auf ihn gemacht hat.

Als Grundzug des Wesens Schillers bezeichnet er eine freundliche Anmut, die aber durch sein körperliches Leiden stark beeinträchtigt wurde:

Der vorherrschende Ausdruck seines Gesichtes war der der Melancholie und des Unbehagens; aber, wenn ihn ein Gespräch anregte, hob er den meistens müde vorgeneigten Kopf, und eine große Lebhaftigkeit malte sich auf seinen Zügen. Er liebte die Gesellschaft junger Leute. Dieses Alter schien seine Seele zu stählen, und ich habe ihn öfters, von Studenten umringt, stundenlang mit Begeisterung und bewunderungswürdiger Ausdauer plaudern sehen."

Bei dem, was Du Vau über Schillers Krankheit und seinen Tod berichtet, hat man das Gefühl, daß hier nicht nur ein gewissenhafter Biograph die Tatsachen verzeichnet, sondern daß ein Freund, von aufrichtiger Trauer erfüllt, zu uns spricht. Bezeichnend ist es, daß Du Vau, der sich in seiner streng sachlichen Biographie von jeder Sentimentalität fernhält, einen elegischen Ton anschlägt, als er die Begleitumstände bei Schillers Begräbnis erzählt:

Seine sterbliche Hülle wurde von jungen Gelehrten und Künstlern zwischen zwölf und ein Uhr Nachts nach dem Friedhof getragen. Der Himmel war bewölkt; es herrschte heftiger Sturm. In dem Augenblicke, wo man den toten Dichter in die Erde senkte, teilte sich das Gewölk, der Mond warf einen hellen Strahl über den Sarg — und verschwand sofort wieder. — —

„*Schreibe ich einst über Deutschland, so werde ich gewiß manches Scharfe sagen, aber auch gewiß mehr Gutes, als ein Deutscher von einem Franzosen erwartet.*" — So hieß es damals in Du Vaus Briefen an Böttiger. O ja, seine Kritik ist scharf, aber sein Urteil über Schillers geistiges Schaffen gipfelt doch in dem Ausspruch, daß die deutsche Nation „stolz sein müsse", einen so gottbegnadeten Poeten ihr eigen zu nennen: „Und wenn er auch den Leser und streng kritisierenden Zuschauer nicht immer voll zu befriedigen vermag, *er reißt hin, erhebt, veredelt!*"



Schillerausgaben im Wandel der Zeit.

Von

Alexander von Gleichen-Rußwurm in München.

Die äußere Gestalt des Buches gehört der Kulturgeschichte. Das Kleid seiner Gedanken ist wie das Kleid des Menschen ein Bild der Sitten und Liebhabereien, ein Zeichen seines Rückschritts oder Fortschritts in bezug auf ästhetische Lebensanschauungen. Wie sich das deutsche Buch veränderte, wie es an Ausbreitung gewann und an zierlicher Eigenart abnahm, seit Schiller auf eigene Kosten die „Räuber" drucken ließ, zeigt sich an der ungeheuren, stark ins Auge fallenden Verschiedenheit, mit der die Verleger seine Werke im Laufe des letzten Jahrhunderts ausstatteten. Die Schriften des Dichters fehlen weder in den kostbaren Büchereien der Liebhaber, noch in den Schulbibliotheken, noch im deutschen Familienhaus, das im allgemeinen nur wenig Bänden Raum zu bieten gewohnt ist; ja sie sind hinausgeflattert bis in die ärmsten Dörfer und weit über die Grenzen des deutschen Sprachgebiets. So erscheinen sie als ein typisches Buch des XIX. Jahrhunderts. Wie sie vor mir stehen in kleiner Sammlung, die verschiedenartigen Bände mit den ausdrucksvollen Gesichtern, erwecken sie vor den Augen den Reigen der immerwechselnden Leser, der vergangenen und der gehenden Generationen, die alle *ihr* Ideal in den Seiten suchten und die alle Antwort fanden bei dem reichen großen Geist, der Philosoph und Dichter, Prophet und Lebensbeispiel gewesen ist. Die stillen Bücher, die für den Laien den gleichen Inhalt bergen, werden lebendig und flüstern dem Verstehenden leise Worte von epischer Größe ins Ohr, bei denen alle Stände, alle Bestrebungen, aller Triumph und alle Entsagung ihre Stimme erheben. Sie bilden eine Kulturgeschichte des deutschen Geistes für sich allein in ihrem goldgepreßten braunen Lederwams, in ihrer armseligen grauen Pappe, in feierlichem Schwarz und farbenfrohem Rot und in vornehm stilvoller Leinwand nach englischer Art. Wer von ihnen träumt und langsam eines nach dem andern sprechen läßt, dem enthüllt sich jenes Geheimnis, das Bodenstedt in die Worte faßte: „Der Dichter lernt von Gott, die Welt vom Dichter."

Trotz ihrer Kraft, trotz der mächtigen Bewegung, von der wir wissen, daß sie von den „*Räubern*" ausging, hat die erste Ausgabe des Stückes etwas Rührendes. Fast aus Fließpapier bestehend und ungenügend broschiert, erinnert das Buch an die Mordgeschichten und Lieder, wie sie im XVIII. Jahrhundert vielfach entstanden und von Hausierern herumgetragen wurden. Und doch steigt dabei in unseren


Die
Räuber.
Ein Schauspiel.



Frankfurt und Leipzig.
1781.

Titelblatt der ersten Auflage der „Räuber".

Gedanken das armselige Stübchen auf, in dem Schiller mühsam die Goldstücke zusammenzählte, seinen vorsichtigen Drucker zu bezahlen, und in dem er manchem Besuche gegenüber — da nur wenige Stühle im Zimmer waren — komisch bedenklichen Auges auf den unverkauften Ballen seines Stückes saß. Wie selten sind sie jetzt, die Exemplare der ersten Räuberausgabe, die von der Hand begeisterter freiheitsdurstiger Freunde den Weg nahmen in die stillen Büchereien der Sammler! Eine Reihe Jahre später illustrierte der berühmteste Kupferstecher der Zeit, Chodowiecki, das wilde Stück mit zierlichen Kupfern und gab den Gestalten, die sich auflehnten gegen den Zwang und die Unnatur der Zeit, den unverkennbaren, unverwischbaren Charakter jenes Zopfes, der im Gegensatz zu dem reicheren französischen Rokoko die friderizianische Epoche in der äußeren Erscheinung auszeichnete. Manche spätere Illustration verzichtete auf das zeitgenössische Gewand. Man hatte die Worte vergessen, die Schiller an Dalberg gerichtet, als dieser für die Räuber Kostüme aus dem Bauernkrieg verschreiben wollte: „Es ginge dem Stück wie einem Holzschnitt, den ich in einer Ausgabe des Virgil gefunden: die Trojaner hatten schöne Husarenstiefel und der König Agamemnon führte ein paar Pistolen in seinem Halfter . . .“





Aus Chodowieckis Kupfern zu den „Räubern“ im Theater-Kalender für 1793.

Auch Bücher leiden in einer Hülle, die ihrem Inhalt widerspricht. Es ist ein Verdienst der modernen Kultur, in dieser Beziehung dem Recht der Individualität Geltung zu verschaffen. Wohl behaupten manche, es sei ein Zeichen der Schwäche, die Eigenart jedes einzelnen Geistes, jeder einzelnen Geschmacksrichtung mit Ehrfurcht zu betrachten, und ein Zeichen der Stärke, jedem Ding den eigenen Stil aufzudrücken; aber der Weg, den der Fortschritt bisher gegangen, beweist, daß alle Höhenpunkte der Menschheit mit der Vollentwicklung individueller Größe zusammenfielen. Die Bücher vor mir — von den Miniaturausgaben in roter Leinwand und den Reclamheften bis zu dem pomphaften Prachtband der Gedichte vom Jubiläumsjahr 1859 — zeigen, daß unsere Ahnen und Großväter einem starken Geschlecht angehörten, das mit fester Faust seinen Charakter den Herrlichkeiten der Vergangenheit aufzuprägen verstand. Wir fangen erst langsam wieder an, die Schillerschen Gestalten mit den Augen ihres Schöpfers zu sehen, wie er sie anfangs mit Puder und Perrücke, mit

Reifrock oder Schnallenschuhen dachte, dann in der antikisierenden Tracht, die nach den Revolutionsstürmen begann. Auch die Bücher änderten sich damals, die Ornamente und Vignetten wechselten, der Druck wurde einfacher, das ganze Buch näherte sich einem — ich möchte sagen — plastischen Charakter. Die Zeichnungen, zum Beispiel, die Ramberg zu „*Wilhelm Tell*“ entwarf, versuchen es nicht, mittelalterliche Schweizer zu geben, sondern Bürger jener idealen Republik, von der die Aufklärungszeit geschwärmt hatte. Man sah selbst in dem kleinsten Detail mit Überzeugung Symbole. So schrieb Karoline von Wolzogen über Rambergs Illustrationen: „Auch darf dem Beschauer der Szene von Geßlers Tod der kleine, aber den denkenden Künstler feinbezeichnende Zug nicht entgehen, daß durch den krampfhaften Handgriff des tödlich Verwundeten der Reichsapfel, der auf die Satteldecke gestickt war, einen unheilbaren Riß erhält.“ (Siehe die Abb. auf S. 79.)



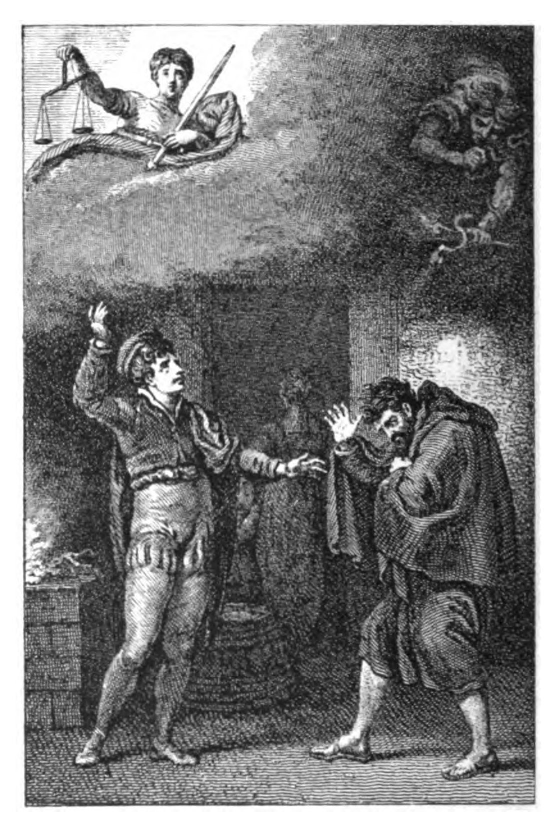
Titelkupfer von F. Bolt zum Musenalmanach von 1797.

Schiller selbst verehrte in Ramberg einen Künstler, den er gern als Illustrator seiner Werke sah. In diesem Sinn schrieb er an den Nürnberger Verleger Frauenholz wegen „einer splendiden Ausgabe des Don Carlos mit Kupfern“: „Unter allen neuen Zeichnern kenne ich keinen, der mehr Genie, Geist und Grazie besitzt und mehr Anmut mit Kraft vereinigt.“ Wir sind anderer Ansicht über Kraft und Schönheit; aber wir verstehen von unserer eklektischen Warte aus die Männer, die ihre eigenen Träume für so kühn hielten, daß ihnen eine Allegorie für den künstlerischen Ausdruck nötig erschien. Durch die Zeiten der Schäferei und des leichten poetischen Tändelspiels war man so familiär mit den Bewohnern des Olymps geworden, daß die Götter und ihre Embleme ein leicht verständliches allegorisches Alphabet abgaben. Durch Horen, Musenalmanach und Thalia, wie durch die Buchausgaben der Gedichte und Stücke schlingt sich noch der Reigen jener „schönen Wesen aus dem Fabelland“. Doch die Olympier werden immer ernster, immer tragischer, wenn sie auch für uns den Charakter des Komischen nicht ganz verlieren können, wie in dem Bild von Tell und Parricida, zu deren Häuptern Thetis und eine Furie erscheinen (Abb. S. 78). Was damals an Äschylos erinnern und als „zwiefacher Kontrast oben und unten in der Komposition“ wirken sollte, erscheint heute ebenso schwach und gesucht wie unseren Nachkommen der wurmartige Buchschmuck mancher Modernen erscheinen wird.

Langsam verschwinden die griechisch-römischen Götter gleichzeitig mit den anmutigen Ornamenten, den Lyren und Fruchtkörben, den tragischen Masken, Rosenguirlanden und Amoretten. In Einband, Druck und Zierleiste macht sich die „teutsche“ Bewegung geltend, die neben der katholisch-romantischen Reaktion die Gemüter erfüllte und die Begeisterung für das Weltbürgertum ablöste. Der vornehme Kupferstich wich dem ausdruckslosen Stahlstich und der verschnörkelte gotische Buchstabe den einfachen Lettern. Groß und schwer wie die Tische, die Sofas, die Lehnsessel der Biedermaierzeit, werden die Bücher. Im Jahr 1830 vereinigte *ein* stattlicher, dicker Band Schillers sämtliche Werke. Er stand neben der Bibel und der Hauspostille im Regal, abends las der Vater im Schlafrock, während die Mutter strickte, die freiheits-begeisterten ewigen Verse des Dichters. Solid und tüchtig war das Leben, war die Begeisterung, waren die Bücher, deren strenger Einband alles zurückwies, was an heitere Götter und frohes Schäferspiel gemahnen konnte. Solange die deutschen

Bundesfürsten und der österreichische Kaiser das Privilegium erneuerten, das die Schriften Schillers vor unbefugtem Nachdruck schützte, behielten die Ausgaben, so verschieden sie in Format, Papier und Preis sein mochten, eine anständige, den Bücherfreund interessierende Gestalt, wenn ihnen auch die persönliche Note der ersten Drucke selbstverständlich fehlte. Die letzte Ausgabe, die noch von Schiller selbst geordnet und teilweise korrigiert wurde, ist das fünfbändige „Theater", das Cotta im Jahr 1805 herausgab. Ähnlich der heutigen Sitte wollte Schiller das Werk durch Reproduktionen *zeitgenössischer* Porträts seiner historischen Helden schmücken; nach seinem Tod ließ der Herausgeber diesen Plan jedoch wieder fallen. In einem Brief vom 13. Dezember 1804 setzte Schiller seinem Verleger das Schema des Werkes auseinander und schrieb dazu: „Ich habe nach reiflicher Überlegung gefunden, daß es besser ist die Bände größer zu machen, so daß jeder Band mehrere Stücke, auch wenn diese noch so groß sind, faßt.... So werden sie zwar beträchtlich theuerer, aber auch dafür sehr gehaltreich und mannichfaltig und es werden der Bände weniger." Für den letzten Band war Demetrius vorgesehen. Als das „Theater" zur Michaelismesse nach Schillers Tod erschien, schloß der Verleger die Vorrede mit den Worten: „Für den letzten Teil ist ‚Demetrius' bestimmt — ein Trauerspiel, das der unsterbliche Dichter dem Plane nach ganz entworfen, wovon er aber nur die beiden ersten Aufzüge vollendet hat. Möchte der Einzige, der das Fehlende in gleichem Geist vollenden könnte, seinem Freunde und dem Publikum diesen großen Dienst erweisen!" Das Exemplar in meiner Bibliothek trägt die Widmung von Lottes Hand: „Meiner geliebten Tochter Emilie zur Erinnerung an ihren Vater!"

Das große, aber leider etwas pedantische Bildungsbedürfnis des XIX. Jahrhunderts tritt bei den Schillerausgaben der folgenden Zeit in zweierlei Gestalt zutage. Schlecht gedruckt und nicht erfreulich gebunden, begannen jene billigen Bücher den Markt zu überschwemmen, deren aufdringliche Geschmacksslosigkeit die Freude am geringen Preis verdirbt. Man begegnet ihnen noch heute bei den Buchhändlern



Kupfer von H. Ramberg (sc. H. Schmidt) zu Schillers Tell. (5. Aufzug, 2. Szene.)

kleiner Städte, bei Antiquaren und Trödlern und wird namentlich im Ausland durch ihren Anblick unangenehm berührt angesichts der besser gedruckten und meist viel besser gebundenen fremden Klassiker. Alle diese Ausgaben sind ohne Jahreszahl in die Welt geflattert, als habe sich die Generation, die sie geschaffen, ihrer geschämt. „Für das Volk ist gerade das Beste gut genug!" müßte der Wahlspruch diesen Büchern gegenüber lauten. Als einzige Ausnahme mögen die unscheinbaren Hefte gelten, wie sie Reclam und einige ähnliche Unternehmungen bieten. In meiner Sammlung von Schillerausgaben lehnt sich ein solches blaßrotes Heftchen gegen eine „Schulausgabe" in hellem Karton. So wohltätig und im höchsten Sinne ästhetisch das Reclam-Bändchen für zwanzig Pfennige in weiten Kreisen wirken kann, so ungünstig ist der Einfluß jener Bücher, die das Leben mit toter Gelehrsamkeit zu ersticken versuchen. Die Schulausgaben sind meist im Reiche der niederen Philologie entstanden, die „gereinigten" darunter einfach als Verbrechen am Geiste unserer



Kupfer von H. Ramberg (sc. H. Schmidt) zu Schillers Tell. (4. Aufzug, 3. Szene.)

Klassiker zu betrachten. Gewiß, manche Anmerkung und mancher Kommentar sind von tüchtigster Gelehrsamkeit diktiert und öffnen den Sinn für Schönheiten, die der Ungeübte leicht überliest; aber meistens tötet der pedantische Kram die zarte Freude an der Dichtung, die man der Jugend so schnell und ach, so gründlich verleiden kann. Ihr seid es, ihr tüchtigen und so unendlich langweiligen Schulausgaben, die den Lieblingsdichter des deutschen Volkes für lange Jahre zum didaktischen Moralprediger gestempelt habt und die schönsten seiner Verse dem begeisterungsfähigen Knaben verleidet! Im Angesicht dieser charakterlosen, aber für Jahrzehnte typischen Bände wird das herbe Wort Nietzsches begreiflich: „Schiller ist jetzt aus den Händen der Jünglinge in die der Knaben, aller deutschen Knaben geraten! Es ist ja eine bekannte Art des Veraltens, daß ein Buch zu immer unreiferen Altersstufen hinabsteigt."

Im Gegensatz zu den Schulausgaben steht Goedekes historisch-kritische Gesamtausgabe von 17 Bänden, die von 1867—76 erschien. Tadellos in philologischer Reinheit und durchgeführt in streng historischem Aufbau erfüllt sie alle Pflichten, die der Forscher an ein derartiges Werk stellen kann. Ihr gliedern sich die sieben Bände der Schillerschen Briefe an, von Fritz Jonas herausgegeben, die nur leider durch sehr unklare, gewöhnlich ausgeführte Porträtreproduktionen entstellt sind. Diesen fleißigen Werken fehlt — ich spreche nur vom äußerlichen Charakter der Bücher — der stimmungsvolle Hauch der alten wie der ganz modernen Bände, der Zauber des Verstehens und des innigen Eingehens auf den Geschmack der Vergangenheit. Während für den Literaturfreund Schiller in die historisch-kritische Betrachtung trat, erschienen für das elegante Lesepublikum der Damen jene kleinen Ungeheuer auf Glanzpapier in Miniaturformat, die im Salon neben Prachtwerken „auflagen" und von der höheren Bildung des Hauses sprechen sollten. Welcher Unterschied zwischen den zierlichen Ausgaben vom Ende des XVIII. und vom Anfang des XIX. Jahrhunderts, in denen der Charakter der Zeit und des Werkes angenehm zusammenstimmten, und den Goldschnittbändchen, an denen alles Fabrikarbeit war und nichts künstlerische Empfindung verriet! Wenige Dinge verkünden so deutlich den Wechsel von Geschmack und Lebensanschauung als Bücher und vor allem jene Bücher, die sich als geistiger Kronschatz von Generation zu Generation vererben. Das Buch ist ein Individuum, seiner Eigenart stolz wie der Kulturmensch des neuen Jahrhunderts. Es fügt sich wohl aus praktischen — aber nur aus praktischen Gründen in einen einfachen, alles gleichmachenden Soldatenrock, wie ihn Reclam über Possen und philosophische Werke, über Lieder und Romane zieht, aber es erscheint unserem Auge seiner Persönlichkeit beraubt, wenn es auch im Prachtgewand unter einer alles gleich machenden Goldpressung einhergeht. Das Nibelungenlied, Schillers Tragödien, Kobells Dialektgedichte unter demselben Ornament — welcher Hohn auf die individuellste der Künste: die Poesie! Selbst die große — von „ersten Künstlern" illustrierte — Ausgabe des Hallbergerschen Verlags ist kein Werk, das je die Bibliophilen interessieren wird, wenn es auch typisch ist für die fabrikmäßige, mit stark



Titelbild zu **Schillers Tell.** Miniaturausgabe. Stuttgart, Cotta, 1874.

dekorativen Effekten arbeitende Kunstrichtung einer ganzen Generation. Der Fortschritt, den die ästhetische Erziehung seit einigen Jahren zu machen beginnt, zeigt sich deutlich in der vornehm einfachen Cottaschen Säkularausgabe, die in diesen Tagen abgeschlossen vorliegen soll. Das Verständnis für den Charakter der Vergangenheit vereint sich mit der Erfüllung jener Gebote, die wir nach dem Muster der Engländer von einem modernen Buch verlangen.

Blicken wir von dieser Jubiläumsgabe zurück auf den großen, gebietend aussehenden Band, den das Jubeljahr von 1859 den Schillerfreunden bot, so wird uns bewußt, daß ein Festdichter von damals nicht ganz Unrecht hatte, als er sang:

„Prophetisch war die erste Feier,
Die zweite wird Erfüllung sein!"

In der Gegenwart verbreitet sich das gute und schöne Werk in breite Schichten, damals verzichtete man beinahe stolz auf das Beiwerk des Schönen für die Allgemeinheit, künstlerischen Schmuck auf wenig Auserwählte beschränkend. Diesen Auserwählten wurde der seltsame Prachtband von Schillers Gedichten geboten, der wohl zu den ersten Werken gehört, in denen die Photographie zur Illustration Verwendung fand. Kaulbach, Piloty und eine Reihe der bekanntesten Maler schmückten den Band mit theatralisch wirksamen Gemälden, der Verleger tat sein Bestes, indem er die Bilder nach neuem Verfahren reproduzierte, aber die Zeit, die alle wirklichen Kunstwerke mit dem Mantel der Ehrfurcht und dem Zauber des „immer schöner werdens" umkleidet, goß häßliche gelbe Töne über die Lichtbilder und ließ das Unvollkommene daran immer schärfer hervortreten. Literarisch und kulturgeschichtlich von seltener Bedeutung, steht dieser Band aber als Markstein eines großen Tages in der Bücherreihe, eines Tages, an dem die Besten der Nation in dem Dichter der Freiheit ihr Ideal erkannten.

Zwei interessante Bände, die den Namen „Schillerdenkmal" (Berlin, Riegels Verlagsbuchhandlung, 1860) führen, beschließen die kleine Sammlung, die den Sinn zu philosophischen Betrachtungen stimmte. Das Werk enthält Festreden, Spiele, Prologe und Gedichte vom 10. November 1859. „Dies Schillerdenkmal," heißt es im Vorwort, „wird ein Monument deutschen Geistes sein, gleichsam ein deutscher Geistes-Dom, zu dem jeder seinen Baustein beigetragen. Es stellt ein wichtiges und höchst interessantes Kulturbild unserer Zeit selbst dar." Alle Redner, alle Dichter priesen darin die politische Freiheit, von der sie glaubten, daß Schiller sie erträumt habe.

Wir, die schönheitsfrohen Söhne einer jungen aufstrebenden Zeit, haben die Jahre niederreißender Kritik und gleichmachender Fabrikwarenherrlichkeit hinter uns. Wir blättern wieder mit Liebe in den alten poesieumwobenen Büchern und ziehen es vor, Schillers ästhetisches Glaubensbekenntnis in den unscheinbaren Bändchen der „Horen" zu lesen als in einem neuen gleichgültigen Druck. Das sind Stimmungswerte, denn die Gedanken hallen mit gleicher feierlicher Größe aus beiden Schalen. Aber im Stimmungswert — im Begreifen dieses zartesten Akkordes von Gemüt und Verstand — liegt der innere Fortschritt unserer Generation einer Zeit gegenüber, die das Große wohl erkennen, doch nicht harmonisch mit dem Kreislauf ihres Tages zu verbinden vermochte.

Bücher bewahren den Duft der Stunde, die sie geboren hat. Mögen sie selten oder wertlos sein in den Augen des Händlers: der verstehende Freund vernimmt aus dem leisen Rauschen ihrer Seiten Klage und Hoffnung, Glück und Gram — alle Schwingungen der vergangenen und dennoch lebendigen Menschenseele. Aus dem „Schillerdenkmal" von 1859 rauscht es wie Ahnen; man fühlt, daß ein Wort des Dichters nur ferne, beinahe verschämt in den Jubel klingt, ein Wort, das unsern heißen Drang nach Leben zusammenfaßt: „Durch die Schönheit wird der sinnliche Mensch zur Form und zum Denken geleitet; durch die Schönheit wird der geistige Mensch zur Materie zurückgeführt und der Sinnenwelt wiedergegeben." Staunend vernahmen die Leser der antikisierenden „Horen" dies Wort, mit breiten Fingern überschlug es der Biedermaier und der pedantische Lehrer, achselzuckend ging Schopenhauers pessimistische Schule daran vorüber — aber *wir* begreifen den Dichter, der, über den Zeiten wandelnd, immer das Ideal der Zeiten in seinen Gedanken trug.



Ein Neujahrswunsch auf das Jahr 1799 mit Versen, die vielleicht von Schiller verfaßt worden sind.

Von

Dr. Fritz Jonas in Berlin.

In Band V meiner Ausgabe der Briefe Schillers, S. 498, habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß ein Gedicht auf einem Boltschen Kupferstich, einem Neujahrswunsch, der die Jahreszahl 1798 trägt und einen Guckkastenmann darstellt, von Schiller herrühre. Dieselbe Vermutung hatte vorher schon Robert Boxberger auf dem Umschlag des zweiten Bandes seiner Schillerausgabe in Kürschners National-Literatur ausgesprochen. Diese Vermutung hat Bellermann (Schillers Werke, IX, 199) als wahrscheinlich angenommen, kürzlich aber Eduard von der Hellen (Schillers Werke, Säkular-Ausgabe I, S. 354) als ganz unhaltbar abgelehnt. Überzeugt hat er mich nicht, und da der hübsche Boltsche farbige Kupferstich sehr selten geworden ist, so wird, glaube ich, eine Reproduktion in dieser Zeitschrift vielen erwünscht kommen. Es möge mir zugleich gestattet sein, die Gründe meiner Vermutung noch einmal ausführlich darzulegen. Sie läßt sich leider, wie ich zugestehe, da mehrere Briefe Schillers und des Berliner Verlagsbuchhändlers Spener verloren sind, nicht zur Gewißheit bringen.

Nach Schillers Briefkalender hatte er am 25. August 1796 einen Brief von Spener erhalten. Der Brief ist unbekannt; aber aus Schillers Antwort vom 4. September (Jonas, Schillers Briefe, Nr. 1093) geht hervor, daß Spener den Dichter um ein Gedicht gebeten hatte, das einen Neujahrswunsch enthalten sollte. Schiller sagte ihm das Gedicht zu: „Müßte es aber, auf etwas besonderes anspielen, so werden Sie so gütig sein, mich näher zu unterrichten, weil ich von dem Guckkasten Mann hier noch nichts habe zu Gesicht bekommen können."

Diese Worte klingen so, als habe Spener bereits früher einen Neujahrswunsch mit dem Bilde eines Guckkastenmannes herausgegeben und habe nun für die neue Ausgabe des Bildes für den 1. Januar 1797 ein Gedicht von Schiller erbeten. Aber über frühere Bilder des Guckkastenmannes weiß ich nichts. In seiner Antwort vom 10. September 1796 beeilt sich Spener dem Dichter seine Wünsche über das Gedicht deutlicher auszuführen (Gödeke, Geschäftsbriefe Schillers, Nr. 119): „Ew. Wohlgeboren überaus gütige Antwort habe ich soeben erhalten, und ich ermangele nicht, Ihnen für die darin enthaltene Zusage vorläufig meinen herzlichsten Dank abzustatten. Der Guckkastenmann hat keine eigentümliche Beziehung, sondern er soll nur das Medium sein, dem Publikum einen Neujahrswunsch darzubringen. Der Zettel, den er in der Hand hält, und auf

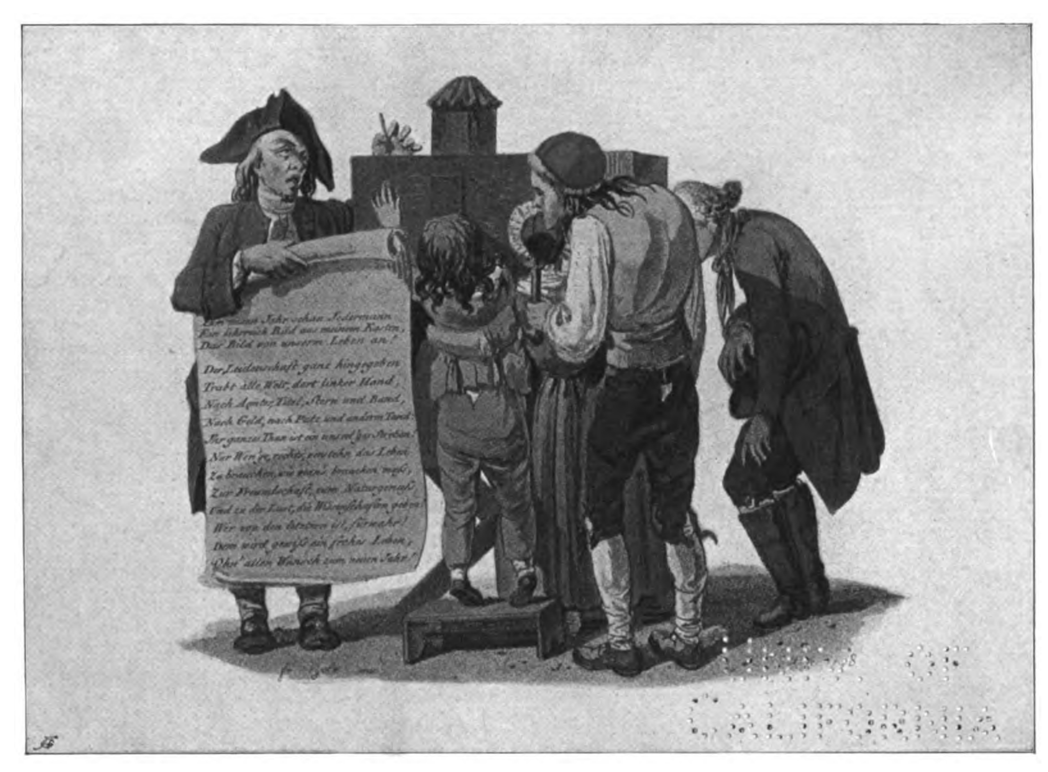
welchem 16, höchstens 18 Verse Raum haben, kann also für einen Vorschlags, Einladungs oder Warnungszettel gelten, je nachdem irgend einer dieser Gesichtspunkte gewählt würde. — Vergleicht der Mann das Leben mit einem Guckkasten, bemerkt er den Unterschied, daß man in diesem bloß zusehen, in jenem aber neben dem Zuschauen auch selbst handeln müsse, erwähnt er vielleicht gar der Folgen dieser Handlungen — macht er von der Beweglichkeit seiner Figuren auf den Unbestand und Wechsel alles dessen, was unter dem Monde ist, eine Nutzanwendung — kann diese Nutzanwendung zugleich die Idee des Zeitabschnittes, an welchem sie ausgeteilt werden soll, impliciren, kann sie so allgemein seyn, daß niemand sagen kann, das gehe ihn nicht an, sichert ihr die Qualität eines Denk- Wahl und Sittenspruches eine bleibende Stätte im Wohnzimmer, indem sie an das Vergnügen Unterricht knüpft und wie der Sinnlichkeit, so dem Verstand und dem Herzen gefällt — so hat sie ihre Bestimmung im höchst möglichen Umfange erreicht. Das Auge, welches im Tanz das Grundgesetz des Weltalls entdeckte, was sollte das Auge nicht auch im Guckkasten erblicken können!"

In einem Briefe vom 27. September mahnte Spener noch einmal, Schiller möge seine gütige Zusage doch bald erfüllen, da sonst der Druck nicht mehr rechtzeitig erfolgen könne (Gödeke, Geschäftsbriefe Nr. 120.) Schiller antwortete am 10. Oktober 1796 und sandte ein Gedicht: „Das Spiel des Lebens" ein (Jonas, Schillers Briefe, Nr. 1105). Hier heißt es: „Hochgeehrtester Herr, Schon so lange ließ ich Sie auf Erfüllung meines getanen Versprechens warten, und nun muß ich Ihnen am Ende doch eine sehr flüchtige Arbeit senden. Aber alles hat sich auch diesmal vereinigt, mir die Haltung meiner Worte beynahe unmöglich zu machen. Die Besorgung des Musen-Almanachs, der hier in Jena gedruckt, gebunden paquetiert u: versendet wird, fiel ganz auf mich und raubte mir diese letzten 3 Wochen jede ruhige Stunde. Dazu kamen auch die Horen. Zugleich fiel in diesen Wochen der Todesfall meines Vaters und eine tödliche Krankheit meines kleinsten Kindes. Urteilen Sie selbst, ob man unter diesen Umständen Neujahrs Wünsche dichten kann. Nehmen Sie also vorlieb mit dem guten Willen, da ich für diesmal nichts besseres geben kann."

Am 31. Oktober 1796 traf wieder ein Brief von Spener bei Schiller ein, mit einem Gipsabguß des Boltschen Kupferstiches zum Musenalmanach auf 1797, einer Terpsichore (Schiller-Cotta Briefwechsel S. 206). Speners Brief wie Schillers umgehende Antwort vom gleichen Tage (der Vermerk im Kalender „Spener m. B." heißt wohl: An Spener einen Almanach mit Brief) sind verloren. Aber aus Speners nächstem Brief an Schiller vom 22. November 1798 (Urlichs, Briefe an Schiller, Nr. 164) geht hervor, daß Spener ihm im vorigen Briefe die Besorgnis ausgedrückt hatte, Schillers Gedicht „Das Spiel des Lebens" sei etwas zu lang für den Neujahrswunsch, und daß Schiller sich eine Abschrift des Gedichtes erbeten hatte, um eine Kürzung zu versuchen. Spener schickt nun in dem Briefe vom 22. November die Abschrift und bemerkt dazu, daß das Gedicht zwar zur Not wohl auf dem Neujahrswunsch Platz haben würde: „Weil aber dadurch", fährt er fort, „daß das Gedicht während meiner Anwesenheit in Leipzig eintraf, wo ich von der Zeichnung getrennt war, allzuviel Zeit verstrichen ist, als daß ich jetzt noch zum bevorstehenden Neujahr den vorgehabten Gebrauch davon machen könnte, und Ew. Wohlgebohren so gütig sind, von meiner Besorgnis einer allzugroßen Ausdehnung zu nochmaliger Durchsicht Anlaß zu nehmen: — So stelle ich Ihnen ergebenst anheim: ob sich durch eine am Schlusse anzubringende Maxime, Lebensregel oder Wunsch — das Ganze der beym Jahreswechsel angenommenen und verwerteten Form solcher Aeußerungen nicht noch etwas näher bringen lasse."

Noch fügte Spener die Bitte hinzu, die Sache nicht zu lange hinauszuschieben, die Vorbereitungen erforderten viel Zeit.

Naturgemäß kam aber bei Schiller die Abänderung oder der Ersatz des Gedichts ins Stocken. Der Gegenstand lockte ihn überhaupt nicht durch sich selbst; er hatte dem Buchhändler Spener, der ihm das Boltsche Titelkupfer zum Musenalmanach vermittelt hatte, lediglich sich gefällig erweisen wollen. Seinen guten Willen hatte er jetzt gezeigt, andere Arbeiten drängten und beschäftigten ihn innerlich mehr.



Der Guckkastenmann. Ein Neujahrswunsch auf 1799.
Kupferstich von F. Bolt, Verse vielleicht von Schiller.

Spener mahnte wieder in Briefen, die am 9. Februar und 15. März bei Schiller eintrafen, aber leider auch verloren sind. Am 7. April schreibt Schiller an Spener (der Brief ist gleichfalls verschollen) und bietet ihm den Roman seiner Schwägerin Karoline von Wolzogen „Agnes von Lilien" zum Verlage an. Der Brief kreuzt sich mit einem neuen Mahnbriefe Speners vom 11. April 1797, der bei Urlichs (Briefe an Schiller, Nr. 171) abgedruckt ist. Dringend bittet Spener, Schiller möge ihm doch das Gedicht für den Neujahrswunsch noch vor der Messe schicken, sonst würde es auch für Neujahr 1798 zu spät werden. Im schlimmsten Falle möge Schiller ihn ungesäumt erfahren lassen, daß er nichts zu erwarten habe.

Vier Tage später schrieb er wieder an Schiller. Den Verlag des Romans lehnt er ab, erneuert aber nochmals die Bitte, ihm das versprochene Gedicht noch vor Ablauf des Monats zu schicken (Gödeke, Geschäftsbriefe Nr. 122). Zugleich wiederholt er seine wesentlichen Anforderungen an das Gedicht mit Bezugnahme auf seinen Brief vom 22. November 1796: „Wofern das kleine Bild (auf welchem Ihr trefflicher Spruch des Confucius vollkommen Platz hat) als eine Zierde des Zimmers oder des Stammbuchs, Jahre lang aufbewahrt, bei seyner, durch gute Ausführung, immer gefallenden Form auch eine überall und immer passende, beherzigenswerte Sentenz enthält, an welche ein Wunsch geknüpft wäre (vielleicht conditionaliter) so würde es für das Herz wie für das Auge einen bleibenden Wert haben und durch die glückliche Mischung des utile dulci intellektuell und sinnlich mit moralischem (ästhetischem?) Reitz auch Nutzen verbinden."

Und nun meldet Schillers Kalender unter dem 29. April 1797 den Vermerk: „an Spener, 5 Gedichte". Gödeke meint, es sei nur an „Die Worte des Glaubens", „Licht und Wärme", „Breite und Tiefe", „Das Geheimnis" und „Hoffnung" zu denken (Geschäftsbriefe Schillers zu Nr. 122 und Schillers sämtliche Schriften. Historisch kritische Ausgabe XI 442. Vgl. ferner Archiv für Literaturgeschichte VIII, 108.) Aber diese fünf Gedichte entsprechen alle nicht den Erwartungen und Wünschen Speners; einige sind entschieden zu lang; inhaltlich geht allenfalls noch „Die Hoffnung", doch auch dieses Gedicht spielt nicht auf den Guckkasten und nicht auf den Jahreswechsel an. Da aber Spener namentlich auch einen Denkspruch wünschte, so mag Schiller immerhin zur Auswahl auch die Gedichte „Licht und Wärme" und „Breite und Tiefe" mit eingesandt haben. Vor allem aber, so vermute ich, war unter den fünf Gedichten das, das Spener wirklich auf das Boltsche Neujahrskupfer hat setzen lassen; die andern erraten zu wollen, halte ich für vergebliche Mühe.

In Schillers Kalender findet sich unter dem 3. Juni 1797 abermals der Eingang eines verlorenen Briefes Speners angemerkt, und dann nach langer Frist nur noch einer unter dem 25. November 1798. Ich denke, im ersten könnte Spener unter Zurückbehaltung des einen Gedichts geschrieben haben: für die Herstellung des Kupfers zum 1. Januar 1798 sei die Zeit zwar auch wieder zu kurz, da er erst noch nach Karlsbad reisen müsse (vgl. Urlichs Briefe an Schiller, Nr. 171), aber für den 1. Januar 1799 werde er die Ausgabe des Neujahrswunsches verbereiten. Im letzten Briefe aus dem November 1798 könnte er dann die Vollendung des Kupfers angezeigt haben.

Das sind freilich nur Vermutungen, aber doch nicht ganz leere. Wenn Schiller dem Buchhändler Spener ein Neujahrsgedicht zugesagt und nach dringlichen Bitten endlich auch Gedichte an Spener eingesandt, tatsächlich auch Spener das Neujahrskupfer mit einem Gedicht herausgegeben hat, so liegt die Vermutung doch nahe, daß dieses Gedicht eine Dichtung Schillers sei.

Als eine gewisse äußerliche Beglaubigung kommt noch hinzu, daß in einer Besprechung dieses Boltschen Neujahrskupfers in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 29. Dezember 1798 ausdrücklich geurteilt wurde, daß die Verse auf dem Kupfer, wie Gedanke und Ausdruck sichtbarlich bewiesen, von *einem unserer vorzüglichen Dichter* herrührten (Gödeke, Schillers sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe XI, 441 ff.). Und der Grundgedanke ist sicherlich Schiller nicht entgegen; die Verse des Guckkastenmannes sagen mit andern Worten dasselbe, was Schiller in seinem Gedicht „Die Worte des Wahns" später sang: daß des Lebens Frucht nur der Tor draußen suche, sie sei in uns, nur in uns selbst könnten

wir sie hervorbringen. Und wieder dasselbe sagt er in der „Huldigung der Künste“:

Wisset, ein erhabener Sinn
Legt das Große in das Leben
Und er sucht es nicht darin.

Man mag Boxbergers und meine Annahme des Schillerschen Ursprungs der Neujahrsverse mehr oder minder wahrscheinlich erachten, aber Eduard von der Hellens Ausführungen (Schillers sämtliche Werke, Säkular-Ausgabe I, 355) geben sicherlich keinen Gegenbeweis. Er hat eben ohne Kenntnis des Boltschen Kupfers geurteilt und nicht beachtet, daß dieser die Jahreszahl 1798 trägt. So ist seine Annahme, daß unser Blatt bereits zum 1. Januar 1797 ausgegeben sei und das Gedicht von irgend einem unbekannten Poeten herrühre, völlig schief und verfehlt. So zuversichtlich auch seine Schlußbehauptung klingt: es unterliege keinem Zweifel, daß die Verse „Zum neuen Jahre“ nicht von Schiller stammten — bewiesen hat dies der sonst von mir hochverehrte Forscher in keiner Weise. Ich für meine Person halte die Verse auf unserem Kupfer auch heute noch für eine Schillersche Dichtung, aber ich behaupte die Echtheit nicht, sondern ich vermute sie nur; ein *Beweis* für oder gegen ist nicht zu erbringen. Möchten diese Zeilen Veranlassung geben, falls ein gutes Geschick noch bisher unbekannte Briefe aus dem Briefwechsel Schillers mit Spener erhalten hat, daß diese veröffentlicht werden.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß unsres Kupfers außer in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ vom 29. Dezember 1798 (abgedruckt bei Gödeke, Schillers sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe XI 442) noch in der „Vossischen Zeitung“ vom 27. Dezember 1798 gedacht ist. Dort heißt es:

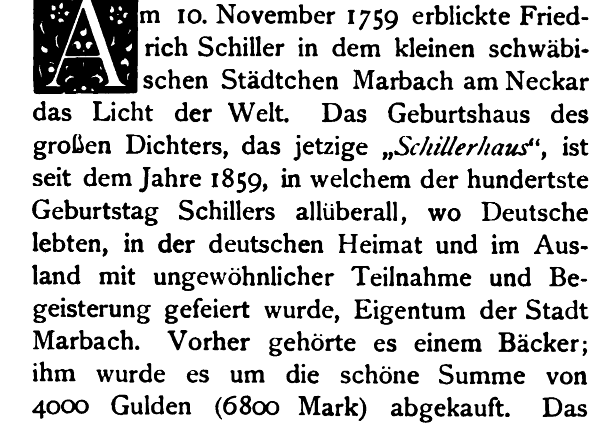
„Der Guckkastenmann, ein in Kupfer gestochener Neujahrswunsch, der mit ungleich mehr Verstand entworfen, von Herrn Bolt mit ungleich größerer Kunst gezeichnet und mit mehr Sorgfalt koloriert ist als ähnliche Produkte bisher je gezeigt haben, der zugleich einen unsrer besseren Dichter zu einer sinnreichen Strophe Anlaß gegeben hat, und der in Glas und Rahm gefaßt, als eine sehr gefällige Verzierung im Wohnzimmer eine Stelle verdiente und an dieser Stelle Jahr aus Jahr ein vergnügen und nützen kann, ist in der Haude und Spenerschen, imgleichen in der Maurerischen Buchhandlung, desgleichen bei Herrn Schropp und Kompagnie in Glas und Rahm gefaßt für 16 Gr. und ungefaßt für 8 Gr. zu bekommen.“



Schillerhaus und Schillerdenkmal in Marbach am Neckar.

Von

Professor Dr. Ernst Müller in Stuttgart.



Am 10. November 1759 erblickte Friedrich Schiller in dem kleinen schwäbischen Städtchen Marbach am Neckar das Licht der Welt. Das Geburtshaus des großen Dichters, das jetzige „*Schillerhaus*“, ist seit dem Jahre 1859, in welchem der hundertste Geburtstag Schillers allüberall, wo Deutsche lebten, in der deutschen Heimat und im Ausland mit ungewöhnlicher Teilnahme und Begeisterung gefeiert wurde, Eigentum der Stadt Marbach. Vorher gehörte es einem Bäcker; ihm wurde es um die schöne Summe von 4000 Gulden (6800 Mark) abgekauft. Das Gebäude hatte seit 1759 im Laufe der Zeit seinen Besitzer gewechselt. So kam es, daß an ihm manche Veränderungen vorgenommen worden waren. Der neue Besitzer, die Stadt Marbach, ließ das Haus mit einem Aufwand von gegen 2500 Gulden wieder so herstellen, wie es ursprünglich zur Zeit von Schillers Geburt gewesen war. Das war zum Glück keine so schwere Sache, da die alten Baupläne noch vorhanden waren. Somit befindet sich heute das Schillerhaus wieder in dem Zustande in welchem es im Jahre 1759 gewesen war. Die Bilder auf Seite 85 und 86 zeigen das Haus



Das Schillerhaus in Marbach vor 1859. Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von Karl von Schiller.
(Im Besitze der Frau Anna Lanz in Mannheim.)

vor und nach der Renovierung, also in seinem frühern und heutigen Aussehen. Streng genommen handelt es sich nur um ein einziges Zimmer des Hauses: das Geburtszimmer im Erdgeschoß, von dem wir ebenfalls eine besondere Abbildung beifügen. Unmittelbar neben diesem Zimmer, das als Wohn- und Schlafzimmer zugleich dienen mußte, befindet sich ein kleiner Küchenraum, der noch den alten Kaminschoß aufweist. Heutzutage wird er als Magazin verwendet. Diese beiden Räume, zu denen noch ein kleiner Keller- und Holzraum gehörte, bildeten die gewiß sehr bescheidene Wohnung von Schillers Eltern. Sie genügte aber für die erste Zeit völlig, da die großelterliche Wohnung, die Wirtschaft zum „Goldenen Löwen", in nächster Nähe sich noch heute befindet. Denn hier bot sich jederzeit ein Ausweg, falls irgend einmal ein Besuch zu beherbergen war. Sodann kommt noch wesentlich in Betracht, daß der Vater Schiller häufig in Kriegsdiensten abwesend und also wenig zu Hause war. In diesem Fall wird sich die Mutter mit ihren beiden Kindern — Christophine und Friedrich — überhaupt viel bei ihren Eltern aufgehalten haben.

Über die Beschaffenheit des „Schillerzimmers" belehrt uns die Abbildung auf Seite 88. Sie zeigt uns auch das Wichtigste, das darin enthalten ist. Die beiden Porträts an der Wand stellen Schillers Eltern in jüngeren Jahren dar. Es sind Kopien. Die Originalgemälde befinden sich in Möckmühl im Besitz der Urenkelin von Schillers Schwester Luise, Frau Amalie Kießling. Das alte Spinnrädchen in der Ecke stammt von der Mutter des Dichters, die an ihm unermüdlich für sich und ihre Kinder gesponnen hat. Sicherlich dachte der Sohn an sie, als er in seinem „Lied von der Glocke" die Verse niederschrieb:

Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Vom Vater Schillers steht ein alter Schreibtisch, ein sogenannter Sekretär, im Zimmer. Er ist ebenfalls auf dem Bilde sichtbar. Auf den Dichter selbst weist ein Tischchen nebst einem lederbeschlagenen Stuhl ohne Lehne, einem Hocker, hin. Auch ein Spiegel aus der Karlsschule hängt an der Wand. Dazu kommt noch eine

Büste des Dichters von Danneckers Meisterhand, Bilder seiner Familie und seiner Nachkommen, eine Nachbildung des Weimarer Schillerhauses u. a.

Die oberen Räume des Hauses, die also von Schiller und seinen Eltern nie bewohnt wurden, hat heute der Kastellan des Hauses inne. Nur ein Zimmer, das durch eine Bretterwand in zwei Teile geteilt ist, dient ebenfalls dem Schillerkult. Es ist mit Bildern und Reliquien reichlich ausgestattet. Unter letzteren treffen wir sehr kostbare Gegenstände, wie Uhrkette, Ringe, Mantelschloß, Siegelstöcke und anderes. Besondere Erwähnung verdient noch der lederne Hut, den der Dichter als Karlsschüler getragen hat, und ferner ein Trinkglas von ihm. Auch einige Kleidungsstücke des jungen Fritz werden pietätvoll aufbewahrt. Andere Kleider des Dichters, seidene Staatsgewänder aus seiner letzten Lebenszeit, die früher auch im Schillerhaus zu sehen waren, sind jetzt im „Schillermuseum", von dem ich in dieser Zeitschrift, Heft 12 vom Jahre 1904, eine Schilderung gegeben habe, ausgestellt.

Auch von der Mutter des Dichters sind hier noch einige Reliquien vorhanden, so z. B. ein alter Strickkorb und etliche Handarbeiten wie ein Lampenteller u. a. m. Eine Schnupftabaksdose und ein Siegelstock waren einst Eigentum des Vaters.



Schillers Geburtshaus in Marbach seit 1859.
(Von einer Photographie.)

Unter den *Bildern* sind sehr wertvolle Ölgemälde zu nennen: vor allem zwei Originalgemälde der Eltern aus späterer Zeit, von Ludovika Simanovitz gemalt, derselben Künstlerin, der wir das berühmte Schillerbild verdanken, das jetzt eine Zierde des Schillermuseums ist. Weiterhin stammen von derselben Malerin Bilder von Schillers Geschwistern. Auch von Schillers Kindern und Nachkommen sind wertvolle Gemälde und Bilder vorhanden.

Der Dichter selbst ist in einer ganzen Reihe von Porträts zu schauen: Stiche usw. nach den berühmten Bildern von Doris Stock, Reinhart, Graff, Weitsch, Jagemann und anderen; ferner allerlei Phantasiedarstellungen, in denen er mehr oder weniger gut getroffen ist. Dazu kommen noch Abbildungen von Schillerdenkmälern, Darstellungen zu Schillers Werken, darunter das Original der oft reproduzierten berühmten Räubervorlesung von Heideloff, ferner Theaterzettel, Schillermedaillen und anderes.

So hat sich im Laufe der Jahre eine Menge von Reliquien Schillers und seiner Familie in dem kleinen Häuschen angesammelt. Die meisten sind Geschenke der Nachkommen Schillers oder seiner Freunde und Verehrer. Nur das Wenigste ist durch Kauf erworben.

Unter den Andenken im oberen Zimmer treffen wir in einem Glaskästchen ein kleines Büchlein, das nur stark 6 cm hoch und 4 ½ cm breit ist. Es sind Schillers Räuber „Zur hundertjährigen Jubelfeier gedruckt in der Werkstatt der Heinzelmännchen" München 1880. In der Tat sollte man meinen, die Heinzelmännchen hätten den Druck dieses Büchleins besorgt, so außerordentlich klein und fein ist er. Zur Lektüre empfiehlt sich das Werkchen freilich nicht; ein so kleiner Druck, bei dem vermutlich die Photographie mitgeholfen hat, ist wahrhaft nervenmörderisch.

Freilich wird auch schwerlich jemand das Drama in diesem Druck lesen wollen. Das verbietet sich von selbst. Jeden, der es versucht, werden in kurzem die Augen schmerzen. Aber das Werkchen ist zweifellos ein Unikum

und verdient als solches schon Beachtung und hat seinen bibliophilen Reiz.

Alle diese Reliquien und Bilder tragen dazu bei, die Scheu, mit der uns die Geburtsstätte des großen Dichters an und für sich schon erfüllt, zu erhöhen. Goethes Wort in seinem Torquato Tasso:

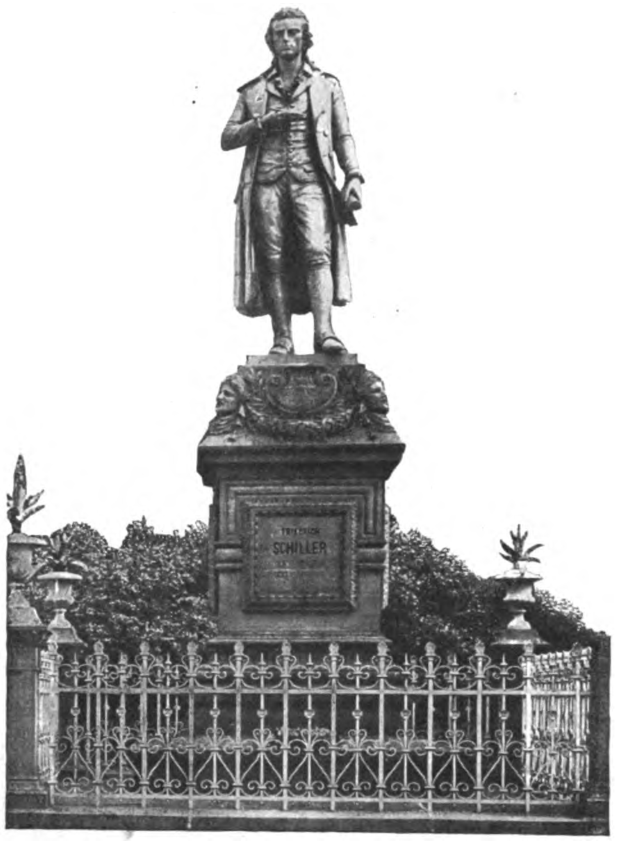
> Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
> Ist eingeweiht...

kommt hier zu seiner vollen Geltung. Hier tritt uns Schiller auch als Mensch mit seinen menschlichen Bedürfnissen entgegen. Wir sehen, wie einfach und bescheiden er war. Allerdings wissen wir, daß er nicht aus glänzenden Verhältnissen hervorgegangen ist wie sein großer Freund Goethe. Er mußte im Gegenteil durch eine Schule der Not und Entbehrung wandern. Aber dadurch wurde er zur Entfaltung aller seiner Geisteskräfte angespornt. Schon früh zwang ihn der Wille des Herzogs Karl zu einem Studium, das ihm nicht zusagte. In der Medizin, zu der er später übergehen konnte, fand er mehr Befriedigung. Als Arzt hat er dann auch kurze Zeit in Stuttgart gewirkt. Aber wenn er auch auf diese Weise sein Brot verdienen mußte: die Dichtkunst stand ihm höher als die Medizin; sie erfüllte sein ganzes Wesen. Und endlich ward es ihm auch vergönnt, dem Beruf zu leben, zu dem er von der Gottheit bestimmt war. Das Bewußtsein, daß er zum Dichter geboren sei, verließ ihn niemals, solange er lebte. „Ich bin und bleibe bloß Poet und als Poet werde ich auch sterben", äußerte er einmal vorahnenden Geistes. Und so ist es gekommen. Als Poet ist er gestorben, aber als Poet lebt er unter uns fort.

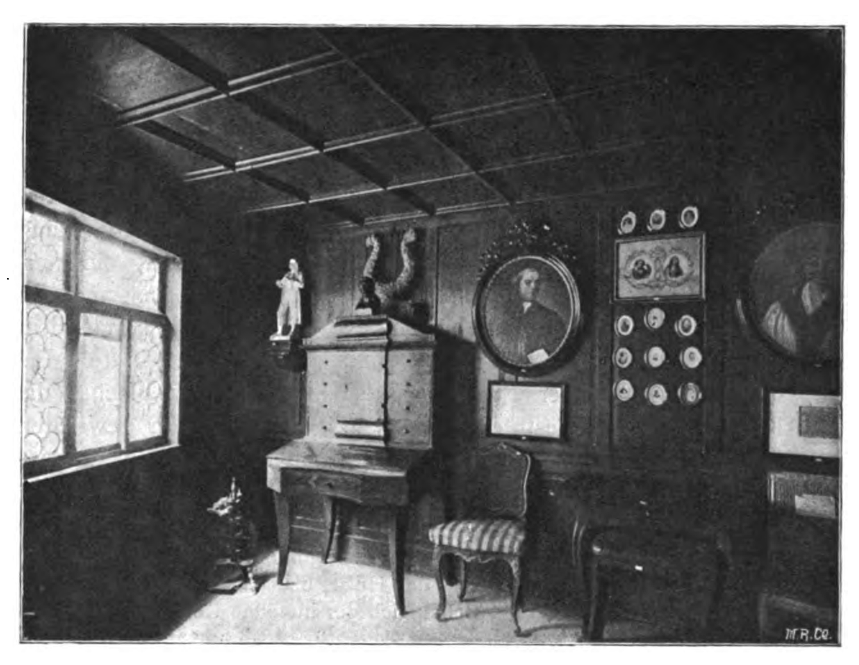
In demselben Jahre 1859, in dem man das neu hergerichtete Schillerhaus einweihte, wurde auch der Grundstein zu dem Marbacher *Schillerdenkmal* gelegt. Aber es dauerte lange, bis das Geld beisammen war, das man brauchte, um das geplante Monument ausführen zu können. Eine Lotterie mußte helfen. Das für den Guß des Denkmals nötige Material wurde von Kaiser Wilhelm I. dem Marbacher Schillerverein auf seine Bitte geschenkt. Es war ein langes Geschützrohr, das im Jahre 1870/71 erbeutet worden war. Die Ausführung des Denkmals war einem Schwaben, dem Bildhauer Rau in Biberach, übertragen worden, der Guß dem Erzgießer Pelargus in Stuttgart. Im Frühjahr 1876 war alles fertig. Das Denkmal wurde auf der „Schillerhöhe", einer Anhöhe im Süden der Stadt mit schöner Aussicht in das Neckartal, aufgestellt. Am 9. Mai des gleichen Jahres fand die feierliche Enthüllung statt. Rau durfte leider diesen Tag nicht erleben; er war im August des vergangenen Jahres an einem Hirnschlag gestorben, nachdem er sein Werk glücklich vollendet hatte. Bei der Feier hielt der Dichter J. G. Fischer die Festrede, die er mit den glücklich gewählten Worten aus dem „Lied von der Glocke" einleitete:

> Freude hat mir Gott gegeben,
> Sehet! wie ein goldner Stern
> Aus der Hülse, blank und eben,
> Schält sich der metallne Kern...

Eine besondere Huldigung brachten dem Genius des Dichters die schwäbischen Gesangvereine dar, die in einer Stärke von etwa sechshundert Sängern erschienen waren



Das Schillerdenkmal in Marbach. Von E. F. Rau.
(Nach einer Photographie.)



Schillers Geburtszimmer im heutigen Zustande.
(Nach einer Photographie.)

und ferner:

Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts.

(Aus dem Gedicht „Macht des Gesanges".)

Das Goethesche Wort auf der Rückseite ist aus dem „Epilog zur Glocke" genommen:

Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Das Marbacher Denkmal gilt im allgemeinen als eines der besten und schönsten. Das wußte man auch in Amerika. In Chicago und St. Louis befinden sich nämlich Denkmäler, die dem Marbacher genau nachgebildet sind. Wenn den Amerikanern das Kunstwerk Raus nicht ausnehmend gut gefallen hätte, würden sie es schwerlich als Vorbild für ihr Monument gewählt haben. Der Name Marbach allein hätte kaum eine solche Wirkung ausgeübt.

Bei diesem Anlaß möge noch erwähnt werden, daß auch das Schillerhäuschen eine vollständige Nachbildung erfahren hat. Im Jahre 1886 bei einer Gewerbeausstellung in Stuttgart bildete dieses Häuschen, das mit allerlei Schillerreliquien, Bildern und Büchern ausgeschmückt war, einen besonderen Anziehungspunkt. Leider fand es keinen Käufer; es wurde abgebrochen und das Gebälk in der Gewerbehalle aufbewahrt, wo es auch jetzt noch vorhanden sein soll.

Das Denkmal stellt, wie die Abbildung zeigt, den Dichter nach dem Danneckerschen Idealkopf in Überlebensgröße dar, mit langem Rock, Schoßweste, Kniehosen und Schnallenschuhen. In der linken herabhängenden Hand hält er eine Rolle, in der Rechten einen Stift. Der Künstler dachte sich also den Dichter damit beschäftigt, seine Gedanken zu Papier zu bringen. Er zeigt ihn in der Ausübung seines Dichterberufs.

Auf dem Sockel des Monuments lesen wir die vier Namen Marbach, Stuttgart, Mannheim, Weimar. Auf der Vorderseite des Postaments steht der Name des Dichters, sein Geburts- und sein Todesjahr. Die drei andern Seiten tragen poetische Inschriften, zwei von Schiller und eine von Goethe. Die beiden ersten lauten:

Hier ist ewige Tugend bei nimmer versiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldne Frucht





Schillers
„Elegie auf den frühzeitigen Tod Johann Christian Weckerlins".

Von

Gotthilf Weisstein in Berlin.

Zum Mai-Feiertag dieses Schillerjahres, hundert Jahre nach dem Heimgang des Dichters, erscheint hier eins seiner schönsten Jugendgedichte zum ersten Male wieder in der gleichen Textgestalt des Originals und in einer genauen Faksimile-Nachbildung des Erstdruckes, wie sie die moderne hochentwickelte Reproduktionskunst ermöglicht. Denn so merkwürdig dies bei der neuen Mode oder Manie, alte Drucke in Büchern und illustrierten Tagesblättern, in Heften und Neudruck-Sammlungen wiederzugeben, erscheinen mag: Schillers wunderbare „Elegie auf den frühzeitigen Tod Johann Christian Weckerlins" ist noch niemals genau so im Druck wiedererschienen, wie sie zum 16. Januar 1781 in der Mäntlerschen Druckerei in Stuttgart nach des Dichters Text ausgegeben worden ist. Wenn man den vorliegenden Faksimile-Druck mit dem allgemein zugänglichen Texte vergleicht, den Schiller der Elegie bei deren Abdruck in seiner ersten Gedichtsammlung gab, der „Anthologie auf das Jahr 1782. Gedrukt in der Buchdrukerei zu Tobolsko", so wird man eine Fülle von Änderungen, Abschwächungen, Umstellungen und Einschiebseln bemerken, die der Elegie einen ganz anderen Ton verleihen als den des ursprünglichen jugendlichen Sturmes und Dranges. In die erste Sammlung seiner Gedichte, der im Jahre 1800 bei Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig erschienenen, fand das Gedicht ebensowenig Eingang wie die anderen Zeugnisse seines jugendlichen Dichterfeuers. Erst Eduard Boas in seinen „Nachträgen zu Schillers sämmtlichen Werken" (1839), dann auch in „Schillers Jugendjahren", und Hofmeister in seiner „Nachlese" (1840) brachten annähernd die Urgestalt des Gedichtes wieder zum Abdruck, nachdem Körner in seiner Ausgabe der Werke des Freundes nur den Anthologie-Text wiedergegeben hatte, in dem bereits der Titel in „Elegie auf den Tod eines Jünglings" verändert worden war. Aber alle diese neuen Ausgaben weisen, den unphilologischen Gepflogenheiten der damaligen Zeit gegen Erzeugnisse der neueren Dichtung entsprechend, eine Fülle von Inkorrektheiten sowohl im Texte wie in der Orthographie, der Interpunktion und anderen Dingen auf, die uns im Genusse des Originals stören.

Die „Elegie" schlug offenbar in Schillers Freundeskreis, in Stuttgart und Umgebung, in der Gesellschaft und in den literarischen Zirkeln wie etwas ganz Ungewohntes ein — man fühlte die Kralle des Löwen. Die „Räuber" lagen noch ungedruckt in Schillers Pult; sie erschienen etwa vier Monate später, und aus einem uns erhaltenen Briefe des Dichters geht der geradezu beispiellose Erfolg dieses Carmens hervor. Gedichte bei Todesfällen, fliegende Blätter, die in einigen wenigen Exemplaren gedruckt, in das Trauerhaus gesandt und dort an die Hinterbliebenen, die Freunde des Verstorbenen verteilt wurden, auch an auswärtige Familienmitglieder gelangten, gehörten zu den Gepflogenheiten bei Leichenbegängnissen in der schwäbischen Hauptstadt, und Dutzende von derartigen Reimereien unbekannter Dichter über unbekannte Tote sind erhalten worden. Auch aus anderen Städten und Gegenden Deutschlands ist eine Fülle von solchen teils privatim gedruckten, teils auch in den Buchhandel gegebenen Einblattgedichten, Nänien und Trauercarmina erhalten. Hier war es aber

ein wirklicher Dichter, der seinen Gedanken und Gefühlen begeisterten und beredten Ausdruck verlieh; ein solcher Ton, eine solche flammende Beredsamkeit über die rätselhafte Gewalt des Todes, über das unabänderliche Geschick, das über den Sterblichen herrscht, war noch nicht erklungen. Philosophische Gedankenreihen und Ideenzusammenhänge der medizinischen Wissenschaft werden angeschlagen; ein merkwürdiger Mischton zwischen idealistischer Lebensauffassung und pessimistischer Resignation erklingt in diesen wie Meeresbrausen dahinrauschenden Strophen — man spürt das Aufblitzen eines neuen, bisher nicht dagewesenen Tones in der Poesie. Dazu kommt für die große Wirkung auf die Zeit- und Landgenossen des Dichters der unverhüllte Lokalton in Worten, Sprache und Reimen. „Todtentöne fallen von des Stiftes Turme“ (Strophe 1, 3), geben den ehernen Klang der Glocken wieder, wie sie die Stuttgarter Stiftskirche erklingen läßt, das provinziell-schwäbische Imperfektum „sprung“ (Str. 3, 6) für das schriftdeutsche „sprang“, der Reim „Wetter-Vätter“ (Str. 4, 8—10) sind einzelne kleine Beispiele dafür. Auch das zeitlich gebrauchte „da“, das Schiller bekanntlich auch im Eingang seines Gedichtes „Die Götter Griechenlands“ anwendet, wie das hier Strophe 3, Vers 5, 6, 8 erscheint, ist, meiner Beobachtung nach, speziell schwäbischer Gebrauch:

Da er noch in unsern Reyhen hüpfte,
Da er noch in unsern Armen sprung,
Und sein Herz an unsre Herzen knüpfte, —
O der schneidenden Erinnerung! —
Da er uns — (o ahndende Gefühle
Hier auf eben dieser Leichenflur)
Nur zu sicher vor dem nahen Ziele
Das Gelübd der ewigen Treue schwur —

Genau so in den „Göttern Griechenlands“, das aus dem Jahre 1788 stammt, als Schiller längst die schwäbische Heimat verlassen hatte:

Da Ihr noch die schöne Welt regieret
. . . .
Da man deine Tempel noch bekränzte
. . . .
Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —

Ein sprachliches Gegenstück hierzu findet sich wiederholt in Schillers frühesten Dichtungen und jugendlichen Briefen: die Anwendung des Adverbiums „wirklich“ für „jetzt“, noch heute schwäbischer Sprachgebrauch, gewissermaßen das französische „actuellement“. So sagt z. B. in den „Räubern“, in der Szene des Paters, Karl Moor zu der Bande: „Hört Ihr's auch? Hört Ihr? Was stutzt Ihr? Was steht Ihr verlegen da? Sie bietet Euch Freiheit, und Ihr seid wirklich schon ihre Gefangenen . . .“ Auch die Reime sonst in der Schriftsprache unbetonter Endsilben, in Strophe 6, 2—4, Begra*benen* — Hoffnun*gen* ist schwäbischer Sprachgebrauch, ebenso unter anderem der Reim in Strophe 4, 10—12 „ist — entwischt“, — da das erste Wort dialektisch „ischt“ gesprochen wird. Anklänge an die Studien, deren Ergebnis Schiller in seiner Abhandlung „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ niedergelegt hat, finden wir in der „Elegie“ sachlich und sogar auch sprachlich. Recht treffend hat ein Landsmann Schillers, der ausgezeichnete Ästhetiker und Literaturforscher Professor Moritz Rapp, den ich als ein altes wunderliches Original, einen verkannten Theaterdichter, vor dreißig Jahren noch in Tübingen habe umherwandern sehen, die Elegie charakterisiert. In seinem mit Unrecht vergessenen Buche „Das goldene Zeitalter der Poesie“ (1861, Bd. II, 10), sagt er von dieser Jugenddichtung: „Dies Gedicht spricht ein wildes Lebensgefühl, das zum ersten Mal vom ganzen Begriff des Todes erschüttert wird, nicht ohne Bombast, aber dennoch ergreifend aus und in der ersten Fassung hat es sehr spezifischen Lokalcharakter für Stuttgart, sowohl in der Szenerie als auch in den provinziellen Reimen . . .“ Das schmerzliche Jugenderlebnis erschütterte Schiller ungeheuer und erfüllte seine Seele mit Bildern und Vorstellungen von der Nichtigkeit und Jämmerlichkeit menschlischen Schicksals und Lebens. „In einem mächtigen Rhythmenstrom“, urteilt Weltrich, der feinsinnige Schillerbiograph, „in einem wahren Sturm der doch harmonisch fließenden Verse, ergießt sich die Kraft einer vollen, reichen, liebefähigen Seele, die Erkenntnis eines Geistes, der nackte Wahrheit zu schauen begehrt, der die feige Zufriedenheit unmündigen Denkens aus ihrer Ruhe aufrüttelt und nur skeptisch mit den überlieferten Trostmitteln sich zu begnügen vermag. Wohl ist da Bitterkeit das vorherrschende Gefühl, aber das entspricht der Grausamkeit der Natur, welche

niemals sinnloser erscheint, als wenn sie ihre Geschöpfe in der ersten Blüte niederknickt.“

Schiller selbst hat die große, gewaltige Wirkung der Elegie auf seinen Kreis stark empfunden und in dem schon erwähnten Briefe an seinen Freund Friedrich von Hoven nicht ohne Humor charakterisiert. Der Brief, (Jonas, Schillers Briefe, I, No. 14) der ganz voll von diesem literarischen Erlebnis ist, lautet:

Stutgardt d. 4. Febr. 1781.

Bester Freund.

Denk doch den Tausendsakraments-Streich! Schon 14 Tage wart ich auf Antwort und Geld von Dir wegen der Carmen von denen Du gehört haben wirst, und wunderte mich, daß Du mir keins von beiden schikst — gestern find ich Carmina und meinen Brief den ich Dir geschrieben habe, beim Logie changiren in meinen Scripturen noch zurück.

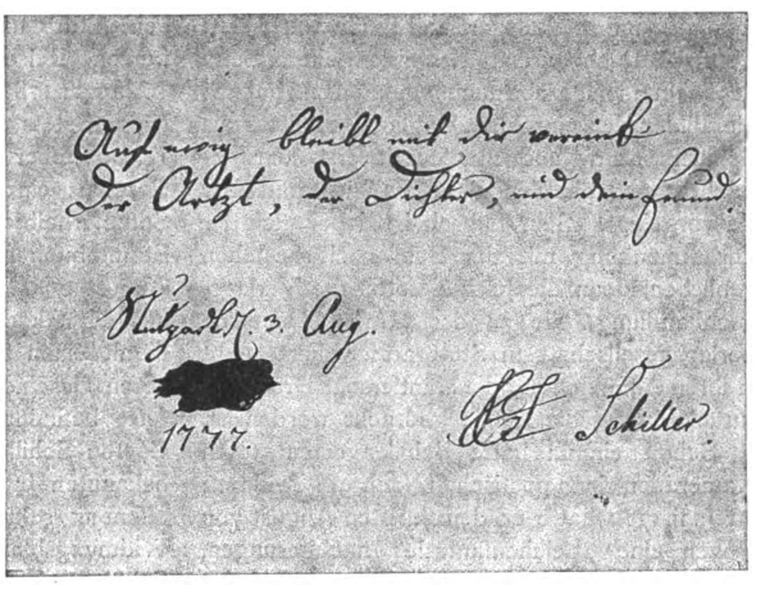
. Du solltest ihn schon vor 14 Tagen bekommen, ist der Hundsvott mein Kerl schuldig — Nimms also nicht übel, Lieber, daß Du dem ich alles zuerst habe schiken wollen, durch diesen Zufall zu kurz gekommen bist. Weil Du nicht hier warst, und ich wußte daß Du dem Verstorbenen und seinen Eltern gut warst, so nahm ichs auf mich, Dich auch zuzuziehen, und wie wir die Carmina ins Trauerhaus schikten, so schrieb ich express Deinen Nahmen zu den unsrigen; Ich soll Dir auch von den Eltern tausendfältig Dank dafür abstatten. Dieser Dank kostet Dich freilich 2 f. 12 xr. den soviel beträgt der Antheil eines jeden, der aufgeschrieben ist, und Theil an dem Carmen nahm (NB. ich bin frei ausgegangen, wie die weit Luft!) Weil aber alle Mediziner, selbst D. Elwert ungefragt dazu gezogen worden, so nahm ich um so weniger Anstand in Deinem Nahmen zu consentieren. Die Fata meines Carmens verdienen eine mündliche Erzälung, den sie sind zum Todtlachen; ich spahre sie also biß auf Wiedersehen auf. Bruder! ich fange an in Activitaet zu kommen, und das kleine hundsvöttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht, als zwanzig Jahre Praxis. Aber es ist ein Nahmen wie deßjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte. Gott sei mir gnädig!

Sei so gut und schik mir mit dem nächsten Botentag das Geld, den Druker und Buchbinder überlaufen mich. Tausend Complimente an deinen Vortrefflichen H. Vater, Mutter und Schwestern. Ich bin der Deinige

Schiller.

Du bekomst außer diesem noch 8 Exemplare.





Stammbuchvers Schillers für Weckerlin.
(Nach photographischer Aufnahme.)

Ernst Müller hat in seinem schönen Buche „Schiller, Intimes aus seinem Leben“ (Berlin, A. Hofmann und Comp. 1905) ein ganzes, vortrefflich geschriebenes Kapitel dem Verhalten des Dichters zu seinen Freunden gewidmet. Mehrfach hat Schiller die Freundschaft dichterisch verherrlicht; am bekanntesten ist dafür seine Ballade „Die Bürgschaft“ mit den berühmten Schlußworten des Tyrannen Dionysius, der von der Macht der Freundschaft und Treue überwältigt, ausruft:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte!

Ferner ist in diesem Zusammenhange des Dichters Wort zu erwähnen:

Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt.

Und auch das andere Wort ist bemerkenswert, in welchem er zwischen innerer wirklicher Freundschaft und materieller Gemeinschaft unterscheidet:

Die Neigung gibt den Freund,
Es gibt der Vorteil den Gefährten.

Dazu kommen die Strophen des gedankenvollen Gedichtes in der Anthologie: „Die Freundschaft — aus den Briefen Julius' an Raphael —“ unbestellte, freiquellende Ergießungen eines für Freundesliebe glühenden jungen Herzens. Aus umfassender Kenntnis des Materials und mit höchstinteressanten Einzelheiten ist *Julius Hartmann* in seinem inhaltreichen Werke „Schillers

Jugendfreunde" (Stuttgart und Berlin 1904, J.-A. Cottasche Buchhandlung Nachfolger) dieser Seite des Dichters mit Liebe nachgegangen und hat uns die Bilder der einzelnen Jünglingsgestalten aus Schillers Lern- und Studienzeit erst klar gezeichnet und alle Zeugnisse von ihnen und über sie vorgelegt. Sehr hübsch ist dabei auch der Zusammenhang mit der Schillerzeit bestehen geblieben, denn die jetzige Cottasche Verlagsbuchhandlung, die zu der „Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart" gehört, geht in ihren Anfängen auf die Mäntlersche Druckerei zurück, in der die Elegie gedruckt worden ist.

Schon einmal hatte Schiller einem toten Kameraden einen poetischen Nachruf gewidmet: im Juni 1780 hatte er dem Juristen August von Hoven eine „Leichenfantasie" nachgesungen, die aber viel schwülstiger und unklarer erscheint als die „Elegie auf Weckerlin". Indem ich hier Hartmanns gründliche Forschungen eingehend benutze, sei darauf hingewiesen, daß wir in seinem genannten Werke (S. 294) auch ein Porträt Weckerlins finden, das den so früh Abberufenen als einen hübschen jungen Menschen mit leuchtenden Augen und einem stillen Gesichtsausdruck zeigt. Er sitzt in der Uniform der Karlsschule vor einem mit Büchern und Papieren bedeckten Tisch, neben dem man die Statue eines Äskulap mit dem Schlangenstab erblickt.

Johann Christian Weckerlin war zu Stuttgart als Sohn eines Apothekers am 27. Mai 1759 geboren, also nur ein Halbjahr älter als Schiller. Am 31. Dezember gegen dreihundert Gulden Pension, in der Akademie aufgenommen, findet er sich 1778 als Krankenaufseher im Tagesturnus mit sieben anderen Eleven, darunter auch Schiller, und bei den Schlußprüfungen dieses Jahres als Opponent gegen Professor Consbruchs Thesen aus der Pathologie und Therapie. Am 9. Dezember schrieb er in seines Genossen Elwerts Stammbuch die sich fast kindlich ausnehmenden Worte:

Mein Freund! Du weißt, wie veränderlich und bös die Menschen sind, also hüte Dich vor ihnen.
Treue und Freundschaft.
Schriebs einige Tage vor dem Abschied aus der Akademie. D. 9. Ocbr. 1778.
J-C. Weckerlin, Pharm-Cult.

Nach wenig mehr als zwei Jahren fügte der Stammbuchbesitzer diesem Sprüchlein die Worte bei: „Starb nach seiner Zurückkunft von einer kurzen Reise in seiner Eltern Haus den 16. Januar 1781." Weckerlin (Schiller schreibt den Namen stets ohne h) hatte die Karlsschule am 14. Dezember 1778 verlassen, um in seines Vaters Geschäft einzutreten, brachte aber 1780 das Sommerhalbjahr in Erlangen zu, wie sein Stammbuch mit zahlreichen Einträgen aus dem August 1780 zeigt. Er hatte dies als Andenken aus der Akademie mitgenommen und hat uns damit einen äußerst wertvollen Beitrag zur inneren Geschichte der Karlsschule hinterlassen. Jetzt befindet sich die kostbare Reliquie im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar. Fast alle bekannten Jugendfreunde Schillers haben dem offenbar sehr beliebten Studiengenossen ein Widmungsblatt mitgegeben. Vornean finden wir Schiller mit dem kräftig geschriebenen Reim:

Auf ewig bleibt mit Dir vereint
Der Artzt, der Dichter, und Dein Freund
Stutgardt d. 3. Aug. 1780. Schiller.

Auf dem (hier gleichfalls in Faksimile wiedergegebenen) Blatte ist die falsche Jahreszahl 1777 von fremder Hand eingetragen; die richtige ist 1780. (J. Wychgram, Schiller.)

Das Stuttgarter Totenbuch enthält den Eintrag: „Am 15. (nicht 16., der wohl der Tag der Bestattung war) Januar 1781 starb Johann Christian Weckerlin, Johann Christoph Weckerlins, Apothekers, Sohn, Med. stud. vierundzwanzig Jahre sieben Monate alt."

Ich habe in der Einleitung zu diesen Mitteilungen bemerkt, daß Schillers Weckerlin-Elegie noch niemals wieder genau so zum Abdruck gekommen ist, wie sie im Original aus der Presse gekommen war. Es gibt nämlich davon — und das erscheint sehr merkwürdig — sozusagen *zwei erste Ausgaben:* die wirklich erste sowie eine vom damaligen Zensor an mehreren Stellen veränderte und dann neugedruckte Erstausgabe, die so auch in den Verkauf kam. Die Abdrücke bei Boas und Hofmeister sind durchaus fehlerhaft, wenn auch zwei der vom Zensor veränderten Stellen in der Originalfassung erscheinen. Goedeke gibt in seiner kritischen Schiller-Ausgabe (I, 178) nur einen Nachdruck des zensurierten Druckes und erst in seinem Nachtrag (I, 368) eine Aufklärung über den Zusammenhang. Er

Elegie
auf den frühzeitigen Tod
Johann Christian Weckerlins.

---

von seinen Freunden.



Stuttgart,
den 16ten Januar 1781.



Daselbst
mit Mäntlerischen Schriften.



„Ihn aber hält am ernsten Orte
„Der nichts zurüke läßt
„Die Ewigkeit mit starken Armen fest„ —

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme
Hallet her vom öden Trauerhauß,
Todtentöne fallen von des Stiftes Thurme —
Einen Jüngling trägt man hier heraus.
Einen Jüngling — noch nicht reif zur Bahre —
Einen Jüngling — in dem May der Jahre —
Weggepflükt in früher Morgenblüth!
Einen Sohn — das Pralen seiner Mutter,
Unsern theuren, vielgeliebten Bruder —
Auf! was Mensch heißt folge mit!

Pralt ihr Fichten, die ihr hochveraltet
Stürmen stehet und den Donner nekt?
Und ihr Berge die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel die ihr Sonnen hegt?
Pralt der Greiß noch der auf stolzen Werken
Wie auf Woogen zur Vollendung steigt?
Pralt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen
Wer ist Thor zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hoft noch und hienieden
Auszudauren — wenn der Jüngling stirbt?

War Er nicht so muthig, kraftgerüstet
War er nicht wie Lebens Konterfey?
Frisch wie Roß im Eisenklang sich brüstet
Wie der Vogel in den Lüften frey?
Da Er noch in unsern Reyhen hüpfte,
Da Er noch in unsern Armen sprung,
Und sein Herz an unsre Herzen knüpfte, —
O der schneidenden Erinnerung! —
Da Er uns — (o ahndende Gefühle
Hier auf eben dieser Leichenflur)
Nur zu sicher vor dem nahen. Ziele
Das Gelübd der ewgen Treue schwur —

O ein Mißklang auf der grossen Laute!
Weltregierer, ich begreif es nicht!
Hier — auf den Er seinen Himmel baute —
Hier im Sarg — barbarisches Gericht!
So viel Sehnen die im Grab erschlaffen
So viel Keime die der Tod verweht,
Kräfte, für die Ewigkeit erschaffen,
Gaben, für die Menschheit ausgesät, —
O in dieses Meeres wildem Wetter,
Wo Verzweiflung Steur und Ruder ist,
Bitte nur, geschlagenster der Vätter,
Daß dir alles, alles, nur nicht GOtt entwischt!

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
    Seine Tage hin im Rosenkleide
Und die Welt, die Welt war Ihm so süß —
    Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
    Ihm des Lebens Paradiß;
Noch, als schon das Mutterauge tränte,
    Unter Ihm das Todtenreich schon gähnte
Ueber Ihm der Parzen Faden riß,
    Erd und Himmel Seinem Blick entsanken,
Floh Er ängstlich vor dem Grabgedanken —
    Ach die Welt ist Sterbenden so süß.

Stumm und taub ists in dem engen Hause
    Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! Ach in ewig tiefer Pause
    Feyern alle Deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne Deinen Hügel,
    Ihre Glut empfindest Du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
    Sein Gelispel hörest Du nicht mehr;
Liebe wird Dein Auge nie vergolden,
    Nie umhalsen Deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Tränen Stromweis rollten, —
    Ewig, ewig, ewig sinkt Dein Auge zu.

Aber wohl Dir! — köstlich ist Dein Schlummer,
    Ruhig schläft sichs in dem engen Hauß
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
    Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Ueber Dir mag die Verläumdung geifern,
    Die Verführung ihre Gifte speyn,
Ueber dich der Pharisäer eifern
    Pfaffen brüllend dich der Hölle weyhn,
Gauner durch Apostel Masken schielen
    Und die Meze die Gerechtigkeit
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
    Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Ueber Dir mag auch Fortuna gaukeln
    Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Tronen schaukeln,
    Bald herum in wüsten Pfüzen drehn;
Wohl Dir, wohl in Deiner schmalen Zelle;
    Diesem komischtragischem Gewühl,
Dieser ungestümmen Glückeswelle,
    Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel
    Dieser arbeitsvollen Ruh,
Bruder! — diesem Teufelvollen Himmel
    Schloß Dein Auge sich auf ewig zu.

O so klatschet! klatscht doch in die Hände,
Rufet doch ein frohes Plaudite! —
Sterben ist der langen Narrheit Ende,
In dem Grab verscharrt man manches Weh:
Was sind denn die Bürger unterm Monde?
Gaukler, theatralisch ausstaffirt
Mit dem Tod in ungewissem Bunde,
Bis der Falsche sie vom Schauplatz führt:
Wohl dem, der nach kurzgespielter Rolle
Seine Larve tauschet mit Natur,
Und der Sprung vom König bis zur Erdenscholle
Ist ein leichter Kleiderwechsel nur.

Fahr dann wohl Du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen,
Schlummre ruhig in der Grabeshöle
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen Leichenvollen Hügeln
Die Allmächtige Posaune klingt
Und nach aufgerißnen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis befruchtet von Jehovahs Hauche
Gräber kreisen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Staub die Grüfte wiederkäun —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradiß,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Ob es wahr sey, was den Pilger freute?
Ob noch jenseits ein Gedanke sey?
Ob die Tugend übers Grab geleite?
Ob es alles eitle Phantasey? — —
Schon enthüllt sind Dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlirft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strale
Von des großen Vaters Kelche fleußt —

Zieht dann hin ihr schwarzen stummen Träger!
Tischt auch Den dem großen Würger auf!
Höret auf Geheul ergoßne Kläger!
Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf.
Wo der Mensch der Gottes Rathschluß prüfte?
Wo das Aug den Abgrund durchzuschaun?
Heilig! Heilig! bist du Gott der Grüfte,
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Hauß!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

schreibt: Nach geschehenem Druck erhielt ich eine aus Joh. Wilh. Petersens Papieren stammende „Getreue Copia“ (wie auf dem Foliobogen bemerkt ist) des Zensurexemplars mit folgender Notiz: „Was auf dem Rande jedesmal bemerkt ist, sind Worte des damaligen Zensors, Herrn Rektors Volz. Ohne diese hernach beliebten Randglossen oder vielmehr Veränderungen wurde die erste Auflage gedruckt. Was mit Rotstein angemerkt ist, sind Schillers eigenhändige Veränderungen.“ Diese Randglossen betreffen die folgenden Stellen: Strophe 1, Vers 8: *Einen Sohn — das Pralen seiner Mutter* — „da diß Wort öfters in einer schlimmen Bedeutung gebraucht wird, so könnte es vielleicht mißdeutet und übel aufgenommen werden.“ Schiller hat jedoch hier nichts geändert; erst für den Druck in der Anthologie schrieb er das ganze Versgefüge um. Strophe 7, Vers 8: *Pfaffen brüllen Dich der Hölle weyhn* — „Müssen weniger anstößige Ausdrücke gewählt werden.“ Schiller tilgte das Wort „Pfaffen“ und schrieb das farblose „Manch“. In derselben Strophe, Vers 10: *Und die Meze die Gerechtigkeit* — „Möchte in einem satyrischen Aufsatze passieren, nicht aber in einem ernsthaften Gedichte.“ Schiller strich das anstößige, in seiner Jugenddichtung vielfach erscheinende Wort und schrieb milde: „die Falsche die Gerechtigkeit.“ Strophe 8, Vers 11: *Bruder! — diesem teufelvollen Himmel* — „dieser Ausdruck sollte auch gemildert werden.“ Schiller schrieb „bosheitsvollen“. In der nächsten Strophe, Vers 3: *Narrheit* mußte in „Torheit“ geändert werden. Am Schluß heißt es dann: „Nach oben bemerkten Verbesserungen, welche nicht unterlassen werden derffen (sic!): Impr. J. C. Volz.“

Da in unserem Faksimile-Drucke alle diese Zensuränderungen nicht erscheinen, haben wir bei der Reproduktion den *wirklichen Erstdruck* des Schillerschen Jugendgedichts vor uns.

Dieser Druck gehört zu den größten bibliographischen Seltenheiten. Eins der wenigen erhaltenen Exemplaren befand sich, wie Troemel bemerkt, im Besitz des Professors Joachim Meyer in Nürnberg, der sich bekanntlich hervorragende Verdienste um die Korrektheit des Schillerschen Textes erworben hat. Joachim Meyers Exemplar ging zur Benutzung an Karl Goedeke für dessen kritische Ausgabe, war also, wie wir gesehen haben, der zensurierte Druck. Auch Troemel kannte den Zusammenhang noch nicht. Vermutlich ist es dasselbe Exemplar, das dann bei der Auktion der Bücher Gustavs von Loeper vorkam und von Albert Cohn für das Schiller-Museum erworben wurde. In den Katalogen der verschiedenen Schiller-Ausstellungen, 1859 in Berlin und 1884 in Weimar, erscheint der Druck nicht. Ein Enkel Schillers, der Maler Ludwig von Gleichen-Rußwurm, sagte mir auf einem Festabend der Schillerstiftung, November 1884, er glaube ein Exemplar zu besitzen. Schon zu Schillers Zeiten waren diese jugendlichen Einzeldrucke schwer aufzufinden. Am 4. Februar 1790 schreibt Schiller an seinen Vater:

> ... Schon längst wollte ich Sie bitten, liebster Vater, mir die kleinen Sachen, die während meines Aufenthalts in Stuttgardt von mir gedruckt worden sind, zusammensuchen zu lassen, und hierher zu schicken, auch was Sie noch etwa in Mscrpt von mir hätten oder aufzubringen wüßten. Unter den gedruckten Sachen meyne ich alle Carmina, die ich machte, z. B. das über *Wiltmeister*, über *Rieger*, über *Weckerlin* und andre mehr ... Diese Dinge interessieren mich jetzt und ich brauche sie als Belege zur Geschichte meines Geistes ...

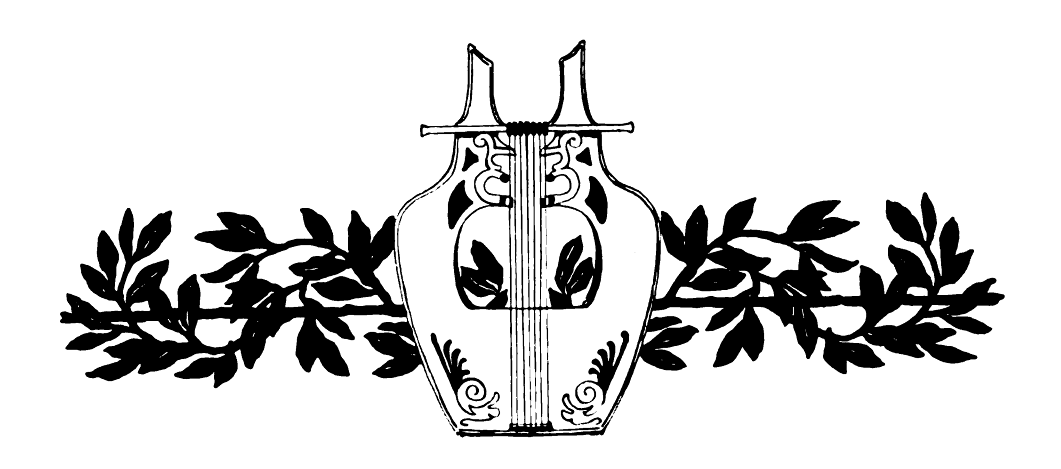
Der alte Herr war auf der Solitüde jedoch bei seinen Nachforschungen nicht so glücklich wie wir; es gelang ihm nicht, auch nur einen einzigen dieser Einzeldrucke aufzutreiben. Er antwortet dem Sohn:

> Was die verlangten kleinen Schriften betrifft, so habe ich mir zwar Mühe gegeben, ein oder das andere aufzutreiben, aber nur beiliegende Abhandlung bekommen können.

Mein Exemplar der „Elegie“ stammt aus dem Nachlaß des bekannten trefflichen schwäbischen Germanisten Adalbert von Keller in Tübingen, der den Text Schillers vielfach bereichert hat.

Es knüpft sich für mich auch noch ein kleines bibliographisch-humoristisches Erlebnis an den Erwerb dieses seltsamen Druckes, das zu erzählen einer weniger festlichen Gelegenheit vorbehalten sein mag.





Schiller und Bürger.

Von

Dr. Erich Ebstein in Göttingen.

Wenn ich es zur Weihe des hundertsten Todestags von Schiller unternehme, seiner Beziehungen zu Gottfried August Bürger zu gedenken, so bedarf dieses Unterfangen insofern einer Entschuldigung, weil die eine Seite dieser Frage — Schillers Rezension über Bürgers Gedichte — zu wiederholten Malen dargestellt und beurteilt worden ist. Merkwürdigerweise hat aber die Frage in ihrer Gesamtheit weder von seiten der Schiller- noch von seiten der Bürger-Forscher die genügende Beachtung gefunden, die sie wohl verdiente.

In den folgenden Blättern soll zuerst[1] der Einfluß des um zwölf Jahren älteren Bürger auf die Lyrik des jungen Schillers kurz skizziert werden.

Bürgers Einfluß auf die Lyrik des jungen Schiller.

Daß Bürger Schillers Lyrik stark beeinflußt hat, ist oftmals festgestellt worden; Palleske (L. V. 10)[2] sagt, daß der Einfluß „groß" gewesen sei. Bestanden hat er jedenfalls, daran ist nicht zu zweifeln (L. V. 11.) Einige Beispiele folgen; es kann hier nicht der Ort sein, diese Beziehungen auch nur annähernd vollständig klar zu legen. Es sei nur daran erinnert, daß Schillers „Triumph der Liebe" schon seiner Zeit als „auf Veranlassung"[3] von Bürgers „Nachtfeier der Venus" geschrieben galt (L. V. 10; I, 161). Diesem Gegenstand hat Berthold Hoenig (12, S. 321—332) einen sehr lesenswerten Aufsatz gewidmet, aus dem hervorgeht, „daß Schiller bei Bürger zum Teil den poetischen Ausdruck für eine neue ihn umgebende Welt" fand. Das Zusammentreffen Schillers mit dem Bürgerschen Gedicht war — sozusagen — die erste Begegnung zwischen den beiden Dichtern. Hoenig kommt es darauf an, durch die Vergleichung der beiden Gedichte „den Gegensatz in den beiden dichterischen Naturen" Schillers und Bürgers zum Ausdruck zu bringen; und das ist ihm zum Teil recht gut gelungen. Noch 1796, als Schiller die „Klage der Ceres" schrieb, hatte er Bürgers Verse „Unter frohen Melodien ist der junge Lenz erwacht" nicht vergessen, sondern begann im gleichen Metrum: „Ist der holde Lenz erschienen? Hat die Erde sich verjüngt?"

Diesen Gegensatz zeigt Hoenig in Kürze weiter an den Gedichten, wo sie sich in demselben Gegenstande begegnen. Hier — Bürgers Männerkeuschheit, dort — Schillers Männer-

[1] Ich habe die Beziehungen der beiden Dichter in chronologischer Reihenfolge abgehandelt. Zum Schluß glaubte ich noch der Beziehungen von Bürgers dritter Frau zu Schiller Erwähnung tun zu müssen.

[2] Die Zahlen beziehen sich auf das am Schlusse angefügte Literatur-Verzeichnis (L. V.).

[3] Worte des Selbstrezensenten. — Weltrich (l. c. S. 447) hat auch eine gute Analyse der Bürgerschen und Schillerschen Gedichte gegeben, und er muß zugeben: „Zuweilen erstreckt sich die Anlehnung bis auf den Wortlaut und Schiller wird zum Nachahmer; so in der Schilderung der Venus".

würde, früher „Kastraten und Männer". Schillers „Venuswagen"[1] und „Bacchus im Triller" erinnern durch das Sündenregister, das hier Venus und Bacchus vorgehalten wird, an Bürgers „Fortunens Pranger".[2] In Schillers Balladenversuch von Eberhard dem Greiner darf man wohl mit Hettner (13, S. 326 und Heller 43, S. 9) einen Anklang an den Bänkelsängerton von Bürgers ersten Balladen sehen.

Als sich Weltrich (14, S. 544 f.) nach dem Gesamteindruck fragte, welchen die Anthologie Schillers damals hervorgerufen haben mochte, und den Einfluß beurteilen will, dem sie unterworfen war, muß er dieses Fazit ziehen: „Dem geborenen Idealisten, dem Idealisten der Schulbank zwingt die Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens, der Kampf gegen seine Nachtseiten wie die natürliche Freude an ihm, ein Stück Realismus auf, und sittlich wie ästhetisch macht der Dichter eine Wendung von Klopstock und Haller zu Wieland und Bürger."

Weiter soll kurz gezeigt werden, wie Bürger und Schiller gleiche Arbeiten beschäftigten, zu denen vielleicht jedesmal Bürger[3] als der ältere die Anregung gegeben hat.

Schillers und Bürgers Homerübersetzung.

Im Jahre 1775 hatte Schillers Klasse auf der Solitude bei Prof. J. J. Nast wöchentlich drei Stunden Griechisch, die Nast besonders auf dem Homer verwendete. „Das griechische Original war zur Hand", und zuweilen las Nast seinen Schülern einzelne Gesänge aus der Bürgerschen Übersetzung vor „zu erfreulich-begeisternder Wirkung" auf Schiller, wie dieser selbst seinem Landsmann Conz erzählte (L.V. 14). Palleske sagt ausdrücklich, daß Nast aus Bürgers *Jamben*übersetzung vorgelesen habe (10. S. 104), und er glaubt auch, daß vielleicht die lyrische Operette „Semele" dieser Anregung den Blankvers verdanke. Da nun die *jambischen* Bruchstücke der Bürgerschen Homerübersetzung bis dahin nur in Klotzens Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften (Halle 1771), in Boies Deutschem Museum I (Leipzig 1776) und in Wielands Teutschem Merkur (Weimar 1776) erschienen waren, so mußte das Vorlesen aus diesen Exemplaren geschehen sein.[4]

Schillers und Bürgers Macbeth-Übersetzung.

Bürgers Beschäftigung mit der Übersetzung des Macbeth[5] fällt in die Jahre 1777—82; die Schillers datiert von 1800[6] an. Zu der Bürgerschen Macbeth-Übertragung hatte bekanntlich Reichardt die Musik geschrieben, die am 28. Dezember 1787 im Kgl. National-Theater in Berlin zuerst gespielt wurde (L. V. 15.); als diese 1809 von der Bühne verschwand, durch die Schillersche Bearbeitung verdrängt — also auch hier wurden sie so zu sagen Konkurrenten — wurde die Reichardtsche Musik doch weiter beibehalten, trotzdem sie zu der Schillerschen Einteilung nicht paßte (L. V. 16).

In der Bürgerschen Übertragung hat „Macbeth" bis 1806 vierzig Aufführungen erlebt, um dann — wie bemerkt — 1809 von der Schillerschen Bearbeitung verdrängt zu werden. Diese hat sich bis 1879 auf dem Spielplan gehalten. Die letzte Aufführung des Werkes fand am 25. Dezember 1879 statt. Die Schillersche Übertragung wurde durch die Schlegel-Tiecksche abgelöst.

Der erste Forscher, der Bürgers Macbeth-Übertragung die richtige und gebührende

[1] Bürger war, wie der „Venuswagen" bezeugt, damals selbst in seinen rohsten Teilen für Schiller ein Vorbild. (Hettner 13, S. 426 und E. Müller, Schiller-Regesten S. 18, auch Minor [L. V. 38] I, S. 451—55 und S. 472.

[2] Aus „Fortunens Pranger" sind Schiller einige Bilder auch noch später im Gedächtnis geblieben, dazu kommen noch die zahllosen ganz äußerlich nachgeahmten Onomatopöien (Hoenig l. c. S. 322).

[3] Vgl. Schillers Übersetzung „Sturm auf dem Tyrrhener Meere" (Schwäbisches Magazin 11. Stück 1780); sie erinnert im Stil und in onomatopoetischer Ausmalung an Bürger (Minor I, 167).

[4] Vgl. Otto Lücke, Bürgers Homerübersetzung. Norden 1891. S. 3, und Minor, Schiller I, S. 165 f.

[5] Beachtenswert ist Lichtenbergs Urteil (Briefe II, 1); er möchte in einer vorläufigen Ankündigung hervorgehoben haben, „daß die Hexenlieder so in Shakespears Geist dargestellt wären, als noch je etwas von diesem Manne in andern Sprachen dargestellt worden ist".

[6] Schiller benützte eine von G. Eckert bearbeitete Eschenburgsche Übersetzung, Bürger wohl auch die Wielandisch-Eschenburgsche, allerdings sehr frei. (Vgl. Minor, Zeitschrift für deutsche Philologie 20, 71 ff., und Köster, Schillers Werke (Säkularausgabe) Band 9.

Schätzung angedeihen ließ, war Albert Köster (39) (Schiller als Dramaturg. Berlin 1891. S. 60 bis 74). Er zeigt an Schillers Macbeth-Übertragung, daß jeder der früheren Bearbeiter — Wieland, Eschenburg, Stephanie, Fischer, Schroeder, Bürger — den verpfuschten Macbeth ein Stückchen weiter in die Höhe brachte, daß jeder aber auch von den Vorgängern eine Anzahl von Fehlern erbte. „Und da nun die Bearbeitungen von Stephanie und Fischer heutzutage kaum noch dem Forscher in die Hände fallen, die von Schroeder aber vergessen war, so wurden die meisten Entstellungen Bürger zur Last gelegt. Das ist jedoch durchaus zurückzuweisen; von jeder der genannten Arbeiten ist bis zur nächstfolgenden vielmehr ein ständiger Fortschritt festzustellen, und darum steht Bürger am höchsten." In bezug auf die Einzelheiten muß ich auf Kösters Ausführungen selbst verweisen.

Jedenfalls drang Schiller auch als Übersetzer in die „eigentliche Domäne" Bürgers ein, wie Schlenther sich ausdrückt: auf das Shakespearegebiet, auf das Macbethgebiet.

Ein Vergleich der beiden Bearbeitungen ist überaus lehrreich für den ganzen großen Unterschied der beiden Dichter.

Schlenther (L. V. 33) resumiert so: „Bei Bürger Wucht, bei Schiller Glanz, bei Bürger Naturlaute, bei Schiller fließende Rede; bei Bürger charakteristischer Ausdruck, bei Schiller schöner Stil; bei Bürger stählerne Prosa, bei Schiller silberne Verse; bei Bürger Individuen, bei Schiller Typen; bei Bürger Korn und Weiber, bei Schiller Herren und, selbst im Hexenbrodeln, Damen; bei Bürger Brachfeld, aus dem der Duft der Erde steigt; bei Schiller geeggtes Land, auf dem die Himmelssonne scheint; bei Bürger Shakespeare, bei Schiller Schiller."

So Schlenther im Jahre 1894. Bereits 1802 urteilte ein Rezensent im Dramatischen Journal für Deutschland (Nürnberg 1802, 21. März) ähnlich: „Schillers Verdienst in der Bearbeitung an Macbeth ist sehr unbedeutend, denn außer der Weglassung einiger Episoden — verdient die Bürgerische Übersetzung, der Sprachstärke sowohl als der theatralischen Wirkung wegen, bei weitem den Vorzug. Die Charakteristik der Hexen-Szenen hat durch die Versifikation und die gänzliche Veränderung der Ausdrücke bei Schiller so viel verloren, daß sie sich mit denen in der Bürgerischen Übersetzung gar nicht vergleichen läßt."

Bürgers und Schillers Beschäftigung mit Kant.

Für den Winter 1787 auf 1788 hatte Bürger sein Kolleg über Kant mit folgenden Worten angezeigt: „*Einige Hauptmomente der Kantschen Philosophie.* aus der Kritik der reinen Vernunft wird Herr M(agister) Bürger Mittwoch und Sonnabend um 9 Uhr unentgeltlich auf möglichst populäre Art zu erklären suchen." Allgemein war die Aufmerksamkeit, die man auch außerhalb von Göttingen diesem Kant-Kolleg entgegenbrachte. So schreibt Schiller am 5. Oktober 1787 aus Weimar an Körner: „Bürger will über den Kant lesen." Dieses Interesse war begreiflich, weil Bürger neben Reinhold in Jena und Born in Leipzig einer der ersten war, der über Kantsche Philosophie akademische Vorlesungen hielt (17. und 18). Wie damals Kant in Mode kam, zeigt unter anderem eine Stelle aus der Schrift eines Anonymus (18, S. 756) in der es heißt: „Lyrische Dichtkunst ist aus der Mode gekommen, unser Zeitalter ist auf Kantische Kategorien erricht. Da Herr Bürger diese so gut kennt, so sollte er mehr davon Gebrauch machen, und von der Mode profitieren."

Bürgers Brief an Schiller.

Kurz ehe Bürger mit Schiller in Weimar zusammentraf, hatte er an ihn seine soeben erschienene Gedichtausgabe von 1789 in zwei Bänden geschickt. Das Briefchen Bürgers ist nur im Entwurf erhalten. Karl Redlich (L. V. 9.) sagte damals, von den beiden Konzepten würden die Leser „nicht ohne Mitleid von dem unharmonischen Gegensatz zwischen diesem Ausdruck höchster Verehrung kurz vor dem persönlichen Zusammentreffen mit Schiller und der grausamen, wenn auch nicht unverdienten Geringschätzung in Schillers Kritik des Bürgerschen Kenntnis nehmen." Hier ist der Brief:

So klein die Gabe ist, die ich Ihnen bringe, so ist sie doch Symbol einer Verehrung Ihres Geistes, welche keinen Zusatz leidet. Die Götter sehen auf die Andacht des Gebers, nicht auf die Größe seiner Gabe. Warum sollten Sie nicht gern den Unsterblichen nachahmen?

Die Beylage biete ich Schillern dem Manne, der meiner Seele neue Flügel und einen kühnern Taumel schafft[1], zum Zeichen meines Dankes und meiner unbegränzten Hoffnungen von Ihm, mit der wärmsten Hochachtung an. Bürger.

Schillers Zusammentreffen mit Bürger in Weimar (Ende April 1789).

Bürger kam Ende April nach Weimar, und Schiller hat die kurze Zeit der Anwesenheit Bürgers in dessen Gesellschaft zugebracht. „Er hat gar nichts auszeichnendes," schreibt Schiller (1.) am 30. April 1789 an Lotte und Karoline — „in seinem Äußern und in seinem Umgang — aber ein gerader guter Mensch scheint er zu seyn. Der Karakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte.[2] Das Feuer der begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu seyn. Der Frühling seines Geists ist vorüber und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu gefallen, miteinander einzugehen. Er soll darinn bestehen, daß wir beide das Nehmliche Stück aus Vergils Aeneide, jeder in einer anderen Versart, übersetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt."

Genau einen Monat später, am 30. Mai 1789, schreibt Schiller (32), ebenfalls an Lotte und Karoline, die Bürgerschen Gedichte seien zurückgeblieben, weil er zur Rezension[3] ein Exemplar brauche. Aber bereits um die Mitte Juli desselben Jahres sind Bürgers Gedichte — und doch wohl Schillers Exemplar — in Lottes Händen. Auf einer Reise liest sie in dem Buche. „Das Gedicht an seine Frau hat viel schönes, ich habe Bürger nicht zugetraut, daß er so etwas machen könnte, die Sprache ist, dünkt mir schön, und es herrscht viel Wohlklang darin. Außer dem Gedicht an Molly wo auch viel wärme ist, und mitunter auch schönes, gefällt mir das an die Hoffnung. Einige von Bürgers Balladen habe ich auch gern." Ein paar Tage später (am 18. Juli) kommt Lotte nochmals fast mit denselben Worten auf Bürgers Gedichte zurück: „In dem Gedicht an Molly sind auch schöne Stellen, und es hat mir gefallen; seine Balladen haben mich gefreut, Leonore habe ich auch gern, und lese sie oft wieder. Bürger hat doch viele Vorzüge, in Vergleichung mit den Dichtern seiner Zeit, die sich mit ihm zugleich hervortaten, Goeckingk zum Beispiel; auch er hat mehr Einfaches und wahres Gefühl als Stollberg."

Schiller selbst freute seine Bekanntschaft mit Bürger. „Ich liebe solche Reibungen. Er ist doch immer ein Virtuose in seinem Fach, wenn auch gleich dies Fach selbst beschränkt ist, und ein Wettstreit mit solch einem Mann ist immer Gewinn" (L. V. 2). Auch sonst hätten gemeinsame Interessen, so betont Schlenther ausdrücklich, die beiden verbinden können. „Als der Göttinger Kantprophet nach Weimar kam, hatte sich Schiller eben in sein fördersames Kantstudium vertieft. Aber gerade diese metaphysischen Bemühungen führten ihn zu einer ästhetischen Anschauung, die seinen eigenen Jugendwerken so wenig entsprach wie der Poesie Bürgers."

Die Schillersche Rezension der Bürgerschen Gedichte.

Wir haben gesehen, daß Schillers Rezension die Besprechung der Bürgerschen Gedichtsausgabe von 1789 darstellt. Der Inhalt der Schillerschen Rezension an sich ist so bekannt — oder sollen wir sagen, mehr sprichwörtlich bekannt als wirklich gelesen — daß wir uns ersparen können, näher auf ihren Inhalt einzugehen (40). Man hat sich viel darüber den Kopf zerbrochen, wie Schiller dazu kam, diese Rezension zu schreiben, ob er das Recht dazu hatte usw. (u. a. L. V. 41). An und für sich konnte ihn natürlich niemand daran hindern. Die Anonymität des ersten Drucks in der Allg. Litteratur-Zeitung von 1791 hat auch viel Besprechung erfahren: die einen sagen, Schiller habe diese Rezension aus dem Versteck vom Stapel gelassen (Düring 28), und sie verleihe seinem ganzen Vorgehen einen hämischen,

[1] Citat aus der Ode Ramlers auf die Geburt Friedrich Wilhelms II. (Vgl. R. Riemann, G. A. Bürger. Leipzig, Reclam [1904] S. 72.) [L. V. 37.]

[2] Vgl. Schillers Brief von demselben Tage an Körner (L. V. 2 und 3).

[3] Die Rezension erschien erst am 15. Januar 1791 (vollständig u. a. bei Goedeke 6, 314 ff. und L. V. 36.)

häßlichen Charakter (vgl. dagegen L. V. 31.); die andern sagen, es sei „Schonung" gewesen, daß Schiller seinen Namen nicht genannt habe. Das sind alles Fragen, die der Einzeluntersuchung wohl wert wären. Bürger hielt es bekanntlich zuerst für unmöglich, daß Schiller diese Rezension verfaßt habe, weil er damit seine eignen Gedichte verdammt haben würde; dabei entging ihm freilich gänzlich, daß Schiller dies aus vollster Seele wollte und tat: in Bürger stieß er den eigenen alten Menschen von sich. Talent in verschiedenster Hinsicht wurde Bürger zuerkannt, aber ein Talent, das mutwillig durch die unerzogene Persönlichkeit des Dichters verschleudert und vergeudet wurde.

Am verblüffendsten ist es eigentlich, in Schillers Rezension zu lesen, ein wie geringes Verständnis er für Bürgers Molly-Lieder hatte. Und doch war es für Schiller die Zeit der ersten Liebe zu Lotte von Lengefeld; aber wäre er fähig gewesen, seinen reinen und tiefen Herzensempfindungen einen liebeslyrischen Ausdruck zu geben? Schon am 3. März 1791 konnte Schiller von der Wirkung der Rezension in Weimar an Körner schreiben: „In allen Circeln las man sie vor, und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu seyn."

Otto Harnack (27) nimmt wohl den richtigsten und gerechtesten Standpunkt in dieser Frage ein, wenn er ausführt, daß Schiller sich mit dieser Rezension im ganzen ins Unrecht setzte. Die Theorie war eine unmögliche; seine Lehre von der Idealisierung mußte die lyrische Dichtung töten. Schiller hat auch später ein klares Bewußtsein dieses Irrtums gehabt, wenn er nur an dem Endurteil über Bürger festhielt, die Beweise aber, die er dafür angeführt, preisgab. Als Schiller nämlich elf Jahre später — anno 1802 — die Bürgersche Rezension der Sammlung seiner kleinen prosaischen Schriften einverleibte, schrieb er: er könne auch noch jetzt seine Meinung nicht ändern, aber er wolle sie mit bündigeren Beweisen unterstützen, denn sein Gefühl sei richtiger gewesen als sein Räsonnement. „Die Leidenschaft der Parteien," fährt Schiller fort, „hat sich in diesen Streit gemischt; aber wenn alles persönliche Interesse schweigt, wird man der Intention des Rezensenten Gerechtigkeit wiederfahren lassen." Harnack (27 und 40a) geht jedoch mit vollem Recht noch weiter, und betont, daß man auch gegen das Endurteil Schillers Einspruch erheben müsse. Denn „Bürger war nicht nur talentvoll, sondern in ihm lebte ein Funke genialen Feuers. Und er hatte das Recht, trotz aller Mängel seiner Ausbildung ein Urteil zu fordern, das von der Achtung vor dieser poetischen Genialität getragen war. Dafür ließ Schillers Rezension das Verständnis vermissen; von der Nachwelt ist sie nicht bestätigt worden." In dieser Hinsicht bemerkte Wilhelm Ebstein (l. c. 19. S. 464) vor kurzem: „Die so viel besprochene und angefochtene Schillersche Kritik ist eins von den zahllosen Beispielen, aus denen sich ergibt, daß selbst die bedeutendsten Männer einer Nation nur zu oft die Anerkennung großer Leistungen seitens der Zeitgenossen hintanzuhalten vermögen." Es gab indes schon bald nach dem Erscheinen der Schiller-Rezension Männer, wie z. B. Franz Horn (25 und 26a), die eine sachlichere Kritik übten. So sagt Horn (S. 217) über Schillers Rezension: „In der Tat enthält sie nicht viel mehr, als einige abgerissene Gedanken über Objektivität und Idealität der Poesie, mit denen Bürger geschlagen werden sollte . . . Bürger ist so sehr und durchaus Dichter, daß ihm selbst die Pforten der Hölle (um uns dieses vortrefflichen biblischen Ausspruchs zu bedienen) kein Blatt aus seinem wohl erworbenen Dichterkranze rauben könnten, viel weniger der edle Schiller, der dem Dichter gewiß nicht wehe tun wollte, und diesmal nur in der individuellen Beziehung sich vergriff." An einer andern Stelle bemerkt Horn sehr treffend: „Die beste Kritik der Bürgerschen Gedichte ist, wie mich dünkt, vom deutschen Volk selbst gemacht worden. Es hat sie auswendig gelernt."

Im Jahre 1828 sprach sich August Wilhelm von Schlegel in den neuen Anmerkungen, die er seiner 1800 erschienenen bekannten Charakteristik Bürgers beigab, auch recht scharf gegen Schillers Rezension aus: „Die Rezension war mit der kalten abgezirkelten Eleganz abgefaßt, welche Schillers damaligen prosaischen Schriften eigen war und in seinen Briefen über ästhetische Erziehung in die äußerste Erstorbenheit überging; aber sie imponierte dem Publikum und Bürgern selbst durch eine gewisse Würde, durch einen Schein

der philosophischen Tiefe, und durch den noch mehr trügerischen Schein der Mäßigung." Weiter schreibt er: „Schillers Rezension war meines Erachtens eine nach den Gesetzen der literarischen Moral nicht wohl zu rechtfertigende Handlung. Wie kam gerade Schiller dazu, über einige in Bürgers Gedichten stehen gebliebene gesunde Derbheiten wie ein Rhadamantus zu Gericht zu sitzen? Der Verfasser der Räuber, in dessen früheren Gedichten und Dramen so manche Züge jedes zarte Gefühl verletzen, mußte wissen, wie leicht genialischer Übermut zu wilden Ausschweifungen fortreißt. Oder war es gerade das Bewußtsein dieser neuerdings mit ihm selbst vorgegangenen Verwandlung, was ihn so unerbittlich strenge machte? Und hatte er denn wirklich die alte Haut so vollständig abgestreift, als er damals glaubte? Überdies hat Schiller durch diese Beurteilung nur eine schwache Probe seiner Kennerschaft gegeben. Er hätte Bürgern nicht tadeln sollen, weil er ihn nicht gehörig zu loben verstand. Wie er das Wesen der Gattung, worin Bürger wenigstens zuweilen ein vollendeter Meister war, begriffen hatte, das zeigen die Balladen, die er später, wetteifernd mit Goethe, aber gegen den Willen der Minerva dichtete. Es hat dabei eine Nemesis gewaltet, und Bürgern ist zwar nach seinem Tode, die vollständigste Genugtuung zu Teil geworden, indem nun die Vergleichung zwischen der Lenore, dem wilden Jäger, der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain, den Weibern von Weinsberg und dem Fridolin, dem Taucher, dem Ritter von Rhodus usw. angestellt werden kann." (Schlegels kritische Schriften, 2. Teil. 1828.)

Eine der besten neueren Arbeiten über diese Schiller-Bürger Frage verdanken wir Leo Berg (L. V. 20); er hebt sehr glücklich hervor, daß es wohl niemand recht auszusprechen wagte, worauf es eigentlich ankam: daß Schiller nämlich Bürger durchaus nicht verstand (l. c. S. 221). Das scheint auch mir der Kernpunkt der Frage zu sein. Noch aus der Schule her erinnere ich mich, daß uns dort eine ähnliche Aufklärung gegeben wurde mit den Worten: „Die beiden Dichter waren zu verschiedene Naturen, um einander zu verstehen."

Was Berg weiter an dieser Rezension zu tadeln hat, „ist der moralische Hochmut Schillers, der fast nirgends so ungeschminkt hervortritt als hier, jener häßliche kalte Stolz, der die Liebe tötet", und weiter: „Nie ist mir Schiller so klein vorgekommen als in dieser Kritik" (S. 225.) Auch Sauer (24) muß zugestehen (S. LXXIV), daß „uns ein schneidend kalter Hauch von Lieblosigkeit" aus Schillers Zeilen entgegen weht. „Und daß er des Dichters äußere Umstände als Entschuldigungsgrund für seine mangelhafte Entwicklung hineinzerrte, mußte dem Lebenden gegenüber als eine Taktlosigkeit erscheinen." Dieses seltsame Benehmen ist wohl mit Recht Schiller von allen Seiten zum Vorwurf gemacht worden (vgl. Hettner 13, A. Koberstein 23 und Otto Pietsch 29). Daß Bürger in späteren Jahren zu jener übertriebenen ängstlichen Anwendung der poetischen Feile gestachelt wurde, daran trug, wie Strodtmann (L. V. 21) richtig betont, einzig und allein die Schillersche Rezension Schuld, die dem Dichter einen Maßstab aufnötigte, der niemals der seine werden konnte und dem gegen seine Überzeugung dennoch genügen zu wollen ihn völlig verwirren mußte. — Schiller kurierte, wie Schlenther (33) schreibt, nach Schillerschen Rezepten an seinen Gedichten herum.

Wenn man bedenkt, was Schiller doch Bürger zu danken hatte — vielleicht greift der Einfluß tiefer, als wir bisher ermessen können — so muß man von diesem Gesichtspunkt aus Schillers Rezension zum mindestens als hart und lieblos geschrieben bezeichnen.

Wir haben gesehen, daß es Schiller offenbar später bedauert hat, so geurteilt zu haben; seine späteren Zusätze zu der Kritik bedeuten wohl ein Wiedergutmachen, eine Art Versöhung zwischen den beiden Dichtern. Doch Bürger sollte hiervon nichts mehr spüren. Am 8. Juni 1794 — „am ersten Pfingsttag-Abend" — war, wie Lichtenberg (22, III, 118) schreibt, „unser armer unglückseeliger, leichtsinniger, braver, vortrefflicher Bürger, der Dichter, in die Ewigkeit gegangen."

Schillers Epigramme auf Bürger.

Inzwischen war Bürger 1799 in Göttingen das erste Denkmal gesetzt worden (vgl. L. V. 7 und 8). Auch Schiller steuerte „1 Reichsthaler 12 Ggr." dazu bei (6). Vielleicht darf man

diese Beisteuer Schillers als eine Art Versöhnungsakt auffassen, allerdings ohne mehr daraus zu schließen; ebensowenig darf man sich, wie Wurzbach es tut, darüber wundern, daß Goethe keinen Beitrag zu dem Bürgerschen Denkstein gezeichnet hatte.

Gleichfalls als eine Art von Versöhnungsakt zwischen Schiller und Bürger dürften sich zwei Xenien deuten lassen, von denen die eine „Bürger" überschriebene an „dessen sittliche und ästhetische Laxheit (!) gelind mahnt", wie sich der Herausgeber Adolf Stern (34) nicht gerade geschmackvoll ausdrückt:

Zu den Toten immer das Beste, so sei dir auch Minos,
Lieber Bürger, gelind, wie du es selber dir warst.

Das zweite Xenion nennt Bürger einen Ajax, der im bittern Groll über Schillers Rezension aus dem Leben geschieden war. Übel nehmen konnte ihm dies allerdings Niemand:

Ajax, Telamons Sohn! So mußtest du selbst nach dem Tode
Noch forttragen den Groll wegen der Rezension?

Einen Platz möge an dieser Stelle auch der Passus aus H. Marggraffs (30) recht lesenswertem Aufsatz über „Deutsche Kritik und Polemik" (S. 341 f.) finden, wo es heißt: „Manchem schon verkümmernden und verhungernden Genie gab diese Kritik den Stich mitten durchs Herz, woran es verblutete. Steigt hinab in die Gräber unserer Vorfahren in der Literatur! Hätten sie noch ihre Leichen und die Leichen eine Stimme und die Stimme Verständnis für euch, so würdet ihr erfahren, in welchem Literaturblatt die scharfe, beißende Kritik stand, an der sie dahin starben! Und wer an der Kritik nicht umkam, hat daran mehr oder weniger seinen Aerger und sein Leiden gehabt. Er hat vielleicht seinen Aerger verbissen, aber der Aerger biß ihn doch. Versetzt euch in jene stille Kammer literarischen Ruhms und Elends, wo der Lieblingsdichter seiner Nation an der berüchtigten Rezension Schillers siecht und an Gram und Hunger stirbt und an seinem Nachruhm verzweifelt. — Das tat Schiller an Bürger! Andere haben Schiller'n im Grabe dasselbe angetan! Eine gerechte Nemesis geht umher und mordet die Mordenden und erweckt unter den Schriftstellern die Totenrichter und Bluträcher." —

Bürgers Antikritiken und die durch Schillers Rezension veranlaßten Bürgerschen Gedichte können am bequemsten in Bürgers ästhetischen Schriften (Berlin 1832, S. 153ff.) nachgelesen werden. Sonst sehe man die Briefe von Schiller an Körner (10. 4. 1791. u. 15. 10. 1792) und umgekehrt (5. 5. 1791 u. 30. 7. 1797) ein. Bürgers „Vogel-Urselbst" ist, wie Schlenther hervorhebt, „eine der glücklichsten literarischen Revanchen, die wir besitzen, und zeigt den niedergetretenen Dichter noch einmal aufrecht stehen in der ganzen Vollendung seiner poetischen Formen und seines selbstständigen Geschmacksbewußtseins." Daß Bürger übrigens ein gerechter Beurteiler Schillers blieb, trotz der Rezension, stellt seiner Charaktergrösse ein höchst ehrenvolles Zeugnis aus. Aus seiner Poetik (Lehrbuch der Aesthetik. Berlin 1825. II. S. 155) geht hervor, daß er Schiller neben Shakespeare als den größten tragischen Dichter der Neuern feiert. Zu diesem Zweck liest er in seinem Kolleg den Studenten aus „Don Carlos" des zweiten Akts zweite Szene vor. Bürger wußte eben den verehrten Dichter von dem verhaßten Kritiker zu scheiden, wie er es auch 1792 in dem Epigramme „Über eine Dichterregel des Horaz" getan hat:

Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt.

Marggraff sagt (a. a. O. S. 345 f.) sehr richtig, seit dem „literarischen Morde, den Schiller an Bürger versuchte, sei die Kritik an Schärfe, Erbitterung und todschlägerischer Lust gewachsen . . ." „Schiller griff den Bürger an, Schlegel den Schiller, Heine den Schlegel, Börne den Heine, Wilibald Alexis — doch wir wenden uns von dieser einfachen Folge, die in's Unendliche geht, zu einer komplizierteren. Tieck pries den Goethe und tadelte den Schiller, Menzel pries den Schiller und tadelte den Goethe, Wienbarg pries den Goethe und tadelte den Tieck."

„Es verschlingt," so resumiert Marggraff, „einer den Andern mit Haut und Haar; dann legt er sich nieder, ist schläfrig und verdaut, bis er sich ein wenig abgemagert und ein Dritter, abermals eine designierte Mahlzeit für die Zukunft, heißhungrig über ihn herfällt."

Im Gegensatz zu Schiller, der Bürger, wie F. Strehlke (35) I, S. 97 bemerkt, gewaltsam auf ein Gebiet drängen wollte, dem er nicht gewachsen war, hat Goethe seine Verdienste jederzeit anerkannt. *„Den trefflichen und*

in vieler Beziehung einzigen Bürger" nennt er ihn in den „Tag- und Jahresheften", und auch was er in den „Sprüchen in Prosa" von ihm sagt, beweist die Teilnahme und das Interesse, das er für ihn gehegt hat: „Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel *Bürger*."

Schillers Beziehungen zu Bürgers dritter Frau, Elise Hahn.

Ich darf hier nur kurz erwähnen, daß Elise Hahn am 3. Mai 1802 als Ariadne in Weimar aufgetreten war, wo sie offenbar „allgemein mißfallen"[1] hat. Schiller scheint schlecht auf sie zu sprechen gewesen sein. Am 8. Mai richtete sie an Schiller (Vgl. L. V. 4) aus Weimar einen Brief, in welchem sie ihn bat, ihre Dichtungen einer Durchsicht zu unterziehen. Obwohl Schiller Elise Hahn „hoffärtig und kalt" empfangen hatte, so gab er ihr doch noch an demselben Tage den gewünschten Empfehlungsbrief an G. Hufeland, den Mitredakteur der Jenaischen Literatur-Zeitung.

Später hat Elise Hahn Schiller offenbar nie wieder gesehen; aber in seinen Rollen hatte sie „stets geglänzt". So spielte sie u. a. die Lady Milford, die Elisabeth in der „Maria Stuart", die Terzky im „Wallenstein" usw.

Daß Elise Schillern den stolzen Empfang vergessen hatte, darf man wohl annehmen, denn sie war es, die in Dresden die Abhaltung einer jährlichen Gedächtnisfeier zu Ehren Schillers anregte; es war gewiß ein schöner Zug von ihr, bemerkt Ebeling.

In ihren 1812 in Hamburg erschienenen Gedichten (5.) hat Elise „Erinnerungen an vier verstorbene Dichter" veröffentlicht, die zuerst in Wielands Deutschem Merkur Aufnahme gefunden hatten (1805, April, S. 240). Sie sind an Klopstock, Gleim, Bürger und Schiller gerichtet.

Das Schiller geweihte Sonett lautet:

O Riesenkraft! so bist du ausgegangen,
Wer gab dir diese Götter-Fantasie,
Wer bildete dies ewige Genie,
Wer hat dich, Himmelssohn! im Geist empfangen?

Mit Schillers Geiste wird die Nachwelt prangen;
Der Vorwelt stahl er ihren Lorbeer früh;
Daß auch der Jetztwelt reiner Muth erglüh,
Haucht er ihr ein das reine Kraftverlangen.

So hat in Alt und Neuem er verbunden,
Das Schönste von dem Schönen ausgefunden;
Denn *rein* ist alles, dem er Sprache lieh!

Das Alte hieß den neuen Sinn gesunden,
Das Neue hat dem Alten Kranz gewunden,
So feierte den Sieg die Poesie.

Literatur-Verzeichnis.

1. *W. Fielitz*, Schiller und Lotte. Stuttgart 1879 (I, 282 fg; 293; 309; 313 fg.)

2. *K. Goedeke*, Schillers Briefwechsel mit Körner. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig 1877.

3. *E. Ebstein*, Bürger-Bilder. Zeitschrift für Bücherfreunde. Juni 1901. S. 95.

4. *E. Ebstein*, Neues über G. A. Bürger's Schwabenmädchen, Elise Hahn, als Schauspielerin. Deutsche Thalia. Jahrbuch für das gesamte Bühnenwesen. Band 1. Wien und Leipzig 1902.

5. *Elise Bürger* Gedichte. Hamburg 1812. S. 87.

6. *L. Chr. Althof*, Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers. Göttingen 1798. S. 168.

7. *E. Ebstein*, Geschichte des ersten Denkmals für G. A. Bürger in Göttingen. Hannoversche Geschichtsblätter. Jahrgang 1901. S. 442—447.

8. *E. Ebstein*, Wie man den Sänger der Lenore geehrt hat. Ein Wort über Dichter-Denkmäler. Die Gegenwart vom 20. September 1902.

9. *Karl Redlich*, Noch ein Brief Bürgers. Archiv für Literaturgeschichte. Band 14. Leipzig 1886. S. 290 f.

10. *E. Palleske*, Schillers Leben und Werke. 12. Auflage. 2 Bände. Stuttgart 1886. 1, 40.

11. *R. Kern*, Beiträge zu einer Charakteristik des Dichters Tiedge. Berlin 1895. S. 58.

12. *B. Hoenig*, Schillers Triumph der Liebe und die Vergleichung mit dem Bürgerschen Gedicht. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Jahrgang 64. (1894) Band 150.

13. *H. Hettner*, Geschichte der deutschen Literatur. III, 1. (4. Auflage) Braunschweig 1894.

14. *R. Weltrich*, Friedrich Schiller. I. Band. Stuttgart 1889. S. 43 f.

15. *E. Ebstein*, Bürgers Gedichte in der Musik. Zeitschrift für Bücherfreunde. August 1903. S. 192.

16. *Julius Petersen*, Schiller und die Bühne. Berlin 1904 (Palaestra XXXII.) S. 214.

17. *E. Ebstein*, Gottfried August Bürger und Immanuel Kant. Frankfurter Zeitung vom 11. Februar 1904 (2. Morgenblatt).

[1] Z. B. schreibt Christiane Vulpius über Elisens Leistung in der Ariadne: „Das wart vor lachen nicht auszuhalten".

18. *E. Ebstein*, Ein Beitrag zu G. A. Bürger's akademischer Lehrtätigkeit. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 16. Jahrgang. 12. Heft S. 745—757.

19. *Wilhelm Ebstein*, Über Referenten, Rezensenten, Kritikaster und Kritiker. Umschau. VIII, Nr. 24. S. 464.

20. *Leo Berg*, Bürger und Schiller. Auch ein Säkular-Artikel. Zwischen zwei Jahrhunderten. Frankfurt 1896. S. 217—226. Zuerst im Zuschauer II, 11.

21. *A. Strodtmann*, Briefe von und an G. B. Bürger. 4 Bände. Leipzig 1874.

22. *A. Leitzmann und C. Schüddekopf*, Lichtenbergs Briefe. Band 3. Leipzig 1904.

23. *A. Koberstein*, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 5. Aufl. V. Band. 1873. S. 39f.

24. *A. Sauer*, Bürgers Gedichte. S. LXXIV. (Kürschners Nationalliteratur.)

25. *Franz Horn*, Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit. Berlin 1805.

26. *Franz Horn*, Die schöne Literatur Deutschlands während des 18. Jahrhunderts. II. Berlin 1812—13.

26a. *Franz Horn*, Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Litteratur Deutschlands wärend der Jahre 1790—1818. Berlin 1819.

27. *O. Harnack*, Schillers Leben. Berlin 1898 (in der Sammlung: Geisteshelden). S. 204.

28. *E. Dühring*, Die Grössen der modernen Litteratur. Leipzig 1893 (II, 179.)

29. *Otto Pietsch*, Schiller als Kritiker. Königsberg 1898.

30. *H. Marggraff*, Bücher und Menschen. Bunzlau 1837. S. 335—348: „Über deutsche Kritik und Polemik".

31. *B. Hoenig*, Rezension über W. v. Wurzbachs G. A. Bürger. Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. XLVII. Band (1903) S. 248.

32. *Fritz Jonas*, Schillers Briefe. Sieben Bände. Stuttgart 1892 ff. (Band 5. S. 397.)

33. *P. Schlenther*, Bürger. Drei Aufsätze in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung vom 10. und 17. Juni und 1. Juli 1894.

34. *Adolf Stern*, Goethe-Schillers Xenien. Zweite Auflage. Leipzig (Reclam) S. 57, 109, 180 und 191.

35. *Fr. Strehlke*, Goethes Briefe. Berlin 1882. Erster Teil.

36. *Erich Walter*, Bürgers sämtliche Werke. Neue Ausgabe in sieben Büchern. Berlin [1905.] Es ist dies die erste Ausgabe, die Schillers Rezension in Bürgers Werke aufgenommen hat (I, 109—120), und zwar mit einem Nachwort des Herausgebers, das auf Grund der Dühringschen Ausführungen Bürger gegen Schiller verteidigt (I, 120—125).

37. *R. Riemann*, G. A. Bürger. Leipzig (Reclam) [1904].

38. *J. Minor*, Schiller. Sein Leben und seine Werke. I und II. Berlin 1890 ff.

39. *Albert Köster*, Schiller als Dramaturg. Berlin 1891.

40. *Schiller*, Werke. XII. Stuttgart und Tübingen 1847. S. 325—341 (über Bürgers Gedichte), und O. Harnak (40a) „Zur Rezension von Bürgers Gedichten" im „Euphorion".

41. *G. Bonet Maury*, G. A. Bürger. Paris 1889. S. 198—202.

42. *Ernst Müller*, Regesten zu F. Schillers Leben und Werken. Leipzig 1900.

43. *S. Heller*, Bürger, Schiller und Goethe als Lyriker. Prag 1872. (Sonderabdruck) 14 Seiten.



Vergessene Illustrationen zu Schillerschen Werken.

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

Eigentlich ist nur eine einzige ältere Bilderserie zu Schillerschen Werken wirklich in weiten Kreisen bekannt geworden: die Schiller-Galerie von *Kaulbach*. Mit fast tödlicher Sicherheit konnten wir sie, zusammen mit der Goethe-Galerie, auf dem Tisch in der guten Stube unserer Großeltern sehen; offenbar bildete die für damalige Zeiten noch recht kostspielige photographische Nachbildung ein sehr beliebtes Braut- und Hochzeitsgeschenk. Weit geringere Verbreitung dürften die anmutigen *Ludwig Richter*schen Bilder zur „Glocke" gefunden haben; man sieht die kostbaren Blätter der Originalausgabe nur noch selten in den Familien. Alles übrige von älterer Illustration ist mehr oder minder vergessen; die betreffenden Werke sind aus meist dem Handel verschwunden. Aber merkwürdigerweise wendet die bereits recht stattlich angewachsene Gilde der deutschen Bibliophilen diesem Gebiete der Sammeltätigkeit vorläufig noch wenig Interesse zu; die Werke müssen erst teuer werden, um wie die Erstausgaben der Romantiker „modern" zu werden. Vorläufig sind sie, wenn sie in den Katalogen auftauchen, noch sehr billig; wer weiß, wie es später wird! Ich selbst habe, unbekümmert um die Strömungen der Zeitläufte, immer nur das gesammelt, was mich persönlich interessierte, und so habe ich im Laufe der Jahre eine recht stattliche Sammlung illustrierter Werke zusammengebracht, die, wenn sich auch darunter Künstler dritten und vierten, vielleicht sogar „gar keines" Grades finden, in ihrer Gesamtheit sicher einen nicht unbedeutenden Wert repräsentiert. Für heute biete ich, als ein unbedeutendes Scherflein zur Schillerfeier, eine kleine Auswahl, die lediglich unseren großen Dichter betrifft, selbstverständlich ohne auch nur im entferntesten auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben.

Die wenigen Illustrationen der *ersten Ausgaben* Schillers zeichnen sich fast alle durch eine kaum zu überbietende Schauderhaftigkeit aus. Elisabeth von Valois (oder ist es die Eboli?), die das Titelkupfer des „Don Carlos" von 1787 bildet, schielt so auffallend nach rechts, daß jeder Ophthalmologe mechanisch nach dem Messer greifen wird, um die heilende Operation vorzunehmen. Das unglaublichste an Geschmacklosigkeit leisten die drei Buntkupfer zur Ausgabe des „Tell" von 1804: Tell selbst, mit der Linken auf den Bogen gestützt, mit der Rechten einen Pfeil präsentierend, steht so breitbeinig und gelangweilt da, daß man sein Einschlafen jeden Augenblick erwartet; Rudenzens magerem, hektisch gerötetem Gesichte verleihen zwei rechts und links herabwallende Ringellöckchen das Aussehen eines besseren Lazzaroni, und von höchster Komik sind die drei erhobenen, wie nach dem Exerzierreglement ausgerichteten linken Hände des Stauffacher, Melchthal und Walther Fürst mit den gespreizten Fingern (Ab. 1). Besser schon ist das von West und Malvieux gestochene Kupfer zum „Geisterseher" (1789); auch das bekannte Boltsche Kupfer zur „Jungfrau von



Abb. 1. Kupfer zur Ausgabe des „Tell" von 1804



Abb. 2. Blatt 5 aus der bildlichen Darstellung des „Eleusischen Festes" von J. M. Wagner. 1817.

Orleans" ist einfach und würdig. Niedlich sind die Miniaturkupfer nach *Chodowiecki* zum „Dreißigjährigen Krieg" im historischen Kalender für Damen von 1791, deren eines Abb. 4 wiedergibt.

Die bald nach dem Tode des Dichters veranstaltete Ausgabe des „Theater" in fünf Bänden läßt abermals recht unbedeutende, durch ihre Größe doppelt häßliche Kupfer zu Tage treten, so daß man sich immer wieder erstaunt fragen muß, warum eine so vornehme und durch ihr damaliges Monopol gewiß sehr reiche Firma wie die Cottasche nicht mehr auf die künstlerische Ausstattung gegeben hat. Welcher Unterschied zwischen allen diesen Ausgaben und den bei Göschen erschienenen! Dasselbe Mißverhältnis tritt auch bei der 30 Jahre später (1835) erschienenen Gesamtausgabe („Schillers sämtliche Werke mit Stahlstichen") hervor. An Druck und Papier ist nichts auszusetzen; beides ist recht splendid. Aber in der Illustrationstechnik war man damals schon weiter. Nur einige der Stahlstiche machen eine Ausnahme, vor allem der von *Alfred Rethel* gezeichnete Graf von Habsburg (Abb. 5). Im Gegensatz zu fast allen andern Darstellungen, die den Grafen zu Pferde sitzen und den Priester demütig stehen lassen, hat Meister Rethel den Grafen das Roß, auf welchem der Geistliche sitzt, durch den Bach führend dargestellt. Das entblößte Haupt Rudolfs, sein milder und doch männlicher Gesichtsausdruck sind von ebenso großer Wirkung wie das einfältig-fromme Antlitz des Priesters, der die Augen



Abb. 3. Blatt 1 aus „Ritter Toggenburg" von G. Dittenberger. 1825.

zu Boden senkt. Recht glücklich ist neben den beiden Knaben noch eine alte Frau, die vor Rührung die Hände faltet, als Ergänzung hinzugefügt; die alpine Staffage des Hintergrundes ist bei aller Einfachheit doch groß und edel. Erwähnen wir der Gerechtigkeit wegen als gute Leistungen die drei *Schrödter*schen Zeichnungen zu Wallensteins Lager, Turandot und Tell. Die Vision Johannas, von *Hermine Stilke* gezeichnet (Abb. 7), ist zwar etwas süßlich, wird jedoch noch heute bei allen, die sich Sinn und Herz für die holde Poesie des Mädchens von Orleans bewahrt haben, ihren Eindruck nicht verfehlen.

Recht groß ist die Zahl der Illustrationen, welche die verschiedenen *Gedichte* von Schiller gefunden haben. Den Reigen eröffnet *„Das Eleusische Fest. Schillers Dichtung bildlich dargestellt von J. M. Wagner, gestochen von F. Ruscheweyh. Rom 1817."* Von diesem gesuchten Werke ist in letzter Zeit, da die Originalausgabe höchst selten ist, ein Neudruck veranstaltet worden; es umfaßt, zusammen mit der Titelzeichnung, 21 Blätter in Querfolio. Bekanntlich hat Goethe im ersten Heft des zweiten Bandes von „Über Kunst und Altertum" (1818) über das Werk folgende Ausführungen, die wir wenigstens zum Teil wiedergeben wollen, niedergelegt:

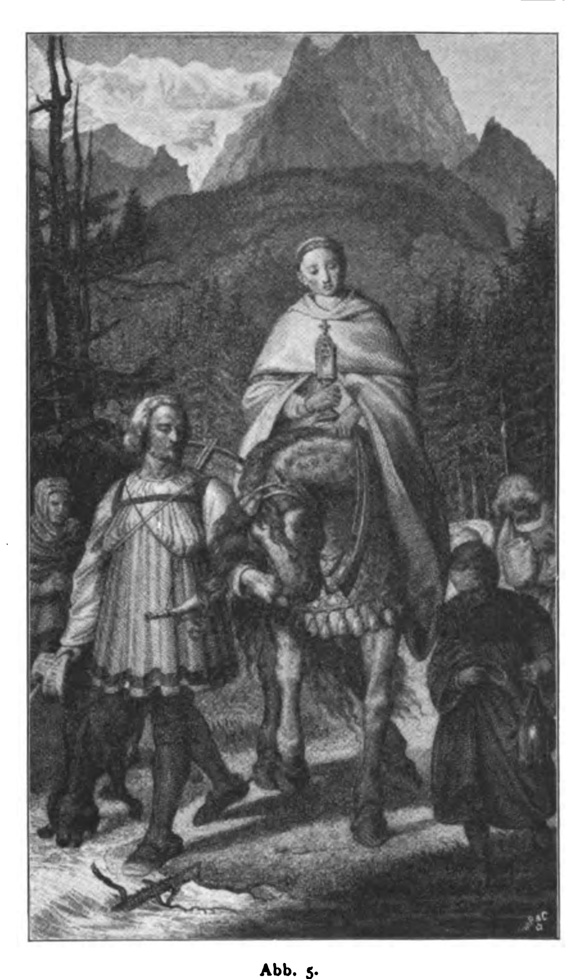


Abb. 5.
Zeichnung von **Alfred Rethel** zum „**Grafen von Habsburg**".
Stahlstich. 1835.



Abb. 4.
Kupfer nach **Chodowiecki** zu „**Schillers 30jährigem Krieg**".
Historischer Kalender für Damen auf 1791.

„Ein Künstler der überhaupt schöne Formen zeichnet, gründliche Kenntnisse des menschlichen Körpers und seiner Verhältnisse besitzt, seine Figuren mit ausnehmend zierlichen Draperien umgibt; dem ferner noch zahlreiche Motive und wohl angeordnete Gruppen nicht abzustreiten sind, hat ohne Zweifel ein gegründetes Recht auf unser Lob, unsern Beifall, sollte auch, aus einem hohen, die Kunst unbedingt überschauenden Standpunkt betrachtet, sein Werk nicht ganz alle Wünsche befriedigen. Die oben aufgezählten verdienstlichen Eigenschaften, welche Herr Wagner seinem Werk mitteilte, sichern ihm einen *ehrenvollen Platz zu, nicht bloß unter den Künstlern unser Nation, sondern unter den gesamten Künstlern unsers Zeitalters.* Vielleicht begünstigt Schillers

auf dem Titel genanntes Gedicht ein bildliches Darstellen nicht sehr und möchte wohl gar da und dort auch den Herrn Wagner gehindert haben, sich in seinen Kompositionen mit völliger dem Künstler so notwendigen Freiheit zu bewegen. Doch das Bedürfnis und die Schwierigkeit, neue noch nicht verbrauchte Gegenstände für die Darstellung aufzusuchen und der eigentümliche Reiz des erwähnten Schillerschen Gedichts, können ihn darüber entschuldigen."

Goethe geht alsdann zur Besprechung der einzelnen Blätter in der Weise über, daß er zu jedem einzelnen nur die Schillerschen Worte zitiert. Wir geben hier (Abb. 2) verkleinert (die wirkliche Bildgröße beträgt 15/34 cm), das Blatt No. 5, eines der schönsten, den schwebenden Chor der Götter:

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen.

Goethe fügt am Schluß hinzu: „Noch ist zu bemerken, daß die Arbeit des Kupferstechers Herrn Ruscheweyh sich durch ganz besondere Nettigkeit auszeichnet". Auf dem hinteren Umschlage des Heftes findet sich die Ankündigung: „Die Darstellung des Eleusinischen Festes von Herrn Wagner, deren im gegenwärtigen Hefte gedacht ist, hat die Cottaische Buchhandlung in Verlag genommen und wird dieses bedeutende Kupferwerk zur Jubilate-Messe 1819 in den Handel bringen." Wir haben es hier zweifellos mit einem bedeutsamen Werke zu tun, das neben subtilem Fleiß der Ausführung ein tiefes und liebevolles Eindringen in die



Abb. 7.
Zeichnung von Hermine Stilke zur „Jungfrau von Orleans".
Stahlstich. 1855.

Dichtung bekundet. Sicherlich ist es auch in jeder Hinsicht vorbildlich geworden.



Abb. 6. „Namenbild" von Franz Pocci.

Denn nun tritt der bekannteste und fruchtbarste aller Umrißzeichner, der Dresdner *Moritz Retzsch*, auf den Plan. Sein frühestes Werk sind die *„16 Umrisse zu Schillers Kampf mit dem Drachen"*, ca. 1820 (oder früher) im Verlag der Dieterichschen Buchhandlung in Göttingen erschienen (in kleinem Format), später (1824) noch einmal bei Cotta. Die Erfindungsgabe Retzschs steht weit höher als seine Technik, und bei letzterer kann man wieder eine gewisse Stufenleiter erkennen; landschaftliche Schilderungen gelingen ihm weit besser als die Darstellung von Personen. Seine Wälder und Berge haben in der Anlage immer etwas großzügiges, breites, während seine Menschen in ihren Stellungen häufig so verzeichnet und in ihrem Gesichtsausdruck so komisch sind, daß man sich eines

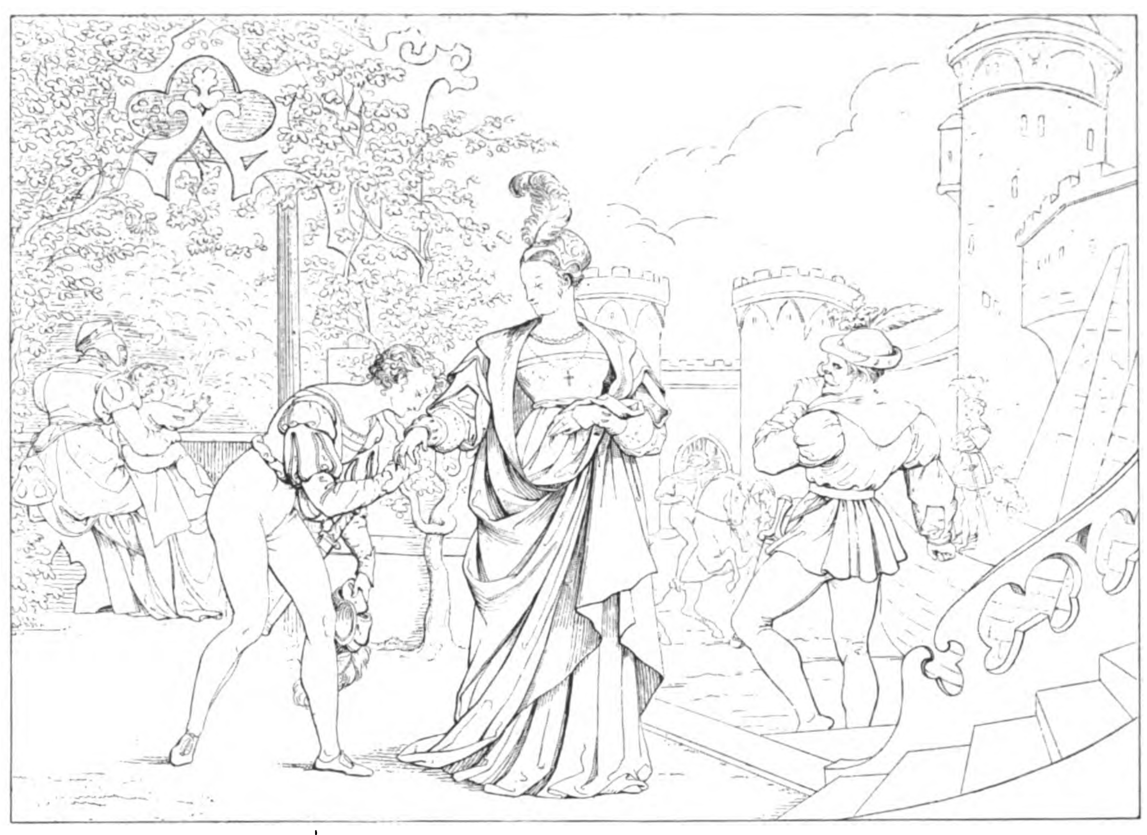


Abb. 8. Blatt 1 aus „Acht Umrisse zu Schillers Fridolin" von Moritz Retzsch. 1823.

Lächelns nicht erwehren kann. Besonders hat in letzterer Hinsicht Goethe (in den Faust-Umrissen) zu leiden; weniger Schiller. Die Erfindung der einzelnen Blätter jedoch läßt nichts zu wünschen übrig, überrascht oft sogar durch wahrhaft geniale Eingebungen. Denn der Zeichner, der das Wort des Dichters in seine Sprache überträgt, kann sich mit Strenge nur an die der Dichtung innewohnenden Gedanken halten, nicht sklavisch an die Ordnung der einzelnen Strophen. So hat auf mich stets das erste Blatt des Drachenkampfes einen tiefen Eindruck gemacht. Es zeigt die Insel Rhodos als den Schauplatz der Handlung, in der Ferne den Hafen, im Vordergrund ein Säulenfragment: den auf eine längst vergangene Zeit hindeutenden rhodischen Koloß. Im Hintergrund verfolgt der die Insel verwüstende Drache einige Männer; den Vordergrund nehmen zwei sitzende Figuren ein; sie deuten die Hilflosigkeit und Entmutigung an, in der die Insel sich befindet. Der Greis faltet die Hände zum Gebet; das junge Weib wendet schmerzerfüllt und schaudernd, die Hände ringend, das Gesicht ab, damit ihre Augen die Greuel der Verwüstung nicht erblicken. Erst vom zweiten Blatt an tritt der Zeichner in die Handlung der Ballade ein, aber auch hier malt er zunächst Vergangenes; er zeigt, wie das Untier in die Herden einbricht, wovon im Gedichte nur erzählt wird („das ist der Lindwurm, kommt und schaut! der Hirt und Herden uns verschlungen"). Das dritte Blatt, das wir in Reproduktion bringen (Abb. 11), deutet auf die Worte des Ritters hin:

Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde —

und zeigt uns charakteristisch auch wieder das, was dieser Äußerung *vorangegangen* ist: den Schrecken der Pilgrime beim plötzlichen Anblick der unabweislich nahen Todesgefahr.

Es folgten 1823, ebenfalls bei Cotta, „*Acht Umrisse zu Schillers Fridolin*"; der bekannte Archäologe C. A. Böttiger hat sie mit „Andeutungen" versehen. Er bemerkt in der Einleitung sehr richtig, daß solche Skizzen auf sorgfältige Ausführung und haarkleine Details nicht Anspruch machen wollen. Sie entbehren

ja allen harmonischen Farbenreizes und der Wirkung von Licht und Schatten. Das aber, was von einer solchen Folge verlangt werden kann — verständige Auswahl der darstellbarsten Szenen, geistreiche Anordnung der auf dem Vorder- und Hintergrund sich bewegenden Figuren — das hat Retzsch auch wirklich geleistet. Wir bringen hier das erste Blatt (Abb. 8); es führt uns, wie auf einem antiken Komödienzettel, die Personen des Dramas, das gespielt werden soll, vor Augen. „Mit Ausschluß der Knechte des Eisenhammers, die zu tief stehen, um hier einen Platz einnehmen zu können, sind alle hier Handelnden in den, wo möglich ungesuchtesten Gruppierungen verteilt. Im Hintergrunde läßt sich der Graf einen Gaul vorreiten. Im Mittelgrund sehen wir die Wärterin mit dem jungen Herrlein auf dem Schoß. Im Vordergrund gestattet die Huld der Gräfin von Savern dem Pagen den Handkuß wegen seiner sich nie genügenden Dienstbeflissenheit. Diese harmlose Gunstbezeugung belauert der Jäger Robert" (Böttiger).

Zu Retzschs besten Werken gehören seine *„Umrisse zu Schillers Pegasus im Joche"* (Stuttgart und Tübingen 1833). Leider verbietet es der Raum, das Vorblatt — Schillers Apotheose — ebenfalls in Reproduktion zu bringen. Denn hier ist gerade das Landschaftliche von großer Schönheit. Die „Andeutungen" besagen darüber sehr richtig: „Vom Standpunkt einer reizenden Gartenpartie aus, sieht man, angestrahlt von der Sonne — der Sonne des Nachruhms — die hinter dem auf fernem Hügel stehenden Musentempel ihre Strahlen emporsendet, das Flügelroß mit seinem Reiter hoch im goldenen Äther verschwebend. Ihm, den Entschwundenen, ist auf einsamer Insel ein Altar geweiht. Die Harfe ruht verlassen an den Altar gelehnt, umsproßt von Rosen und andern Blumen. Die Büste des Dichters umgibt ein Kranz, den die Verehrung auf schwebendem Nachen herbeibringt. Im klaren Weiher, der diese gefeierte Insel umgibt, spiegeln sich, wie in der Seele des Dichters, die idealen Götterbilder Griechenlands. Heilige

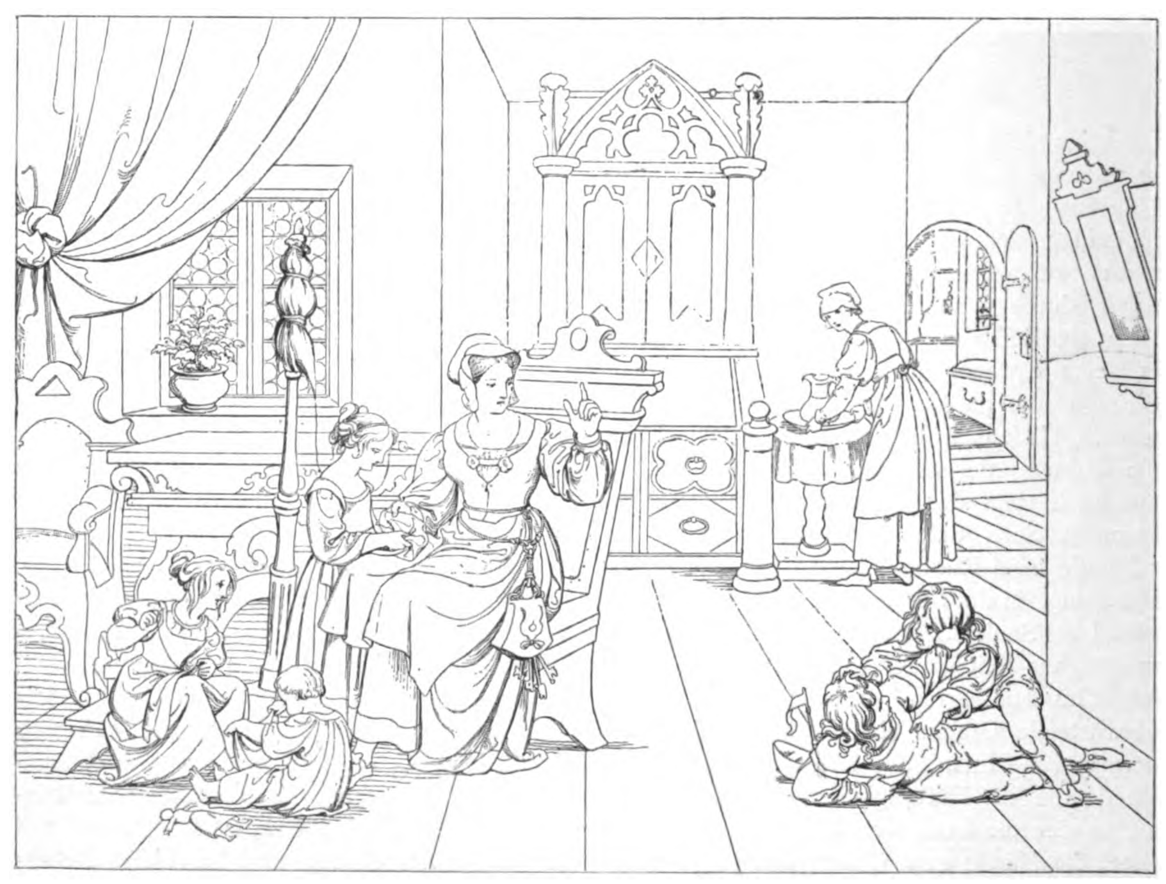


Abb. 9. Blatt 24 der „Umrisse zu Schillers Lied von der Glocke" von Moritz Retzsch. 1834.

Ruhe und süßer Friede schweben über dem Ganzen, das nur von Schwänen belebt ist, die im silbernen Gewässer majestätisch sanft dahingleitend ihre Kreise ziehen.“ Auch das Titelblatt ist sehr charakteristisch. Ein Poet von kummervollem Aussehen, die Guitarre im Arm, sitzt hinbrütend auf einem Stein am Wege; seine Hand hält die leere umgekehrte Geldtasche. Das Götterpferd labt sich, seiner Natur nach, am Dufte der Blumen, dessen Einatmen seine Speise ist. Im fernen Hintergrunde Andeutung eines beginnenden Pferdemarktes. Auch auf unserem Bilde (Blatt 8) ist die landschaftliche Staffage recht anmutig (Abb. 10). Auf einem hohen Bergvorsprung angekommen, strebt das Flügelroß mit gefesselten Schwingen, außerdem von den Banden der Stränge festgehalten, von dem am Zügel zerrenden Führer gehemmt, vergebens in die Lüfte empor. Der ungewöhnliche Anblick erregt die Aufmerksamkeit in der Nähe hütender und zu Hilfe eilender Hirten.

Die 43 „*Umrisse zu Schillers Lied von der Glocke*“ (Stuttgart und Tübingen 1834), Retzschs umfangreichstes Werk, halten natürlich nicht den entferntesten Vergleich mit Ludwig Richters Darstellung aus. Auch hier scheint uns wieder das erste Blatt, eine Art Vision, das gelungenste zu sein. Es ist eine poetisch-allegorische Paraphrase der Worte:

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Dieser Grundzug der ganzen Dichtung wird in zarten Konturen dem Auge als Wolkenbild vorgeführt. Über der Glocke bricht eine Flamme hervor, als „Symbol der hohen Begeisterung, welche der unsterbliche Dichter in ewiger Verjüngung entzündet hat“. Die Glocke umschweben in flüchtigem Tanze die Horen, und in leiser Berührung mit ihrem luftigen Reigen die Zwietracht, die Freude, der Schmerz und der Friede: die erste als finstere Furie mit der

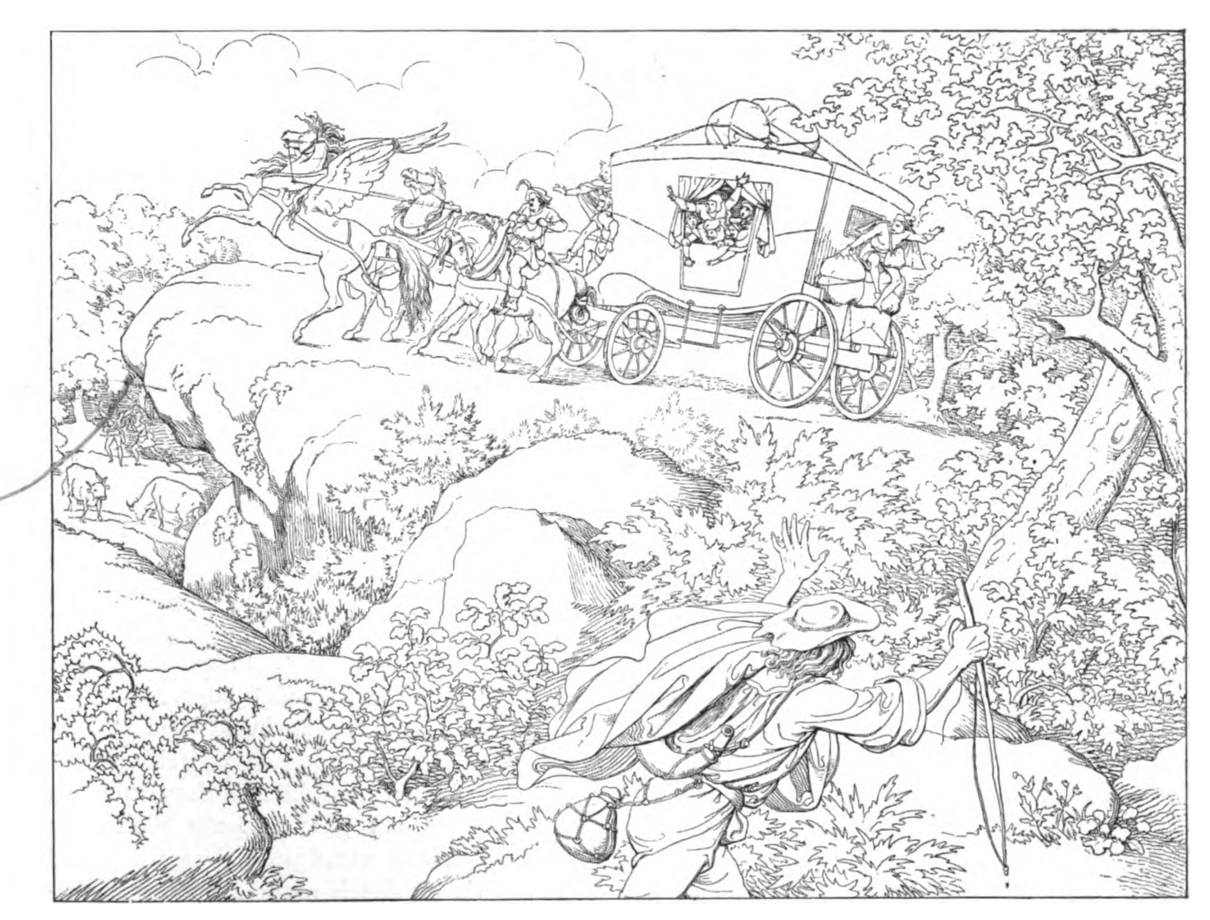


Abb. 10. Blatt 8 der „Umrisse zu Pegasus im Joche“ von Moritz Retzsch. 1833.

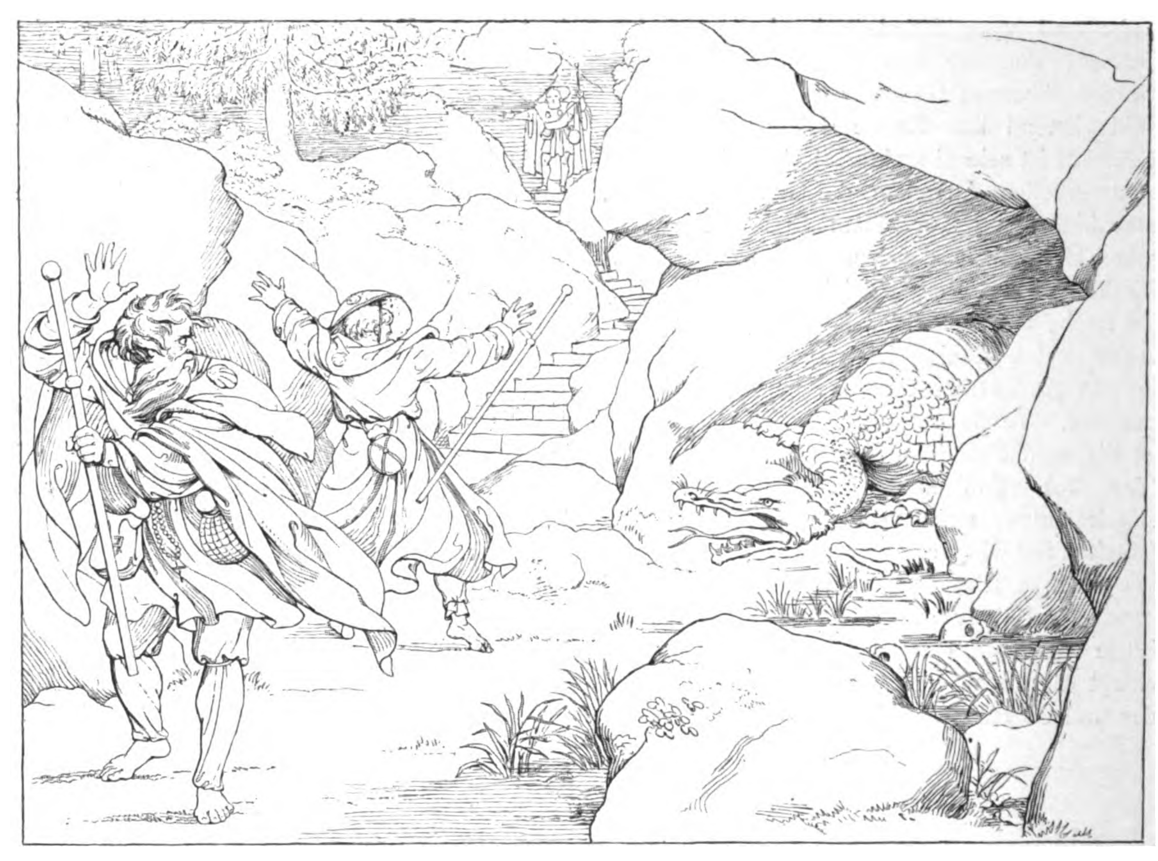


Abb. 11. Blatt 3 aus „Der Kampf mit dem Drachen". Umrißzeichnung von Moritz Retzsch. Um 1820.

Mordfackel, die zweite mit heiterem Blick und rosengekränztem Haar, der Schmerz mit verhülltem, dornen- und zypressentragenden Haupt, der Friede mit der Palme in der Hand. Blatt 24 (Abb. 9) zeigt einfach und sinnig das Walten der Hausfrau im Innern des Hauses.

Schließen wir hier gleich eine kurze Besprechung an von *„Schillers Lied von der Glocke in 40 Blättern bildlich dargestellt von Bernhard Neher"* (Leipzig 1855). Das Vorwort gibt über die Entstehung dieses Werks erwünschten Aufschluß. Neher, damals Direktor der Kunstakademie in Weimar, hatte 1842 von der Großherzogin den Auftrag erhalten, im neuen Flügel des Schlosses ein Zimmer zum Andenken Schillers al fresco zu malen und stellte das Lied von der Glocke in Arabeskenstreifen dar. Die Federzeichnungsentwürfe gelangten in den Besitz des Leipziger Verlegers Rudolph Weigel, wo sie viele Jahre ruhten. Das *fünfzigste Todesjahr* des Dichters gab die Veranlassung zu ihrer Veröffentlichung; es wurde so gleichsam mit dem Geläute seiner eigenen Glocke gefeiert. „Bedenken wir dabei, daß dieser unser Glockenschlag eigentlich ertönt aus den hellen Räumen des Schlosses, dessen erlauchte Bewohner nicht nur die altehrwürdige Fürstenkrone schmückt, sondern auch der ewig frische Kranz unvergänglichen Verdienstes um deutsche Dichtkunst durch den fördernden, freundlichen Schutz, den sie den Priestern derselben angedeihen ließen, so halten wir uns für völlig gerechtfertigt, daß wir diesen und gerade diesen Beitrag zur Feier des ernsten Festes bringen, das Deutschland und mit ihm ein weites Ausland in dankbarer Erinnerung an seinen großen Dichter begeht. Findet sich doch, wie Wilhelm von Humboldt sagt, in keiner Sprache ein Gedicht, das in so kleinem Umfange einen so weiten poetischen Kreis eröffnet, die Tonleiter aller menschlichen Empfindungen durchgeht und auf ganz lyrische Weise das Leben mit seinen wichtigsten Ereignissen und Epochen wie ein durch natürliche Grenzen umschlossenes Epos zeigt."



Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist!
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Abb. 12. Illustration zum „Lied an die Freude" von Ludwig Loeffler. 1856.

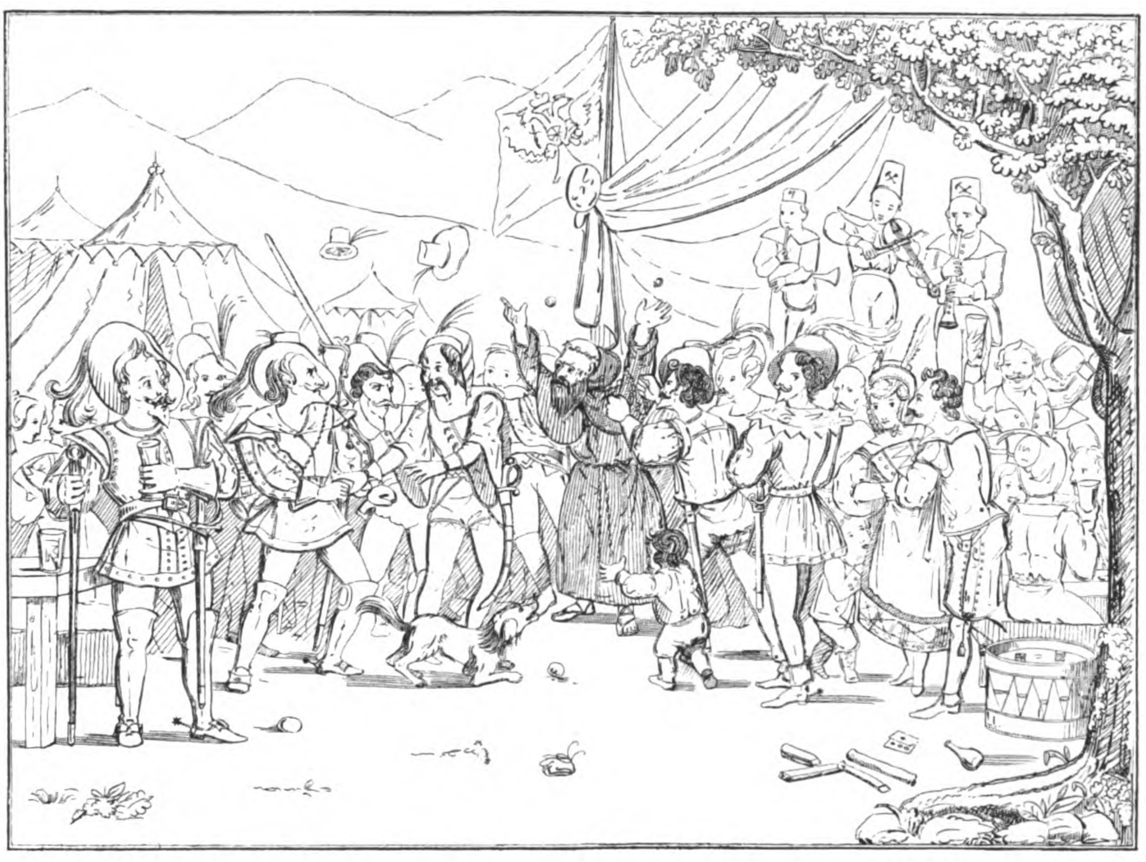


Abb. 13. Die Kapuzinerpredigt aus „Wallensteins Lager“. Gezeichnet von J. P. Lyser.

Das vornehm ausgestattete Werk, mit meisterhaft ausgeführten Holzschnitten von *Leutemann* und *Flegel*, ist heute, nachdem abermals fünfzig Jahre ins Land gegangen sind, so gut wie verschollen. Nicht viele werden die farbigen Originale selbst gesehen haben; wenn man in Weimar weilt, dann gibt es allerdings weit wichtigeres zu schauen. Auch sind nicht alle Darstellungen, von denen 10 den Glockenguß selbst, die übrigen das lyrische des Gedichtes versinnbildlichen, gleich gut gelungen. Wir geben (Abb. 23) eine der schönsten, als Erläuterung der Schillerschen Worte:

Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt. —

Gelegentlich der von dem thüringer Dichter *Adolf Bube* beschriebenen Schillerfeier in Gotha im Jahre 1859 wurden zehn lebende Bilder nach Motiven der „Glocke“ gestellt. Sie sind in Federzeichnungen von *J. H. Schneider* verewigt worden, eine Gelegenheitsgabe, die immerhin erfreulich ist, ohne daß ihr ein sonderlich künstlerisches Gepräge anhaftet.

Wir erwähnen weiterhin die „*Umrisse zu Schillers Wilhelm Tell. Erfunden und auf Stein gezeichnet von Dr. Carl Oesterley*“ (Göttingen 1831). Die 12 Umrisse, von denen wir den Tod Attinghausens (Abb. 14) bringen, zeichnen sich durch sorgfältige Ausführung aus. Auch hier geht ein allegorisches Titelbild voraus, das den Sieg der Freiheit über die Tyrannei darstellen soll. Der göttliche Wille („ohne den nichts in der Welt vorgeht“) ist in dem Engel der Rache personifiziert; die Sonne erleuchtet die freigewordene Schweiz; auf einer Regenbogenbrücke steht Tell mit Weib und Kindern; die Wesen der Finsternis (die drei Landvögte Geßler, Wolfenschießen und der Landenberger) versinken in die Tiefe.

Man sieht aus den Beschreibungen, die bisher gegeben wurden, daß sich eine Fülle glücklicher Gedanken in diesen vergessenen Bildwerken findet.

Sehr hübsch und anmutig sind die *„Umrisse zu Schillers Toggenburg, entworfen von Gustav Dittenberger“* (Stuttgart und Tübingen 1825). Unter den 8 Blättern dürfte das erste (Abb. 3) wohl das beste sein; einfach und ergreifend wird der Schmerz des Ritters geschildert. Nach Lessings Ausführungen im „Laokoon“ soll ein schmerzvoll verzerrtes Gesicht nicht gemalt werden; deshalb verhüllt Agamemnon auf dem Bilde des Timanthes bei der Opferung Iphigeniens das Antlitz. So auch hier. Sehr glücklich erscheint mir der Gedanke von Blatt 7 und 8. Ersteres zeigt uns das Innere der einfachen Klosterzelle; die fromme Jungfrau, das Gebetbüchlein in der Hand, öffnet das Fenster. Von dem nach diesem Fenster starrenden Ritter sehen wir nichts; nur Berge und Wolken sind zu erblicken. Die Leidensgestalt des Toggenburgers tritt erst auf dem letzten Blatte hervor.

Nicht zu vergessen als Schiller-Illustrator ist *Eugen Neureuther,* dessen große Bedeutung für die Illustrationskunst erst in neuerer Zeit zu würdigen begonnen wird. Neureuthers Hauptgebiet sind ja seine Goethebilder, und darunter am bekanntesten, allerdings auch wohl nur in den Kreisen der Bibliophilen, seine 5 Hefte Randzeichnungen zu Goethes Gedichten, die er teilweise dem Altmeister noch selbst überreichen durfte. Dem Wesen Schillers hat er, so scheint es, ferner gestanden. Er hat meines Wissens nur zwei Schillersche Gedichte mit Randzeichnungen versehen, den „Taucher“ und die „Glocke“; beide Folgen finden sich in dem wertvollen zweiteiligen Buche *„Randzeichnungen um Dichtungen Deutscher Classiker von Eugen Neureuther. 1832.“* Das Titelblatt (Abb. 17) bringt in sinnvoller Weise die Verehrung des Künstlers für unsere beiden größten Dichter zum Ausdruck.

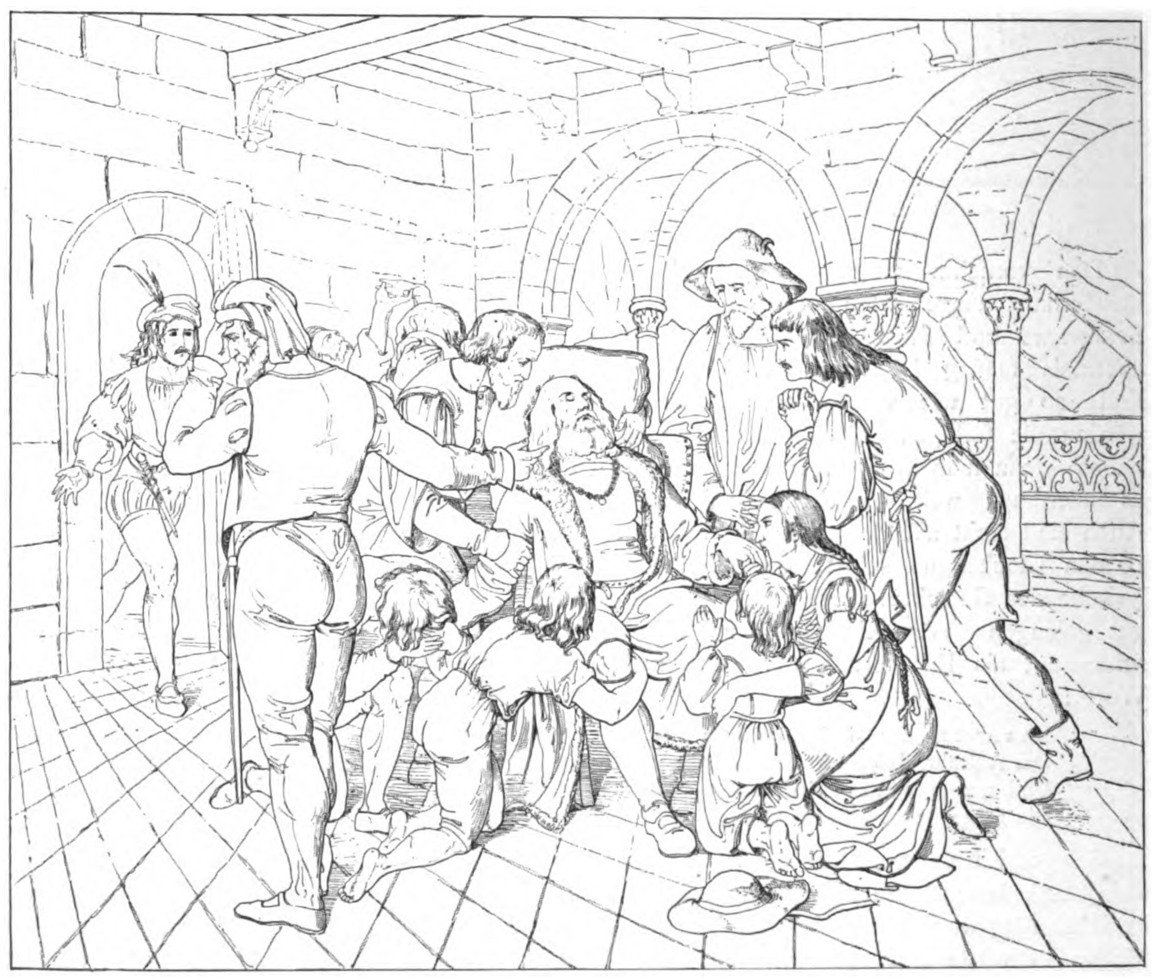


Abb. 14. Blatt 10 der „Umrisse zu Schillers Wilhelm Tell“. Steinzeichnung von Carl Oesterley. 1831.



Abb. 15. Die Teilung der Erde. Lithographie von J. B. Sonderland.

Das mittlere Drittel zeigt zu beiden Seiten des lithographierten Titels allegorische Gestalten, einen die Harfe spielenden Bardengreis und eine alte, sinnende, in weite Gewänder gehüllte Frauengestalt, die Saga. Reiches Arabeskenwerk verbindet das mittlere mit dem untern und obern Drittel. Unten sehen wir Goethe auf dem Totenbett, zu seinen Häupten und Füßen trauernde Genien; im Hintergrunde eine ideale sonnendurchleuchtete Landschaft. Im obern Drittel bewillkommnet Schiller, begleitet von den Großen der deutschen Dichtkunst, umhüllt von flatternder Toga, den unverwelklichen Lorbeerkranz im Haar, den Freund, der von den Musen und einem Genius nach Elysium geleitet wird. Das Ganze ist eine ergreifende Huldigung für Schiller und Goethe, unmittelbar nach des Altmeisters Tode. Neureuthers Glockenbilder, von denen aus Platzmangel leider keines hier Aufnahme finden kann, umfassen 15 Blätter. Ihre Verteilung über die ganze Länge der Seite gestattet dem Künstler, mehrere Episoden des Gedichts zusammenzufassen. Nur *eine* ganzseitige Illustration, sicher auch die bedeutendste, schildert einen und denselben Vorgang. Mit wenigen Strichen ist das Herniederzucken des Blitzes aus der Wolke, das Strömen des Gewitterregens angedeutet; nur ein Baum auf hohem Bergesgipfel zur Seite beugt sich unter der Gewalt des Sturmes. — Der „Taucher" hat zwei Bilder — den Anfang und das Ende. Ersteres (Abb. 18) zeigt uns den Jüngling, wie er den verhängnisvollen Sprung in die Charybdis wagt; sein Engel schwebt schützend über ihm. Zur Seite die verzweifelte Königstochter, gestützt von ihren Frauen; unten die Ungeheuer der Meerestiefe. Im Schlußbilde sehen wir nichts mehr vom König und seinem glänzenden Gefolge; da liegt der Jüngling auf einer Klippe des Grundes, entseelt, den Becher noch krampfhaft in der Rechten haltend, den Leib umwunden von der giftigen Schlange (Abb. 24).

Von einem offenbar umfangreicher geplanten Werke „*Umrisse zu Schillers Werken erfunden und gezeichnet von J. P. Lyser*" hat der Autor nur ein einziges Heft dem Drucke übergeben. Und es ist besser so. Denn die darin enthaltenen 10 Blätter zu „Wallenstein" machen den Beschauer wahrlich nicht auf mehr neugierig. Da ist alles steif, ungeschickt, verzeichnet, unfreiwillig komisch. Die hier beigefügte Reproduktion der Kapuzinerpredigt, die noch am ehesten eine gewisse Geltung beanspruchen



Abb. 16. Umrißzeichnung von **Julius Nisle** zu „**Die Räuber**", Akt III, Scene 2.



Abb. 17. Goethe, von Schiller im Elysium begrüßt. Steinzeichnung von Eugen Neureuther. 1832.

könnte, zeigt diese Übelstände zur Genüge (Abb. 13). Nicht alle Zeichnungen sind Lyser so mißlungen wie gerade dieser Zyklus. Sein Beethoven, sein Paganini sind, wenn auch nicht frei von unbeabsichtigter Karikatur, doch interessante Stücke. Man fängt jetzt in den Kreisen der Bücherfreunde an, auch Lyser zu „sammeln". Der Mann beansprucht in der Tat ein mehrfaches Interesse, da er Maler, Dichter und Musiker in einer Person war. Ihn aber darum als würdigen Nachfolger E. T. A. Hoffmans zu betrachten, wie es mehrfach geschehen, ist ganz unberechtigt; dazu fehlt ihm nicht weniger als alles.

Den Reigen der Umriß-zeichnungen möge eines der 72 Blätter der *„Umrisse zu Schillers Werken nach Zeichnungen von Julius Nisle"* beschließen. Es umfassen: „Die Räuber" 14, „Die Braut von Messina" 4, „Wilhelm Tell" 18, „Die Jungfrau von Orleans" 12, „Turandot" 6, „Wallenstein" 13, „Kabale und Liebe" 5 Blätter. Nisle scheint von einer geradezu kaninchenartigen Fruchtbarkeit gewesen zu sein; er hat in gleicher Weise Goethe, Hebel, Lenau, Freiligrath usw. illustriert. Außerdem lieferte er Zeichnungen für Mörikes „Iris" (1839) und das „Jahrbuch schwäbischer Dichter" (1836), 6 Blätter für Oettingers „Onkel Zebra" (1846), 30 Umrisse für die Schmidschen Jugendschriften, 90 Zeichnungen für die „Alten und Neuen Wehrmannslieder" u. a. Sie alle sind meist versunken und vergessen. Unser Bild (Abb. 16) ist die Erläuterung der Worte Karl Moors: „Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutter Leib: Daß ich ein Bettler geboren werden dürfte! — Nein! ich wollte nicht mehr, o Himmel — daß ich werden dürfte wie dieser Tagelöhner einer!"

Eine Folge von 16 Holzschnitten in Folio gab *Ludwig Löffler* in den fünfziger Jahren zu dem *„Lied an die Freude"*. Der bekannte Illustrator des „Kladderadatsch", des „Almanachs zum Lachen", vieler Schulze-Mülleriaden usw. hat damit das ernst-pathetische Gebiet betreten. Als ein glücklicher Gedanke ist dabei zu betrachten, daß er in den meisten der Blätter, wo es nur irgend anging, das Porträt Schillers angebracht hat. Der Beschauer kommt in eine freudig-anheimelnde Stimmung, so oft er das (natürlich idealisierte) Gesicht des Unvergeßlichen sieht. Besonders schön tritt dies auf unserer ersten Beilage (Abb. 12) hervor.

Bedauerlicherweise ist in dem sonst so kostbar illustrierten Werke *„Die Dichter des Deutschen Volkes“* (erschienen 1846—1848 bei A. Hofmann & Co. in Berlin) Schiller in illustrativer Hinsicht ziemlich schlecht fortkommen. Während Gaudy von Hosemann, Lenau von Menzel herrlich geschmückt ward, erhielt Schiller den ziemlich obskuren *Adalbert Müller* zuerteilt. Wir reproduzieren in einem der nächsten Hefte ein Bild von ihm, und bei dieser Gelegenheit will ich auch erzählen, wie ich im Verfolge meiner Nachforschungen nach den Initialen A. M., die Müllers Bilder tragen, durch einen Brief des verklärten Altmeisters Menzel beehrt wurde. Es ist interessant genug, führt heute aber zu weit.



Abb. 18. Randzeichnung zum „Taucher“ von Eugen Neureuther. 1832.

Ein ausgezeichnetes Blatt ist die große Lithographie von *J. B. Sonderland* zu Schillers *„Theilung der Erde“* (Abb. 15). Sie bildet neben der Illustration des „Handschuh“ einen besonderen Schmuck des großen Prachtwerkes *„Bilder und Randzeichnungen zu deutschen Dichtungen“*, das in den vierziger Jahren bei Buddeus in Düsseldorf erschienen ist. Sonderland war bis in die siebziger Jahre hinein einer der geschätztesten Illustratoren der Düsseldorfer Schule; die oben erwähnten „Randzeichnungen“ dürften sein Hauptwerk sein. Natürlich geht in der starken Verkleinerung, wie sie das Format dieser Zeitschrift erfordert, viel von dem Reiz und der Feinheit des Originals (Bildgröße $19^1/_2$:24 cm) verloren. Aber auch an der Reproduktion kann man erkennen, wie sinnreich der Künstler die ganze Anlage erdacht hat. Die beiden äußern Seitenteile werden von dem „durch den Wald pirschenden Junker“ und dem „nach des Feldes Früchten greifenden Ackermann“ ausgefüllt. Das Mittelbildchen zeigt den königlichen Beamten, der die Ernte verzollt. Der größte Teil des untern Drittels wird von der vortrefflich ausgeführten Figur des „Seelenhirten“ eingenommen, einem feisten Pfäfflein, das sich mit allem Behagen dem Weingenuß hingibt. Besonders gelungen ist das obere Drittel, das sich wieder in eine untere und obere Partie scheidet. Während wir in der ersteren den Poeten erblicken, wie er, in der Träume Land verweilend, schwärmerisch die Harmonien des Himmels auf sich einströmen läßt, ist er in der obern Partie bereits vor Jovis Thron niedergekniet und wird von dem Göttervater mit segnenden Armen empfangen.



Abb. 20. Zeichnung von Adolf Ehrhardt zu den „Kranichen des Ibykus". 1852.

Etwas abseits vom Wege liegt das reizende kleine *„Namenbild"* von *Franz Pocci: Johanna von Orleans.* Eine der nächsten Nummern dieser Zeitschrift wird eine eingehende Würdigung des Schaffens dieses Meisters bringen. Das kleine Blättchen (Abb. 6), laut Signatur im Jahre 1831 gezeichnet, bildet eine Nummer der hundert „Namenbilder", die, mit bewunderungswürdiger Kunst der Perspektive entworfen, das Leben von Heiligen und Helden in den wichtigsten Phasen schildern. So zeigt uns hier der Vordergrund das schwärmerisch-begeisterte Landmädchen, vom Schild des schwerttragenden Erzengels Michael geschützt; der Mittelgrund die Kriegsheldin, gewaffnet hoch zu Roß, die heilige Fahne schwingend; der Hintergrund, ganz entfernt, den schmählichen Flammentod der Jungfrau.

Zum Schluß möge auch noch kurz der *Humor* zu Worte kommen. Zweifellos ist die Zahl der Schiller-Karikaturen Legion; wir haben hier nur zwei Meister ausgewählt: *Ludwig Richter* und *Theodor Hosemann.* Im „Deutschen Volkskalender für 1855", herausgegeben von Gustav Nieritz, findet sich ein allerliebstes Richtersches Blatt, „Freundschaft bis in den Tod" betitelt. Hammel und Esel haben sich innig verbrüdert; zu ihnen gesellt sich ein Ochse mit schwerem Geldbeutel, als eine Art Kommerzienrat verkörpert; die beiden andern verbeugen sich demütigst (Abb. 22). Weit komischer sind die *„Illustrationen zu Schillers Gedichten von Hosemann"*, zu finden im „Sächsischen Volkskalender für 1848" von Gustav Nieritz. Von den fünf Blättern gehören vier zu „Hero und Leander", ein Blatt gehört zum „Toggenburg". Letzeres hat die Unterschrift:

Und so saß er eine Leiche
Eines Morgens da

und zeigt uns einen elend verkaterten Studenten auf dem Kanapee in halbliegender Stellung, die Rechte am Brummschädel, in der Linken die lange Pfeife. Auf dem Tisch die Überreste

Nicht missen möchten wir auch in dieser Zusammenstellung den sehr charakteristischen Holzschnitt *Erhardts* zu den *„Kranichen des Ibykus"* (Abb. 20), der in dem *„Deutschen Balladenbuch"* (Leipzig 1852) enthalten ist. Bekanntlich hat Ludwig Richter zu diesem Werke zahlreiche Beiträge geliefert, auffallender Weise aber kein Bild zu Schiller. Er wurde also offenbar von dem begeisterten Pathos Schillerscher Poesie weniger angeregt als von der ihm mehr zusagenden Lyrik Goethes, die auch hier wieder von ihm mit seinen schönsten Gaben bedacht worden ist. Erhardt, der hauptsächlich Historienmaler war, verdanken wir auch eine Reihe schöner Buchillustrationen, namentlich die Holzschnitte zu Ludwig Bechsteins „Deutschem Sagenbuch"; in allem zeigt sich die kräftige, würdige Art der Technik Bendemanns, dessen Schüler er war.



Abb. 21. Der neue Leander.
Zeichnung von Theodor Hosemann. 1848.

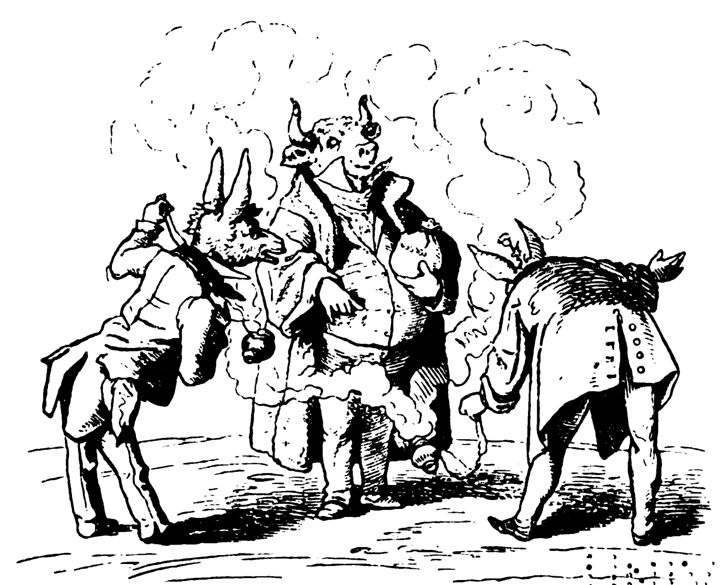


Abb. 22. Freundschaft bis in den Tod. Zeichnung von Ludwig Richter. 1855.

Karikaturen zu Schillerschen Gedichten.

der abendlichen Kneiperei. Der Gesichtsausdruck des Bruder Studio ist unsäglich komisch. Die Serie „Hero und Leander" zeigt uns zunächst die Jungfrau auf Sestos Felsenturm, nach Abydos Küste schauend; von dem aus den Meeresfluten tauchenden Helios ist nur ein schwaches Segment und in diesem wieder die Spitze eines Zylinderhutes zu erkennen. Auf dem zweiten Blatt (Abb. 21) erblicken wir nun den kühnen Schwimmer, eine echt Hosemannsche Figur, mit den spitzen Armen und Beinen und dem langen Gesicht. Die ausgezogenen Stiefel stehen ordnungsgemäß auf der Klippe, bewacht von einem Hündchen; Leander schickt sich, großartig ausgerüstet mit zwei gewaltigen Schweinsblasen, zum Sprung ins Meer an. Helios ist höher gestiegen und enthüllt sich nunmehr deutlich als ein mit feschem Zylinder bedeckter Lenker der Phöbus-Rosse. Auch das dritte Blatt ist urkomisch, sonderlich in der Zeichnung der noch vom Wasser triefenden Haare des Liebhabers. Das letzte Bild endlich zeigt außer der erbärmlich aussehenden Hero nur zwei aus dem Meere hervorragende, mit Schwimmblasen versehene Füße.



Abb. 23. Zeichnung von Bernhard Neher zu Schillers „Glocke". 1855.

Von einer Reproduktion der *Oettinger*schen sogenannten Karikaturen, die sich in Band 2 der *„Joujoux"* (Leipzig 1845) vorfinden, ist Abstand genommen worden, weil sie sich durch absolute Witzlosigkeit und Roheit der Ausführung unvorteilhaft auszeichnen.

In dieser Zusammenstellung, die, um es nochmals zu betonen, sicherlich eine höchst unvollständige ist, sind die verschollenen Illustrationen Schillerscher Werke, soweit sie sich in *Taschenbüchern* vorfinden, nicht berücksichtigt worden, weil sonst kein Ende zu finden gewesen wäre. Die *Ramberg*schen Kupfer (zwei sind dem Artikel des Frhrn. von Gleichen-Rußwurm in diesem Hefte beigegeben) füllen allein wohl ein Dutzend Jahrgänge der *„Minerva"*, der *„Orphea"* und anderer Almanache.



Abb. 24. Schlußzeichnung zum „Taucher" von Eugen Neureuther. 1832.

Ein ungedruckter Brief von Conz an Schiller.

Mitgeteilt von

Dr. Paul Trommsdorff in Berlin.



Schillers lange und lebhaft verfolgter Plan, mit Unterstützung der Theaterkasse für das neue Mannheimer Nationaltheater eine Dramaturgie in Form einer Monatsschrift zu schreiben, war an der ablehnenden Haltung des Intendanten Baron Dalberg im Herbst des Jahres 1784 endgültig gescheitert. Da faßte Schiller den Entschluß, nunmehr unabhängig eine eigene Zeitschrift allgemein unterhaltenden und belehrenden Charakters auf Subskription herauszugeben, die er wegen der besonderen Berücksichtigung pfälzischer Verhältnisse *Rheinische Thalia* nannte. Vom 11. November ist das berühmte *Avertissement* datiert, wonach „auf allen löbl. Ober- und Postämtern Unterzeichnung geschehen" konnte und man die Exemplare, soweit die Kaiserliche Reichspost ginge, frei empfangen sollte. Diese auf einen Quartbogen gedruckte Ankündigung versandte Schiller sofort in größerer Anzahl nach allen Seiten. Hoffte doch der tiefverschuldete Dichter, der nach Ablauf seines mit dem Mannheimer Theater geschlossenen Kontraktes wieder mittellos war, aus der publizistischen Tätigkeit einen erheblichen Gewinn zu erzielen. So wandte er sich denn auch an seine früheren und neuen Freunde mit der Bitte, Subskribenten zu sammeln. Seit lange bekannt und veröffentlicht sind die Antworten, die er von Scharffenstein, von Winkelmann und Grub empfing. Ungedruckt ist leider noch das interessante Schreiben von Albrecht Lempp vom 30. November 1784, das sich unter den von dem bekannten Sammler Karl Künzel geretteten Briefen an Schiller befindet. Doch konnte Julius Hartmann in seinem neuen hübschen Buche über *Schillers Jugendfreunde*, das von jedem der Genossen ein abgerundetes Lebensbild gibt, die ihm von Hugo Wittmann in Wien überlassene Abschrift dieses Briefes verwerten (S. 226). Ganz unbenutzt ist dagegen bisher ein Brief geblieben, den *Karl Philipp Conz* am 19. Februar 1785 an Schiller richtete, um zwei Exemplare der angekündigten Zeitschrift zu erhalten.

Fast drei Jahre jünger als Schiller, war Conz Schillers Spielkamerad in Lorch gewesen und hatte die vorübergehende Knabenbekanntschaft im September 1781 in Stuttgart, wo Schiller als Regimentsmedikus angestellt war, erneuert. Kurze Zeit darnach in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen, widmete sich der begabte und strebsame Jüngling neben seinem Fachstudium, der Theologie, besonders eifrig dem Studium der griechischen und römischen Literatur. Von Tübingen aus besuchte er, nach seinen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1823, Schiller öfter in den Ferien „und der schüchterne, jüngere Freund der Musen genoß von dem gereifteren, kühnstrebenden jungen Manne viele Aufmunterung". Schiller bewohnte in Stuttgart ein „kleines Zimmerchen" (vgl. Hartmann a. a. O. Anm. 357) bei der Hauptmannswitwe Luise Vischer, einer nach Conz „jungen geistvollen" Frau, die Schiller bekanntlich als Laura in den Anthologiegedichten verherrlichte. Sie war die Tante der Luise und Wilhelmine Andreae, der zwei ältesten Töchter ihres verstorbenen Bruders, die von Conz und seinen Freunden damals geliebt, angeschwärmt und besungen wurden (Hartmann S. 18). Nachdem Schiller am 22. September 1782 aus Stuttgart geflohen war, hat ihn Conz erst 1792 in Jena wiedergetroffen und ist dann dauernd in literarischem Verkehr mit ihm geblieben.

Als Dichter ist Conz zuerst mit einigen Gedichten hervorgetreten, die in Stäudlins Musenalmanach erschienen und von Schiller günstig beurteilt wurden; darunter ist auch eine Ode „An S*", das ist Schiller, in der die Landschaft von Lorch geschildert wird. In der dramatischen Form versuchte er sich, doch ohne viel Erfolg, an einem Stoff, mit dem sich auch Schiller damals trug. Sein *Conradin von Schwaben. Ein Drama in fünf Akten* erschien 1782 anonym, angeblich in Frankfurt und Leipzig, in Wirklichkeit zu Tübingen. Als nächste selbständige Schrift veröffentlichte er, gleichfalls ohne Namensnennung: *Schildereien aus Griechenland. Reuttlingen, bei Johann Jakob Fleischhauer. 1785*, eine Sammlung vermischter kleiner Stücke, die aber wenig bekannt geworden ist, auch in Gödekes Grundriß nicht aufgeführt wird. Zum Teil waren es Übersetzungen aus dem Griechischen, zum Teil eigene Sachen, darunter ein dem Euripides nachgebildetes Trauerspiel in zwei Aufzügen: *Medea*, nach den Worten der Vorrede „durch näheres Hinschmiegen an griechischen Geist und griechisches Costume" ausgezeichnet vor der 1775 erschienenen „Medea" von Friedrich Wilhelm Gotter. Später arbeitete Conz seine „Medea" ganz um und ließ sie 1793 als dreiaktiges Schauspiel in seinen *Analekten oder Blumen Phantasien und Gemählde aus Griechenland* wieder drucken. Alle diese Jugenddichtungen haben ihm freilich, ebenso wie seine späteren poetischen Erzeugnisse, den ersehnten Dichterruhm nur in beschränktem Maße verschafft, wiewohl namentlich unter seinen Liedern manches Gute ist. Die Gelehrtennatur in ihm siegte über die dichterische Anlage, und seine zahlreichen prosaischen Schriften, meist philologischen, historischen und philosophischen Inhalts, sowie seine geschmackvollen Übersetzungen aus den alten Klassikern sichern ihm vielleicht in erster Linie ein bleibendes Andenken in seinem Vaterlande.

Der oben erwähnte Brief von Conz an Schiller, den ich hier zum Abdruck bringe, war einst im Besitz von Viehoff gewesen, dann von Karl August Varnhagen von Ense für seine Autographensammlung erworben worden und befindet sich jetzt in der „Varnhagen von Enseschen Sammlung" der Königlichen Bibliothek zu Berlin[1]. Seine Kenntnis verdanke ich meinem Kollegen Herrn Professor Ludwig Stern.

Der Brief lautet:

Mein werthester Schiller!

Mit der Art Vergnügen, das um so stärker ist, als es uns eine ganze Reihe angenehmer Empfindungen wieder vor Gedächtniß und Herz bringt, ergriff ich, mein werthester Schiller! das Ankündigungsblatt Ihres Journals — und es ist mir eine schöne Veranlassung Ihnen in der Sache selbst zu schreiben. — Es ist über 2 Jahre, daß wir einander nimmermehr gesprochen haben — Immerdar in Ihrer eignen Welt vom rauschenden Beifall der Menge umstürmt, und begleitet auf allen Tritten vom holden Gespenst der — Unsterblichkeit, das zwischen Sie und die übrige Welt treten muste, was Ihnen auch der gewiß so gegründete als oft ungegründete Beifall verbürgen muste, in diesem lieblichen Nebel konnten Sie sich auch zuweilen noch eines Ihrer jüngern Freunde erinnern, der gewiß immer, vielleicht mehr als mancher hirnloser Klatscher, der wärmste Vererer Ihres Genius war? — Ich habe mir oft jene Stunden zurückgezaubert, die wir im Stübchen des Quasen[2] und in dem der mir damals so interessanten Tante[3] verplauderten. — O Schiller was ändern ein paar Järchen nicht an Kopf und Herz! — Die schöne Seifenblase Ruhm ist so ziemlich verpufft vor meinen Augen, wenn ich schon den unseligen Dichter-Trieb — denn in unsern Tagen und bei den heutigen Convenzionen ist ers gewiß — noch in meiner Brust hege, und das ärgste ist, daß der Gelerte immer mit dem Dichter im Kampf liegt. Meine erste dramatische Sünde, ich meine den Conradin, die Frühgeburt meines achtzehnden Jahrs, werd ich nächstens öffentlich verdammen. Ein kleines Schauspiel, Medea, das durch griechischern Geist von dem Gotterschen sich unterscheiden soll, ist würklich von mir unter der Presse; Es wird einer Sammlung von mir, Schildereien aus Griechenland eingerückt. — Ihre Kabbale und Liebe hat mir heisse Thränen entlokt und mit einem Vergnügen, das Enthusiasm ist, seh ich Ihrem Journal entgegen. Ich habe mir Gesellschaft gesammelt für 2 Stüke. Sie sind so gütig und hinterlegen es auf der Post, daß jedesmal von einem neuen Stüke 2 Exemplarien an M. Conz den ältern im theol. Stift Tübingen verabfolgt werden.

Vielleicht komm ich an Ostern auf einige Täge nach Mannheim hinunter und bewundre ihre schöne Natur und die schöne Kunst Ihrer Stadt. Wenn Sie Zeit haben, so schreiben Sie mir und ich schmeichle mir, daß Vergnügen das Sie dadurch mir erzeugen, kann Ihnen keineswegs ganz gleichgültig seyn. Ich bin

Tüb. im Febr. 85. der Ihrige
d. 19ten. Karl Philipp Conz

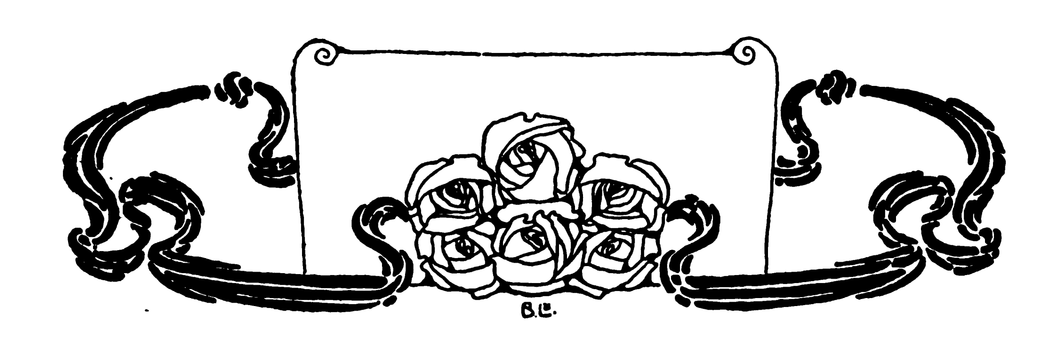
[Adresse:]

An HErn Schiller
frey. in
Mannheim.

[1] Varnhagen hatte bestimmt, daß seine Sammlung von Autographen und sonstigen Manuskripten dermaleinst der Königlichen Bibliothek zu Berlin zufalle. Seine Nichte Ludmilla Assing, die diese Handschriften nach seinem 1858 erfolgten Tode als erste Erbin zunächst verwaltete und in der Folge selbst um vieles vermehrte, vermachte sie demgemäß, ebenso wie Varnhagens Bibliothek von gedruckten Büchern, testamentarisch der Königlichen Bibliothek, und so gelangte sie 1880 dorthin.

[2] Auf wen Conz hier anspielt, habe ich nicht ermitteln können. Herr Professor Richard Weltrich, an den ich mich wandte, hatte die Freundlichkeit, mir folgendes zu schreiben: „'Passen' würde der Ausdruck Quaser im Sinne von Schlemmer vielleicht auf Schillers Jugendfreund Petersen (vgl. meine Schillerbiographie S. 511 und 433)." [Vgl. auch Hartmann S. 209. 2.] „Irgend einen Beleg, daß er als Trinker mit jenem Spitznamen beehrt wurde, kenne ich allerdings nicht, auch hat sich das mittelhochdeutsche Wort im schwäbischen Dialekt nicht erhalten; im Bayerischen aber (Schmeller I, 1397) kommt er vor („Quaser"), und Petersens eigene Gelehrsamkeit könnte es irgendwo aufgespürt haben. Doch möchte ich diese Vermutung nur mit zwei Fragezeichen äußern."

[3] Meine Vermutung, daß unter der „Tante" Luise Vischer zu verstehen sei, bestätigte mir Weltrich; vgl. Weltrichs Schiller I, S. 810 und 818—820.





Ein Billet über Schillers „Spaziergang“.

Mitgeteilt von

Professor Dr. J. Minor in Wien.

In dem Schiller-Archiv, das durch die großmütige Schenkung des Enkels, Barons Ludwig von Gleichen-Rußwurm, in den Besitz der verstorbenen Großherzogin Sophie von Weimar übergegangen und dadurch mit dem Goethe-Archiv vereinigt worden ist, habe ich die folgenden Zeilen von unbekannter Hand gefunden:

Recht in Wiederholten und langsamen Zügen habe ich diese Elegie genossen — mir ein wahrer Geistesnektar. Beynah möcht' ich ausrufen:
Sie umfasset die weithin sich rundende Erd' und den Himmel,
Alle Werke der Menschen vom Pfluge zur Sternenwaage
Neutons, in dir o Natur, der Ewgen und Einen, sich endend!

Verzeihung für diese Brocke! Der Dichter schlägt mich noch zuweilen unwillkührlich in Nacken.

Das Produkt einer *Matthissonschen* Gemüthsstimmung: aber wie ganz anders ausgeführt! Eben die Mahlerey, das sanft verflößte Colorit! Aber wie viel reicher, wie *ausgesuchter* zu Zweck und Stimmung des Ganzen!

Matthissons Darstellungen mögen noch so trefflich seyn, eine gewisse Passivität, wie einer Madonnenphysionomie, behagt mir in ihnen nicht. Hier, wie lebt, und regt sich nicht alles in dem Gemählde, und weckt *Gedanken* und *Empfindungen* zugleich. Wenn bey jenem das Bild nur *körperlich* am Boden schwebt, wird es hier unvermerkt zum *geistigen* bedeutungsvollen Symbol, und verliert sich, verklärt zum Gedanken, in den Äther, werth, ihm lange noch nachzuschauen. Ich sehe hier *Thomsons* Vergeistigungskünste mit Matthissons Farbenmischung vereinigt, dem jene größtenteils gebricht.

Ein einziger Ausdruck ist mir aufgefallen „in freyern Schlangen“, die „freyern Schlangen“ und „durchkreuzt ein heller Streif“ etc., etwas *Lebendes* und eine an sich *todte* Handlung scheint mir *nicht* recht zusammenzupassen.

Dagegen habe ich folgenden äusserst glücklichen Vers nicht oft genug lesen können:

Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.

Äusserst charakteristisch! Doch es ist nichts für ein Billet, alles einzeln durchzuempfinden. Erlauben Sie mir, Ihnen mündlich mehr von dem Genusse zu sagen, den Sie mir durch diese Lektüre verschafften!

H.

(Adresse:) An Frau
Hofräthin Schiller.

Die Rede ist natürlich von Schillers „Spaziergang“, der unter dem Titel „Elegie“ zuerst im zehnten Stück der Horen des Jahres 1795 erschienen ist. Er ist ja oft auch später mit der Dichtung Matthissons im ganzen und im einzelnen verglichen worden, wie man aus den Anmerkungen in Bellermanns Ausgabe und neuerdings aus dem Marbacher Schillerbuch 1905 ersehen kann. Aber so glücklich und geistreich wie von dem Verfasser dieser Zeilen ist es meines Wissens nie geschehen. Weniger feinsinnig erweist er sich in der Kritik des einzelnen: es ist freilich einer der schönsten Verse des unsterblichen Gedichtes, den er mit seinem Lob bedenkt, es ist aber auch einer der schönsten, den er tadelt. „In freyern Schlangen“ (d. h. Schlangenwindung), sagt Schiller, „durchkreuzt die geregelten Felder ... ein schimmernder (nicht: heller) Streif, die Länder verknüpfende Straße.“ Schiller hat, obwohl er die „Elegie“ für die „Gedichte“ sorgfältig überarbeitet hat, es doch nicht nötig gefunden, an dieser Stelle etwas zu ändern.

Wer ist nun aber der tief empfindende Freund, dem Schillers Gattin die Dichtung im Vertrauen mitgeteilt hat und der sich so begeistert darüber äußert? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Er unterzeichnet sich mit H. und ist offenbar in Schillers Nähe zu suchen, denn er schreibt nur ein Billet und will mündlich mehr von dem gehabten Genusse sagen. Ein andrer Anhaltspunkt ist in der Schrift gegeben: in der Wendung „nicht oft genug“ ist das „nicht“ nicht mit Buchstaben ausgeschrieben, sondern der Briefschreiber schreibt eine Null, der er ein t folgen läßt, also 0t. Im Weimarer Goethe und Schiller-Archiv kannte aber niemand einen Briefschreiber, der sich sonst auf diese Weise auszudrücken pflegte. Wir müssen also trachten, dem Verfasser anders auf die Spur zu kommen.

Die erste Nachricht von dem „Spaziergang“ ist in Schillers Brief an Cotta vom 18. September 1795 enthalten, wo er von einem Gedicht von 11 bis 12 Seiten redet, das ihn seit einigen Wochen sehr angenehm beschäftige. Am 21. September schickt er es dann an Körner, dem gegenüber er es als das „dichterischte“ seiner Produkte bezeichnet. Ein paar Tage später (am 25.) läßt er die Bitte folgen, ihm das Gedicht mit der ersten Post wieder zurückzusenden. Noch hat es, wie er an Körner am 3. Oktober schreibt, kein Mensch außer Körner gelesen, dessen begeistertes Urteil ihm als die erste äußere Stimme darüber um so willkommener ist. Damit ist

zugleich ein Terminus a quo für unser Billet gegeben; denn wenn wir nicht ohne Grund annehmen wollen, daß Schillers Gattin das Gedicht heimlich und ohne Schillers Wissen aus der Hand gegeben hat, kann das Billet nicht vor dem 3. Oktober geschrieben sein. Wir sehen aber aus den Briefen an Cotta, daß Schiller, der von dem Gedicht eine so hohe Meinung hatte, damals schon voll Ungeduld war, es nach seiner Weise auch anderen Freunden mitzuteilen. Er verlangt von dem Verleger bereits am 2. Oktober, daß er ihm, wenn die Elegie abgedruckt sei, den einzelnen Bogen schicke; er will also nicht warten, bis das ganze Horenheft fertig ist. Noch an demselben Tage (3. Oktober), an dem er sie von Körner zurückerwartet, hofft er sie an Herder zu schicken, dessen Beifall er sich wünscht; daß aber die Unterschrift H. etwa Herder bedeute, ist nach der Handschrift des Billets unmöglich und wird auch durch die Tatsache widerlegt, daß Herder sein Urteil in einem Brief vom 10. Oktober abgegeben hat. Am 5. Oktober sendet Schiller das Gedicht an Wilhelm von Humboldt, nachdem er es am selben Tage Goethe vorgelesen hatte, der auf einen Tag aus Weimar herübergeritten war. Und eine ganze Liste von Freunden, denen er das Gedicht vorgelegt, enthält noch anderthalb Monate später der Brief vom 29. November 1795 an Humboldt: „Der gleichförmige und ziemlich allgemein gute Eindruck dieses Gedichts auf die ungleichsten Gemüther ist ein zweyter Beweis (für die wahre poetische Güte eines Produktes). Personen sogar, deren Phantasie in den Bildern, die darin vorzüglich herrschen, keine Übung hat, wie z. B. meine Schwiegermutter, sind auf eine ganz überraschende Weise davon bewegt worden. Herder, Goethe, Meyer, die Kalb, hier in Jena Hederich, den Sie auch kennen, sind alle ganz ungewöhnlich davon ergriffen worden. Rechne ich Sie und Körner und Li (Humboldts Frau Karoline) dazu, so bringe ich eine beynahe vollständige Repräsentation des Publikums heraus: ich glaube deßwegen, daß, wenn es diesem Stücke an einem allgemeinen Beyfall fehlt, bloß zufällige selbst in den Personen, die es ungerührt läßt, zufällige Ursachen daran Schuld sind.“

Hier wird uns also aus Jena eine einzige Vertrauensperson genannt, an der die Wirkung der Dichtung erprobt worden ist: „*Hederich*“ aus Jena — das ist unser „H“. Es ist aber noch die kleine Schwierigkeit zu überwinden, daß uns eine Persönlichkeit dieses Namens im Jenaer Kreise Schillers nirgends begegnet. Wenn wir indessen einen Buchstaben hinzufügen, dann finden wir in Schillers Briefen an Lotte ein Jahr zuvor (12. September 1794) einen „*Henderich*“ in Jena, den W. von Humboldt während der Abwesenheit von Schillers Hausfrau im Hause des Dichters zugleich mit Fichte „traktierte“. Hier ist aber wiederum ein Buchstabe zu viel: der Mann heißt ***Franz Ludwig Albrecht von Hendrich*** und war Kommandant von Jena. Wie schon der letzte Herausgeber des Briefwechsels mit Humboldt richtig erkannt hat, ist dieser Hederich identisch mit Hendrich; und er ist zweifellos der Schreiber des Billets. Schiller, der die Wirkung des Gedichts an den verschiedenartigsten Personen und Naturen erproben wollte, zog nicht die Jenaer Professoren, sondern den fidelen Stadtkommandanten heran, dem der Dichter zuweilen unwillkürlich in den Nacken schlug. Die mitgeteilten Verse, die auf den Ton der Schillerschen „Elegie“ einzugehen suchen, sind gar nicht so übel improvisiert, und daß der Stadtkommandant poetisches Gefühl besaß, das beweist sein Urteil über die Schillersche Dichtung.

Zwischen dem 3. Oktober und dem 29. November 1795 muß also das Billet geschrieben sein; vielleicht läßt sich der Termin noch näher einschränken. Am 28. Oktober empfing Schiller von Cotta den Bogen, der die Elegie enthielt, am 30. Oktober durch die Briefpost ein Exemplar des ganzen Heftes und am 2. November die Pakete, worauf er mit der Versendung der Freiexemplare begann. Der Herr Stadtkommandant, der nur von der „Elegie“ redet, wird in den letzten Oktobertagen den Bogen erhalten haben, der sie enthielt. Möglich ist aber auch, daß er nach dem 3. Oktober eine Abschrift zur Einsicht erhielt: dann würde die Lesart „heller (statt „schimmernder“) Streif“ auf Schiller selbst zurückgehen und eine metrische Änderung bei dem Abdruck anzunehmen sein.

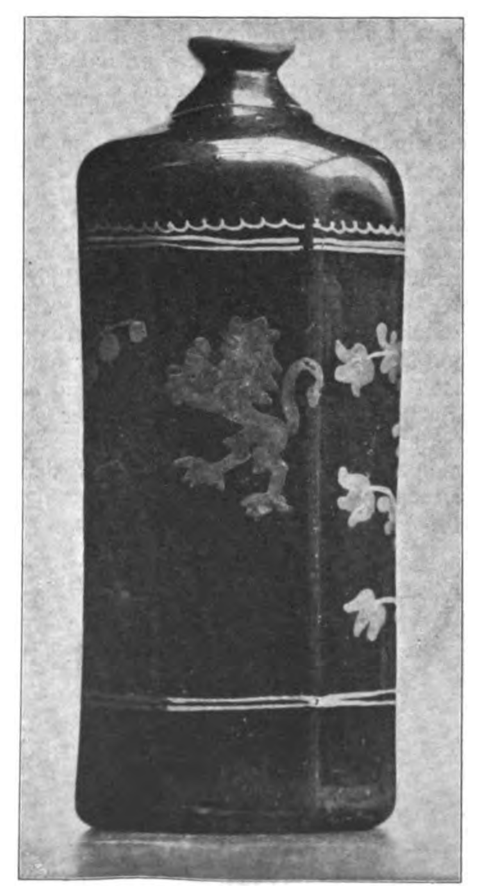


Der „Springende Löwe“ auf dem Titelblatt der „Räuber“.

In meiner Stuttgarter Lehrzeit von Anno 1877, trat ich in briefliche Verbindung mit einer alten Dame, Fräulein R. Laubengaier, die eine Verwandte von Schlotterbeck war, der mit Schiller auf der Akademie zusammengewesen ist.

Christian Jakob Schlotterbeck wurde, wie Julius Hartmann (Schillers Jugendfreunde, 1904, S. 314) mitteilt, in dem württembergischen Städtchen Böblingen am 23. Juli 1757 als Sohn eines Maurers geboren, war also anderthalb Jahre älter als Schiller. Herzog Karl soll ihn nach seiner Weise von der Straße weg in seine Akademie auf die Solitude genommen haben, als der Junge dem Fürsten mit einer lateinischen Ansprache ein Ölbildchen: einen Hirsch in dichtem Baumschlag, überreichte. Seit April 1774 Zögling der Schule, wurde er 1781 oder 1782 Angestellter der herzoglichen Kupferstecher- und Kupferdruckanstalt bei der Akademie, mit 300, später 250 Gulden Jahresgehalt und der Hälfte, später zwei Drittel des Preises, auf welchen jede gestochene Platte von dem Vorstand der Anstalt, Professor Gotthard Müller, angeschlagen wurde — gewiß ein kümmerliches Dasein, wenn nach einer vorliegenden Rechnung in fast anderthalb Jahren nur für 836 Gulden Arbeit aufgetragen und geliefert wurde. Da in der folgenden Kriegszeit der Erwerb noch geringer wurde, zog der „Hofkupferstecher“ 1796 oder 1797 mit Weib und Kindern nach seiner Vaterstadt, wo er den Gnadenposten eines Schloßkastellans erhielt und schon am 15. August 1811 gestorben ist. Schlotterbeck gehörte zu Schillers Intimen, denn er wohnte jener Vorlesung der „Räuber“ im Bopserwald auf der Höhe über Stuttgart bei, die durch eine Zeichnung von Heideloff, gleichfalls eines Studiengenossen Schillers, verewigt worden ist.

Von schriftlichen Zeugnissen aus der Schillerzeit besaß die alte Dame leider nichts mehr, behauptete jedoch Briefe und andere Handschriften des Studiengenossen ihres Ahnherrn in Händen gehabt zu haben, Papiere, die ihr bei einem Umzug abhanden gekommen seien. Doch eine andere Reliquie aus der Akademiezeit der Genossen hatte sie sorgfältig bewahrt: eine blaue Weinflasche, die





Die Schiller-Flasche mit dem „springenden Löwen“. (Nach einer Photographie.)

auf der einen Seite einen Löwen, auf der anderen eine Inschrift in weißem Glasfluß zeigt. Nach der damals auf meine Veranlassung angefertigten Photographie beider Hauptseiten erscheint diese Flasche hier zum ersten Male im Bilde. Die Familientradition knüpfte daran die Erzählung, daß Schillers Eltern ihrem Sohne in diesem Fläschchen oftmals Landwein in die Akademie gebracht oder geschickt hätten, und daß Schiller seinen weniger bemittelten Jugendfreund jedes Mal an der heimatlichen Sendung habe teil nehmen lassen. Wir sehen also auf dieser Abbildung, die unter dem Vers das Jahr 1751 zeigt, den „springenden Löwen“, wie wir ihn von dem Titelblatt der Räuber in ihren „Zwoten verbesserten Auflagen“ her kennen. Daneben stellen wir zur Vergleichung das Titelblatt einer, jener beiden „zwoten“ Räuber-Ausgaben selbst, wie es nach dem Exemplar aus der Sammlung des Herausgebers dieser Zeitschrift reproduziert wurde: mit dem (vom Beschauer) nach links springenden Löwen.

Die

Räuber.

Ein Schauspiel

von fünf Akten,

herausgegeben

von

Friderich Schiller.



Zwote verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

bei Tobias Löffler.

1782.

Titelblatt zur zweiten Auflage der „Räuber“ mit dem nach links springenden Löwen

Die Kupfer zur ersten Ausgabe der „Räuber“ auf dem Titelblatt und am Ende tragen die Namenlegende „N. sculp. Aug. V.“ (vergl. Seite 75 dieses Hefts). Die württembergische Kunstforschung hat diese Buchstaben wohl richtig aufgelöst: „Nilson sculpsit Augustae Vindelicorum“; es ist der Augsburger Zeichner und Kupferstecher Johann Esaias Nilson, der dem dramatischen Erstlingswerk Schillers seine etwas theatralisch sich gebärdende Rokoko-Künstlerschaft angedeihen ließ. In dem Stammbuch Nilsons, welches das Germanische Museum in Nürnberg vor einiger Zeit erworben hat, findet sich keine weitere Spur einer Verbindung zwischen Schiller und Nilson. Jedenfalls steht Nilson der Löwenvignette durchaus fern.

Ich möchte nun die Vermutung aufstellen, daß der „springende Löwe“ der „Räuber“ mit dem Löwenbild auf der hierbei abgebildeten Flasche in ursächlichem Zusammenhang steht, und daß vielleicht Schlotterbeck, der arme gedrückte Künstler, es gewesen ist, der für seinen Freund Schiller die kraftvollen „In Tirannos-Löwenbilder“ gestochen und so ihrer Seelen- und Empfindungsgemeinschaft künstlerischen Ausdruck gegeben hat. Es kommt hinzu, daß Schlotterbeck, wie erwähnt, Tiermaler gewesen ist.

Ich will mit philologischer Vorsicht hinzufügen: es *kann* sein, daß dieser Zusammenhang besteht; ein absolut sicheres Zeugnis dafür enthalten diese Mitteilungen nicht. —

Das Sprüchlein auf der Flasche „Lieb' Du mich wie ich Dich nit mer beger ich“ hat eine lange Geschichte literarischen und volkstümlichen Lebens. Am ausführlichsten ist sie behandelt von Arthur Kopp in dem hübschen Büchlein „Ein Sträußchen Liebesblüten“ (1902 im Verlag von Georg Wigand, Leipzig, zur Hochzeit von Karl Theodor Gaedertz erschienen). Dort heißt es S. 17: „In der zu München befindlichen Handschrift des Nürnbergers Johann Ketzmann vom Jahre 1552 liest man:

Herz, lieb mich als ich dich
nit mehr beger ich.

In der Liederhandschrift der Straßburgerin Ottilie Feuchter vom Jahre 1592 heißt es, abgesehen von der offenbar fälschlich zugesetzten Anrede ‚Herz‘ fast buchstabengetreu der Ketzmannschen Fassung entsprechend:

Lieb mich wie ich dich,
nichts mehr begehr ich."

Weitere fast gleichlautende Fassungen bringt Kopp dann von 1590, von 1603 und von zwei späteren Volksliederdrucken bei. Wie bekannt und allgemein volkstümlich der naive Spruch gewesen ist, geht ferner daraus hervor, daß er vielfach nur in folgender Form erscheint: LMAID, d. h. „Lieb mich als ich Dich". Aber schon fast ein Jahrhundert vor der zuerst von Kopp zitierten Form erscheint der Spruch oder doch ein Anklang daran. In den von Wilhelm Holland und Adalbert von Keller zu Joseph von Laßbergs achtzigstem Geburtstag 1849 herausgegebenen Liedern Heinrichs Grafen von Wirtenberg schließt der Dichter mit seiner Namensunterschrift das Gedicht Nr. 3 also:

Gedenke an mich
als ich an dich
nit mere begere ich.

Da Heinrich Graf von Wirtenberg vom Jahre 1448 bis 1519 gelebt hat, liegt hier wohl die älteste Fassung des Spruches vor. Und es erscheint als ein hübsches Zusammentreffen, daß es auch ein Württemberger war, der an der Autorschaft des Liebessprüchleins beteiligt ist.

Berlin. *Gotthilf Weisstein.*



Die Gelegenheitsliteratur zu Schillers hundertstem Geburtstage.

Ein bibliographischer Versuch zu des Dichters hundertstem Todestage.

Von

Hugo Oswald in Breslau.

Ist auch bei aller bibliographischen Tätigkeit zur deutschen Literaturgeschichte von Goedekes Grundriß auszugehen, so doch nicht etwa bei ihm stehen zu bleiben. Ihm vorliegendes bibliographisches Material nutzt er zwar, aber doch nur nach seinem Bedünken. Auch bei diesem bibliographischen Versuche wurde von Goedeke ausgegangen; es ist aber außer ihm ausgemünzt worden, was nur irgendwie in für diese Arbeit klingende Münze umzusetzen war. So Büchtings an der Hand des „Börsenblattes für den Deutschen Buchhandel" fleißig gearbeitetes, im März 1860 erschienenes „Verzeichniss" (vergl. Abt. C. dieser Bibliographie), so der Emilie von Gleichen-Rußwurm, der Tochter Schillers, über alles Verstehen dilettantenhaft zusammengetragene „Schillerfeier 1859" (vergl. Abt. B. dieser Bibliographie), so Seyfferts „Schiller-Album" (vergl. Abt. C.), das „Schiller-Denkmal" (vergl. Abt. B.), die „Sammlung" (ebenda) usw. Das Börsenblatt des Jahres 1859 und das des ersten halben Jahres 1860 wurde sorgsam durchgearbeitet. Alle einschlägigen in des Verfassers Besitz befindlichen Antiquariats-Kataloge wurden geprüft und es ist so das Material zusammengetragen worden, das von aufrichtiger, nicht erst zu heuchelnder Erkenntnis des Stückwerks, das jedwede bibliographische Leistung ist, hiemit der Öffentlichkeit vorgelegt wird.

Wie oft während dieser Arbeit hat ihr Verfasser, der sie nur einen „Versuch" zu nennen sich getraut, die Sehnsucht nach leibhaftiger Anschauung der Objekte, die er aufzunehmen hatte, unterdrücken müssen, eine Sehnsucht, die sich eben mit dem Glauben an das, was sie bibliographiert vorfand, zu begnügen hatte! Angesichts dieses trotz aller Ungenauigkeiten, Fehler und Schwankungen der vorhandenen Materialaufnahmen stark gebliebenen Glaubens wolle man gegen diese Arbeit auch um ihres Wertes willen, den der Leser aus den den Titeln am Schlusse beigegebenen Klammern abnehmen kann, nachsichtig sein. Lautet von ihnen z. B. eine: (b g s v), so besagt sie, daß Büchting, Goedeke, Seyffert, daß die Gleichen-Rußwurm diese Schrift anführen. Fehlt in solcher Klammer der eine oder der andere Name, der eine und der andere Buchstabe, so gibt das den Gradmesser dafür, wie weit dieser Versuch, den durch Raumverhältnisse unbeschränkte Mühe und Sorgfalt noch weiter ausbauen kann, über das bisher Geleistete hinausgeht.

Gibt sich die Orthographie dieser Bibliographie in mancherlei Varietäten, so ist das auf die wechselnden Schreibungen der Quellen zurückzuführen. — Die der Erklärung bedürftigen Abkürzungen finden sich am Kopfe jeder Abteilung aufgeschlossen.

A. Kommentierte Ausgaben und Übersetzungen Schillerischer Werke.

(Abkürzungen: b = Büchting, Verzeichniss, s. Abt. C. — g = Goedeke, Grundriss — v = Schillerfeier 1859, s. Abt. B.)

Werke.

Oeuvres. Traduction nouvelle par Ad. Régnier, Membre de l'Institut. — Paris, L. Hachette & Co. 1859—60. 10 Bände. 8 (b g v).



Dramen.

Teatro completo trad. d. Maffei. — Napoli. 1860.
Théâtre. Traduction nouvelle par Marnier. 3 vols. — Paris. 1860. 4. édition.

Briefwechsel.

Schiller's Briefe. Mit geschichtl. Einleitungen und Erläuterungen. Ein Beitrag zur Charakteristik Schiller's als Mensch, Dichter und Denker und ein nothwendiges Supplement zu dessen Werken. 2 Bände. — Berlin, Allg. Deutsche Verlags-Anstalt. 1859. (2. Aufl.) gr. 16 (b).

Demetrius.

S. Schiller-Buch und Kühne (g).

Don Carlos.

Don Carlos, infant d'Espagne; poëme dramatique, traduit en vers français par Adrien Brun. — Paris, Amyot. 1860. XVI, 339 p. In-8.

Gedichte.

Gedichte. Auswahl für die Jugend. — Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung. 1859. kl. 8 (b v).
Gedichten. (In het Hoogduitsch.) Uitgegeven ten behoeve van de scholen in Nederland bij Schiller's eeuwfest. 10. Novbr. 1859. — Rotterdam, Otto Petri. 1859. gr. 8 (b g).

Geschichte des Abfalls....

The Revolt of the Netherlands. Books 1, 2, 3, 4, containing the German Text with a Literal Word for Word Translation, by H. Apel. Upon the basis of Dr. Giles's Key to the Greek and Latin Classics. — London, Cornish. 1859. 18 (b).

Geschichte des dreißigjährigen Kriegs.

Histoire de la guerre de trente ans, traduite de l'allemand par M. Langhans. — Colmar. 1860. 528 p. In-8.

Geschichte von Württemberg.

Geschichte von Württemberg bis zum Jahre 1740. Zum erstenmale im Drucke herausgegeben und aus der „Württemb. Volksbibliothek" besonders abgedruckt zur 100jährigen Geburtsfeier des Verfassers. Mit Schiller's Bildniss. — Stuttgart, Aug. Schaber. 1859. gr. 16 (b).

Kabale und Liebe.

Kabale und Liebe. Ins Czechische übersetzt von J. J. Kolár. — Prag. 1859 (g).

Das Lied von der Glocke.

The Song of the Bell. Translated by N. H. Furnes. — Philadelphia, Schäfer & Koradi. 4 (b v).
La Chanson de la cloche, grand poëme, traduite en français et suivie de l'original allemand, par le docteur Just, de l'université d'Iéna. — Paris, Nicoud Bellenger. 1859. 36 p. In-18 (b).

Der Neffe als Onkel.

The nephew as uncle. A comedy. The german text with explanatory notes and a vocabulary for translation by A. Buchheim. — London, Williams & Norgate. 1859. 8.

Der Parasit.

The parasite, or the art to make one's fortune. A comedy in 5 acts. Imitated from the French and translated into English for the use of learners etc. By J. S. S. Rothwell. — München, Joh. Palm. 1859. 8 (b).

Die Sendung Moses.

La mission de Moïse. Étude sur les imitations anciennes. Traduite pour la première fois de l'allemand par J. Seippel. — Hâvre und Paris. 1859. 66 S. 8 (g).

Wilhelm Tell.

William Tell, in German. With English Notes by M. Meißner. — London, Frc. Thimm. 1859. 12 (b g).
Wilhelm Tell. The german text with interlinear translation, grammatical and historical notes etc. by L. Branfels and A. C. White. 2. Edition. — London, Williams & Norgate. 1859. gr. 8 (b g).
Wilhelm Tell. Poëme dramatique traduit dans le mètre de l'original par François Sabatier-Ungher. — Königsberg i. Pr., J. H. Bon. 1859. gr. 8 (b g).
Siller, Vilim Tell, igrokaz u pet činah. Metrisch in's Ilirische übersetzt von Spiro Dimitrović Kotaranin. — Agram, Leop. Hartman. 1860. 156 S. 8.

Die Tugend....

Schiller's, des 15jährigen Jünglings, erste bis jetzt unbekannte Jugendarbeit. (Die Tugend in ihren Folgen betrachtet). 2. Aufl. — Stuttgart, Eduard Fischhaber. 1859. 32 (b).

Die Verschwörung des Fiesco.

Die Verschwörung des Fiesco in's Czechische übersetzt von J. Sl. Haštalského. — Prag. 1860. 8 (g).

B. Anonyme und Sammel-Schriften.

(Abkürzungen: s. Abt. A.)

Album zur Schiller-Feier. Von Studirenden der Wiener Universität. — Wien, F. Manz & Co. 1859. gr. 8 (b g). *So weit bekannt, ist der Inhalt spezifiziert. S. Abt. C.*
Andenken, Zum, an d. ersten hundertjährigen Geburtstag Fr. Schillers, des ehrbaren Sängers der Tugend und Vaterlandsliebe; als Tribut der Bewunderung dargebracht im Namen der rumänischen Jugend von einem Veteranen (= G. Ritter von Assaki, s. diesen in Abt. C) — Jassy. 1859. 4 (b g v).
Aufführungen, Die ersten, Schillerischer Dramen: Wissenschaftl. Beilage der Leipz. Ztg. 1859, Nr. 94 (g).
Bedeutung, Die, und Feier des hundertjährigen Geburtstags von Fr. Schiller. — Philadelphia, Schäfer & Koradi. 1859. 206 S. gr. 8 (b g).
Beschreibungen aller Festlichkeiten zur Feier des 10. u. 11. Novbr. in den Vereinigten Staaten. — ebda. 1859 (b).
Büchlein, Das, von Schiller und Goethe, oder Nachrichten von den Lebensumständen, dem Bildungsgange und den Werken dieser unsterblichen Dichter. (Mit eingedruckten Holzschnitten.) — Stuttgart, Ed. Fischhaber. 1859. 8 (b).
Commers, Zum, der akademischen Schiller-Feier in Breslau. — Breslau, Freund. 1859. 4 Bl.
Dichter-Standbilder, Die, in Berlin.
a) Ein Wort zur Einigung: Beil. z. privil. Berliner Ztg. 1861, Nr. 162 (g).
b) Modelle, Die, zum Sch-Denkmal in Berlin: Beil. z. privil. Berliner Ztg. 1862, Nr. 184 (vom 9. August) (g).
c) Ausstellung der Konkurrenzskizzen zum Sch-Denkmal für Berlin: Berliner allgem. Ztg. 1862, Nr. 357—358, (g).
d) Geschichte, Zur, der Schillerstatue in Berlin: Beilage z. privil. Berliner Ztg. 1863, Nr. 3 (g).
e) Dichterstandbilder, Die drei: Beilage z. privil. Berliner Ztg., Nr. 226. 232 (g).
f) Konkurrenzentwürfe, Die beiden, zum Schiller-Standbild: Beil. z. privil. Berliner Ztg., Nr. 231 u. 253 (g).
g) Untersuchung, Kritische, des Urtheils des Publikums im Verhältniß zu dem der Sachverständigen bei Gelegenheit der Schillerskizzen: Beilage zur privil. Berliner Ztg. 1863, Nr. 257 — Wer soll das Sch-Denkmal ausführen?: ebda. Nr. 258. 259 (g).

Verfasser der „Dichter-Standbilder" ist F. Blömer. S. diesen Abt. C.
Eichenlaub zum deutschen Festkranze des 100jährigen Geburtstages F. Schillers am 10. November. 1859. Dargebracht von einem Mecklenburger. — Rostock, G. B. Leopolds Univ.-Buchh. 1859. gr. 8 (b).

Einladung zur Feier des 100jährigen Geburtstages von Friedrich von Schiller am 10. Novbr. 1859, Vormittags 9 Uhr auf dem Gymnasium zu St. Nicolai in Leipzig durch Rector und Collegen. (Mit Schillers Portrait in Holzschnitt) — Leipzig, Druck von Ackermann & Glaser. gr. 8 (b v).
s. a. Nobbe, Abt. C.

Erinnerung an die Feier des hundertjährigen Schiller-Jubiläums in Baltimore am 10. November 1859. — Philadelphia, Schäfer & Koradi. 1859. 56 S. 8 (b g).

— an die 100jährige Schiller-Feier der Buchhandlungsgehülfen in Wien am 13. Nov. 1859. — Leipzig, Ad. Lehmann. 1860. 32 S. 8 (b g v).
Inhalt spezifiziert in Abt. C.

— Zur, an das Schillerfest in Karlsruhe. — Karlsruhe. 1859. 70 S. 8 (g).
Inhalt findet sich spezifiziert in Abt. C.

—, —, an die Großherzogliche Bibliothek zu Weimar. (Gedicht.) — Weimar, T. F. Kühn. 1859. 12 (b g).

—, —, an die Säcularfeier des Geburtstages Friedrich Schillers gehalten zu Mannheim vom 8.—11. Novbr. 1859. — Mannheim. 1859. 100 S. 8 (g).

Fehler, Ein astronomischer, in Schillers Wallenstein (Wallensteins Tod V, 3, 3411): Agramer Zeitung 1859 Nr. 121 (g).

Feier, Zur, des 100jährigen Geburtstages Friedrichs von Schiller zu Münster. — Münster, Coppenrath. 1859. gr. 4 (b g v).
Inhalt: I. Prolog zum Festconcert im Gerbaulet'schen Saale. Gedicht von Gisbert Freiherrn von Vincke. II. Festspiel von Levin Schücking.
s. a. Schücking und Vincke, Abt. C.

Festprogramm, Hamburg-Altonaer. Ausführliche Zusammenstellung aller in Hamburg und Umgegend zu Ehren des 100jährigen Geburtstags Friedrich Schillers am 10. bis einschließlich 13. Nov. 1859 stattfindenden Festlichkeiten. — Hamburg, Druck von Ackermann & Wulff. 1859. 8 (b g).

Festreden gehalten zu Quedlinburg zur Feier des 100jährigen Geburtstages Schillers am 10. Novbr. 1859. — Quedlinburg, H. C. Huch. 1859. 32 S. 8 (b g).

Führer durch die Ausstellung der Kunst- und Gewerks-Erzeugnisse im Schiller-Festzuge. — Hamburg. 1859. 8 (b).

Gedenkblatt, mit Rede von F. A. Th. Kreyssig (s. diesen, Abt. C). — Elbing, Eduard Schmidt (v).

— zur 100jährigen Jubelfeier: Beilage zur Illustrirten Zeitung, Nr. 854 — Leipzig, Expedition der Ill. Ztg. 1859. Fol. (b v).

Gedenkblätter der Schillerfeier im Aargau (v).
Inhalt spezifiziert in Abt. C.

— der Schillerfeier in Leipzig: Europ. Chronik 1859, Nr. 48, S-A bei Carl B. Lorck, Leipzig. 1859 (b g v).

Gedenkbuch zu Fr. von Schillers 100jähriger Geburtsfeier, beg. in Frankfurt a. M. den 10. Novbr. 1859. Eine Festgabe. Mit 16 color. Tafeln, den Festzug darstellend, gez. von F. C. Klimsch, nebst Ansicht des Schillerdenkmals. — Frankfurt a. M., Heinrich Keller. 1860. XXIV, 76 S. gr. 4 (b g v).
Inhalt spezifiziert in Abt. C.

Geschichte, aktenmäßige, der Schillerfeier und der Gründung einer Schillerstiftung in Königsberg. — Königsberg. 1860. IV, 34 S. 8 (g).

Innsbruck's Schillerfeier. Zur Erinnerung an den 9. 10. 11. und 12. November 1859. — Innsbruck, Wagner. 1859. 16 (b g v).

Instruktion f. d. Handhabung d. Ordnung beim Schillerfeste. — Stuttgart. 1859.

Jahrmarkt, Der politische. Ein Fastnachtsspiel von Schillero Rescidivo. — Stuttgart, Eduard Fischhaber. 1859. 16 (b).
Auch unter dem Titel: Auch ein Scherflein zu Fr. Schiller's 100jährigem Wiegenfeste erschienen, s. Scherflein in dieser Abt.

Jubelfeier, Die, der Geburt Friedrichs von Schiller in Hof. — Hof. 1860. 32 S. 8 (g v).

Jubelfeier, Die, von Friedrich von Schiller's 100jährigem Geburtsfeste, am 10. Novbr. 1859 im Stadttheater zu Plauen. — Plauen F. E. Neupert. 1859. 23 S. 8 (b g v).

Jubel-Gedenkblatt zum 100jährigen Schiller-Feste am 10. Novbr. 1859. Herausgegeben von Dr. Max Kurnik. Mit Schillers Porträt — Breslau, J. Urban Kern. 1859. 4 (b g v).
Beilage zur Breslauer Montags-Zeitung.
Inhalt spezifiziert in Abt. C.

Land, Ueber, und Meer. Allgem. Illustr. Zeitung. Zum 10. Novbr. 1859. Fest-Nummer zum Schiller-Tage. (Separat-Ausgabe von Nr. 48 des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift.) Mit vielen Illustrationen in Holzschnitt. — Stuttgart, Ed. Hallberger. 1859. Fol. (b g v).

Levy bei dem großen Festzuge zu Ehren Schillers am 13. November 1859. (Gedicht in jüdischem Dialekt.) — Hamburg, J. C. E. Lembcke. 1859. 8 (b).

Lieder zum Festmahl-Breslau. — Breslau, Storch. 8 Blatt.
Inhalt spezifiziert in Abt. C.

— zur Feier am 10. u. 11. Novbr. — Hamburg. 1859 (g).

Nacht und Morgen der Deutschen. Ein Morgenlied am Schillertage. — Teschen, C. Prochaska. 1859. gr. 8 (b g).

Pan-Germane, Der. Deutsch-belgisches Wochenblatt. 1. Jahrgang, Nr. 1 (Nov. und Decbr. 1859). Hauptredacteur F. Baader. — Brüssel, F. Claassen & Co. 1859. gr. 4 (b v).
Am 10. Novbr. 1859 wurde diese Zeitschrift gegründet. Die erste Nummer trägt den Titel „Zur Schillerfeier."

Programm. Breslau — Breslau, Graß, Barth. 1 Blatt.

— f. d. Schillerjubiläum 1859 in Stuttgart, Ludwigsburg u. Marbach. — Stuttgart.

— zur gemeinsamen Schillerfeier des Gymnasiums und der Gelehrtenschule des Johanneums (zu Hamburg). — Hamburg. 1859 (b g).

— zur Schiller-Feier im Stadt-Theater. — Hamburg, G. F. Thiele. 1859. 8 (b g).

Rütli- und Schiller-Feier, Schweizerische. Ein Gedenkblatt an den 10. November 1859. Fest-Album und patriot. Neujahrsblatt. — Aarau, J. J. Christen. 1860. 48 S. 4 (b g).
Der Inhalt findet sich spezifiziert in Abt. C.

Säcularfeier, Die, der Geburt Schillers a. d. Gymnasium der Stadt Osnabrück am 9. Novbr. 1859. — Jena, Frommann. 1859 (b v).
S. a. Abeken, B. R., Abt. C.

—, —, der Geburt Friedrichs von Schiller in dem kgl. Christianeum. — Altona. 1859. 44 S. 4 (g v).

—, —, des Geburtstags Schillers am kgl. Friedrichs-Gymnasium zu Breslau. — Breslau, Storch. 2°. 1 Blatt.

Sammlung der vorzüglichsten Dichtungen, Prologe, Vorträge und Sprüche zur Schiller-Feier. — München, F. A. Fleischmann. 1860. 440 S. 8 (b g v).
Inhalt findet sich spezifiziert in Abt. C.

Scherflein, s. *Jahrmarkt* (b).

Schiller, Friedrich von, Gedenkbuch zur 100jährigen Geburtsfeier des Dichters. Für das Volk und seine Schulen. Mit Porträt. — Leipzig, E. Wengler. 1859. 32 S. 16 (b g).

— Ein Lied zur Tat. An die deutsche Nation. Zum Jahresgedächtniss an die Schillerfeier. — Neuß. 1860. 30 S. 16 (g).

— Friedrich, Kurzer Ueberblick über s. Leben u. s. dichterischen Werke. Mit ausgewählten Stellen. Herausgegeben als Beitrag zur Feier des 10. Novbr. 1859 v. d. Vorstand des Vereins zur Verbreitung nützlicher Volks- und Jugendschriften. — Frankfurt a. M., Frz. B. Auffarth. 1859. 8.

— der Dichterfürst, gefeiert durch das Volk am 10. Novbr. 1859, dem 100jährigen Tage der Wiederkehr seines Geburtsfestes. — Frankfurt a. M., Wilh. Küchler. 1859. 32 (b g v).

— in der hebräischen Literatur. Abdruck aus Nr. 11 der hebr. Bibliographie von M. Steinschneider. — Berlin, A. Asher & Co. 1859. gr. 8 (b).

Schiller, Friedrich von, über die Tragödie: Herrigs Archiv 1859. 26, 289—308 (g).
— und die Weimaraner: Wissenschaftliche Beilage d. Leipz. Ztg. 1859, Nr. 94 (g).
Schiller's, Friedrich von, Bibliothek. Mit einem Facsimile a. s. eigenhändigen Bücherverzeichnisse. Zum 10. November 1859. — Berlin, J. A. Stargardt. 1859. 16 S. 8 (b g).
—, Zu, hundertjährigem Geburtsfeste. Für und wider die Schillerfeier am 10. Novbr. Abgedruckt aus Nr. 88 des „Volksblattes für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung". — Hamburg, Herold'sche Buchh. 1859. gr. 4 (bg).
—, Fr. v., Leben, bei Gelegenheit seiner 100jährigen Geburtsfeier am 10. Novbr. 1859 f. d. deutsche Schuljugend geschildert und herausgegeben vom Vorstande des Sächs. Pestalozzi-Vereins. Nebst dem Portrait Schiller's sowie einem Anhange, enthaltend Gedichte und für die Jugend sich eignende Briefe Schillers. — Leipzig, Julius Klinkhardt. 1859. 68 S. 8 (b g).
— Leben. — New-York, W. Radde. 1859. gr. 8 (b).
—, —, des grossen Dichters, Leben und Wirken. Ein biographischer Abriß dem deutschen Volke gewidmet als kleine Festgabe. Nebst Anhang: das Lied von der Glocke. — Mittweida, Verlags-Buchdruckerei (Billig). 1860. 16 (g).
— „Räuber" und Bruder Studio: Didaskalia 1858, Nr. 309 (g).
— „Räuber" und die französische Kritik: Gubitz, Gesellschafter. 1858, S. 927 (g).
— Werken, Aus. Gedenkbuch der deutschen Jugend zum 100jährigen Geburtstage Schillers am 10. Novbr. 1859 gewidmet. — Jena, Fr. Mauke. 1859. gr. 16 (b g).
Schiller-Album, Erstes poetisches. Zur Erinnerung a. d. Säcularfeier des Dichters: begangen den 10. November 1859. Herausgegeben von H. Joh. Landau. — Hamburg, Ackermann & Wulff. 1860. 240 S. (b g)
— zur hundertjährigen Feier der Geburt des Dichters am 10. Novbr. 1859. Eine Festgabe der Freunde Schillers in der neuen Welt. — Philadelphia, Schaefer & Koradi. 1859. VII, 184 S. gr. 8 (b g v).
Schiller-Buch. — Dresden, Verlag und Druck der National-Lotterie-Buchdruckereien von E. Blochmann & Sohn und Julius Ernst. 1860. 307 S. (g).
Spezifikation s. Abt. C.
Schiller-Denkmal in Festreden, Urkunden und Gedichten zur Feier des 10. November 1859. — Berlin, Riegel. 1860. 2 Bde. Volksausgabe: 800 u. 798 S. 12 (b g).
Inhalt, nach Goedeke genau spezifiziert in Abt. C.
Schillerfeier 1859. Verzeichniss der zum hundertjährigen Geburtstage Schillers seiner Tochter eingesandten Festgaben. — Stuttgart, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1863. 48 S. Lex. 8.
Verfasserin (unter Mitwirkung des Pfarrers Heinrich Petzet in Bonnland): Emilie von Gleichen-Rußwurm geb. von Schiller.
Inhalt, soweit dies möglich, spezifiziert in Abt. C.
—, Die, der Friedrich-Wilhelmsuniversität zu *Berlin.* — Berlin. 1859. 26 S. 4 (g).
— Concert in der Aula Leopoldina unter Mitwirkung der Sing-Akademie — *Breslau.* — Breslau, Graß Barth. 1 Blatt.
—, Die Hamburger, ein deutsches Volksfest. Zur Erinnerung an 11. 12. u. 13. November 1859. — Hamburg, J. F. Richter. 1859. 8 (b).
—. (Sieben) Gesänge zum Festmahl den 13. November 1859. — *Hamburg,* J. J. S. Wörmer jun. 1859. 8 (b).
—, Die, in *Hamburg.* Programm des Festzugs am Sonntag den 13. November 1859. — Hamburg, J. F. Nobiling. 8 (b).
— Zur. Extrablatt der Reform.
Inhalt: Schiller, der Dichter des Volkes. Festprolog von Th. Gaßmann. — Züge aus Schillers Leben. Mit Portrait und Illustrationen. — *Hamburg,* J. F. Richter. 1859. Fol. (b g).
s. a. Gassmann, Th.

Schillerfeier, Die, des *Leipziger* Buchhandels am 10. November 1859: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1859, Nr. 144, S. 2324—26.
—, —, des Katharineums zu *Lübeck.* Programm. 1860. 4 (g v).
s. a. Breier und Holm.
— in *Mannheim.* Beschreibung und Reden. Herausgegeben zum Besten des Schillerdenkmals. — Mannheim, Tob. Löffler. 1860. gr. 8.
— der Räuberhöhle in *Mannheim.* Gehalten am 8. Nov. 1859. — Mannheim. 1859.
—, Zur, *Marburgs.* — Ein Gedicht. — Marburg, N. G. Elwert. 1859. 8 (b g).
— Die, im Casino, 9. Novbr. 1859. Veranstaltet von dem literarisch-geselligen Verein in Oldenburg. — Oldenburg, Stalling. 1859. 26 S. 8 (b g).
—, —, in *Prag.* I. Geschichte und Beschreibung der Festlichkeiten zu Schiller's 100jähriger Geburtsfeier in Prag. — II. Festreden. — Prag, Nicolaus Lehmann. 1859. (1.—3. Aufl.) gr. 8 (b g).
—, —, in *Thorn.* — Thorn, E. Lambeck. 1859. 8 (b g v).
—, —, in *Tilsit.* Zur Erinnerung an den 9. 10. u. 11. Nov. 1859. Allen Freunden und Verehrern Friedrich v. Schiller's gewidmet. — Tilsit, Gräfe & Unzer. 1859. gr. 8 (b g v).
Soll lt. Schillerfeier 1859 von Tietz (s. d.) sein.
—, —, der alten und neuen Welt. — Leipzig. 1860. 4. s. a. Pan-Germane (b v).
Schillerfest, Das, in Hamburg, s. Wochenblatt.
—, —, in Lübeck. Zur Erinnerung an die Säcularfeier von Fr. von Schillers Geburtstag am 10. Novbr. 1859. Mit Schillers Portrait. — Lübeck, Fr. Asschenfeldt. 1859. 4.
Soll lt. Schillerfeier 1859 von H. G. Rahtgens (s. d.) sein.
Schiller-Jubiläum, Das, in Leipzig im Novbr. 1859. Ein Gedenkbuch herausgegeben im Auftrage des Festzugs-Comites. — Leipzig, J. C. Hinrichssche Sort.-Buchhdlg. 1860. IV, 84 S. 8 (b g v).
Inhalt findet sich spezifiziert in Abt. C.
Schiller-Kalender. Auf das Säcular-Jahr von Schiller's Geburt. Mit Schiller's Portrait und Geburtshause in Holzschnitt. — Wien, R. Lechner. 1859. gr. 16 (b v).
Schiller-Tafel zur Erinnerung an des Dichters hundertjährigen Geburtstag am 10. Novbr. 1859. Eine chronologische Uebersicht seiner Werke, begleitet mit biographischen Notizen. Mit dem Bildnisse des Dichters. — Berlin, J. Wilhelmi. 1859. 8 (b g).
Statuten f. d. Schillerbund, gegründet am 11. Novbr. 1859. — Berlin, F. C. Lederer. 1859. 8 (b).
Urkunde f. d. Grundstein des Schiller-Denkmals. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Verzeichniss der zur hundertjährigen Geburtsfeier Schiller's im Saale der Königl. Akademie zu Berlin vom 12.—22. November 1859 aufgestellten Bildnisse, Handschriften, Drucke, Musikalien und Erinnerungen. Mit zwei Schrifttafeln (Facsimile der Handschrift Schillers). Zum Besten des Schiller-Denkmals in Berlin. — Berlin, Buchdruckerei von Gustav Lange. 1859. 41 S. 8 (b g v).
Volkes, Des deutschen, Größe und Einigkeit in seinen geistigen Heroen Friedr. v. Schiller und Alex. v. Humboldt. Zwei vaterländische Gedichte. — Darmstadt, Ed. Zernin. 1859. gr. 8 (b).
Vorträge bei d. Festfeier d. literar. Vereins gehalten am Vorabende von Schillers 100jährigem Geburtstage. — Nürnberg. 1859.
Inhalt spezifiziert in Abt. C.
Weimar's Theater-Leben, Aus. Zum 10. November 1859. Ein Bild der Erinnerung. — Weimar, T. F. A. Kühn. 1859. 8 (b g).
Welt, Alt' und neue. Drei (poetische) Erzählungen zum Besten der Schillerstiftung herausgegeben als Jubelfestgabe aus Westpreußen. — Berlin, Reinh. Schlingmann. 1859. 16 (b).
Wochenblatt, Hamburger, Nr. 8. (Das Schillerfest in Hamburg.) — Hamburg, Otto Meißner. 1859. 2 Bogen. 4.
Wort, En dütsches, tor Schiller Fier. — Hamburg, C. Fischers Buchdruckerei. 1859. Fol.

C. Die Gelegenheitsschriften
(im Alphabet der Verfassernamen).

(Abkürzungen: I.) s. Abt. A., II.) s = Seyffert, Schiller-Album, s. Abt. C. — Sch = Schiller. Somit z. B. Schlinde = Schillerlinde usw.)

Abeken, B. R., Die Säcularfeier der Geburt Schs — Osnabrück. — Jena, Frommann. 1859. gr. 8 (b g v).
s. a. Säcularfeier.
Ackermann, Dr. C., Rede zu Schfeier. — Meiningen, Brückner & Renner. 1859. 16 S. 8 (b g v).
s. a. Sch-D.
Adelmann, Festrede. s. Gedenkbuch (b g v).
Albrecht, Friedr., Friedrich Schs Christenthum. Gedächtnissrede an Schs 100jähriger Geburtstagsfeier. Mit dem Bilde Schs. — Ulm, Gebrüder Nübling. 1. u. 2. Auflage. 1859. gr. 8 (b g).
s. a. Sch-D.
— — Prolog zu Schs 100jähriger Geburtstagsfeier. — Ulm, Gebrüder Nübling. 1859. gr. 8 (b g).
Bei Goedeke fehlt der Autorname!
Altmüller, C., Prolog zur Schfeier. — Kassel, Scheel. 1859 (b g v).
s. a. Sch-D.
Andreae, W., Zur Geburtstagsfeier. (Hannover.) s. Sch-D. (b g).
Apel, H., s. Abt. A., Schiller, The Revolt .... (b).
—, *Dr. Theod.*, Den Frauen. Gesungen bei der Festtafel im Hotel de Pologne (Leipzig). s. Sch-D. (b g v).
Aeschbach, Joh., s. Gedenkblätter — — — Aargau (v).
Assaki, G. von, s. Andenken (b g v).
Assmann, Dr. W., Gedenkbüchlein der Sch-Feier 1859. — Braunschweig. 1859. 12.
— — — Schs nationale Bedeutung. Eine Festrede. Braunschweig. Nebst einer Beigabe: Zeittafel zu Fr. von Schs Leben, nach den neuesten Forschungen tabellarisch zusammengestellt. — Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn. 1859. 40 S. gr. 8 (b g v).
Auerbach, Berthold, Friedrich der Große von Schwaben. Eine 100jährige Erinnerung: Deutscher Volkskalender auf 1859 (g).
— — Schiller und die Friedericiade. Eine Andeutung: Breslauer Montagszeitung 7. November 1859 und „Deutsche Abende". Neue Folge. S. 74—81 inkl. — Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1867.
— — Was war und was bleibt die Schfeier? December 1859: „Deutsche Abende". Neue Folge. S. 90—100 inkl. — s. Auerbach, Schiller.
— — Einleitende Worte beim Festmahle des Sch-Jubiläums in Dresden: „Deutsche Abende". Neue Folge. S. 82—89 inkl. — s. Auerbach, Schiller.
Wohl identisch mit Auerbachs Beitrag zum Sch-D. (b g).
August, E. Ferd., Schiller. Eine Ode. — Berlin, R. Gaertner. 1859. gr. 4 (b g).
s. a. Sch-D.
Büchting, Verzeichniss schreibt C. Ferd. August!
— — — Schillerkranz geflochten aus frischen Blüthen. — Berlin, R. Gaertner. 1860. VIII, 120 S. 8 (g).
Baader, J., Wallenstein als Student a. d. Universität Altdorf. — Nürnberg. 1860.
Bacmeister, A., Festrede — — — Reutlingen. — Reutlingen, C. Fr. Palms Buchhandlung. 1860. 14 S. gr. 8 (b g v).
Goedeke schreibt Baumeister!
Badewitz, K., Die drei Friedriche (Friedrich von Hohenstaufen — Friedrich von Hohenzollern — Friedrich von Schiller). Deutsche Größe in Land und Mannen. Zwei Sendschreiben an d. deutsche Volk. Zugleich eine Erinnerung im Jubeljahre Friedrichs von Schiller. — Berlin, H. Ehle. 1859. gr. 8 (b g).
— Zum Schfeste, der Zittauer Schuljugend gewidmet. — Zittau, Pahl'sche Buchhandlung (A. Huch). 1859. 8 (b g).
Bahnsen, Dr. Julius, Schiller, eine Gedächtnißrede — — — Anclam. — Anclam, Fr. Krüger. 1859. gr. 8 (b g v).
Baltzer, Eduard, Schiller, besonders in seiner religiösen Bedeutung. Vortrag zu dessen 100jähriger Geburtsfeier — — — Nordhausen. — Gotha, Stollberg'sche Buchdruckerei (Verlagsbuchhandlung). 1860. 35 S. 8 (b g v).
Banck, O., Dissonanz. (Aachen.) s. Sch-D. (b g).
Barraud, H., Gedicht. (Mogilno.) s. Sch-D. (b g).
Basse, Festrede. s. Gedenkbuch (b g v).
Bauer, L., Festtoast. (Würzburg.) s. Sch-D. (b g).
Baur, Gustav, Festrede im Namen der Ludwigs-Universität gehalten. — Gießen, J. Ricker. 1859. 8 (b g v).
s. a. Sch-D.
Bayer, Jos., Festrede zur 100jährigen Geburts-Feier Schiller's. Prag. 1859.
Beck (aus Schwaben), *A.*, Zur Schfeier in Moskau: Sammlung, S. 228—229 (b g v).
— *Friedrich*, Die deutsche Schfeier: Sammlung, S. 302—304 (b g v).
Becker, A., Vive ut vivas!: Sammlung, S. 74—78 (b g v).
Wohl identisch mit Aug. Beckers Beitrag zum Sch-D. (b g).
— *Godfr.*, Schs Leben und Schriften. — Philadelphia, in Kommission bei Schaefer & Koradi. 1859. 16 (b v).
Beckmann, W., Prolog. (Kassel.) s. Sch-D. (b g).
Beil, K., Festcantate. (Mannnheim.) s. Sch-D. (b g).
Benfey, Schiller der wahre deutsche Nationaldichter. Eine Denkschrift von einem Freunde der Geistesfreiheit. — Berlin, debitiert von J. A. Stargardt. 1859. 48 S. gr. 8 (b g v).
Bensen, H. W., Schs Lebensgang. Rede. — Ansbach. 1859. 4.
Bentheim—Tecklenburg, Moritz Graf zu, Friedrich von Schiller. (Würzburg, 10. Novbr. 1859.): Sammlung, S. 170—173 (b g v).
Bergmann, Toast. (Nienburg.) s. Sch-D. (b g v).
Bermann, Raimund, Schillerlied. Gesungen am Schfeste der Wiener Buchhandlungsgehülfen: Sammlung, S. 305—307 (b g v).
Wohl identisch mit seinem „Tafellied" in Erinnerung an die 100jährige Schfeier, Abt. B. (b g v).
Bernardelli, Eröffnungsworte. (Breslau.) s. Sch-D. (b g).
Bernays, Mich., Festspiel. — Bonn, Henry & Cohen. 1859. 8 (b g).
Bernhardi, W., Blumenlese aus Schs poetischen und prosaischen Schriften. Mit 2 Kupferstichen (Schillers Portrait und Landsitz bei Jena). — Hamburg, D. H. Cornelsen. 1859. VIII, 176 S. 16 (b g).
— Festgesang. (Hannover.) s. Sch-D. (b g).
Besser, H., Prolog. (Posen.) s. Sch-D. (b g).
Bethe, Rede am Schtage. — Merseburg. 1860. 4 (g).
Beust, Rede. (Dresden.) s. Sch-D. (b g).
Beyschlag, Willibald, Alles ist euer, ihr aber seid Christi. Ein evangelisches Zeugniss zur allgemeinen deutschen Schfeier. Predigt. — Karlsruhe, K. Gutsch. 1859. 8 (b g v).
Biedermann, K., Trinkspruch. (Weimar.) s. Sch-D. (b g v).
Bienengräber, A., Schiller. Ein dramatisches Gedicht. (Zerbst.) s. Sch-D. (b g).
Biese, F., Rede über Fr. Sch. Programm. — Putbus. 1859. 13 S. 4 (g).
Billeter, Ed., Zur Schfeier. (Zürich.) s. Sch-D. (b g).
Binder, Eugen, Gedicht: (Lindauer) Tagblatt (v).
Blanckarts, Moritz, An Schiller: Sammlung, S. 265—267 (b g v).
Blind, Mathilde, Fest-Gedicht zur Bradforder Schfeier: Sammlung, S. 426—428 (b g v).
Blömer, F., s. Dichter-Standbilder (g).
Boeckh, Ansprache in der Aula. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Bodenstedt, Friedrich, Festspiel zur Jubelfeier des 100jährigen Geburtstages Friedrich Schs in München. — Berlin, Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 1859. 31 S. gr. 8 (b g v).
Wohl identisch mit seinem „Gedicht" im Sch-D. (b g).
— — Prolog. (Gesprochen im k. Odeon zu München.): Sammlung, S. 6—9 (b g v).
s. a. Sch-D.
Bolia, K. Jul., Rede über das Lied von der Glocke. Carlsruhe. 1859. 2. Aufl. 1876. 20 S. 8 (g).

Bomhard, Dr. Christian, Rede am Schfeste. — Augsburg. 1860 (v).
Bornmüller, F., Schiller und Lotte. Auswahl aus ihrem Briefwechsel. Mit 1 Porträt und 1 Facsimile. — Hildburghausen. 1859. 230 S.
Böttger, Adolf, Lied beim Fackelzug von den Studenten am 10. Novbr. gesungen. (Leipzig.) s. Sch-D. (b g).
Brachvogel, A. E., Prolog zu Friedrich Schs 100jährigem Geburtsfest: Sammlung, S. 104—107 (b g s v).
s. a. Sch-D.
— — Das Sch-Haus zu Weimar. (Zum 10. November 1859.) s. Jubel-Gedenkblatt (b g v).
Branchart, A., Gedicht: Echo der Gegenwart, Aachen. No. 310 (v).
Braunfels, L., s. Abt. A, Schiller, Tell (b g).
Breier, F., Die Schfeier des Katharineums zu Lübeck. Festrede. — Lübeck. 1860 (g v).
s. a. Abt. B.
Brinckman, John, Festrede zu Friedr. Schs Säcularfeier — — Güstrow. — Güstrow, Opitz & Co. 1859. 16 S. gr. 8. (b g v).
Brinz, Alois, Festrede, gehalten auf dem Waldsteinplatz (in Prag): Sammlung, S. 85—88 (b g v).
s. a. Sch-D.
Brück, Dr. A. T., Schiller. (Osnabrück.) s. Sch-D. (b g).
Brun, Adrien, s. Abt. A, Schiller, Don Carlos.
Bryant, Cullen, Festrede. (New-York.) s. Sch-D. (b g).
Bube, Ad., Gedicht. s. Sch-D. (b g).
— — Die Sch-Feier in Gotha. — Gotha, E. F. Thienemann. 1859. 40 S. 4 (b g v).
Buchenau, Dr. Georg, Schiller, der Dichter der Jugend. Festrede. — Marburg i. H., N. G. Elwert'sche Univ.-Buchh. 1859. 14 S. gr. 8 (b g v).
Buchheim, A., s. Abt. A, Schiller, Neffe.
Büchner, Louise, Schiller: Sammlung, S. 61—63 (b g v).
Wohl identisch mit ihrem „Gedicht" im Sch-Denkmal.
Büchting, Adolph, Verzeichniss der zur 100jährigen Geburtsfeier Friedrich von Schs erschienenen Bücher, Kunstblätter, Kunstwerke, Musikalien, Denkmünzen usw. mit Angabe des Formates und Verlagsortes, der Verleger und Preise derselben. — Ein Beitrag zur Sch-Litteratur. Nebst einem Sach-Register über die Bücher. — Nordhausen, Adolph Büchting. 1860. 12 (g v).
Burkardt (San Fransisco), *M.,* Die Feier in Californien. Festprolog: Sammlung, S. 185—188 (b g v).
s. a. Sch-D.
Busch, F. Chr., s. Gedenkblätter — — — Aargau (v).
Carriere, Moriz, Festrede bei der Feier von Schs 100stem Geburtstag: Sammlung, S. 144—169 (b g v).
s. a. Sch-D.
Caspar, H., Prolog. (Wollmirstedt.) s. ebda. (b g).
Cerri, Cajet., Inneres Leben. Neuere Gedichte. Den Manen Friedrich Sch's am Tage seiner Säcularfeier gewidmet. — Wien, C. Gerold's Sohn. 1860. 8 (b).
Classen, Zwei Festreden. s. Gedenkbuch (b g v).
s. a. Sch-D.
Colshorn, Th., Festspiel. Hannover (s v).
Cotta, Constantin, Schiller-Lieder. Festgabe. — Hamburg, Druck von Ackermann & Wulff. 1859. 8 (b g v).
Creizenach, Theod., Zwei Festreden. s. Gedenkbuch (b g v).
— — Festspiel. — Düsseldorf. 1859. 8 (b g s).
Seyffert schreibt Creisenach und Creuzenach!
Curtius, Ernst, Zur Erinnerung an die Feier des Schtages in Göttingen. Festrede. — Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1859. 16 S. gr. 8 (b g v).
s. a. Sch-D.
Dahn, Felix, Mit einem Lorbeerkranz auf Schs Grab zu Weimar gelegt. Gedicht: Sammlung, S. 21 (b g v).
s. a. Sch-D. und Breslauer General-Anzeiger vom 15. Novbr. 1904, Nr. 317 S. 4.
Daniel, Rede. — Halle. 1860 (g).
Daumiller, Festrede. (Speyer.) s. Sch-D. (b g v).
Devrient, Ed., Gedicht. (Mannheim.) s. Sch-D. (b g).
— — Schiller als Dramatiker. (Karlsruhe.) s. Zur Erinnerung an das Sch-Fest (g).
s. a. Sch-D.

Dewischeit, A., Rede am Schtage. — Gumbinnen. 1860. 4 (g).
Deybs, Fr., Über die Wechselwirkung des Dichters u. s. Zeitalters mit besonderer Rücksicht auf Goethe und Schiller. — Münster. 1860. 50 S. 8 (g).
d'Hargues, Fr., Schiller. Ansichten des Dichters über Gott, Natur u. Menschheit aus s. Gedichten und Dramen zusammengestellt. — Berlin, C. W. Mohr & Co. 1859. XII, 70 S. 8 (b g).
Diezmann, August, Weimar-Album. Blätter der Erinnerung an Carl August und s. Musenhof. Eine geschichtliche Schilderung. Mit 22 in Stahl gestochenen Bildern. — Leipzig, Voigt & Günther. 1859. Imp.-4 (b).
Diffiné, H. Chn., Rede zur Weihe des Schplatzes. (Mannheim.) s. Sch-D. (b g).
Dingelstedt, Franz, Die erste Aufführung von Schs Räubern. Kunstgeschichtliches Sittenbild: Westermann's Monatsh. 1859. Nr. 28 und Wiener Presse. 1859. Nr. 22 f. (g).
— — Zu Schs Jubelfeier. Festlied. (In Musik gesetzt von Franz Liszt.): Sammlung, S. 48—51 (b g v).
s. a. Sch-D.
Döderlein, Ludwig, Festrede im Auftrag des Königlichen akadem. Senats. — Erlangen, Theod. Blaesing. 1859. 18 S. gr. 8 (b g v).
s. a. Sch-D.
Dohm, Dr. Ernst, Gedicht. Zum heutigen Tage. s. Sch-D. (b g).
Dorer-Egloff, Edward, Aus der Schweiz. Zur Sch-Feier. — Baden i. d. Schweiz, J. Zehnder. 1859. 4 (b g).
s. a. Sch-D.
— — s. Gedenkblätter — — — Aargau (v).
Döring, Dr. Heinrich, Schs Leben. Wohlfeile Volksausgabe. — Jena, Fr. Mauke. 1859. gr. 16 (b g).
— — Schs Selbstcharakteristik. Nach des Dichters Briefen seit seinem 18. Lebensjahre bis zum letzten entworfen. — Stuttgart, Hallberger'sche Verlagshandlung. 2. (Neue) Ausgabe 1859. 16 (b).
Dornbach, W., Schiller. Ein Bild s. Lebens und Wirkens. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Mit einem Portrait Schs. — Berlin, F. W. Nelte. 1859. 8 (b g).
Dörr, Dr. Friedrich, Festrede. — Hamburg, O. Meissner. 1859. gr. 8. (b g v).
Dösseckel, Ed., s. Gedenkblätter ... Aargau (v).
Dressel, Ed., Rede — — — Coburg. — Coburg, J. G. Riemann'sche Hofbuchh. 1859. 26 S. gr. 8 (b g v).
Drobisch, Über die Stellung Schs zur Kantischen Ethik: Berichte über d. Verhandl. d. k. sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Leipzig. 1859. 11 S. 176—194 (g). Auch separat Leipzig. 1860. 8.
Dudik, B., Waldstein von s. Enthebung bis z. abermal. Uebernahme d. Kommandos, Aug. 1630—April 1632. Wien. 1858.
Duncker, Rede. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Düntser, H., Schiller und Goethe. Uebersichten und Erläuterungen zum Briefwechsel zwischen Sch. und Goethe. — Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1859. gr. 8 (b).
Duyse, Prudens van, By het vieren des 100jarigen Geboortedags Fredrik Schillers: Sammlung, S. 257—258 (b g v).
— — s. a. Elben.
Ebert, Carl Egon, Prolog f. d. Concert zur 100jährigen Geburts-Feier Schs gedichtet: Sammlung, S. 92—96 (b g v). Auch separat Prag. 1859. 8
Eberwein, Julius, Schiller in Bauerbach. Dramatisches Lebensbild in zwei Acten. Eine Festgabe aus Rudolstadt zum Besten der Sch-Stiftung. — Leipzig, in Kommission bei Franz Wagner. 1859. 72 S. gr. 16 (b).
Eckard, A., Rede zur Weihe der Schlinde. (Speyer.) s. Sch-D. (b g).
Eckardt (Bern), *L.,* Ueber die Bedeutung der Schfeier in der Schweiz. Festrede: Sammlung, S. 396—415 (b g s v).
Seyffert schreibt Eckhardt!
s. a. Sch-D.
— — Erläuterungen zu Schs Kabale und Liebe. (Heft 15/16 von Düntzers Erläuterungen zu deutschen Klassikern.)

— Wenigen=Jena, Hochhausen. 1859. VIII, 184 S. 8 (g).

Eckardt (Bern), *L.*, Friedrich Schiller. Drama in 5 Aufz. (Dramat. Werke Band II.) — ebda. 1859. gr. 16 (b g).

— Friedrich Sch. u. s. Stellung zu unserer Gegenwart u. Zukunft in ästhetischer, politischer und religiöser Beziehung. Oeffentlicher akademischer Vortrag am 18. März 1859 im Rathhaussaale zu Bern. — ebda. 1859. 72 S. gr. 8 (b g).
Auch unter dem Titel: Fr. Sch., der Dichter der Zukunft. Eine Jubiläumsschrift.

— — Schiller's Glocke. Vorspruch: Sammlung, S. 416—417 (b g v).
s. a. Sch-D.

— — und *P. Volmar*, Die Schfeier d. Bernischen Literarischen Vereins u. ihre Bedeutung f. d. Schweiz. — Bern, in Kommission bei Blom. 1859. 26 S. 4 (g v).
Goedeke schreibt S. Eckardt!

Eckart, Herm., Gruß an Deutschland. (Hameln.) s. Sch-D. (b g).

Eckstein, Frdr. Aug., Rede. — Halle. 1860. (g).

Edel, C., Festgruß an Schiller. — Würzburg, Stahel'sche Buchh. 1859. gr. 8 (b v).

Egenter, F. J., Schiller als Volksdichter im edelsten Sinne. Ein Denkzeichen f. s. Verehrer ... — Stuttgart, Ed. Fischhaber. 1860. 47 S. 8 (b g).

Elben, Dr. Otto, Das Sch-Fest in Sch's Heimath Stuttgart, Ludwigsburg und Marbach. — Stuttgart, August Schaber. 1859. IV, 95 S. gr. 8 (b g v).
Der Inhalt findet sich in dieser Abt. spezifiziert.

Elze, Karl, Festrede. — Dessau, Aue'sche Buchh. 1859. gr. 8. = Vermischte Blätter. Köthen. 1875. S. 111—123 (b g s v).
s. a. Sch-D.

— *Th.*, Geist und Herz. (Laibach.) s. Sch-D. (b g).

Emmerling, Gedicht. (Sondershausen.) s. Sch-D. (b g).

Endrulat, Dr. Bernh., Erster Festprolog. Zu einem Cyclus lebender Bilder aus Dichtungen Schs gedichtet. Von der Prüfungs-Commission f. d. zur Bewerbung eingereichten Prologe gekrönt. — Hamburg, O. Meißner. 1859. gr. 4 (b g).
s. a. Sch-D.

— — Zweiter Festprolog .... Schs. Zu Schs Wilhelm Tell gedichtet. Von .... gekrönt. — ebda. 1859. gr. 4 (b g).
s. a. Sch-D.

— — Das Schfest in Hamburg am 11. 12. u. 13. Novbr. 1859 mit Zustimmung und Unterstützung des Comités f. d. Schfeier dargestellt. Mit 12. Illustrationen von Otto Speckter. — Hamburg, O. Meißner. 1860. XV, 367 S. gr. 8 (b g v).

Esmarch, K., Gedicht. (Prag.) s. Sch D. (b g).

Eyth, E., Vor einer Büste Schs. (Heilbronn.) s. Sch-D. (bg).

Fabian, Tischrede. (Tilsit.) s. ebda. (b g).

Falckenstein, Festrede bei der Schfeier. — Kassel. 1859.

Falkenhayn, Festlied. (Breslau.) s. Sch-D. (b g).

Falkenheiner, W., Festrede. (Kassel.) s. ebda. (b g v).

Fester, Festrede. s. Gedenkbuch (b g v).

Findel, J. G., s. *Handel.*

Finke, J., Festrede und Trinkspruch. (Altenburg.) s. Sch-D. (b g).

Fischer, Dr. H., Rede b. d. Vorfeier des 100jährigen Geburtstags. — Meiningen. 1859. 14 S. 8 (g v).

— *Dr. J. G.*, Cantate zu Schs 100jähriger Geburtsfeier. — Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1883 = Gedichte. Dritte vermehrte und a. d. verschiedenen Sammlungen vervollständigte Auflage. S. 165 (g).
s. a. Sch-D. (b g).
Wohl identisch mit dem Festgedicht in Elben.

— — Festrede. (Marbach.): Sammlung, S. 249—252 (b g v).
s. a. Sch-D.

— — Festrede. (Stuttgart.) s. ebda. (b g v).

— *Kuno*, Friedrich Schiller. Akademische Festrede gehalten in der Collegienkirche zu Jena. Als Anhang einige Schriftstücke von Sch's Hand, mitgetheilt aus dem Universitätsarchiv. — Leipzig, F. A. Brockhaus. 1860. 48 S. gr 8 (b g v).

Flegler, Festrede. (Nürnberg.) s. Sch-D. (b g).

Flemmich, Heinr. Ludwig, Gedicht. (Antwerpen.) s. ebda. (b g v).

Foglar, Ludwig, Schiller-Legenden. Wien. 1859. 14 S. (g v).

— — Neuere Gedichte: Novellen. Wien. 1859. 2 Bde. 12. (S. 225/30 Schiller-Legenden) (g v).

Föhlisch, Über die Bedeutung der Schfeier. (Wertheim.) s. Sch-D. (b g).

Fontane, Th., Stätten der Erinnerung an Maria Stuart: Preußische Zeitung. 1859. Nr. 94 (g).

— — Toast auf Schiller, gesprochen im lit. Sonntagsverein (Tunnel) am 8. Novbr. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).

Forchhammer, P. W., Sch-Feier. Akadem. Festrede — Kiel. — Kiel, Schwers'che Buchhandlung. 1859. 22. S. gr. 8.
s. a. Sammlung, S. 361—388 und Sch-D. (b g v).

Försch, J. A., Die Schfreude. (Williamsburgh.) s. Sch-D. (b g).

Förster, Fr., Festweihe. (Berlin.) s. ebda. (b g).

— — Schiller-Anekdoten. — Berlin, Schlingmann. 1859.

Francke, H., Der weimarische Musenhof. (Halle.) s. Sch-D. (b g).

Frauenstaedt, Julius, Wie Schiller vom Menschen denkt: Beil. z. privil. Berliner Ztg. 1859. No. 260.

Freiligrath, Ferdinand, Festlied der Deutschen in Amerika (deutsch und englisch). — Philadelphia, Schäfer & Koradi. 1859.
s. a. Sammlung, S. 44—47 und Sch-D. (b g v).

— — Festlied der Deutschen in London. (Musik von E. Pauer). — London, A. Petsch & Co. 1859. gr. 8 = Gesammelte Dichtungen. Stuttgart. 1877. 2, 249: Zur Schfeier.
s. a. Sammlung, S. 259—264 und Sch-D. (b g v).

Frenzel, K., Zum 10. Novbr. 1859. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).

Freudenberg, G., Prolog. (Wiesbaden.) s. ebda. (b g v).

Friedemann, F., Schiller, die Künstler. Erläutert. — Leipzig. 1858. IV, 71 S. 8 (g).

Friedrich, Gerh., Festrede. s. *Handel* (b g v).

Frijlink, H., Liederen en liedjes van Bürger, Schiller en Goethe, nageneuried. (Met Muziekbl.) — Amsterdam, Hendr. Frijlink. 1859. 12 (bg).

Fritzsche, C., Lied und Prolog. (Chemnitz.) s. Sch-D. (b g).

Fröhlich, Karl, Schiller. Ein Gedenkblatt f. d. Volk. Dichtung. Mit Portrait-Silhouetten in Holzschnitt. — Berlin, E. H. Schroeder. 1859. Folio (b).

Füglistaller, Leonz. Schs Lied von der Glocke. In gereimten lat. Rhythmen nachgesungen. s. Rütli- und Sch-Feier (b g v).

Furnes, N. H., s. Abt. A, Schiller, Das Lied v. d. Glocke (b v).

Fürnrohr, Dr., Friedrich von Sch. und die Pflanzenwelt. (Ein Vortrag — Regensburg.) s. Sammlung, S. 230—244 und Sch-D. (b g v).

Fürst, Livius, Jubelhymne. (Leipzig.) s. Sch-D. (b g v).

Fux, Joh., Prolog. (Znaim.) s. ebda. (b g v).

Gabriel, W., Zur Säcularfeier. (Hermsdorf.) — s. Sch-D. (b g).

— Lied: Lieder.. Breslau, Abt. B (v).

— Der 10. November 1759. Gedicht. — Breslau.

Gahl, E., Rede zur Vorfeier. (Berlin.) — s. Sch- D. (b g).

Gardthausen, G., Rede. — Kiel, C. Schröder & Co. 1859. 24 S. gr. 8 (b g v).

Gasser, Festrede. s. Gedenkbuch (b g v).

Gassmann, Th., Festprolog: s. Zur Sch-Feier (b g).

Geerts, W. A., — Festrede. Riga. 1859. 8 (b g).

Geibel, Emanuel, Am Schillertage. s. Sammlung, S. 36—40 und Sch-D. (b g).

Geier, C., Zum Fest der Sch-Feier der... Schneider-Innung in Breslau. Gedicht. — 4.

Genée, Rud., Die Geburt des Dichters. Ein Festspiel. — Danzig, Th. Bertling's Buchhandlung. 1859. 8 (b g s v).

— — Die Schfeier. Dichtung. ebda. 1859. gr. 8 (b v).
s. a. Sch-D. (b g).

Genthe, F. W., Rede. — Eisleben, gedruckt in der Reichardt'schen Buchdruckerei. 1860. (b g).

Gerber, W., Festrede. — Segeberg. — Altona, Carl. Theod. Schlüter. 1859. gr. 8 (b g).

Gerhard, Adolar, Cantate. In Musik gesetzt von E. F. Richter. (Leipzig.) s. Sch-D. (b g).
— — Jubellied. s. ebda. (b g).
Gerlinger, Baptist, Die griechischen Elemente in Schs Braut von Messina. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte. Einleitung von F. Dingelstedt. — Augsburg, Kollmann. 3. Auflage 1858 (g).
Gesky, Festgedicht. (Halle.) s. Sch-D. (b g).
Gildemeister, O., Festgesang. (Bremen.) s. ebda. (b g).
Girschner, Wilh., Zur Erinnerung an Sch's 100jährige Geburtstagsfeier in Nordhausen. — Nordhausen, Druck der Eberhardt'schen Buchdruckerei. 1859. Folio (b).
Separat-Abdruck der „außerordentlichen Beilage zu Nr. 132 des Nordhäuser Kreis- und Nachrichtsblattes von 1859."
Glaser, Ad., Prolog. (Braunschweig.) s. Sch-D. (b g v).
Gleichen-Rußwurm, E. v., s. Wolzogen, Schs Beziehungen und Schillerfeier 1859.
Glöckler, Gedicht. (Ludwigsburg.) s. Sch-D. (b g).
Gocht, Hermann, Er ist unser. (Köthen.) s. ebda. (b g v).
Goedeke, K., Goethe und Schiller. — Hannover, L. Ehlermann. 1859. (2. Auflage.) VIII, 431 S. 8 (b g).
Gollmick, C., Humoreske. (Offenbach.) s. Sch-D. (b g).
Gosche, R., Über Schs Turandot: Preuß. Ztg. 1859. Nr. 50 (g).
Gottschall, Dr. Rudolph, Erdenwallen und Apotheose. Allegorisches Festspiel zur Säcularfeier Sch's. — Breslau, Ed. Trewendt. 1859. 15 S. gr. 8 (b g v).
s. a. Sch-D.
— — Fest-Rede . . . im Schießwerder zu Breslau. — Breslau, Ed. Trewendt. 1859. 8 S. gr. 8 (b g v).
Separat-Abdruck a. d. Breslauer Zeitung.
s. a. Sammlung, S. 268—278 u. Sch-D.
— — Schiller und die Gegenwart. Festrede. (Leipzig.) s. Sch-D. und Sch-Jubiläum.
Grasberger, H., s. Album.
Griepenkerl, Robert, Festgruß: Sammlung, S. 56. (b v).
Grillparzer, Franz, Ein ungesprochener Toast für die Wiener Schfeier 1859: Sämmtliche Werke. Fünfte Ausgabe (von August Sauer), Bd. 18, S. 74/75. Deutsche Dichtung III. Band 1. Heft. (1. Oktober 1887) S. 35.
Grimm, Jacob, Rede auf Schiller. — Berlin, Ferd. Dümmler. 1860. gr. 8 [1. und 2. Abdruck 1859, 3. Abdruck 1860] = Abhandl. d. k. Akad. d. W. = Kleinere Schriften 1,375—399 = Auswahl a. d. kleineren Schriften, Berlin. 1871 (b g).
s. a. Sch-D.
Groß, K., Festgedicht. (Freiburg.) s. Sch-D. (b g v).
Großbach, E., Erinnerung a. d. Schfeier zu Luzern. Festrede. — Luzern, A. Straube. 1859. gr. 8 (b g v).
Grosse, Julius, Zur Schfeier. — München: Sammlung, S. 57—59 (b g v).
s. a. Sch-D.
— *K.,* Zur Säcularfeier. (Weimar.) s. Sch-D. (b g v).
— Erinnerungen. (Mainz.) s. ebda. (b g).
Grosser, W., Festlied.— Breslau, Br. Nischkowsky. 1. Blatt. s. a. Sch-D. (b g v).
— — Lied: Lieder zum Festmahl (v).
Grün, Charles, Frédéric Schiller; sa vie et ses oeuvres à l'occasion du centième anniversaire de sa naissance (10 novembre 1859). Avec portrait photographié. — Brüssel, A. Schnée. 1859. 8 (b g).
— — Schillerrede gehalten zu Brüssel. — Trier, Lintz'sche Buchhandlung. 1859. 17 S. 8 (b g).
— *D.,* Prolog. (Wien.) s. Sch-D. (b g v).
Grunert, Karl, An Schiller: Sammlung, S. 255—256.
— s. Elben.
Gude, J., Festrede. (Magdeburg.) s. Sch-D. (b g).
Guhl, Ernst, Rede. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Günther, Dr. Fr. Joach., Die Schillerfeier in Jena. Blätter zur Erinnerung. — Jena, Aug. Neuenhahn. 1859. 23 S. (b g v).
Gutzkow, K., Rede. (Dresden.) s. Sch-D. (b g).
G., H., Schs Einfluß a. d. deutsche Bildung und die geistige Entwicklung der Menschheit. (Mainz.) s. ebda. (b g).
— *M.,* Schiller. (Aurich.) s. ebda. (b g).
Haberland, Prolog. (Eisenberg.) s. ebda. (b g).
Hafstetter, J., Prolog, s. Eckardt & Volmar (g s v).
Halm, Friedrich, Gedicht: Sammlung, S. 41—43 (b g v).
— — Vor hundert Jahren. Festspiel. — Wien, C. Gerolds Sohn. 1859. 8 (b g s v).
— — Lied der Parzen. (Aus dem Festspiele „Vor hundert Jahren".): Jubel-Gedenkblatt.
Hamann, Festode. — Festrede. (Potsdam.) s. Sch.D, (b g).
Hamerling, Robert, Am Grabe Schiller's. Nach dem Italienischen des C. Maffei: Sammlung, S. 30 (b g v).
s. a. Album.
Handel, F. C., Bericht über die Schfeier in der Freimaurerloge zu Frankfurt a. M. Mit einem Vorwort von J. G. Findel. — Leipzig, Herm. Luppe. 1860. 8 (b g v).
Hansen, K., Erinnerung an die Schfeier in Harburg. Prolog. — Harburg, Danckwerts'sche Buchhandlung. 1859. 4 (b g v).
Goedeke druckt Hausen!
Hargues, Fr. d', s. *d'Hargues.*
Harnisch, Festgedicht. (Oppeln.) s. Sch-D. (g v).
Hartung, Herm., Sch. in Leipzig: Leipz. Tagebl. 1859. Nr. 304—310 (g).
Hase, Zum 10. November. (Weimar.) s. Sch-D. (g v).
Haštalského, J. Sl., s. Abt. A., Schiller, Die Verschwörung (g).
Hauer, R., Über Schs kleinere Lehrgedichte. — Berlin. 1859 (g).
Haupt, L., Prolog z. Feier d. 100. Geburtstages Schs in Görlitz. 1859 (g).
Sonderabdr. a. Band 37 des Neuen Lausitzischen Magazins.
Hausegger, s. Album.
Häusler, Dr. med. Rudolf, s. Gedenkblätter — — — Aargau (v).
Haym, Rud., Schiller a. s. 100jährigen Jubiläum: Preußische Jahrbücher. 1859. 4, 516. 626 (g v).
Hebbel, Friedrich, Zum Schiller-Jubiläum: Hebbels sämmtliche Werke, Achter Band. S. 28/29. — Hamburg, Hoffmann & Campe. 1891.
— — s. Tagebücher (Berlin, G. Grote. 1887), Zweiter Band, S. 467/68.
Hederer, Aug. Friedr., Zur Sch-Feier: Sammlung, S. 109—110 (b g v).
Heerklotz, A., Gedicht. — Brüssel, Kießling & Co. 1859 (b g)
s. a. Sch-D. (b g).
Heiland, Trinkspruch. (Weimar.) s. Sch-D. (b g v).
Heinel, W., Zur Säcularfeier (Nimptsch.) s. Sch-D. (b g v).
Helfferich, Ad., Schiller-Rede. — Berlin, Jul. Springer. 1859. Lex.-8 (b g).
Heller, H. J., Die Quelle des Schillerschen Don Carlos: Herrigs Archiv. 1859. 25, 55—108 (g).
Henneberger, Aug., s. Deutsches Museum. 1859. S. 778 u. 945 (g).
Henninger, Aloys, Zur Säcularfeier: Sammlung, S. 64—67 (b g v).
Herchenbach, Am Schillertage. (Düsseldorf.) s. Sch-D. (b g).
Hering, Const., Zum Festeinläuten (Schiller — Shakespeare — Humboldt). — Philadelphia, Schäfer & Koradi. 1859. gr. 8 (b g v).
Abgedruckt a. d. (deutsch-amerikan.) Sch-Album.
Hertzberg, W., Festrede zur Schfeier. Gehalten im Künstlerverein in Bremen. — Bremen, H. Strack. 1859. 24 S. gr. 8 (b g).
Herwegh, Georg., Die Schillerfeier in Zürich. Prolog f. d. Fest-Vorstellung im Theater am 10. Novbr. 1859 gedichtet und gesprochen. — Zürich, C. Kiesling. 1859. 15 S. Lex.-8 (b g v).
s. a. Sammlung, S. 111—120 und Sch-D.
Hess, Joh. Eduard, Biographien und Autographen zu Schiller's Wallenstein. Nach geschichtlichen Quellen bearbeitet und mit Abbildung der Unterschriften versehen. Zur Erinnerung an die 100jährige Geburtsfeier Schiller's am 10. November 1859. — Jena, Fr. Mauke. 1859. XIV, 448 S. 8 (b g).
Heubner, Gust., Festrede: Jubelfeier . . . Plauen (b g v).

Heyder, Dr. K., Rede z. Feier des 100jährigen Geburtstages Fr. Schillers im Redouten-Saale zu Erlangen gehalten. — Erlangen, Theod. Blaesing. 1859. gr. 8 (b g v).
Heyner, Dr., Festrede: Schiller-Jubiläum (b g v).
Heyse, Dr. Paul, Prolog. (Berlin, Königl. Opernhaus.) (s).
— — Prolog. (Berlin, Königl. Schauspielhaus.) — Berlin, Besser'sche Buchhandlung (W. Hertz). 1859. 4 (b g s).
s. a. Sammlung, S. 121—127 u. Sch-D. (b g s).
— — Zur Schillerfeier: Sammlung, S. 27—29 u. Sch-D. (b g v).
Hiecke, Dr. Rob. Heinrich, Schillers Größe i. d. Dichtungen s. reiferen Jahre. Gymnasial-Rede. — Greifswald, C. A. Koch. 1859. 30 S. 8 = Ges. Aufsätze z. dtsch. Literatur. — Hamm. 1864. S. 301—331 (b g v).
Hirche, G. Tr. Leber., Die Sch-Feier i. d. Ober- und Niederlausitz. Ein kulturgesch. Zeitbild.
Separatabdruck a. d. 37. Bande d. N. Lausitzer Magazins. 1860 (g v).
Hirsch, Festrede, s. Gedenkbuch (b).
Hofferichter, Th., Festrede und Gedicht z. Schfeier. — Lauban, M. Baumeister. 1859. 8 (b g).
s. a. Sch-D. (b g).
— Festlied. (Breslau.) s. Sch-D. (b g).
Hoffmann, Ew. Fr., Festrede: Schiller-Jubiläum (b g v).
— *Franz*, Akadem. Festrede z. Feier d. 100jährigen Geburtstages Friedrichs von Schiller gehalten am 10. Nov. 1859 im akadem. Musiksaale in Würzburg. — Würzburg, Stahelsche Buchhandlung. 1859. gr. 4 (b g v).
s. a. Sch-D. (b g).
— *J. L.*, Festrede. (Nürnberg.) s. Sch-D. (b g s v).
s. a. Vorträge.
Hoffmeister, K., Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke. Herausgegeben von H. Viehoff. — Stuttgart, Becher. 1859. 2. Auflage, 3 Bände in einem Bande. Mit Porträt.
Hofmann, H., Zu Schillers Säcularfeier. (Frankfurt a. M.) s. Sch-D. (b g).
Hölbe, Chn. Fr. Th., Festrede b. d. Säcularfeier d. Geburt J. C. Friedrichs von Schiller, am 10. Novbr. 1859 in Pößneck. — Pößneck, A. Schindler. 1859. 8 (b g).
Holm, Festrede s. Schillerfeier... Lübeck (g v).
s. a. Sch-D. (b g).
Holtei, Carl v., Prolog f. d. von dem Wiener Vereine „Concordia" veranstaltete Schfeier: Sammlung, S. 100—103 (b g v).
Identisch mit Holteis Beitrag zum Sch-D.?!
— — Zu Schillers Jubelfeier, Festrede: Sammlung, S. 79—81 (b g v).
— — Beim Schillerfeste. Graz: Sammlung, S. 89—91 (b g v)
s. a. Sch-D. (b g).
— — 1759: Sammlung, S. 97—99 (b g v).
s. a. Jubel-Gedenkblatt.
Holtzmann, A., Zur Schfeier. — Heidelberg. 1860.
Horn, F., Akadem. Rede bei der Feier d. Schillerfestes gehalten in der Aula der Universität am 9. Novbr. 1859. — Kiel, C. Schröder & Co. 1859. 15 S. gr. 8 (b g v).
— *Mor.*, Zu Schiller's 100jähriger Geburtstagsfeier. Ein Vorspiel als Prolog. — Zittau, J. D. Schöpsische Buchhdlg. 8 (b v).
Hotho, Rede. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Howald, Über Schillers Wilhelm Tell und die Stelle: „Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt".
Hübner, I., Trinkspruch und Gedicht. (Dresden.) s. Sch-D. (b g).
Humbert, Prolog. (Oppeln.) s. Sch-D. (b g v).
Hüser, Dr., Was hat der Name Schiller seit 100 Jahren der Welt bedeutet? Zum Andenken an die Schillerfeier am 10. Novbr. 1859 in Achersleben. Auf vielfaches Verlangen dem Druck übergeben. — Aschersleben, H. C. Huch's Buchhdlg. 1859. gr. 8 (b g v).
Jacoby, Dr. Johann, Schiller, der Dichter und Mann des Volkes. Festrede zur Schillerfeier gehalten im Handwerkerverein zu Königsberg. — Königsberg, Th. Theile's Buchhandlung (Ferd. Beyer). 1859. 1½ Bogen. gr. 8 (b g v).
s. a. Sch-D.
Büchting schreibt Heinrich Jacoby!
Jähns, Max, Zur Schfeier am 10. Novbr. 1859. Gedicht. — Berlin, Alex. Duncker. 1859. 4 (b g v).
Jaquet, Festrede s. Gedenkbuch (b g v).
Jost, Festrede s. ebda. (b g v).
Julin-Fabricius, Dr., Erinnerung a. d. diesjährige Säcularfeier des Schillerfestes am 10. Novbr. 1859. Zum Besten der Lehrer-Wittwenkasse in Hamburg. — Altona, A. Menzel. 1859. 16 S. Lex.-8 (g g).
Jung, Alex., Friedr. Schiller, der Dichter der deutschen Nation. Eine Festrede. Vorgetragen zur Vorfeier des 100jährigen Jubiläums am 9. Novbr. in der Königlich deutschen Gesellschaft zu Königsberg. — Königsberg, Gebrüder Bornträger. 1859. 19 S. gr. 8 (b g v).
— *G.*, Tischrede. (Köln.) s. Sch-D. (b g).
Jungclaussen, W. Th., Rede zur Säcularfeier Schillers. Gehalten den 10. Nov. 1859 in der Aula des neuen Schulgebäudes der Gelehrtenschule zu Meldorf — Heide, F. Paulysche Buchhandlung. 1859. gr. 4 (b g).
Vgl. Programm d. Meldorfer Gelehrtenschule 1860.
Just, s. Abt. A, Schiller, Chanson (b).
Kahlert, August, Ein Autograph von Schiller. Mitgeteilt im Jubel-Gedenkblatt.
Kalb, Festrede. (Frankfurt a. M.) s. Sch-D. (b g).
Kalisch, Ludwig, Festrede. (Paris): Sammlung, S. 133—143 (b g v).
s. a. Sch-D.
Kaltenbrunner, Gedicht. (Wien.) s. Sch—D. (b g)
K[ämp?], F. A., Lied „Die Freude . . ." s. Lieder . . . . Breslau.
— — —, Lied „Wenn unser Herz . . ." s. ebda.
Kannegiesser, Über Sch. als Liederdichter: Herrigs Archiv. 1858. 24, 1—18 (g).
Kapff, Zwei Predigten mit Beziehungen auf Sch. — Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1859. gr. 8.
Karow, W., Toast. (Breslau.) s. Sch-D. (b g).
Kastein, W., Schiller's Lebensbild zum Gedächtniss seiner Säcularfeier am 10. Nov. 1859. — Hannover, V. Lohse. 1859. IV, 214 S. 12. 1. u. 2. Aufl. mit Illustrationen (b g).
Goedeke druckt Kostein!
Kauffmann s. Elben.
Keiser, Fr., Prolog und Gedicht. (Wien.) s. Sch-D. (b g v).
Keller, Ad. v., Beiträge zur Schillerlitteratur als Einladungsschrift zur Schillerjubelfeier d. Univ. Tübingen. Nebst Nachlese. — Tübingen, L. F. Fues'sche Sort.-Buchhandlung. 1859 u. 60. gr. 4 (b g v).
—, *Gottfried*, Prolog z. Schillerfeier in Bern: Rütli- und Schillerfeier (b g v).
Wohl identisch mit Kellers Gedicht im Berner Bund (1859.) S. 312—315 (v).
Kiefer, A., Gedicht: (Donauwörther) Wochenblatt 1859, No. 90 (v).
Kinkel, Gottfried, Festrede b. d. Schfeier im Crystalpalace (zu Sydenham), 10. November 1859 gehalten. — London, Franz Thimm. 1860. 15 S. 8. (b g v).
Kittlitz, R. v., Schiller mit Recht der Lieblingsdichter der deutschen Jugend — Liegnitz. 1859. 16 S. 8. (g).
Klee, Rede. (Dresden.) s. Sch-D. (b g).
Klein, J. L., Die Modelle zum Sch-Denkmal: Deutsche Jahrb. f. Politik u. Litt. 4, 446 (g).
Klussmann, E. Z., Gedächtniß an Schs 100jähriger Geburtsfeier. — Rudolstadt. 1859. 8. (b g v).
s. Sigismund.
Kodke, Bernh., Festgabe zur Sch-Feier. Norddeutsche poetische Blätter I. — Kiel, Akadem. Buchhandl. 1859. 16 S. gr. 8 (g).
Eine andere Quelle schreibt Kooke!
Kolár, J. J., s. Abt. A., Kabale u. Liebe (g).
Köpke, E., Zu Schiller's Gedächtniss. Eine Rede zur Vorfeier seines 100jährigen Geburtstags am 9. November in der litter. Gesellschaft zu Brandenburg. — Brandenburg, Wiesike. 1859. 17 S. 8. (b g v).
Kopp, W., Festlied. (Stargard.) s. Sch-D. (b g).

Körber, W., Lied s. Lieder . . Breslau.
Körner, G., Festrede. (Belleville.): Belleviller Ztg. 1859. 46 (v).
Kotaranin, s. Abt. A., Schiller, Tell.
Krausnick, Ansprache b. d. Grundsteinlegung. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Kretschmer, R., Drei Prologe. — Löbau. 1859. gr. 8 (b g).
— — Rede am 100jährigen Geburtstage Friedrichs v. Schiller. Löbau, C. Dümmler. 1859. gr. 8. (b g).
Kreuzhage, Ed., Prolog z. Vorfeier des Schillerfestes. — Göttingen, Gebr. Hofer. gr. 8 (b g v).
Kreyssig, F. A. Th., s. Gedenkblatt. — Elbing (v).
Kriebel, Theodor, Schillers Verklärung: Sammlung, S. 293—296 (b g v).
Krosigk, Commers-Schillerlied. (Berlin.) s. Sch-D. (b g v).
Kühn, Adelb., Schiller. Sein Leben u. sein Sterben, sein Wirken und seine Werke. Zerstreutes als Bausteine zu einem Denkmal gesammelt. 1. Bd. 1. Abt. Mit fünf Illustrationen. — Weimar, T. F. A. Kühn. 1859. 386 S. gr. 8. (b g).
Kühne, Gustav, Schiller, Demetrius für die Bühne bearbeitet. — Dresden. 1860 (g).
s. a. Sch-Buch.
Kunel, C. Kl., Warum ist Schiller der Dichter der Nation? Rede, gehalten in der Versammlung des pegnesischen Blumenordens am 7. Nov. 1859. Mit einem Vorwort. — Nürnberg, C. Mainberger. 1859. gr. 4. (b g v).
Künzel, Dr. Heinr., F. v. Schillers kulturhistorische Bedeutung f. d. deutsche Nation. — Darmstadt. 1859. (g v).
Kurnik, Max, s. Jubel-Gedenkblatt. (b g v).
Kurs, Alice, Gedicht. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Kurz, Hermann, Schillers Heimathsjahre. Fest-Ausgabe zu Schillers 100jährigem Geburtstage. Mit Schillers Jugendbild nach Hetschs Gemälde. — Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung. 1859. gr. 16 (b).
K., F. A., s. K[ämp?]
Das eine der beiden Lieder im Sch-D. (b g).
Labunski, Ed. v., Zum Schfeste (Schleswig) s. Sch-D. (b g).
Lamey, Dr., Festrede (Pforzheim) s. ebda. (b g v).
Landau, Herm. Joh., s. Schiller-Album (Hamburg) (b g).
Lang, W., Rede z. Feier des 100jährigen Geburtstages Fr. von Schs, gehalten am 10. Novbr. 1859 im goldenen Saale des Rathhauses zu Augsburg. — Augsburg, Lampart & Co. 1859. Lex.-8. (b g v).
Lange, F. A., Festrede. (Duisburg.) s. Sch-D. (b g v).
Langer, Anton, Prolog mit lebenden Bildern aus Schiller's Werken. Gesprochen im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, Wien (s v).
Langhans, M., s. Abt. A., Schiller, Histoire.
Lasker, Dr. Jul., Prolog. (Berlin.) s. Sch.-D. (b g v).
Laube, Heinrich, Festrede: Sammlung, S. 312 — 332 (b g v).
Laun, Ad., Gedicht. s. Sch-D. (b g)
Lechner, Ferd., Friedrich v. Schiller als Vorläufer d. religiös-humanistischen Weltanschauung vom Standpunkte der freien Gemeinde betrachtet. — Philadelphia, Schäfer & Koradi. 1859. 32 S. gr. 8 (b).
Lehmann, Ignaz, Schiller. Eine Festgabe zum 10. Novbr. Dargebracht dem deutschen Volke. — Neustadt a. d. H., A. H. Gottschick's Buchhdlg. 1859. 107 S. gr. 16 (b g).
Leistner, F., Gedicht zu Schs 100jähriger Gedächtnissfeier. Nebst einem Anhange: Des Schwabenlandes Ehre (Gedicht.) — Nordhausen, Büchting. 1860. 8 (b g).
Lender, Dr., Festrede. (Soldin.) s. Sch-D. (b g v).
Lens, Reinh., Schiller's Leben der deutschen Jugend erzählt. Mit dem in Holzschnitt ausgeführten Kniestück Schs. — Berlin, C. W. Mohr & Co. 1859. 8. (b g v).
— Festrede, s. Gedenkbuch (b g v).
Lindemann, Heinrich, Schillersche Dichtungen in lateinischer Übersetzung (mit gegenüberstehendem Original). Ein Beitrag zur hundertjährigen Geburtstagsfeier des Dichters. — Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1859. 47 S. gr. 12 (b g).
Linderer, C., Schulze aus Jüterbogk zur Schillerfeier in Berlin. Humoristisches Genrebild. — Berlin, C. Linderer's Selbstverlag. 1859. 8. (b).
Lingg, Hermann, Festgruß. (Stuttgart.): Sammlung, S. 10 — 12. (b g v).
s. a. Beilage zu Nr. 314 der „Allgemeinen Ztg.," 1859 u. Sch-D.
Lionell, C., Scharnhorst. Vortrag zur 100jährigen Geburtsfeier Schs. — Philadelphia, Schäfer & Koradi. 1859. gr. 8 (b).
Löbell, J. W., War Sch ein politischer Dichter? (Bonn.) s. Sch-D. (b g).
Löhlein, Th., Schiller als Lyriker, Geschichtsschreiber und Philosoph: Zur Erinnerung . . . Karlsruhe. (g v).
Lomnitz, A., Eine Rose. (Liegnitz.) s. Sch-D. (b g).
Lorck, C. B., Die Schfeier der alten und neuen Welt. — Leipzig, C. B. Lorck. (1. u.) 2. Abdruck. 1860. 4 = Zeithefte 1859 und 1860 Nr. 11. (b g v).
— — — Dasselbe. Ausgabe in Format und Ausstattung einer Nummer der Leipziger Illustrirten Zeitung. Ebda. Fol. Im ganzen Berichte, bei Büchting alphabetisch geordnet, aus 334 Orten!!
Lorey, Herm., Schillers Leben. Rede am 100jährigen Geburtsfeste des Dichters in der höheren Gewerb- und Realschule zu Darmstadt gehalten. — Darmstadt, G. W. Küchler. 1860. 14 S. 8 (b).
Löschin, Gotth., Mittheilungen aus der Bildungsgeschichte Goethe's und Schiller's zur Beantwortung der Frage: Haus oder Schule? oder Schule und Haus? — Danzig, Th. Bertling. 1859. 8 (b).
Löwe, Feodor, Prolog zur Feier des 100jährigen Geburtstags Friedrich Schillers. Gesprochen am 9. November 1859 auf der königl. Hofbühne zu Stuttgart, als Einleitung zu „Wallensteins Lager" und die „Piccolomini". = S. 264—269 von Löwes Gedichten (Stuttgart, J. G. Cotta'scher Verlag. 1860.)
s. a. Elben und Sammlung, S. 128—132 und Sch.-D. (b g s v).
— Festrede. (New-York.) s. Sch.-D. (b g).
Löwenstein, R., Epilog. (Berlin). s. ebda (b g s).
Lua, A. L., Lied. (Danzig). s. ebda (b g).
Lübben, Sch. als poetischer Begleiter durchs Leben. s. ebda. (b g).
Lübker, F., Festworte b. d. Schillerfeier am 10. November 1859 im Hörsaale d. Friedrich-Franz-Gymnasiums zu Parchim. — Parchim, Wehdemann. 1859. 15 S. gr. 8. (g v).
Lutz, Festprolog. (Königsberg i. d. N.) s. Sch-D. (b g v).
Büchting schreibt Lüty!
Lynker, E., Zum Schillertag. (Ettenheim.) s. Sch-D. (b g).
Lyser, J. P., Die Schiller-Tage, November 10.—13. Nov. 1859 in Hamburg-Altona. Gedenkblätter f. spätere Tage. — Hamburg, Hirschmann. 1859. 8. (b g).
L., F., Lied zur Feier am 10. u. 11. Nov. 1859. Schiller! Dem deutschen Volke gewidmet. Unsere Freude in Schiller. W., den 18. October 1859. — Hamburg, Pontt & v. Döhren. 1859. 8. (b s v).
— Das Tragische und das Schicksal: Herrigs Archiv. 1859. 26, 136 (g).
Maass, Remarques grammaticales et littéraires sur deux traductions de la cloche de Schiller. [par E. Deschamps und Poyrelle]. — Neu-Brandenburg. 1859. Vgl. Herrigs Archiv 28, 105. 31, 96. (g).
Maffei, s. Hamerling und Abt. A., Schiller, Teatro. (b g v)
Mahler, Heinr., Fest-Gedicht zur Schfeier. (Frankfurt a. O.) s. Sch-D. (b g).
— — Unser Schiller. Nachklänge. Herausgegeben und mit e. einleitenden Vorwort versehen von Herm. Marggraff. — Magdeburg, E. Baensch. 1860. 84 S. gr. 16 (b g).
Mähly, J., Prolog: Basel, Tageblatt 1859, 284.
s. a. Sch-D. (b g v).
Maier, Ernst, Akadem. Festrede am Tage der Jubelfeier. — Tübingen. 1859. 32 S. 8 (g).
Mangold, W., Schiller der Dichter deutschen Volkes. — Marburg, N. G. Elwert'sche Univ.-Buchh. 1859. 8 (b g).
s. a. Sch-D. (b g).
Märcker, Dr. Fr., Zu Schillers 100jährigem Jubelfest. Musik von L. Erk. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Marcus, E., Schiller. Ein Welt-Dichter. Ein Vortrag. — Amsterdam, Gebrüder Binger. 1860. 24 S. 8 (b g).

Mardner, Festrede s. Gedenkbuch (b g v).
Marggraff, Dr. Hermann, Prolog. (Leipzig): Sammlung, S. 223—227 (b g s v).
s. a. Sch-D. und Sch-Jubiläum.
— — Schiller's und Körner's Freundschaftsbund. Zugleich als Einleitung zur zweiten wohlfeilen Ausgabe von Schs. Briefwechsel mit Körner. — Leipzig, Veit & Co. 1859. 6 Bogen. 8. (b g).
— — Dem Vaterlande. (Leipzig): Sammlung, S. 335—336 (b g).
s. a. Sch-D. und Mahler.
Marnier, s. Abt. A., Schiller, Théâtre.
Marr, Heinr., Festrede z. 100jährigen Geburtsfeier Friedrich Schiller's gehalten am 11. Novbr. 1859 im Thalia-Theater zu Hamburg. — Hamburg, O. Meißner. 1859. 8. (b g).
Masius, H., Rede z. Schillerfeier in Halberstadt. — Glogau, C. Flemming's Verlag. 1859. 16 S. gr. 8. (b). = Bunte Blätter. Altes und Neues. Halle a. S. 1892. S. 1—17 (g).
Massmann, H. F., Zum Schillerfest. s. Sch-D. (b g v).
Matthaey, Heinr., Gedicht. (Loschwitz.) s. ebda. (b g).
Maul, Festrede. s. Gedenkbuch (b g v).
Maurer, L., Gedicht. (Homburg). s. Sch-D. (b g).
— — Zum 10. Novbr. 1859: Sammlung, S. 360 (b g v). Diese beiden Piecen Identica?!
Mayer, F. E., Rede zur Weihe der Gedenktafel am Schhause (Heilbronn). s. Sch-D. (b g).
— *Karl*, Erinnerungen an Scharffenstein und von Ixküll. — Dresden. 1860.
s. a. Elben und Sch-Buch (g).
Meier, E., Festrede am Tage der Jubelfeier Schillers am 10. Novbr. 1859 in der Aula der Universität Tübingen gehalten. — Tübingen, L. F. Fues. 1859. gr. 8. (b).
Meissner, Alfred. Zur Schillerfeier in Manchester: Sammlung, S. 220—222. (b g).
s. a. Sch-D. (b g).
— *M.*, s. Abt. A., Schiller, Tell. (b g).
Melcher, Joh., Commers-Lied. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Mende, Rede z. Sch-Feier in der Annen-Realschule am 10. Nov. 1859. Programm. — Dresden. 1860. 8. (g).
Menger, M., s. Album (b g).
Menn, Bericht über die Schfeier des Gymn. zu Neuss. — Neuss. 1860. 4 (g v).
Merz, Jul., Prolog. (Nürnberg.) (g s v) s. Vorträge.
— — Schs Leben dem deutschen Volke erzählt. — Nürnberg, Bauer & Raspe. 1859. 47 S. 16. (b g v).
Methner, J., Friedrich Schiller. Am 10. November 1859 im Gymnasium zu Lissa gesprochen. — Lissa, E. Günther. 1859. 24 S. gr. 8. (b g v).
Metzerich,, W. v., Prolog. (Verona.): Sammlung, S. 279—281 (b g v).
s. a. Sch-D. (b g).
Meyer, Dr. Ed., Festrede zum 100jährigen Geburtstage Schiller's, gehalten bei der gemeinsamen Feier des Gymnasiums u. d. Gelehrtenschule des Johanneums am 11. Nov. 1859. — Hamburg, Otto Meißner. 1859. gr. 8. (b).
— *J. G.*, Bundeslied (Lahr.) s. Sch-D. (g).
— *Ioach.*, Beiträge und neue Beiträge zur Feststellung, Verbesserung und Vermehrung des Schillerschen Textes. 2 Theile. — Nürnberg, Campe & Sohn. 1858 u. 1860. 155 S. 8 (g).
[—] *Jürgen Bona*, Zur Erinnerung a. d. Schfest in Hamburg, am 11., 12. u. 13. Novbr.: Hamburger Wochenblatt 1859 Nr. 8. — Hamburg, O. Meißner. 1859. 4 (b g).
— *Lodoiska*, Die hundertjährige Schfeier. Dramatisches Festspiel, gewidmet dem deutschen Mimen Löwe. — Graz. 1859. (v).
— *Moritz*, Die Sch-Feier i. d. Vereinigten Staaten Nordamerikas. Eine Beschreibung der in New-York und andern Städten der Union begangenen Festlichkeiten. — New-York, Schäfer & Koradi. 1859. 16 S. 4. (g v).
— *S.*, Lied s. Lieder ... Breslau.
— — (2.) Lied s. ebda.
Meyer, Dr. Ed., Das Lied von der Schlotterie. — Breslau, Nischkowsky. 1859. 1 Blatt. s. a. Sch-D. (b g).
— — Prolog der Germania (Breslau.) s. Sch-D. (b g).
Meyr, Melchior, Zum 100. Geburtstag Schiller's. (München.): Sammlung, S. 22—26 (b g v).
s. a. Sch-D.
Goedeke schreibt Meyer!
Mezger, G. C., Schiller als Dichter der Jugend. Rede. — Augsburg, M. Rieger. 1859. 16 S. gr. 4. (b g v).
Migerka, Dr. F., Festrede: Sammlung, S. 389—395 (b g v).
s. a. Sch-D.
Milberg, W., Schiller. Zwei Schillerkränze. Festdichtungen zum 10. Nov. 1859. — Meißen, Louis Mosche. gr. 8. (b g v).
s. a. Sch-D.
Möbius, Dr. Paul, Schiller als deutscher Nationaldichter. Festrede zur Säcularfeier von Schiller's Geburtstag. — Leipzig, J. J. Weber. 1859. gr. 8 (b g v).
s. a. Sch-Jubiläum.
Mohr, Ed., Germania bei der Schfeier. Ein Festspiel. — Amsterdam, Seyffardt'sche Buchh. 1860. (b g).
s. a. Sch-D. (b g).
— Festrede. s. Gedenkbuch (b g v).
Moll, Albert, Die medizinische Fakultät der Carlsakademie in Stuttgart, eine historische Studie bei Schs 100jähriger Geburtsfeier. — Stuttgart. 1859 (g v).
Moltke, M., Ein Scherflein zur Sch-Feier. Zwei Jubel-Einlagen zu Schs Gedichten. — Berlin, Moltkes Selbstverlag. 1859. gr. 16 (b g).
Goedeke schreibt V. Moltke!
Mönnich, Dr. W. B., Schiller der Dichter n. d. Herzen d. Nation. Rede. — Heilbronn, Albert Scheurlen. 1859. gr. 8. (b g v).
Morell, C., Schiller in s. Entwicklungsgange geschildert. Festrede gehalten an der Schfeier in St. Gallen. — St. Gallen, Scheitlin & Zollikofer. 1859. 8 (b g v).
Mosen, Julius, Festgruß. (Oldenburg.): Sammlung, S. 253—254 (b g v).
s. a. Elben und Sch-D.
Müller, L., Zur Eröffnung der Säcularfeier Schillers ... gesungen von den Schülern der Realschule am Zwinger. — Breslau, Graß, Barth & Co. 2 Blatt.
— *Moritz*, Über den Charakter der Menschen und menschliche Größe. Ein kleines Nach-Schiller-Göthe-Feuer. — Frankfurt a. M., Gebhard & Körber. 1859. gr. 8 (b g v).
— *Otto*, Über den „Versuch über den Zusammenhang ...": Allg. Zeitschrift f. Psychiatrie 1859. 16, 751 (g).
— *Dr. Rudolf*, s. Gedenkblätter — Aargau (v).
Münch-Bellinghausen, s. Halm.
Nabert, Prolog. (Hannover.) (s v).
Näf, Josef, s. Gedenkblätter . . Aargau (v).
Nagel, S., Festrede zu Schs. 100jährigem Geburtstage. — Mülheim, Julius Bagel. 1859. 8. (b g).
Naumburg, Toast. (Leipzig.) s. Sch-D. (b g).
Nesselmann, Dr., Freie Glossen bei Sch's. Jubelfeier in Königsberg gesprochen. — Königsberg, Th. Theile. 1859. gr. 8. (b g v).
Neubert, Rede. (Dresden.) s. Sch-D. (b g).
Neumann, H., Gedichte. (Neiße.) s. ebda. (b g).
Ney, R., Epilog. (Straßburg.) s. ebda. (b g).
Niblett, Alfred, N., Schiller, Dramatist, Historian, and Poet. A. Centenary Lecture upon the Life and Genius of Fr. Sch. — London und Edinburgh, Williams & Norgate. 1859. Post 8. (b g).
Nickles, Eduard, Prolog. s. Platz. (g v).
Niebusch, C. v., Das Lied vom Sch. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Nielo, R., Festspiel im Malkasten. (Düsseldorf.) s. Sch-D. (b g).
Nissel, C., Jubelfeier. Festgesang. (Liegnitz.) s. ebda. (b g v).
Nobbe, Dr. C. Fr. Aug., Festgedicht. s. Einladung. (b v.)
Oosterzee, J. J. van, Dichterlijk genie. Eene Schiller-studie. — Rotterdam, van der Meer & Verbruggen. 1859. gr. 8.
Ortlepp, Ernst, Festlied. (Zeitz.) s. Sch-D. (b g).

Oster, J. B., An Schiller. (Lüdenscheid.) s. ebda. (b g).
Otte, Fr., Gedicht. (Mühlhausen.) s. ebda. (b g).
Ottenbacher, E., Schiller, der Lieblingsdichter des deutschen Volkes. — Stuttgart. 1859.
— — Schiller's Leben und Wirken kurz dargestellt. Eine Festgab ef. d. Säkularfeier von Schiller's Geburt. — Stuttgart. 1859. 32 S. 8. (g v).
Otto, Dr. Emil, Schillerblüthen. Eine Gabe zur Erinnerung an das Heidelberger Schillerfest. — Heidelberg. 1859. 8. (g v).
Pabst, Dr. Julius, Rede. (Dresden.) s. Sch-D. (g v).
Seyffert schreibt Papst!
— *K. R.*, Sch., der Liebling der Jugend. — Bern. 1859. 30 S. 16. (g).
Pachler, Dr. Faust, Gedicht. (Wien.) s. Sch-D. (g v).
Paldamus, Festrede. s. Gedenkbuch. (b g v).
Palleske, E., Schiller's Leben und Werke. 2. A. 2 Bände. — Berlin, Franz Duncker. W. Besser's Verlagshandlung. 1859. gr. 8. (b g).
— — Schiller's Life and Works. Translated by Lady Wallace. 2 Vols. — London, Longman. 1859. Post 8. (b g).
Pallmann, R., Weshalb feiern wir Schiller? Festrede. —. Magdeburg, E. Baensch. 1859. gr. 8 (b g).
Palmer, Sch. und die deutsche Jugend: Südd. Schulbote. 1859. Nr. 1 (g).
Passow, Festrede. (Thorn.) s. Sch-D. (b g v).
Peinlich, Rich., Ein Lorbeer- und Olivenzweig zur Schillerfeier. Festrede am 10. Novbr. 1859 gehalten am k. k. Gymnasium zu Gratz. — Gratz, Damian & Sorge. 1859. 8 (b g).
Perschmann, Theod., Der Entwicklungsgang Schiller's in den Jahren 1785—1795. Ein Beitrag zur 100jährigen Geburtstagsfeier des Dichters. — Nordhausen, C. Haacke. 1859. gr. 8 (b g).
Goedeke schreibt Peischmann!
Peters, Dr. Adf., Schiller, der klassische Dichter der Ideale. Festrede zum 10. Novbr. 1859, in der Königl. Landes-Schule St. Afra gehalten. — Meißen, C. E. Klinkicht & Sohn. 1859. gr. 8 (b g v).
Pfaff, S., Rede zur Feier des Schillerfestes in Schweinfurt. — Schweinfurt, G. J. Giegler. 1859. 8 (b g).
s. a. Sch-D.
Pfau, Ludwig, Prolog zur Bekränzung von Schiller's Büste: Sammlung, S. 52—53 (b g).
s. a. Sch-D.
— — Schillerlied: Sammlung, S. 3—5 (b g).
s. a. Sch-D.
Pfeilschmidt, E., Gedicht. (Dresden.) s. Sch-D. (b g).
Pfizer, G., An Schiller. (Stuttgart.) s. ebda. (b g).
s. a. Elben.
Pichler, Fr., Das Löwenlied. (Prag.) s. Sch-D. (b g v).
Pilgram-Diehl, Margaretha, Gedichte. (Butzbach.) s. ebda. (b g).
Pirazzi, Emil, Gedenk-Rede auf Fr. Schiller zur ersten Jahrhundert-Feier s. Geburt. — Frankfurt a. M., Meidinger & Sohn. 1860. XXXVI, 40 S. gr. 8 (g v).
— Hymnus. (Offenbach.) s. Sch-D. (b g v).
Pitschaft, Dr., Festrede.... Mainz. — Mainz, G. Faber. 1859. 8 (b g v).
Platner, Ed., Zur Schfeier. Rede gehalten in der Universitäts-Aula zu Marburg am 10. Novbr. 1859. — Marburg, J. A. Koch. 1859. 8 (b g v).
s. a. Sch-D.
Platz, Hofrat, Festrede. s. Zur Erinnerung... Karlsruhe (g v).
— Vortrag. s. ebda. (g v).
— Festprolog. (Wertheim.) s. Sch-D. (b g).
Poppe, Festrede. s. Gedenkbuch (b g v).
Prechtler, Otto, Am 10. November 1859: Sammlung, S. 54—55 (b g v).
Presber, Festrede. s. Gedenkbuch (b g v).
Priem, J., Schlußgedicht. s. Vorträge (g s v).
s. a. Sch-D. (b g).
Priewe, C., Zum Schiller-Fest. (Angermünde.) s. Sch-D. (b g).
Goedeke druckt Prieme!
Priewe, C., Dem Verdienste seine Kronen! (Angermünde.) s. ebda. (b g).
Prölss, Dr. Ad. Ed., Rede am Schfest. — Freiberg. 1860. (g v).
Prutz, R., Gedicht und Prolog. (Stettin.) s. Sch-D. (b g).
Pulvermacher, Festlied. (Breslau.) s. ebda. (b g v).
— Am 10. Novbr. 1859. Composition von Carl Schnabel. — Breslau, Robert Nischkowsky. 1859. 1. Bl.
— An Schiller! — dto. (v).
— Schillerfreund und Schillerfeind. Componirt von Carl Schnabel. — dto.
— Toast. — Breslau, Graß, Barth. 1859. 1 Bl.
s. Sch-D. (b g).
Ob das „Festlied" mit einer der ihm in d. Bibliographie folgenden 4 Piecen identisch ist, weiß Verfasser nicht.
Pyl, Dr. K. Th., Schiller's Bedeutung für unsere Zeit. — Greifswald, Koch. 1859. gr. 8 (b g v).
s. a. Schäfer.
Raabe, Wilh., Gedichte. (Wolffenbüttel.) s. Sch-D. (b g).
Rabe, Gottl., s. Gedenkblätter... Aargau (v).
Rahtgens, H. G., s. Schiller-Fest (v).
Rank, Jos., Schiller — Ein Mann und Vorbild. Vortrag. (Nürnberg.) (g s v).
s. a. Sch-D. (b g).
Rasmus, G., Die Schillerfeier. Ein fliegendes Blatt f. d. gesammte Deutschland. — Dessau, G. Neubürger. 1859. 12 S. gr. 8. (b g v).
Rau, G., Festrede. (Speyer.) s. a. Sch-D. (b g v).
Reber, B., Der 10. November 1859: Sammlung, S. 337—340 (b g v).
Reclam, s. Schiller-Jubiläum (b g v).
Redwitz, Oscar v., Zur Schillerfeier: Sammlung, S. 182—184 (b g v).
Regel, Dr. K., Goethe und Schiller. Zwei Festreden. — — Gotha, J. G. Müller. 1859. 48 S. gr. 8 (b g).
Regnier, Ad., Vie de Schiller. — Paris. 1859. (g v).
s. a. Abt. A., Schiller, Oeuvres (b g v).
Reinganum, Festrede. s. Gedenkbuch u. Sch-D. (b g)
Reinthaler, K., Drei Lieder von Luther und Schiller mit alten Volksweisen. Zusammengestellt. — Erfurt, Körner. 1859. 4.
Riekhoff, Fr. v., Fest-Gabe zur 100jährigen Schillerfeier am 29. October (10. November) 1859. — Riga. 1859. 8 (b g).
Riesser, Dr. G., Festrede z. 100jährigen Geburtstage Schiller's. — Hamburg, Otto Meißner. 1859. 1¼ Bogen. gr. 8 (b g v).
s. a. Sch-D.
Ring, Max, Eine Schiller-Reliquie in Berlin. Eine wahre Geschichte. s. Jubel-Gedenkblatt (b g v).
Rittershaus, Emil, Trinkspruch. (Elberfeld.) s. Sch-D. (b. g).
Roeber, Fr., Prolog. (Elberfeld.) s. ebda. (b g).
Rochholz, Ernst Ludwig, s. Gedenkblätter... Aargau (v.).
Rode, Die Schfeier des Handels-Instituts zu Osnabrück, nebst den Festreden in sechs verschiedenen Sprachen. — Osnabrück, W. Behre. 1860 (v).
Rodenberg, Julius, Schillerfeier. s. Jubel-Gedenklatt (b g v).
Rommel, Dr. E., Poesie und Kunst. Festgedicht zur Feier des 100jährigen Geburtstages Fr. v. Schiller's. — Hannover, V. Lohse. 1859. gr. 8 (b g s v).
s. a. Sch-D.
— — Prolog: Sammlung, S. 68—73 (b g v).
— Festrede. (Frankfurt a. M.). s. Sch-D. (b g).
Rönnefahrt, J. G., Blätter aus der Naturgeschichte der Menschheit. 3. Blatt: Schiller's romantische Tragödie „Die Jungfrau von Orleans" aus ihrem Inhalte erläutert. — Leipzig, Dyk. 1859. 88 S. (b g).
— — — Schiller u. Goethe oder: Der 13. Juni 1794 ein Segenstag der deutschen Nation. — ebda IV, 107 S. 8
Rosenkranz, K., Über Schs Lied an die Freude. (Königsberg.) s. Sch-D. 88 S. (b g).
Rosenthal, Sängers ewiger Ruhm, Sängers ewige Jugend. (Osnabrück.) s. ebda (b g).
Rössler, Carl Julius, Rede. — Bautzen. 15 S. 8 (g).
Roth, Ernst, Erinnerungs-Tage an Schiller und Goethe. Lyrisch-didactische Dichtung. — Berlin, Vossische Sortiments-Buchh. (Strikker). 1859. 8 (b g v).

Roth, Ernst, Rückblick a. d. hundertjährige Schillerfeier. — Geisterstimmen. — Festspiel in einem Aufzuge (nebst lyrischem Anhange und Epilog). — ebda. 8 (b g v).
Rothwell, J. S. S., s. Abt. A.. Schiller, parasite. (b).
Rötscher, H. Th., Ein Wink f. d. Darsteller des schwedischen Hauptmanns in Schillers Tragödie Wallensteins Tod. = Kritiken und dramaturg. Abhandlungen. — Leipzig. 1859. (g).
— Über den poetischen Werth und die tragische Kunst im Schillerschen Demetrius: Preuß. Ztg. 1859. Nr. 84 (g).
Rudolph, Ludwig, s. Staedler (b g v).
Rühl, Charles, Festrede: Sammlung, S. 189—202 (b g v). s. a. Sch-D. (b g).
Ruttor, J., Festtoast. (Würzburg.) s. Sch-D. (b g).
Sabatier-Ungher, François, A. Schiller: Sammlung, S. 60 (b).
— — s. a. Abt. A., Schiller, Tell (b g.)
Salemann, D., Festgedicht. Ein Stückchen Literaturgeschichte. (Moskau) s. Sch-D. (b g).
Schacht, Heinr., Friedrich Schs Leben in plattdeutschen Versen. — Hamburg, H. G. Voigt. 1859. 4 (b g).
Goedeke schreibt Schocht!
Schad, Dr. Chr., Prolog. (Kitzingen.) s. Sch-D. (b g v).
— — Zu Schiller's Säcularfeier: Sammlung, S. 31—35 (b g v).
Schaefer, Dr. Arn., Rede . . . . Greifswald. — Greifswald, Akadem. Buchh. 1859. 19 S. gr. 8 (b g v). s. a. Pyl.
— *Dr. J. W.*, Festrede. (Bremen): Sammlung, S. 282—292 und Sch-D. (b g v).
— — Schiller. Eine biographische Schilderung. — Leipzig. 1860 (g).
Schanz, Julius, Das Schfest in Blasewitz am 1. Sept. 1859. Nebst e. Anhang: Wie die Idee zu Schs Schülerstiftung ausgeführt werden soll? — Dresden, Jul. Ernst. 1859. Fol. (b g v).
Schauenburg, Dr. E., Die Dichtungen Schillers als Unterrichtsmittel höherer Lehranstalten. — Düsseldorf. 1859. (g).
— — Rede: Sammlung, S. 341—359 (b g v).
Scheib, Festrede. s. Gedenkbuch. (b g v).
Scheidler, K. H., Akadem. Schiller- und Fichte-Buch. 1. u. 2. Abt.: Schiller in Jena. — Jena, Fr. Mauke. 1860. gr. 8 (b g).
Schellwien, Rede s. Festreden . . Quedlinburg. (b g v).
— Trinkspruch s. ebda (b g v).
Schenk, Ansprache auf der Schillerstätte im Garten der Sternenwarte. (Jena.) s. Sch-D. (b g).
Scherenberg, Chr. Fr., Festgedicht. s. ebda. (b g).
Scherr, Johannes, Friedrich Schiller u. seine Zeit. In 3 Büchern. Mit 34 Illustrationen. — Leipzig, O. Wigand. 1859. XVIII, 676 S. gr. 16 (b g).
— — Dasselbe. Pracht-Ausgabe, illustriert mit 14 Porträts u. 20 histor. Bildern von Ad. Menzel, L. Richter, A. Vogel, Bürkner u. A. ebda. 4 (b).
Scheuermann, A., Zur Schillerfeier. (Guben) s. Sch-D. (b g).
Schlegel, Erinnerungs-Bilder der Fest-Feier von Schiller's 100jährigem Geburtstage. Mit Stahlstichen, Schs Büste, Handschrift (Facsimile) und Geburtshaus in Marbach. Nebst Beschreibung von Schiller's Leben und Wirken, dessen Eltern, Geschwistern usw. Ein Gedenk-Album f. Jedermann insbesondere f. d. gesamte Jugend Deutschlands. — Leipzig, C. B. Polet. 1859. Lex. -8. (b g).
— Schs sämmtliche Werke vollständig in allen Beziehungen erklärt. — Leipzig, ebda. 5. Aufl. 1859. gr. 16 (b g).
Schleiden, H., Die Schillerfeier in unserer Schule am 11. Nov. 1859 (als Manuskript gedruckt.) — Hamburg, Pontt & v. Döhren. 8. (b g v).
Schloenbach, A., Schiller als Dichterkönig. Der Schillerjugend. Zur Schillerfeier. s. Sch-D. (b g).
— — s. a. Schiller-Buch (g).
Schmeckebier, Epilog und Prolog. (Demmin.) s. Sch-D. (b g).
Schmid, Herman, Prolog: Sammlung, S. 13—20. (b g v). s. a. Sch-D. (b g).
— Rede b. d. Schillerfeier d. Gymn. zu Stuttgart. — Stuttgart. 1860.
Schmidt, Ferdinand, Schiller. Ein Lebensbild für Jung und Alt. Mit 3 colorirten Bildern und Facsimile, lithogr. von G. Bartsch. — Berlin, C. W. Mohr & Co. 1859. (1.—5. Aufl.) (b g).
Schmidt, Julian, Schiller u. s. Zeitgenossen. Eine Gabe f. d. 10. Novbr. 1859. — Leipzig, Fr. Ludw. Herbig. 1859. V, 466 S. gr. 8. (b g).
— *Karl*, Festrede: Worte auf Luther-Schiller. (Köthen.) s. Sch-D. (b g).
— *Val.*, Balladen und Romanzen der deutschen Bürger, Stollberg und Schiller, erläutert u. auf ihre Quellen zurückgeführt. — Leipzig. 1859. (g).
Schmidt v. Sorau, Tafellied. (Löwenberg.) s. Sch-D. (b g).
Schmiedecke, A., Tafellied s. Erinnerung . . . Wien. (b v).
Schöler, Dr. Georg, Schiller in Thüringen. Ein idyllisches Gedicht. — Erfurt, C. Villaret. 1859. 8 S. gr. 4. (b g).
Schöll, Trinkspruch. (Weimar.) s. Sch-D. (b g v).
Schöne, J. F., Rede . . . Dresden. — Dresden, G. Schönfeld's Buchhdlg. (C. A. Werner). 1859. 27 S. gr. 8. (b g).
Schönhuth, O. F. H., Schillerbüchlein. Aus dem Leben Friedrichs von Schiller herausgegeben zur 100jähr. Geburtsfeier d. größten deutschen Dichters. — Stuttgart, Fischhaber. 1859. 16. (b g).
Schott, Albert, s. Elben.
Schramm, Dr. Carl, Schillers Bedeutung zuvor und immerdar. — (New-York.) s. Sch-D. (b g v).
Schröer, K. J., Festspiel zur Schillerfeier 1859 [den Bühnen gegenüber als Handschrift gedruckt]. — Presburg, C. F. Wigand. 1859. gr. 8 (b g v).
Schücking, Levin, Festspiel: Sammlung, S. 429—440. (b g v). s. a. Zur Feier . . . Münster.
Schuhmann, Bernh., Festlied. s. Sch-D. (b g v).
Schulze, Dr., Rede zur Vorfeier des 100jährigen Geburtsfestes Fr. v. Schillers. — Stralsund. 1859. 14 S. 8 (g v.) s. a. Sch-D. (b g v).
Schumann, Vortrag s. Festreden . . . . Quedlinburg (b g v).
Schüren, Nik., Gedichte im „Echo der Gegenwart“, Aachen. 1859. Nr. 310 (v).
Schütze, Adf., Friedrich Schiller. Eine Lebensskizze für Jung und Alt bei d. Feier des 100jährigen Geburtstags des Dichters, am 10 Nov. 1859, dem Schillerfest-Comité zu Dessau zur unentgeltlichen Vertheilung überwiesen von Herm. Neubürger. (Mit einem Porträt Schs in Holzschnitt). — Dessau, Herm. Neubürger. 1859. gr. 8. (b g v).
Schwab, Gustav, Schiller's Leben in 3 Büchern, mit Urkunden über Sch und seine Familie u. einen Anhang von 5 neuen Briefen. Neue (Jubil.-) Ausgabe zum 100jährigen Gedächtnisstage der Geburt Schiller's. — Stuttgart, S. G. Liesching. 1859. gr. 16 und gr. 8. (b g).
Schwarz, Karl, Epilog. (Leipzig.) s. Sch-D. (b g).
— Festrede. (Gotha.) s. ebda. (b g).
Schweitzer, G., Wie haben wir uns als protestantische Christen zur Schillerfeier zu verhalten? Predigt über 1. Cor. 13, 13 gehalten zu Gotha am XXI. p. Trin. am 13. November 1859. — Gotha, J. G. Müller. 1859. gr. 8. (b g v).
— *O. W.*, Die ganze Stadt ward bewegt und war ein Zulauf des Volkes. Predigt am 20. Trinitatis-Sonntage als dem 6. Nov. 1859 in der Hof- und Garnisonkirche zu Weimar gehalten. — Weimar, H. Böhlau. 1859. gr. 8. (b).
Schwenda, J., Schiller und Uhland. Eine Dichter-Parallele. Als Festprolog zur 100jährigen Schillerfeier. — Wien, Sallmayer & Co. 1859. 52 S. Lex.-8. (b g).
Schwerdt, Heinr., Schiller's Geburtstag oder „Ich habe gelebt und geliebet“. Biographische Erzählung. Mit 9 Abb. der Schillerhäuser. — Leipzig, H. Mendelssohn. 1859. 8. (b g).
Schwetschke, Lied. (Halle.) s. Sch-D. (b g).
Seippel, J., s. Abt A., Schiller, La mission (g).
Seyffert, Otto August, Schiller-Album vom 10. Nov. 1859. Geordnete Zusammenstellung aller mir zugesendeten Programms vieler Bühnen und Vereine. — Leipzig, Gedruckt und in Commission bei A. M. Colditz. 1860. 2 Bl., 64 S. 8. (g).
Siebel, C., Epilog. (Manchester.) s. Sch.-D. (b g).

Siegel, Rede. (Dresden.) s. ebda.
Sigismund, Dr. Berth., und *Dr. Ernst Klussmann*, Zum Gedächtniss an Schiller's 100jähriger Geburtsfeier, begangen vom fürstl. Gymnasium zu Rudolstadt am 10. Nov. 1859. 2 Reden. — Rudolstadt, Bernh. Müller. 1859. gr. 8. (b g v).
Silas, Auch ein Vorschlag zur 100jährigen Geburtstagsfeier Schillers: Bäuerles Wiener Theaterztg. 1858. Nr. 289. (g).
Silber, H. K., Schiller als nationaler Dichter. Programm. — Naumburg. 1860. 15 S. 4. (g).
Silberstein, Gedicht. (Wien.) s. Sch-D. (b g).
Solger, Dr. R., Preisgedicht zur 100jährigen Jubelfeier Schillers. — Philadelphia, Schäfer & Koradi. gr. 4. (b g v).
s. a. Sch-D. (b g).
Solling, G., Arminius, A vision after the Schiller festival. (Deutsches Gedicht von G. S.) — London. 1859. 4. (b g). *Goedeke druckt aus Büchting, ohne dessen Korrektur zu beachten, ab: Polliny!*
Sorau, s. Schmidt.
Spiess, Aug., Festrede. (Wiesbaden.) s. Sch-D. (b g v).
— — Schiller's Leben und Dichtungen. Mit Porträt (in Stahlstich). — Wiesbaden, Kreidel & Niedner. 1859. IX, 402 S. gr. 8 (b g).
— *G.*, Festrede. (Frankfurt a. M.) s. Sch-D. (b g).
Sporer, Dr., Fest-Chronostichon: Sammlung, S. 301 (b g v).
Sprüngli, s. Elben.
Staedler, G. L. u. *L. Rudolph*, Zur Erinnerung an Schs 100jährigem Geburtstag. 2 Vorträge. Mit dem Porträt Schs von A. Graff, gestochen von Laurens. — Berlin, Nicolai. 1859. gr. 8. (b g v).
Stahr, Adolf (? ?), Friedrich Schiller. Ein Lebensbild. Festgabe z. 10. Novbr. 1859. Den Schulen Berlins der Verein f. d. Schillerfeier. (Mit Schillers Bildniss in Holzschnitt.) — Berlin, Ferd. Dümmler. 1859. 8. (b).
— Soll von A. Stahr sein! —
— — F. von Schiller. Ein kulturgeschichtlicher Protest in den „Demokratischen Studien" von Ludwig Walesrode. — Hamburg, Otto Meißner. 1860.
Stamm, Heinr., Schiller-Lieder. Festgesänge zur Feier des 100jährigen Geburtstags Schillers. — Dillenburg, H. Jacobi. 1859. 8. (b g).
Stargardt, Goethe, Schiller, Lessing. — Berlin, Stargardt.
Stark, K. B., s. Weber, Zur Erinnerung. (b g).
Stecher, J., Schiller et la Belgique. — Liège. 1860. 8.
Stein, K. L., Festgedicht. (Schwerin.) s. Sch-D. (b g).
— *Leopold*, Die Glanzgestirne am Lichthimmel des Geistes. Festrede i. d. Synagoge. — Frankfurt a. M. 1859. 8, (g).
Steinacker, G., Zwei ferne Dichter. (Jena.) s. Sch-D. (b g v).
— — Weihelied. (Weimar). s. ebda. (b g v).
Steinebach, Fr., Die Sch-Feier in Wien. Zur Erinnerung an Schs 100jährigen Geburtstag. — Wien. 1859. 100 S. 12 (g).
Steinweg, M., Gedicht vorgetragen auf dem Sch-Feste der Neuwieder Liedertafel. — Neuwied, G. A. van der Beeck. 1859. 8. (b g).
Steitz, Festrede. (Frankfurt a. M.) s. Sch-D. (b g).
Stern, Zwei Festreden s. Gedenkbuch. (b g v).
s. a. Sch-D. (b g).
Sternau, C. O., Prolog. (Aachen.) s. Sch-D. (b g).
Steudener, A., Über Schillers Bedeutung f. d. heutige Bildung. — Roßleben. 1860. 10 S. 4. (g).
Stöber, Aug., Ansprache. (Mühlhausen.) s. Sch-D. (b g).
Stopje, Festrede. (Seehausen.) s. ebda. (b g).
Strassmann, M., An Schiller. (Pesth.) s. ebda. (b g).
Suchier, R., Rückblick. (Hanau.) s. ebda. (b g v).
Sydow, Dr. A., Worte bei der Grundsteinlegung zu Schiller's Denkmal in Berlin am 10. Novbr. 1859. — Berlin, Friedr. Schulze. 1859. gr. 8 (b g).
s. a. Sch-D. (b g).
S., A., Schillerlied: Sammlung, S. 307—308 (b g v).
Taubenheim, Graf von, Festspruch. (Stuttgart.): Sammlung, S. 245—246. (b g v).
Teichmann, Joh. Valentin, Zur Erinnerung an Schiller. Ein Vortrag zur Feier s. 100jährigen Geburtsfestes in der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache am 20. October 1859. — Berlin, Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 1859. gr. 8. (b g v).
Teutsch, G. D., Rede z. Feier des 100jährigen Geburtstages Fr. Schillers a. d. ev. Gymnasium zu Schloßburg. — Kronstadt. 1860. 17 S. 8. (g).
Tietz, s. Schillerfeier . . . Tilsit. (b g v).
Toltynski, Über die Behandlung der Lektüre, insbesondere der Maria Stuart von Schiller. 1859. (g).
Tomek, Wenzel, Festrede: Sammlung, S. 82—84. (b g v).
Traeger, Albert, Zum 10. Novbr. Ein fliegendes Blatt. (Gedicht.) — Separatabdruck a. d. Leipziger Sonntagsblatt. — Leipzig, E. Polz. 1859. (b g v).
s. a. Sch-D. (b g v).
Trautmann, Franz, Zur Schillerfeier: Sammlung, S. 297 — 300. (b g v).
Tropus, Dr. K., Nach dem 10. November 1859. s. Sch-D. (b g).
— — Weihelied. (Berlin.) s. ebda. (b g).
Troxler, Dr., s. Rütli- u. Schiller-Feier. (b g v).
Uhland, Dr. Ludwig, Festspruch in Stuttgart: Sammlung, S. 247—248. (b g v).
s. a. Elben.
Urlichs, Ludwig, Charlotte von Schiller und ihre Freunde. 3 Bände. Mit 6 Abb. in Steindruck und Holzschn. — Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1860—65. (b g).
Vacano, Otto, Prolog z. Schillerkonzert. (Düsseldorf.) s. Sch-D. (b g v).
Viedebautt, H., Ein Zeichen der Zeit oder zwei Geburtstage a. einem Tage (den 10. November) oder Schiller und Luther. Ein Vortrag. — Potsdam, Riegel. 1860. 8 (b).
Viehoff, Heinr., Prolog. (Trier.) s. Sch-D. (b g).
— — Schillers Gedichte erläutert und auf ihre Veranlassungen und Quellen zurückgeführt, nebst Variantensammlung und Nachlese. 3 Bände. — Stuttgart. 1859. 3. Aufl. 12.
s. a. Hoffmeister, K.
Vilmar, Dr. Otto, Der Charakter Philipps II. in Schiller's Don Carlos als ein Wendepunkt in Schs Entwicklung dargestellt. Festrede b. d. Feier des 100jährigen Jubiläums von Schiller's Geburtstag den 10. November 1859 im Saale des Gymn. zu Hanau gehalten. — Hanau, Fr. König. 1859. 32 S. 8. (b g v).
Vincke, Gisbert v., Dichtungen. (Münster.) s. Sch-D. (b g v).
s. a. Zur Feier .... Münster.
Virchow, Prof. Dr., Rede. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).
Vischer, Fr. Theod., Rede z. 100jährigen Feier der Geburt Schiller's am 10. Nov. 1859 in der St. Peterskirche zu Zürich gehalten. — Zürich, Orell Füßli & Co. 1859. 20 S. gr. 8. (b g v).
Voget, Hermann, Des Dichters Beruf. Prolog z. Eröffnung der Schfeier in Neustadt-Gödens (Ostfriesland). — Varel, J. N. Behrens. 1859. gr. 8. (b g v).
Volbehr, F., Die Schillerfeier in Kiel. — Kiel, Akademische Buchhandlung. 1860. 43 S. 8. (b g v).
Goedecke schreibt Vollbehr!
Volckhausen, C., Friedrich Schiller, der Dichter der Ideale. Festrede, gehalten am 12. Nov. 1859 im Bildungsverein für Arbeiter in Hamburg. — Hamburg, O. Meißner. 1859. 8. (b g).
Voelkel, Jul., Festrede. (Moskau.) s. Sch-D. (b g).
Volmar, P., s. Eckardt (g v).
Vorholz, Christof, Gedicht: Carlsruher Anzeiger 264, 1859. (v).
Wächter, Trinkspruch. (Leipzig.) s. Sch-D. (b g).
Wagner, Heinr., Geschichte der hohen Carls-Schule nach archivalischen Quellen. (3. oder) Ergänzungsband. — Würzburg, C. Etlinger. 1859. gr. 8. (b).
Walesrode, Ludwig, Friedrich Schiller und sein Volk. Festrede am 10. November 1859 zu Altona gehalten. — Altona, Wendeborn. 1859. 20 S. gr. 8. (b g v).
s. a. Sch-D. u. Stahr.
Wallace, s. Palleske.
Weber, E. W., Der Freundschaftsbund Schillers und Goethes. Rede zur Feier des zweiten Februar. — Weimar, H. Böhlau. 1859. (2. Ausgabe.) gr. 8. (b).
— *R.*, Epilog. (Zürich.) s. Sch-D. (b g).

Weber, Dr. und Professor Dr. *K. B. Stark*, Zur Erinnerung an das Schillerfest in Heidelberg. Zwei Reden. Nebst einer kurzen Beschreibung des Festes. — Heidelberg, Ernst Mohr. 1859. gr. 8. (b g).
s. a. Sch-D. (b g).
Wedewer, Festrede. s. Gedenkbuch. (b g v).
Wegener, W., Prolog zur Schiller-Feier in der Aula der Universität Berlin gehalten. (Gedicht.) — Brandenburg, A. Müller. 1859. gr. 8. (b g).
Weigl, G. F., An Schiller: Sammlung, S. 108 (b g v).
Weinhold, Dr. Carl, Festrede a. Schiller am 10. Nov. 1859 in der Aula der k. k. Carl-Franzens-Universität zu Gratz. — Gratz, Damian & Sorge. 1859. 8. (b g).
s. a. Sch-D. (b g).
Weise, Schiller. Ein Gedenkblatt an die Feier seines 100jähr. Geburtstages. (Gedicht.) Mit dem Porträt Schillers auf dem Titel. — Berlin, C. W. Mohr & Co. 1859. 4. (b g).
Weismann, (Zwei) Festreden. s. Gedenkbuch. (b g v).
Weissgerber, Sophokles und Schiller. Eine poetische Vision zu Schiller's Jubelfeier am 10. Nov. 1859. — Freiburg, J. Diernfellner. 1860. 14 S. gr. 8. (b g).
Weller, Ferd., Festspiel. (Bogen.) s. Sch-D. (b g v).
— *K.*, Gedicht. (Dresden.) s. ebda. (b g).
Wendt, H., Festrede am Schiller-Feste im Fürstensaale zu Rostock gehalten. — Rostock, G. B. Leopold. 1859. gr. 8. (b g).
Wenzel, Dr. jur. Carl Gustav, Aus Weimar's goldenen Tagen. Bibliographische Jubelfestgabe zur 100jährigen Geburtsfeier Schiller's dargebracht. — Dresden, Arnoldische Buchhandlung. 1859. 352 S. (b g v).
Werber, Professor Dr., Zur 100jährigen Geburtsfeier Friedrich von Schiller's. Ein Beitrag zur Charakteristik des Gefeierten mit Rücksicht auf Goethe. Der akademischen Jugend des Gesammtvaterlandes dargebracht. — Freiburg, Fr. X. Wengler. 1860.
— Ode. (Freiburg.) s. Sch-D. (b g).
Werner, A., Prolog. (Frankenberg.) s. ebda. (b g).
— *Fr.*, The Characteristics of Schiller's Dramas with preliminary notes on the poet's life. — London. 1859. 12. (g).
Wester, Erwin, Gedicht: Sammlung, S. 333—334 (b g v).
s. a. Sch-D. (b g).
Weyhe, Vortrag. s. Festreden (b g v).
White, A. C., s. Abt. A., Schiller, Tell. (b g).
Wiedasch, Dr. Wilh., Das Lied von der Glocke als ein Denkmal von Schiller's edler Geistesrichtung erläutert. Festgabe zur 100jährigen Jubelfeier von Schiller's Geburtstag. — Hannover, Carl Rümpler. 1859. 59 S. 8. (b g).
— — Wodurch ist Schiller der Lieblingsdichter der deutschen Nation geworden? Festrede gehalten am 10. Nov. 1859 bei der Schulfeier des Lyceums (in Hannover). — Hannover, Carl Rümpler. 1859 (b g).
Wiedemann, K. G., Rede zur Säkularfeier von Schiller's Geburtstag am 10. Novbr. 1859. — Görlitz. 1859.
NB. Separat-Abdruck!
Wiemer, Ad., Festrede. (New-York.) s. Sch-D. (b g).
Wildauer, Dr. Tob., Festrede zu Schiller's 100jährigem Geburtstag bei der von der k. k. Univ. zu Innsbruck veranstalteten Feier am 10. Novbr. 1859 gehalten. — Innsbruck, Wagner'sche Buchhandlung. 1859. 31 S. 4 (b g v).
Winterstein, Dr. D., Friedrich von Schiller als Arzt: Sammlung, S. 174—181 und Seite 418—425. (Doppelt abgedruckt!!) (b v).
— *W.*, Fest-Rede b. d. von der Realschule zu Burg veranstalteten Gedächtnissfeier Schillers am 10. Nov. 1859 geh. — Burg, A. Hopfer. 1859. 15 S. gr. 8 (b g).
Wohlmut, L., Gedicht. (Passau.) s. Sch-D. (b g).
Wolff, Philipp Heinrich, Die Weihe des Genius. Ein Festspiel den Manen Schillers dargebracht zum 10. November 1859. — Berlin, Hasselberg. 1859. 14 S. gr. 8 (b g).
Wolff, Philipp Heinrich, Rede. (Mannheim.) s. Sch-D. (b g).
Wölffel, Dr. H., Über e. neuaufgefundenes Gedicht von Schiller: Album des lit. Vereins in Nürnberg. 1860. (S-A. 15 S. 8.) (g v).
Wollenberg, A., Schillers akademische Thätigkeit in Jena. — 1859. 4 (g).
Wolzogen, A. v., s. Jubel-Gedenkblatt (b g v).
— und *E. v. Gleichen-Russwurm*, Schiller's Beziehungen zu Eltern und Geschwistern u. der Familie v. Wolzogen. Aus den Familien-Papieren mitgetheilt. Mit 4 Portraits. — Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung. 1859. XII, 488 S. gr. 8 (b g v).
Goedeke gibt nicht die Verfassernamen!
Woyte, Herm., Festrede. s. Erinnerung ... Wien (b g v).
— — Der Handschuh. Ein Lust-Schau-Trau-Hau-wau! wau! und Intriguenspiel in einem Act nach Schiller sonderbar frei bearbeitet von Ritter Schlängling. s. ebda. (b g v).
— — Tafellied, s. ebda. (b g v).
Würkert, Ludwig, An die Frauen. Gesungen in der Centralhalle. (Leipzig.) s. Sch-D. (b g v).
— — An die deutsche Jugend. s. ebda. (b g v).
— — An das Vaterland. s. ebda. (b g v).
Wurzbach von Tannenberg, Dr. Constantin., Das Schiller-Buch. Festgabe zur 1. Säcularfeier von Schillers Geburt 1859. Mit 40 Abb. und Photoautographen. — Wien. 1859. XXIV, 324 S. Imp. 4 (b g v).
Wuttke, Professor Dr., Rede in der Centralhalle. (Leipzig.) s. Sch-D. (b g).
s. a. Schiller-Jubiläum (b g v).
— — Rede in der Universität. (Leipzig.) s. Sch-D., Schiller-Jubiläum und Sammlung, S. 203—219 (b g v).
W., H., Schillerlied: Sammlung, S. 309—311 (b g v).
s. a. Bermann.
— *O.*, Festpredigt in der Hof- u. Garnisonskirche. — Weimar. 1859. 8 (g).
Zacher, J., Akademische Festrede. (Königsberg.) s. Sch-D. (b g).
Zeise, Heinrich, Gedicht: Altonaer Wochenblatt. 1859. Nr. 91 (v).
Zille, Dr. Moritz, Die deutschen Dichter. (Leipzig.) s. Sch-D. (b g v).
— — Freimaurer-Rede in der Loge „Apollo" am 14. Novbr. (Leipzig.) s. Sch-D. und Schiller-Jubiläum (b g v).
— — Meister Friedrich. Ein Dichterleben. — Leipzig. 1860. IV, 176 S. 12 (g v).
Zimmermann, Friedrich, Vortrag über Schiller am 10. November 1859 in der Aula des Darmstädter Gymnasiums. — Darmstadt, Ed. Zernin. 1859. 8 (b g v).
— *G.*, Das Erwachen des deutschen Genius. (Neustadt-Eberswalde.) s. Sch-D. (b g).
— *Gn.*, Festrede. (Offenbach.) s. ebda. (b g).
— *Minna*, Gedicht. (Königsberg.) s. ebda. (b g v).
— *Rob.*, Aesthetik. Wien. 1858. 2 Bd. I. S. 483—544 Schiller.
— — Schiller als Denker. Ein Vortrag zur Feier s. 100jährigen Geburtstages am 10. Novbr. 1859 gehalten. — Prag, J. G. Calve'sche Univ.-Buchh. 1859 4 (b g v).
Separatdruck aus Abhandlungen der böhm. Gesellschaft d. W. Prag. 1859. Bd. II, 1—19 = Studien und Kritiken zur Philosophie und Ästhetik. Wien. 1870. Band I.
— *R. (?)*, Festrede. (Moskau.) s. Sch-D. (b g).
Zits, Kathinka, Zur Schillerfeier. (Mainz.) s. ebda. (b g v).
Zschokke, Emil, s. Gedenkblätter ... Aargau (v).
Z., Th., Bilder zur stillen Schillerfeier. (Berlin.) s. Sch-D. (b g).

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

9. Jahrgang 1905/1906. —————— **Heft 4: Juli 1905.**

Eine Buchanzeige

des Antwerpener Druckers Geraert Leeu in niederländischer Sprache (1491).

Von

Dr. Karl Schorbach in Straßburg i. E.



Mit vollem Rechte werden die Bücheranzeigen des XV. Jahrhunderts von den Bibliographen als wichtige Dokumente für die Geschichte des Buchdrucks und Buchhandels hoch geschätzt. Sie zeigen uns, wie sich Typographie und Buchhandel im Anfang gemeinsam entwickelten, und gewähren einen Einblick in den Geschäftsbetrieb der ältesten Druckereien, welche die Absatzgebiete für ihre Verlagswerke erst mühsam erobern mußten. Da nun über den Bücherverkauf in damaliger Zeit nur verhältnismäßig wenig urkundliche Nachrichten vorliegen, so gewinnen diese Verlagsanzeigen noch an Bedeutung. Zu den spärlichen Zeugnissen der Akten liefern sie eine willkommene Ergänzung und bieten uns zur Beurteilung der Anfänge des Buchgewerbes wertvolles Material.

Leider fehlen bis jetzt quellenmäßige Nachweise darüber, auf welche Art sich der Vertrieb der Erstlingsdrucke Gutenbergs von Mainz aus gestaltete. Ohne Bedenken darf man aber annehmen, daß Gutenberg für den Absatz derselben seinen festen Plan hatte. Auch für seine Straßburger Unternehmungen hatte er bereits im Jahre 1438 einen geeigneten Markt (die Aachener Heiltumsfahrt) ins Auge gefaßt. Das älteste bis jetzt bekannt gewordene Preßerzeugnis Gutenbergs, der um das Jahr 1445 ausgegebene *deutsche Einblattdruck vom Weltgericht*, war wohl zunächst darauf berechnet, an den Türen der Mainzer Kirchen feilgeboten zu werden durch Druckerknechte oder Händler. Ebenso fanden gewiß die wenig später fertiggestellten kleinen Drucke des 27zeiligen lateinischen Donat und des deutschen astronomischen Kalenders (für das Jahr 1448) als praktische Lehrmittel für Schule und Haus in Mainz und Umgebung schnell willige Abnehmer. Für die bei Gutenberg in den Jahren 1454—55 bestellten Ablaßbrief-Formulare erwuchs ihm aus dem Vertrieb dieser Zettel keine Mühe, weil die Agenten der Ablaßbehörde für den Absatz zu sorgen hatten.

Ganz bedeutende Anstrengungen muß aber der Verkauf der monumentalen 42zeiligen Biblia latina erfordert haben, deren Absatz in den Jahren 1454—56 bewerkstelligt sein wird, und zwar vornehmlich durch den geschäftskundigen Johann Fust, mit dessen Geld das Werk vollendet war. Gewiß haben manche Mainzer Kirchen und Klöster einige Exemplare dieses wertvollen Buches bezogen, aber dies

genügte nicht bei den großen Herstellungskosten. Ein erweitertes Absatzgebiet mußte gesucht werden. Und da bot denn das benachbarte Frankfurt, einer der besuchtesten europäischen Handelsplätze, die günstigste Gelegenheit zum Vertrieb der fertigen Bücherware. In dieser Stadt bestand bereits ein nicht unbedeutender Handschriftenhandel, dessen gewohnten Bahnen das neue Buchgewerbe folgen konnte. Durch billigere Verkaufspreise gelang es bald, das geschriebene Buch durch das gedruckte vom Markte zu verdrängen.

Als die ersten eigentlichen Buchhändler haben wir Gutenbergs Rivalen, die unternehmenden Mainzer Drucker Johann Fust und Peter Schöffer, anzusehen. Auf den großen Frankfurter Messen scheinen sie sich frühzeitig heimisch gemacht und dort mit fremden Händlern Verbindungen angeknüpft zu haben. Dies beweist z. B. ein Geschäftsabschluß, welcher längere Zeit vor dem Jahre 1466 mit dem Lübecker Bürger Conrat Horleman zustande gekommen ist. Für gelieferte Bücher war letzterer die Zahlung schuldig geblieben, sodaß später die Fustschen Erben mit Unterstützung des Frankfurter Rates in Lübeck Schritte taten, um zu ihrem Gelde zu kommen.

Auch nach Paris, das Schöffer von seiner früheren Tätigkeit her kannte, führten sie ihre Druckwerke und machten dort gute Geschäfte. Nachweisbar hat Fust daselbst im Jahre 1466 Bücher abgesetzt, und ebenso Schöffer zwei Jahre später. Als sich das Pariser Unternehmen immer einträglicher erwies, verstand sich 1470 Peter Schöffer sogar dazu, ein ständiges Lager in der französischen Hauptstadt einzurichten, für das er einen besonderen Agenten bestellte.

Sehr frühe ist aber auch schon für Straßburg ein reger buchhändlerischer Betrieb nachweisbar. Ein sicheres Zeugnis hierfür bietet der Schirmbrief vom März 1466, in dem Friedrich I. von der Pfalz als Landgraf des Unterelsasses den Straßburger Drucker Heinrich Eggestein und dessen Gehilfen unter seinen Schutz nimmt. Darin heißt es, daß Eggestein ihm schon *lange Zeit* mit besonderem „Schirmgeld" gedient habe und jährlich seinen Zins in Hagenau entrichte. Deshalb gebietet der Kurfürst, seinen Schutzbefohlenen und dessen „gedingte Knecht" gut und sicher *„webern und wandlen"* zu lassen, und ihnen, wenn nötig, Geleit zu schaffen zu Wasser und zu Lande, *„derwil solich Buchdrucken zu viel gutem dienet"*. Man ersieht aus dieser Urkunde, daß Eggestein und seine Knechte schon geraume Zeit *vor* 1466 mit gedruckten Büchern handelten, für die sie gewiß in Hagenau und Heidelberg guten Absatz fanden, und daß ihnen ferner in Friedrich I. ein weitblickender Gönner erstanden war, der die Wichtigkeit des neuen Gewerbes erkannte und nach Kräften begünstigte.

In den ersten Jahrzehnten nach Erfindung der Druckkunst beruhte der Buchhandel völlig auf dem *Wanderbetrieb*. Die Druckereien sendeten ihre Diener aus, um die Käufer für ihre Bücherware aufzusuchen. Mit schwerbeladenen Rollwagen zogen die Buchführer über Land und boten in den Ortschaften, aber auch in abgelegenen Klöstern ihre gewaltigen Folianten feil. Zum Besuch der Messen und Märkte schlossen die Drucker sich den Warenzügen der Kaufleute unter sicherem Geleit an, schlugen in einer gutgelegenen Herberge des Handelsplatzes ihr Lager auf und stellten die mitgeführten Büchervorräte, meist schön illuminiert und dauerhaft eingebunden, zum Verkaufe aus.

Um die Kauflust der Bücherliebhaber anzureizen, verfiel der Unternehmungsgeist der Drucker-Verleger bald auf die Neuerung, Zettel in Plakatform zu drucken, auf welchen die neuerschienenen Werke rühmend angezeigt wurden. Solche buchhändlerische Prospekte haben sich in ziemlicher Anzahl erhalten, von denen Professor Wilh. Meyer im Jahre 1885 (Zentralblatt für Bibliothekswesen II) ein Verzeichnis von 22 Nummern zusammengestellt hat. Seitdem sind einige neue Stücke aufgetaucht und von bereits bekannten Anzeigen weitere Exemplare ermittelt worden.

Ganze Stöße derartiger Zettel wurden den wandernden Buchführern von den Druckereien mitgegeben. Durch diese Reklameblätter sollten die Käufer auf die Neuigkeiten des Bücherlagers aufmerksam gemacht werden. Teilweise wurden dann die Prospekte den Interessenten persönlich eingehändigt, teils aber auch als Plakate, auf denen jedesmal die Herberge des Buchführers handschriftlich beigefügt war, öffentlich angeschlagen. Auf solche

Weise ging natürlich die größte Zahl dieser Blätter verloren, und nur diejenigen wurden gerettet, welche die Käufer mit den erworbenen Büchern aufhoben oder die von den Buchbindern als Deckblätter auf die Innenseite der Einbände aufgeklebt wurden. Die reichste Sammlung derartiger Anzeigen besitzt die Hof- und Staatsbibliothek zu München. Sie wurden zumeist von Einbanddeckeln alter Drucke losgelöst, die zum großen Teil aus den Sammlungen bayrischer Klöster herstammen.

Ihrer Form nach waren die Bücheranzeigen natürlich dem Geschmack des Kundenkreises angepaßt, von dem man Bestellungen der feilgebotenen Verlagswerke erwartete. In lateinischer Sprache abgefaßt, wendeten sie sich zunächst an das gelehrte Publikum, an die Kleriker, Rechtsgelehrten und Humanisten. Erst später folgen vereinzelte Anzeigen in der Volkssprache, in denen deutsche Bücher für die große Masse der bildungsuchenden Bürger empfohlen wurden.

In der Regel hat man diese Plakate in der gleichen Schrift gedruckt, mit welcher die zum Kauf ausgebotene Verlagsnovität hergestellt war, zuweilen sogar in der Anzeige selbst mit Reklame auf die verwendete Type hingewiesen. Herkunft, Alter und Inhalt solcher Zettel sicher zu bestimmen, ist durchaus nicht leicht, denn die kleinen interessanten Druckstücke nennen fast ausnahmslos weder die Presse, aus der sie stammen, noch sind sie datiert. Um über sie zu richtigen Ergebnissen zu kommen, bedarf es sowohl einer genauen Vertrautheit mit den gebrauchten Typen, als auch bibliographischer Kenntnisse behufs Feststellung der verzeichneten Verlagswerke und des Zeitpunktes ihres Erscheinens.

Als die älteste bekannte Bücheranzeige gilt bis jetzt eine von dem berühmten Straßburger Drucker Johann Mentelin ausgegebene Ankündigung, in der er seine spätestens im Jahre 1469 fertiggestellte erste Ausgabe des Astesanus (Hain Nr. 1888) mit einer langen Anpreisung zum Kaufe ausbietet. Ob Mentelin der erste war, welcher diese Neuerung einführte, steht dahin. Möglicherweise hat er aber solche Geschäftspraxis dem Hagenauer Handschriftenhändler Diebolt Lauber nachgeahmt, der um die Mitte des XV. Jahrhunderts Verzeichnisse von den in seiner Werkstatt angefertigten Manuskripten im Elsaß verbreitete (vgl. R. Kautzsch, Diebolt Lauber 1895, S. 83ff. und dazu A. Hanauer, D. Lauber et les calligraphes de Hagenau. 1895).

Mentelins erster buchhändlerischer Prospekt beginnt mit folgenden Worten: *„Volentes emere summam vere amabilem ... vulgariter summam Astensis nuncupatam . . .“* Am Schlusse heißt es dann: *„Veniant ad hospicium . . .“* und *„Et habebunt largum venditorem.“* Unter der Einladung in die Herberge ist im Londoner Exemplar der Name derselben handschriftlich vermerkt, nämlich: *„Zum Wilhelmum Sautreiber“*. Das auf diesem Zettel gegebene Versprechen kulanter Bedienung ist charakteristisch; es begegnet uns auch noch auf einigen anderen Anzeigen.

In diesem Straßburger Plakat haben wir die älteste Gattung von Buchanzeigen vor uns, die *Einzel-Anzeige*. In umständlicher Weise wird nur *ein* neuerschienenes Verlagswerk angekündigt und angepriesen. Diese Art der Reklame fand Anklang und wurde alsbald nachgeahmt, sogar im formelhaften Ausdruck. Den feststehenden Anfang der Mentelinschen Ankündigungen haben sich die beiden Zainer, die ihre Kunst in Straßburg erlernten, sofort angeeignet, und auch bei Koberger zeigt sich Einwirkung von dorther, angeregt durch seine Verbindung mit A. Rusch, dem geschäftskundigen Schwiegersohn und Gesellschafter Mentelins.

Fast gleichzeitig mit Mentels erster Buchanzeige erschien eine Ankündigung des zweiten Straßburger Druckers Heinrich Eggestein, in der er, wie aus den verwendeten Typen („harum in forma literarum“) hervorgeht, seine 41 zeilige lateinische Bibel (Hain 3035) und zwar in schwülstiger Sprache anpreist. Er hebt hervor, daß das Buch *„non artis calamo, sed excellentis artis ingenio literarum trusionis impressionis“* hergestellt sei. Diese Bibelausgabe hat man lange als Eggesteins ersten Bibeldruck angesehen. Gewöhnlich wird sie jetzt in das Jahr 1470 gesetzt, weil damals Eggestein anfing, jene Letternart zu gebrauchen. Wäre Proctors Angabe richtig, daß es ein im Jahre 1466 rubriziertes Exemplar der 41 zeiligen Bibel gäbe, so würde Eggesteins Anzeige dieses Druckes um dieselbe Zeit fallen und die Mentelsche Ankündigung an Alter übertreffen. Mir scheint

aber ein Irrtum Proctors vorzuliegen, eine Verwechselung mit der 45zeiligen Bibel Eggesteins, die vom Rubrikator auf das Jahr 1466 datiert ist.

Der Prospekt Eggesteins beginnt wenig geschmackvoll in folgender Weise: „*Vir bone veni et vide quid novi conglutinacionis* . . .“ und schließt: „*Demum mercator sive harum materiarum venditor in hospicio subscripto se competentem demonstrat.*“ Darunter steht im Münchener Exemplar das Verkaufslokal beigeschrieben: „*In domo Johannis Lüpold circa domum in qua venditur sal.*“

Von weiteren Einzel-Anzeigen sind mir die nachstehenden bekannt geworden:

3. Voranzeige von Peter Schöffer in Mainz aus dem Jahre 1470, in der er auf die im Druck befindliche Ausgabe der Epistolae Hieronymi (Hain 8554) hinweist, und zwar mit Nennung seines Namens. [Exemplar in München und London.]

4. Der in Köln von unbekannter Firma ausgegebene Prospekt zu den Flores S. Augustini von Franciscus Mayronis (Proctor 1102), ungefähr vom Jahre 1473. [Exemplar in München.]

5. Ankündigung der Nürnberger Drucker Joh. Sensenschmid und Heinr. Kefer, ihr im Jahre 1473 fertiggestelltes Verlagswerk, die Pantheologia des Rainerus de Pisis (Hain 13015) betreffend. [Exemplar in München und Vorau.]

6. Eine Anzeige des Straßburger Typographen C. W. für seinen im Jahre 1474 vollendeten Druck des Berchorius, liber bibliae moralis (Hain 2795). [Exemplar in Tübingen.]

7. Das in der Klosterdruckerei von S. Ulrich und Afra zu Augsburg hergestellte Plakat für die Ausgabe des Speculum historiale von Vincentius Bellovacensis (Proctor 1639), die 1474 ausgegeben wurde. [Exemplar früher in Wien.]

8. Ankündigung einer neuen Edition des Codex Justinianus mit der Glosse des Accursius (Hain 9599) durch die Nürnberger Drucker Johann Sensenschmid und Andreas Frisner vom Jahre 1475. Das interessante Blatt ist mit den beiden Typen dieser Ausgabe gedruckt. Auf deren hervorragende Satzeinrichtung wird rühmend hingewiesen und versprochen, weitere Gesetzbücher in ähnlicher Weise herauszugeben. [Exemplar im Besitz des Antiquariates von Jacques Rosenthal in München.]

9. Prospekt Anton Kobergers in Nürnberg für seine Ausgabe von Hartm. Schedels lateinischer Chronica (Hain 14508), deren Druck 1493 vollendet war. [Exemplar in München.]

Alle diese Blätter haben die älteste Form der Einzel-Anzeigen.

Eine *zweite* Gruppe von Bücheranzeigen bilden diejenigen Plakate, auf denen eine kleinere oder größere Anzahl von Drucken der gleichen Firma zum Verkauf ausgeboten werden. Es sind gewissermaßen schon Verlagsverzeichnisse. Hier zeigt sich bereits ein erkennbarer Fortschritt des buchhändlerischen Betriebs. Außer den Werken, die soeben die Presse verlassen haben, werden ältere Bestände des Lagers aufgezählt und zur Auswahl gestellt. Durch solche Angebote wurde mit den Novitäten manche weniger gangbare Verlagsartikel abgesetzt, wenn es der Buchführer verstand, in geschickter Weise annehmbare Preise zu stellen.

Die erste derartige *Sammel-Anzeige* gab Ende 1469 oder Anfang 1470 Peter Schöffer in Mainz heraus, eine Aufzählung von 21 lateinischen Drucken seines Verlags. Bemerkenswert ist es, daß sich darunter auch das berühmte Mainzer Catholicon vom Jahre 1460 und zwei andere mit gleicher Type hergestellte Bücher befinden, die zu Gutenbergs letzten Drucken gezählt werden.

Die Schöffersche Anzeige hebt mit diesen Worten an: „*Volentes sibi comparare infrascriptos libros . . . veniant ad locum habitationis infrascriptum*“. In der letzten Druckzeile wird eine Schriftprobe aus dem herrlichen Psalterium (vom Jahre 1459) gegeben in den Worten: „*hec est littera psalterij*“. Am unteren Rande des Plakats ist in dem Münchener Exemplar die Herberge des Buchführers handschriftlich beigefügt: „*Venditor librorum reperibilis est in hospicio dicto zum wilden mann*“. Gemeint ist hier ohne Zweifel das alte Gasthaus dieses Namens, das am Weinmarkt zu Nürnberg gelegen war. In Nürnberg also kam um das Jahr 1470 das gerettete Exemplar dieser Anzeige zur Verteilung. Dasselbe fand sich zudem in einer Handschrift vor, die früher dem bekannten Nürnberger Chronisten Hartm. Schedel gehörte.

Aus den Jahren 1471—91 hat sich noch eine Anzahl gleichartiger Verzeichnisse erhalten,



die von verschiedenen deutschen Verlagsfirmen ausgingen. Ich kann nur eine kurze Übersicht dieser Anzeigen geben:

2. ca. 1471. Joh. Mentel in Straßburg kündigt 9 seiner Druckwerke an. [Exemplar in München.]

3. 1473. Von Joh. Bämler in Augsburg werden 8 verschiedene Bücher angezeigt. [Exemplar in Hannover.]

4. ca. 1473. Joh. Mentel in Straßburg verzeichnet 5 Schriften seines Lagers. Der Titel des erstgenannten Buches, einer Verlagsneuigkeit, ist weggeschnitten. [Exemplar in Paris.]

5. ca. 1474. Joh. Zainer in Ulm läßt 15 Werke zum Verkauf anbieten. [Exemplar in St. Gallen.]

6. ca. 1474. Günther Zainer in Augsburg gibt ein Verzeichnis von 15 Büchern seiner Offizin. [Exemplar in London.]

7. 1474. Joh. Regiomontanus in Nürnberg druckt eine Voranzeige für mehrere seiner Schriften, von denen aber nur wenige, darunter das Kalendarium novum vom Jahre 1474, tatsächlich erschienen sind. [Exemplar in München.]

8. 1476. Günther Zainer in Augsburg gibt eine Auswahl von 18 Verlagsartikeln. [Exemplar in Prag und Göttingen.]

9. 1483. Anton Sorg in Augsburg stellt 35 Werke zum Verkauf. [Exemplar in Augsburg.]

10. 1491. Einige von Erhard Ratdolt in Augsburg hergestellte Drucke (z. B. ein Missale und Confessionale), im Auftrage des Bischofs ausgeführt, werden zum Kaufe empfohlen, mit Angabe der Preise. [Exemplar in München.]

Unter allen diesen feilgebotenen Druckwerken überwiegen selbstverständlich die lateinischen. Davon ist wiederum die Mehrzahl theologischen Inhalts; daneben begegnet man aber auch juristischer und medizinischer Literatur, sodann vereinzelten Geschichtswerken und verschiedenen Büchern von Klassikern und humanistischen Schriftstellern. In den Prospekten der beiden Zainer werden mit den lateinischen Werken auch einige in der Volkssprache angezeigt.

Besonderes Interesse bieten die zwei Verzeichnisse von Bämler und Sorg in Augsburg, weil sie durchaus in deutscher Sprache abgefaßt sind und nur deutsche Bücher ausbieten. Die charakteristische Anzeige Sorgs vom Jahre 1483 beginnt in folgender Weise: *„Wäre yemants hie der da gute teutsche bücher mit diser geschrift gedruckt kauffen wölte, der mag sich fügen in die herberg als unden an diser zetel verzaichnet ist“*. Es finden sich unter den 35 zum Verkauf gestellten Büchern außer deutschen Erbauungsschriften und populären medizinischen und juristischen Werken auch manche jener bei der großen Menge beliebten Volksbücher, z. B. die Geschichte von Griseldis, die schöne Melusine, die sieben weisen Meister, Lucidarius, Montevillas Reisen, die Historie vom großen Alexander und der Zerstörung von Troja u. a.

In der *dritten* Gattung von Bücheranzeigen offenbart sich bereits ein reich entwickelter und lebhafter Buchhandel, ein über weite Gebiete ausgedehnter Geschäftsbetrieb. Die Verzeichnisse enthalten jetzt nicht nur Preßerzeugnisse der eigenen Firma, sondern auch Werke aus fremdem Verlag. Den ersten derartigen Katalog veröffentlichte am Schlusse des Jahres 1479 Anton Koberger in Nürnberg [Exemplar in München und London]. Außer Kobergerschen Verlagswerken finden sich Drucke von Mentelin und Rusch in Straßburg, zwei Bücher aus der Klosterdruckerei von S. Ulrich und Afra zu Augsburg, ein Werk aus der Nürnberger Presse Sensenschmids und wohl auch mehrere Druckerzeugnisse von Baseler Firmen aufgeführt. Deshalb ist diese Anzeige für die Geschichte des deutschen Buchhandels von großer Wichtigkeit. Eine Nachbildung des Plakats gab O. Hase in seinem verdienstvollen Buch über die Koberger (2. Auflage 1885), das in musterhafter Weise darüber belehrt, wie sich diese Firma durch Handelsniederlassungen im Ausland rasch zu einem bedeutenden buchhändlerischen Großbetrieb entfaltete.

2. Besondere Aufmerksamkeit verdient die in *niederdeutscher* Sprache ausgegebene Anzeige, welche um das Jahr 1480 von den Brüdern des gemeinsamen Lebens in Rostock gedruckt worden ist [Exemplar in Kopenhagen]. Ihr Anfang lautet so: *„Witlick sy allen luden dat hir sind to kope desse nagheschreuene boke in dudesch. Is dat ienigen behegelik is desse nageschreuene boke alle edder etlike to kopen de mach kamen in*

de stede edder herberge hir na gescreuen. he schal vinden enen milden verkoper". Ausgeboten werden darin 16 niederdeutsche Bücher, ihrem Hauptinhalt nach geistliche Lektüre zur Erbauung, aber auch einige der gelesensten Volksbücher, z. B. Griseldis, Melusine, die Historie von Troja, von Alexander dem Großen usw. Es sind aber nicht allein Rostocker Drucke, die hier verzeichnet werden, sondern auch solche aus Lübecker Pressen.

3. Ebenfalls aus Rostock stammt die lateinische Ankündigung eines Wanderbuchführers, der Werke aus allen Wissensgebieten auf Lager hatte. Er gibt kein Titelverzeichnis der einzelnen Bücher, sondern nennt nur summarisch den Inhalt seiner Vorräte, die aus verschiedenen Druckereien in Venedig, Mainz, Nürnberg, Köln, und Basel stammten [Exemplar in Rostock]. Der fahrende Händler, von dem diese Anzeige ausging, scheint im letzten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts den Norden Deutschlands bereist und dort planmäßig Absatz gesucht zu haben. Er hatte Preßerzeugnisse aus verschiedenen Städten in Kommission übernommen, unter denen er die Venetianer Drucke besonders hervorhebt. Ohne Zweifel betrieb er schon neben dem Barverkauf buchhändlerische Tauschgeschäfte mit manchen Firmen. Ob dieser Buchführer seinen Sitz in Rostock hatte, ist nicht erwiesen; jedesfalls hat er seine Anzeige in dieser Stadt anfertigen lassen.

Die deutsche Sitte der buchhändlerischen Reklameblätter fand auch bald im *Auslande* Nachahmung. So wissen wir, daß in England William Caxton um das Jahr 1479 ein Advertisement für seinen Druck des Directorium sacerdotum sive Pica Sarum ausgab. Der Anfang dieses Zettels lautet: „*If it plese ony man .... to bye ony pyes of two and three comemoracions of Salisburi use enpryntid after the form of this present lettre .... lat hyme come to Westmonester in to the almonesrye at the reed pale and he shal have them good chepe*". [Vergleiche darüber Blades, W. Caxton. 2. ed. 1882 S. 239 ff.] Es ist eine Einzel-Anzeige eines liturgischen Hilfsbuches, der sogenannten Pica (Pye), also ein Vertreter der *ersten* Gruppe von Bücheranzeigen. Caxton lädt darin ein, das Buch in seiner Druckerei zu Westminster käuflich zu erwerben.

Eine eigenartige Ankündigung eines neuen Verlagswerkes hat der Baseler Typograph Bernhard Richel im Jahre 1482 veröffentlicht. In dem Druck der Postilla des Hugo de S. Caro [Hain 8975], welcher in diesem Jahre in seiner Offizin vollendet wurde, findet sich auf der Rückseite des sonst leeren ersten Blattes eine lobende Anzeige des Buches. Erscheinungsort und Firma ist darin genannt, auf die Schönheit der verwendeten Typen wird hingewiesen und am Schluß des Prospektes ist das Signet des Druckers abgebildet. Es fehlt jedoch der Hinweis auf die Käufer und das Verkaufslokal. Trotzdem macht diese Commendatio den Eindruck, als sei sie darauf berechnet gewesen, eventuell auch abgetrennt und als Reklame-Blatt verteilt zu werden. Ein solches Einzel-Blatt dieser Ankündigung besitzt die Bibliothek des Börsenvereins zu Leipzig.

Zu der *zweiten* Form buchhändlerischer Anzeigen außerhalb Deutschlands sind 2 Verzeichnisse zu rechnen, die von den Druckern Conrad Sweinheim und Arnold Pannartz in Rom herrühren. Das erstere, aus dem Jahre 1470 stammend, ist nur in der alten handschriftlichen Kopie Hartm. Schedels erhalten. [Exemplar in München.] Es umfaßt 19 Werke dieser römischen Druckerei mit beigefügten Preisen, die in der gedruckten Vorlage wahrscheinlich mit der Feder zugesetzt waren. In der zweiten Bücherliste der gleichen Offizin, welche zwar nicht separat überliefert ist, aber in einem Druckwerk dieser Firma (Lyra's Postille vom Jahre 1472) vorliegt, werden 28 Verlagswerke mit Angabe der Auflage verzeichnet. Die Gesamtzahl ihrer Exemplare berechnen die Drucker darin auf 12475 Stück und klagen über den geringen Absatz.

Anzuführen ist hier auch noch das Folioblatt, auf welchem der berühmte Typograph Aldus Manutius zu Venedig im Jahre 1498 eine Liste seiner griechischen Druckwerke zusammenstellte. Das Verzeichnis führt den Titel: „Index librorum Graecorum quos Aldus Manutius ad diem primam Octobris 1498 excudit" [Hain 10742]. Ein Faksimile dieses interessanten Blattes hat Omont, catalogues imprimés par Alde Manuce, herausgegeben.

Der *dritten* Gattung von Buchhändler-Anzeigen, in denen Verlagswerke verschiedener Firmen gemeinsam angekündigt werden, gehören zwei ungefähr 1484—86 in Venedig hergestellte Plakate an. Eins derselben stammt zweifellos aus der Venetianer Presse des Erhard Ratdolt und führt außer dessen Druckerzeugnissen verschiedene Werke von anderen Offizinen dieser Stadt auf. Das Blatt beginnt mit den Worten: „*Libri venales, Venetiis impressi* . . .“ Die zweite Ankündigung wurde durch eine Vereinigung mehrerer Verlagsfirmen bestellt und scheint darauf berechnet zu sein, einem gemeinsam ausgerüsteten Wanderlager auf seinen weiten Fahrten als Empfehlung und Reklame zu dienen. Grade von Venedig aus zogen damals zahlreiche Buchführer auf allen Handelsstraßen in fremde Länder, denn hier an der Adria war im XV. Jahrhundert nicht allein der Buchdruck zu überraschender Blüte gelangt, sondern auch der Buchhandel hatte sich zu wirklichem Großbetrieb gesteigert, wie es eben nur in diesem Zentrum des Welthandels möglich war.

Überblicken wir nun die bis jetzt bekannt gewordenen buchhändlerischen Anzeigen, so zeigt es sich, daß die Mehrzahl derselben aus der Heimat des eigentlichen Buchhandels herstammt, aus Deutschland. Von den 22 erhaltenen einheimischen Bücheranzeigen wurden 17 in süddeutschen Druckorten hergestellt, nämlich 5 in Straßburg, 1 in Ulm, 6 in Augsburg und 5 in Nürnberg. Aus Mittel- und Norddeutschland kennt man nur 5, davon 2 aus Mainz, 1 aus Köln und 2 von Rostock.

An ausländischen Bücherprospekten sind bisher 7 verschiedene ermittelt worden, 5 italienische (3 aus Venedig und 2 aus Rom) sowie einer aus der Schweiz, die aber größtenteils von deutschen Druckern herrühren. Die einzige englische Anzeige, Caxtons Advertisement, geht ebenfalls auf deutschen Einfluß zurück und weist auf Köln hin, wo Caxton während seines Aufenthalts in dieser hervorragenden Druckerstadt vermutlich den Nutzen derartiger Plakate kennen gelernt hat.

Über eine unbekannte *niederländische* Buchanzeige des XV. Jahrhunderts kann ich in folgendem berichten. Das auf dem Einschaltblatt in Faksimile nachgebildete Original entstammt einem interessanten größeren Funde eines Hannoverschen Sammlers und wurde für die Publikation in dieser Zeitschrift vom Besitzer freundlichst zur Verfügung gestellt. Es ist dies der erste buchhändlerische Prospekt in niederländischer Sprache, der hier an das Licht tritt. Aber nicht allein wegen seiner Herkunft und Sprache bietet das kleine Blatt etwas Besonderes, sondern auch dadurch, daß es eine Illustrationsprobe des angekündigten Buches gibt, eine Neuerung, die kein anderer Prospekt des XV. Jahrhunderts aufweist.

Wie aus den Typen ersichtlich, ist diese Buchanzeige aus der Antwerpener Druckerei des *Geraert Leeu* (Gerardus Leonis) hervorgegangen. Über die Lebensumstände dieses berühmten niederländischen Typographen weiß man nur sehr wenig. Er stammte aus einer angesehenen Familie in Gouda (Holland), wurde ungefähr um das Jahr 1440 geboren und erhielt eine ausgezeichnete Bildung. Mit Erasmus, der ihn seiner guten Kenntnisse wegen hochschätzte, stand er in freundschaftlichem Verkehr. Seine Kunst scheint Leeu in Köln erlernt zu haben. Im Jahre 1477 errichtete er in seiner Vaterstadt Gouda die erste Druckerei und arbeitete daselbst bis zum Sommer 1484. Diese kleine Stadt genügte aber auf die Dauer nicht seinem unternehmenden Geist. Er siedelte 1484 nach Antwerpen über, wo er ein günstiges Arbeitsfeld für seine Tätigkeit und ein lohnendes Absatzgebiet fand. Sein letzter bekannter Druck stammt aus dem Jahre 1493. Über die Leistungen seiner Pressen unterrichten die Aufsätze von Van der Meersch und Campbell im Bulletin du Bibliophile Belge Tome III, IV und VI, ferner Campbell's Annales de la typographie Néerlandaise und Burgers Indices zu Hain-Copinger.

Unter den überaus zahlreichen Verlagswerken des Geraert Leeu finden wir schon in Gouda eine besondere Begünstigung der volkstümlichen Literatur. So druckte er dort eine Anzahl von Erbauungsbüchern in niederländischer Sprache, ferner die Cronike van Holland, den Spieghel van Sassen und an Unterhaltungsschriften die Historie des coninc Alexanders, Historie van Troyen, die 7 wijse mannen, die Gesten van Romen und Reynaert die vos. In

Antwerpen, wo er auch populäre Literatur in französischer und englischer Sprache herausgab, kommen noch an niederländischen Volksbüchern hinzu: die Historie van Paris ende Vienna, die Griseldis und Melusine.

Unser Prospekt kündigt die niederländische Ausgabe der schönen Melusine an, welche in Leeus Druckerei zu Antwerpen am 9. Februar 1491 vollendet wurde. In dieser Einzel-Anzeige wird hervorgehoben, daß das Buch *„nv nyewelijc wt den walsche ghetranslateert in duytsche“*, also erst vor kurzem aus dem Französischen ins Niederländische übersetzt worden sei. Ferner wird als besonderer Vorzug gerühmt, daß es mit schönen Figuren geziert wäre. Als Illustrationsprobe ist am Kopfe der Anzeige ein Holzschnitt (116 × 135 mm) abgedruckt, der Melusine im Bade darstellt. Am Ende des Zettels heißt es dann in herkömmlicher Weise: *„Ende men salse met vele meer andere niewe boecken vinden te coope ter plaetzen hier onder gheschreven.“* Die anderen Verlagsnovitäten, auf die hier hingewiesen wird, sind aber nicht in der Anzeige aufgeführt. Ebenso fehlt auf unserem Blatt der handschriftliche Vermerk mit der Angabe des Verkaufslokals.

Wie der genaue Titel des angekündigten ältesten Druckes der niederländischen Melusine gelautet hat, wissen wir leider nicht, weil in dem einzigen geretteten Exemplar das Titelblatt fehlt. Bisher haben sich die Bibliographen Belgiens damit beholfen, einen Titel aus der Subskription des Druckers zu konstruieren. Jetzt wird man am besten denselben nach unserem Prospekt so ansetzen:

„Een schoene ghenuechlicke eñ seer vreēde hystorie van eenre vrouwē gheheeten Meluzyne (usw.).“ Darunter befand sich zweifellos als Titelbild der Holzschnitt unseres Prospektes (Melusine im Bad). Der Anfang des Textes auf Blatt 2a lautet wie folgt:

„Hier beghint een schoen historie | sprekende van eenre vrouwen ghe | heeten meluzine, van haren kinde | ren eñ haren geslachte, eñ van ha- | ren wonderliken wercken. |

TEren gods ons he | rē (usw.)

Das Buch endigt auf Blatt 138b Zeile 13ff:

¶ Hier es voleyndt die wonđlike vreēde eñ schone historie vā melusynē | eñ va harē geslachte.

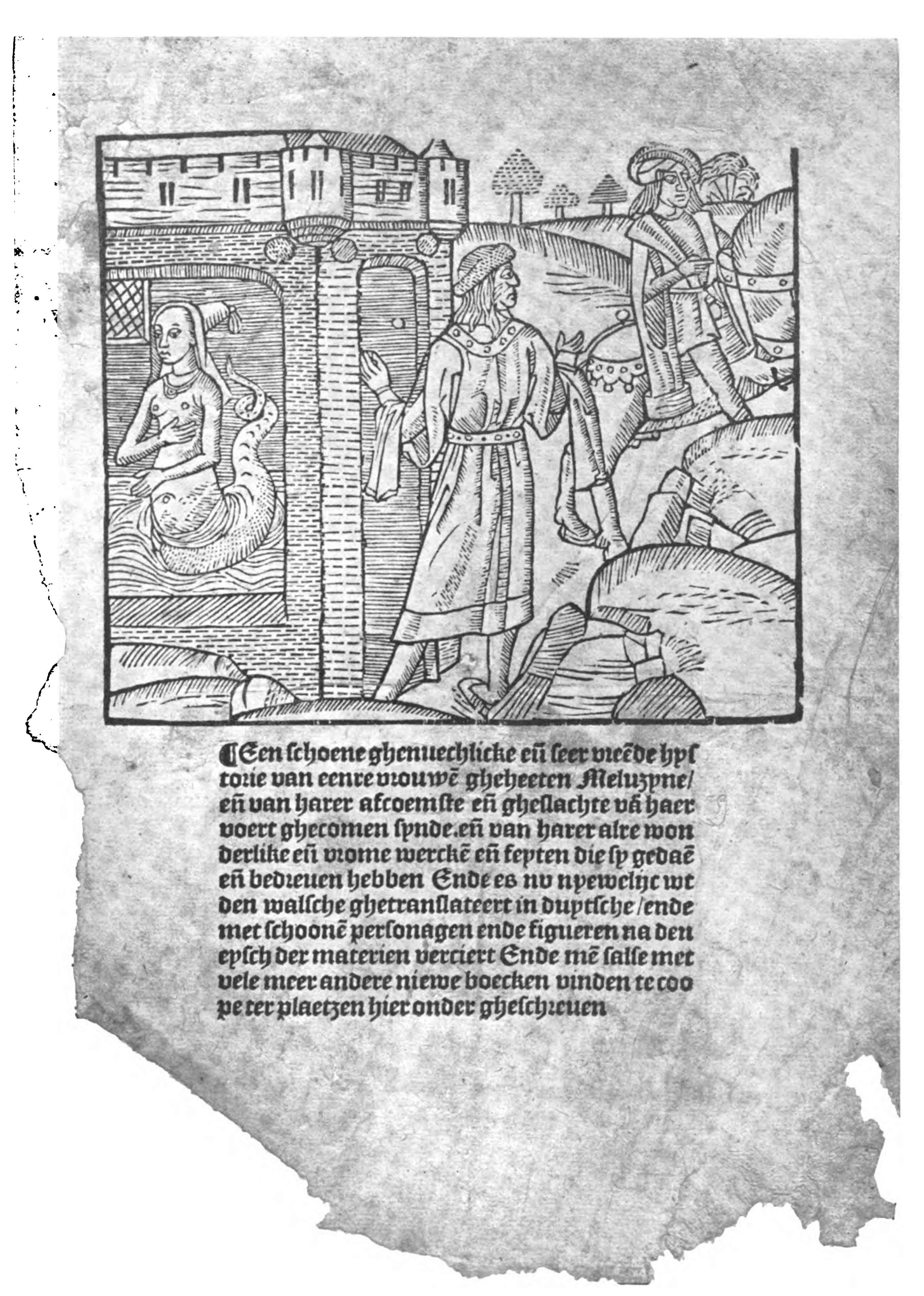
Geprēt tātwerpē bi my Geraert leeu. M. cccc. eñ XCI | den IX dach fe- | bruarij. |

Darunter steht das große Druckerzeichen des G. Leeu, das die Burg von Antwerpen darstellt. Das Signet ist abgebildet bei Holtrop, Monuments typographiques Tafel 105.

Das komplette Buch enthielt 138 Folioblätter mit fehlerhafter Zählung, ohne Kustoden, mit den Signaturen aij-zij. Die Type ist eine kräftige Gotische, der Satz zweispaltig zu 38—39 Zeilen. In dem erhaltenen Exemplar fehlen außer dem Titelblatt die Blätter 10, 106, 135 und 136. An Holzschnitten sind noch 46 vorhanden, sämtlich altkoloriert. Die größeren 43, welche Kopien nach fremder Vorlage zu sein scheinen, messen durchschnittlich 116×135 mm und rühren von dem gleichen Künstler her. Drei kleinere Bilder (95 × 127 mm) stammen aus früheren Druckwerken des G. Leeu und zeigen einen ganz anderen Stilcharakter.

Von dieser äußerst wertvollen ersten niederländischen Ausgabe der Melusine hat sich nur ein *einziges defektes* Exemplar gerettet, das nach vielfachem Besitzerwechsel in die Biblioteque royale zu Brüssel gelangte. Zuerst begegnet uns dies Buch in der berühmten deutschen Sammlung des Dr. Kloß, die 1835 in London zur Versteigerung kam (Nr. 4273 des Katalogs). Von da ging es in die Kollektion Canazar über, bei deren Auktion in Paris es für 125 Francs verkauft wurde und in den Besitz des Marquis de la Ferté-Sénectère gelangte. Aus dessen schöner Bibliothek, die 1873 in Paris unter den Hammer kam, erwarb ein Herr Olivier in Brüssel das Exemplar (Nr. 1614 des Katalogs). Dieser gab es in die Auktion der bekannten Sammlung Serrure (Nr. 3065 des Katalogs), bei welcher es der Antwerpener Buchhändler P. Kockx für 750 Francs erstanden hat. Von ihm kaufte René della Faille das Buch, mit dessen Kollektion es (Nr. 1135 des Auktionskatalogs) im Jahre 1878 in Antwerpen versteigert wurde und für den Preis von 640 Francs in die Kgl. Bibliothek zu Brüssel gelangte.

Von wem die Bearbeitung des niederländischen Melusinentextes herrührt, ist nicht bekannt. Man darf aber vielleicht in Geraert Leeu selbst den Übersetzer sehen, dem auch die Abfassung einiger lateinischer Werke zugeschrieben wird. Möglicherweise hat ihn das Vorbild William Caxtons dazu angeregt, sich auch in



¶ Een ſchoene ghenuechlicke eñ ſeer vreẽde hyſ
torie van eenre vrouwẽ gheheeten Meluzyne/
eñ van harer afcoemſte eñ gheſlachte vã haer
voert ghecomen ſynde. eñ van harer alre won
derlike eñ vrome werckẽ eñ feyten die ſy gedaẽ
eñ bedreuen hebben Ende es nv nyewelijc wt
den walſche ghetranſlateert in duytſche /ende
met ſchoonẽ perſonagen ende figueren na den
eyſch der materien verciert Ende mẽ ſalſe met
vele meer andere niewe boecken vinden te coo
pe ter plaetzen hier onder gheſchreuen

Buchhändler-Prospekt des Geraert Leeu in Antwerpen über seine niederländische Ausgabe der Schönen Melusine (1491) mit Illustrationsprobe.
(Originalgröße.)

der Übertragung französischer Literaturwerke zu versuchen. Manches deutet darauf hin, daß diese beiden Männer, die sich vielleicht in Köln oder Brügge begegneten, Beziehungen zu einander hatten. Jedenfalls ist es bemerkenswert, daß G. Leeu mehrere Übersetzungen Caxtons, z. B. die History of Jason nach Raoul Le Fèvre und die Hystorye of Paris and Vyenne (1492) in englischer Sprache veröffentlichte.

Die vlämische Übersetzung der Melusine fand Anklang und wurde gewiß oft neu aufgelegt, aber nur wenig Reste der reichen Überlieferung sind auf uns gekommen. Die zweite Ausgabe des Werkes, von der wir Kunde haben, erschien im Jahre 1510 zu Antwerpen bei Henrick Eckert van Homborch. Auch dieser Druck ist von größter Seltenheit. Der Titel, dessen erste Zeile xylographisch hergestellt ist, lautet folgendermaßen:

¶ *Een seer | sonderlinghe schoone eñ wonderlike historie diemen warachtich | hout te syne eñ auctētick sprekende van eenre vrouwen ghehee | ten Melusine: van haren kinderen eñ gheslachte ende vā haer | alre wonderlike wercken.*" Darunter Titelholzschnitt (Melusine im Bade), und zwar das gleiche Bild, das in der Editio princeps vorausgesetzt werden mußte.

Die Unterschrift des Druckers steht auf Blatt 106b in der 2. Spalte: ¶ *Dit boeck is gheprent Thantwerpen | Binnen die cāmerpoerte Int huys vā | delft. Bi my Henrick eckert vā hōborch | Int iaer ons heeren alsmen screef. M. | CCCCC. ende Tiene. den vierdē dach | van Januario.*"

Es sind 106 Blätter in Folio, zum Teil mit falscher Zählung zweispaltig in gotischer Schrift gedruckt. Das Buch ist mit 50 Holzschnitten geschmückt, die aus der ersten Ausgabe übernommen sind.

Das einzige nachweisbare Exemplar dieses Druckes befand sich früher in der bekannten Kollektion des belgischen Gelehrten Serrure. Jetzt gehört das kostbare Unikum der Bibliothek des Duc d'Arenberg in Brüssel.

Bei einigen belgischen Bibliographen findet sich die Angabe, daß eine Ausgabe der niederländischen Melusine im Jahre 1510 bei Govaert Bac in Antwerpen erschienen sei. Dies ist aber unrichtig und beruht auf einer Verwechselung mit vorgenanntem Druck, der niemand zugänglich war.

Die dritte und letzte Auflage der vlämischen Melusine, die sich gerettet hat, kam in Antwerpen bei Hieron. Verdussen im Jahre 1602 heraus. Ihr Titel lautet:

„*Een | Schoone ende wonderlycke Hi- | storie, diemen voor warachtich houdt, ende autentyk, | sprekende van eender Vrouwen gheheeten Melusine. | . . . Van nieus ouersien ende ghecorrigieret, ende met schoone Figuren verciert.*" | Darunter ein Holzschnitt. Unter dem Titelbild folgt die Druckangabe: „*T'Antwerpen, | By Hieronymus Verdussen, op onser Lieuer Vrouwen Kerckhof | inde X. Gheboden. Anno 1602.*"

Diese Ausgabe umfaßt 80 Blätter in 4° (Bogen A—K). Der Titel ist teilweise in Rotdruck, der Satz des Textes zweispaltig. Die Illustrationen stammen aus einem älteren, wohl verlorenen Druck des Buches. Ein Exemplar dieser Ausgabe besitzt die Universitäts-Bibliothek zu Göttingen. Am Schlusse des Druckes ist eine Zensurnotiz beigefügt.

Von dem beliebten niederländischen Volksbuche, der vielgelesenen Historie van Melusine, sind nur die eben erwähnten spärlichen Reste auf uns gekommen. Und doch darf man sicher annehmen, daß früher viel mehr Auflagen von der schönen Erzählung umliefen. Zahlreiche Exemplare mögen der Leselust zum Opfer gefallen sein. Da aber bekanntlich in den Niederlanden die Volksliteratur auch beim Schulunterricht gebraucht wurde, so kann man sich vorstellen, welche Menge solcher Bücher hierdurch zugrunde ging. Am meisten Einbuße erlitten jedoch diese populären Schriften durch die Strenge der niederländischen Zensurbehörde, die eifrigst auf ihre Ausrottung bedacht war. Im Jahre 1621 wurde auch die *Melusine* mit anderen harmlosen Volksbüchern durch das Edikt des Bischofs von Antwerpen auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt. Diesem Umstand ist die fast gänzliche Vernichtung des früher so verbreiteten Werkes zuzuschreiben. Erfreulicherweise beabsichtigt die „Maatschappy der nederlandsche letterkunde" in Leiden, die jetzt eifrig bestrebt ist, die geringen Überbleibsel der „nederlandsche volksboeken" zu veröffentlichen, auch einen Neudruck der vlämischen Melusine.

Ich will diese Gelegenheit benutzen, um zu meinem Aufsatz über die schöne Melusine im

ersten Bande dieser Zeitschrift (S. 132 ff.) einiges nachzutragen.

Die a. a. O. S. 139 unter Nr. 8 angeführte Ausgabe (Straßburg, Martin Schott 1483) hat sich trotz weiterer Bemühungen nicht auffinden lassen. Professor Schröder glaubt, das Exemplar aus München erhalten zu haben, aber keine dortige Bibliothek besitzt das Buch. Es muß also ein Versehen vorliegen.

Bei Nr. 16 ist für *„Straßburg, Jak. Frölich"* zu setzen: *„Augsburg, H. Steyner"*. Der Besitzer des defekten Exemplares, der verstorbene Germanist Prof. Bächtold in Zürich, hatte mir mitgeteilt, er müsse das Fragment für einen Druck Frölichs halten, weil die beigebundene Griseldis-Ausgabe, die zu Straßburg bei Jak. Frölich 1540 erschienen sei, die gleiche Ausstattung und Typen zeige. Später habe ich selbst das Exemplar untersuchen können und fand, daß es ein Druck von H. Steyner in Augsburg ist. Der Titel lautet: *„Die Histori oder geschicht | von der edlen vnnd | schoenen Melusina."* Darunter der Titelholzschnitt (Melusine als Fischweib im Brunnen) und die Jahreszahl M. D. XXXX. Es sind 86 Blätter in 4° gewesen; erhalten blieben 84 Blätter mit 67 Holzschnitten. Mit dem letzten Blatt fehlt auch die Unterschrift Steyners.

Zu Nr. 24 kann ich mitteilen, daß ich das langgesuchte Unikum endlich gefunden habe. Das Exemplar (Straßburg, Christian Müller 1577) war aus v. d. Hagens Bibliothek in den Besitz von Max Anton Wagner gekommen, mit dessen schöner Sammlung es in Rom im Januar 1898 versteigert wurde [Catalogo della Biblioteca del fu Barone M. A. W. (1897) Nr. 1137]. Später gelangte das Buch in die Hände des Antiquars J. Halle-München, aus dessen Katalog 22 (Nr. 392) ich es erwarb.

Als Nachtrag gebe ich folgende neu ermittelte Ausgaben:

a) Histori | von der edlen vnd schönen Melusina | welche König Helmas in Albanien Tochter | und ein Meerwunder gewesen. O. O. 1692, 8°. [Exemplar vom Germanischen Museum im Jahr 1898 erworben.]

b) Historische | Wunder-Beschreibung | von der sogenannten | schönen Melusina | Königs Helmas in Arabien Tochter . . . (mit Titelholzschnitt). Reutlingen, bei Justus Fleischhauer o. J., 8° (ca. 1840). [In meinem Besitz.]

c) Historie von der edlen und schönen Melusina, welche ein Meerwunder gewesen... Aufs neu erzählt von Ottmar F. H. Schönhuth. (Mit Holzschnitten.) Reutlingen, Enßlin und Laiblin 1874, 8°. [In meiner Sammlung.]



Das Raumproblem der Japaner.

Ein stilkritischer Essai über den japanischen Farbenholzschnitt.

Von

Fritz Hoeber in Straßburg i. E.

Wenn man heute vom japanischen Farbenholzschnitt spricht, gebraucht man gewöhnlich zwei Bezeichnungen: einmal nennt man ihn *impressionistisch*, das andere Mal bringt man ihn in Zusammenhang mit der stark *formalen* Kultur des Landes, dem er seinen Ursprung verdankt. — Man wird sich dabei nicht klar bewußt, daß man sich hier in den entgegengesetzten Widersprüchen verliert: *daß die Form an sich und der Erscheinungswert doch Kinder einer heterogensten Erkenntnis sind.* Nehmen wir das uns näherliegende abendländische Beispiel, so finden wir bei dem harmonischen Rhytmozomenon des polykletischen Kanon das als platonische Idee dem Philosophen *an sich erfaßbare* Urbild des Dings — das Eidos — wieder, während uns Menschen eines nach kantischen Subjektivismus einzig die aprioristische Wiedererschaffung der *Erscheinungs*welt entspricht. So verwerfen denn diese beiden ungleichsten Erkenntnistheorien die Sinnlichkeit; die griechische freilich das Fassen der Ur*form* ihrer philosophischen Logik aufbewahrend, die deutsche hingegen, die den





葛飾北斎

Abb. 1.
Katsushika Hok'sai.
Kalligraphische Spielerei.
„Kagamiya", ein Spiegelpolierer. Die darüber dargestellten Silbenzeichen für Ka—ga—mi—ya.

mathematischen Schluß als aus Zeit und Raum abgeleitet auch verwirft, allein geneigt, das Ding an sich der genialen Intuition zu eröffnen; damit kennt unsere Ästhetik keine klassische Form, das Ding der Erscheinung kann nur erscheinungsgemäß: *impressionistisch* gegeben werden! —

Es kann niemals ohne Bedeutung für das Kunstwollen eines Volkes sein, nach welcher Richtung hin sich das geistige Wollen seines Strebens nach Erkenntnis wendet. Es ist an der Zeit, auch einmal, wie es Wundt für die Sprache getan hat, die Bande zwischen bildender Kunst und Psychologie enger zu knüpfen. Wenn wir also in diesem Sinne obiges Beispiel weiter verfolgen, so erkennen wir die Unmöglichkeit einer unendlichen Raumauffassung der platonisch-polykletischen Griechen; was aus dieser streng quadratischen Geschlossenheit („tetragonos") hinaus- oder in sie hineinragt, ist unharmonisch, asymetrisch, nicht eurythmisch: damit fällt der Begriff der Ewigkeit in der Zeit, der Begriff der Unendlichkeit im Raume für die klassischen Griechen fort.

Von den diesem widersprechendsten Forderungen ausgehend, findet die deutsche endliche Unbewußtheit ihren vollendetsten Ausdruck in dem Goetheschen:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis.
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereignis.

Das Unbeschreibliche
Hier ist es getan. —

Sie weist damit jede logische Begrenzung, jede „Definition" des Urdinges ab, allein das Unvergängliche, die Ewigkeit und das Unbeschreibliche, die Unendlichkeit als einzig Seiendes voranehmend. —

Der Japaner und seine Kunst kennt nicht den philosophischen Raumbegriff dieser beiden Kategorien, weil seine Philosophie niemals Erkenntnistheorie war. Sie ist und war immer nur Ethik, ein konservatives, rein utilitarisches Element zur Befestigung von Familie und Staat; und was auch die drei das Land beherrschenden Religionen: der Shiontismus, der Buddhismus, die Religionen des Kon-fu-tse ursprünglich gewesen sein mögen, für den philosophisch indifferenten Japaner haben sie alle insgesamt die *nützliche* Form angenommen: Du sollst deine Eltern lieben, deinem Weibe die Treue halten, nicht stehlen und nicht töten, dem Mikado, früher dem Shogunen, ein loyaler Untertan sein u. a. m.; die ihrem Ursinne noch tiefer gedachte gottesdienstliche Zeremonie ist schon seit langer Zeit bei diesem liebenswürdigen Volke zum rein konservativen Larifari geworden, dessen Ritual ein jeder peinlichst befolgt, um nicht bei den Schwachen Anstoß zu erregen, die Bande der Ordnung dadurch lösend.

Dem so praktischen Glauben dieser Aristokraten, deren Vaterland zu den wenigen gehört, in dem der Sozialismus aus leicht begreiflichen Gründen niemals Fuß gefaßt hat und schwerlich fassen wird, entspricht auch ein ebenso nüchtern praktisches Kunstwollen: das Schöne schlechthin!

Hok'saï, „der japanische Dürer", wie ihn Perzyński seiner genauen Naturbeobachtung wegen nennt, soll sich einmal spöttisch über die europäischen Maler ausgelassen haben, die alles mögliche andere wollten in ihrer Kunst: Natürlichkeit, Wahrheit usw., nur nicht das eigentliche Künstlerische: die Schönheit; und solchen Ansprüchen begegnen wir auf Schritt

und Tritt bei den japanischen Ästhetikern. Sobald einmal ein realistischer Wind von Westen herüberstreicht, sei es von dem viel derberen China, sei es von Europa: gleich weisen die Kunstführer auf die ehrwürdigere Schönheitstradition hin, von dem Wege nach *Naturerkenntnis* ableitend. So gibt es denn in der scheinbar nur von persönlichem Geschmacke regierten japanischen Kunst einen Kanon par excellence, himmelweit entfernt freilich von dem geometrischen Kanon der Dorer: der Form, wie von unserem kanonischen Subjektivismus der Impressionisten. Japans Geisteswollen läßt sich in den Satz zusammenpressen: „Sei schön gegen deine Eltern und sei schön in deinen Bildern!“ —

Solche Schönheitsformeln können auswendig gelernt werden; Gonse, Seidlitz, Brinkmann und ihre Vorgänger haben schon auf das unlösbar enge Verhältnis zwischen Farbenholzschnitt und Kalligraphie hingewiesen: die Silbenzeichen müssen in der Fixierung ihres zierlichen Schnörkels dem Gedächtnisse mechanisch eingeprägt werden (Abb. 1) genau so wie die Normal-Schönheits-Linie für Kuli und Yo-shiwara-Dame, für Fels und Baum und Zimmerwand, hundertmal vor- und hundertmal nachgemalt wird; aus dem Zusammenhängen von Silben und Worten bildet sich der Satz und der geistvolle Gedanke des Individuums, aus der geschmackvolleren *Zusammenstellung* der Schönheitsnormen läßt sich die größere oder geringere ästhetische Sensibilität des Künstlers erkennen: die hiermit bedingte *Komposition* kann einen Raum in unserem Sinne darum unmöglich schaffen! —

Das fast völlige Fehlen einer Monumental-Architektur und -Plastik, die uns das Konkrete der Räumlichkeit sehr handgreiflich werden lassen, mag auch zum Werden dieser Flächenkunst beigetragen haben, deren Hauptaufgaben bekanntlich ja immer und immer wieder nur darin bestanden, diese Papier-Schirm-Wohnungen und ihr geringes Inventar, das keine Möbel umfaßt, zu dekorieren. Man hat oft diese leichte Bauweise aus der vulkanischen Beschaffenheit des Landes herzuleiten versucht, und so mag denn unter anderm auch die Geologie auf die flächige Raumauffassung der Japaner eingewirkt haben; das *Kunstwollen* freilich eines Volkes läßt sich niemals aus äußeren technischen Gründen oder geographischen Zufälligkeiten erklären. Welchen geistigen Provenienzen es ist, habe ich wohl genügsam erläutert: die Praxis des kalligraphischen Schönheitskanons! —

Die Linearperspektive, eine Errungenschaft des gesteigerten Individualismus des christlichen Neuplatonismus, wieder und doch ganz anders wieder entdeckt im Zeitalter der Renaissance, führt uns in die Unendlichkeit der Bildtiefe hinein;

歌川國貞

Abb. 2. Utagawa Kunišada (Toyokuni II.) 1787—1865.
Schauspielerszene.
Zurückdrängen in eine Bildebene, aufrißartige Behandlung sämtlicher hervortretender Kleiderbäuche, frontales Zeigen des kunstgewerblichen Musters.
(Sammlung G. J. Mayer in Frankfurt a. M.)

der Grieche wollte sie nicht kennen, und dem Japaner ist sie ein schönes Spielzeug.

Der Blick in den Winkel zweier aneinanderstoßender Rollwände gehört zu den beliebtesten räumlichen Sujets aus *dem* Grunde, weil die auf die Mittelaxe mündenden streng parallelen Diagonalen den Blick des Betrachtenden auf die um die Hauptsenkrechte orientierte Gruppe lenken, ein Prinzip, das uns gleich die eminenteste dekorative Wirkung seines Könnens verrät. Darüber vergessen wir diesen „unrichtigen" — ein Wort, das freilich im japanischen Kunstlexikon nicht existiert — Parallelismus, den man gewöhnlich oberflächlich aus dem am Boden gekauerten vogelperspektivartigen Beschauen des abgewickelten Rollbildes, Makimono-Kakemono, erklären will. Wie an einer Perlenschnur rollen sich da die einfach koordinierten Bilder vor unserem Auge ab, den Mangel des Sinnes für den logischen Ober- und Unterbegriff verratend. Statt dessen ist es dem ungemein scharf sichtenden Blicke nicht entgangen, daß entferntere Gegenstände kleiner sind als näherliegende, eine Beobachtung freilich, deren Anwendung auf die nahen und fernen Teile ein- und desselben Körpers an der Unfähigkeit für jegliche Abstraktion scheitert. — Und aus demselben Grunde finden wir den Mangel an Verkürzungen, wobei zu bedenken ist, welch ungeheures *Vergessen* der synthetischen *Erinnerungs*formen dazu gehört, bis man sich zu dieser Erscheinungswiedergabe durchgerungen hat, ein Moment, das z. B. selbstverständlich niemals im Kunstwollen des *formklaren* Hellenentums liegen konnte; ein weiterer Grund hierfür war die Vermeidung des Herausragens aus der Bildebene, was auch natürlich für die Japaner zutrifft. Selbst da, wo sie es scheinbar ganz ehrlich versuchen, vor oder hinter die Fläche weiterzurücken, sind sie doch nicht *zu* ernsthaft zu nehmen: so zeigt uns ein Gewand eine ganz plastisch knitterige Faltenzeichnung, die aber im nächsten Augenblick das Farbenstoffmuster gleichmäßigst ungebrochen, einerlei ob Faltenberg oder -tal, überschwemmt, damit jegliche räumliche Tiefenvorstellung gar eifrig auslöschend (Abb. 2).

Vielleicht hätte diese so lahm versuchte Illusion länger angehalten, wenn die Modellierung der Fältelung stärker gewesen wäre: eine Bedingung, die freilich auch aus dem Rahmen japanischen Künstlergeistes herausfallen muß. Luft- und Farbenperspektive werden hier wie dort durch die Ästhetik des Schönheitskanon regiert, dessen Bereich unter möglichster Ausschaltung der dritten Dimension die ebene Fläche bildet. So wird z. B. ein zylinderförmiges Gefäß in ein polyedriges Prisma zerlegt, dessen verkürzte Schnittflächen keine Ellipsen, sondern Linsen darstellen; ein traditioneller Schatten begleitet die rechte Seite dieser Figur.



歌川國貞

Abb. 3. Utagawa Kunišada (Toyokuni II.) 1787—1865.
Hofdame aus dem Schauspiel.
Die Gewandfältelung nach ornamentalen Gesichtspunkten, über die das Muster ungebrochen hinweggeht. Das rechte Schrifttäfelchen als Ponderationsmotiv gegenüber der nach links herausgebogenen Kurve der Figur.
(Sammlung G. J. Mayer in Frankfurt a. M.)



歌川國貞

Abb. 4. Utagawa Kunišada (Toyokuni II.) 1787—1865.
Yoshiwara-Dame.
Konzentration des Raumes durch die Wandlinienführung auf die Haupt- (bez. Parallel-)Axe. Der kalligraphische Schnörkel des Schleppensaums — ästhetisch abgewogenes Hineinziehen des abgeschnittenen Blütenzweiges.
(Sammlung G. J. Mayer in Frankfurt a. M.)

Über die Tradition ist der japanische Schatten auch heute noch nicht hinausgekommen; die japanischen Kunstgelehrten mahnten allerdings schon vor hundert Jahren zu einer realistischeren Schattengebung, die Schlag- und Eigenschatten auch bei Kleinigkeiten berücksichtige; doch die Künstler konnten und wollten sich nicht das klare Bild ihrer Details durch solche Dunkelheiten trüben lassen — Gründe, wie sie ähnlich einst auch die Griechen bestimmten, in der rotfigurigen Vasenmalerei von solchen illusionistischen Mitteln abzusehen. So behielt denn das traditionelle Schattensurrogat aus China auch in Japan die Herrschaft! —

Der so oft für Japan in Anspruch genommene *Impressionismus* war also *nicht* eingezogen: der gänzliche Mangel an Glanzlichtern und Reflexen, auch die völlig fehlende Wasserspiegelung erzählen uns davon (Abb. 7); nur wo es dem malenden Schönschreiber gefallen hat, einen kalligraphischen Schnörkel zwischen die zierlich sich kräuselnden Wellen zu ziehen, könnte man einen freien Anklang an ein Spiegelbild in den Wogen ahnen.

Diese Einzelheiten liefern nur geringe Beiträge zu dem größeren Kapitel des ästhetisierenden Farbenabwägens, dessen so äußerst zarte geschmackvollste Synthese seit jeher das Entzücken europäischer Gourmets hervorruft; die mählige Abnahme von harten Vordergrundstönen zum weich zerfließenden Hintergrunde entspricht ja auch *quantitativ* der *Wirklichkeit*; die *Qualität* der farbigen Valeurs hingegen wurde und wird noch durch — die *Mode* bestimmt, ein Kolorismus, der ganz unrealistisch-unimpressionistisch rein dekorativ pointiert.

So sind denn das alles Schematismen, an denen man sich leicht satt sieht? — Freilich,



北川歌麿

Abb. 5. Kitáyawa Utámaro (Yúšuke.) 1754—1806.
Yoshiwara-Dame mit Zofe.
Verfeinerung bis zum Verzicht auf alle Naturwahrheit (Seidlitz). Obwohl das bunte Gewand ein äußerst konservatives Kulturelement Japans bildet, bewegen sich hier die Stoffarben doch aus Rücksicht auf die gesteigerte ästhetische Sensibilität nur in ganz geringen Tondifferenzen.



Abb. 6. Hok'sai, Hiakunin Isshiu.

Gebet, veranstaltet auf Veranlassung des Kaisers Sanjoin, der sich weltmüde von der Regierung zurückzog. Der Priester hält das „Gohei" empor, das den Geist der Götter bannen soll.

Die Farbe als ästhetisches unimpressionistisches Motiv; die alte Winkelparallelperspektive in die Bildtiefe hinein; der Abschluß durch die handschuhartigen chinesischen Wolkenstreifen. (Sammlung R. Wagner in Berlin.)

Zu Hoeber: Das Raumproblem der Japaner.

es mag einem manchmal so vorkommen, wenn man solch eine Reihe japanischer Malerkalligraphien mit ihrem ewigen reizenden Einerlei durchgeblättert hat, und die Genies unter den japanischen Farbenholzschneidern mochten auch vielleicht schon unter abendländischem Einflusse es einsehen. Jene Zeit — ungefähr von dem Ende des XVIII. Jahrhunderts an — bringt uns in weiteren Abständen raumperspektivische Versuche des Shi-ba Sokan (der sich auch freilich vergebens auf Kupfer abmühte), Hok'saïs und Hiro-Shiges, der es am weitesten für japanische Verhältnisse darin brachte. Ein tieferes Verständnis lag aber an sich schon dem unrechnerischen Geiste Japans fern, von dem wir ein ganz lustiges Pröbchen in den Karikaturen Hok'saïs über die Dreiecks-, Kreis- und ähnliche Geometrie-Konstruktionen eines gewissen Lairesse (ca. 1780) haben, dessen bis nach Nippon gelangtes Buch in Anlehnung an Dürers „Schrift über menschlich Proportion" die Idealgestalt finden wollte. Eines aber war durch diese Berührung mit europäischer Anschauungsweise herausgekommen: die Erkenntnis der Interesselosigkeit zierlicher Darstellungen, die ganz problemlos glatt aufgingen. Und man suchte „auf japanisch" einen Raum zu schaffen, da man den europäischen nicht verstehen konnte. Vor allem half wie immer die Linie in ihrer Schönheit: sie mußte die Kulissengründe begrenzen, die nun hintereinander aufgebaut wurden; links und rechts ragen jetzt Soffiten in das Bild hinein; selbst das alte chinesische Inventar des handschuhartigen Wolkenstreifens (Abb. 6) muß zur besseren Verdeutlichung der Räumlichkeit herhalten, und seine Plumpheit treffen wir noch in den 30-Fuji-Ansichten Hok'saïs selbst an, bis der Meister ihn erst bei der zweiten vermehrten Behandlung des Vorwurfs: den 100-Fuji-Ansichten hinauswirft. Eine Masse von Überschneidungen untereinander oder durch den Bildrand soll noch diese räumlichen Vorstellungen stützen, Wirkungsmotive, zu denen z. B. auch jener bekannte ins Bild hineinragende Blütenzweig gehört, der aber nicht wie bei ähnlichen Überschneidungen unserer oder der Renaissancezeit die Phantasie auf das Unendliche hinweisen, sondern nur, ihn ästhetisch-spielend zu ergänzen, anregen soll (Abb. 4). Auch zur Ponderation findet er gegenüber dem ebenso frei angeordneten Schrift-Täfelchen des Verfertigers Verwendung. Eine so leicht zusammengefügte, fast nur aus der durchgerissenen Horizontalen bestehenden Landschaft, deren abnehmende Farbenpracht durch öfters eingezogene helle Striche luftperspektivenartig aufgelockert ist, während das Sonnenflimmern mit aufgestreutem Perlmutter (Mika-) Glanz nachgeahmt und die Plastik der im Vordergrunde befindlichen Gegenstände durch Blinddruck herausgearbeitet wird, könnte leicht auseinanderfallen, wenn nicht etliche starke Diagonalen sie zusammenhielten.



廣重

Abb. 7. Hiro-Shiga (Ičhivušai). 1797—1858.
Der Strand Oshima.
Aus den 53 Stationen des Tokoudo. — Kulissenartige Hintereinanderschiebung — unrealistische frei-malerische Färbung — die Segelschiffe usw. ohne Spiegelung.
(Sammlung G. J. Mayer in Frankfurt a. M.)

In Hok'saïs wundervollen, elementar bewegten Liniensymphonien über den Schnee erglänzenden Fuji vertritt diese Rolle bald der in der Sägemühle an einem Ende aufgewippte Baumstamm oder eine sturmgepeitschte Birke, der herabsausende Regenguß, das aufgespannte Fischersegel usw.

Es ist recht bezeichnend, daß alle diese uns näherstehenden Raum-Darstellungen der freien Landschaft angehören; in ihr hat Hiro-Shige auch von dem verwöhntesten europäischen Auge gern anzuerkennende Triumphe noch nach Meister Hok'saï gefeiert.

Die strengere, unverschleierbare Innenperspektive aber bleibt den Japanern bis zu den ja sonst so ganz europäisch abscheulichen Kriegsbilderbogen von anno 1904 verschlossen, *da ihnen sowohl das Verständnis der mathematischen Form wie das völlige Sichbeugen vor der Erscheinung unmöglich ist!* —



Joachim Perinets Broschüren und Gedichte.

Nebst dem Versuche einer ersten vollständigen Bibliographie und Chronologie seiner sämtlichen Werke.

Von

Gustav Gugitz in Wien.

erinets erstes literarisches Auftreten[1] fiel in die für die österreichische Literatur so bedeutsame josephinische Zeit und ist durchaus aus ihrem Geiste geboren. Die Befreiung von dem eisernen Zügel der Zensur erweckte wie mit einem Schlage ein ungeheures Heer von Schriftstellern oder wenigstens solchen, die es zu sein glaubten und dies in einem Haufen von Broschüren kundgaben, an welchen die Idee der Aufklärung oft allein das Erfreuliche war. Es war der erste Entwicklungstaumel einer neuen Zeit, zu deren wahrhaft innerem Erfassen die bis jetzt scheu geduckten und verzagten Geister nicht groß und die Jugend nicht reif genug war; es handelte sich für das Erste nur um das Mitgehen und den guten Willen. Die meisten dieser Schriftsteller waren überdies mehr journalistische Talente, die nur an dem vollkommenen Mangel an Zeitungen im heutigen Sinne scheiterten, die ihre flüchtige Meinung für den Tag ganz gut im Leitartikel oder im Feuilleton angebracht hätten, so aber gewöhnlich auf den Umfang einer Broschüre von 30—50 Seiten angewiesen waren, deren eine ungeheure Menge über alle Arten von Tagesfragen erschienen ist.

[1] An zusammenhängenden Quellen über Perinets literarisches Schaffen nenne ich folgende: Wurzbach, Brümmer in der Allgemeinen Deutschen Biographie, und vor allem Goedeke II. § 259, 113; ferner Voll, Chronologisches Verzeichnis (enthaltend alle Wiener Premièren von 1794—1807) und Sonnleithners handschriftliche Materialien zur Geschichte der Oper und des Balletts in Wien. In den Theaterarchiven ist nichts vorhanden. — In den weiteren Anmerkungen ist Goedekes Grundriß 2. Auflage mit Goed.² bezeichnet.

Es war begreiflich, daß diese Tagesliteratur auf die Dauer unfruchtbar und langweilig wirken mußte, da die Schreibewut auch den Unberufensten dank der Zensuraufhebung befiel, wenngleich andererseits nicht zu leugnen ist, daß wenigstens die Leselust des Publikums durch die mannigfachen Broschürenschreiber angeregt wurde und diese somit immerhin ein neues Bildungsmoment ausmachten. Auch mögen einige glänzende journalistische Begabungen wie Pezzl und Richter aus diesem Treiben hervorgegangen sein; aber man wurde sich doch bald klar, daß die Literatur von jener Tagesschreiberei nichts zu gewinnen hatte. Waren doch alle diese Broschüren von einer unglaublichen Oberflächlichkeit und mit den banalsten Phrasen gefüllt, ganz abgesehen von jenen, die auch noch von der Erbärmlichkeit des Verfassers zeugten, wie die meisten Produkte aus dem Verlag Wucherers, der mit jeder Gesinnung Handel trieb. Es war einzusehen, daß diese Schreibseligkeit am unrechten Orte als Bestandteil der schönen Literatur bald zu einem Krache führen mußte. Nach der Anzahl der Broschüren hätte Wien bald mehr Schriftsteller als Deutschland gehabt. Trotzdem verwunderte sich Meusel, daß er aus Wien keine Beiträge erhielt. Die Broschürenschreiber hatten eben ihre Weisheit bald ausgeschöpft, das Publikum verlief sich; sie waren rasch verschollen. Doch, wenn auch der Spreu in alle Winde geführt wurde, so blieben immerhin genug fruchtbare Körnchen zurück, die, in einen geeigneten Boden verpflanzt, später noch zur Reife gelangten. Diese rein journalistische Bewegung zugunsten der Aufklärung oder durch diese hervorgerufen hatte durch ihr lawinenartiges Anwachsen auch Talente mit sich gerissen und ihnen Gelegenheit zu ihrer Betätigung gegeben, die über den Tag hinausdauern sollte. Und diese Talente hatten die Kraft, selbst die flüchtigen Tagesereignisse und den Geist, der in ihnen lebte, als Typus für die Wiener Kultur bleibend zu gestalten und erlangten so mehr als eine historische Bedeutung.

Man kann sagen, daß die ganze österreichische deutsche Literatur der josephinischen Zeit eine Literatur um jeden Preis war. Sie baute sich nicht langsam aus sich selbst auf, indem sie das Errungene den neuen Kulturbedürfnissen und dem Zeitgeiste anpaßte, sondern sie mußte, um mit den gewaltsamen Reformen der Zeit Schritt zu halten, ebenso jäh geschaffen werden und, da kein grundlegendes Material vorhanden, leider mit einem fremden Element einen Bau aufführen, der nicht durch österreichische Kultur, sondern durch reichsdeutsche und namentlich französische Einflüsse bedingt war, die sowieso im Charakter der Aufklärung lagen. Das Bardentum Denis' und der französische Pfeffer Blumauers waren keine österreichischen Eigentümlichkeiten. Und wenn sich um diese beiden und sonderlich um den letzteren auch die Wiener Dichter oder jene sammelten, die sich als solche aufspielten, im allzu stolzen Gegensatze zu jenen „Zehnkreuzerautoren" des Journalismus (der aber vielleicht wirklich organischer als ihre Produkte hervorwuchs), so war dies höchstens ein gutgemeinter Patriotismus einer Anzahl Dilettanten, die den Aufschwung österreichischer Dichtung repräsentieren wollten und als ihr Manifest den Wiener Musenalmanach (1774—1796) brachten, dessen Hauptleiter Blumauer war. Um ihn, dessen Art doch so wenig österreichisch herzlich, sondern nur jesuitisch witzig und französisch zynisch war, sammelte sich also das Widerspiel der Journalisten, um langweiliger als Sined selbst die Bardenharfe zu schlagen oder um zynischer als der Nachahmer der Pucelle und Exjesuit sich zu geberden. Es war l'art pour l'art, und nicht umsonst spielte das Kaffeehaus auch damals seine bedenkliche Rolle, wo die tägliche literarische Mode in ein rasch wechselndes System gebracht wurde. Freilich war es begreiflich, daß der Dilettant, den allein die gelungene Nachahmung beglückte, sich hier in behaglicher Reimerei auf ausgefahrenen Geleisen wohl befand und nicht leicht auf den etwas fadenscheinigen Stolz verzichten konnte, Dichter anstatt Autor zu heißen, wenngleich diese Autoren wenigstens noch etwas Salz in ihre Brühe taten, während an dem abgestandenen Wasser jener Dichter in den Wiener Musenalmanachen wohl kaum jemand mehr Geschmack finden dürfte. So groß der Andrang dieser Dichter im aufatmenden Freiheitsgefühl war, so wenig blieb für die Literatur zurück, wenn man etwa von dem Bestreben nach einer besseren Sprache absieht. Ihre Produkte waren der österreichischen Kultur fremd und mußten es auch einem größeren Publikum bleiben, das keine seiner Kultur verwandte Seite entdeckte; das Publikum Wiens

wandte sich in seinem schaulustigen, temperamentvollen Wesen lieber der Bühne und zwar der Vorstadtbühne zu, wo Hanswurst im Bedienten Kasperl und Colombine, der große Typus des Ewig-Weiblichen im neuen à la Mode-Kostüm als Stubenmädchen wieder auflebten. Hier, aus den einfachen, aber lebendigen Volkstypen heraus, die sich mit „Fiakerideen" (wie später Grillparzer) herumschlugen, sollte die österreichische Literatur regeneriert werden und langsam erstarken. Wer kennt oder nennt noch die Namen jener Musenalmanachdichter, die nach wenigen Jahren verschwanden, ohne irgendwelchen nachhaltigen Einfluß auf die Literaturentwicklung Österreichs ausgeübt zu haben! Einen Haschka z. B., der folgenden Spott hören mußte: „Aber jetzt rath' ich euch, geht, sonst kommt noch gar der Gorgona Fratze oder ein Band Oden von Haschka heraus!"

Ein Grillparzer und Raimund hätten sich auch ohne sie entwickelt; die wenigen Talente unter ihnen konnten keinen eigenen Charakter herausbilden, und die Nachahmung kam allein den paar Führern zu gute, deren Name sich so über die Zeit rettete, wenn auch im bedingten Maße wie der Blumauers. Blumauers Bedeutung und die seiner Freunde reichte gerade für die Zeit, in der der Wiener Musenalmanach erschien; darüber hinaus waren sie für jede Entwicklung verloren.

Weder die schleuderhafte Arbeit des Journalismus, noch die frierend kalte Poesie gelehrter Dilettanten, die die lateinische Dichtung der Jesuitenschulen nicht vergessen konnten, sollten der deutschen Schriftstellerwelt Österreichs am Ende des XVIII. Jahrhunderts neue Wege zur Entwicklung eröffnen. Das tat einzig und allein das Wiener Theater. Sowohl die Theaterlust der Wiener als auch der Aufschwung, den das Theater durch die Begründung der beiden großen Vorstadttheater in der Leopoldstadt (1781) und im Freihause auf der Wieden (1787) und zahlreicher kleinerer, mehr dilettantischer Bühnen nahm, verlockte die lokalen Dichter, den verschiedenartigen Wünschen des Publikums nachzukommen. Das Nationaltheater mit seinen ganz farblosen Stücken, die nichts Bodenständiges an sich hatten, war es nicht, das in die Entwicklung österreichischer Dichtung mächtig eingreifen sollte; sondern eben jenes von den aufgeblasenen und seichten Kritikern verachtete „Kasperltheater", das bei aller äußerer Formlosigkeit doch die tiefsten Instinkte des Volkes traf, wirkte in seinen Stoffen auf die späteren klassischen Dichter Österreichs ein, die die Grundzüge der Wiener Kultur mit ewigen Linien in ihnen vorgezeichnet fanden, denen sie nur einen edleren Schwung und tieferen Gehalt zu geben brauchten. Es schämte sich auch Grillparzer nicht, einzugestehen, wie sehr er von diesen „Fiakerideen" des Wiener Volksstückes abhing, und Raimund erstarkte unter den lustigen Travestien und derben Zauberpossen der Hensler, Perinet, Schikaneder und anderer, deren unausgegorene Säfte in der heiteren Sonne seines kindlichen Dichter- und Wiener-Gemütes geklärt wurden. Erst durch diese verachteten Vorstadttheater besann man sich auf österreichisches Wesen, weil dort das große Publikum darnach verlangte und weniger auf die angeflogene Form sah; erst durch dieses nationale Bewußtsein, das durch die napoleonischen Kriege noch verstärkt wurde, vermochte die österreichische Literatur den nötigen Boden zu finden, durch den sie fruchtbringend werden konnte.

Auch Perinet war im ersten jugendlichen Dichterdrange ungewiß, welche Dichtungsform seinem Talente am meisten entgegenkommen würde, und so tastete er sich durch den Journalismus[1] und ein erhabeneres Dichtertum zu dem etwas einträglicheren Gewerbe eines Theaterschriftstellers durch, das, einmal ergriffen, sein Talent fortan fast allein beschäftigen sollte. Auch für ihn ist es bezeichnend, daß er sich stolz als Dichter im Wiener Musenalmanache bezeichnete, während seine Broschüren fast sämtlich namenlos erschienen sind, wie aus Scham, den „Dichter" durch den verachteten Broschürenautor zu kränken.

Das erste Werkchen, mit dem Perinet an die Öffentlichkeit trat: *Joachim Perinets kleine Schriften oder moralisches Verdrußspiel.* Wien,

[1] Im „Wiener Blättchen" (1784—1785), in der „Brieftasche" (1783—1784) und in der „Wiener Fama", damaligen Zeitschriften, debütierte Perinet zuerst als Journalist mit Gesprächen, Epigrammen und Gedichten, die er später meist in seine Werke aufnahm.

bei Hartl, 1784, 8°[1] ist ein Sammelsurium aus Poesie und Prosa, das nach damaliger Zeitmode in „22 Anklagen" als Kapitelteilung besteht. Diese „Anklagen aus Verdruß" sind natürlich voll unreifster Jugend, äußerlichen Aufklärungsgeistes, nichtssagend, aber mehr als anmaßend, da der junge Autor meinte, alle Leute blickten auf ihn und mit allen, namentlich mit der Geistlichkeit, müßte er kämpfen. Die hineingemischten Gedichte, die meist einen Gelegenheitscharakter tragen, sind wohl ärger als minderwertig zu nennen; das eine, betitelt: „Selbstbiographisches", S. 31 ff., scheint Goethes freie Rhythmen nachzuahmen. Auch die Sprache ist nicht tadellos. Das Ganze bildet kaum eine Talentprobe, die der Aufmunterung bedurft hätte. Die Wiener Realzeitung, 1784, S. 614 f., macht sich über dieses zweifelhafte Werkchen auch gehörig lustig. Perinet war anderer Meinung und so schrieb er S. 69 ebd.: „Mich verdrüßt's, daß Hr. Holle mit der Herausgabe meines ersten Theils von Gedichten so lange zaudert, um selbe dem Publikum zu übergeben." Herr Holle hat ihn nie erscheinen lassen. Nebenbei beteiligte sich Perinet inzwischen am Wiener Musenalmanache, in dem in den Jahren 1788, 1789, 1790, 1792, 1796 Beiträge von ihm erschienen, die größtenteils in Epigrammen bestanden oder den Charakter von Gelegenheitsgedichten trugen und zwar dem üblen Sinne nach mit dilettantischem Beigeschmack und nicht nach jenem edlen Beispiele Goethes, dem jedes gute Gedicht ein Gelegenheitsgedicht war. Die Epigramme sind nicht gerade witzlos; wohl aber erreichen die Gedichte kaum das Mittelmaß und beziehen sich größtenteils auf sein Privatleben, das er leider allzusehr durchleuchten läßt, ohne ihm individuellere Züge abgewinnen zu können. Die Kritik war daher nicht günstig; die Allgemeine deutsche Bibliographie[2] riet ihm sogar freundschaftlich, von einem Bestreben abzulassen, „das ihnen nie gelingen wird und wozu sie aus den Händen der Natur nicht die mindeste Fähigkeit erhalten haben"; ebenso nannte die Jenaische Literatur-Zeitung[3] den Beitrag im Wiener Musenalmanach für 1796: „Nach dem Ball in Eisenstadt" eine „langweilige Betrachtung". Doch fuhr Perinet fort, für Almanache und später auch für Zeitungen Gedichte zu liefern, die aber immer mehr den Charakter des gewerblichen Gelegenheitsgedichtes annahmen und an deren Zahl allein die Fingerfertigkeit zu bewundern wäre. Perinet war ein flinker Improvisator mit allen Mängeln eines solchen. Über das Niveau eines begabten, mitunter witzigen Versefabrikanten ist seine Kunst nie hinausgegangen, und merkwürdig genug, gerade jene Gedichte von ihm, die in das deutsche Volkslied übergegangen, sind nicht selbständig entstanden, sondern nur Bestandteile eines Theaterstückes[4]. Auch Grillparzer, wenn der Vergleich erlaubt ist, hat ja den besseren Teil seiner Lyrik dem Theater geopfert. In der „Blumenlese der Musen", herausgegeben von J. K. v. Lackner und C. Tschink, 1790", gebärdete sich Perinet noch als Dichter, wie ab und zu in späteren Sammlungen, aber es sind wieder Gelegenheitsgedichte, wie er sie auch in Zeitschriften z.B. in der „Wiener Theaterzeitung" oder in der „Thalia" 1810—1811[5] zum Abdrucke brachte, sowie in Taschenbüchern, wie im theatralischen Taschenbuche des Leopoldstädtertheaters (1815—1816). Es waren größtenteils Lobgedichte auf Schauspieler, scherzhafte Quodlibets usw.; später fabrizierte er auch zahlreiche Charaden und dergleichen, die nicht ganz von derber Zweideutigkeit freizusprechen sind[6]. Am tiefsten sank er aber, als er, in Not geratend, in seinen letzten Jahren sein Talent zu Bettelgedichten erniedrigte.

Das nächste poetische gedruckte Werkchen ist eine Art komisches Epos: *Der Limbus ein Pendant zu unseren Reisebeschreibungen*[7]. *Von J. Perinet. La moustarde prend au nez. In*

[1] Fehlt bei Goed.[2] (Wien. Stadtbibliothek). — Siehe: Faschingskrapfen für die Herren Wiener Autoren von einem Mandolettikrämer, 1785, S. 24.: „Perinet. Nie strengt er noch zu viel Witz und Verstand/ Bey seinem Schreibpult an/ doch desto mehr die Hand. — Dieser junge Mensch kann keinem Herausgeber wienerischer . . . vielleicht auch auswärtiger . . . Zeitschriften unbekannt seyn. Mittelmäßige und schlechte Gedichte, und abgeschmackte Gesprächseleyen kommen in seinem verdrießlichen Verdrußspiele im Wiener Blättchen und . . . die Musen mögen das Herrn Richter vergeben . . . auch in der Brieftasche vor." — [2] Bd. 92, S. 124. — [3] 1796, No. 208, S. 42.

[4] Die Gedichte „Wer niemals einen Rausch gehabt", „Ich bin der Schneider Kakadu" u. a.

[5] Als der Dichter mit 3 Vokalen und 4 Konsonanten, s. 1810 S. 107 ebd.

[6] Z. B. Theater-Zeitung 1814, No. 148, eine Charade, deren Auflösung „Die Brautnacht" ergibt.

[7] Nicht bei Goed.[2].

der Vorstadt des Limbus. (Wien.) Erster Theil 1786. Mit Titelkupfer (Wien). 8° 116 S. und 2 Bl. (Wien. Stadtbibliothek.) Nach der Anzeige auf der letzten Seite hätte noch ein zweiter Teil erscheinen sollen, der aber nie erschienen ist. Das vorhandene Fragment besteht aus elf Kapiteln und ist im Versmaße der Blumauerischen Aeneide geschrieben, das damals sehr beliebt war. Das Ganze bildet eine recht amüsante, allerdings etwas zynische Satire auf Wienerische Kultur- und Gesellschaftszustände. Der Held ist Gigri, der, kaum geboren, stirbt und als Seele nach Limbus (Wien), kommt, wo er sich vor das Findelhaus legt, so daß ihn jeder Mensch sieht. Alle gehen aber vorüber, ohne ihm zu helfen; endlich hebt ihn ein alter Invalide auf, der selbst nichts zu beißen hat. Er trägt ihn in das Findelhaus zurück; ein Zeitungsschreiber entdeckt Gigris Genealogie, worauf er bei den Jesuiten erzogen und der Ganymed des Rektors wird. Eine Baronin verliebt sich in ihn als besten Reiter. Gigri leidet es nicht länger in der Anstalt, er entflieht zur Baronin, die ihm bald eine Schäferstunde gewährt, und ebenso gewinnt er das Kammermädchen; alle diese Szenen sind stark erotisch ausgeschmückt. Der Baron nimmt ihn als Abbé auf, und wie die Baronin noch andere Liebhaber hat, besitzt auch der Baron seine Maitressen. Gigri wird von seiner Schönen in das Theater geführt und später in die „Hetze“. Diese greift ihn aber so sehr an, daß er in Ohnmacht fällt. Hier endet das Fragment. Wenn auch die Satire stark frivol ist, — die Wiener Realzeitung von 1786, S. 231, läßt sich deshalb über das Werk arg tadelnd aus, — so hätte Perinet doch wenigstens auf diesem Gebiete etwas leisten können. Seine rein äußerliche Teilnahme an der Aufklärung bekundet er hier einzig in zynischen Witzen gegen die Jesuiten.

Nunmehr sammelte er die im Musenalmanache und an anderen Orten erschienenen Epigramme unter dem Titel: *Sinngedichte*[1]. Leipzig (Wien). 1788. 8° (Wien. Stadtbibliothek), die er J. F. Schink widmete; im Vorwort nennt er sich als Verfasser. Die Sammlung ist ziemlich witzig, das pikant-erotische Element spielt auch hier eine große Rolle. Abgesehen von dem vielfach unmoralischen Charakter der Sinngedichte kann ich aber das harte Urteil der Allgemeinen Deutschen Bibliographie Bd. 95 S. 157 f. nicht teilen, das von Perinet nach einer vernichtenden Kritik über das Werkchen sagt: „Zum epigrammatischen Dichter fehlt ihm nicht mehr als alles.“ — Ein Kuriosum bildet: *Die Laus*[2]. *Eine beißende Kleinigkeit für lausige Zeiten. Gesucht von J. P. Der mag sich krazen, den es juckt, wir haben eine glatte Haut. Shakespeare Hamlet. Gedruckt im Jahr 5792 (1792). Paris und Lüttich* (*Wien*) *und zu finden bey allen Kammachern in Deutschland, Rußland, Spanien usw.* 8°, 24 S. (Wien. Stadtbibliothek), ein amüsantes Gedicht auf die Laus in vierzeiligen Strophen; mit der üblichen Reimfertigkeit geschrieben, wandelt es alle auf die Laus bezüglichen Redensarten ab und ist natürlich nicht sehr delikat.

Nach einer langen Pause gab er eine neue Sammlung von Gedichten heraus, die auch schon größtenteils in Almanachen u. dergl. erschienen waren: *Poetische Versuche*[3] *von J. Perinet.* Wien, 1799. Mit Tittelkupfer. 12°, 120 S. (Wien. Stadtbibliothek). Es sind abermals Gelegenheitsgedichte darin, die einen fast privaten Charakter tragen („An meinem Geburtstage“, Gedichte über den Tod seiner Frau usw.), mehr oder weniger gelungene Epigramme, doch hie und da auch besseres wie S. 69 ff. „Herbstlied“, das etwa in dem Ton von Claudius gehalten ist. Die Kritik[4] verhielt sich nunmehr auch anerkennender: „Die Verse scheinen dem Verfasser leicht in die Feder zu kommen; und unter manchen ganz erträglichen laufen doch auch manche mittelmäßige mit unter, die ... mit leichter Mühe hätten verbessert werden können . . .“

Dies war so ziemlich der letzte Aufschwung, den der Dichter nahm, um nun ganz dem geschäftigen und geschäftlichen Verseschmied zu weichen. Die Sammlung: *Komische Lobsprüche in Blumauers Manier*[5]. *Gewagt von Joach. Perinet.* Hohenzollern (Wien), 1806. 13 Hefte in 12°, 300 S. (Wien. Stadtbibliothek), die eine Zeit lang wöchentlich erschien, enthält komische Lobgedichte auf verschiedene Gegenstände,

[1] Goed.[2] § 259, 113, 1 und Ebeling, Geschichte der komischen Literatur II S. 97.
[2] Nicht bei Goed.[2]. — [3] Goed.[2] § 259, 113, 18, Format falsch.
[4] Neue Allgem. Deutsche Bibliographie 51, 321. — [5] Goed.[2] § 259, 113, 36, Format falsch.

wobei höchstens die Gewandtheit im Reim und mancher leidliche Witz zu loben ist. Der literarische Wert ist ganz verschwindend. Das Beste darin ist (S. 212 ff.) „Das Lob des Brotes," das auch in einem Theaterstücke[1] Beifall fand. Doch laufen viele Geschmacklosigkeiten in Hülle und Fülle mit unter (z. B. S. 55 ff. „Lob der Wanze"). Perinet kündigte S. 262 ff. noch eine Fortsetzung der „Lobsprüche" an, die aber wohl nie erschienen ist. Nicht besser ist die Sammlung: *Blumensträußchen,*[2] *an den Busen seiner Freunde gesteckt von Joach. Perinet.* Lilienfeld und Schönau, 1814, 8°, 96 S. (Wien. Stadtbibliothek), in der er sich u. a. folgende zweifelhafte Arbeit leistet: „Liebeserklärung und Heirathsantrag eines Theaterdichters und Schauspielers an eine Aktrize", die aus den Titeln zahlreicher Theaterstücke besteht, ein Genre, wie es heute noch zuweilen die Witzblätter pflegen.

Zahlreich sind auch die Gelegenheitsgedichte politischen, patriotischen und anderen Inhalts, die Perinet meist als Flugblätter erscheinen ließ, ohne damit viel Erfreuliches zu bieten. Das Beste sind noch die beiden ersten Satiren im Josephinischen Zeitgeiste gegen die Mönche, betitelt: *Sendschreiben eines spanischen Esels an seine Verwandte in Deutschland.*[3] *Vom Verfasser der Ärgernisse J. P . . . t.* Madrid (Wien), 1786, 8°, 16 S. (Wien. Hofbibliothek) und *Herzbrechende Antwort der deutschen Esel an ihren spanischen Bruder. Vom Verfasser des Sendschreibens J. P... t.* 1786, 8°, 15 S. (Wien. Hofbibliothek). Das erstere, „im Heumonate 1786" datiert, ist wie das letztere in gereimten Alexandrinern geschrieben; im ersteren hetzt der spanische Esel (ein Mönch) seine von Joseph vertriebenen Mitbrüder gegen den Reformkaiser auf und erteilt ihnen Ratschläge, wie sie wieder zur Herrschaft gelangen könnten. In der „Antwort" erwidern die deutschen Esel (Mönche), daß ihre Verstellung nichts mehr nützte; ja nicht einmal die Schmähungen gegen den Kaiser vermöchten zu helfen, überall verdränge sie der Fortschritt, sie würden bald betteln gehen müssen ... Auch diese Satiren sind nicht ohne Witz und Schlagfertigkeit, freilich in dem üblichen Blumauerstile geschrieben. Die Wiener Realzeitung von 1786, S. 650 f., findet das Werk mittelmäßig; nur der gute Wille wird gelobt und der grammatikalische Fehler: „Die Esel*n*" getadelt. In demselben Blatte von 1786, S. 217, fand ich noch folgendes Gelegenheitsgedicht angekündigt: *Trauerode auf den Tod der unvergesslichen Künstlerin Kathrina Jaquet.*[4] *Von J. Perinet. In Musik gesetzt von Herrn Mattielli. Gewidmet von ihre (!) schätzbare Freunde (!) von ihren (!) gehorsamsten Diener Torricella. 1786. Wien.* Das Gedicht ist verschollen. Die Realzeitung schreibt darüber: „Vermutlich weil Hr. P. dem Musikkompositor zu reichhaltigen Stoff geben wollte, wurde er dadurch irre geführt; und eben darum sieht dieses Gedicht mehr einem Leichensermon, als einer Trauerode ähnlich". In dasselbe Jahr fällt das Gelegenheitsgedicht: *Der Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig.*[5] *Eine Kantate in zwei Abteilungen von J. Perinet.* Wien, 1786. Im Verlag Georg Philipp Wucherers. 8° 24 S. (Wiener Stadtbibliothek). „Allen Freimaurerlogen gewidmet". Es ist nicht ganz ohne poetischen Wert und besingt den Tod des heldenmütig bei einer Überschwemmung verunglückten Prinzen. Der Tendenztrost ist: „Denkt, daß Deutschlands Kaiser (Joseph II.) lebt". Auch die Wiener Realzeitung 1786 S. 108 sagt von dem Werkchen, daß es „nicht ohne alle dichterische Anlage" sei.

Die folgenden Fluggedichte, so weit ich sie ermitteln konnte, sind größtenteils patriotischen Inhalts und haben die Franzosenkriege zum Anlaß, die Collin, Castelli u. a. freilich zu besseren poetischen Leistungen angeeifert haben; bei Perinet ist lediglich der Patriotismus zu loben. Das erste dieser Art ist: 1. *Der Bauer Hanns Michel am Jahrestage des Aufgebothes 1799 den 17. April.*[6] *Von Joach. Perinet.* Wien, 1799. Gedruckt bei J. C. Schneuder im K. K. Taubstummeninstitute. 4° mit Vignetten, 3 Bll., doppelseitig bedruckt. Die 45 achtzeiligen Strophen sind im Dialekt geschrieben und beginnen: „He, Rosel auf! Leg' d'Kinder an..." 2. *Österreichs Ehrentag,*[7] *am 17.ten April, als 2ten Jahresfeier des allgemeinen Wieneraufgebothes 1799. Von J. Perinet.* In Musik gesetzt von

[1] In „Das Linzerschiff". — [2] Goed.[2] § 259, 113, 49. — [3] Nicht bei Goed.[2] wie das folgende.
[4] Nicht bei Goed.[2]. — [5] Nicht bei Goed.[2]. — [6] Nicht bei Goed.[2]. Im Besitze des Herrn Georg Eckl.
[7] Goed.[2] § 296, A, 72, 1.

Herrn Ignaz Ritter von Seyfried. Wien, gedruckt mit Jahnischen Schriften." 4 Bll. 4°. „Auf, auf! Heran! Der Trommelschlag . . ." (Wien. Stadtbibliothek.) — 3. *Gefühle, am Tage der Eydablegung zur Bürgermeisterwürde.*[1] *Dem P. T. Herrn Herrn Stephan Edlen von Wohlleben, und Wiens treuer Bürgerschaft geweyhet von Joachim Perinet, einem gebornen Oesterreicher.* Wien, 1804. 2 Bll. (Wien. Stadtbibliothek). Ferner, eine anekdotische Begebenheit betreffend: 4. *Die Kaiserthräne.*[2] *Eine Rückerinnerung an den unvergeßlichen Tag, den 16. Jäner 1806.* 4°. 10 S. Auch Kaschau, 1806, Frz. Landerer, 4°, 3 S. Dieses Gedicht konnte nach der Melodie des Volksliedes „Gott erhalte unsern Kaiser" gesungen werden: „Ewig, ewig unvergeßlich..." (Wien. Stadtbibliothek). — 5. *Das Josephsfest.*[3] *Ein Völkerlied bey Aufstellung des Monumentes Seiner Höchstseligen Majestät Kaiser Joseph des Zweyten. Den Manen seines großen Oheims errichtet von Sr. k. u. k. k. Majestät Franz dem Zweyten, auf dem Josephsplatze den 15. July 1806. Verfaßt von Joachim Perinet, Verfasser der Kaiserthräne.* Wien, 1806. Auf Kosten und im Verlage bey Joh. Baptist Wallishaußer. 4°, 3 S. Konnte nach der Melodie: „Gott erhalte Franz den Kaiser" gesungen werden: „Ja, da steht der große Kaiser . . ." (Wien. Stadtbibliothek). — Durch die Franzosenkriege angeregt sind wieder folgende Gedichte: 6. „*J. Perinet, Wiens Dank an seine getreuen Bürger*[4] *bei Publizierung des Friedens und Ankunft Franz II.* Wien, 1806, 4°. — 7. „*Hungariae insurrectioni. In suae nationis nomine per Joachimum Perinet. Austriacum Viennensem.* Vindobonae 1809. 2 Bll. 8°. (Wien. Hofbibliothek.) Dieses Gedicht ist in lateinischer[5] Sprache geschrieben; es sind im ganzen 8 Strophen, die freilich nicht von besonderer Kunstform, wohl aber von der Bildung Perinets zeugen. — 8. „*Wir kennen Dich! Eine Volksstimme aus tausenden an Se. k. Hoheit den Erzherzog Karl als Generalissimus der k. k. Armee.*[6] *Von J. Perinet.* Erste (und zweyte) Auflage. Wien, 1809. 2 Bll. 4°. (Wien. Stadtbibliothek). Und schließlich 9. „*Das dankbare Wien an seine wachehaltenden Bürger*[7] *Von J. Perinet.* Wien, 1809, 2 Bll. 4°. „Danke Wien! Durch Bürgerschaaren . . ." (Wien. Stadtbibliothek).

Kulturhistorisch interessanter, wenn auch dichterisch nicht wertvoller, sind Perinets Gelegenheitsgedichte, die das Wiener Theaterleben betreffen. Schikaneder zu Dank verpflichtet, hatte er sich zu dessen getreuem Vorkämpfer aufgeworfen und eine gefällige Reklame und Verteidigung namentlich in Sachen der „Zauberflöte" besorgt. Das erste dieser Gedichte ist betitelt: *Mozart und Schikaneder.*[8] *Ein theatralisches Gespräch über die Aufführung der Zauberflöte im Stadttheater. In Knittelversen von ....t.* Wien, gedruckt mit Albertischen Schriften. 1801, 8°, 24 S. (Wien. Stadtbibliothek). Schikaneder und Mozart loben sich darin gegenseitig und wehren fremde Angriffe ab. Für die Theatergeschichte ist dieses Schriftchen natürlich wichtig. Nicht von Perinet ist übrigens „Mozarts Traum nach Anhörung seiner Oper" usw. usw.[9] Wien, 1801. Das Gelegenheitsgedicht: *Jupiter, Mozart und Schikaneder. Nach der ersten Vorstellung der Zauberflöte im neuen Theater an der Wien . . .*[10] *In Knittelversen.* Wien, 1802, 8° 29 S. (Wien. Stadtbibliothek) ist aber wieder von Perinet und bildet die Ergänzung zu „Mozart und Schikaneder". Perinet kommt darin zu Jupiter und

---

1 Nicht bei Goed.[2]. — 2 Goed.[2] § 296, A, 72, 2 u. § 259, 113, 37. — 3 Goed.[2] § 296, A, 72, 3.

4 Nicht bei Goed.[2]. War im Auktionskatalog der Sammlung Seis.

5 Ich zitiere die erste Strophe: „Patria Hungaria,
Semper Laus et gloria
Constitutioni!
Per futura Saecula
Sequitur Victoria
Insurrectioni.

6 Nicht bei Goed.[2]. Vergl. Perinet darüber selbst in dem Brief der Tulbinger Rösel Heft 15, S. 26.

7 Goed.[2] § 296, A, 72, 4. Nach Rosenbaum wurde am 10. April 1809 im Leopoldstädter Theater außer „Wir kennen Dich" noch ein anderes patriotisches Lied von Perinet: „Österreichs Kinder an ihren guten Vater", Musik von Tuczek, gesungen. Gedruckt erschienen?

8 Goed.[2] § 259, 113, 21. Über die Autorschaft Perinets vergl. Rosenbaums Tagebuch (Hofbibliothek in Wien) unter 12. 3. 1801, ebenso Perinet selbst im theatralischen Gespräch zwischen Mozart und Schikaneder S. 6.

9 Vergl. Perinet darüber im Gespräch zwischen Mozart und Schikaneder S. 6. — 10 Nicht bei Goed.[2].



meldet, daß die „Zauberflöte" im neuen Theater an der Wien aufgeführt werde und nur Mozart dazu fehle. Jupiter wohnt (nach der Art der Wiener Travestie) mit Mozart auch richtig der Aufführung bei, und hierauf wird ein Souper im „Goldenen Bären" gegeben, bei dem Jupiter die Vorstellung lobt und Mozart sich über einige Einschiebungen zu beklagen hat. Schließlich umarmen sich aber Mozart und Schikaneder unter dem Applaus der Götter. Ein weiteres Gelegenheitsgedicht über Schikaneder, das sich für dessen deutsche Kunst und Biederkeit begeistert, ist: *Theatralisches Gespräch zwischen Mozart und Schikaneder über den Verkauf des Theaters.*[1] *In Knittelversen. Von J. . . . . t, dem Verfasser des mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Dialoges, über die Aufführung der Zauberflöte im Stadttheater. Accipe divitias, et vatum maximus esto! Martial.* Wien, bey Riedl. 1802. 8° 30 S. (Wien. Stadtbibliothek). Schließlich schrieb er auch Gelegenheitsgedichte für die „Zauberflöte" selbst: *Neues Lied auf die bekannte Melodie: Der Vogelfänger bin ich ja: zum 12. März 1801.* Wien (1801) 8°.[2] und: *Neue Aria auf die Melodie: Der Vogelfänger bin ich ja: zum 13. Juni 1802.* Wien (1802) II. 8° (verschollen).

Für die Theatergeschichte Wiens sind auch die beiden folgenden Reimereien wichtig, die in der Art des Eipeldauers allerlei Klatsch aus der Theaterwelt enthalten, die ich aber nur bibliographisch verzeichnen will: *Der Weyland Casperl aus der Leopoldstadt im Reiche der Toten.*[3] *Ein auferbauliches Gespräch in Knittelreimen zwischen ihm, Charon, Prehauser, Stranitzki, Bernardon, Brenner und noch einem Schatten. Herausgegeben von J. Perinet, Wien, 1806.* 8°. Das Gespräch hatte noch weitere fünf Hefte zur Folge und zwar: 1. *Kaspar rede weiter oder zweiter Heft des Gespräches im Reiche der Todten mit La Roche, Stranitzky, Prehauser, Bernardon, Brenner, einem männlich- und weiblichen Schatten, La Roche's erster Frau, Madame Menninger und Ignatz Sartory, sammt Charon, dem Redacteur der neuesten Weltberichte.* 2. *Das Theatervolk im Tartarus oder dritter Heft . . . . zwischen La Roche, einem bekannten männlich- und weiblichen Schatten, Stranitzky, Prehauser, Bernardon, Brenner, Guardasoni, Ign. Sartory, Mad. Menninger, Mad. La Roche und Charon . . .* 1806. 8°. 3. *Die unterirdische Assemblee oder vierter Heft . . . . In der Unterwelt.* 1806, 8°. 4. *Der Altenweibersommer im Tartarus oder fünfter Heft . . . . zwischen Perinets erster Frau und Charon . . . In der Unterwelt.* 1806. 8°. 5. *Der Jahrmarkt in der Unterwelt oder Sechster und letzter Heft . . . . Im Tartarus.* 1806. 8°. Ähnlicher Art ist auch das Gedicht: *Theatralischer Guckkasten mit Dekorationen vergangener, gegenwärtiger und künftiger Zeit.*[4] *Bey Gelegenheit der neuen Theaterveränderung.* 1807 (Wien), 8°. 16 S. (Wien. Stadtbibliothek), in dem Perinet einen zusammenfassenden Rückblick auf die damaligen Wiener Theaterverhältnisse gibt. In eigener Sache schrieb er dann: *Perinet mit offenem Helme gegen die verkappten Vehmrichter der theatralischen Wiener-Monatsschrift in Knittelreimen.*[5] Joachimsburg (Wien) 1806, 8° 16 S. (Wien. Stadtbibliothek), worin er sich gegen die angeblich ungerechten Kritiker geharnischt wendet, schließlich aber doch klein beigibt, indem er seine Angriffe nur als — Scherz bezeichnet. Dagegen erschien ein Pamphlet: „Friedrich Linde mit geschlossenem Helme gegen Perinet mit offenem Helme". Kritikenthal (Wien) 1806, 8°, 14 S. (Wien. Stadtbibliothek), das Perinet in feiner Weise ebenfalls nur — scherzend, aber umso gründlicher in seinen literarischen Arbeiten herabsetzte. Erzeugnisse rein geschäftlicher Art sind: *Der Taschengratulant, oder Alles in Allem.*[6] *Von J. Perinet.* Wien, Wallishaußer 1800, Gr. 8°, unter dem Titel „Der Taschengratulant" 1805 neuerdings erschienen, sowie: *Der Gesellschaftswagen.*[7] *Ein unterhaltendes Taschenbuch mit 12 analogen Kupfern.* Wien, bey Jos. Riedler etc. (Nach Kayser 1814) kl. Queroctav 64 S. (Wien. Stadtbibliothek). Das letztere Werkchen, das Gedichte zu den Bildern gibt, in denen das Leben mit einer Reise und ihren Erlebnissen verglichen wird, ist noch erträglich zu nennen; dagegen ist der „Taschengratulant" gänzlich dem täglichen Gebrauche gewidmet und bietet

---

1 Nicht bei Goed.[2]. — 2 Goed.[2] § 259, 48, 7 und Rosenbaum 12. März 1801. Unter Perinet bei Goed.[2] nicht.

3 Goed.[2] § 259, 113, 32. Dort nur 2 Hefte angegeben.

4 Goed.[2] § 259, 113, 20. Dort falsch 1801 datiert.

5 Nicht bei Goed.[2]. — 6 Nicht bei Goed.[2]. Wien. Stadtbibliothek. — 7 Nicht bei Goed.[2].



sogar Verse für Bonbons. Schließlich führe ich den verschollenen *Spielkartenalmanach für das schöne Geschlecht,*[1] *mit Erklärungen (von J. Perinet).* Wien, 1815 (Format ?) an. Hier hat Perinet zu der Ausstattung, die bei diesen Modealmanachen die Hauptsache war, also zu den Kupfern, welche als Kartenblätter Szenen des menschlichen Lebens darstellten, einen verbindenden Text, wahrscheinlich in Versen, geschrieben. So endete der Mitarbeiter des Wiener Musenalmanachs schließlich als recht geschmackloser Gelegenheitsdichter.

Wie die Gedichte, so fallen auch die Prosaarbeiten Perinets, jene kleinen Broschüren mit meist marktschreierischem Titel, wie sie in der Josephinischen Zeit Mode waren, noch mehr als die Gedichte fast gänzlich in die ersten Jahre seiner literarischen Produktion; sobald er sich dem Theater zuwandte und fast gänzlich in ihm aufging, ließ er diese artigen und amüsanten Plaudereien, wie man sie heute unter dem Striche bringt, links liegen; man muß sagen: zu seinem Schaden. Diese feuilletonistischen Arbeiten sind vielleicht das Erfreulichste und Dauerndste, auch Selbständigste in Perinets Schaffen und bieten, da sich der Autor vielfach an Wiener Verhältnisse hielt, noch heute ein dankbares Material für den Kulturhistoriker. Übrigens erregten einige dieser Arbeiten auch zu ihrer Zeit Aufsehen und es war gewiß eine unberechtigte Scham, daß Perinet sich fast nie als ihr Vater bekannte. Über das erste derartige, schon behandelte Werkchen: „J. P.'s kleine Schriften oder moralisches Verdrußspiel“, in dem der Autor auch Prosa gibt, ist noch nichts Vorteilhaftes zu sagen; es ist nur eine jugendliche Faselei, die zumeist das liebe Ich behandelt und einem oberflächlichem Aufklärungsgeiste huldigt. Aber schon die nächste Arbeit, eine Art Feuilletonsammlung, die *„Ärgernisse“*,[2] die in drei Heften erschienen sind, war berechtigt, Aufsehen hervorzurufen. Die Hefte betiteln sich 1. 29 *Aergernisse. On est convaincu par la vue.* Mit Vignette. 1786. 8° 54 S. (Wien. Stadtbibliothek). 2. *31 Aergernisse. Rien n'est plus dangereux que de se croire éclairé. Zweites Heft.* 1786. Wien, 8° 80 S. mit Register zu Heft 1 und 2. (Bei Herrn von Portheim) — und 3. *25 Ärgernisse.* Wien 1786. 8° (Wien. Stadtbibliothek; siehe auch die Verlagsanzeige in „Fixfaxereien“). Sie sind auch in zweiter Auflage erschienen. Es ist dies eine Reihe von Skizzen über Wiener Verhältnisse, die allerdings durch Merciers „Tableau de Paris“ beeinflußt sind und im überzeugten Brusttone des ehrlichen deutschen Jünglings eine Satire über allerlei Wiener Unarten geben, wobei namentlich die Unsittlichkeit daselbst, wohl der Pikanterie halber, nicht zu kurz bedacht wird. Die Überschriften lauten z. B.: „Uiber die Hezze“, „Uiber die Segenmesse bei St. Stephan“, „Uiber die Nebenbühnen“ etc. Der Inhalt, manchmal noch ohne besondere Individualität, bietet doch öfters ein hübsches Kulturbildchen und vieles ist nicht ohne Witz. Die Zahlen 29, 31, 25 sind natürlich willkürlich. Die Wiener Realzeitung 1786 S. 383 f. spricht dem Werkchen jede Berechtigung ab. Jedoch mit Unrecht; heute mag es der Kulturgeschichte dienen. Abfällig urteilen auch die Wiener Ephemeriden 1786 S. 223. Individuellere Züge weist das Pendant zu den „Ärgernissen“ auf, das allerdings später erschienen ist, das ich aber gleich hier beifügen will. Es sind dies die *Annehmlichkeiten in Wien.*[3] *Von J. Perinet. La liberalité consiste moins à donner beaucoup, qu' à donner à propos.* Drei Hefte. Wien, Hochenleitter, 1787 1. 29 *Annehmlichkeiten in Wien. Qui promet, s'oblige. Von einem Satyr.* 1787. 2. 30 *Annehmlichkeiten ... Il faut faire bonne mine à mauvais jeu. Von einem Satyr. Zweites Heft.* 1787. 3. 20 *und 4 Annehmlichkeiten ... Ce qui est différè, n'est pas perdu. Drittes und letztes (!) Heft.* Wien. 1787.[4] Alles in 8°; 1787 in 2., 1788 in 3. Auflage erschienen. (Wien. Stadtbibliothek). Schon diese mehrfachen Auflagen

[1] Nicht bei Goed. [2].

[2] Nicht bei Goed. [2]. Diese Arbeit ist von Arnold, „Schwachheiten der Wiener“, III, 1783, sichtlich beeinflußt.

[3] Goed. [2] § 259, 113, 2. Dort nur die Auflage von 1788.

[4] Vergl. Anzeige in der Wien. Ztg. 1787 vom 28. März S. 716: „Das 2. Heft dieser beliebten Satyren wird nächster Tage die Presse verlassen.“ Also dürfte die Broschüre anfangs 1787 entstanden sein. Perinet selbst rühmt (Annehmlichkeiten 2. Heft im Vorbericht), daß in weniger als 8 Tagen die ganze Auflage vergriffen war. Die 2. Auflage erschien: Braunschweig (Wien, Wucherer). Vergl. auch Provinzialnachrichten, Wien, 1787, I. S. 155 f., II 111, abfällige Kritik.



bezeugen, welches Aufsehen diese Sammlungen hervorriefen. Schalkhafter Weise behandelt in ihnen Perinet nunmehr das, was dem Ausländer als Ärgernis erschien, als Annehmlichkeit für den Wiener, so die Hetze, den Graben und den „Schnepfenstrich" daselbst, das Lothringerbierhaus. Natürlich schwingt Perinet seine Peitsche mit Vorliebe bei pikanten Stoffen, um mit anzüglichen Witzen ein größeres Publikum zu gewinnen, denn nur durch gepfefferte Zubereitung konnte man noch Broschüren an den Mann bringen. Der sittliche Ernst des großen Satirikers fehlt ihm allerdings; aber man mag auch den Harlekin ganz gern klingeln hören. Zwei weitere ziemlich frivole Broschüren sind: *Kleiner Katechismus der Liebe für Junggesellen.*[1] *Une femme laide est le remede de l'amour. Paphos* (Wien, Hochenleitter), 1786. Mit Vignette. 8° 31 S. (Wien. Hofbibliothek), und das Pendant dazu: *Kleiner Katechismus der Liebe für Mädchen.*[2] *Le faim chasse le loup hors du bois. Im Schlaraffenlande.* (Wien, Hochenleitter). Mit Vignette. 1786. 8° 32 S. (Wien. Hofbibliothek). Auf Seite 2 in beiden nennt sich Perinet als Autor. Diese beiden Broschüren, in der Form sichtlich von Reinhards „Der gewöhnliche Adel mit Leib und Seele" 1784 und „Praktischer Ehestandskatechismus von Wien" 1784, — beeinflußt[3], sind aphoristischer Natur; — das Wesen der Liebe wird, den Katechismus travestierend, in höchst frivolen Fragen und Antworten, jedoch ziemlich witzig und auf Wiener Verhältnisse bezüglich abgehandelt. Beide Stücke bestehen aus einer Einleitung, vier Hauptstücken und einem Anhange. Obszön ist besonders die letztangeführte Broschüre. Nicht in diesen Skandalton verfällt das Büchelchen: *Wer ist ein Dummkopf? und wer ist ein Schurke?*[4] *Eine Preißfrage von der berühmten Akademie der verderblichen Wissenschaften und welkenden Künste zu Tripstrill aufgestellt. Multi vocati, pauci electi. Vom Verfasser der Aergernisse. Tripstrill, 6871* (Wien, 1786) 8°. 32 S. (Wien. Hofbibliothek.) Es ist dies eine Satire auf die ehrlichen Dummköpfe und die gescheiten Schurken und auch auf die Wiener Büchelschreiber; sie ist nicht unoriginell in ihren Beispielen und schöpft in ihrem Fabeltone ebenfalls meist aus Wiener Verhältnissen. (Nach den „Briefen über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Österreich" 1788, S. 200, soll in dieser Broschüre auch eine Satire auf den berüchtigten Buchdrucker Wucherer verborgen liegen). Bald verfiel aber Perinet wieder in seine alte Skandalsucht, die ihm scheinbar etwas eingetragen hatte, und geberdete sich geradezu als Revolverjournalist. Im 2. Heft der „Annehmlichkeiten" S. 5 ff. kündigte er in folgender Weise ein neues Schriftchen an: „.... eine satyrische Broschüre ... 29 geheime Correspondenzen"[5]. (Wien, 1787. 8°). „Der Hauptplan dieser Schrift wird eigentlich eine kleine Chronique scandaleuse sein, die oft die geheimsten Anekdötchen peitschet und die Geheimnisse zwischen vier Mauern enthüllet ... Ihre Neugierde (des Käufers) wird nicht befriedigt, Sie erfahren keine Silbe von der Korrespondenze, und ich behalte sie bis weitere Verordnung in meinem Kasten verschlossen ... Sie *müssen* pränumerieren." Den Pränumeranten wurde ein Schlüssel versprochen. Leider ist diese Broschüre, von der sich ein Exemplar in der Wiener Hofbibliothek befand, das aber nicht mehr aufzufinden ist, gänzlich verschollen. Ebenso verschollen sind: *40 verdeckte Fastenspeisen mit Devisen.*[6] Wien, 1787. 8°. Bei Lukas Hochenleitter (wie das vorhergehende. Siehe Ankündigung im 2. Heft der „Annehmlichkeiten S. 109). — Die *Fixfaxereien bei der Wasserkur.*[7] Wien, bei Lukas Hochenleitter, 1787, 8°, 84 S. und 1 Bl. Buchhändleranzeigen (Wien. Stadtbibliothek), in denen das Werkchen als Arbeit Perinets deklariert wird, ist ein Sammelsurium aus Literatur- und Naturbetrachtungen, eine harmlose Satire über allerlei Unzukömmlichkeiten, ein flatterhaftes Schweifen von Gegenstand zu Gegenstand, um ein lesehungriges literarisches Publikum für eine Stunde zu

[1] Nicht bei Goed.[2]. Vergl. Anhang zu Fixfaxereien. — [2] Nicht bei Goed.[2].

[3] Vielleicht am meisten beinflußt durch: „Der gewöhnliche Wiener mit Leib und Seele. Untersuchet in einer Faschingskinderlehre". Wien, 1784. 8°.

[4] Nicht bei Goed.[2]. — [5] Nicht bei Goed.[2]. Vergl. Kritik in den Provinzialnachrichten, Wien, 1787, II S. 219 f.; danach „satirische Briefe über Wiener Stände". Vergl. auch Provinzialnachrichten 1787, I, S. 320.

[6] Nicht bei Goed.[2]. Eine Probe daraus gibt Perinet in seinen „Annehmlichkeiten", z. B. 110: „Devise über die gnädigen Fräulein. Weder Jungfer, weder Frau, noch Witwe, in der Mitte ein weibliches Geschöpf, und doch vorn und hinten nichts". — [7] Nicht bei Goed.[2].

befriedigen. Ein „Brochürter" ist nebst Perinet und seinem Freunde Pylades die Hauptfigur der Satire, die allerlei Schwachheiten und kleine Laster vertreten muß. (Provinzialnachrichten. Wien, 1787. III. S. 300f.) Im selben Jahre ist noch erschienen: *Wir lieben unsern Kaiser.*[1] *Eine kleine Patriotenschrift von J. Perinet.* Mit Vignette. Wien, gedruckt in dem k. k. Taubstummeninstitut. 1787, 8°, 42 S. mit Subscribentenliste. Diese Broschüre bildet eine der zahlreichen Lob- und Verteidigungsschriften Josephs II. gegen die ebenso zahlreichen und erbärmlichen Pasquille auf den Kaiser, die namentlich aus dem Verlage Wucherers hervorgingen. Am Schlusse der gut gemeinten, aber nicht besonders eindringlich geschriebenen Broschüre wird systematisch aufgezählt, wer den Kaiser liebt und nicht liebt. Es ist eine Antwort auf die besonders berüchtigte Schmähschrift: „Warum wird Kayser Joseph von seinem Volk nicht geliebt? Wien, bei Wucherer, 1787." (Verfasser Jos. Richter.) Auf dieses Werkchen folgte: *Liliputische Steuerfassionen.*[2] *Ou il n'y a pas de quoi, le roi perd son droit. Vom Verfasser der Annehmlichkeiten in Wien. Auf Kosten des Verfassers.* Mit Vignette. Wien, 1789, 8° 104 S. (Wien. Universitätsbibliothek), die so ungeheueres Aufsehen durch ihren Witz hervorriefen, daß man das Büchlein unmöglich von einem Autor allein verfaßt glaubte.[3] Wenngleich man heute etwas kühler urteilen würde, so kann man doch sagen, daß das gänzlich in aphoristischer Weise geschriebene Werkchen noch immer amüsant genannt zu werden verdient. Gänzlich verschollen ist wieder: *Schnurren,*[4] 1. Bändchen, (um 1792), das nur das Wiener Schriftsteller- und Künstlerlexikon, Wien, 1793, S. 100 ankündigt und hinzufügt, daß noch nicht mehr erschienen sei. Nur weniges hat Perinet, vom Theater in Anspruch genommen, in späterer Zeit in Prosa erscheinen lassen. 1800 und 1804 gab er einen Almanach heraus: *Wiener Theater-Almanach auf das Jahr 1800*, 8°,[5] und *Wiener Theater-Almanach auf das Jahr 1804*, 8°. Wien, bey Riedl.[6] Von diesen beiden für Perinets Biographie und für die Wiener Theatergeschichte gewiß wichtigen Almanachen ist nur der zweite in der Wiener Stadtbibliothek erhalten, der in den „Annalen der Litteratur und Kunst in den österreichischen Staaten". 1804, Nr. 56, heftig getadelt wird. Im Jahre 1808 versuchte sich Perinet sogar journalistisch; er gab die *Briefe der Tulbinger Resel an ihren Herrn Vetter den jungen Eipeldauer, als Gegenstück zu dem Eipeldauerbriefen,*[7] Heft 1—18 (s. Austriakalender 1842. S. 221). Wien, 1808 und 1809, 8°, heraus, die, wie das „Intelligenzblatt der Annalen der Litteratur und Kunst in den österreichischen Staaten" 1809 S. 50 schreibt, „sich im Ganzen durch eine größere Liberalität der Gesinnungen, durch einen mildern Ton und dann auch durch mehr Witz vor jenen (Eipeldauerbriefen) auszeichnen, übrigens aber mit den Eipeldauer-Briefen in eine Kategorie gehören." Perinet stellt hier als Pendant zu dem dummen Eipeldauer ein ebenso dummes Landmädchen auf, das von einem Betrüger nach Wien gelockt und daselbst um sein Geld gebracht wird. Hier entschließt sich das Mädchen, Schriftstellerin zu werden und begleitet nun Wiener Lokalereignisse mit derbnaiver Satire in der Art Richters. Im zehnten Hefte befindet sich ein Bild „Der neue Autor," auf dem ein Mann die Larve abnimmt, was wohl symbolisch auf die Autorschaft Perinets hindeuten soll. Außerdem schreibt man Perinet auch noch die Abfassung zahlreicher *Hetzzettel*[8] und *„Postbüchel"*[9] zu. Diese tief stehenden Arbeiten lassen sich natürlich nicht mehr konstatieren.

Chronologie und Bibliographie der Werke Perinets.

Das bei den Theaterstücken in Klammern gesetzte Datum bedeutet den Tag der Première; der Ort der Aufführung ist mit: L. Th. (= Leopoldstädter Theater) und Th. auf d. Wied. (= Theater auf der Wieden) und Th. a. d. W. (= Theater an der Wien) bezeichnet. Jene Stücke,

[1] Nicht bei Goed.[2].
[2] Nicht bei Goed.[2]. Im Vorwort: Verfasser, J. Perinet, Wien, den 1. Mai 1789.
[3] Castelli, Memoiren I S. 111. — [4] Nicht bei Goed.[2].
[5] Goed.[2] § 259, 113, 19 und Rosenbaum, 1. 12. 1802. — [6] Nicht bei Goed.[2].
[7] Nicht bei Goed.[2]. Jedem Heft ist ein Kupfer beigegeben. (In der Münchener Hof- und Staats-Bibliothek nur 15 Hefte).
[8] Vergl. Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wiens, II. S. 506 und Grässer, Kleine Wiener Memoiren II. S. 166, Ebd. S. 163 ff. und III. 83 ff. ist ein angeblich von Perinet verfaßter Hetzzettel abgedruckt.
[9] S. Grässer, Kleine Wiener Memoiren. V. S. 132.



die nur im Manuskript vorhanden waren und ungedruckt blieben, sowie meistens verloren gingen, haben den Vermerk: ungedr. u. verlor. Ist ein Werk im Manuskript erhalten, so ist dies durch: Mspt. ausgedrückt. Der Ort der Aufbewahrung ist durch: W. St. B. (= Wien. Staatsbibliothek) und H. B. (= Wien. Hofbibliothek) gekennzeichnet; sonstige Besitzer sind voll ausgeschrieben. Die prosaischen und lyrischen Werke, die im vorhergehenden Aufsatze ausführlich behandelt wurden, sind hier nur chronologisch eingereiht. Diese erstmalige Bibliographie der Werke Perinets dürfte wohl annähernd vollständig sein und eine Ergänzung zu Goedeke bilden. Daselbst nicht verzeichnete Werke haben den Vermerk: N. b. Goed.[2]. Einige bei Goedeke unter Perinet verzeichnete Werke sind nicht von Perinet und fehlen daher hier.[1]

1784.

1. J. Perinets kleine Schriften oder moralisches Verdrußspiel (s. Seite 156 dieses Artikels).

1786.

2. Kleiner Katechismus der Liebe für Junggesellen (s. S. 163).

3. Kleiner Katechismus der Liebe für Mädchen (s. S. 163).

4. Wer ist ein Dummkopf? und wer ist ein Schurke etc.? (s. S. 163).

5. 40 verdeckte Fastenspeisen (s. S. 163).

6. 29, 31, 25 Ärgernisse. 3 Hefte. (s. S. 162).

7. Der Limbus etc. (s. S. 157).

8. Sendschreiben eines spanischen Esels etc. (s. S. 159).

9. Herzbrechende Antwort der deutschen Esel etc. (s. S. 159).

10. Der Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig (s. S. 159).

11. Trauerode auf den Tod der unvergeßlichen ... Kathrina Jaquet etc. (s. S. 159).

1787.

12. 29 geheime Korrespondenzen (s. S. 163).

13. 29, 30, 20 und 4 Annehmlichkeiten in Wien. 3 Hefte. (s. S. 162).

14. Fixfaxereien bei der Wasserkur (s. S. 163).

15. Wir lieben unseren Kaiser etc. (s. S. 164).

1788.

16. Sinngedichte (s. S. 158).

1789.

17. Liliputische Steuerfassionen (s. S. 164).

18. Drei Weiber um einen Mann oder: Nichts weniger als una cosa rara. Lustspiel. (L. Th. 12. Okt.; ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

19. Der lizitierte Bräutigam, oder die Großmama wider ihren Willen. Eine Posse in einem Akte nach dem Französischen frey bearbeitet. Wien, 1791, 8°; 2. Auflage 1799, 8° (L. Th. 23. Okt., W. St. B.).

20. Die Stadttrompete. Lustspiel (?) (L. Th. 31. Dez.; ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

1790.

21. Der Eremit auf Formentera. Ein Schauspiel in 3 Aufzügen (anonym). Wien, 1790, 8°. (L. Th. 22. Apr.) Exemplar in keiner Bibliothek?

22. Der Geisterseher. Neu nach Schiller als Schauspiel in 5 Aufzügen. Wien, 1810, 8° (L. Th. 28. Mai, W. St. B.).

23. Die Eifersucht nach dem Tode, ein Lustspiel in 3 Aufzügen. Wien, 1791, 8° (L. Th. 15. Juli, W. St. B.).

1791.

24. Kaspars Zögling, oder der Sieg der Bescheidenheit auf der Insel des Vergnügens. Ein Originalsingspiel in 2 Aufzügen. Musik von S. Kauer. Wien, 1791, 8° (L. Th. 1. Febr., W. St. B.).

25. Der Fagottist oder die Zauberzither. Singspiel in 3 Aufzügen. Musik von W. Müller. Wien, 1791, 8°; Prag, 1793, 8° (mit „Pizichi" s. 30.); Prag, 1796, 8°: und daraus: Fünf schöne neue weltliche Lieder. Aus der Oper: Kasperl der Fagottist... gedruckt in diesem Jahr. Wien (öfters als Volkslieder aufgelegt); (L. Th. 8. Juni, W. St. B.).

26. Der Page. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen. Wien, 1792, 8° (L. Th. 13. Aug., W. St. B.).

27. Die Familie. Lustspiel? (L. Th. 3. Nov.; ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

1792.

28. Die Laus (s. S. 158.).

29. Der moderne Ehespiegel. Zauberposse in 2 Aufzügen. (L. Th. 24. Aug., ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

30. Pizichi oder Fortsetzung Kaspars, des Fagottisten. Original-Singspiel in 4 Aufzügen. Musik von W. Müller. Wien 1792, 8°; Wien, 1793, 8°; Prag, 1793, 8° (mit „Der Fagottist") II. (L. Th. 3. Okt., W. St. B.).

31. Die zween Savoyarden, ein Singspiel in 1 Aufzug. Aus dem Französischen auf die Musik des Herrn Dalayrac übersetzt. Wien, 1792, 8° (L. Th. 13. Dez., W. St. B.).

1793.

32. Ein Rendezvous beim Feuer, eine Familienszene in 2 Aufzügen (L. Th. 15. Jan.; ungedr. u. verlor., N. b. Goed.[2]).

33. Der Schneider oder Kaspar, der alte Lehrbub. Volksstück in 2 Aufzügen. Musik von W. Müller. (L. Th. 6. Febr.; ungedr. u. verlor.).

34. Merkur, der Heiratsstifter. Oper. Musik von P. Wranitzky. (L. Th. 21. Febr.; ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

35. Der Untertanen Glück ist auch das Glück des Fürsten. Singspiel in 2 Aufzügen. Musik von W. Müller. Wien, d. J. (1793?) 8° (L. Th. 15. März, W. H. B.).

36. Raoul von Crequi oder die verhinderte Grausamkeit. Oper in 3 Aufzügen nach Mouvel.

[1] Für jeden Nachweis eines verschollenen Werkes dieses fast gänzlich unbehandelten und interessanten Schriftstellers in irgend einer Bibliothek, sowie für jede Berichtung würde ich sehr dankbar sein. Meine Adresse ist: Wien, III/3, Traungasse 4. G. G.

Musik von Dalayrac. (L. Th. 10. Sept.; ungedr. u. verlor.).

37. Das neue Sonntagskind. Komisches Singspiel in 2 Aufzügen. Musik von W. Müller. Leipzig o. J. (1794) 8°; Wien, 1804, 8°; und daraus: „Sechs schöne neue Lieder. Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind . . . gedruckt in diesem Jahr . . . (1794 und öfters ohne Datum als Volkslieder) 8°. (L. Th. 10. Okt., W. St. B.).

1794.

38. Das Fest der Lazzaroni. Oper. Musik von P. Wranitzky. (L. Th. 4. Febr.; ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

39. Die Schwestern von Prag. Singspiel in 2 Aufzügen nach Hafner. Musik von W. Müller. Wien, 1794, 8°; 2. (veränderte) Aufl., Wien, 1806, 8°, Wien, 1841, 8°. (L. Th. 11. März, W. St B..).

40. Die Turteltaube. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen (L. Th. 10. Sept.; ungedr. u. verlor.).

41. Kaspar Hahnenfuß oder: Es ist der Unrechte und doch der Rechte. Lustspiel in 3 Aufzügen (L. Th. 2. Okt.; ungedr. u. verlor.).

42. Rübezahl oder: Liebe stärker als Zauber. Eine Zauberoper in 2 Aufzügen aus dem Italienischen. Musik vom J. Schuster. (L. Th. 13. Okt.; ungedr. u. verlor.).

43. Das Ritterwort. Ein deutsches Ahnengemälde in 2 Aufzügen nach den Sagen der Vorzeit. (L. Th. 19. Dez.; ungedr. u. verlor.).

1795.

44. Johanns Zauberhorn. Eine Posse in 3 Aufzügen mit Arien und Chören. (L. Th. 27. Jan.; ungedr. u. verlor.).

45. Caro, oder: Megärens 2. Theil. Oper in 2 Aufzügen. Musik von W. Müller. (L. Th. 13. Mai; ungedr. u. verlor.).

46. Azemia, oder: Die Wilden. Singspiel in 3 Aufzügen. Musik von Dalayrac. (L. Th. 7. Juli; ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

47. Ehen werden im Himmel geschlossen. Originallustspiel (?) in 2 Aufzügen. (L. Th. 11. Nov., unter dem Titel: „Fehlgeschossen und doch getroffen, oder: Ehen werden im Himmel geschlossen" im Th. auf d. Wied. 3. Sept. 1796; ungedr. u. verlor.).

1796.

48. Der Lustig-Lebendig. Ein Singspiel in 2 Aufzügen. Musik von Müller. Davon nur gedruckt: Musiktexte aus dem Lustig-Lebendig . . . Wien, 1796, 8° (L. Th. 27. Jan., W. St. B.; der ganze Text jedoch ungedr. u. verlor.).

49. Idoli. Singspiel in 2 Aufzügen. (L. Th. 12. März; ungedr. u. verlor.).

50. Lili oder der Wachtelpeter. Schauspiel in 4 Aufzügen. (L. Th. 2. Juni; ungedr. u. verlor.).

51. Nannette. Ein Singspiel in 2 Aufzügen. Musik von W. Müller. (L. Th. 23. Juli; ungedr. u. verlor.).

52. Kuno von Kyburg oder die Zerstörung des Vehmgerichtes. Ein historisches Schauspiel in 5 Aufzügen. (L. Th. 24. Aug.; ungedr. u. verlor.).

53. Österreich über alles. Eine kleine vaterländische Szene in 1 Aufzug mit Chören. Musik von W. Müller. Wien, 1796, 8°. (L. Th. 14. Okt., W. St. B.).

54. Albert von Nordenschild, oder der deutsche Alzibiades. 1. Theil. Ein Fürstengemälde in 5 Aufzügen. (L. Th. 18. Nov.; ungedr. u. verlor.).

1797.

55. Das lustige Beylager als Singspiel in 2 Aufzügen. Musik von W. Müller. Wien, 1797, 8°; und 2. Auflage 1813 (?) 8°. (L. Th. 14. Febr., W. St. B.).

56. Erasmus Schleicher, oder der reisende Mechaniker. Lustspiel in 5 Aufzügen. (L. Th. 24. Aug.; ungedr. u. verlor.).

1798.

57. Orion, oder der Fürst und sein Hofnarr. Ein Hofgemälde in 4 Aufzügen. Wien, 1798, 8°. (Th. auf d. Wied. 8. Jan., W. St. B.).

58. Eins und drey, oder: ein Gesicht und drey Menschen. Ein Lustspiel in 2 Aufzügen. Musik von Stegmayr, Seyfried u. a. (Th. auf d. Wied. 18. Febr.; ungedr. u. verlor.).

59. Der erste Schritt führt zum zweyten. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen nach dem Spanischen. (Th. auf d. Wied. 10. März; ungedr. u. verlor.).

60. Liebe macht kurzen Prozeß, oder: Die Heirath auf gewisse Art. Ein ländliches Lustspiel mit Gesang in 2 Aufzügen, nach dem Juristen und Bauer des Hrn. J. Rautenstrauch frey bearbeitet. Wien, 1798, 8°. (Th. auf d. Wied. 26. März, W. St. B.).

61. Die Schneiderhochzeit. Lustspiel mit Gesang von Seyfried in 2 Aufzügen. Wien, 1798, 8°. (Th. auf d. Wied. 19. Mai. W. H. B.).

62. Martinls Freysprechung. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen mit Arien und Chören. (Th. auf d. Wied. 25. Juli; ungedr. u. verlor.).

63. Gesänge aus der Oper: Der Kopf ohne Mann. Große heroischkomische Zauberoper in 2 Aufzügen nach der Geschichte (?) frey bearbeitet. Musik von J. Wölfl. Wien, 1798, 8°. (Th. auf d. Wied. 3. Dez., W. St. B.).

64. Das Faschingsstückchen, oder: Wer hat wohl das Neujahr gewonnen? Eine Posse in 3 Aufzügen mit kleinen Liedchen. (Th. auf d. Wied. 31. Dez.; ungedr. u. verlor.).

1799.

65. Poetische Versuche (s. S. 158).

66. Der Bauer Hanns Michel am Jahrtage des Aufgebothes (s. S. 159)

67. Österreichs Ehrentag etc. (s. S. 159).

68. Astaroth, der Verführer, oder: Der Gürtel und die Harfe. 1. Teil. Ein Ritter- und Feenmärchen in 2 Aufzügen mit Arien. Musik von Haibel. (Th. auf d. Wied. 13. April; ungedr. u. verlor.).

69. Astaroths zweiter Theil oder der Kampf mit dem Fürsten der Finsternis. Ein Ritter- und Feenmärchen in 2 Aufzügen. Musik von Lickel. (Th. auf d. Wied. 20. April; ungedr. u. verlor.).

70. Roxelane, oder: Die drei Sultaninen. Ein Singspiel in 2 Aufzügen nach dem Französischen. Musik von Süßmayer (?). (Th. auf d. Wied. 18. Sept.; ungedr. u. verlor.).

71. Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann. Ein romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen mit Gesängen. Musik von Seyfried, Stegmayr u. a. (Th: auf d. Wied. 28. Nov.; ungedr. u. verlor.).

72. Der Kirchtag zu Moßbrunn. Ein ländliches Lustspiel in 3 Aufzügen mit Gesängen. Musik von Seyfried. (Th. auf d. Wied. 31. Dez.; ungedr. u. verlor.).

1800.

73. Der Taschengratulant (s. S. 161).

74. Wiener Theateralmanach auf das Jahr 1800 (s. S. 164.).

1801.

75. Neues Lied zur Zauberflöte (s. S. 161).

76. Mozart und Schikaneder (s. S. 161).

77. Der lustige Schusterfeyerabend. Ein bürgerliches Singspiel in 3 Aufzügen (anonym). Musik von W. Müller. Wien, 1802, 8°. (Th. a. d. W. 23. Juli, W. H. B.).

78. Lorenz Stark, oder: Die Kaufmannsfamilie. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. (Th. a. d. W. 28. Nov.; ungedr. u. verlor.).

1802.

79. Neue Aria auf die Melodie: Der Vogelfänger bin ich ja: z. 13. Juni 1802 (s. S. 161).

80. Jupiter, Mozart und Schikaneder (s. S. 161).

81. Theatralisches Gespräch zwischen Mozart und Schikaneder etc. (s. S. 161).

82. Die Erdäpfel. Lustspiel in 1 Aufzug. Mskpt. (Th. a. d. W. 8. Okt., W. H. B.).

83. Das Jahr 1803, oder: Der Wirt von der blauen Maise. Lustspiel in 5 Aufzügen neu dialogiert. (Th. a. d. W. 31. Dez.; ungedr. u. verlor.).

1803.

84. Alle Neun und's Zentrum. Eine Posse in 3 Aufzügen mit Gesängen nach einem Manuskripte frei bearbeitet. Musik von Haibel. (Th. a. d. W. 19. Febr. und identisch mit dem im L. Th. am 19. März 1804 gegebenen: „Das Scheibenschießen, oder: Die ausgespielten Bräute". Lustspiel in 3 Aufzügen; ungedr. u. verlor.).

85. Der Vetter der ganzen Welt. Lustspiel in 1 Aufzug nach Picard (Th. a. d. W. 11. Okt.; ungedr. u. verlor.).

86. Ariadne auf Naxos travestiert. Ein musikalisches Quodlibet in 1 Aufzug mit neuen Musiktexten. Musik von Satzenhofen. Wien, 1803, 8°. (L. Th. 27. Okt.; W. St. B.).

87. Orions Rückkehr zur friedlichen Insel. Gelegenheitsstück in 1 Aufzug in Knittelreimen mit Gesang. Musik von W. Müller. Wien, 1803, 8°. (L. Th. 8. Nov.; W. St. B.).

88. Kasperls neu errichtetes Kaffeehaus oder der Hausteufel nach einem Manuskript frei bearbeitet. Musik von W. Müller. Wien, 1803, 8°, 1808, 8°. (L. Th. 10. Dez.; W. St. B.).

1804.

89. Gefühle am Tage der Eidablegung zur Bürgermeisterwürde etc. (s. S. 160.).

90. Wiener Theateralmanach auf das Jahr 1804 (s. S. 164).

91. Das Loch in der Mauer. Komische Oper in 1 Aufzug. Musik von F. Kauer. Wien, 1804, 8°. (L. Th. 1. März; W. St. B.).

92. Die Belagerung von Ypsilon oder Evakathel und Schnudy. Eine Karrikatur in 2 Aufzügen nach Hafner ganz neu bearbeitet in Knittelversen mit Gesang. Musik von W. Müller. Wien, 1804, 8°; 1805, 8°; 3. Aufl. ?; 4. Aufl. 1818, 8°. (L. Th. 4. Mai, W. St. B.).

93. Benjamin, oder: er ist nicht so dumm, als man glaubt. Lustspiel in 1 Aufzug nach Le Niais de Sologne frei bearbeitet. (L. Th. 1. Juni; ungedr. u. verlor.).

94. Der kleine Cesar, oder: Die Familie auf dem Gebirge. Eine heroisch-komische Oper mit Pantomimen in 2 Aufzügen nach dem Französischen des Eimery (Eméry). Musik von Haibel. Wien, 1804, 8°. (L. Th. 25. Juli, W. St. B.).

95. Baron Baarfus, oder: Der Wechselthaler. Zauberoper in 3 Aufzügen. Musik von Ign. Schuster. Wien, 1804, 8°. (L. Th. 16. Aug., W. St. B.).

96. Der schwarze Domino. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Wien, 1805, 8°. (Première mir unbekannt; W. H. B. N. b. Goed.[2]).

97. Das Sommerlager. Eine ländliche militärische Oper in 3 Aufzügen. Musik von W. Müller. (L. Th. 29. Mai; ungedr. u. verlor.).

98. Der travestierte Telemach. I. Teil. Eine Karrikatur in Knittelreimen mit Gesang in 3 Aufzügen. Ganz neu bearbeitet. Musik von F. Kauer. Wien, 1805, 8°. (L. Th. 29. Aug., W. St. B.).

99. Antiope und Telemach. Als Telemachs 2. Teil in 2 Aufzügen. Musik von F. Kauer. Wien 1805, 8°. (L. Th. 23. Okt., W. St. B.).

1806.

100. Komische Lobsprüche in Blumauers Manier. 13 Hefte (s. S. 158).

101. Die Kaiserthräne etc. (s. S. 160).

102. Das Josephsfest etc. (s. S. 160).

103. Wiens Dank an seine treuen Bürger etc. (s. S. 160).

104. Der weiland Kasperl aus der Leopoldstadt im Reiche der Todten. 6 Hefte (s. S. 161).

105. Perinet mit offenem Helme gegen die verkappten Vehmrichter etc. (s. S. 161).

106. Die neue Semiramis, heroisch-komische Travestie-Oper in 3 Aufzügen. Nach H. v. Voltaire und der Bearbeitung des Desriaux neu bearbeitet.

Musik von W. Müller. Wien, 1806, 8°; 1808, 8°. (L. Th. 25. Juni 1808, W. St. B. u. Wien. Univ.-Bibl.).

107. Megära, die fürchterliche Hexe. 1. Teil. Zauberoper in 3 Aufzügen. Musik von W. Müller. Wien, 1806, 8°. (L. Th. 14. März, W. St. B.).

108. Das Fest der Liebe und der Freude. Ein Lustspiel mit Gesang in 2 Aufzügen. Musik von Umlauf. Eisenstadt, 1806, 8°. (Première in Eisenstadt am 12. April, W. St. B.).

109. Die neue Alceste. Karrikaturoper in Knittelreimen und 3 Aufzügen nach Pauersbach und Richter neu bearbeitet. Musik von W. Müller. Wien, 1806, 8°; 1807, 8°. (L. Th. 12. Juni, W. St. B.).

1807.

110. Theatralischer Guckkasten (s. S. 161).

111. Der Bräutigam mit einem Arm. Lustspiel in 1 Aufzug. (L. Th. 16. April; ungedr. u. verlor.).

112. Hamlet. Eine Karrikatur in 3 Aufzügen mit Gesang in Knittelreimen. Wien, 1807, 8°. (L. Th. 5. Nov., W. St. B.).

1808.

113. Briefe der Tulbinger Resel an ihren Herrn Vetter d. jung. Eipeldauer etc. (s. S. 164).

114. Vittoria Ravelli, der weibliche Rinaldo, oder die Condotiéri. Ein hist.-romant. Schauspiel in 3 Aufzügen nach Boirie (Boirée) et Frédèric. Für das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt. Wien, 1808, 8°. (Première mir unbekannt, W. St. B.).

115. Der Feldtrompeter oder Wurst wider Wurst von K. F. Hensler als Singspiel in 1 Aufzug bearbeitet. Musik von Kauer. Wien, 1808, 8. (L. Th. 6. Mai, W. St. B.).

116. Pumphia und Kulikan. Eine Karrikaturoper in 2 Aufzügen nach Bernardon-Kurz ganz neu bearbeitet in Knittelreimen. Musik von Teyber. Wien, 1808, 8°. (L. Th. 8. Okt., W. St. B.).

117. Der Durchmarsch, oder: Die Alte muß bezahlen. Eine komische Oper in 3 Aufzügen von Girzick. Musik von Panek. (L. Th. 30. Nov.; ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

118. Idas und Marpissa, als travestierte Dekorationsoper in 3 Aufzügen. Musik von Tuczek. Wien, 1808, 8°. (L. Th. 19. Dez., W. St. B.).

1809.

119. Hungariae insurrectioni (s. S. 160).

120. Wir kennen Dich. Eine Volksstimme (s. S. 160). Dazu wurde im L. Th. am 10. April noch ein anderes patriotisches Lied von Perinet: „Österreichs Kinder an ihren guten Vater" (Musik von Tuczek) gegeben (s. S. 160).

121. Das dankbare Wien an seine wachehaltenden Bürger etc. (s. S. 160).

122. Der Unverbrennbare. Posse in 1 Aufzug. (L. Th., Tag unbekannt, ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

123. Die chinesischen Laternen. Posse mit Gesang. Musik von Tuczek. (L. Th. 10. April; ungedr. u. verlor. B. Goed.[2] falscher Titel).

1810.

124. Der junge Herr auf Reisen, oder: Wie sieht es in Wien aus? Ein bearbeitetes Originallustspiel in 3 Aufzügen. (L. Th. Première mir unbekannt; ungedr. u. verlor.).

125. August und Gustawina, oder der Kopf von Erz. Schauspiel in 3 Aufzügen mit Chören und Tänzen. Musik von Volkert. Wien, 1810, 8°. (L. Th. 20. März, W. St. B.).

126. Wer weiß, ob's wahr ist? oder der Baron Krikkrak auf seinem Schlosse zu Münchshausen. Posse in 1 Aufzug. Wien, 1810, 8°. (L. Th. Tag der Première mir unbekannt, W. St. B.).

1811.

127. Tankmar von Sachsen, ein Schauspiel mit Gesang in 3 Aufzügen. Musik von Volkert. (L. Th. 16. April; ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

128. Die Zusammenkunft beim Narrendatel. Lustspiel in 3 Aufzügen bearbeitet. (L. Th. 13. Juli; ungedr. u. verlor.).

129. Lieder und eingelegte Theaterszene zu „Barthel, der reisende Schustergeselle". (L. Th. 2. Nov.; ungedr. u. verlor.).

130. Der Komet. Lustspiel. (L. Th. 22. Nov.; ungedr. u. verlor.).

1812.

131. Die Komödie aus dem Mantelsack. Posse in 1 Aufzug. (Th. a. d. W. 1. Mai; ungedr. u. verlor. N. b. Godd.[2]).

132. Vetter Damian, nach einer alten Burleske als Singspiel in 3 Aufzügen bearbeitet. Musik von Eulenstein. (Th. a. d. W. 16. Mai; ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

133. Erich von Lilienstein, oder: der Geisterkampf. 1. Teil. Eine Geistergeschichte in 4 Aufzügen. Musik von Volkert. (L. Th. 16. Mai; ungedr. u. verlor.).

134. Aschenschlägel. Eine große travestirte Oper in 3 Aufzügen. Musik von Gebel. Wien, 1812, 8°. (L. Th. 11. Juli, W. St. B.).

135. Isaac. Historisches Melodrama in 1 Aufzug nach Metastasio. Musik von H. Fuß. Wien, 1812, 8°. (L. Th. 22. Aug., W. St. B.)

136. Sie sind zu Hause. Lustspiel in 1 Aufzug nach dem Französischen. (L. Th. 26. Sept., ungedr. u. verlor.).

137. Kora, die Sonnenjungfrau. Karrikaturoper in Knittelreimen und 3 Aufzügen. Musik von J. Schuster. Wien, 1813, 8°. (L. Th. 17. Okt., W. St. B.).

138. Die Zauberin aus Liebe. Komische Zauberoper in 3 Aufzügen nach einer Burleske neu bearbeitet. Musik von F. Kauer. (L. Th. 5. Dez.; ungedr. u. verlor.).

139. Der Baum der Diana. Travestirte Oper in 3 Aufzügen. Musik von J. Schuster. (L. Th. 19. Dez.; ungedr. u. verlor.).

1813.

140. Der travestirte Fridolin. Karrikaturoper in 3 Aufzügen. Musik von J. Schuster. (L. Th. 24. April; ungedr. u. verlor.).

141. Die travestirte Medea. Karrikaturoper in ? Aufzügen. Musik von Volkert. (L. Th. 13. Mai; ungedr. u. verlor.).

142. Diamantier, der Ritter im Zauberlande oder der Schutzgeist. Zauberstück in 4 Aufzügen. Musik von Gebel. (L. Th. 19. Juni; ungedr. u. verlor.).

143. Die travestirte Palmyra. Eine große Karrikaturoper in 2 (3?) Aufzügen. Musik von Gebel. (L. Th. 21. Aug.; ungedr. u. verlor.).

1814.

144. Blumensträußchen (s. S. 159).

145. Der Gesellschaftswagen (s. S. 159).

146. Der Narrenthurm. Komisches Singspiel in 1 Aufzug. Musik von verschiedenen Meistern. (L. Th. 13. Aug.; ungedr. u. verlor.).

147. Das Linzerschiff oder die Beleuchtung in der Leopoldstadt und am Schanzel. Oper in 3 Aufzügen. Musik von Volkert. (L. Th. 22. Okt.; ungedr. u. verlor.).

148. Die Prinzessin von Kakambo. Eine große komische Oper in 2 Aufzügen nach Kotzebue frei bearbeitet. Musik von W. Müller. (L. Th. 19. Nov.; ungedr. u. verlor.).

149. Das Neujahrsgeschenk in der Schachtel. Posse mit Gesang in 1 Aufzug. (L. Th. 31. Dez.; ungedr. u. verlor.).

1815.

150. Spielkartenalmanach für das schöne Geschlecht (s. S. 162).

151. Das neue Donauweibchen, oder die Bleiche am Tabor. Oper in 2 Aufzügen. Musik von Roser. (Unaufgeführt, ungedr. u. verlor. N. b. Goed.[2]).

152. Die Urne im einsamen Thale, nach Bilderbeck. Ein Schauspiel in ? Aufzügen. (L. Th. 7. Jan.; ungedr. u. verlor.).

153. Der Nachfasching, oder: Der närrische Schmaus. Musikalisches Quodlibet in 1 Aufzug. Musik von Volkert. (L. Th. 11. Febr.; ungedr. u. verlor. Bei Goed.[2] falscher Titel).

154. Der schwatzhafte Kuß oder die Thermolampe. Kleinigkeit in Versen und in 1 Aufzug. Eisenstadt, 1815, 8°. (L. Th. 11. Febr., W. St. B.)

1816.

155. Hundegespräche über die theatralische Vorstellung: Der Hund des Aubri-du-Mont-Didier oder der Wald bei Bondry. Belauscht von einem Spitzel und herausgegeben von dem Windspiele Lili mit dem Halsbandnamen J. P. am Hundsthurme. O. O. (Wien) 1816, 8°. (W. St. B.)

156. Dragon, der Hund des Aubri, oder der Wienerwald. Historisch-romantisch-komisches Drama mit Musik (von Müller) in 2 Aufzügen und einem Prologe als Parodie in Knittelreimen. Wien, 1816, 8°. (L. Th. 3 Febr., W. St. B.).

157. Der Landwehrmann von der Leipziger Schlacht (unvollendetes Theaterstück).

158. Die Aprilnarren (unvollendete Posse, verlor. u. ungedr. wie das vorhergehende Stück).

Unbekanntes Datum.

159. Schnurren (s. S. 164).

160. Der neueste Theatergeschmack. Manuskript bei Herrn Trau in Wien. Dramatisches Gedicht in Knittelreimen. 2 Bl. 4°.

161. Verschiedene Postbüchel (s. S. 164).

162. Verschiedene Hetzzettel (s. S. 164).





Paul Bürcks „Symphonie“.

Von

Dr. Theodor Volbehr in Magdeburg.

Paul Bürck beginnt für die Masse der Kunstfreunde ein unbequemer Künstler zu werden. Seine künstlerische Physiognomie bleibt sich nicht gleich.

Als man ihn zuerst kennen lernte, damals als die Darmstädter Sieben die Blicke der Deutschen auf sich zogen, war er ein Meister der reinen Flächenkunst, ein Ornamentkünstler von großen Gaben; und man stritt sich darüber, ob seine Fähigkeiten ihn mehr auf die Textilkunst, auf die Belebung großer Wandflächen oder auf den Buchschmuck hinwiesen. Man traute ihm vieles zu, aber nichts, was außerhalb der Grenzen rein dekorativer Flächenfüllung lag.

Und jetzt bringt der gleiche Paul Bürck ein Werk auf den Kunstmarkt, das nichts, aber auch gar nichts von der Vergangenheit des Künstlers ahnen läßt, das aber auf jeder der 44 Tafeln wie eine Überraschung wirkt — wie eine Überraschung in technischer und auch in inhaltlicher Beziehung. Paul Bürck ist unter die Denker gegangen, unter die Griffelkünstler im Sinne Klingers.

Man kann sich nicht darüber wundern, wenn das manchem befremdlich erscheint, ja nicht einmal darüber, wenn das dem einen und dem anderen ärgerlich ist. Es ist immer unerfreulich, wenn man die Denk- und Gedächtnisfächer, die man sich fein säuberlich eingerichtet hat, durch die „Neuerungssucht“ strebender Naturen zerstört sieht und wenn man den ruhigen klaren Überblick über das Wesen einer Persönlichkeit verliert.

Aber solche Stimmungen werden dem wachsenden Respekt vor der neuen Leistung weichen, sobald man sich nur die Mühe nimmt, sich ernstlich in sie zu vertiefen, dem Künstler auf seinen Gedankengängen nachzugehen und dann zu prüfen, wie weit es ihm gelungen ist, den Gedanken die adäquate künstlerische Form zu geben.

Paul Bürck nennt sein umfangreiches Mappenwerk „Symphonie“.[1] Man darf das Wort nicht in dem strengen Sinne fassen, in dem die neuere Musik es braucht. Bürck beabsichtigt nicht einmal, in der Gruppierung seines Stoffes dem äußeren Bau einer Symphonie sich anzuschließen. Ihm lag augenscheinlich bei der Wahl des Titels nur daran, in dem Leser die Erinnerung an die Fülle und an die innere Gegensätzlichkeit der Gedanken und Empfindungen zu erwecken, die jede groß angelegte Symphonie erregt.

Eine sehr knappe Einleitung und ein Inhaltsverzeichnis orientieren notdürftig über die Absicht des Werkes. Gerade dadurch aber reizen sie zu einer eingehenderen Betrachtung der einzelnen Zeichnungen und lassen der nachschaffenden Phantasie des Beschauers den wünschenswerten Spielraum.

Das erste der Blätter zeigt einen Menschen auf einem seltsamen Reittier, halb Drache, halb Känguruh. „Phantasie“ ist das Blatt unterschrieben. Man fühlt sofort, daß es sich hier nicht um die leichtbeflügelte Phantasie lyrischer Stimmungen handelt, sondern um ein Wesen von seltsamer Eigenart, das nicht immer leicht und willig dem Schenkeldruck des Reiters gehorcht, das heute vielleicht mit gewaltigen Sätzen alle Fernen überspringt, morgen aber schwer und lastend am Boden hockt und durch keinen Antrieb sich vorwärts bewegen läßt. Und man weiß es, daß solche Phantasie einen nicht durch die blühenden Gefilde eines sorglosen Menschenfrühlings führen wird.

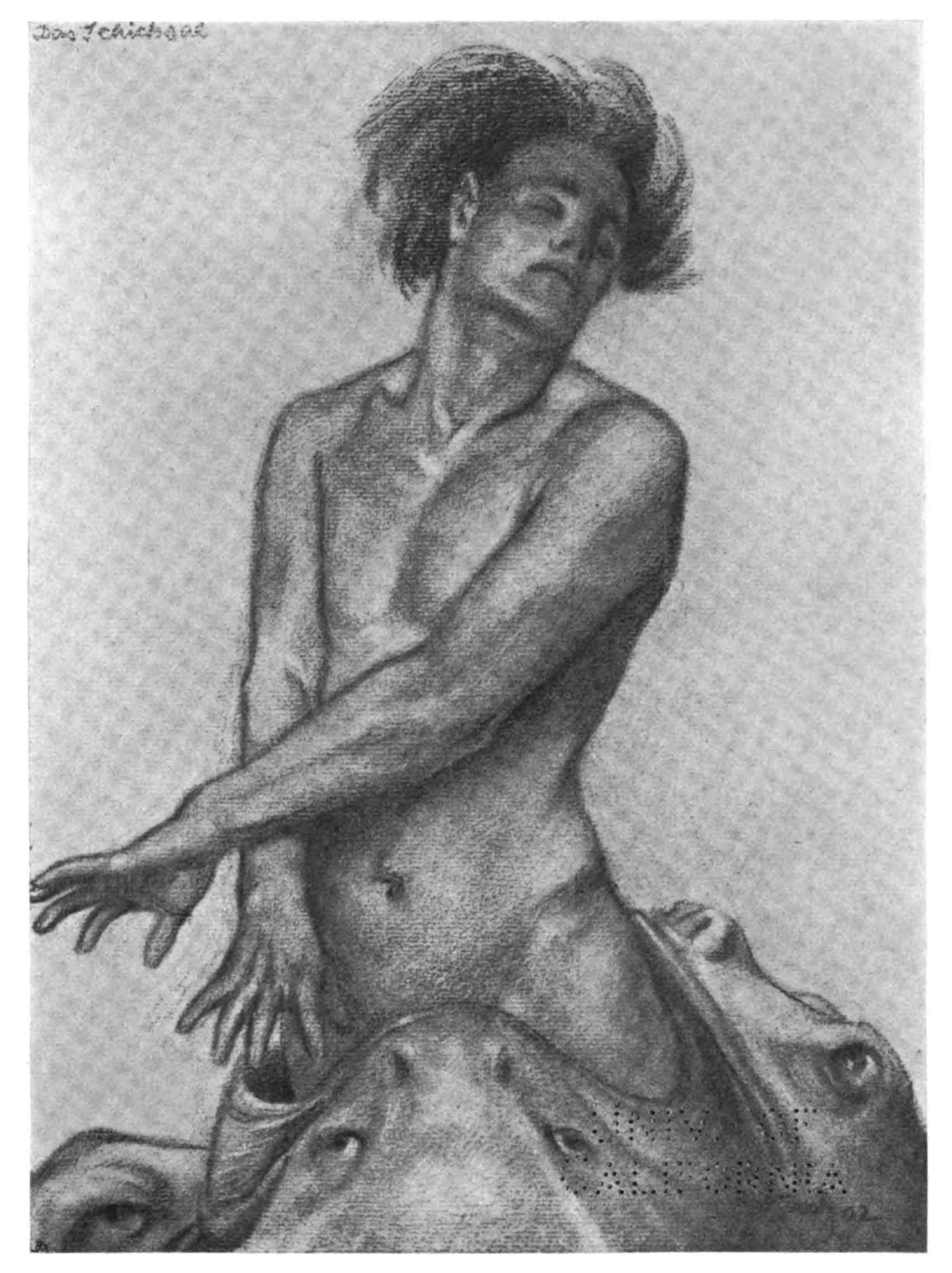
Das zweite Blatt trägt den Namen „Leidenschaft“. Der Mensch hat das Fabeltier Phantasie mit einem anderen Reittier vertauscht. Auf einem gewaltig einhersausenden Büffel sitzt er und packt mit dem Händen in die Mähne hinein. Wohin geht der tolle Lauf? Die hinteren Hufe berühren noch die Erde, die Vorderbeine aber strecken sich im Sprung weit in den leeren Weltraum hinaus.

Und wenn die Leidenschaft den Boden unter den Füßen verliert und die Phantasie dem Herrenwort des Künstlers nicht gehorchen will, was dann? Dann gibt es nur eines: sich in die Einsamkeit flüchten und in den stillen Schauern der Bergnacht, im Angesicht der stummen Zeugen einer vieltausendjährigen Erdgeschichte Ruhe und Gelassenheit suchen. Aber blickt nicht auch da aus jeder Tiefe das sehnsuchtvolle Antlitz des strebenden Menschen, ist nicht jeder Fels wie die Erstarrung eines warmen Lebens?

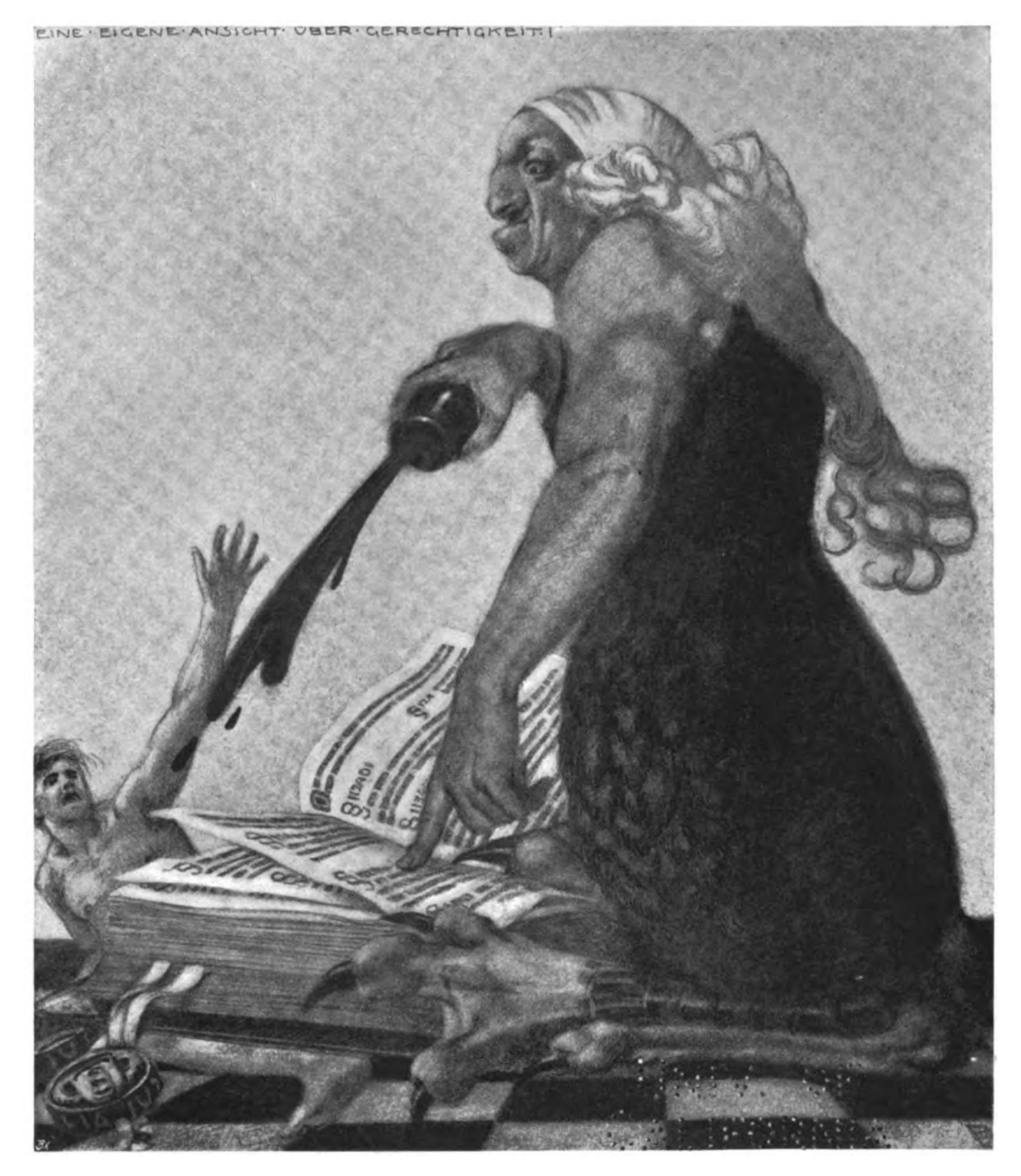
Was ist denn aller Menschen Glauben und Hoffen? Ist es mehr als ein ewiges Emporsteigen

---

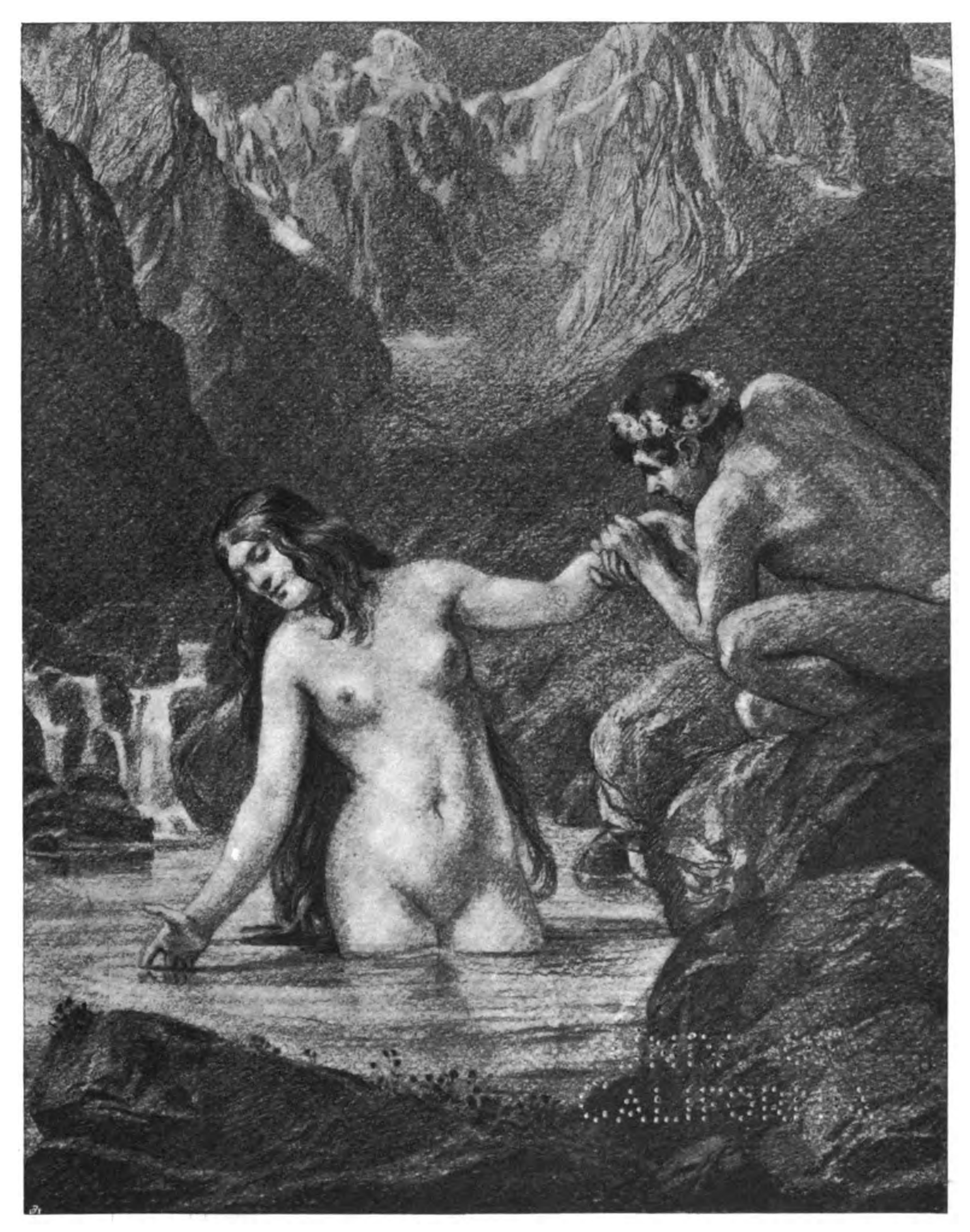
[1] *Symphonie.* Zeichnungen von *Paul Bürck.* 1901—1904. Berlin. G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. 1904.



Aus Paul Bürcks „Symphonie".
Das Schicksal.



Aus Paul Bürcks „Symphonie".
Eine eigene Ansicht über Gerechtigkeit.



Aus Paul Bürcks „Symphonie“.
Liebeszauber.

auf glitschigen, weichenden, spottenden Leuchtkugeln, als ein ewiges Händeausstrecken ins Leere und ein ewiges Rückwärtstaumeln bei den mühevollen Kletterversuchen?

Und eine grenzenlose Bitterkeit erfaßt den strebenden Menschen. Was er auch unternehmen mag; das Schicksal duldet kein freies Handeln. Weit öffnet es den schleimigen Rachen und saugt den Menschen hinein wie eine Schlange ihr Opfer verspeist. (Siehe Beilage 1.)

Und der Mensch versucht keinen Widerstand. Ein stummes Entsetzen zittert durch seinen Körper, er schließt die Augen und preßt den Mund zusammen. Durch seine Seele aber gehen die Visionen seiner Enttäuschungen ....

In langer Folge ziehen an unseren Blicken vorüber die Niederlagen seiner Seele. Grau in grau ist alles gemalt. Da kommen zuerst die Erlebnisse inmitten der Gesellschaft. Wie der Geist vergeblich versucht, die träge Masse zu bewegen, wie eine brutale Gewalt in schleichender Tücke alles fröhliche Leben vernichtet, wie Neid und Mißgunst verleumden, Dummheit und Kurzsichtigkeit verkennen und verspotten, wie im Namen der Gerechtigkeit ein wunderliches Geschöpf den Armen unter den schweren Deckeln des Gesetzbuches erdrückt, der sein Eigenrecht verlangt (siehe Beilage 2) und schließlich, wie ungezählte Hände sich ausstrecken und den Gott des Geldsacks anbeten.

Und dann erzählen die Blätter von den Enttäuschungen der Liebe. Wie tief gesunken ist das, was der Jüngling im Weibe groß und erhaben sah, wie grausam entartet dies wunderbare Geschöpf, eines gnädigen Gottes erstes, größtes Geschenk! In das Hirn des Mannes krallt sich der Gedanke an das Weib und Zwietracht und Haß keimt hervor aus jeder Leidenschaft. Wo in aller Welt sind die vielbesungenen Segnungen der Liebe?..

Und der Blick des Enttäuschten, des im Sonnenflug Gestürzten schweift weiter. Was alles hat man ihm erzählt von der Tiefe des religiösen Empfindens, von dem unausrottbaren Drang des Menschen nach überirdischen Gedanken! Und jetzt? Da hockt ein Teufel mit einem Heiligenschein um die beiden Hörner und greift mit seinen Tatzen über die Länder; dort freuen sich pfäffische Gesichter an dem tollen Bilde eines Seelenfanges nach dem Muster klebriger Fliegentüten; da mästet sich inmitten eines Sumpfes eine giftige Kröte an den törichten Eintagsfliegen, die über den glitzernden Wassern in wirbelnden Tänzen ihr Dasein genießen. Und die Hüter heiligster Gedanken und Empfindungen, die Priester einer Ewigkeitssonne sein sollten, sie thronen über gestürzten Idealen und gebeugten Nacken und zucken zusammen, wenn hinter dem nächtigen Gewölk ein Lichtschein hervorblitzt.

Ist es ein Wunder, wenn aus solchen Stimmungen heraus die Sehnsucht nach einer Vernichtung all der Entartung erwächst? Das Bild des Krieges taucht auf, des männermordenden, und dann das Bild der Revolution. Wie in einen glühenden Höllenrachen blickt der Mensch hinein, und in tollem Wirbel umkreisen ihn tausend Fratzen und Schreckensgestalten.

Der pessimistische Gedankengang ist an seinem letzten Ende angekommen. Aber seltsam: aus dem chaotischen Gewimmel grinsender, scheußlicher Masken hebt sich ernst ein stiller Frauenkopf. Zuerst bemerkt man ihn kaum, aber mehr und mehr zieht er die Augen auf sich. Und man fühlt, daß dieser ruhig-schlichte Kopf etwas zu sagen hat, daß sich so etwas wie ein Umschwung vorbereitet.

Und in der Tat: Das nächste Blatt (Nr. 20) zeigt eine ganz veränderte Stimmung. Eine Jünglingsgestalt erhebt sich zwischen schlafenden Gestalten vom Boden; die Rechte streckt eine Fackel empor und die Augen blicken wie verträumt und mit verhaltener Sehnsucht hinaus in die ungewisse Dämmerung. Eine schönere Welt als die, die wir eben gesehen, wird sich den Blicken auftun.

Und da naht schon auf ihrem Muschelwagen die schaumgeborene Göttin und dann zeigt sie ihre Macht auf Menschenherzen. Der Frühling zieht ein mit allem geheimnisvollen Reiz des Sprossens und Werdens und dem Zusammenklang verschwiegener Sehnsüchte. Und nun schüttet der Künstler vor uns aus alle Poesie der Stille. Die Morgensonne überstrahlt die tauige Landschaft; im Abendfrieden sitzt der Hirt und spielt der lauschenden Natur ein letztes Lied auf der Flöte; Sonnenglanz spielt in den Zauber des Waldes hinein; Liebeslust durchglüht selbst die Nixen und Pucks der Gletscherwelt (siehe Beilage 3) und die Bewohner des Meeres. Allüberall lebt die Liebe. Und wenn auch das Alte morsch wird und zerfällt, wenn selbst die zähen Riesen des Waldes ihre Lebenskraft verlieren: überall treibt neues Leben. Ein Werden und Wachsen löst das andere ab.

Aus einem Zweifachen aber wächst die Liebe und damit auch das Glück zur Einheit zusammen: aus heldischer Manneskraft und freudig genießender Weibesanmut. Und der Künstler zeigt uns den trotzigen Helden, zeigt uns aber auch den lockenden Reigen schöner Frauengestalten; er zeigt uns dann im Bilde das erwählte Weib und weiter das Zusammenklingen der neuen Einheit, das völlige Aufgehen in der Liebe. Wie Liebe und Arbeit im Bunde das Leben reich machen und weiterführen, wie aus solchem Zweiklang der ethische Dreiklang „wahr, schön und gut" sich still entwickelt, das deuten die folgenden Blätter an. Und man könnte glauben, jetzt am Abschluß der Symphonie zu stehen.

Aber der Künstler hat noch etwas auf dem Herzen. Ihm genügt es nicht, nach der Graumalerei der ersten Hälfte in der zweiten Hälfte in lichtesten Farben zu malen, blank und scharf den Optimismus neben den Pessimismus zu stellen. Er möchte in die Tiefen hinableuchten, den Untergrund unserer wechselnden Empfindungen

aufdecken. Was ist es, das uns nicht ruhen läßt im satten Besitz des Erreichten? Die Sehnsucht ist es, das eingeborene Streben nach einem Weiteren, Höheren, die geistige Unzufriedenheit, die Triebfeder jeglichen Fortschritts. Und der Künstler zeigt die Sehnsucht auf pfeilschnellem Vogel über alle Schroffen des Daseins dahinsausen. Und weiter: Was macht uns reich auch in der Dürftigkeit eines einsamen Lebens? Daß wir Gedanken in uns tragen, die wir hinaussenden können in alle Fernen, für uns die Welt zu erobern.

Das sind unsere Beziehungen zu der großen Welt da draußen. Aber auch in dem kleinen Dasein des einzelnen Lebens ruht stets die Sphinx im Hintergrund. Die ewigen Fragen: woher? wohin? wozu? sie lassen nicht von den Menschen. Jede Zeit wird versuchen, die Antworten zu finden, und jede wird andere finden. Immer aber wird das Doppelte aus allen Antworten herausleuchten, das Gefühl, daß der Mensch mit tausend Fäden an der mütterlichen Erde haftet, daß er aber andererseits doch die grübelnde Stirn emporheben darf zur leuchtenden Sonne. Denn da droben leben in lichtem Glanz unsere Götter, die Ideale, die uns das Leben auf harter Erde froh und leicht machen.

Der Gedankengehalt der Symphonie ist ausgeschöpft. Wie ein Schlußakkord wirken die drei letzten Blätter. Der Abend sinkt, die Nacht bricht an; der Tod kommt über den Menschen, auch über den jungen und zukunftsfrohen; aber der Weltgeist ruht und rastet nicht und winkt immer neuen Sternen zum Leben ...

Max Klinger nennt einmal den hervorragendsten Charakterzug der Zeichnung: die starke Subjektivität des Künstlers. „Es ist seine Welt und seine Anschauung, die er darstellt, es sind seine persönlichen Bemerkungen zu den Vorgängen um ihn und in ihm, wegen deren ihm kein anderer Zwang aufliegt, als sich künstlerisch mit der Natur seiner Eindrücke und seiner Fähigkeiten abzufinden." Und er meint, „daß es Phantasiebilder gibt, die durch die Malerei nicht, oder nur bedingtetweise künstlerisch darstellbar sind, daß dieselben jedoch der Darstellung durch Zeichnung zugänglich sind". Und gerade solche Phantasiebilder seien die eigentliche Domäne der Griffelkunst; Schongauer, Dürer, Goya, Menzel seien ihre Meister.

In diese Regionen tritt nun auch Paul Bürck mit seinem symphonischen Werk. Dem Gedankengange wird man „starke Subjektivität" schwerlich absprechen; man wird aber gleichzeitig die Empfindung haben, daß sich in dieser Subjektivität das Gefühlsleben der Zeit scharf und eigenartig und auch poetisch wiederspiegelt.

Aber es ist sicherlich nicht nur der Gedankengang, der fesselt. Schon die drei hier wiedergegebenen Proben zeigen, wie Bürck es versteht, jedem seiner Gedanken den charakteristischen Ausdruck zu geben, mit allen Mitteln der Technik just so zu arbeiten, wie es der Einzelvorwurf verlangt.

Man vergleiche einmal das Blatt „Schicksal" rein zeichnerisch mit dem Blatte „Sehnsucht". In der ersten Zeichnung ist von allem Um und An abgesehen. Wir sehen nur das Maul eines unheimlichen vieläugigen Geschöpfes und den Oberkörper des Menschen. Für Details, für gewissenhafte Durchführung, für ein Haften am Nebensächlichen ist nicht der Ort. Stark sind die Licht- und Schattenwirkungen, großzügig ist die Kontur, aber wie aufgelöst ist der Strich, die Resignation des Antlitzes doppelt betonend. Und dagegen halte man die Sehnsucht. Wie liebevoll ist der geliebte Träger zu fernen Welten, wie gewissenhaft ist jeder ragende Fels gezeichnet. Wohl liebt es die Sehnsucht durch nächtige Dämmerungen zu fliegen, aber sie tut es mit der scharfen Augen gestaltender Liebe.

Es hat seine großen Reize, so jedes Blatt der großen Folge vergleichend und prüfend zu betrachten.

Und noch ein Weiteres: Wie eigenartig weiß Paul Bürck auch in der Komposition jeder Nuance seiner Gedanken gerecht zu werden! Man vergleiche das „Waldweben" und den „Tanz". Bei dem Betrachten des Blattes „Waldweben" glaubt man in die Welt deutschester Kunst hineinzublicken: dicht geschichtet stehen die Bäume, Sonnenstrahlen spielen hindurch, tausend Blumen umkreisen das Lager der Quellnymphe: die Luft ist durchsättigt von Märchenpoesie. Der „Tanz" aber ist anzuschauen wie ein antikes Relief. Nicht die leiseste Andeutung eines Hintergrundes. Aber die Sonne des Südens lacht aus dem Reigen, aus den weichen rhythmischen Linien der drei Frauenkörper. — Man fühlt es deutlich: Paul Bürck *hat* nicht nur etwas zu sagen, sondern er beherrscht auch die schwere Kunst, das, was er zu sagen hat, so sagen zu können, daß man ihn versteht und daß man nicht müde wird, ihm zuzuhören.

Paul Bürcks Werk „Symphonie" gehört nicht zu den Sensationen, die sich im Handumdrehen ein breites Publikum erobern, aber es wird manchen Naturen ein wertvolles Erleben werden. Und man wird gern weiter Ausschau halten nach dem Künstler, der sich aus dem dekorativen Künstler der Darmstädter Tage so eigenartig zu einem Gedankenkünstler von seltener Tiefe entwickelt hat.



Chronik.

Zum Thema der Superexlibris.

Die Abhandlung über *Superexlibris* in Heft 9, Jahrgang VIII unserer Zeitschrift hat Herrn Dr. *Isak Collijn* angeregt, in der Universitätsbibliothek von Upsala, an der er wirkt, nach Buchzeichen dieser Art zu forschen, und das Ergebnis ist ein überraschend bedeutendes gewesen. In „Allmänna Svenska Boktryckareföreningens Meddelande" gibt der genannte Gelehrte seine Entdeckungen bekannt in einem mit 8 Abbildungen und 2 Tafeln illustrierten Aufsatz, der zugleich von Superexlibris im allgemeinen handelt. Diese Bezeichnung selbst findet er geschmacklos, die deutsche „Aussen-Bibliothekzeichen" unzulänglich, denn dazu würden ja auch z. B. die auf den Schnitt eingedruckten oder die, freilich seltenen auf die Metallknöpfe der Schließen eingravierten Besitzermarken gehören. Zu den von Graf zu Leiningen-Westerburg beschriebenen vier Exlibris der letzteren Gattung vermag Collijn noch ein fünftes nachzuweisen, das zudem wahrscheinlich das älteste schwedische Exlibris überhaupt ist: auf den Knöpfen eines in braunes Kalbleder gebundenen Folianten der Kgl. Bibliothek zu Stockholm mit Blinddruckstempeln, die auf Rostock als Ort des Einbindens hindeuten [er trägt den Titel: Textus sententiarum cum conclusionibus Henrici Gorichem. Basel, Nicolaus Kesler 1507], steht der Name „Sweno Jacobi Canoic 9 Scarens", und da der Besitzer 1508 in Rostock immatrikuliert ist, dürfte der Einband ungefähr aus diesem Jahr stammen.

Verfasser akzeptiert dagegen die im gleichen Hefte von Dr. R. Geete vorgeschlagene Benennung „Pärmexlibris", d. h. Deckel-Buchzeichen. Als schwedische *Beispiele* der verschiedenen Arten, in deren Einteilung er Kekule von Stradonitz folgt, bringt er bei: von Inschriften die des Carl Gustaf Tessin und Adam Horn, welche oft in Gold ihre Namen auf die Vorderdecke des Buches druckten; von Initialen und Monogrammen eine jetzt in der Bibliothek der Gelehrtenschule zu Vesterås befindliche Inkunabel (über die Inkunabeln dieser Bibliothek hat Dr. Collijn kürzlich einen Katalog erscheinen lassen. Upsala 1904, Almquist & Wiksell), in gelbes Schweinsleder gebunden, mit den Anfangsbuchstaben A. S. und der Jahreszahl 1572, (ihr Besitzer war ein gewisser Andreas Sigonis aus Vadstena); von Wappen mehrere Stücke der Rosenbergschen Sammlung.

Die in dem genannten Heft der „Z. f. B." abgebildeten zwei Superexlibris des Bischofs Julius fand Collijn auch auf Würzburgbänden in Upsala vor; auf den *Folianten* ausserdem eine Besitzermarke, die Herr von Kekule übersehen zu haben scheint. Mitten auf dem Schnitt ist nämlich in Gold der Name des Bischofs eingedruckt: JULI9 DEI GRA : EPS. WIRCEB. AC FRANCIAE ORIENT : DUX; oben ebenso ein verkürzter Titel des Buches und unten das Jahr des Einbindens. In der bischöflichen Bibliothek scheinen demnach die Bücher mit dem Rücken nach innen gekehrt gestanden zu haben.

Kekule v. Stradonitz' Mutmaßung, Bischof Julius habe das andere kreisrunde Kranz-Exlibris ausschließlich zu Büchern der *Stifts*bibliothek verwendet, wird durch die in Upsala befindlichen Bände mit demselben Exlibris widerlegt: auch sie tragen wie die übrigen Folianten aus des Bischofs Privatbibliothek seinen Namen in Gold auf dem Schnitt.

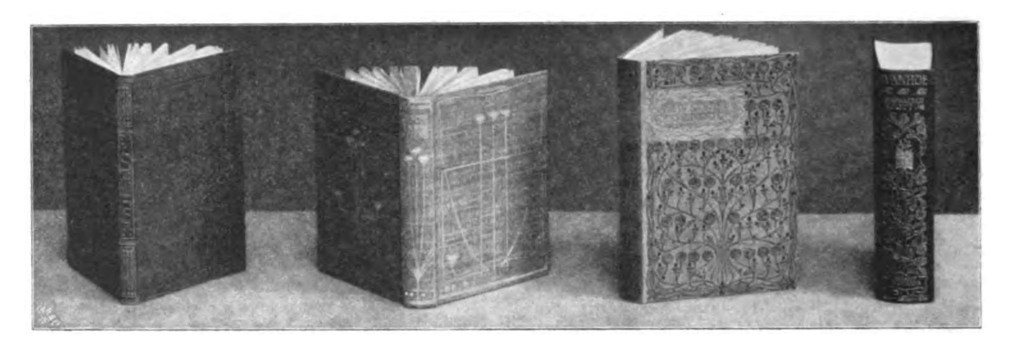
Wie sind aber diese Bände nach Upsala gekommen? Den mit Quellennachweisen belegten Erörterungen des Verfassers zufolge schenkte König Gustav Adolf nach der Eroberung Würzburgs 1631 die fürstbischöfliche Bücherei seiner Universität Upsala; zuvor jedoch sollte der Hofprediger Johannes Matthiae in Strängnäs sie katalogisieren, und sie kam erst 1636 beträchtlich dezimiert an ihrem Bestimmungsorte an. Immerhin sind davon nach Annerstedts Untersuchung 1890 noch gegen 600 Nummern vorhanden, darunter auch einzelne Bände aus der Würzburger *Universitäts*bibliothek. Reste befinden sich noch heute verstreut in Strängnäs Stiftsbibliothek, andere sind, wahrscheinlich durch Dublettenauktionen, in der Stockholmer Köngl. Bibliothek gelandet.

Über seine wertvollen Funde von Büchern mit Exlibris des Fürsten Ursini-Rosenberg von Böhmen beabsichtigt Collijn, wie er dem Referenten freundlichst mitteilte, eine Luxuspublikation in kleiner Auflage mit zahlreichen Reproduktionen in Gold auf Pergament herauszugeben. Hier sei deshalb nur ein kurzer Auszug gebracht.

Über die Schicksale dieser bedeutenden Bibliothek, worüber Kekule-Stradonitz nichts Näheres feststellen konnte, und ihre Einverleibung in schwedische hat schon Dudik in seinen „Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte" (1852) gute Nachrichten geliefert. Sie fiel 1647 bei der Eroberung Prags durch Königsmarck den Schweden in die Hände und steht heute größtenteils in der Kgl. Bibliothek zu Stockholm und den Stiftsbibliotheken zu Strängnäs uud Vesterås. Der von der Königin Kristina nach Åbo in Finnland verschenkte Teil dürfte beim Brande im Jahre 1827 völlig vernichtet worden sein; ein anderer erheblicher Teil fiel beim Brande des Stockholmer Schlosses 1697 den Flammen zum Opfer. Die Originalkataloge, vier starke Folianten, in rotes Leder mit Golddekorationen gebunden, werden in Stockholm aufbewahrt; sie zählen 11000 Bände auf.

Ohne Ausnahme zeigen diese Bände auf der Innenseite der Vorderdecke ein von dem Holländer Aegidius Sadeler († 1629) gestochenes Buchzeichen, von dem je nach dem Format drei Varianten vorkommen.

Deckelexlibris sind in der Rosenbergschen Bibliothek zwar verhältnismäßig selten, aber sie bieten, in Gold, zuweilen Silber gedruckt, in den Formen eine Fülle von Abwechslung. Einzig in seiner Art wird wohl das Exlibris sein, welches in einem Oval mit der Umschrift des Eigentümers ein lateinisches Epigramm in Kursivschrift enthält, das durch einen Vergleich mit der Rose, sozusagen der Familienblume des Hauses Rosenberg, die ihren segensreichen Einfluß weithin ausübenden Bücherschätze des Besitzers preist:



Englische Buchkunst. Londoner Verlags-Einbände.
Shakespeare, Othello (W. Heinemann); Chaucers Poems (Mudie); Clay, Stories (J. M. Dent & Co.); Scott, Jvanhoe (Grant Richards).

Quam rosa fragrantem pangit et expirat odorem
Insigni gaudet quo Roseberga domus:
Tam Peter Illustris late diffundit odorem
Doctrinae gratum Bibliotheca tua.
Omen habes multum Rosa,
Praestitit hac tenus orbi.
Plus deinceps pariet
Bibliotheca boni.

Auf anderen Bänden ist Collijn Initialen begegnet: PWWZ (stattdessen auch D) R gewöhnlich mit Hinzufügung der Jahreszahl; oder Wappen (von dreierlei Form), bald mit Initialen, bald mit vollständiger Namensunterschrift; oder endlich dem von Kekule-Stradonitz wiedergegebenen Reiterexlibris-Typus, der indes noch in verschiedener Weise abgeändert vorkommt.

Kopenhagen. *G. Bargum.*

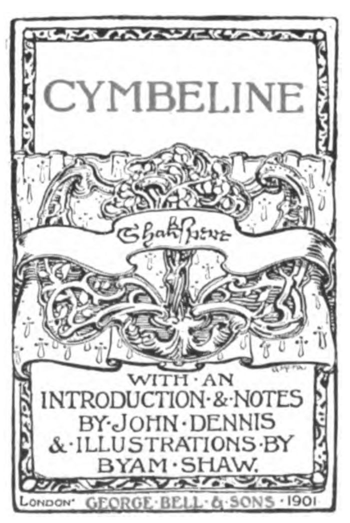
Bücherpreise in Schweden.

Der in Lund gemachte Shakespeare-Fund bietet dem Bibliothekar *Ewald Ljunggren* daselbst Veranlassung, zum Vergleich mit dem Wert dieses Schatzes über *literarische Seltenheiten und Bücherpreise in Schweden* in „Nordisk Boktryckarekonst" einiges zu berichten.

Daß in Schweden an Bibliophilen kein Mangel herrscht, davon zeugen, so meint er, Carlanders sechs dicke Bände „Svenska bibliotek och exlibris, [in drei Teilen. Stockholm 1889, 1891 und 1894, IX, 748, VIII, 172 und 692 S. 8° mit 84 bzw. 22 Illustrationen und (in T.III) 52 Tafeln, Preis Kr. 50—, Kr. 10.— und Kr. 25.— (T. I und II nur in je 150 Exemplaren gedruckt)]; aber so recht kaufkräftig sind sie nicht, und die Preise erreichen deshalb dort nur eine bescheidene Höhe. Nachstehend ist eine Reihe bemerkenswerter Werke genannt, bei deren Zahlen indes zu berücksichtigen ist, daß es sich um Auktionspreise handelt, die mithin oft auf Zufällen beruhen.

Im Jahre 1840 wurde die große Bibliothek des Dr. theol. I. A. Lüdeke in Stockholm versteigert. Johanns III, Liturgie, das bekannte sogenannte „Rote Buch" (Röder boken) wurde hier für 25 Rigsdaler verkauft; das Neue Testament von 1526 (die erste schwedische Übersetzung, von Laurentius Andreae) für 24 rdlr. 36 Skilling, und Rudbecks „Atlantica", Teil 1—3, für 210 rdlr. 16 sk. — Auf der Auktion über die Hinterlassenschaft des Vizebibliothekars I. A. Brunnerus in Lund im September 1875 brachte „Röda boken" 40 Kronen, auf G H. Stråles Auktion in Stockholm 1887 82 Kr. ein. Das Neue Testament von 1526 erzielte auf einer früheren Auction Stråles (1876) 110 Kr. 10 Öre und ein Exemplar von „Birgittae Revelationes", 1492 in Lübeck bei B. Gothan gedruckt, gar 500 Kr. Bei seiner Versteigerung 1887 kamen ein paar seltene Schriften des Olaus Petri von 1528 und 1531 unter den Hammer, zu bzw. 50,50 und 75 Kr. Einen Rekord setzte Gyldenstolpes Auktion 1884/85, indem Freiherr N. Silferschiöld auf Koberg die „Atlantica" für 700 Kr. erwarb. Der höchste Preis für ein skandinavisches Buch dürfte indessen schon im September 1864 erreicht worden sein, als in Lunds Bücherauktionskammer aus dem Nachlaß des Rektors Gustav Andersson ein als Unikum angesehenes Exemplar von Anders Vedels (oder Andreas Wellejus) „It hundrede udvade Danske Viser", Helsingör 1609, (erste Ausgabe: Ribe 1591, in der eigenen Druckerei des Verfassers)





Englische Buchkunst.
Schmuck- und Schrifttitel von Shakespeares „Cymbeline".
(G. Bell & Sons, London.)

verkauft wurde zu dem nach nordischen Verhältnissen abnorm hohen Preise von 852 rdlr; die Ursache zu dieser außerordentlichen Steigerung war die, daß zwei Personen, jede von ihrem Institut beauftragt waren, für jeden Preis das Werk an sich zu bringen.

Das teuerste *ausländische* Buch, das in Schweden zur Versteigerung gekommen ist, dürfte nach Ljunggren sein: Œuvres de Corneille, t. 2, 1647 gedruckt, das 1878 für 999 Kr. verkauft wurde, als die Cederhjelmsche Bibliothek in Säby unter den Hammer kam. Als Beispiel für die Launenhaftigkeit der Auktionspreise mag angeführt werden, daß C. D. Skogmans anonym erschienene kleine Schrift „Aforismer om whist" (in 50 Exemplaren gedruckt), Stockholm 1839. Norstedt Söner. 50 S. 12° (ins Norwegische übersetzt: Kristiania 1844; 2. Auflage 1858), die in der Auktion von Sr. Excellenz Manderström für Rechnung des Freiherrn N. Gyldenstolpe für 200 Kr. erstanden war, nach dessen Tod nur 30 Kr. und ein paar Jahre später auf C. M. Carlanders Auktion nur Kr. 8.10 einbrachte, eine Summe, die für das Werk an sich wohl nicht als niedrig bezeichnet werden kann.

Auffallend sind die (oben mitgeteilten) hohen Preise für „Atlantica" und „Birgittae Revelationes, 1492". Da beide Werke in einer verhältnismäßig nicht unbedeutenden Anzahl Exemplare existieren, so hat wahrscheinlich nicht so sehr ihre Seltenheit als ihre Berühmtheit den Preis bestimmt: beide Bücher sind Sammlern wohlbekannt und erscheinen auch außerhalb des Nordens auf dem Büchermarkte. —

Im Anschluß an diese Mitteilungen des Herrn Bibliothekars Ljunggren bringt ein ungenannter „Sammler" in demselben Blatt die Berichtigung einiger „kleiner Irrtümer, damit diese nicht in die Buchgeschichte der Zukunft hinübergehen". Das teuerste ausländische Buch, das vor dem „Titus Andronicus" in Skandinavien verkauft worden, sei sicherlich das Pergamentexemplar von Fust und Schöffers zweiter Auflage von Ciceros „De Officiis", 1486, das auf der großen Bukowskischen Auktion in Stockholm im Oktober 1887 von einem Ausländer, wahrscheinlich Quaritch, für 1225 Kronen erstanden wurde. Die königliche Bibliothek in Stockholm besitzt aber glücklicherweise ein zweites Exemplar.

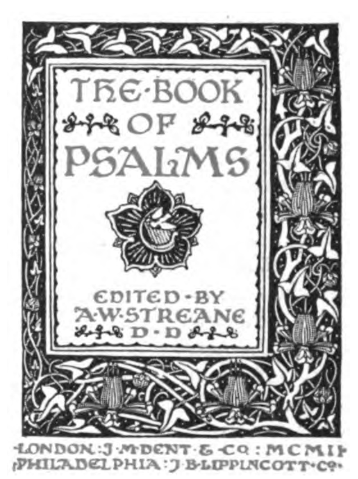
Diese Auktion war überhaupt eine der denkwürdigsten der neueren Zeit in Schweden und manche ihrer Preise waren recht hoch. So erzielte ein Bericht über die Krönung des Polenkönigs Sigismund III. zum König in Schweden, Stockholm 1594: 150 Kr. (Bischof Jesper); Swedbergs „America Illuminata", Skara 1732: 112 Kr; die bekannte „Argonautica Gustaviana", Frankfurt 1633: 330 Kr; ein Exemplar der ersten schwedischen Bibel, 175 Kr.; das schwedische „Neue Testament" von 1526, (defekt) 145 Kr.; Lau. Petri, „En liten Tröstbok", Rostock 1564: 110 Kr; Stiernhielms Herkules, seine berühmteste poetische Arbeit, ein Lehrgedicht in Hexametern, das Namen und Fabel den Alten entlehnt, in Wirklichkeit aber ein Gemälde der Sitten seiner Zeit gibt und eine Warnung an Schwedens jungen Adel, der an Kristinas Hof im Glücke übermütig zu werden begann, Originalausgabe von 1658: 90 Kr.; ein paar Privatdrucke aus den Jahren 1745/46, betreffend Privilegien für Juden aus Portugal, 131 beziehungsweise 250 Kr. Am wichtigsten war doch wohl die gewaltige Sammlung von Kriegsrelationen und dergleichen, jede meistens nur wenige Blatt in 4° groß, die zu durchweg guten Preisen, 50 bis 60 Kr. das Stück Käufer fanden.

Dagegen brachte es *Rudbecks Atlantica* diesmal nur auf 100 Kr. und doch hat gerade dies Werk (und *nicht* Vedels Volkslieder) den höchsten Preis eines skandinavischen Buches erreicht: ein prächtiges Exemplar in rotem Maroquin von der Hand des Buchbinders Derome wurde am 9. Juli 1883 auf der Auktion des Herzogs von Hamilton in London von Quaritch im Auftrage des Freiherrn Nils Silfverschiöld auf Koberg



Englische Buchkunst. Schrifttitel von Shakespeares Sonetts. (J. M. Dent & Co., London.)





Englische Buchkunst. Schrift- und Schmucktitel von The Book of Psalms. (J. M. Dent & Co., London.)

in Schweden für 69 £ erworben und kehrte so dank dem Patriotismus dieses Bibliophilen, der während seiner kurzen Sammlerzeit hier die vielleicht größte und wertvollste private schwedische Büchersammlung angelegt hat, in die Heimat zurück. Die stattliche Folge von 6 Bänden (jetzt sind es 8, nachdem der erste Teil, nur auf Lateinisch, und der vierte Teil in Photolithographie hinzugekommen) dürfte aus der Sammlung des Herzogs de la Vallière herrühren und stieg schon auf seiner Auktion 1783 — wo sonst die herrlichsten Sachen um wenige Francs verschleudert wurden — auf 1351 Fr. Das zweite auf Koberg befindliche Exemplar, womöglich noch wertvoller, da der erste Teil in der sonst völlig durch Feuer vernichteten zweiten Auflage vorhanden ist, entstammt der Bibliothek des Grafen Mac-Carthy in Paris, bei deren Versteigerung im Jahre 1817 es 1195 Fr. einbrachte.

Die Originalausgabe von *Birgittae Revelationes* hat sich nicht immer auf der Preishöhe von 500 Kr. halten können, wofür Stråle sie 1876 einkaufte. Dasselbe Exemplar kam 1887 für 162 Kr. nach Koberg, und ein anderes, sogar in Originaleinband verkaufte Bukowsky im gleichen Jahre für 110 Kr. Auf *Pergament* waren bis dahin nur zwei Exemplare bekannt: eins im Schlosse Sko bei Skokloster (unweit Jönköping) in der Bibliothek des Grafenhauses Brahe und eins in Oxford. Das bei der berühmten Auktion des Lord Ashburnham in London auftauchende dritte, nicht ganz komplett, ging für nur 41 £ fort, leider nicht nach Schweden.

Zur Beleuchtung der bescheidenen Gebote bei schwedischen Bücherversteigerungen diene, so sagt der Verfasser, die Tatsache, daß kaum irgend eine schwedische Sammlung einen höheren Durchschnittspreis als 10 Kr. pro Stück erreicht hat. B.

Zur Geschichte der Karikatur.

Als Schlußband des großen Werkes „Die Karikatur der europäischen Völker" von *Eduard Fuchs* erschien vor kurzem *„Das erotische Element in der Karikatur"* (Berlin, A. Hofmann & Co., Gr.-4°, 264 Seiten. Mit 202 Illustrationen und 32 Beilagen). Obschon das Werk nur als Privatdruck des Verlags in einer einmaligen Auflage in Höhe der Zahl der Subskribenten hergestellt wurde und nicht zum allgemeinen Verkauf bestimmt, ist doch bereits die Beschlagnahme ausgesprochen und sind Verleger und Verfasser unter Anklage gestellt worden. Es ist hier nicht der Platz, über den Vorfall zu polemisieren; nur eine flüchtige Bemerkung möchte ich nicht unterdrücken. Zweifellos hat die Behörde das Recht und die Pflicht, im Interesse der Sittlichkeit gegen literarische Erzeugnisse einzuschreiten, die moralvergiftend wirken können; sie mag dann auch mit der vollen Strenge des Gesetzes einschreiten. Hier liegt der Fall aber anders. Das Buch von Fuchs ist keine jener pseudo-wissenschaftlichen Studien, wie sie niedrige Spekulation in Massen auf den Markt wirft und die leider Gottes ziemlich unbehelligt bleiben, sondern eine Arbeit von zweifellos historischem, kultur- und sittengeschichtlichem Wert. In der Geschichte des Komischen spielt die Erotik eine starke Rolle; das liegt zum Teil im innersten Wesen der Karikatur. Sie *kann* gar nicht übergangen werden, weil sie ein viel zu wichtiges Element als Einzelbestandteil des Ganzen bildet, bei dessen Darstellung sich eine klaffende Lücke zeigen würde, wenn man sie ausmerzen wollte. Ein Beispiel: in Flögel-Ebelings „Geschichte des Grotesk-Komischen" sind die phallischen Figuren aus der Römerzeit in Abbildungen wiedergegeben, und das in seiner Art klassische Werk ist ebenso wenig jemals konfisziert worden wie die großen Tafelwerke über das Geheimkabinett im Museum zu Neapel oder die Reproduktionen der Wandgemälde in den öffentlichen Häusern Pompejis. Wenn Fuchs eine *umfassende* Geschichte der europäischen Karikatur geben wollte, so mußte er *notgedrungen* das erotische, lascive und cynische Spottbild berücksichtigen; sonst hätte er sich eine wissenschaftliche Unterschlagung zu schulden kommen lassen. Freilich: das heikle Thema mußte in einem besonderen Bande behandelt werden, weil es in der Form eines sogenannten Privatdrucks erscheinen sollte, um dadurch der Gefahr vorzubeugen, daß das Buch in unrechte Hände fallen könne. Wenn nun auf Wegen, die sich schwer in Berechnung ziehen lassen, das eine oder andere Exemplar trotzdem in den Handel gelangt, so läßt sich natürlich nichts dagegen einwenden, wenn es eventuell polizeilich beschlagnahmt wird. Aber Verfasser und Verleger unter Anklage zu stellen, halte ich für höchst bedenklich; ich glaube übrigens auch nicht, daß man die Anklage aufrecht halten wird.

Über den wissenschaftlichen Wert des Fuchsschen Buches ist kein Wort zu verlieren: es ist eine ausgezeichnete Arbeit, wenn sie das Thema auch nicht annähernd erschöpft und von Schwächen nicht frei ist. In der knappen Einleitung wird das Wesen der erotischen Abbildung erläutert im Vergleich zu der wechselnden Moral der Völker und Zeiten. Das Erotische ist in gewisser Weise die Basis alles bewußten Lebens und nimmt deshalb auch im Spottbilde einen so breiten Raum ein; hier neigt sie noch mehr zu grotesker Übertreibung als in der Dichtung — naturgemäß mehr, weil das Bild sinnfälliger wirkt als das Wort: sei es in der ernsteren Kunst, sei es in der lockeren Satire.



Englische Buchkunst.
Broschierter Einband in Gold und Rot.
(T. N. Foulis, London.)

Der Text beginnt mit dem Altertum: mit den obszönen Kult-

darstellungen der asiatischen Reiche und den phallischen Grotesken der Römer, denen der Aberglaube geheimnisvolle Kräfte zuschrieb. Es folgt das Mittelalter mit seinen erotischen Derbheiten, die selbst Künstler wie H. S. Beham bildlich wiederzugeben nicht verschmähten: wohl mehr aus einem Empfinden naiver Selbstverständlichkeit heraus als aus raffinierter Spekulation. Unverhüllt tobte die Renaissance sich aus in dem lebenstrotzenden Geschlecht der Zeit. Carracci und Salviati begnügten sich noch mit Variationen antiker Vorwürfe; in Frankreich gab Rabelais die Anregung zu dem frivolen Witzbilde; in Deutschland und Holland überwog neben der moralisierenden erotischen Karikatur die in der Zote schwelgende Bauernderbheit.

Mit der Herrschaft des Absolutismus begann auch die Herrschaft der Liederlichkeit als Selbstzweck: Lawrence, Boucher, Leclerc, Delorme, Fragonard, Vivan-Dinon, Baudouin u. a. malten das galante Laster für Hof und Geistlichkeit und Finanz und illustrierten die Pikanterien ihrer Dichter mit entsprechenden Kupferstichen. Ungeschlachter ist um diese Zeit die Karikatur in Deutschland, mehr politisch-satirisch in England: ein wahrhaft moralischer Erzieher war hier nur Hogarth. Gillray, Rowlandson und Morland bildeten den Übergang zum galanten Spottbild der Gegenwart. In der Revolutionszeit häuften sich die erotischen Karikaturen und wurden oft serienweise vertrieben; die Grazie verschwand, das parodistische Element nahm zu. Erst nach 1830 begann sich wieder die Kunst dem pornographischen Genre zuzuwenden; La Poitevin, Gavarni, Monnier, selbst Daumier waren ihre hauptsächlichsten Vertreter. Auch deutsche Künstler von Ruf wie Kaulbach und Lossow versuchten sich gelegentlich in lockern Bildern. Rops, Beardsley, Kubin, Greiner, Willette, Caran d'Ache bezeichnen die Etappen der erotischen Karikatur in der Gegenwart.

Ich sagte schon, daß das Fuchssche Werk nicht lückenlos ist. Die Grenzen des Karikaturistischen sind nicht immer eingehalten worden. Andererseits fehlt mancherlei Charakteristisches; beispielsweise werden die mannigfachen „suites libres" zu Voltaires „Pucelle", die teilweise einen ausgesprochen karikaturistischen Charakter tragen, gar nicht erwähnt; ebensowenig die grotesken Kupfer zur ersten Quartausgabe der „Thérèse philosophe", zu den massenhaften soldatischen Romanen der Engländer, der Spottliteratur aus der letzten Zeit des Kirchenstaats. Aber das Gebiet ist so ungeheuer groß, daß sich mehr als ein Überblick wohl kaum geben ließ. Und schon dafür haben wir dem Verfasser dankbar zu sein. Seine Geschichte der erotischen Karikatur ist ein Stück Menschheitsgeschichte.

—bl—

HAND AND SOUL
BY D. G. ROSSETTI

BEFORE any knowledge of painting was brought to Florence, there were already painters in Lucca, and Pisa, and Arezzo, who feared God and loved the art. The keen, grave workmen from Greece, whose trade it was to sell their own works in Italy and teach Italians to imitate them, had already found rivals of the soil with skill that could forestall their lessons and cheapen their crucifixes and *addolorati*, more years than is supposed before the art came at all into Florence. The preeminence to which Cimabue was raised at once by his contemporaries, and which he still retains to a wide extent even in the modern mind, is to be accounted for, partly by the circumstances under which he arose, and partly by that extra-

4

Englische Buchkunst.
Seite aus „Hand and Soul"
von D. G. Rosetti.
(T. N. Foulis, London.)

Verschiedenes.

Ein sibirischer Bibliophile. Daß sich in der Umgegend von Karsjonarsk, einer der langweiligsten und verlorensten Städte Sibiriens, eine Privatbibliothek befindet, die zu den bedeutendsten ihrer Gattung zählt, dürfte jeder Bibliophile mit Interesse und Verwunderung hören. Besagte Bibliothek gehört einem Herrn Genadi Wassiljewitsch Judin auf Tarakanowka, vier Werst von Karsjonarsk. Inmitten eines anmutigen Parks, der schöne Ausblicke auf die umliegenden Berge und den schäumenden Jenissei mit seinen kleinen, grünen Inseln und Wasserfällen bietet, erhebt sich das stattliche, wenn auch aus Holz gebaute Landhaus und das zweistöckige Bibliotheksgebäude. Nach der Feuersbrunst im Jahre 1881, die fast ganz Karsjonarsk einäscherte, brachte Judin seine Schätze hierher in Sicherheit. Wie er einem Besucher unlängst mitteilte, hat er dreißig Jahre lang an den hunderttausend Bänden gesammelt und etwa zweihunderttausend Rubel dafür ausgegeben. Die Bücherleidenschaft hat er von seinem Vater geerbt, der, obgleich Autodidakt, hervorragende mathematische Kenntnisse besaß und sich der Achtung bedeutender Mathematiker erfreute. Judin kauft möglichst alle Ausgaben, insbesondere von klassischen Autoren. Hervorragend ist seine Spezialsammlung von Werken über Sibirien in allen Sprachen. Seine Handschriftensammlung enthält manche Raritäten, z. B. ungedruckte Briefe Puschkins. Das Erstaunen aller Besucher Karsjonarsk, in der sibirischen Einöde, in einem Privathause eine Büchersammlung zu finden, wie sie selbst größere Städte in unseren Kulturzentren nicht immer besitzen, ist naturgemäß kein geringes. Wie Judins Besucher versichert, ist der glückliche Bibliophile, dank seiner Abgeschlossenheit von der Welt, in der angenehmen Lage, seine gedruckten Schätze nicht nur zu sammeln, sondern auch zu lesen.

H. St.

In der vortrefflichen Serie wohlfeiler Klassiker-Ausgabe Max Hesses in Leipzig erschienen kürzlich *Friedrich Hebbels Tagebücher*. Auf Grund der Quellen ausgewählt und herausgegeben von *Hermann Krumm* (4 Bde. broch. M. 2, in zwei Leinenbänden M. 3., elegantere Ausgaben M. 4,50 und M. 6).

Für Hebbels Tagebücher hat man sich erst vor zwei Jahrzehnten zu interessieren begonnen. Felix Bambergs Veröffentlichung legte, bei aller Planlosigkeit und Lückenhaftigkeit Bresche. Dann folgte R. M. Werners ausgezeichnete Ausgabe, der sich nun die vorliegende, von Professor Krumm besorgte anschließt, die Dank ihrer Billigkeit besonders denjenigen Verehrern des Dichters willkommen sein wird, für die die Wernersche zu kostspielig war. In seinem ausführlichen Kommentar berücksicht der Herausgeber auch Lebensführung und Charakter Hebbels, wo sich aus

entsprechenden Äußerungen der Tagebücher Rückschlüsse ziehen lassen, ebenso die Beziehungen Hebbels zu anderen Schriftstellern. Diese neue Tagebücher-Ausgabe wird den Besitzern der von Krumm herausgegebenen Werke Hebbels, ebenfalls im Hesseschen Verlage erschienen, von besonderem Werte sein; Professor Krumm beabsichtigt, in Kurzem die Briefe Hebbels folgen zu lassen. —m.

Lieferung 5 und 6 der „*Modernen Entwürfe künstlerischer Bucheinbände*“ sind nunmehr im Verlag von Wilhelm Knapp (Halle a. S. 1904) erschienen. Herr *Paul Kersten* fährt fort, in Fileten und petits fers, in Ledermosaik und Zierlinien den Ganzlederband auszugestalten und in unübertrefflich diskreter, geschmackvoller Weise mit Gold zu verzieren. Jedes dieser beiden Hefte enthält überdies je einen Halbfranzentwurf, wie die andern Blätter au flottant behandelt und in Material dargestellt, das dem wirklichen Einband möglichst nahe kommt. Grauschwarzes Marmorpapier ist mit braunem und grünem grobnarbigem Maroquin zusammengestellt; nur die Lederteile des Einbandes sind durch feine Golddessins gehoben.

Dem 6. Hefte liegt eine Voranzeige bei, die, sich auf den guten Erfolg der „Modernen Entwürfe“ stützend, eine zweite Serie in Aussicht stellt. Dieser zweite, ebenfalls auf 6 Lieferungen à 8 Blätter berechnete Band soll dem künstlerischen Leinenbande gewidmet werden und es ist wiederum der sehr niedrige Preis von Mk. 1.— für die Lieferung festgesetzt worden, die auch den kleinen Buchbinder instand setzt, sich das schöne Vorlegewerk anzuschaffen. Vielleicht berücksichtigt Herr Kersten unsere gelegentlich der Besprechung der ersten 4 Hefte gegebene Anregung, einen ungefähren Preis des Bandes anzugeben. Schön wäre es auch, grade bei ganzleinenen Bänden, wenn eine etwa 10 cm große Probe ausgewählten Vorsatzpapieres dem höchst unsichern Geschmack mancher kleineren Buchbinder eine gewisse Leitung gäbe. —m.

Früh-Holländer II. Altholländische Gemälde im erzbischöflichen Museum zu Utrecht. Herausgegeben von *Dr. Franz Dülberg.* Druck und Verlag von H. Kleinmann & Co., Haarlem.

Wenn auch in ungenügenden und kleinen Räumen aufgestellt, bietet doch das erzbischöfliche Museum zu Utrecht ein selten vollständiges Bild der holländischen Kunst um das Jahr 1500, sowohl was Skulpturen und Glasscheiben und Gewandstickereien, als auch was Tafelbilder anbelangt. Diese Gemälde einer intensiv und naiv frommen Zeit, zumeist auf Eichenholz gemalt, bilden in guten Reproduktionen auf tongelbem Papier den Inhalt des vorliegenden starken Heftes. Sie sind auf 25 Tafeln verteilt, einige überdies von gemalten Rahmenstücken flankiert. Unter jedem Bilde steht der Name des Künstlers oder der Schule, der Titel, Material und Größe und der Namen des Donators resp. des Herkunftortes, soweit beides bekannt. Das Museum zu Utrecht ist im Auslande verhältnismäßig wenig bekannt; die Wiedergabe seiner Bilder füllt eine breite Lücke in der vergleichenden Kunstgeschichte aus, abgesehen von dem Interesse, daß sie an und für sich einflößen. Herr Dr. Dülberg hat sich denn auch nicht nur mit einer Beschreibung und Registrierung der Bilder begnügt, sondern durch vergleichende Hinweise den Zusammenhang mit der großen allgemeinen Kunst der ganzen Welt herzustellen gesucht: ein Verfahren, das für Werke, die nicht nur den Fachgelehrten dienen sollen, der streng monographischen Technik weit vorzuziehen ist. Die Frühholländer sind der Kunst ja gleichsam erst vor kurzem neu entdeckt worden und in ihrer ganzen reichen Wiederspiegelung des damaligen Denkens den breiteren Schichten der Kunstfreunde bis auf gewisse Paradestücke der großen Sammlungen noch immer ein schwer zugängliches und scheu bewundertes Gebiet. Die Reproduktionen sind ausgezeichnet gelungen; auch dieses zweite Heft präsentiert sich so stattlich, daß wir ihm weiteste Verbreitung wünschen. R.

Unter dem Titel „*Unstäte Lieder*“ hat *G. L. Ehgart* (bei A. Ackermann Nachf. [Karl Schüler] in München) ein prächtiges Büchelchen erscheinen lassen. Das Pseudonym deckt einen Angehörigen des bayrischen Hochadels, dessen poetisches Erstlingswerk hier vorliegt: Dichtungen von reinem Empfinden, ernster Lebensanschauung und reifer äußerer Form. Ein in München lebender westfälischer Künstler, *Willy Ehringhausen*, dessen bewährtes Talent u. a. auch eine Reihe hübscher Exlibris geschaffen, hat das Buch illustriert, und zwar mit gutem Geschmack; Umschlagzeichnung, Umrahmungen und Schlußvignetten zeugen von Eigenart und feiner Naturbeobachtung. Bei dem billigen Preise (M. 2.) wird das kleine Werk viel Freunde finden. *K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.*

Die englische Buchkunst steht, wie wir wissen, auf achtunggebietender Höhe. Aber die Luxusausgaben der großen Pressen sind es nicht allein, die das Herz des Bibliophilen erfreuen: auch die handlichen und überaus wohlfeilen Ausgaben von Klassikern und modernen Autoren, die von den Firmen Bell & Sons, Heinemann, Deut & Co., Grant Richards, u. a. auf den Markt gebracht werden, verdienen infolge ihrer reizvollen Ausstattung und der anmutigen Harmonie zwischen Typenarrangement und bildlichem Schmuck höchstes Lob. Die Reproduktionen, die wir auf den vorhergehenden Seiten bringen, bilden eine kleine Auswahl aus den hübschesten dieser Miniaturausgaben. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

9. Jahrgang 1905/1906. — Heft 5: August 1905.

Die Druckerfamilie der Estienne (Stephanus).

Von

Dr. Wilhelm Kothe in Göttingen.



Während in Deutschland eine größere Anzahl von Städten, wie Straßburg, Köln, Basel, Augsburg, Nürnberg, in kurzer Zwischenfolge die Jünger der neuerfundenen Buchdruckerkunst aufnimmt und dann unter sich in einen Wettbewerb tritt, der fürs erste ziemlich ebenbürtige Leistungen aufzuweisen hat, kommen für Frankreich in der Periode des Wiegendruckes und in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts nur zwei Orte als hervorragende Druckerstädte in Betracht: Paris und das damals in geistiger Beziehung mit der Landeshauptstadt noch konkurrierende Lyon. In Paris war es der Rektor der Sorbonne, Heynlein de Lapide, der in Verbindung mit Wilhelm Fichet, dem Bibliothekar der Universität, die drei süddeutschen Drucker Martin Kranz, Michael Freiburger und Ulrich Gering zur Einrichtung der ersten Druckeroffizinen berief (1468). Während Kranz und Freiburger nach etwa zehnjähriger Tätigkeit in die deutsche Heimat zurückgekehrt zu sein scheinen, ging Gering, der bis zu seinem Tode in Paris blieb, mit dem Straßburger Drucker Berthold Remboldt eine mehrjährige Geschäftsverbindung ein, und seit 1494 druckten sie zusammen zahlreiche theologische und juristische Folianten. Remboldt war es, der durch seine Heirat mit Charlotte Guillard die bisher nur von Deutschen geübte Kunst der französischen Nationalität näher brachte; Charlotte wurde unter seiner Anleitung eine ausgezeichnete Druckerin und nach Bertholds Tod die Gattin des bedeutenden französischen Druckers Claude Chevallon.

Lyons bedeutsamster Frühdrucker ist, von Johannes Neumeister abgesehen, der nach einem langen Wanderleben hier Ruhe und Grab fand, Johannes Trechsel, wie sein Name besagt, ebenfalls Deutscher. Ein Schüler der Brüder vom gemeinsamen Leben, der Niederländer Gosse Bade (Badius), war sein gelehrter Korrektor. Er wurde durch die Hand der trefflich gebildeten Thalia Trechsels Schwiegersohn und siedelte später von Lyon nach Paris über, wo er außer der Druckertätigkeit auch den Lehrberuf eines Professors an der Sorbonne ausübte. Aus Badius' Ehe mit Thalia Trechsel ging Perette hervor, die, von noch umfassenderer Bildung als ihre Mutter und ausgezeichnet durch alle Vorzüge des Herzens, eine der anziehendsten Gestalten in der Geschichte der französischen Druckerfamilien ist. Sie nun wurde die Gattin des Mannes, der sein Geschlecht zu der berühmtesten Typographen- und Gelehrtenfamilie Frankreichs machte, des *Robert Estienne*. Sein Stammbaum wurzelt

also wie vorbildlich in den beiden bedeutendsten Druckerstädten des Landes.

Schon Roberts Vater Heinrich war Buchdrucker in Paris gewesen. Nur spärliche Nachrichten sind über sein Leben erhalten. Der erste Druck, den er (im Verein mit dem Deutschen Wolfgang Hopil) erscheinen ließ, trägt die Jahreszahl 1501. Es ist eine lateinische Einleitung zu Aristoteles' Ethik; die Typen zeigen eine gewisse Ähnlichkeit mit den ersten Gerings, noch etwas plump, aber gut lesbar. Der Verlag Heinrich Stephanus des Älteren (so genannt zur Unterscheidung von seinem berühmten Enkel) wuchs bis auf 120 Werke heran, hatte indes im Gegensatz zu dem seiner Nachkommen eine stärkere Neigung nach den medizinischen und Naturwissenschaften hin. Für die Bedeutung und Wissenschaftlichkeit desselben sprechen schon die Namen der Korrektoren, die zeitweise bei Heinrich Beschäftigung fanden: eines Beatus Rhenanus und Michael Pontanus ebenso wie eines Budaeus und Johannes Lascaris, die zu seinen Freunden zählten.

Auf der Höhe seines Schaffens starb Heinrich Stephanus der Ältere im Jahre 1520. Seine Witwe heiratete nochmals und zwar wiederum einen namhaften Drucker und Schöpfer eleganter lateinischer Typen en italique, Simon de Colines, der auch die Ausbildung der drei Stiefsöhne in der Buchdruckerkunst vollendete. Franz, der älteste, blieb ihm dauernd zur Seite, und Karl, der jüngste, war mehr Gelehrter und Schriftsteller als Drucker; der mittelste, Robert, ist es, der mit Recht als der Erbe und eigentliche Vertreter der beruflichen Überlieferungen der Estienne gelten darf. Er stand im zwanzigsten Jahre, als ihm sein Stiefvater Colines die Ausgabe eines lateinischen Neuen Testaments in Duodezformat anvertraute. Es war Roberts erstes selbständiges Werk und zeigte die Früchte seiner ausgezeichneten gelehrten und technischen Ausbildung bereits in vollem Maße. Aber wir sehen auch schon daran den Schicksalsfaden sich anspinnen, welchem das ganze weitere Leben Robert Stephanus' folgte: die zuletzt bis zur grimmigsten Feindschaft gesteigerte Spannung zwischen ihm und den Theologen der Sorbonne, welche die Textverbesserungen des jungen Gelehrten, der zudem Laie war, eifersüchtig, mißtrauisch und in steter Besorgnis um die Unversehrtheit und Einheitlichkeit des Heiligen Schrifttextes bewachten. Robert war ein harter, unbeugsamer Charakter; der Zwischenfall wurde ihm nur Veranlassung, seine Bemühungen um den Text der Bibel zu verdoppeln und fortan auch dem griechischen und hebräischen Urtext gesteigerte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Ende 1525 machte sich Robert selbständig und tat seine Gelehrtenwerkstatt im väterlichen Hause in der Rue Saint-Jean-de Beauvais auf, gegenüber der École de droit.[1] Hierhin führte er zwei Jahre später die liebenswürdige Perette als Gattin heim.[2] Dasselbe Jahr 1528 brachte auch Roberts große lateinische Bibel in Folio, in der er zum ersten Male den einzelnen Kapiteln kurze Inhaltsangaben vorausschickt und am Rande die Konkordanzstellen und Varianten einträgt, die sich auf den griechischen und hebräischen Text beziehen. Den Schluß des Werkes bildet ein trefflicher Index aller nomina propria der Bibel, welche in lateinischer, griechischer, hebräischer und evtl. chaldäischer Form aufgeführt werden. Er schöpfte für diese Arbeit vor allem aus des Kardinals Ximenes bekannter Bibelpolyglotte, der Complutensis, die 1514—1517 gedruckt, aber erst Anfang der zwanziger Jahre in den Verkehr gebracht wurde.

Den Beginn der Glanzzeit in dem Schaffen Robert Stephanus' bezeichnet das Jahr 1539, in welchem er, damals schon einer der berühmtesten Drucker, von König Franz I. durch die Ernennung zum „imprimeur du roi pour l'hébreu et le latin" ausgezeichnet wurde.

Die Bemühungen Franz I. um die Förderung der Buchdruckerkunst sind nur eine Seite der vielen von ihm gepflegten gelehrten Interessen, und die Ernennung Robert Estiennes zum Königlichen Drucker kann nur im Zusammenhang mit einem anderen Plane des Königs recht gewürdigt werden. Auf Anregung und Rat des bereits genannten Wilhelm Budaeus

[1] 1520—1525 war sein Stiefvater Inhaber des Hauses gewesen. Vergleiche Henri Stein in den „Mémoires de la Société de l'histoire de Paris" T. 22 (1895) S. 251. — H. Stein gibt hier eine ganze Reihe neu aufgefundener Urkunden über die Estienne, vorwiegend von familiengeschichtlichem Interesse.

[2] Den Wortlaut des Heiratskontraktes bei Stein a. a. O. S. 261. — Dort auch über die zweite Ehe, die Robert 1550 mit Marg. Duchemen einging. S. 252.



und Johannes Lascaris, des gelehrten Griechen, der schon von Ludwig XII. nach Frankreich berufen worden war, hatte er das Collège Royal (heute Collège de France) als eine Hochschule für das Sprachstudium gegründet und zunächst mit drei Lehrstühlen, je einem für Latein, Griechisch und Hebräisch ausgestattet. Der Mangel an geeigneten Lehrmitteln nun war es, der den König veranlaßte, so wie den Rheinländer Conrad Néobar für das Griechische, Robert Estienne für das Lateinische und Hebräische zum Königlichen Drucker zu ernennen. Da Néobar schon 1540 starb, fiel auch dessen Auftrag und Titel noch Robert Stephanus zu, der sich infolgedessen von nun an nicht mehr „Königlicher Drucker für das Lateinische, Griechische und Hebräische", sondern nur allgemein „imprimeur du roi" nennt. Freilich, der Schwerpunkt der Druckertätigkeit Roberts liegt, wenn wir von dem Thesaurus linguae latinae absehen, entschieden in seinen griechischen Drucken, gleichviel ob wir sie vom Standpunkt der Philologie oder Typographie betrachten. Heinrich Estienne der Jüngere vollends hat überhaupt nur wenige und unbedeutende lateinische Drucke an das Licht gegeben. Was aber die Estienne als Drucker und Verleger griechischer Schriftsteller leisteten, verdankten sie im Grunde der Gunst der beiden Könige Franz I. und Heinrich II.

Verhältnismäßig spät hatte man in Frankreich mit der Herstellung griechischer Schriftcharaktere begonnen. Denn während schon Fusts und Schöffers Ausgabe von Ciceros „De officiis" (1465) einige Wörter in griechischer Schrift enthielt, während im gleichen Jahre in Italien der Lactanz der Frühdrucker von Subiaco eine Reihe griechischer Sätze bringt, 1476 Paravisinus in Mailand die griechische Grammatik von Constantin Lascaris druckt und 1488 in Florenz schon die erste Ausgabe des Homer zu stande kommt, am Ende der Inkunabelnzeit endlich Aldus Manutius in Venedig bereits vorzügliche griechische Texte liefert, sehen wir in Frankreich die frühesten griechischen Schriftcharaktere erst 1494 in einem Drucke Gerings und Remboldts (Nic. Perot, Cornuscopiae seu commentarii linguae latinae). Auch Badius, Roberts Schwiegervater, verwandte als einer der ersten in Frankreich 1505 griechische Typen in dem Druck eines Werkes des Laurentius Valla. Die frühesten Drucke mit durchlaufendem griechischem Text gingen 1507 aus der Offizin des Gilles de Gourmont hervor, und von nun an sind griechische Texte in Frankreich zwar keine Seltenheit mehr, aber sie halten in ihrer typographischen Ausführung keineswegs den Vergleich aus mit den Leistungen, die Italien schon aufzuweisen hatte. Die Schwierigkeit eines den Ansprüchen der Zeit genügenden griechischen Typendruckes lag in der damals noch traditionell geforderten möglichsten Ähnlichkeit des Druckes mit der schönen Schreibschrift. Die übliche griechische Schreibschrift aber war durchsetzt mit einer ungeheuren Zahl von Buchstabenligaturen, für deren jede eine besondere Schriftform geschnitten werden mußte.[1] Es waren somit nicht geringe Geldmittel von nöten, um eine der griechischen Handschrift auch nur einigermaßen ähnliche Druckschrift zu schaffen.

Franz I. nun stellte, jedenfalls damit nur der Anregung Robert Stephanus' folgend, die finanziellen Mittel dazu bereit. Er ließ auf königliche Kosten von dem trefflichen Garamond griechische Typen nach den besten kalligraphischen Vorlagen, namentlich des gelehrten Kreters Vergecius[2] schneiden und Robert

[1] Hierüber Wilh. Meyer in den Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. N. F. Bd. 6, No. 2. (1902). Er zählt hier etwa 1016 Ligaturenformen, die außer den einfachen Lettern für die bald zu erwähnenden drei griechischen Alphabete der typi regii gestochen und gegossen werden mußten, sodaß ein Setzer, der (wie Robert Stephanus 1550) einen Text in den drei verschiedenen Größen dieser griechischen Schrift zusammenstellte, etwa 1100 Letternkästchen um sich hatte.

[2] Daß Roberts Sohn Heinrich an der kalligraphischen Vorlage der typi regii beteiligt gewesen sei, ist schon in Anbetracht seines damaligen Alters (er war 12jährig) so gut wie ausgeschlossen. Die Behauptung geht zurück auf einen Irrtum Firmin Didots, dem auch Renouard, der Verfasser der „Annales de l'imprimerie des Estienne" (2. éd. Paris 1843), des Hauptwerkes über unsern Gegenstand, gefolgt ist. Des Vergecius Schrift übrigens konnte auch nur als Vorlage dienen, soweit die Minuskel in Betracht kam. Die Formen der griechischen Majuskel waren um die Mitte des XVI. Jahrhunderts schon völlig fest. Für die Tatsache, daß Heinrich Stephanus bei der Schaffung der griechischen Letternformen unbeteiligt gewesen ist, brachte Wilh. Meyer a. a. O. ein neues interessantes Zeugnis, das auf Heinrichs Worte selbst zurückgeht. Auf die Bitte eines (unbekannten) süddeutschen Professors hatte Heinrich Stephanus auf die weiße Rückseite des 14. Blattes

Stephanus zum Schriftgusse[1] und Drucke zur Verfügung stellen. Wir besitzen noch die Urkunde, in welcher Franz I. Robert anweist, die Summe von 225 Livres für den Stich dieser griechischen Patrizen an Claude Garamond zu zahlen (1. Oktober 1541).[2] Die Bedeutung, welche die Munifizenz des Königs für die Druckertätigkeit der Estienne hatte, erhellt am besten daraus, daß Robert in den 25 Jahren seines Schaffens vor dem ersten Drucke mit den typi regii nicht ein einziges Werk mit durchlaufenden griechischen Schriftcharakteren hatte ausgehen lassen.[3] Jetzt war er in die Lage versetzt, griechische Drucke zu liefern, die vorbildlich für alle späteren wirken konnten und tatsächlich gewirkt haben. Denn die Estienne waren nicht die einzigen, welche die königlichen Typen zu ihren Ausgaben verwenden durften. Die Absicht des Königs war ihre möglichste Verbreitung; jeder Drucker konnte, wenn er nur den Vermerk „mit königlichen Typen" seinem Buche voransetzte, diese Schriftcharaktere verwenden. Bald erschienen nicht mehr bloß bei Morel und Turnèbe in Paris, sondern auch bei Plantin in Antwerpen (1566), Wechsel in Frankfurt (1591), weiter auch in Heidelberg und Basel Drucke mit den typi regii; und für länger als zweihundert Jahre blieben dann ihre Formen trotz der Kompliziertheit Muster für die griechischen Drucke der ganzen Welt.

Wir haben bei den von Garamond geschnittenen Typen drei verschiedene Arten zu unterscheiden. Das zuerst und auf Kosten Franz' I. hergestellte Alphabet hat Typen von mittlerer Größe, auf welche die technische Bezeichnung gros-romain übertragen worden ist. Das früheste in dieser Schrift gedruckte Buch[4] ist Robert Stephanus' Ausgabe des Eusebius von 1544, welcher als editiones principes noch der Dionys von Halicarnass, Alexander von Tralles, Dio Cassius, Justin und Appian folgten.

Die zweite Schriftart, als cicéro oder petit-romain bezeichnet, ist bedeutend kleiner und zierlicher. Sie ermöglichte es erst, das bisherige große und unhandliche Format griechisch gedruckter Bücher so zu reduzieren, daß auch Duodezausgaben längerer griechischer Texte möglich wurden. So erschien 1546 zum ersten Male ein Druck des ganzen griechischen Neuen Testamentes in Taschenformat. Die Ausgabe wird mit dem Namen O mirificam charakterisiert nach den ersten beiden Worten der lateinischen Vorrede, in welcher Robert dem Könige seinen Dank sagt für die ihm bezeigte Gunst und hervorhebt, daß ein würdigerer Gebrauch von dem königlichen Geschenke nicht gemacht werden könne, als durch die Verwendung der Typen zum Drucke des heiligen Textes. 1549 erschien ein Neudruck dieser Ausgabe, der unter dem Namen pulres geht, einem Druckfehler für plures, der sich in der Vorrede des Buches findet. Mit eben dieser kleinen Type gedruckt erschien 1551 eine zweibändige Ausgabe des Neuen Testamentes, welche neben dem griechischen den lateinischen Text bringt und zwar in zweifacher Rezension. Links vom griechischen Haupttexte ist ganz klein die Vulgata, rechts die des Erasmus abgedruckt. Diese kleine zweibändige Ausgabe ist literargeschichtlich und bibliographisch von großem Interesse durch eine scheinbare Äußerlichkeit: sie enthält zum ersten Male die Einteilung des Bibeltextes in Verse, ein glücklicher Gedanke, der Robert, wie sein Sohn Heinrich uns erzählt, auf einer Reise einkam, die er zu Pferde nach Lyon machte. Bis dahin war ein

der Ausgabe des N. T. von 1550 ein fünfzeiliges Autograph eingezeichnet. Der glückliche Eroberer schrieb unmittelbar unter Heinrichs Schriftzüge einen kleinen Bericht über die mündliche Unterredung, die er bei dieser Gelegenheit mit dem berühmten Drucker und Gelehrten gehabt hatte. Aus ihm geht hervor, daß Heinrich ausdrücklich nur Angelus Vergecius als Schöpfer der in Frage stehenden Typenformen bezeichnete. Das Exemplar dieses N. T. von 1550 ist jetzt im Besitze der Göttinger Bibliothek. —

[1] So war wenigstens bisher die allgemeine Ansicht. Indes hat Rob. Proctor in einem Vortrage „The French Royal Greek Types and the Eton Chrysostom", den er vor der Londoner Bibliographischen Gesellschaft nicht lange vor seinem Tode hielt, die Behauptung aufgestellt, daß die erste der drei königlichen Typen nicht von Robert Estienne, sondern schon von Conrad Néobar gegossen worden sei. Der Vortrag ist jetzt gedruckt in den „Transactions of the Bibliographical Society", London. Dezember 1904.

[2] Abgedruckt bei Aug. Bernard, „Les Estienne et les types grecs de François I." Paris 1856. S. 15.

[3] Sogenannte „Alphabeta Graeca", griechische Elementarbüchlein kleinsten Umfanges, hatte Robert bereits 1528 und 1539" nach Aldus Manutius' Vorbilde gedruckt.

[4] Angewendet sind die Typen schon 1543 für die griechischen Wörter in einem weiteren „Alphabetum Graecum" aus dem Verlage Roberts.



halbes Jahrhundert lang nach den Seitenzahlen der Frobenschen Bibelausgabe von 1491 zitiert worden. Die durch Robert Stephanus geschaffene bequeme Unterteilung, die er in seiner lateinischen Bibelausgabe von 1556/57 auf den ganzen Text der Hl. Schrift ausdehnte, wurde zunächst vorwiegend von protestantischen Druckern angenommen, ging aber schließlich auch in die revidierte Vulgataausgabe Papst Clemens' VIII. und damit in alle katholischen Bibelausgaben über, so daß wir heute, was von der größten Wichtigkeit ist, eine einheitliche Art besitzen, das gelesenste Buch der Welt zu zitieren.

Im Gegensatz zu der kleinen Schrift, in welcher die zwei eben besprochenen Bibelausgaben Robert Estiennes gedruckt sind, steht durch seine besondere Größe und Deutlichkeit der dritte griechische Typencharakter (gros-harpagon). Mit ihm ist die prächtige Folioausgabe des Neuen Testaments von 1550 gedruckt. Für die Varianten und Konkordanzstellen indes ist dabei auch die kleine, für die beigefügten nichtbiblischen Texte die mittlere Schriftart zu Hilfe genommen, so daß dieses Werk durch die gleichzeitige Verwendung aller drei griechischen Schriftcharaktere den besten Eindruck von den drei Garamondschen Typen gewährt. Vom philologischen Standpunkt wichtig ist diese Folioausgabe des N. T. von 1550 dadurch, daß ihr Text die Grundlage der Originalausgaben des N. T. bis ins XIX. Jahrhundert hinein gewesen ist. — Ein besonderes Verdienst um die biblische Wissenschaft erwarb sich Robert Stephanus, wie bei dieser Gelegenheit auch bemerkt sei, durch die Abfassung der ersten systematisch gearbeiteten, Vollständigkeit anstrebenden Bibelkonkordanz, die 1555 als Frucht jahrelanger mühseligster und unverdrossenster Arbeit ans Licht kam. An Vollkommenheit ist sie später nur noch von der Elzevirschen übertroffen worden.

Wir hoben schon hervor, daß die *lateinischen* Drucke des Robert Stephanus an typographischer und literargeschichtlicher Bedeutung den griechischen nicht gleichkommen; sie hielten sich, obschon an sich kritisch und wertvoll, mehr in den gewohnten Bahnen. Den Terenz gab er zwölfmal heraus, von Cicero veranstaltete er zwei Gesamteditionen, von Vergil fünf, unter welchen sich namentlich die Ausgabe von 1532 durch sorgfältige Textrezension auf Grund der Handschriften auszeichnet.

Ein trotz der hohen gelehrten Interessen Roberts Estienne sehr gepflegter Artikel seines Verlages waren Schulbücher für den praktischen Gebrauch, meist in lateinischer,[1] einige auch in französischer Sprache, und Robert Estienne ist selbst Verfasser einer für seine Zeit vortrefflichen französischen Schulgrammatik (1557). In dieser Richtung seiner Tätigkeit liegen auch die Anfänge des monumentalen Werkes, dem er hauptsächlich seinen über die Gelehrtenkreise hinausgehenden Namen und Ruhm bis auf den heutigen Tag verdankt: des Thesaurus linguae latinae. Er war in seiner ersten Ausgabe (1532) nichts als ein erweiterter Neudruck des in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts sehr weit verbreiteten Schulwörterbuches des Calepinus, von welchem Robert schon 1531 bemerkt, daß ein neuer Druck ein recht profitables Geschäft sein dürfte. Calepinus' Name ist schon auf dem Titel der ersten Ausgabe des Thesaurus unterdrückt und durch den Robert Stephanus' ersetzt; mit vollem Recht geschah dies freilich erst in der dritten und letzten Ausgabe von 1543, die durch Stephanus' eigene mühevolle Arbeit zu einem völlig neuen eigenartigen Werke gediehen war. Stephanus nennt auch bezeichnenderweise diese Ausgabe auf dem Titel nicht die dritte, sondern die zweite.

Robert Stephanus' Thesaurus linguae latinae hat bekanntlich eine ganze Reihe Nachfolger gefunden wie Conrad Gesners Thesaurus linguae latinae (der auf dieselbe Art aus dem Estienneschen entstand wie dessen erste Ausgabe aus Calepinus), Facciolati, das Lexicon totius latinitatis von Forcellini und den mit seinem Namen wiederum an Stephanus anknüpfenden Thesaurus linguae latinae, der gegenwärtig als die Frucht des Zusammenwirkens einer Elite der deutschen Altphilologen zu erscheinen begonnen hat.

Von hebräischen Drucken des Robert Estienne endlich sind namentlich die beiden Alten Testamente von 1539 in Quart und von 1544—46 in Oktav zu nennen. Auch zu diesen waren die Typen auf Geheiß Franz' I. und zwar durch Guillaume le Bé geschnitten worden.

[1] Von den Schulgrammatikern Priscian und Donat haben wir drei bez. vierzehn Editionen aus seiner Offizin.



Das ist in großen Zügen die Lebensarbeit Robert Estiennes als Druckers und Philologen. Wir haben nur noch einen Blick zu tun auf die äußeren Lebensschicksale bis zu seinem Tode im Jahre 1559.

Schon oben wurde der unfreundlichen Aufnahme gedacht, welche Roberts erste Ausgabe des N. T. bei den Theologen der Sorbonne gefunden hatte. Die Spannung wuchs mit den Jahren und mit jeder neuen Ausgabe, welche Robert auf den Markt brachte, namentlich nach Erscheinen der Folioausgabe des N. T. von 1550. Wir werden uns darum auch nicht wundern, daß durch diesen Gegensatz, der an sich tieferen Gründen entwuchs, die Stellungnahme Roberts zu den großen religiösen Strömungen der Zeit bestimmt wurde. Nachdem er Jahre hindurch wie so viele Männer der Zeit auch in Deutschland, eine abwartende oder zweideutige Stellung eingenommen hatte, war er schon vor 1550 zu den Häuptern der Reformierten in nähere Beziehungen getreten und 1551 ließ er, zwar noch anonym und ohne Druckort, Calvins Katechismus in griechischer Übersetzung aus seiner Offizin hervorgehen. Seine Stellung den königlichen Verordnungen gegenüber wurde mehr und mehr unhaltbar, zumal er infolge der Zensuren der Sorbonne, wie er selbst sagt, auch von seinen Freunden angesehen wurde, „comme un sacramentaire et un athéist". Hinzukam noch, daß er ein übereiltes Versprechen, ohne Genehmigung der Sorbonne nichts mehr zu drucken, gebrochen und sich so selbst formell ins Unrecht gesetzt hatte. Die Gunst des neuen Königs Heinrichs II. war ihm nicht mehr in dem uneingeschränkten Maße sicher wie die Franz' I.: so beschloß er sich denn dem unvermeidlichen Konflikt durch die Übersiedelung nach Genf, dem Hauptsitz des Calvinismus, zu entziehen. 1551 eröffnete er dort seine Offizin, und als eines der ersten Werke erschien noch in demselben Jahre die mehrfach erwähnte Ausgabe des N. T. mit der Textrezension des Erasmus und der neuen Verseinteilung. Das folgende Jahr brachte die literarische Rechtfertigung seines Wegganges von Paris in der scharfen, höchst bedeutsamen Streitschrift: Les „censures des théologiens de Paris par lesquelles ils avoient faussement condamné les Bibles inprimées par R. Estienne" (auch lateinisch erschienen).[1] Fortan sehen wir Robert mehr und mehr im Fahrwasser des strengsten Calvinismus und seine Pressen in diesem Sinne arbeiten. Unter anderem druckte er 1554 Theodor Bezas Schrift gegen Michael Servet „De haereticis a civili magistratu puniendis" und Calvins leidenschaftliche „Defensio orthodoxae fidei contra prodigiosos errores Michaelis Serveti Hispani, ubi ostenditur haereticos iure gladii coercendos esse ..." Robert starb hochverehrt von seinen Freunden und Glaubensgenossen 1559 in Genf.[2]

Von Robert Estiennes acht Kindern sind in der Druckergeschichte Heinrich, Robert und Franz von Bedeutung geworden. Heinrich (zum Unterschied von seinem Großvater „der Zweite" oder „der Jüngere" genannt) war der Liebling seines Vaters gewesen, während Robert wegen seines Festhaltens am katholischen Bekenntnis des Erbes verlustig ging. Heinrich war es auch, auf den mit vollem Recht der Ruhm des Vaters überging; er hat ihn fast ein halbes Jahrhundert hindurch durch die glänzendsten Leistungen als Drucker und Gelehrter seinem Namen festgehalten.

Robert Stephanus hatte, wenngleich durch seine Arbeiten so in Anspruch genommen, daß er sich einem planmäßigen Unterricht seiner Kinder nicht widmen konnte, für ihre Erziehung in trefflicher Weise gesorgt; das ganze Leben im Hause, die namhaftesten Gelehrten, welche als tägliche Gäste aus- und eingingen, hatten dabei mitgewirkt. Schon in früher Jugend lernte Heinrich das Lateinische wie seine Muttersprache sprechen, und in höchst anschaulicher Weise erzählt er in der Vorrede zum Gellius von 1585, wie infolge des ständigen Lateinsprechens im väterlichen Hause selbst Schwestern, Diener und Mägde lateinisch verstanden. Aber die Neigung des Knaben wie später des Mannes galt doch dem Griechischen. Bereits sein Vater hatte zu den modernen Pädagogen gehört,

[1] Die Göttinger Bibliothek besitzt die beiden höchst seltenen Originalausgaben.

[2] Der wiederholt gegen seine Ehre erhobene Vorwurf, er habe die Gußformen der typi regii *betrügerischer* Weise mit nach Genf genommen, ist durch Publizierung zweier Urkunden durch Ph. Renouard im „Bulletin du Bibliophile" 1901 als nichtig erwiesen. Schon vorher hatte Aug. Bernard in dem oben zitierten Werke die Ehre Robert Stephanus' gerade in diesem Punkte verteidigt.



welche die Erlernung des Griechischen vor dem Lateinischen für zweckmäßig erachteten; Heinrich erzählt im Eingang seiner poetae heroici (1566), wie ihn als Kind der wunderbare Klang des Griechischen, das er seinen Lehrer vortragen hörte, mit solcher Gewalt anzog, daß er, des lateinischen Deklinierens und Konjugierens überdrüssig, nicht eher ruhte, bis er die Medea des Euripides (dies war das Stück, dessen Worte ihn so bezaubert hatten) auswendig konnte wie das Vaterunser. Emsig und bis zu vollkommener Ähnlichkeit ahmte er auch die griechischen Schriftzüge des Angelus Vergecius nach, die, wie wir sahen, als Vorlage für den Schnitt der ersten typii regii gedient hatten. So konnte er achtzehnjährig schon an der editio princeps des Dionysius von Halicarnass, die sein Vater 1546 mit den königlichen Typen druckte, selbsttätig mitwirken.

Im nächsten Jahre ging er auf Reisen nach Italien, das damals noch ebenso wie zur Zeit des erblühenden Humanismus das Land der Sehnsucht jedes Altertumsfreundes war. Reich an neuerworbenem Wissen und vor allem an Freundschaft mit den bedeutendsten Gelehrten Italiens kehrte er 1549 nach Paris zurück. Von den Männern, zu denen er in jenen zwei bedeutungsvollen Jahren Beziehungen angeknüpft hat, seien nur genannt Petrus Victorius, einer der hervorragendsten Philologen seiner Zeit, Sigonius, der erste Historiker nach Laurentius Valla, bei dem sich Anfänge der modernen kritischen Geschichtsmethode finden, Muret und Paul Manutius.

Bald darauf ging Heinrich Stephanus nochmals in die Fremde, nach England, den Niederlanden und wiederum nach Italien. Daß er in gleicher Weise schon damals auch Deutschland durchwandert habe, ist nicht erwiesen, aber wahrscheinlich durch sein freundschaftliches Verhältnis, das er in dieser Zeit mit dem gelehrten Huldrich Fugger, einem Angehörigen des berühmten Augsburger Handelshauses, anknüpfte, der ihm oft mit seinen reichen Geldmitteln helfend zur Seite stand. Unter den Männern in Deutschland, die nach und nach zu Heinrich in ein näheres wissenschaftliches oder freundschaftliches Verhältnis traten, seien bei dieser Gelegenheit auch genannt Melanchton, Paulus Melissus in Heidelberg, Frischlin, der begabte deutsche Dramatiker, damals Professor in Tübingen, endlich Thomas von Rehdiger in Breslau, der Begründer der dortigen Rehdigerschen Bibliothek, aus der die heutige Breslauer Stadtbibliothek erwachsen ist.

Zwei Jahre vor des Vaters Tode ließ Heinrich sich als selbständiger Drucker in Genf nieder. Dank der Verbindungen, die hier schon Robert Estienne angeknüpft hatte, wurden Persönlichkeiten wie Calvin, Isaac Casaubonus, später Heinrichs Schwiegersohn, J. J. Scaliger, und vor allem Theodor Beza hier seine Freunde. Es beginnt mit seiner dauernden Niederlassung in Genf die Periode in Heinrich Stephanus' Leben, in der er, obschon körperlich schwächlich, eine solche Summe von gelehrter und praktischer Arbeit geleistet hat, daß wir nur staunend und bewundernd uns davon Rechenschaft geben. Schon im ersten Jahre ließ er eine Anzahl von editiones principes aus seiner Offizin hervorgehen, größtenteils Früchte der Studien und Handschriftenvergleichungen, denen er auf den vorangehenden wissenschaftlichen Reisen, namentlich in Italien, obgelegen hatte. Über zwei Jahrzehnte hindurch bringt nun fast jedes Jahr fünf bis sieben Neuerscheinungen seines Verlages. Die bedeutendsten derselben sind, wie mehrfach hervorgehoben, griechische Texte. Von Aristophanes etwa abgesehen, ist keiner der hervorragenderen griechischen Autoren von ihm ungedruckt geblieben, sei es vollständig oder wenigstens in einzelnen Schriften. Die literargeschichtlich wichtigste Edition ist wohl die Platon-Gesamtausgabe von 1578, die über zwei Jahrhunderte die Grundlage jeder Platonforschung blieb, von hoher Bedeutung ferner die Ausgaben des Homer nach der Textrezension seines ehemaligen Lehrers Turnebus, des schon oben genannten Pariser Druckers und Professors, weiterhin der Xenophon, Theocrit, Thukydides und Sophocles. Ausgaben kleinerer bis dahin ungedruckter griechischer Schriften haben wir Heinrich Stephanus über zwanzig zu verdanken. Die Art und Weise, in welcher er die Textkritik handhabt[1], ist freilich mehrfach angegriffen und selbst zum Gegenstande der Anklage absichtlicher Täuschung gemacht worden, letzteres schwerlich mit Recht. Die Schnelligkeit

[1] Hierzu Grautoff, Henricus Stephanus. Glogauer Gymnasial-Programm. 1862, S. 15 ff.



und Ruhelosigkeit, mit welcher Heinrich im Gegensatz zu der strengen Peinlichkeit seines Vaters arbeitete, erklärt wohl hinreichend die vielen Versehen und unrichtigen Lesarten der Ausgaben. Jedenfalls aber muß vor dem Erfolg als ganzem, vor den gar nicht abzuschätzenden Verdiensten, die sich Heinrich Estienne um die griechische Philologie erworben hat, jede derartige Kritik schweigen.

Und doch haben wir noch nicht desjenigen seiner Werke gedacht, das mit seiner Bedeutung und in seiner Größe bis an unsere Tage heranreicht: des Griechischen Sprachschatzes, den Heinrich einem Wunsche seines Vaters treu und nicht zuletzt als Frucht der voraufgehenden griechischen Klassikerausgaben nach jahrelangem Arbeiten, Sammeln und Sichten der Wissenschaft schenkte, 1572, vierzig Jahre nach dem Erscheinen des Thesaurus linguae Latinae. Wie dieser in dem Wörterbuch des Calepinus, so hatte der Thesaurus linguae Graecae in dem gegen Ende des XV. Jahrhunderts abgefaßten griechischen Lexikon des Karmeliters Johannes Craston seinen Vorläufer. Aber durch Mißverständnisse und Unwissenheit war dessen Text so verdorben und in solch heillose Verwirrung geraten, daß hier, um mit Heinrich selbst zu reden, eine Säuberung dieses Augiasstalles nicht mehr möglich war, sondern die Fundamente zu einem neuen Gebäude gelegt werden mußten. Das Verdienst, das sich Heinrich Estienne durch dies Unternehmen um die Pflege der griechischen Sprache erwarb, ist zweifellos noch größer als das seines Vaters um die Förderung der lateinischen; denn erst mit diesem Lexikon konnte das wirklich gründliche Studium des Griechischen allgemeinere Verbreitung finden. Der Thesaurus erschien in 5 Foliobänden; der Grundsatz der Anordnung ist nicht wie beim Lateinischen Sprachschatz der alphabetische, sondern der etymologische, doch wird dem Benutzer durch Beifügung eines alphabetischen Index' der Gebrauch erleichtert. Die Anordnung nach Stämmen[1] war für jene Zeit wissenschaftlich sicher fruchtbarer, zumal Heinrichs scharfer Blick und feines Sprachgefühl für das Griechische die Schwierigkeiten dieser Anordnung überwanden. Die fehlende Bezeichnung der Silbenquantitäten ist das Einzige, was der Kritiker an dem bewunderungswürdigen Werke aussetzen kann. Einen interessanten Bericht über seine Arbeiten an dem Thesaurus linguae Graecae besitzen wir von Heinrich Stephanus aus einer Zeit, die dem Erscheinen bedeutend vorausliegt, in der Epistola, qua ad multas multorum amicorum respondet, de suae typographiae statu, nominatimque de suo Thesauro Linguae Graecae. Dem Schriftchen ist hinten ganz in der Art unserer Buchhändleranzeigen ein 32 Seiten umfassender Verlagskatalog angefügt.

In dem Verlage lateinischer und französischer Schulbücher folgte Heinrich den Traditionen des Vaters, wie denn gerade bei Heinrich neben seinen gelehrten Neigungen die geschäftliche Rührigkeit, Gewandtheit, ja Hast und Ruhelosigkeit besonders hervortritt, namentlich in den unzähligen Reisen, die er, manchmal freilich auch aus bloßer Wanderlust, nach aller Herren Länder unternahm. Nach Deutschland führte ihn regelmäßig die Frankfurter Messe; dem Rat von Frankfurt widmete er 1574 sein „Emporium Francofordiense", eine allerdings ziemlich farblos gehaltene Lobschrift dieser Stadt. Die Zeit, die er auf der Reise im Sattel zubringen mußte, benutzte er zu allerhand literarischen Beschäftigungen; er hatte sich daran gewöhnt, reitend zu schreiben, eine eigentümliche Fertigkeit, für welche sein Freund Melissus den Ausdruck „stephanizare" prägte. Auch die meisten seiner zahlreichen, poetisch allerdings unbedeutenden Gedichte (unter denen des Inhalts wegen die „Artis typographiae querimonia",[2] gegen schlechte Drucker gerichtet, Erwähnung verdient) entstanden auf solchen Reisen. Kraftvoller ist seine Prosadiktion, besonders wenn er gleich seinem Vater in der Mitte wogender Zeitströmungen stehend zu Angriff oder Verteidigung den Griffel führt. Zwei anonym erschienene, aber allgemein ihm zugeschriebene politische Broschüren sind hier vor allem zu nennen: die „Remonstrance du Prince de Condé" (1569) und der „Discours merveilleux de la vie ... de Catharine de Medicis" (1575), voll grimmer Angriffe gegen den königlichen Hof. Den „Censures des théologiens de Paris" Roberts in gewisser Hinsicht vergleichbar ist die seiner Herodotausgabe von 1566 beigegebene „Apologia

[1] Die neuen Ausgaben (z. B. die Pariser 1831 ff.) folgen dem alphabetischen Prinzip.

[2] Gleich der erwähnten Epistola abgedruckt bei T. J. Almeloveen, De vitis Stephanorum. Amsterdam 1683.

pro Herodoto“ in welcher er den Vergleich der von Herodot erzählten Märchen mit den Wundern, welche die Katholiken angeblich glauben müssen, zu einem vernichtenden Urteil über deren Leichtgläubigkeit formt: ein literarischer Angriff, der sich in der bald folgenden französischen Ausgabe zu einer Spottschrift über Katholizismus und katholische Priesterhierarchie im allgemeinen erweitert.

Der Lebensabend Heinrich Stephanus' war trübe. Was glänzend begonnen hatte, ging schließlich im Dunkel unter. Nach Vollendung des Thesaurus linguae Graecae trat eine geschäftliche Krise ein. Die Aufwendungen für das Werk waren ungeheure gewesen, der Absatz entsprach nicht den Erwartungen, vornehmlich wegen der schmählichen literarischen Veruntreuung, die sich einer der Hauptmitarbeiter, Johannes Scapula, zu schulden kommen ließ durch Herausgabe eines geschickt zusammengestellten und nur einen Band umfassenden Extraktes aus Heinrichs fünfbändigem Werke, der die meisten der Käufer fand, auf welche Heinrich bei der Abfassung des Thesaurus gerechnet hatte. Nicht lange darauf starb auch seine zweite Gattin Barbe de Wille, deren hervorragende Tüchtigkeit bisher die Stütze seines Glückes gewesen war. Er selbst verließ nun Genf, um während einiger Jahre seinen Wohnsitz in Paris zu nehmen, wo er trotz seiner politischen und konfessionellen Parteistellung die Unterstützung König Heinrichs III genoß. Nachdem ihm eine dritte Ehe, die er 1587 mit Abigaïl Pouppart eingegangen war, für einige Jahre wieder in geordnetere Verhältnisse gebracht hatte, sehen wir Anfang der neunziger Jahre ihn von neuem auf ruheloser Wanderschaft. In Regensburg überreichte er 1593 dem Kaiser Rudolf II persönlich seine „Exhortatio expeditionem in Turcas fortiter et constanter persequendam“ (gedruckt Francfordü a. M. 1594). Vielleicht war es schon die beginnende Zerrüttung seiner Geisteskräfte, die ihn in krankhaftem Drange immer wieder von Genf, wohin er von Paris zurückgekehrt war, wegführte. Am Anfang März 1598 schloß er, am Leibe und Geiste gebrochen, seine Augen, fern den Seinigen in Lyon. Die Druckerei in Genf führte sein damals 32jähriger Sohn Paul weiter. Es gelang ihm, sie zu einer gewissen Nachblüte zu bringen und in guten Verhältnissen den Erben zu hinterlassen. Mit seinem Urenkel Heinrich († 1660) erloschen die Nachkommen Heinrich Estiennes des Jüngeren. Die letzte Vertreterin des Geschlechtes überhaupt, Anna Catherina, deren Stammbaum auf Robert, den Bruder Heinrichs des Jüngern zurückgeht, starb 1763 als Gattin des Marquis d'Escagnel.



Vierundvierzig ungedruckte Jugendgedichte der Brüder Eichendorff.

Von

Dr. R. Pissin in Strausberg.

Das Vorhandensein von ungefähr vierzig unbekannten Jugendgedichten der Brüder Joseph und Wilhelm von Eichendorff und einer gleich großen Zahl schon veröffentlichter mit zum Teil starken Abweichungen ward mir erst *nach* Abfassung meiner Loebenbiographie[1] bekannt, so daß in dieser wesentlich über die biographischen Beziehungen der fast gleichaltrigen Dichter gehandelt wird. In ihr sind außer den im Register angeführten Stellen namentlich S. 153ff. und 185ff. zu vergleichen, wo der Nachweis der engen Verbindung dieser Romantiker 1807 und 1808 in Heidelberg, 1809/10 in Berlin auf Grund neuen Materials erbracht und die Legende von einem „Verkehr“ der schlesischen Barone mit der Gruppe Brentano-Arnim-Goerres zerstört ist. — Die hier veröffentlichte Auswahl des literarhistorisch

[1] Otto Heinrich Graf von Loeben (Isidorus Orientalis). Sein Leben und seine Werke. Berlin. B. Behrs Verlag. 1905.



Interessantesten beweist, wie völlig *beide* Brüder unter dem Banne der Loebenschen (von Novalisbegeisterung entfachten) Überschwänglichkeit und der (durch Loeben vermittelten) Tieckschen Poesie stehen, wie intensiv und nachhaltiger, als man annahm, dieser Einfluß wirkte, den der *alte* Eichendorff so ganz verleugnete.

Über die Fülle der Einzelheiten wird meine bei Ernst Frensdorff in Berlin (in der von Fedor von Zobeltitz herausgegebenen Serie von Neudrucken literar-historischer Seltenheiten) vorbereitete Gesamtausgabe der Jugendlyrik Eichendorffs und deren ausführliche Einleitung Aufschluß bringen. Auch das Verhältnis der mir vorliegenden, zum großen Teil sehr sorgfältig geschriebenen Oktavbogen zu den meist auf gröberem Papier in folio gemachten handschriftlichen Entwürfen der Berliner Königl. Bibliothek ist in Erwägung zu ziehen. Nach vorläufiger Prüfung ist der Wert der Handschriften oft gleich; wiederholt erweisen aber auf den Oktavbogen vorgenommene Korrekturen *Loebens*, die von jenen Handschriften schon dem Text einverleibt sind, die Ursprünglichkeit der neugefundenen. So rührt, um eines von mehreren Beispielen zu nennen, die letzte Strophe des bei Meisner, „Gedichte aus dem Nachlaß Eichendorffs" S. 40 nach der Handschrift der Königl. Bibliothek herausgegebenen „Minnelieds" von *Loeben* her, der sie in der neuen Handschrift eigenhändig zufügte. Gerade das Kapitel der Varianten, das hier unerörtert bleiben muß, ist groß und lehrreich. Zunächst muß es genügen, das ganz von Eichendorff in seiner ersten Auswahl 1837 und später Unterdrückte aus der Jugendzeit zur Kenntnis zu bringen.

In dem Heidelberger Jahr, das die Brüder Eichendorff auch zeitlich mit Loeben teilen, vom Mai 1807 an, schuf dieser seinen Roman „Guido" und — vornehmlich in der zweiten Hälfte des Jahres, da die Freunde sich am nächsten standen — sein „Reisebüchlein", beides im Schwan & Götzschen Verlage erschienen. Ohne die „Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers von Isidorus" sind die folgenden Gedichte gar nicht denkbar; ihren dithyrambisch-bildseligen Geist atmen sie, ihres weichlich-verschwommenen Charakters Merkmale tragen auch sie. — Isidorus hat seinem Freunde Florens — er gab Joseph an seinem Namenstage, dem 19. März, diesen Dichternamen — ein charakteristisches Sonett gewidmet, dessen zweites Quartett besonders bemerkenswert ist. Es steht auf S. 155 des äußerst selten gewordenen „Reisebüchleins":

Unruh'ge Wünsche sind geheime Kunden
Von gleichem Sehnen zarter Gegenliebe,
Daß sich der Himmel auch um uns betrübe
Und Schmerz nach uns, der Heimat fern, empfunden.

Laß immerhin dich durch und durch verwunden,
Erkranke recht im namenlosen Triebe,
Und wenn das Herz süßblutend offen bliebe,
Senkt Himmel wurzelnd sich in deine Wunden.

Die Wurzeln wachsen tief ins durst'ge Herze;
Drängend auflodern sie die leichte Erde
Und ziehn sie mit sich fort zum Ätherreiche.

Verdüftend stirbt der Wunsch im glüh'ndsten Schmerze,
Weiß, daß er auch geliebt, gefunden werde,
Das Waldhorn sagt ihm, wo er Lieb' erreiche.

Florens hat an den Freund mehr als ein Sonett gerichtet. Meisner (a. a. O. S. 41) wiederholt eines aus Asts „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst", 1808, III, 4 und bringt aus der Handschrift ein zweites „An Gr. v. Loeben" (S. 38), dessen letzte Zeile heißt:

Eins sein mit dir kann nur allein mir frommen.

Ein drittes kann ich diesen hinzufügen:

An Isidorus Orientalis
zu den Sonetten an Novalis.[1]

Erwartung wob sich grün um alle Hertzen
Als wir die blaue Blume sahen glühen,
Das Morgenroth aus langen Nächten blühen, —
Da zog Maria ihn zu ihrem Hertzen.

Die treuen schlossen sich in tausend Schmertzen,
Erfüllung betend wolt'n sie ewig knieen;
Da sahn sie neuen Glantz die Blumen sprühen,
Ein Kind stieg licht aus ihrem duft'gen Herzen. —

Solch' Glühen muß der Erde Mark durchdringen,
In Flammen alle Farben jauchzend schwingen,
Ein Gotterklungner unermeßner Brand!

Wie ruft es mich! — Reich' fester mir die Hand —
Hinunter in den Opfertod zu springen!
Du wirst uns all' dem Vater wiederbringen!

[1] S. 110 des „Reisebüchleins" bringt eines dieser Sonette „An Novalis".

Als eine vierte Huldigung an den Jugendfreund erweist die Urschrift das auf S. 110 der 3. Auflage der Sämtlichen Werke Eichendorffs, Bd. I. „An A . .“ betitelte Sonett, bei dessen Anfang: „Die Klugen, die nach *uns* nicht wollten fragen“, der Druck durch die Änderung „. . nach *Gott* . .“ auch diese Spur der einstigen Verbindung mit dem Schwärmer zu tilgen trachtet: der Alternde schämt sich der Ekstasen seiner Jugend und verleugnet beides, Teilnahme und Urheber, wie sein bekannter Aufsatz „Halle und Heidelberg“ genügend beweist.

Daß der junge Eichendorff nicht nur mit Loeben, sondern auch mit dessen nächsten Freunden und begeisterten Verehrern Strauß und Budde[1] innig vertraut war, lehrt folgendes Sonett: „In Buddes Stammbuch“:

Es ist ein innig Ringen, blühn und Sprossen,
Und träumend Rauschen tief in allen Zweigen,
Vor großer Wonne wieder seelig' Schweigen,
Und klarer Liebesglanz drum ausgegossen.

Zwei Kindlein ruhn im Glantze, eng umschlossen,
Und goldne Vöglein in den grünen Zweigen,
Und Engel singend auf und nieder steigen —
So ist des Lenzes innerst Herz erschlossen.

Wer wollt nicht schlummern in der Blume mitten inne? —
Ein Kuß weckt dich von unsichtbarem Munde,
Da ist zu duft'gem Land die Blum' zerronnen,

Und Lieder rufen aus dem blühn'den Grunde,
Hat Fabel drum ihr magisch Netz gesponnen —
Das ist das alte ew'ge Reich der Minne.


Joseph von Eichendorff im 23. Lebensjahre. Nach einem Porträt von 1811.

Loeben hatte das Sonett mit der neuen Überschrift „Der Minnesänger“ versehen und durch die Bleistift-Bemerkung „Hesperiden II“, die hier und auf einigen anderen Blättern wiederkehrt, die Gedichte für den (nicht zustande gekommenen) *zweiten* Band seiner „*Hesperiden.* Blüthen und Früchte aus der Heimath der Poesie und des Gemüths“ bestimmt, deren erster Band bei Goeschen 1816 nach langer Vorbereitung herauskam. — Auch das Sonett „Ein Wunderland ist oben aufgeschlagen“, das in den „Sämtlichen Werken“ (S. 64) das dritte im Zyklus „Der Dichter“ ist, — umgearbeitet und sehr viel reifer —, auch dies erweist die Urschrift als zur Heidelberger Epoche gehörig. Es trägt von Josephs Hand die Überschrift „In Strauß' Stammbuch“, die Loeben für seine „Hesperiden“ ersetzen wollte durch den Titel „Die innere Welt“. — Das Sonett an Budde ist, wie zahllose in dieser Frühzeit, im Grunde ein Sang zum Preise des Frühlings. Seine Wunder allegorisiert ein unbekanntes Sonett in solcher Weise:

Der Lenz mit Klang und rothen Blumenmunden,
Holdsel'ge Pracht! wird bleich in Wald und Aue;
Tonlos schweift' ich damals durch's heitre Blaue,
Hatt' nicht das Glüh'n im Tiefsten noch empfunden.

Da sprach Waldhorn von übersel'gen Stunden,
Und wie ich muthig in die Klänge schaue,
Reit't aus dem Wald die wunderschöne Fraue,
O! Niederknie'n, erst's Aufblühn ewiger Stunden!

Zu weilen, fortzuziehen, schien Sie zu zagen,
Verträumt blühten in's Grün der Augen Scheine,
Der Wald schien schnell zu wachsen mit Gefunkel.

Aus meiner Brust quoll ein unendlich Fragen,
Da blitzten noch einmal die Edelsteine,
Und um den Zauber schlug das grüne Dunkel.

Es stammt wohl aus den ersten Wochen der Begegnung mit Loeben, der ihm extremste Romantik übermittelte. Ihr fantastisches Gewand mit dem Schmuck der überkühnen Bilder faszinierte den Jüngling. Ihr Duft und Klang, (um romantisch zu sprechen) betörten ihn und übertäubten Kunstverstand und Urteilskraft in solchem Maße, daß ein im ganzen und zu zwei Dritteln im einzelnen geradezu sinnloses Sonett wie das „Aussichten“ betitelte entstehen konnte:

[1] Budde und Friedrich Strauß, zwei Iserlohner Theologen, waren intimste Freunde Loebens — durch ihn auch mit den Eichendorffs, die sie von Halle her wahrscheinlich schon kannten, vertraut geworden — und Genossen des eleusischen Bundes dieser begeisterten Jünger der Romantik. Als solche trugen sie die Namen Astralis und Dionysius. Jenem, Budde, gilt die „Fantasie“ auf S. 81 des „Reisebüchleins“, diesem das Sonett auf S. 133, die Dithyrambe S. 72 ff.



Es will der Morgen sich von weitem zeigen,
Das dunkle Meer im Innern still erglühen,
Erwartungsvoll die reinen Segel blühen,
Doch deckt noch all' geheimnißvolles Schweigen.

Wird erst die Sonne auf die Berge steigen,
Gewaltig Licht in alle Lande blühen,[1]
Sieht man ein frei Geschlecht nach Angst und Mühen
In stolzer Demuth fromm die Kniee beugen.[2]

Unendlich[3] Wunderfernen sind gelichtet,
Unzählig[4] Lieder himmelwärts auflangen,
Daß treue Liebe Gegenlieb' erreiche. —

Wer frei gebohren, ist schon längst geflüchtet,
Die andern faßt ein unaussprechlich Bangen,
Der Sieger zieht zum alten ew'gen Reiche.

Dem „Angedenken" des Lenzes und einer Liebe, die ihn in Heidelberg erfüllte — man weiß Näheres nicht —, sind die nächsten beiden Sonette gewidmet, auch sie überschwänglich in Bildern und Wendungen:

I.

Sie band die Augen mir an jenen Bäumen;
Geh' schöner Blinder! sagt' Sie dabey sachte,
Wußt' nicht, wie Wunden süß dies Flüstern brachte
Und stieß mich in des Spieles wogend Schäumen.

Nun in der Augen Nacht quoll blühend Träumen,
Der Mienen Huld, wie Zauberblum'n, erwachte,
Da endt' das Spiel — in's Aug' Licht wieder lachte,
Doch stehend träumt' ich fort von jenen Träumen.

So stand ich unter holden Farbenbogen,
Und wie mein ganzes Leben schwellend blühte,
Dankt' ich dem Frühling solch' zaubrisch Verschönen.

Noch blüht der Lenz, doch Sie ist fortgezogen,
Nun weiß ich, daß nur Sie den Lenz beglühte,
Und einsam traur' ich in den Stralen, Tönen.

Hier und im folgenden, doch auch sonst nicht selten, sind die starken Syn- und Apokopen zu bemerken, die oft zur Belebung des Rhythmus beitragen, gelegentlich auch durch übergroße Härte ihn zerstören. Vorbild ist Loeben, den ein entschiedenes Feingefühl für Rhythmik auszeichnet:

II.

Wie wenn aus Tänzen, die sich lockend drehten,
Von müder Augen süßen Himmelsträumen,
Daß nun Gewährung nicht wollt' länger säumen,
Verrathend die schamhaften Schleier wehten,

Ein einz'ger in die Nacht hinausgetreten,
Schauend wie draußen Land und Seen träumen,
Die Töne noch verklingen in den Bäumen,
An's Herz nun schwellend tritt einsames Beten:

Also, seit du erhörend mich verlassen,
Grüßt mich Musik und Glänzen nur von ferne,
Wie Tauben, Botschaft bring'nd durch blaue Lüfte.

Nacht legt sich um die Augen hold, die nassen,
Als Blume sprieß' ich in die Klänge, Sterne,
Der goldnen Ferne hauchend alle Düfte.

Der häufige Gebrauch des Partizips, der bald auffällt, ist auch von Loeben übernommen, den seinerseits vielleicht Fr. Schlegel darin beeinflußt hat.

In dieser Beziehung übertrifft alle anderen das romanzenartige Gedicht *„Maria Magdalena"*, das nicht weniger als zwölfmal das Partizipium Praesentis bringt. Es sei, als eine ganz frühe Schöpfung, die sich im Ausdruck und in der Form eng an „Romanzen" des „Reisebüchleins" anlehnt, hier angeschlossen:

Duftig blühte Abendröthe,
Aus dem prächt'gen Meeres-Schlosse
Trat die schöne Magdalena
Prangend für auf dem Balkone,
Aus der dunklen Nacht des Haares
Edelsteine zaubrisch lockend,
Um der Glieder blühend Schwellen
Buhlend blaue, laue Wogen,
Trunkne Blicke, wie aus langen
Schönen Träumen erst gehoben,
Durstig blühend in die Ferne;
Und die Ströme tönend zogen,
Und die Nachtigallen schlugen,
Berge, Auen, Wälder, Bronnen,
Von so überholden, reichen
Sternes Srahlen angesogen,
Tiefe Sehnsucht auszusagen,
Sendend Blicke still nach oben,
Standen, Eine glüh'nde Blume
Zart aus Duft und Klang gewoben,
Wie in Träumen ganz versunken,
Aufgericht't im Abendgolde.

Da sprach Sie in holden Tönen
In die Düfte vom Balkone:
Süße Lüfte! Süße Lüfte!
Kommt ihr wieder angeschwommen
Von dem still erblühten Meere,
Wenn Duft, Sang nicht lassen wollen,
Hold zu irren in den Gängen,
Durch die fall'nden Blüthenflocken
Oder an des Stromes Ufer
Einzuschlummern süßverworren
Bey den Nachtigallenliedern

[1] sprühen — [2] neigen — [3] endlose — [4] Unzähl'ge. Korrekturen von Loebens Hand.

Unter den verträumten Rosen,
Süße, holde, blüh'nde Knaben,
An den Busen fest gezogen,
Süß verführet, zu verführen,
Alles Leben, glüh'nde Wonne
Flüsternd, schmachtend, liebermattet,
Zu versenken in den vollen
Sanfterschloss'nen, Duftberauschten
Busen tief der Zauber-Rose! —
Und doch wieder, wie so eigen
Kommt so wunderbares, großes
Bangen über Flüße, Palmen
Oft mir an das Herz geflogen,
Daß ich plötzlich in der Freude
Einsam steh' und tiefbeklommen.
Und ach! niemand, wie ich bange
Deutet mir, von wannen kommen
Solche Süße, solches Wehe,
Solche tiefbewegend Worte,
Und ich muß in Thränen sagen,
Wenn schon gold'ne Nacht begonnen:
Ach! viel andre hohe Wunder
Ruhn wohl in der Brust verborgen.

Wohl zu den Liebes-Sonetten „Angedenken I, II" gehört das „Schiffer" betitelte Sonett, welches mit einem gezwungenen Bilderspiel die „Wunderblume süßer Frauen" dem Meer vergleicht, das mit Sirenenzauber den Schiffer locke:

Du schönste Wunderblume süßer Frauen,
Ein Meer bist du, wo Flut und Himmel laden,
Fröhlich zu binden von des Grüns Gestaden
Der Wünsche blühn'de Seegel voll Vertrauen.

So schiffend nun auf stillerblühten Auen,
In Lockennacht, wo Blicke zaubrisch laden,
Des Mund's Korall'n in weißem Glanze baden,
Wen füllt' mit süßem Schauer nicht solch Schauen!

Viel hab' ich von Syrenen sagen hören,
Stimmen, die aus dem Abgrund lockend schallen
Und Schiff und Schiffer ziehn zum kühlen Tode.

Ich muß dem Zauber ew'ge Treue schwören,
Und Ruder, Seegel laß' ich gerne fallen,
Denn schönres Leben blüht aus solchem Tode.

Von treu getragenen Liebesschmerzen zeugt auch das „Blondel" überschriebene Liedchen, das von (verhältnismäßig) anschaulicher Schlichtheit und — für *diese* Periode seiner Poesie — Kürze ist.

Wie sie in den Blumentagen,
Über mir mit rothem Munde,
Daß die Locken mich umwunden,
Mich verführt[1] aus[2] Hertzensgrunde,
Wollt' es immer, konnt's nie sagen!
Fortgezoh'n ist nun die Eine,
Weine, armer (Blondel),[3] weine!

Nachts die Berge stille stehen,
Ferne Schlösser, Strom und Bäume
Sahn mich seltsam an, wie Träume.
Drüber Wolken schnelle gehen,
Fest am Hertzen steht die Eine,
Weine, armer (Blondel),[4] weine!

Eine Vision, wie sie der Anfang der zweiten Strophe bietet, wird ausgeführt in einer „Kanzone" — denn auch die Neigung zum Süden und seinen dichterischen Formen dankt Eichendorff der vermittelnden Anregung Loebens. Ihre ersten 21 Zeilen bringen die ersten beiden Ausgaben der Gedichte Eichendorffs auf Seite 342 und 340 unter dem Titel „Jugendandacht" mit zahlreichen Änderungen. „Berufung zum heiligen Amt des Dichters" könnte man ihr als Überschrift geben.

Daß der verlornen Heimath es gedächte,
Schlugen ans Herz des Frühlings linde Wellen,
Wie ew'ger Wonnen schüchternes Vermuthen.
Geheimer Glanz der lauen Sommernächte!
Du grüner Wald! Verführend Lied der Quellen!
Des Morgens Pracht, stillblüh'nde Abendgluthen,
Fragend: wo Lust und Schmerz so lange ruhten,
Das Herz süß zu verdunkeln und zu hellen?
Wie thut ihr zaubrisch auf die alten Wunden,
Daß sie, nun losgebunden, in die Schimmer bluten!
O! seelge Zeit der vor'gen Himmelsbläue,
Der ersten Andacht solch' inbrünstiger Liebe,
Die ewig wollte knieen vor der Einen!
Demüthig in der Glorie des Maie,
Hob sie den Schleier oft, daß offen bliebe
Der Augen Himm'l,[5] die Auen zu bescheinen.
Da durft' das junge Herz noch endlos weinen,
Spielen im Himmelsglanz die grünen Triebe,
Vor großer Wonne mußt ich damals klagen
Von andern Tagen ew'ger Treu und Liebespeinen.
Wie damals blühte jetzt der Morgen ferne,
Ein Strom zog hin, draufschwebt ein goldner Nachen.
Nicht trügrisch waren wohl und wahngebohren
Die Worte, da nun Fels, Strom, Bäum' und Sterne
Also ihr tiefer nächtlich Schweigen brachen:[6]
So einsam fühlt das Herz sich und verloren,
Sieht sich's vor Andern zauberhaft erkoren,
Von ird'scher Lust zu Himmelsschmerz erwachen.
So wirf von dir das Zagen und das Mühen!
Die Seegel blähen nach den offnen Stralenthoren!
„So nimm mich, Strom! Ich mag nicht länger säumen!"
Ein Adler schweifte oben durch die Lüfte,
Wie schlug sein Flug ans Herz mir lockend wilde!
Und wie die Gluthen um die Brust ihm bäumen,[7]
Er trunken singt zum Morgenbrand der Düfte,

[1] berührt — [2] im — [3] durchstrichen. — [4] durchstrichen. Korrekturen von Loebens Hand.
[5] Loeben: Himmelsblick — [6] Wie Engelsstimmen um mich her erwachen. — [7] sich schäumen.

Trat funkelnd die Sonne über die Gefilde,
In Duft zerrannen beide Ufer milde
Und wortreich Schweigen wandelt' durch die Lüfte.
Erschrocken kniet' ich nieder auf den Wellen
Vor des Meers hellem geheimnißvollen Bilde.
Aber die Nacht mit ihren Wunder-Reien,
Wie ich so kniet' große Gebet' im Herzen,
Blieb' heilig stehn in meinem innersten Wesen,
Da kann ich lesen still die sicherführ'nden Zeichen!

Dieses träumend beschaulich-dichterischen Zustandes seiner Seele bewußt geworden, betet er gleichsam zur göttlichen Poesie, daß sie ihm Kraft zu schaffen verleihe, ihm die Schwingen löse. Das „Gebeth", von dem bisher nur die beiden ersten Strophen bekannt waren, lautet:

Wie in einer Blume himmelblauen
Grund, wo schlummernd träumen stille Regenbogen,
Ist mein Leben ein unendlich Schauen,
Klar durch's gantze Hertz ein süßes Bild gezogen.

Stille saß ich, sah die Jahre fliegen,
Bin im Innersten dein treues Kind geblieben;
Aus dem duft'gen Kelche aufgestiegen
Ach! wenn lohnst du endlich auch mein treues Lieben?

Morgenroth im Herzen aufgegangen
In den Morgen goldner Quellen strahlend Springen,
Zwischendrein das alte Zagen, Bangen —
O! so löse löse doch die Schwingen! —

Loebens Tagebuch weiß von solchem Zagen und Bangen zu berichten, von dem er — mit Erfolg — den jüngeren Freund zu befreien sich vornahm.

Ein zweites „Gebet", aus solchen Stunden der „Bangnis" hervorgegangen, sei hier aus den Sämtlichen Werken I, 291 eingeschaltet, wo es dem Jahr 1811 zugewiesen wird, während die Handschrift, nach der es hier mit Abweichungen namentlich in der letzten Strophe gebracht wird, auf 1808/09 schließen läßt; es atmet festes Vertrauen zum himmlischen Vater.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wann Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang' fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimaths-Port.

Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne holde, Frauenschöne
Zum Abgrund süß die seel'ge Brust —
Den Tod siehst du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam über dem öden Schmerz.

Du seltner Pilger, laß dich warnen!
Aus irrd'scher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hinieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die irrd'sche Lust, den irrd'schen Harm.

Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben still,
Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will,
Treu bleibt der Himmel stets den Treuen,
Zur Erd' das Irrd'sche niedergeht,
Zum Himmel über die Wüsteneien
Geht ewig siegreich das Gebet.

Gefestigt und seines Berufes sicherer schreibt Eichendorff dann das Gedicht: „Selig wer zur Kunst erlesen . . ." Aber noch ist er nicht davon durchdrungen, daß ihm das Glück eines „Liebesblicks" der Poesie zuteil geworden; noch zweifelt er auch jetzt und ersehnt Gewißheit — „Sehnsucht" nennt er mit gutem Grunde die Zeilen —, doch er ist gewillt, in Treue auszuharren.

Seelig, wer zur Kunst erlesen,
Ruhig in getreuer Lust,
Hoher Dinge seltsam Weesen,
Selber froh erschrekt, mag lesen
In der Wundervollen Brust!

Wie die Rosse muthig scharrten!
Ach! die Freunde sind voraus!
Draußen blüht der schöne Garten,
Draußen Wald und Liebchen warten,
Und ich kann nicht, kann nicht raus!

Bleib' ich ewig fern vom Glücke? —
Wen die Treue ganz durchdrang,
Einmal trafen Liebesblicke,
Ach! er kann nicht mehr zurücke,
Und ich kniee Lebenslang.

Lodert, lodert heil'ge Kerzen!
Bleibet unerhört mein Flehn:
Will ich in den Freuden Schmerzen,
Mit dem unentweihten Herzen
Treu und heilig untergehn.

Stellt die zweite Strophe dieser „Sehnsucht" in vorausahnender Weise die Elemente seines späteren epischen Kunstschaffens zusammen, so zeigt das folgende Sonett, wie ganz zurückgewandt damals noch der Blick des jugendlichen Romantikers ist: dem Mittelalter, Pilgerfahrten, Sängerlust und Wunderglauben zugewandt:

Wie glühten Burg und Kreutz im Morgenstrale!
Viel frohe Sänger, fromme Pilger sungen,
Und durch die Wälder Hörner frisch erklungen,
Und heilge Funken sprüh'nd vom zorn'gen Stale.

Versunken sind die alten Wundermaale,
Nur eine Waldkapelle unbezwungen
Blieb einsam stehn über den Niederungen,
Die läutet fort und fort hinab zum Thale.

Doch unten treibt die Menge dumpf vorüber,
Nur ein'ge trift der Laut — die stehn erschroken,
Und Heimweh zieht magnetisch sie hinüber.

Ein alter Mönch zieht oben still die Glocken,
Reicht fest die Hand, und führt aus der Verheerung
Durchs alte Thor die Treuen zur Verklärung.

Es ist zu bedauern, daß die Redaktion der Gedichte von 1837 dieses Sonett ausschied.

Mit einem recht gelungenen „*Madrigal*", das auch zu Unrecht der Unterdrückung anheimgefallen, sei die Auslese beschlossen:

O Strom auf morgenrothen Matten!
Rubin, Smaragden deine Wellen,
Dann in des blauen Mittags schwülen Schatten,
Rauschend im Abendglanz versunken,
Bis du der Nächte Licht getrunken,
So muß mein Leben rastlos quellen,
Sich selber lauschend oft das seel'ge Herze,
O Liebe süß, o Lust im Schmerze!

Zum Beweise, wie stark und eng der Brüder Verbindung mit dem lausitzischen Grafen ist, seien aus dem Viertelhundert von Gedichten Wilhelms einige Widmungssonette ausgewählt. Eines „An Heinrich Grafen von Loeben" lautet:

Was hör ich doch dein Lied so lockend schlagen
Von hoher Burg, in Grund herniederziehen,
Es lockt und ruft, wolt' gern darniederknieen
Vor diesem Lied, und ewig mit ihm klagen.

Ist mir es nicht wie in den alten Tagen
Wo Ritter stattlich durch die Ebnen ziehen
Zum Kampf, für Frauengunst und Minn entglühen
Und Thurm und Klaus, im farbgem Scheine ragen.

Da steh' ich nun vor diesem Heiligthume
Hör frommen Laut aus fernen Glocken schallen
Und fühl mich einsam immermehr verarmen.

O! Möcht der Kelch sich öfnen dieser Blume
Wie wollt ich froh an deinen Busen fallen
Und fest, und fest dich halten in den Armen.

„An Isidorus" ist das nächste gerichtet:

Es tönt ein Laut in allen Creaturen
Strömt durch sie hin, wie des Gesanges Fluthen
Und schlägt in wilden funkenreichen Gluthen
Als ew'ger Pulsesschlag durch die Naturen.

Noch kannt ich nicht des alten Wunders Spuren
Als schon in deinem Arm die Engel ruhten
Und mich ins ewge Reich zu folgen luden
Als sie mit dir zum hellen Himmel fuhren.

Der lichte Schein, wolt mir den Blick verrammen
Ich scheute mich auf dem Gewölk zu wiegen
Da schallt dein Ruf, es bricht der Dunst zusammen.

Ich lasse hoch die Kämpfer Fahne fliegen,
Stürz muthig mich, in die verwornen Flammen
Und sterben will ich, oder mänlich siegen.

Vier Stanzen „*An Isidor*" geben einen höchst charakteristischen Eindruck der demütig-begeisterten Anhängerschaft dieses begabten Dilettanten.

Verschmähe nicht in mir die leise Welle
die klingend sich um meinen Busen legt
die zwar nicht halb so rein nicht halb so helle
als deine Feuerstrahlen sich bewegt
Doch auch aus jener reichen Gnadenquelle
Ans Licht in sanften stillen Stäuben schlägt
Und sehnsuchtsvoll, in schüchternen Entzücken,
Den Himmel möcht in seine Arme drücken.,

Hab ich nicht auch so manches Leid erlitten
Nicht auch der Sehnsucht dunklen Schmerz gefühlt
Hat nicht nach mir, auf allen meinen Schritten
Auch jener giftge schwarze Pfeil gezielt
auch ich hab jenen harten Kampf gestritten
Der kühlen Muths, um Höll und Himmel spielt
Und möchte jetzt in deinen treuen Armen
Vom kalten eis'gen Fieberfrost erwarmen.

Verstoß mich nicht, mich matten Liebekranken
Laß mich nicht ohne Trost von dannen ziehn
Ich will nicht mehr von deiner Seite wanken
will mit in deinen warmen Aether fliehn
Als Epheu will ich immer dich umranken
Im ewgen Kuß an deiner Lippe glühn
Und aufgelöst sey alles andre Streben
In die Verschlingung eines höhren Leben.

Wenn einst dem tiefen Sinn, die blaue Blume
Mit tausendfarbgen Strahlenglantz entblüth
Wenn einst im innern dieser Heiligthume
mein Geist im andachtsvollem Strom entglühth
Und froh und frey, als wie zu seinem Eigenthume
In jenen durch und durch kristalnen Fels entflieht
Dann will ich frisch die jungen Schwingen rühren
Und Isidor wird hoch den Reigen führen. —

Auch von ihm sei ein Liebes-Sonett geboten:

Ist's wohl das ewge Rauschen klarer Quellen
Etwa der Vögel schallende Gesänge
Im großen Wald, des fernen Jagdhorns Klänge
Die mir die Brust so überseelig schwellen.



Ach! in der Fluth der grünen Laubes Wellen
Wenn jeder Zweig mich noch so fest umschlänge
Wenn jeder Quell mir an den Busen spränge
Will doch nur Eins den dunklen Blick erhellen.

Doch was es ist, was ich hier schweigend meyne
Das sagt kein Laut, kein einziger von allen,
Im tiefsten lebt, die holdentblühte Schöne.

Doch buhlend rufen mirs schon alle Töne
Und lockend schlägts aus allen Nachtigallen
Ans bange Herz, sie wird Deine! Deine!

Und wie die Liebe, so begeistert ihn der Lenz:

Wenn sanfte Quellen ferne rauschend klagen,
Erwachend Grün sich weit hinaus will legen
Wenn Duft und Schall, im warmen Hauch sich regen
Und aus dem Lenz die Blüthen ringend schlagen

Da möcht der Mensch ins Blau des Himmels ragen
Erbangt und seufzt im goldnen Blüthen Regen
Fühlt sich so heimlich unbewußt bewegen
und läßt im Lenze, alle seine Flaggen.

O' großer Lenz wie sink ich vor dir nieder!
O' süße Luft aus Süden hergeschwommen
Auch mir tratst du einst heilgend ins Gemüthe!

Dem Mund entquoll ein frischer Hauch der Lieder,
Das Herz war hell, in frommer Lieb entglommen,
Wo trieb im Lenz wohl jemal, schönre Blüthe?

Wie gerade die Dilettanten am Schwierigsten sich zu versuchen lieben, so hat auch Wilhelm von Eichendorff mehrere „Kanzonen" gedichtet, deren dritte zum Beschluß geboten sei:

Kennst du der Sehnsucht Schmerzen
So wirst du auch des Liedes Ursprung fühlen.
Die seelgen Töne wühlen,
Und klagen, sterben, freuen sich und ringen
Aus meiner Brust zu dringen
Und mögten's Felsen jedem Echo sagen
Was sie so süß beklagen
Und blühn als Lohe zu dem eignen Herzen.
Wie könnt ich sie verschmertzen
Die dunklen Tage jener Andachtskühlen
Verwormen Zeit, die mich so schwer umhülten
Mit irdscher Hoffnung füllten
Nun fühl ich mich von heilger Fluth umspühlen
Berauscht vom Wellendruck muß ich gesunden
Aus alten Wunden lodern Liebeskerzen.

Die Augen süßer Frauen
Laß ich so gern auf meiner Bildung weilen
So manche Wünsche theilen
In Lust und Schmertzen sich; kristallne Bäume
Der hoffnungsreichen Träume
Blühn an das Herz, wenn sie den Blick mir senden.
Ich mag ihn nimmer wenden,
Adonis will sich gern in blauen Quellen schauen
Doch kann man auf sie bauen
Daß sie dem Arm nicht flatterhaft enteilen
Dann soll ihn auch des Dichters Lied gehören
In holden Tönen schwören
Daß er das süße Band nicht wolt zertheilen
Denn ihre Augen, war'n ja ihm die Glocken
Die tönend locken, Tönen zu vertrauen.

Wenn Waldsnacht hohe Schatten,
Die luftgen Wipfel in das Blau verweben
So schwindelnd oben schweben
Die malnden Wässer murmelnd wollen sprechen,
Den Klüften laut entbrechen
Und zwischendrein die Nachtigallen schlagen
Die schuldlos selber fragen
Warum sie denn in Klagen süß ermatten
Dann wird von blühnden Matten
Des Dichters Haupt sich in den Frühling heben
Ein stummes Sehnen, und ein leises Hoffen
Hält Herz und Himmel offen
Die kühlnden Flammen geben Licht und Leben
Er seufzt und singt, der Nachtigall zu Trutze
Im dunklen Schutze, duftumblühter Schatten.

Wenn dumpf die Berge dröhnen
Des Krieges wilde Wogen flammend branden
Worin die Feigen stranden
Der kräftge Geist mit Muth entbrannten Streichen
Die Sonne will erreichen
Dann muß der Heldenthaten ruhig Glänzen
Mit würdgen Lorbeerkränzen
Des Dichters holde Gabe erst verschönen
In seinen vollen Tönen
Sieht sich der Held, nun sanft und sicher landen
Und was er that, fühlt er verherrlicht wieder
Im Klange hoher Lieder
Die sich des Dichters zarten Mund entwanden
Getheilte Kräfte müssen sich vereinen
In ihrer Wurzel einen, und versöhnen.

Wer mag sich ihr entringen
Der Sehnsucht die mich zwang zu sprechen
Die Welt gehöret ihm der Dichter ihr zu eigen
Mein Lied solt es euch zeigen
Daß nichts vermag, den großen Bund zu brechen
Das Ewge nur will still der Dichter bauen
Im Aether Blauen rührt er seine Schwingen.





Aus dem Archiv der Familie Brentano.

Mitgeteilt von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

I.

Ein Vortrag, den ich im vergangenen Winter in Offenbach a. M. zu halten hatte, verschaffte mir die höchst angenehme und interessante Bekanntschaft des daselbst ansässigen Notars und Landtagsabgeordneten Herrn Justizrats *Brentano di Tremezzo* und seiner liebenswürdigen Gattin, einer geborenen Brentano. Während der erstere einer jüngeren Linie der berühmten Familie entstammt, ist letztere eine Urenkelin von *Franz Brentano,* Bruders von Clemens. Franz Brentano war ein angesehener Bürger der freien Reichstadt Frankfurt; er bekleidete daselbst das Amt eines Schöffen und Senators. Die wenigen Stunden, die ich in dem gastlichen Brentanoschen Heim verlebte, werden mir unvergeßlich bleiben. Schon der altpatrizische Hausrat mußte den Freund der Romantik anheimeln; noch mehr aber die mit größter Pietät gesammelten und aufbewahrten Erinnnerungen an die Unsterblichen der Dichtung und Musik — Goethe und Beethoven. Leidiger Mangel an Zeit gestattete mir allerdings vorläufig nur einen flüchtigen Blick in die Briefe, Stammbücher und Bilder; doch wird der nächste Winter ein genaueres Studium sowohl der in Offenbach ruhenden Materialien wie auch der in Winkel a. Rh. untergebrachten Bibliothek gestatten. Zum Zwecke von fortlaufenden Publikationen in der „Zeitschrift für Bücherfreunde", die vieles Interessante bringen werden, ist mir die Benutzung beider Archive in weitgehender Weise erlaubt worden.

Was hier als *erste Veröffentlichung* geboten wird, ist eine bisher unbekannte Arbeit von *Clemens Brentano.* Das Manuskript ist eingehüllt von einem Briefe des mit Clemens innig befreundeten Malers *Eduard Steinle,* der folgendermaßen lautet:

Weihnacht 1883.

Diese Übersetzung nach einem alten gothischen Manuskript, geschrieben von der Hand Clemens Brentanos hat er dem Unterzeichneten in den 30er Jahren zu München geschenkt. Derselbe schenkt sie heute der Frau Agnes Schwerdt-Brentano und glaubt, daß ihr die Handschrift lieb sein wird, und daß ihr die Lesung Trost und Freude bringt.

Edw. v. Steinle.

Die Empfängerin ist die Mutter der Frau Justizrat Lilla von Brentano gewesen.

Das Manuskript besteht aus 28 engbeschriebenen und 4 leeren Seiten; die Seiten selbst haben Miniatur-Format: $9^1/_2$ cm Höhe, $6^1/_2$ cm Breite. Die Schriftzüge sind, wie die beigegebene Reproduktion der ersten Seite zeigt, fast durchweg von höchster Sorgfalt und Deutlichkeit; nur gegen das Ende hin wird die Schrift etwas flüchtiger und zerfahrener. Offenbar hat Clemens Brentano nicht eine wörtliche Übersetzung des betreffenden „gothischen Manuskripts" (?) geben wollen, sondern hat auch vieles aus seinem Geiste, der ja damals schon

Faksimile
der ersten Seite von Clemens Brentanos „Vater unser".
(Original-Größe.)



Clemens Brentano im 59. Lebensjahre 1837 nach dem Leben gezeichnet von L. E. Grimm.

fast völlig in den Banden von Pietismus und Frömmelei lag, hinzugetan. Das Format des Heftchens legt die Vermutung nahe, daß Brentano den Druck sich etwa in derselben Ausstattung gedacht hat, wie die von ihm 1817 bei Dümmler besorgte und mit einer Vorrede versehene Ausgabe der „*Trutz Nachtigal*" des Pater Friedrich Spee.

Als Original-Übersetzung (wenn es überhaupt eine solche ist) Clemens Brentanos darf das Werkchen immerhin einen Anspruch auf das Interesse der „Romantiker“ machen.

Als Kunstbeilagen werden geboten:

1. Ein bisher *unbekanntes* und *noch nicht vervielfältigtes Porträt* Clemens Brentanos, eine ausgezeichnete Bleistift-Zeichnung *Eduard Steinles*, ebenso wie die beiden folgenden Beilagen aus dem Besitze der Familie Brentano di Tremezzo in Offenbach.

2. Eine bisher *unveröffentlichte Tuschzeichnung* von *Ludwig Grimm:* Julchens Hochzeit aufgeführt in Winkel von der Familie Brentano. Wer „Emanuel Saklub“ gewesen sein mag, ließ sich nicht ermitteln; vielleicht der pseudonyme Verfasser des Lustspiels? — Zur Identifizierung der bezeichneten Personen dienen folgende Bemerkungen, die ich der Freundlichkeit der Frau Lilla von Brentano verdanke:

Antonie Brentano, geb. Edle von Birkenstock aus Wien, Gemahlin des oben erwähnten Franz Brentano, eine der bedeutendsten Frauen Frankfurts in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, bekannt durch ihre Beziehungen zu Goethe und Beethoven; von ersterem waren 22, von letzterem 14 Briefe in ihrer Nachlassenschaft. — *Josephine Brentano*, Tochter der Vorigen. — *Maxe Brentano*, ebenfalls Tochter von Antonie Brentano, Enkelin der berühmten „Maxe“ Goethes. — *Lambert Büchler*, ein Freund der Familie. — *Charlotte und Pauline Servière*, französische Damen, die lange Zeit als Gesellschafterinnen bei Antonie Brentano wohnten. — *Geheimrat Wenzel* und *Sömmering* sind Ärzte und Hausfreunde der Familie gewesen. Die Tochter des ersteren, *Lenchen Wenzel*, wurde oft die *Pflegetochter* von Antonie Brentano genannt.

3. Eine weitere bisher *unveröffentlichte Tuschzeichnung* von *Ludwig Grimm:* Maskenball bey Freyherrn von Otterstädt in Frankfurt a. M. am 28. Januar 1820. Die Familie Brentano und einige ihrer Freunde als Chinesen. Personal-Notizen wie unter Nr. 2.

Es folgt nunmehr der Abdruck des Brentanoschen Manuskripts in der Schreibweise des Verfassers.

Vater unser.

Ich bete Dich an und ehre Dich, weil Du Vater des ewigen Wortes bist durch deine gebährende Natur. Dein Gebähren ist der Lichtblick der Erbarmung Deiner Natur, die gebähret ohn Unterlaß sich selber ohn Anfang und ohn Ende, ohn Bild und ohn Form. Der da gebährt, das ist der Vater, der da gebohren ist, das ist der Sohn, und in den Werken des heiligen Geistes giebst Du allen Dingen das Leben. Also ehre ich Dich und bete Dich an, weil Du in allen Dingen, mit Deinem Vermögen, Deiner Gewalt, Deiner hohen Weisheit, und Deiner leiblichen Liebe bist unser Vater!

Mein allerliebster Vater, Du hast mich erschaffen nach Deinem Bild und Deiner Gleichniß, und zu Deinem Wohlgefallen, Du hast mich geziert, mit Deinem Vermählungringlein der hohen Dreifaltigkeit, das Gehäuß an dem Ringlein ist der Vater, der Edelstein in dem Gehäußlein ist der Sohn, der goldne Ring ist der heilige Geist, der da ist ein unauflösliches Band der ewigen Liebe des Vaters und des Sohnes. In dem Gedächtniß ist der Vater, in der Verständniß ist der Sohn und in dem freien Willen ist der heilige Geist. O Vater aller Gnaden! es ist alles verdorben in mir, stelle mich her nach Deinem Wohlgefallen, ich bin Dein Erbe und Deine Hände haben mich gemacht, ich bin Dein Gleichniß und Dein Bild; Du hast menschliche Natur um meinetwillen angenommen und hast mich 34 Jahre getragen in Deinem väterlichen Herzen mit vielen Schmerzen und großer Arbeit, von dem Tage Deiner Geburt hast Du nie einen guten Tag gehabt und zuletzt hast Du mich gebohren an dem heiligen Kreuze, in der stärksten Hitze der Liebe hast Du um mich alles Dein Blut vergossen und hast mit starkem Rufe Deinen Geist aufgegeben, und bist gestorben des bittern Todes, indem Du mich zum ewigen Leben gebohren hast. Dein starker Ruf hat die Himmel durchdrungen, und hat den Zorn des Vaters geheilt und versöhnt, und hat Ablaß aller unserer Sünden erworben.

Abermal hast Du mich gebohren in Deinem Liebreichen Herzen, da Du edelster Schenke aus Deinem Liebreichen Herzen Wein und Wasser ergossen hast, darin hast Du mich getauft, und gesalbet, getränkt, und gespeiset mit der alleredelsten Speise mit Deiner edeln Gottheit und Deiner klaren Menschheit, und weiß und glaub ich, daß ich durch keines meiner guten Werke kann gerettet werden, und hätte ich aller Engel Klarheit und aller Heiligen Heiligkeit an mir, das hälfe mir nicht; habe ich aber nur ein Tröpflein Deines theuren und kostbaren Blutes mit seinem Werthe, so würde ich erlöset, und hätte ich aller Menschen Sünden gethan.

Der Du bist in den Himmeln. O welch ein Himmel bist Du! Du bist der Himmel, und bist das fröhliche und das wonnereiche Himmelreich, o welch ein edler, begehrungswerther, gnadenreicher Himmel bist Du, o mein Vater! in dem alle heiligen Engel und alle heiligen Seelen umfaßt sind. Das ewige Wort leuchtet in den Seraphim und Cherubim und in allen Engeln

und Heiligen. O! Freude, Wonne und Trost aller Engel und Heiligen! da Gott ihr Tempel ist und sie Gottes Tempel und Himmelreich sind; denn alles, das Du wirkest im Himmel und auf Erden, das wird durch sie vollbracht. Also bete ich Dich an, wie Du bist in Dir selbsten, und in allen guten Dingen, und in jeder Seele eines Leibes, die da das Gepräge Deiner Gleichniß hat!

Geheiliget werde Dein Nahme! O Vater mein! Heilige Deinen Nahmen in mir mit Deiner allmächtigen Kraft in Deiner hohen Liebe, in Deiner grundlosen Erbarmung, in Deiner überfließenden Milde, auf daß ich wahrhaft Dein Himmelreich und Tempel werde, darinnen Du Deine Lust habest, dazu geziemet Deinem Hause wohl Heiligkeit und langes Bestehen. Geheiliget werde Dein Nahme, zarter, milder Vater, mache göttlich und heilig mein Leben und meine Werke lauter, reinige mein Gewissen und mein Herz, auf daß Dein göttlicher Nahme darin gelobet und geehret werde!

Zu komme uns Dein Reich! Treuer, milder, zärtlicher Vater, nimm mir nicht mein Erbe, Du hast es mir gegeben, ehe als ich gebohren ward, und hast um meinetwillen menschliche Schwachheit angenommen außer die Sünde und Unwissenheit. Um meinetwillen bist Du gemartert und sind alle Deine Adern aufgerissen worden. Die köstlichen Schätze Deiner Liebe hast Du uns ausgegossen. Dein edles Blut hast Du vergossen, kein Tröpflein des Lebens blieb in Deinem Leibe, jeder Theil Deines heiligen Leibes innerlich und äußerlich erlitt seinen eignen Tod, und war durch Wunden eröffnet, nicht der Raum einer Nadelspitze an Dir war unverwundet, und unversehrt, auf daß wir durch deine offnen Wunden, o mein Vater, eingiengen in das Reich. Gieb mir den hochgöttlichen Schatz Deines Verdienens und edlen heilinge Todes mit dem ich Deinen himmlischen Vater für alles Gute, das ich von ihm empfangen habe, danke, und auch Dir alle Deine Liebe vergelte, die Du zu mir hast. O mein Vater! Nicht Gutes weiß ich mich schuldig, nur alles Übeln, womit ich Dich täglich erzürne. O mein Vater, wie habe ich mich selbst mit meinen großen Sünden ertödet, aber Deine Güte überwindet alle Bosheit. Alle Bosheit hat Deine Güte nicht geirret, Du hast sie gewußt, ehe ich in diese Zeit, in dieses Jammerthal gesetzt ward. O grundloses Meer der Gnaden und Barmherzigkeit, das klage ich Dir von ganzem Herzen und bitte Dich durch Deine grundlose Liebe, daß Du Dein Reich in mir wiederbringest. Erneuere mir und mache lebendig alle Sakramente und die Gaben, die ich von Dir empfangen habe, die geistlichen und weltlichen Gaben. Ich werfe und senke mich mit aller Begierde meiner Seele in das tiefe Meer des Blutes Christi Jesu, in dem fahre und schiffe ich zu dem ewigen Vaterland. Der edle Tod Christi leite mich und schließe mir das fröhliche Reich auf, das Du selber bist in Engeln und Heiligen. Zu komme uns Dein Reich, daß ich in Dir wohne, und Du in mir, und alle Deine Werke seyen mein. Du hast nie einen Schritt gethan, Du habest ihn dann in meinem Dienste gethan und hast angefangen, mir zu dienen im Mutterleibe, und hast mir gedienet 34 Jahre, und Deine Werke sind mein. Darinnen herrsche ich und glaube und vertraue, daß ich durch sie und durch keine andern Gutthaten erhalten werde, o mein allerliebster Bruder, in Deiner Marter Kraft, in Deines Blutes Kraft leite mich, wenn ich von dieser Welt scheide, zu dem ewigen Leben.

Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Himmlischer Vater, Dein Wille geschehe an mir, wie er im Himmel geschieht, das Begehre ich und bitte aus allen Kräften meiner Seele, daß dein Wille allzeit so vollbracht werde, daß ich Dich liebe, dies Begehre ich vor Allem, was im Himmel und auf Erden ist, verhänge mir, keinen bösen Willen zu vollbringen, und auch, daß Niemand Böses gegen mich wolle. Alle meine Werke, alles mein Leben, seyen nach Deinem aller heiligsten Willen gerichtet, denn leider! es ist ein kranker Wille in mir, darum, so thue mir, wie Du willst.

Unser tägliches Brod gib uns Heut. Das begehre ich von Herzen, ja, Du lebendiges Brod, das vom Himmel kömmt. O Du aller begierlichster und süßester Gemahl unsrer Seelen, Jesus, genüget Dir nicht, daß Du unser Bruder und Diener worden bist und alles dein Leben bis zum bittern Tode in unserm Dienst verzehrt hast? An allem dem genüget Dir nicht, wir essen dann Dein Fleisch und trinken Dein Blut, auf daß Du Eins mit uns werdest. O wonnigliche, wunderbare Liebe Jesu Christi, Alles, was Du im Himmel und auf Erden gewirkt hast, ist nicht so groß, so liebereich, so unerwartet, so unverdient und unvergolten, als dieses. Da Gott ist, so war es wohl angemessen, daß Gott Himmel und Erde, Engel und Mensch erschuf, und durch sein ewiges Wort in Wesen gesetzt hat, auf daß Gott in seinen schönen Kreaturen, Engeln und Menschen, der durch den Tod Christi wieder gebracht worden ist, gelobt und geehrt werde, es war zu großer Ehre Gottes, daß sein Reich von solchem Lobe erfüllet ward. Daß aber der Herr seinen hochwürdigen Fronleichnam hingab, war eigentlich nicht durch unser Bitten ihm abgerungen, gleichwie die Propheten riefen und schrieen, daß Gott Mensch werde, und wie manch heiliger und reiner Mensch flehend Gott überwand, daß er zu uns kam, nein, man findet in aller Schrift nicht, daß diese Gnade zu erringen gewesen sey, allein aus ewiger Liebe hat er herzlich und gütig uns diese Speise zu geben begehrt, da er an dem Abendmale zu seinen Jüngern sprach: mit Begierde habe ich begehret, mit euch dieses Osterlamm zu essen. Das ist, daß er uns herzlich gebeten hat, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, daß wir Eins mit Ihm und Er Eins mit uns würden, daß Er ganz unsre einzige Speise seyn, und uns nichts vorenthalten wollte, wie den Engeln und Heiligen in dem Himmel. Billig mag Er zu uns armen ungläubigen Menschen sprechen, was soll ich mehr thun, das ich nicht schon für euch gethan hätte. O meine Seele! sieh und betrachte, wie gros die Liebe deines Bräutigams Jesu Christi ist, betrachte das Hochzeitliche Mahl, zu welchem du von deinem himmlischen Vater geladen bist, und zu welchem er reichet 5 Gerichte oder Speisen, die allerköstlichsten, welche im Himmel und auf Erden sind.

Als erstes Gericht dieses Gastmahles giebt er uns sein einiges eingebornes Kind, das er in menschlicher Natur gesendet hat, giebt er uns dieselbe Menschheit, die da geboren ward in dem reinen Herzen der hochgelobten und allerheiligsten Jungfrau Maria durch die Kraft und Wirkung des heiligen Geistes, dieser Menschheit mit allen ihren heiligen und vollkommenen Tugenden, mit ihrem bittern Leiden, allen offnen Wunden und ergoßnen Adern und ihrem elenden Tode. Das ist das erste Gericht, zu dem dich Gott eingeladen hat, auf daß du in die offnen Wunden seines Sohnes eingehest, und durch sein vollkommenes Leben von ihm lernest, wie du leben sollst, damit du Eins mit ihm werdest, und Gemeinschaft habest mit allen Heiligen in dem ewigen Leben Amen!

Das zweite Gericht dieses freudigen Gastmahles ist das Blut und das Leben Christi. Denn alles Blut Christi ward vergossen, kein Tropfen Blutes blieb in ihm, ja nicht Wasser und nicht Mark und so mit floß auch das Leben aus, denn in Jeglichem liegt das Leben in dem Blute, und ohne das Blut muß der Mensch sterben, und so haben wir das natürliche Blut Christi, das allersüßeste Blut Christi bei diesem Gastmahle viel kostbarer, als vorher, denn damals war es sterblich. Als es vergossen ward, ward es geschieden von der Seele, nun aber ist es verkläret und unsterblich und mit der Gottheit vereinigt, so daß ein jeglicher Blutstropfen in Christo Gott ist, so daß er spricht: wer dürstet, der komme zu mir und trinke. Von welchem Brunnen aber tränket er uns? In diesem Brunnen seines offnen, Minnereichen und wonnesamen treuen Herzens, und in dieser Mahlzeit giebt er uns zu trinken zweierlei Weins, rothen und weißen zu einem Zeichen, rothen Wein aus inbrünstiger Liebe, für unsre Erlösung vom ewigen Tode zu sterben, und weißen Wein, aus welchem Genugthuung für aller Menschen Sünde geflossen ist; das ist: die süßeste und gnadenreichste Weintraube. Jesus schenkt uns diesen Wein aus seinem verwundeten rothen Herzen in diesem Gastmahle, und thut dies alle Tage in der h. Messe.

Die edle Weintraube ist manichfaltig gekeltert worden, zum ersten mit dem steinernen Messer des Gesetzes vergoß er am achten Tage nach seiner Geburt sein kindliches Blut, zweitens Wein ward ausgepresset durch seinen himmlischen Vater, indem er in des Vaters Willen seinen Willen gab, um unseretwillen zu sterben, da erstarb er in seinem Herzen und in all seiner Natur dermaßen, daß er blutigen Schweiß aus allen seinen Adern und Gliedern schwitzte. O wie ward die Minnereiche volle Weintraube Jesus gepreßt von seinen Feinden in seiner Gefangenschaft mit Schlagen, Stoßen, Fußtreten und Zerraufen seines Hauptes und Bartes, auch da floß sein Blut; Euch ward auch gekeltert die köstliche Weintraube, der wonnesame Sohn Gottes durch seine Feinde, da sie ihn vor 4 Richter führten, ihm die Augen verbanden und ihn anspieen, und da mancher Stoß und Schlag und viel Leides über ihn ergieng. O wie sehen wir die wonnigliche Weintraube Jesus gepresset, als man ihn nackt und blos an die Säule gebunden, peinlich und bitterlich mit Geißeln, mit Ruthen, mit Stacheln und eisernen Krallen geschlagen hat, bis all sein Leib zerrissen und zerfleischet war; und als man sein Haupt mit stechenden Dornen krönte, und dieses heilige, versehrte und verwundete Haupt mit dem Rohrstaabe und sein entstelltes Angesicht mit Händen und Fäusten schlug; ja die edle Weintraube Jesus ward gepreßt mit dem schweren Creutze, das er auf seinem gemarterten Rücken trug, gepreßt durch das Abreißen seines Gewandes vor der Kreuzigung, das fest in die frischen Wunden eingetrocknet war, so daß sie ihm alle blutenden Wunden wieder aufrissen, und er nicht gleich einem Menschen, sondern wie Opferthier erschien, von welchem die Haut abgelöst wird. O wie ist die edle Weintraube Jesus an dem Kreuze gepreßt worden durch das Ausdehnen aller seiner Glieder und Adern, so daß man alle seine Gebeine zählen konnte, und durch die starken Hammerschläge, die auf seine Hände und Füße schlugen, und durch das Treten und Knieen der Marterknechte auf seine Brust, daß sie zerquetscht und zerbrochen war und sein Herz wie das Wachs von der Hitze des Feuers in seinem heiligen Leibe zerfloß. Noch mehr ward die liebliche Weintraube Jesus Christus gepreßt, da er an das Kreutz geheftet mit demselben aufgerichtet ward. Da öffneten sich sechs tausend, sechs hundert und sechs und sechszig Verwundungen, da ergossen zwei und sechszig Adern alles sein Blut, sein Mark, seine Kraft und Leben, so daß Nichts in ihm blieb und er gleich einer leeren Hülse, einem leeren Gefäße des Weines war. Das edle Körnlein, das noch übrig geblieben, die Seele ward nun ausgepreßt und ausgedrückt mit starken Rufen und Seufzern und den sterbenden Zügen des bittern Todes. Endlich ward die edle Weintraube noch gepreßt durch den Speerstich Longini; da ward das liebreiche Herz Jesu Christi aufgethan, der lebendige Brunnen, der da mitten im Paradiese der Freude entsprungen und von dem reichen Schatze aller Gnaden ausgeflossen ist. Wer von diesem Brunnen trinket, der lebet ewiglich; kommet her, die ihr dürstet und trinket umsonst, denn von seinem Leibe fließen die lebendigen Brunnen und Wasser, denn all sein Leib, all seine Adern sind geöffnet, auf daß wir trinken, so viel wir wollen, und den edlen Balsam in uns saugen, das ist das Blut und Mark Christi auf daß wir geistlich balsamiret und geheiliget werden in dem kostbaren Blute Christi, von dem alle Heiligkeit gekommen ist.

Das dritte Gericht dieses hohen Gastmahles ist die Seele Christi, die höchste und edelste Creatur, die Gott je erschuf. Nach der geordneten Gewalt Gottes mochte Gott kein edleres Wesen oder Creatur erschaffen. Sobald die edle Seele erschaffen und in den Leib eingegossen war, ward sie auch mit allem Glauben, den Gott geben kann, über alle Seraphim und Cherubim, über alle Engel und Heilige gezieret. Im ersten Augenblick, da Gott sie erschuf, erkannte sie auch Gott in sich mit der höchsten Clarheit, und war mit dem ewigen Worte vereint, so wie sie es heute ist. Die Menschheit und die Seele Christi und das ewige Wort, ist nur ein Wort und eine Person, so daß man

sprechen mag: die Seele Jesu ist Gott, und diese Seele hat uns ewige Erlösung verdient, und Niemand im Himmel noch auf Erden mochte uns von dem ewigen Tode erlösen, außer die edle Seele Christi, die da vereint mit Gott dem ewigen Wort die Menschheit an sich nahm. Alle Werke, die Christus gewirkt hat, würden uns nicht erlöst haben, aber die Liebreiche Seele Christi, als die sich aus inbrünstiger Lieb und Minne von dem Leibe schied, da ward Gott dem Vater genuggethan und gesühnet für alle Sünden, die je geschehen waren, und je noch geschehen mögen, und dieses ist genugsame Erlösung und Sühnung, und das wertheste Opfer, das Gott dem Vater je geopfert worden ist. Er mußte gütig werden, denn es war die Gerechtigkeit, der dies Opfer gebracht ward, und die edle Seele Christi hat in dem Schatze des väterlichen Herzens allem menschlichen Geschlechte mehr Lohn und Seligkeit verdient, als alle menschliche Natur mit ihren Sünden verschulden konnte. Sie hat allen gläubigen Menschen das Reich Gottes aufgeschlossen, das steht ihnen allen nun offen. Wer da in das Verdienen der Seele Christi glaubet und wirket, der gehet ohne Zweifel in das Reich Gottes und hätte er aller Menschen Sünden gethan. O nimm wahr, welche gar süße erfreuliche gemeinsame Speise die liebreiche Seele Christi ist, sie ist ein Lohn aller Engel und Heiligen, sie ist eine Fürsprecherinn aller Sünder vor dem Richterstuhl des gerechten Richters, sie ist eine Wage des rechten Gewichtes, mit welchem dem Vater alle seine Wohlthat, die wir von ihm empfangen haben oder noch empfangen werden vergolten ist, sie ist ein Absagen aller Sünde, und eine Ablegung aller sündlichen Gebrechen.

Das vierte Gericht dieses heiligen Gastmahles ist der Geist Christi, der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützet nicht irgend was, wie die Schrift spricht, aber der Geist machet lebendig. O wie süß ist Dein Geist, Herr Jesu Christe, den Du Deinen Kindern zu einer Speise bereitet hast, denn Du erfüllest die Hungernden mit allen Gütern, Du erfüllest sie mit Deinen Gnaden und deinem Glauben!

Das fünfte Gericht dieses fröhlichen Gastmahls ist Gott der Vater mit seiner gebährenden Kraft, Gott der Sohn, die ewig erblühende[1] .... des Vaters, Gott der h. Geist, wesentlich und wahrlich. O welch edles, süßes, seeliges gemeinsames Essen ist dieses, daß der Mensch mit seinem Schöpfer, und seinem Bilde, nach welchem er gebildet ist, gespeist wird. O welche Lust, Seeligkeit, Freude, Gnade entspringen und empfängt eine Seele vom Leibe umgeben, wenn sie ihren Ursprung, in dem sie von Ewigkeit gestanden, und bis in alle Ewigkeit ist, gegenwärtig hat. Ein Wunder ist es, daß eine solche Seele noch im sterblichen Leibe bleiben mag. Nur ist eine solche Seele nicht mehr sowohl eine Seele als vielmehr ein Himmel, und ein Sitz Gottes zu nennen. O wehe, wehe, daß wir bei also großen, reichen Gaben so arm sind! Mir ist recht, als einer schwarzen todten Kohle an der Sonne liegend, so viel auch das Licht der Sonne über sie scheinet, bleibet sie doch dunkel und unempfänglich für den Glanz; also ist es auch mit mir. Wie viel ich auch die erschreckenden(?) Sakramente empfange, so bleibe ich doch in der alten bösen Gewohnheit der Sünde und Untugend. Das klage ich Dir von Herzen, mein allerliebster Bräutigam. Du hast die Gewalt, aus einem bösen Samenkörnlein einen großen Heiligen zu machen, ach das vollbringe an mir, denn ich bin nichts ohne dich. O welche wunderbare Mahlzeit ist dieses, daß Er sich hingiebt, in einen sündigen Mund, in eine sündige Seele, die da mit zeitlichen irdischen Dingen, mit Untugenden, die Gott nicht erschaffen hat, verbildet ist, daß sich Gott, das Wort, das Mensch gewordene Wort mit einem sündigen Munde, mit einer sündigen Seele vereiniget, damit geschieht Gott große Gewalt und Unehre, darum aber sollen wir sehr behutsam und sorglich seyn bei dem Empfang dieser heiligen Sakramente. O meine Seele achte auf die edle Speise, die Gott dein himmlischer Bräutigam dir giebt, sie ist seine Gottheit, seine Menschheit, seine Seele, sein Leib, mit allem seinem Verdienen mit dem Werthe alles seines Leidens und seines Todes, mit den Verdiensten aller seiner Marter und Pein, mit den Verdiensten seiner würdigen Mutter Maria, und aller Heiligen von Anfang der Welt bis auf heutigen Tag, so flieh dann und treibe aus von dir alles Zeitliche und Fleischliche, habe den lieb, der dich geliebt hat, ehe du in diese Zeit gesetzet wardst, da hat er sein treues, liebevolles Herz aufgethan, und hat dich mit dem kostbaren Blute und Wasser aus seiner heiligen Seite gewaschen, und hat dir eingegossen seinen heiligen Geist, daß du wieder geboren werdest zu der ewigen Liebe. Gott ist Mensch geworden, daß du Mensch Gott werdest. Er ist dein Bruder, deine Speise geworden.

[1] Hier ist eine Lücke im Manuskript.



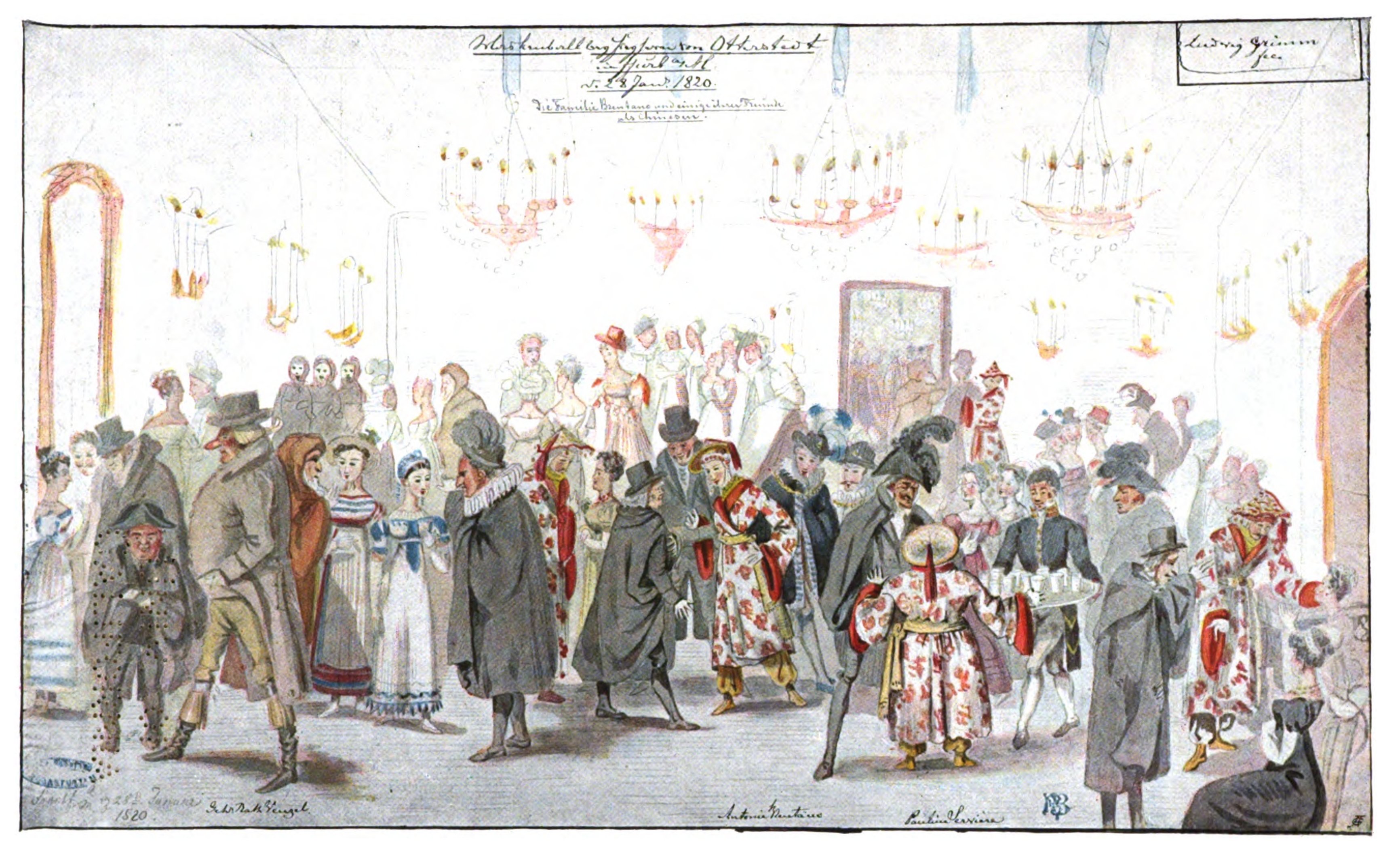


Bisher unbekanntes Porträt Clemens Brentanos
Bleistiftzeichnung von Eduard Steinle.

Zu Hirschberg: Aus dem Archiv der Familie Brentano.



Tuschzeichnung von Ludwig Grimm.
„Julchens Hochzeit“, aufgeführt in Winkel von der Familie Brentano.



Tuschzeichnung von Ludwig Grimm.
Maskenball bey Freyherrn von Otterstädt in Frankfurt a. M. den 28. Januar 1820. „Die Familie Brentano und einige ihrer Freunde als Chinesen."

DIE DRUCKE DER DOVES PRESS

VON T. J. COBDEN-SANDERSON UND EMERY WALKER

BESCHRIEBEN VON JEAN LOUBIER.

Die Höhe der modernen Buchkunst in England bezeichnen die von Künstlern ins Leben gerufenen und betriebenen Privatdruckereien. Und die zahlreichen teuren Bücher dieser „private presses“, die unabhängig vom Büchermarkte nur für die Subskribenten in beschränkter Auflage gedruckt werden, charakterisieren zugleich die englische Bücherliebhaberei; sie beweisen uns die große Zahl, die materielle Leistungsfähigkeit und die ästhetische Kultur der Bücherliebhaber des heutigen Englands.

Die erste Privatpresse, die berühmte Kelmscott Press, begründete William Morris, der große Reformator des Kunsthandwerks, im Jahre 1891. Von ihrer Tätigkeit, die sieben Jahre, bis etwas nach dem Tode ihres Begründers, währte, datiert die ganze künstlerische Neubelebung des Buchdrucks. Durch die Kelmscott Press angeregt, bildeten die beiden eng befreundeten Künstler Ricketts und Shannon ihre schon früher betriebene Vale Press zu einer künstlerischen Privatdruckerei aus. Sie wurde dann später von Hacon und Ricketts fortgeführt und hat nun auch bereits ihre Tätigkeit abgeschlossen. Mit der Vale Press steht im engen Zusammenhang und ist jetzt als ihre Fortsetzung anzusehen die von Lucien Pissarro, dem Freunde von Ricketts, eingerichtete und von ihm selbst betriebene Eragny Press. Weitere englische Privatdruckereien sind die Ashendene Press von St. John Hornby, seit 1894 tätig, die Essex House Press von C. R. Ashbee, früher in London, jetzt in Gloucestershire, ferner seit 1900 die Doves Press, die Daniel Press in Oxford, die Caradoc Press, die Dun Emer Press von Elizabeth Corbeth Yeats in Irland, die Old Bourne Press und die Pear Tree Press, beide von James Guthrie in London, und schließlich Gordon Craig's Künstlerdruckerei „at the sign of the Rose“ in Hackbridge in Surrey.

Zur Doves Press nun, der die folgenden Zeilen gelten, schlossen sich bald nach Morris' Tode seine beiden Freunde Emery Walker und T. J. Cobden-Sanderson in Hammersmith, einem Vorort im Westen von London, zusammen.

Emery Walker hatte schon auf die Begründung der Kelmscott Press einen bestimmenden Einfluß gehabt. Es war im Jahre 1888, Morris hatte soeben seine Dichtung „A tale of the House of the Wolfings“ vollendet und besprach mit seinem Freunde und Nachbarn in Hammersmith Emery Walker die Drucklegung dieses Dichtwerks. Walker, ein begeisterter Freund und Kenner der alten Meisterwerke des Buchdrucks und als Besitzer einer Reproduktionsanstalt und Kunstdruckerei auch mit der Technik des Buchdrucks genau vertraut, regte Morris dazu an, seine neue Dichtung in einer künstlerischen Ausstattung drucken zu lassen, und Morris ging mit Begeisterung auf diesen Gedanken ein.

Wohl hatte Morris schon in früheren Jahren daran gedacht, seine Dichtungen in besserer Druckausstattung und mit Illustrationen von Burne-Jones herauszugeben und hatte auch schon Vorbereitungen dazu getroffen. Aber andere kunstgewerbliche Arbeiten hatten diesen Plan zurücktreten lassen.

Nun wandte er sich auf Walkers Anregung von neuem und mit seiner ganzen Tatkraft der Druckerkunst zu. „The House of the Wolfings“ wurde in der Howard-Type, die Morris schon früher als die schönste unter den vorhandenen Druckschriften ausgewählt hatte, unter seiner persönlichen Leitung und unter dem sachverständigen Beirat Walkers in der Chiswick Press gedruckt und erschien 1889. Durch kompressen Satz erzielte Morris mit der kräftigen Type satte volle Seitenbilder, er fand ein glückliches Verhältnis zwischen dem Druckspiegel und den Papierrändern und verwandte auch auf die Anordnung des Titelsatzes besondere

Sorgfalt. In der gleichen Ausstattung gab er noch in demselben Jahre eine andere Dichtung „The Roots of the Mountains“ heraus. Er war mit beiden Drucken selbst sehr zufrieden, hatte aber doch bei der Herstellung der Drucke erkannt, daß der Buchdruck seiner Zeit der Reform bedurfte und wandte sich dieser Aufgabe sogleich mit der ihm eigenen Schaffenskraft zu.

Schon bei der Wahl der Type für das „House of the Wolfings“ hatte er sich entschlossen, eine eigene Type zu zeichnen. Sofort nach dem Druck des Buches ging er an diese Arbeit. Aber er blieb dabei nicht stehen. Nach häufigen Besprechungen mit Emery Walker faßte er den Plan, eine eigene Druckerei zu gründen und bot im Dezember 1889 Walker an, mit ihm gemeinschaftlich eine Druckerei zu beginnen. Der überaus bescheidene Walker lehnte jedoch dieses Anerbieten seines von ihm hochverehrten genialen Freundes ab, und so begründete Morris allein im Januar 1891 in einem kleinen Landhause in Hammersmith nahe bei seinem Wohnhause die Kelmscott Press.

Emery Walker hatte seinen Freund Morris aber nicht nur zur Neubelebung der Druckerkunst und damit zur Begründung der Kelmscott-Druckerei angeregt, sondern er blieb ihm auch für alle seine Druckarbeiten ein treuer sachkundiger Berater. Als Kenner der alten Bücher beriet er Morris bei seinen Ankäufen für seine wertvolle Sammlung schön gedruckter alter Werke des XV. Jahrhunderts, vertiefte sich mit ihm in das Studium dieser typographischen Glanzleistungen und erklärte ihm die Drucktechnik der alten Meister. Er half ihm bei der Ausgestaltung und technischen Herstellung der drei neuen Druckschriften, die Morris nach alten Vorlagen des XV. Jahrhunderts selbst umzeichnete und dann schneiden und gießen ließ; er führte ihn als ein erfahrener Techniker in die Technik des Setzens und des Druckens ein. Nichts wurde in der Kelmscott Press unternommen und ausgeführt ohne den Rat und die Billigung Walkers. Wenn Walker auch, wie erwähnt, die finanzielle Beteiligung und die offenkundige Mitinhaberschaft an der Kelmscott Press ablehnte, so war er doch von ihren ersten Anfängen bis zu ihrem Ende ein ideeller Teilhaber an allen Werken der Kelmscott Press.

Es war daher natürlich, daß er nach dem Tode von Morris und nach dem Schluß der Kelmscott-Druckerei die liebgewonnene eigene Betätigung als Drucker nicht aufgab, sondern in einer neuen Privatdruckerei in Gemeinschaft mit einem anderen Freunde von Morris, dem als Buchbinder weit bekannt gewordenen Cobden-Sanderson, weiterführte.

Über das Leben und den Bildungsgang Cobden-Sandersons, des ehemaligen Advokaten, der 1883 die juristische Laufbahn verließ, um Buchbinder zu werden, unterrichtet ein Aufsatz von Richard Stettiner und Marie Nordlinger, der im V. Jahrgang dieser Zeitschrift (Band 1, Seite 180ff.) als Einleitung zu einer Übersetzung von Cobden-Sandersons Abhandlung „The Ideal Book“ veröffentlicht worden ist.

Die neue Presse dieser beiden Kunsthandwerker wurde in dem Hause The Terrace Nr. 1 in Hammersmith unter dem Namen The Doves Press begründet. Dieser Name ist von der Doves Bindery, — so hatte Cobden-Sanderson seine Buchbinderwerkstatt benannt —, übernommen.

Die beiden ersten in der Doves Press gedruckten Bücher wurden, wie aus ihren Schlußschriften hervorgeht, an demselben Tage, am 19. Oktober 1900, im Druck fertig gestellt. Es ist das eine lateinische Ausgabe des Agricola von Tacitus und die schon erwähnte Abhandlung von Cobden-Sanderson „The Ideal Book or Book Beautiful, a tract on calligraphy, printing and illustration and on the book beautiful as a whole.“ Der Agricola, in 225 Exemplaren zum Subskriptionspreise von 25 shilling und in 5 Exemplaren auf Pergament zu 5 guineas hergestellt, wurde im Januar 1901 ausgegeben. „The Ideal Book“, von dem 300 Exemplare zum Preise von 12 sh. 6 d. und 10 Exemplare auf Pergament für 3 guineas gedruckt sind, ist im Februar 1901 veröffentlicht worden. Beides sind dünne Quartbände von wenigen Blättern.

„The Ideal Book or Book Beautiful is a composite thing made up of many parts and may be made beautiful by the beauty of each of its parts—its literary content, its material or materials, its writing or printing, its illumination or illustration, its binding and decoration—of each of its parts in subordination to the whole which collectively they constitute.“

Das sind die ersten Sätze der Abhandlung Cobden-Sandersons über das schöne Buch. Nach diesen ästhetischen Grundsätzen sind die schönen Bücher, die er und Emery Walker in der Doves Press druckten, ausgeführt worden: sie sind schön in jedem der einzelnen Teile, aus denen sich das Druckwerk zusammensetzt, und alle ihre Teile ordnen sich dem Ganzen, das sie in ihrer Gesamtheit bilden, unter. Das Papier, die Druckschrift, der Satz und der Druck sind jedes für sich von höchster Vollendung und bilden in ihrer Zusammenwirkung und in ihren Maßen und Verhältnissen eine künstlerische Einheit.

Vorerst verdient das wundervolle Papier, auf das die Doves Press-Bücher gedruckt sind, besondere Erwähnung. Es ist ein eigens für die Doves Press angefertigtes Büttenpapier aus der Papiermühle von Bachelor & Son, derselben, die Morris das Druckpapier für die Kelmscott Press lieferte. Sein Wasserzeichen bildet eine Hausmarke mit zwei Tauben, den Wappentieren der „Doves" Press, und mit den Monogrammen der beiden Besitzer der Druckerei. Das Papier ist fest und zäh, von etwas rauher Struktur, aber dünner, leichter und weicher als das Kelmscott-Papier. Von so schönem Papier kann man mit Worten keine Vorstellung geben, das muß man mit Augen sehen und mit den Händen fühlen.

Von ganz besonderer Schönheit ist ferner die Type, die Emery Walker selbst für die Doves Press zeichnete und unter seiner Aufsicht hat schneiden und gießen lassen. Emery Walkers Doves-Type ist eine bis in alle Details getreue Nachbildung der herrlichen Antiqua-Schrift, die Nicolaus Jenson, der berühmte Stempelschneider und Buchdrucker in Venedig, in den Jahren 1470—1478 für seine Drucke benutzte. Auch William Morris hatte sich schon die unvergleichlich schöne Antiqua Jensons zum Vorbild genommen, als er seine „Golden type" schuf. Aber er hatte sein Vorbild doch in manchen Einzelheiten verändert. Er sagt selbst einmal von seiner Golden type: „Though I think I mastered the essence of it, I did not copy it servilely; in fact, my Roman type, especially in the lower case, tends rather more to the Gothic than does Jenson's."

S. C. Cockerell schrieb in seiner Abhandlung über die Kelmscott Press (veröffentlicht in dem letzten Druck der Kelmscott Press, zusammen mit Morris' Bericht „On his aims in founding the Kelmscott Press"), es sei zu verwundern, daß, so viele Nachbildungen die Golden type von Morris hervorgerufen habe, doch noch niemand auf den guten Gedanken gekommen sei, die ursprüngliche Antiqua-Type von Nicolaus Jenson getreu nachzubilden. Diesen guten Gedanken hat nun Walker gehabt und meisterhaft ausgeführt. Er hat eine ganz getreue Nachbildung von Jensons klarer formenschöner Antiqua geschaffen, frei von allen Mängeln der Technik, die der alten Schrift noch hin und wieder anhaften, vollendet in der Ausführung des Schnittes und Gusses. Seine neue Schrift gibt ein reines Bild der alten Jenson-Type; er vermied in seiner Reproduktion der Lettern alle die Zufälligkeiten, die uns in den Drucken Jensons begegnen, wie unscharfe Abdrücke und Abdrücke von abgenutzten Typen oder Verquetschungen der Farbe an den Rändern und in den Ecken der Buchstaben. Er rekonstruierte sozusagen ein ideales Bild von Jensons Type und nutzte dabei die Errungenschaften moderner Technik sowohl in der Exaktheit des Letternschnitts und des Gießinstruments als auch in der Gleichmäßigkeit des Farbenauftrags und des Druckes aus. Diese Leistung kann nur derjenige richtig würdigen, der die Schwierigkeiten kennt, die solcher Arbeit entgegenstehen. Freilich ging ein wenig von dem Reiz des Persönlichen, der in den gewissen Unzulänglichkeiten der Arbeit der freien Hand bei den alten Drucken liegt, verloren, aber dafür entschädigt uns die höhere Vollendung in der Formenreinheit.

Die Doves Press verwendet nun in allen ihren Drucken diese eine Type und zwar nur in dem einen großen Grade (etwa = „Mittel", 14 Punkte), der genau der von Jenson verwendeten Schriftgröße entspricht.

Wie in der Kelmscott-Druckerei, so wird auch in der Doves Press nur eine Handdruckpresse gebraucht. Für die ersten Bücher von geringem Umfang, die in der Doves Press gesetzt und gedruckt wurden, beschäftigten Walker und Cobden-Sanderson nur je einen Setzer und Drucker. Der letztere hatte schon in der Kelmscott Press unter Morris gearbeitet und hatte dort alle Feinheiten des Handbetriebes kennen gelernt. Für die späteren

umfangreicheren Drucke sind dann drei Setzer und vier Drucker tätig gewesen. Ihre Namen sind in den Schlußschriften der Bücher gewissenhaft angegeben, nach dem Grundsatz, die Arbeit jedes einzelnen Mitarbeiters nach Gebühr anzuerkennen (vgl. Abb. 1 und 7).

Alle Bücher, die bisher aus der Doves Press hervorgegangen sind, zeichnen sich durch die denkbar größte Schlichtheit in der ganzen Ausstattung aus; und bei aller Schlichtheit welche Schönheit! Das zeigt schon ein Blick auf die hier in Zinkätzung beigegebenen Druckproben. Ihre ganze Schönheit besteht in dem schönen Material des Papiers und der Type, in dem künstlerischen Geschmack und der sicheren Technik des Satzes, in vollendeter Meisterschaft des Druckes und — in dem, was alle Teile künstlerisch zusammenhält, in den schönen Verhältnissen aller Einzelheiten zu einander. Ihr einziger farbiger Schmuck ist hin und wieder ein sparsam verwendeter Rotdruck. Auf jeden weiteren Schmuck an Ornamenten und Illustrationen haben die beiden Leiter der Doves Press mit voller Absicht verzichtet. Nach dem reichen Buchschmuck der wunderbar schönen Bücher von Morris und nach dem zum Teil überreichen, den Text überwuchernden Schmuck an Ornament und Bild, mit dem manche seiner Nachfolger und Nachahmer in England und in anderen Ländern ihre Bücher ausstatteten, war eine solche Reaktion, die auf allen äußeren Schmuck verzichtete und die rein typographische Schönheit eines Druckwerks hervortreten lassen wollte, wohl berechtigt. Die Zeiten, da man glaubte, der künstlerische Wert eines Buches bestehe einzig und allein in einem reichen illustrativen Schmuck, sind ja vorüber. Dafür, daß auch das nur mit Typen gedruckte Buch schön sein, ein Kunstwerk sein kann, sind gerade die herrlichen schlichten Bücher der Doves Press ein schlagender Beweis.

Es kommt noch etwas anderes hinzu. Cobden-Sanderson und Walker wollen mit ihren Büchern nicht nur Kunstwerke zu ästhetischer Betrachtung schaffen, sondern Bücher, die gelesen werden sollen. Sie stellen die Brauchbarkeit des Buches für den Leser obenan. Brauchbarkeit und ästhetischer Genuß beim Lesen sollen zusammengehen und eines nicht das andere beeinträchtigen. Aus diesen Gesichtspunkten wollen die Bücher der Doves Press beurteilt werden.

Der Agricola des Tacitus war, wie gesagt, das erste Buch der Doves Press. Die Seiten des dünnen Quartbändchens zu betrachten und durch die Finger gehen zu lassen und darin zu lesen, ist für jemanden, der überhaupt eine Empfindung für die Kunst des Buchdrucks hat, ein hoher ästhetischer Genuß. Unsere Reproduktion der beiden letzten Seiten (Abb. 7) kann kaum einen schwachen Begriff davon liefern, denn sie kann nur einen Teil der Wirkung, die das ganze Buch macht, wiedergeben. Die Schriftbilder der Seiten sind so schön, daß man ihnen nur wenige Drucke aus alter Zeit an die Seite stellen kann. Der lateinische, überhaupt der fremdsprachige Satz ergibt allerdings gegen den Satz in deutscher Sprache insofern ein ruhigeres Seitenbild, weil die vielen großen Anfangsbuchstaben der Substantive fehlen; große Anfangsbuchstaben stehen nur am Beginn eines Satzes und bei Eigennamen. In diesem Agricola-Druck ergeben obendrein die Zeilenausgänge einen ebenso gleichmäßigen Abschluß der Kolumne wie die Zeilenanfänge, weil die sonst üblichen Trennungsstriche der Silbenabbrüche fehlen und die Abbrüche der Wörter ohne Rücksicht auf die Silben gemacht sind. Die Römer verfuhren wohl so, uns aber ist es ungewohnt und erschwert die Übersichtlichkeit des Textes. Dennoch dürfen wir uns solche Willkür einmal, besonders in einem lateinischen Text, um der erhöhten ästhetischen Wirkung des ganzen Textbildes willen gefallen lassen. In den folgenden englischen Büchern der Doves Press sind auch die Zeilenabbrüche nach Silben und mit Trennungsstrichen wieder durchgeführt, und doch sind durch meisterhafte Spationierung die geschlossenen Seitenbilder erreicht worden.

Einen guten Teil der schönen Erscheinung dieses ersten wie auch der folgenden Doves-Bücher machen die wohlproportionierten Papierränder der Bogen aus. Ihre Verhältnisse sind nach dem von den alten Druckern allerorten befolgten Gesetz berechnet: der schmalste Rand liegt an der inneren Seite beim Bruch des Bogens, der obere Rand ist etwas breiter, der äußere Seitenrand ist wieder breiter als der obere, und der untere Rand, auf dem das Blatt steht, ist der breiteste. Auf diese Proportion der weißen Papierränder kommt es mehr an, als man gemeinhin denkt. Ebenso



muß aber auch die bedruckte Fläche, der Druckspiegel, im rechten Verhältnis zu der ganzen Papierfläche des Bogens und den vier weißen Rändern insgesamt stehen. In dieser Beziehung sind die Doves-Bücher vorbildlich.

Der zweite Druck: The Ideal Book von Cobden-Sanderson ist im gleichen Format wie der Agricola gehalten, hat aber eine andere Satzeinteilung. Die vollen Seiten erleiden da eine kleine Unterbrechung, wo die Überschrift eines neuen Kapitels in Versalien eingefügt ist. Die Kapitel-Titel sind außerdem als Marginalien neben die ersten Zeilen der Seiten gesetzt. Der Schlußsatz, in dem der Verfasser den Inhalt der Abhandlung noch einmal zusammenfaßt, ist sehr wirkungsvoll nach dem Vorbild italienischer Inkunabeln ganz in Versalien gesetzt. Das Kolophon mit dem Druckvermerk gibt unsere Abb. 1 wieder.

Alle Bücher der Doves Press sind in Cobden-Sandersons Doves Bindery gleichmäßig in weiche biegsame Pergamentdeckel gebunden, in „limp vellum", wie es der Engländer nennt. Es ist glattes Pergament von gelblicher Tönung mit den braunen Haarnarben dazu verwendet. Die sehr geschmackvollen Bände sind ohne jede Verzierung geblieben, nur der Titel steht in goldenen Antiqua-Buchstaben auf dem Rücken.

Im November 1900 druckte Cobden-Sanderson goldene Regeln des Buchbinders für die Mitarbeiter und Schüler seiner Buchbinder-Werkstatt auf ein einzelnes Blatt (Abb. 6). Dieser Einblattdruck der Doves Press ist fürwahr ein Meisterwerk. Wie eine Inschrifttafel steht der wohlausgeglichene Satz in der schönen Antiqua, tief schwarz gedruckt, auf dem köstlichen Papierbogen mit breiten Rändern. Wohl berechnet ist das Verhältnis der Länge zur Breite des Schriftspiegels, hier für ein Einzelblatt in anderen Maßen als für eine Buchseite. Und in wie feinem Verhältnis zum ganzen Aufbau der Schrift ist die erste Zeile und der ganze zehnzeilige Schlußpassus, als schmale Bekrönung und als breites Postament in Versalien gesetzt! Mir scheint das Blatt so recht ein Vorbild für den Druck von kurzen Leitsprüchen und Gedenkblättern.

Als drittes Buch ihrer Presse vollendeten Walker und Cobden-Sanderson im April 1901 den Abdruck einer Gedächtnisrede von Mackail auf Morris. Der Titel ist wiedergegeben in unserer Abb. 2, er gilt als Beispiel für den Titelsatz aller Doves Press-Bücher. Am oberen Rande des Druckspiegels findet der Titel Platz, am unteren Rande die Adresse der Druckerei und die Jahreszahl. Die beiden Zeilengruppen bilden den oberen und unteren Abschluß des ganzen Druckspiegels und lassen die dazwischen liegende weiße Fläche zu schöner Wirkung kommen.

In diesem Büchlein nahmen unsere Meisterdrucker zum erstenmal die rote Druckfarbe als Auszeichnung für den Titel und einige wenige hervorstechende Zeilen des Textes hinzu. Die Einzüge bei den Textabsätzen sind, um die Wirkung der vollen Seite nicht zu beeinträchtigen, vermieden. Die Textabsätze sind in den fortlaufenden Zeilen durch Doppelhaken (¶), wie sie aus den mittelalterlichen Manuskripten in die ersten Drucke übernommen wurden, dem Auge kenntlich gemacht. Im übrigen ist das Bändchen in seiner Druckausstattung von den vorigen beiden nicht unterschieden.

Im Mai des folgenden Jahres 1902 wurde als vierte Publikation der Druck von Tennyson, Seven poems and two translations vollendet und im Juli ausgegeben. Die einzige Auszeichnung des schlichten Satzes bildet auch hier wieder, aber in anderer Anwendung, der Rotdruck. Ein feiner Geschmack und künstlerisches Empfinden für die Farbenwerte müssen dem Drucker angeben, in welchem Verhältnis der Rotdruck zum Schwarzdruck stehen soll, um dem Auge des Lesers eine angenehme Abwechslung zu bieten, und an welchen Stellen des Seitenbildes rote Zeilen einzufügen sind. Feststehende Regeln kann es dafür nicht geben. Rotgedruckt ist in dem Tennyson-Büchlein der ganze Text der beiden kurzen Übersetzungen aus der Ilias, von denen die eine am Anfang, die andere am Schluß des Buches steht. Unsere Abb. 4 gibt die erste rot gedruckte Textseite wieder, die auf der nächsten Seite des Buches ihre Fortsetzung findet. Außerdem sind die Titel der sieben Gedichte von Tennyson mit roter Farbe gedruckt. Sie nehmen jedesmal eine ganze Seite ein und stehen ebenso wie die Buchtitel der Doves Press am oberen Rande des Druckspiegels.

Da in den Drucken der Doves Press besonderer Wert auf eine übersichtliche Druck-

Anordnung gelegt wird, so soll auch bei dem Druck von Dichtungen das Versmaß durch die Anordnung des Satzes klar hervortreten. So lesen wir in Cobden-Sandersons Ideal Book: „Bei Werken der Dichtkunst spricht der Versbau ebenso stark zum Auge wie zum Ohre; er sollte dabei so auf der Seite angeordnet werden, daß die Struktur der Verse mit einem Blicke klar erfaßt werden kann. Denn alles, was diese Schnelligkeit in Erfassung und Würdigung behindert, mag es an und für sich noch so schön sein, ist doch, in seinem Verhältnis zu dem Buch als Ganzem, ein typographischer Mißgriff." Was Cobden-Sanderson hier in seiner theoretischen Abhandlung ausspricht, das haben er und Walker in ihren Drucken praktisch durchgeführt.

Das nächste Buch, das sie als fünftes in ihrer Presse druckten, war Miltons Paradise Lost, ein genauer Abdruck des Textes der ersten Ausgabe von 1669 (s. Abb. 3). Es war das der erste umfangreichere Druck der Doves Press, ein Quartband von 388 Seiten, ebenfalls in einem weichen Pergamenteinbande aus der Doves Bindery herausgegeben. Der Subskriptionspreis betrug 3 guineas für die 300 Exemplare auf Büttenpapier und 15 guineas für die 25 auf Pergament gedruckten Exemplare. Die Auflagen der Doves Press-Bücher waren übrigens schnell vergriffen, da sie nach der Zahl der Subskribenten bemessen waren. Die wenigen Exemplare, die in den Handel kamen, erlangten sehr bald außerordentlich hohe Preise. Der dünne Agricola-Band ist schon mit 200 Mark bezahlt worden.

In dem Paradise Lost sind die Anfänge der 12 Gesänge mit Initialen in abwechselnd roter und blauer Farbe geschmückt. Aber diese Initialen sind nicht eingedruckt, sondern mit der Hand in den gedruckten Text eingemalt worden. In der Schlußschrift sind die Namen der beiden „Penmen", der Kalligraphen, von denen die roten und blauen Initialen in die 325 Exemplare eingemalt wurden, genannt. Es sind die beiden sehr geschätzten Schreibkünstler Edward Johnston und Grayley Hewett. Solches Illuminieren der Drucke nach Art der Inkunabeln — dies und die Verwendung des Doppelhakens sind die einzigen Archaismen, die wir in den sonst ganz modern ausgestatteten Doves-Drucken finden — erklärt sich aus der Begeisterung des ganzen Morris-Kreises für die kalligraphische Kunst der mittelalterlichen Handschriften. Morris hat mit eigener kunstgeübter Hand umfangreiche Manuskripte geschrieben und durch sein Beispiel die Kunst des Schönschreibens in England neu belebt. Cobden-Sanderson stellt die Forderung auf, daß der Drucker mit der Schönschreibekunst stetig Fühlung behalten müsse. Hören wir, was er selbst darüber in dem Ideal Book sagt: „Jeder Drucker, überhaupt jeder, der mit dem Zustandebringen von Büchern etwas zu tun hat, sollte sich praktisch und theoretisch mit der Kunst der Schönschrift, der Kalligraphie, beschäftigen und Hand und Geist eine Zeitlang in der Kunst des gemalten Buchstabenschmucks schwelgen lassen. Wäre das üblich, dann würde der gedruckte Buchstabe, die Type, stets lebendig bleiben unter dem Einfluß eines immer lebendigen und stetig sich ändernden Vorbildes." Und an anderer Stelle: „Der Drucker muß gleichzeitig Kalligraph sein oder zum mindesten in Fühlung stehen mit einem Kalligraphen, und mit der Druckerei muß eine Schreibstube verbunden sein, in der Kalligraphie ausgeführt und so die Kunst des Buchstaben-Entwerfens lebendig erhalten wird." So gern ich diese Forderungen unterschreibe und mir von ihrer Durchführung Gutes für die Buchdruckerkunst verspreche, so wenig kann ich es gutheißen, wenn man heutigentags in einen gedruckten Text Initialen oder Buchornamente einmalt, wie es auch die Roycrofters in Amerika tun, und wie es Melchior Lechter in seinem neuesten Buche, Herodias von Mallarmé, getan hat, oder wenn man in Konturen gedruckten Buchschmuck mit Farben ausmalt, wie es jetzt in Pergament-Drucken der Eragny Press geschieht. Das ist meines Erachtens eben nichts als ein gesuchter Archaismus, oder wenn man will, eine Marotte. Man hat das wohl in den Anfängen der Buchdruckerkunst getan, als die Drucker in voller Absicht mit der neuen schwarzen Kunst die Manuskripte ihrer Zeit getreu nachbilden wollten und die roten und blauen Initialen und die üblichen reichen Randverzierungen nicht in Farben einzudrucken wußten. Wer es technisch bewältigen konnte, der tat es auch gleich in den ersten Jahren der neuen Erfindung: Gutenberg versuchte bereits bei den ersten Bogen der 42 zeiligen Bibel, die Kapitelüberschriften, die

der Rubrikator in die Manuskripte rot einzuschreiben pflegte, rot zu drucken, mußte den Versuch freilich bald wegen der allzu großen technischen Schwierigkeit aufgeben. Fust und Schöffer konnten dagegen schon 1457 mit einem geradezu unerhörten technischen Raffinement die Initialen in ihrem Psalterium sogar in zweifarbigem Druck ausführen. Heutigentages kann man von der Technik des Buchdrucks ohne weiteres verlangen, daß rote und blaue Initialen in den Text eingedruckt werden, wo dieser farbige Schmuck im schwarzen Typenbild gewünscht wird. Ja, bei der heutigen verfeinerten Technik des Typenschnitts und Typengusses und der exakten Drucktechnik beeinträchtigt der mit der Hand eingemalte Buchschmuck, dem solche Exaktheit naturgemäß fehlen muß, die einheitliche Gesamtwirkung des Druckwerks. Das Einzeichnen oder Ausmalen von Initialen oder Ornamenten in gedrucktem Text kann uns heutzutage nur als eine künstlerische Laune oder Rücksicht auf bibliophile Raritätenschwärmerei gelten. Übrigens sind in dem Milton der Doves Press die drei roten Versal-Zeilen am Anfang des Gedichts nicht eingemalt, wie es folgerichtig gewesen wäre, sondern nach der Zeichnung des Kalligraphen rot eingedruckt. Die roten Marginalien, die am Kopf jeder Seite die Nummer des Gesanges angeben, hat man gleichfalls gedruckt und nicht gemalt. Erfreulicherweise ist das Einmalen der Initialen in dem nächsten großen Druck der Doves Press unterlassen worden.

Dieses, das sechste, noch nicht abgeschlossene Druckwerk, das die Doves Press unternahm, ist eine Folio-Ausgabe der englischen Bibel in 5 Bänden. Von diesem großartigen Werk werden — es ist das ein Beweis für die Opferwilligkeit der englischen Bücherliebhaber — 500 Exemplare zum Preise von 300 shilling gedruckt. Der Text ist eine kritische Ausgabe der autorisierten englischen Übersetzung, „printed for the Syndics of the University Press Cambridge“, wie der Titel besagt.

Der Prospekt mit der ersten Probeseite wurde schon am 31. Dezember 1900 herausgegeben, der erste Band im Dezember 1902, der zweite im Oktober 1903 und der dritte im Mai 1904 im Druck beendigt. Drei Setzer und vier Drucker sind an der Herstellung auf der Handpresse beteiligt. Die beiden ersten Bände enthalten das Alte Testament, der dritte die Propheten, und die beiden noch nicht beendigten Bände werden die Apokryphen und das Neue Testament umfassen.

Was mit dieser Ausgabe der Bibel beabsichtigt wurde, gibt ein Satz des Prospektes an: „The aim of this edition is to present this text in as fair a form as may be, unencombered by critical apparatus, and unadorned save by the dignity of its diction and the nobility of its message.“ Dieses Ziel ist vollkommen erreicht. Die Bibel ist „unbeschwert von allem kritischen Apparat“ als reine Textausgabe gedruckt. Auch die Parallelstellen-Zitate unter den einzelnen Versen, die für den Laien nicht die geringste Bedeutung haben, und die ruhige Sammlung des Lesers in gleicher Weise wie die Einheitlichkeit des Textbildes durch ihre fortwährenden Unterbrechungen des Textes zerstören, sind fortgeblieben. Es wäre zu wünschen, daß auch in unseren deutschen Bibeln, die zum Hausgebrauch für den Laien bestimmt sind, die Parallelstellen künftig fortgelassen würden. Zu welcher ruhigen Würde der ununterbrochen fortlaufende Text dann kommt, das zeigt uns gerade die Doves-Bibel.

Es ist eine Monumental-Ausgabe, monumental durch das Format der Bogen, durch die klare Größe und den Stil der Schrift und durch die großzügige Einfachheit der Ausstattung. Ihr äußeres Gewand ist ganz schlicht, aber vornehm und wertvoll durch das schönste Material und durch die vollendetste Technik der Ausführung. Jeder reichere Schmuck von Bildern, Seitenumrahmungen, Kopf- und Schlußleisten und Vignetten fehlt. Es sind nur wieder schmucklose große Initialen an den Anfang der einzelnen Bücher gesetzt. Der Anfang des Bibeltextes (Seite 27 des ersten Bandes) hat allein, als die markanteste Stelle des ganzen Druckwerks, einen größeren Nachdruck erhalten durch eine würdige und sehr originelle rein typographische Ausstattung (vergl. Abb. 5). Die Anfangsworte IN THE BEGINNING sind in der vollen Breite der Kolumne in prachtvollen Versalien von reinster Form kalligraphiert, nach der Zeichnung geätzt und in roter Farbe gedruckt, und die Initiale I dieser Zeile ist in einem kühnen, kräftigen Strich vor den Anfang der ganzen

Seite bis an den Fuß der Kolumne heruntergezogen. So erhält der in sattem Schwarz gedruckte Schriftspiegel der ersten Textseite, bei der wir wieder das schöne Verhältnis von Breite zu Länge und die glückliche Verteilung der Schriftmasse auf dem Papiergrunde bewundern müssen, in herrlich leuchtendem Rot eine gleichfalls typographische obere und seitliche Einfassung. Statt der Absätze sind wieder Doppelhaken in die Zeilen eingefügt. Am Kopf dieser ersten Seite sind die nächsten vier Zeilen unter der Eingangszeile mit den großen rotgedruckten Versalien ebenfalls noch aus Versalien gesetzt. Sie geben dem ganzen Textanfang größeren Nachdruck und leiten zu dem weiteren Text in kleinen Buchstaben hinüber. Das alles wirkt zusammen zu der hervorragenden Schönheit der ganzen ersten Textseite.

Des weiteren steht beim Anfang eines neuen Buches nur eine Zeile in Versalsatz, die den Titel des Buches angibt, darunter führt eine große rotgedruckte Initiale, d. h. ein einfacher Versalbuchstabe großen Grades den Text ein. Marginalien in Schwarzdruck am oberen Rand der Seiten wiederholen durchgehends die Namen der Bücher und die Kapitelzahlen.

Die poetischen Bücher der Bibel, das Buch Hiob, der Psalter, die Sprüche Salomonis, das Buch Jesaias und andere Propheten, sind hier nicht, wie wir es sonst bei den Bibeldrucken gewohnt sind, fortlaufend wie Prosa gedruckt, sondern in Strophen abgesetzt. Die Strophen-Einteilung rührt von Cobden-Sanderson selbst her. Sie hat den Vorteil, daß die poetischen Bücher für das Auge des Lesers durch den Druck als Dichtungen kenntlich gemacht sind. Aber es mutet uns doch sonderbar an, wir sind es bei der Bibel nicht gewohnt. Diese Neuerung scheint mir gegen eine alte Tradition zu verstoßen, und es kommt dazu, daß durch die Mischung von Prosasatz und Strophensatz der einheitliche Charakter des Druckwerks, der bei den starken Bänden der alten Bibeln eine so imposante Wirkung macht, verloren geht.

Der Psalter bietet ein belebteres Bild, weil alle Psalmenanfänge mit kleinen roten Initialen geschmückt sind.

Die beiden noch fehlenden Bände werden voraussichtlich bis zum Anfang des nächsten Jahres fertiggestellt und ausgegeben sein. Dann haben die Engländer in dieser Doves Press-Bibel mit ihren 5 Foliobänden eine neue Bibelausgabe, die, was Schönheit und Würde der Ausstattung betrifft, den Vergleich mit den Bibeldrucken des XV. und XVI. Jahrhunderts wohl aushält. Hoffentlich ersteht auch uns bald eine schön gedruckte deutsche Bibel, nach der ein lebhaftes Verlangen vorhanden ist. Sie soll gewiß nicht in einer Nachahmung der Doves Press-Bibel bestehen, aber wenn sie in ebendemselben künstlerischen Geiste geschaffen wird, dann dürfen wir damit wohl zufrieden sein.

Nach dem, was die Doves Press Walkers und Cobden-Sandersons bis jetzt gedruckt hat, dürfen wir von ihren weiteren Erzeugnissen weitere typographische Kunstwerke erwarten.

This Tract, written by T. J. Cobden-Sanderson, was printed by him & Emery Walker at The Doves Press and finished Oct. 19. 1900. Compositor J. H. Mason. Pressman H. Gage-Cole. Sold at The Doves Press.

Abb. 1. Schlußschrift des „Ideal Book“ von Cobden-Sanderson.



WILLIAM MORRIS
AN ADDRESS DELIVERED THE XITH NOVEMBER MDCCCC AT KELMSCOTT HOUSE HAMMERSMITH BEFORE THE HAMMERSMITH SOCIALIST SOCIETY
BY J. W. MACKAIL

THE DOVES PRESS
Nº I THE TERRACE HAMMERSMITH
MDCCCCI

Abb. 2. Titel der Gedächtnisrede Mackails auf Morris.

NOW MORN HER ROSIE STEPS IN TH' EASTERN CLIME ADVANCING, SOW'D THE EARTH WITH ORIENT PEARLE, Book 5

When Adam wak't, so customd, for his sleep
Was Aerie light, from pure digestion bred,
And temperat vapors bland, which th' only sound
Of leaves and fuming rills, Aurora's fan,
Lightly dispers'd, and the shrill Matin Song
Of Birds on every bough; so much the more
His wonder was to find unwak'nd Eve
With Tresses discompos'd, and glowing Cheek,
As through unquiet rest: he on his side
Leaning half-rais'd, with looks of cordial Love
Hung over her enamour'd, and beheld
Beautie, which whether waking or asleep,
Shot forth peculiar Graces; then with voice
Milde, as when Zephyrus on Flora breathes,
Her hand soft touching, whisperd thus. Awake
My fairest, my espous'd, my latest found,
Heav'ns last best gift, my ever new delight,
Awake, the morning shines, and the fresh field
Calls us, we lose the prime, to mark how spring
Our tended Plants, how blows the Citron Grove,
What drops the Myrrhe, and what the balmie Reed,
How Nature paints her colours, how the Bee
Sits on the Bloom extracting liquid sweet.
¶ Such whispering wak'd her, but with startl'd eye
On Adam, whom imbracing, thus she spake.

Abb. 3. Textseite aus Miltons „Paradise Lost".

SO SAYING, light-foot Iris pass'd away.
Then rose Achilles dear to Zeus; and round
The warrior's puissant shoulders Pallas flung
Her fringed aegis, and around his head
The glorious goddess wreath'd a golden cloud,
And from it lighted an all-shining flame.
As when a smoke from a city goes to heaven
Far off from out an island girt by foes,
All day the men contend in grievous war
From their own city, but with set of sun
Their fires flame thickly, and aloft the glare
Flies streaming, if perchance the neighbours round
May see, and sail to help them in the war;
So from his head the splendour went to heaven.
From wall to dyke he stept, he stood, nor join'd
The Achaeans—honouring his wise mother's word—
There standing, shouted, and Pallas far away
Call'd; and a boundless panic shook the foe.
For like the clear voice when a trumpet shrills,
Blown by the fierce beleaguerers of a town,
So rang the clear voice of Aeakidês;
And when the brazen cry of Aeakidês
Was heard among the Trojans, all their hearts
Were troubled, and the full-maned horses whirl'd
The chariots backward, knowing griefs at hand;
And sheer-astounded were the charioteers
To see the dread, unweariable fire
That always o'er the great Peleion's head
Burn'd, for the bright-eyed goddess made it burn.

5

Abb 4. Die erste Textseite von Tennysons „Seven Poems".

IN THE BEGINNING GOD CREATED THE HEAVEN AND THE EARTH. ¶ AND THE EARTH WAS WITHOUT FORM, AND VOID; AND DARKNESS WAS UPON THE FACE OF THE DEEP, & THE SPIRIT OF GOD MOVED UPON THE FACE OF THE WATERS. ¶ And God said, Let there be light: & there was light. And God saw the light, that it was good: & God divided the light from the darkness. And God called the light Day, and the darkness he called Night. And the evening and the morning were the first day. ¶ And God said, Let there be a firmament in the midst of the waters, & let it divide the waters from the waters. And God made the firmament, and divided the waters which were under the firmament from the waters which were above the firmament: & it was so. And God called the firmament Heaven. And the evening & the morning were the second day. ¶ And God said, Let the waters under the heaven be gathered together unto one place, and let the dry land appear: and it was so. And God called the dry land Earth; and the gathering together of the waters called he Seas: and God saw that it was good. And God said, Let the earth bring forth grass, the herb yielding seed, and the fruit tree yielding fruit after his kind, whose seed is in itself, upon the earth: & it was so. And the earth brought forth grass, & herb yielding seed after his kind, & the tree yielding fruit, whose seed was in itself, after his kind: and God saw that it was good. And the evening & the morning were the third day. ¶ And God said, Let there be lights in the firmament of the heaven to divide the day from the night; and let them be for signs, and for seasons, and for days, & years: and let them be for lights in the firmament of the heaven to give light upon the earth: & it was so. And God made two great lights; the greater light to rule the day, and the lesser light to rule the night: he made the stars also. And God set them in the firmament of the heaven to give light upon the earth, and to rule over the day and over the night, & to divide the light from the darkness: and God saw that it was good. And the evening and the morning were the fourth day. ¶ And God said, Let the waters bring forth abundantly the moving creature that hath life, and fowl that may fly above the earth in the open firmament of heaven. And God created great whales, & every living creature that moveth, which the waters brought forth abundantly, after their kind, & every winged fowl after his kind: & God saw that it was good. And God blessed them, saying, Be fruitful, & multiply, and fill the waters in the seas, and let fowl multiply in the earth. And the evening & the morning were the fifth day. ¶ And God said, Let the earth bring forth the living creature after his kind, cattle, and creeping thing, and beast of the earth after his kind: and it was so. And God made the beast of the earth after his kind, and cattle after their kind, and every thing that creepeth upon the

27

Abb. 5. Seite 27 des ersten Bandes der Doves Press-Bibel. (Etwas verkleinert).

IN BOOKBINDING, THEN, AS IN OTHER crafts, I would recommend, for the work's sake and for man's sake, the union of the mind and of the hand, and the concentration in one craftsman of all, or of as many as possible, of the labours which go to the binding and to the decoration of a book. For some kinds of work, however, or for the purpose of concentrating and stimulating a craft and the industries connected with it, and of forming a great and definite tradition under the influence of which an apprentice may be more readily taught and inspired to do good work, and to conceive of it in its proper magnitude, it is necessary to gather together a number of craftsmen into one workshop and to set them to work as one man. So with regard to the distribution of labour and to the employment of craftsmen by capitalists, great or small, I may be allowed to make this remark, that it is not so much the form as the spirit and conception of the workshop as at present constituted, which I conceive to require amendment. A man may well be set to work by another, & many men & women may well co-operate to the production of a single work. The important thing is that there shall be a common and well understood notion of what the work is or ought to be, & that there shall be a common & energetic desire to contribute to the completion of that work, each in due degree, for the work's sake, and the workmanship, & even for the shop's sake. And if in this field I might suggest a practicable reform, it would be THE TRANSFORMATION OF THE WORK SHOP FROM A PLACE IN WHICH TO EARN A WAGE, OR TO MAKE A PROFIT, INTO A PLACE IN WHICH THE GREATEST PLEASURE & THE GREATEST HONOUR IN LIFE ARE TO BE AIMED AT, PLEASURE IN THE INTELLIGENT WORK OF THE HAND, & HONOUR IN THE FORMATION & MAINTENANCE OF A GREAT HISTORIC TRADITION

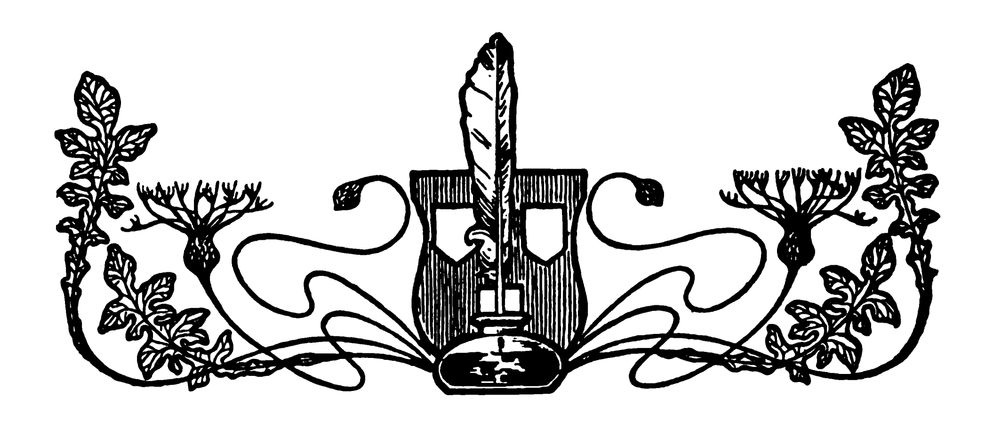
Abb. 6. Die goldenen Regeln des Buchbinders. Einblattdruck der Doves Press.

tempus, quo Domitianus non iam per intervalla ac spi
ramenta temporum, sed continuo et velut uno ictu
rem publicam exhausit. Non vidit Agricola obsessam
curiam et clausum armis senatum et eadem strage tot
consularium caedes, tot nobilissimarum feminarum
exsilia et fugas. Una adhuc victoria Carus Metius cen
sebatur, et intra Albanam arcem sententia Messali
ni strepebat, et Massa Baebius etiam tum reus erat.
Mox nostrae duxere Helvidium in carcerem manus;
nos Maurici Rusticique vidimus casus, nos innocenti
sanguine Senecio perfudit. Nero tamen subtraxit ocu
lòs suos iussitque scelera, non spectavit: praecipua sub
Domitiano miseriarum pars erat videre et aspici, cum
suspiria nostra subscriberentur, cum denotandis tot
hominum palloribus sufficeret saevus ille vultus et ru
bor, quo se contra pudorem múniebat. Tu vero felix,
Agricola, non vitae tantum claritate, sed etiam oppor
tunitate mortis. Ut perhibent, qui interfuerunt novis
simis sermonibus tuis, constans et libens fatum excep
isti, tamquam pro virili portione innocentiam princi
pi donares. Sed mihi filiaeque eius praeter acerbitatem
parentis erepti auget maestitiam, quod adsidere vale
tudini, fovere deficientem, satiari vultu complexuque
non contigit. Excepissemus certe mandata vocesque,
quas penitus animo figeremus. Noster hic dolor, nost
rum vulnus; nobis tam longae absentiae condicione an
te quadriennium amissus est. Omnia sine dubio, opt
ime parentum, adsidente amantissima uxore superfu
ere honori tuo; paucioribus tamen lacrimis complora

tus es, et novissima in luce desideravere aliquid oculi
tui. Si quis piorum manibus locus, si, ut sapientibus
placet, non cum corpore exstinguuntur magnae anim
ae, placide quiescas nosque, domum tuam, ab infirmo
desiderio et muliebribus lamentis ad contemplation
em virtutum tuarum voces, quas neque lugeri neque
plangi fas est. Admiratione te potius, temporalibus
laudibus et, si natura suppeditet, similitudine colam
us. Is verus honos, ea coniunctissimi cuiusque pietas;
id filiae quoque uxorique praeceperim, sic patris, sic
mariti, memoriam venerari, ut omnia facta dictaque
eius secum revolvant formamque ac figuram animi
magis quam corporis complectantur, non quia inter
cedendum putem imaginibus, quae marmore aut ae
re finguntur: sed ut vultus hominum, ita simulacra
vultus imbecilla ac mortalia sunt, forma mentis aet
erna, quam tenere et exprimere non per alienam ma
teriam et artem, sed tuis ipse moribus possis. Quid
quid ex Agricola amavimus, quidquid mirati sumus,
manet mansurumque est in animis hominum, in ae
ternitate temporum, fama rerum. Nam multos vet
erum velut inglorios et ignobiles oblivio obruet: Ag
ricola posteritati narratus et traditus superstes erit.

OFFICINA COLUMBARUM excuderunt T. J.
Cobden-Sanderson et Emery Walker textum recensu
it J. W. Mackail typos composuit J. H. Mason prelum
exercuit H. Gage-Cole XIV Kal. Nov. MDCCCC.

Abb. 7. Die beiden letzten Seiten aus dem Agricola des Tacitus, dem ersten Buch der Doves Press. (Verkleinert.)



Chronik.

Literarischer Verein in Wien.

In der kürzlich abgehaltenen zweiten Generalversammlung des unter dem Ehrenpräsidium des österreichischen Unterrichtsministers Dr. von Hartel stehenden „Literarischen Vereins in Wien", erstattete der Obmann, Regierungsrat *Dr. Glossy* Bericht über die Tätigkeit des ersten Vereinsjahres. Als Resultat liegen zwei stattliche Bände vor, denen sich in den letzten Tagen erst der dritte zugesellt hat. Als erster wurde die Selbstbiographie des Voralberger Volksdichters *Fr. M. Felder*, herausgegeben und eingeleitet von *Anton E. Schönbach*, den Mitgliedern zugesendet. Die zweite Publikation bildet ein groß angelegtes Quellenwerk: *Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen*, gesammelt und herausgegeben von *August Sauer*. Der erste Band umfaßt die Biographien und allgemeinen Charakteristiken, der zweite die Gespräche und gelegentlichen charakteristischen Erwähnungen von 1791—1831. Zwei weitere Bände sollen im Laufe der nächsten Jahre dieses grundlegende Werk, das Ergebnis jahrzehntelanger Sammler- und Forschertätigkeit, von dem jede Grillparzer-Forschung der folgenden Zeit wird ausgehen müssen, zum Abschluß bringen. Im Herbst d. J. wird als vierter Band eine Sammlung von *Bauernfels* Kultur- und literaturgeschichtlichen Aufsätzen, herausgegeben von *Dr. Stephan Hock*, erscheinen. Für die nächsten Jahre stehen u. a. in Aussicht: ein Neudruck der für die Geschichte der Romantik so wichtigen Zeitschrift *Prometheus* von Seckendorff und Stoll, herausgegeben von *J. Minor*, eine Sammlung der Schriften des Literarhistorikers und Kritikers *Emil Kuh*, der Briefwechsel von *Hieronymus Lorm*, eine Quellensammlung zur Geschichte der Kantischen Philosophie in Österreich, die sich auf ein reiches ungedrucktes Material stützt, von *Dr. Max Ortner*. Das Literaturarchiv des Vereins, dessen Grundstock vorderhand der Nachlaß des Dichters Pannasch und des Zensors Rupprecht, ferner ein Teil des Nachlasses der Hofschauspielerin Julie Rettich bilden, soll dadurch ausgestaltet werden, daß einerseits an die lebenden deutschen Dichter in Österreich die Bitte gerichtet wird, das eine oder andere ihrer Manuskripte dem Verein zu überlassen, andererseits nach und nach alles was staatliche und private Archive an Material zur Geschichte der deutschen Literatur in Österreich bergen, in sorgfältig kollationierten Abschriften gesammelt und so der Forschung zugänglich gemacht werden soll. — Die Publikationen des Vereins, dessen Tätigkeit auf eine Reihe von Jahren hinaus auch finanziell sichergestellt ist, werden nur in beschränkter Auflage gedruckt und sind ausschließlich für die Mitglieder des Vereins bestimmt. Beitrittserklärungen (Jahresbeitrag 20 Kronen) sind an den Schatzmeister des Vereins Dr. Edmund Weissel, Wien I, Wallnerstr. 7 zu richten. Als Schriftführer fungiert Dr. Rudolf Payer von Thurn, Wien IV, Heugasse 56. — r —

Verschiedenes.

Das Bibliographische Institut in Leipzig brachte gegen Schluß des vorigen Jahres drei neue große Quartbände heraus, von denen zwei der Geographie, einer der Kulturhistorie gewidmet sind.

Letzterer ist eine „*Geschichte der deutschen Kultur*" von Dr. *Georg Steinhausen*, Stadtbibliothekar und Vorsteher der Murhardschen Bibliothek in Kassel. Das Werk gibt eine systematische, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Gesamtdarstellung der Entwicklung der deutschen Kultur unter verständnisvollem Nachspüren der großen Strömungen und allgemeinen Zusammenhänge und unter Berücksichtigung der fremden äußeren wie inneren Einflüsse. Das soziale Einzelwesen tritt stets hinter den Typus zurück und der Begriff des Volkstums wird stark betont; auch finden die landschaftlichen Verschiedenheiten nach Möglichkeit Beachtung. Vom germanischen Menschen und seinem Anschluß an die Weltkultur ausgehend, kommt der Verfasser zum Hervortreten des *deutschen* Menschen und seiner Bildung eines nationalen Kulturkreises sowie seines kulturellen Eigenlebens auf agrarischer Grundlage. Er geht dann zur kirchlichen Erziehung durch Geistliche und durch Laien (Kreuzzüge) über und verfolgt die Einflüsse des Auslandes wie die innere Entwicklung durch die Jahrhunderte, bis Deutschland eine Art von geistiger Hegemonie übernimmt. Das zwölfte und letzte Kapitel lautet: „Der Beginn eines völlig

neuen, auf naturwissenschaftlich-technische Umwälzungen gegründeten Zeitalters äußerlich-materieller Kultur." Es steht sozusagen unter dem künstlerischen Leitmotiv von Menzels „Eisenwalzwerk"; leider umfaßt es nur wenige Seiten und streift daher Manches, das vom Verfasser ausgeführt und begründet zu hören nicht nur für uns interessant, sondern auch für spätere Generationen maßgebend in der objektiven Beurteilung unserer Epoche wäre. Die zahlreichen ganzseitigen und textlichen Illustrationen sind geschickt ausgewählt und gut wiedergegeben. Der Preis beträgt 17 Mk.

Die geographischen Werke sind beides zweite Auflagen; wenn man bedenkt, wie wenig im allgemeinen sogenannte wissenschaftlich-populäre Werke „gehen", so ist das allein schon eine Gewähr für die Qualität der Bücher. *„Asien"* von Professor Dr. *Wilhelm Sievers* ist seit dem Neuerscheinen im Oktober 1892 einer vollkommenen Umarbeitung unterzogen worden; nur der erste Abschnitt „Erforschungsgeschichte" ist annähernd unverändert geblieben. Grade über Asien haben die letzten zwölf Jahre so umwälzend neue Tatsachen zu Tage gefördert, daß eine Neu-Ausgabe wohl am Platze war. Allein schon das kartographische Material hat starke Vermehrung erfahren und die interessanten Reisen eines Sven Hedin und andere, sowie die jüngsten Kriegswirren haben die allgemeine Aufmerksamkeit mehr denn je auf diesen ältesten Kulturerdteil gelenkt. Da ich die erste Auflage nicht zur Hand habe, ist es mir unmöglich, die Neueinschaltungen anzudeuten; sie machen sich wohl auch im Texte fühlbarer als im Illustrationsmaterial, eben mit Ausnahme der Karten, die jedoch, wenigstens was den fernen Osten betrifft, schon in nächster Zeit bereits wieder etwas veränderungsbedürftig werden dürften. Vielleicht entschließt sich der Verlag zu einem kleinen Supplement in etwa zwei Jahren, wenn bis dahin die zweite Auflage vergriffen und die dritte notwendig sein sollte, was ich von Herzen wünsche.

„Nordamerika" hat Herr Dr. *Emil Deckert* seiner Zeit als Ergänzungsband zu seinem „Amerika" geschrieben. Auch hier sind durch die Entdeckung der Goldfelder von Klondike und Alaska ganz neue Forschungsresultate im Norden zu vermelden, und die großartige Entwicklung des Bergsports hat die noch unerforschten Gebirgswildnisse der West-Kette erschlossen. So ist denn auch dieser Band fast auf das Doppelte seines ehemaligen Umfanges angewachsen und reich mit neuen kartographischen Tafeln ausgestattet worden. (Preis ebenfalls je Mk. 17.)

Die drei Werke sind in graugrünes Englischleinen sauber und solid gebunden und mit dunklem, goldbedrucktem Lederrücken versehen. Der Schnitt ist gleichmäßig grün marmoriert. Das Vorsatzpapier der Geographiewerke ist das bekannte „Spezialmuster beider Hemisphären", rot konturiert im grünen Medaillon, während die Kulturgeschichte ein dekoratives grünes Lotosblattmuster auf hellem Grunde zeigt. W.

„Bücher der Weisheit und Schönheit" ist der Titel einer Bücherserie, die auf zwölf Bände im Jahr berechtigt ist und vor kurzem im Verlage von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart zu erscheinen begonnen hat. Als Herausgeber zeichnet Jeannot Emil Freiherr von Grotthus, während der Buchschmuck von Franz Stassen herrührt. Die in Breit-Oktav-Format gehaltenen Bände in ihrem sauberen Art-linnen-Einband mit goldenem Titeldruck auf dem Rücken und farbigem auf dem Vorderdeckel kosten 2,50 M; je zwölf Bände zusammen 24 M. — Stassen hat ein etwas unruhiges Vorsatzpapier mit einem sehr hübschen naiven Exlibris zusammenkomponiert, das in allen Bänden gleichmäßig zur Anwendung kommt, ebenso wie die Innentitel, von denen der linke in hübscher Schrift den allgemeinen Titel, der rechte in reicherer Rahmung den Sondertitel trägt. Vignetten, Hauptstücke und Initialen, sowohl figürlich ausgeschmückte wie auch ornamentale, sind reichlich den Texten eingestreut.

Der Titel dünkt mich nicht glücklich; er hat etwas Breites, Selbstgefälliges, Salbungsvolles, das den gewählten Büchern gar nicht entspricht. Jedem Bande ist eine kurze Einleitung des betreffenden „Auswählers" beigegeben. Denn die Bände enthalten größtenteils die volkstümlichsten und verständlichsten und stofflich abgrenzbarsten Stellen aus dem Werke, das den Band benennt: wie denn das ganze Unternehmen sich mehr an das große Publikum wendet, dem Vorbildung und Material zur Selbstwahl fehlt. Ein wahrer Bücherfreund wird sich stets gegen „Rosinenkuchen" jeder Art wehren. Sieben Bände sind bisher erschienen (inzwischen auch die übrigen fünf, auf die wir zurückkommen). Den Anfang macht eine Auswahl aus der *Heiligen Schrift* von *Erwin Gros* aus Esch; die Worte, mit denen er sein Vorwort einleitete, begründen seine Textwahl; sie lauten: Vom höchsten redet dies Buch, von Gott und der Menschenseele. Der zweite Band bringt, als denkbar schärfsten Kontrast, in verkürzter Gestalt mit Abschnitten aus den Prolegomenen *Kants Kritik der reinen Vernunft;* Professor *August Messer* zeichnet als Auswähler. *Richard Zoozmann* hat in Band 3 aus den kernigen Worten *Abraham a Santa Claras* sehr geschickt das Lesenswerteste herausgesucht; grade bei diesem Autor ist eine Sichtung wohl am Platz; auch ist die Einleitung instruktiv und unterhaltend zugleich. Seiner unverdienten Vergessenheit entreißt Band 4 *Bogumil Goltz,* den deutschen Herzensidealisten, dessen Plaudereien vom heutigen Feuilletonstil so himmelweit verschieden sind und sich dennoch so fesselnd durchblättern lassen. *Fritz Lienhard* hat aus den drei Büchern der Kindheit, der Gesellschaft und der Ewigkeit das Bändchen zusammengestellt. Der nächste Autor ist *Montesquieu. Dr. E. Meyer* hat sich nicht begnügt, einzelne Nummern der „Lettres persanes" auszusuchen, sondern noch manches aus den „Betrachtungen" und auch aus dem „Geist der Gesetze" beigefügt, das sonst nie die gebührende Betrachtung findet. Noch weiter zurück liegt zeitlich *„Der Herzog von Mailand"*, eine fünfaktige Tragödie in Blankversen von *Philipp Massinger*, frei bearbeitet von *Hermann Conrad.* Herr Dr. Conrad hat nicht nur einen kurzen Lebensabriß des heut nur noch wenigen bekannten Dramendichters aus dem XVII. Jahrhundert dem Stück vorangestellt, sondern auch eine überaus freimütige

Analyse des Stückes selbst, die angenehm von der kritiklosen Verehrung absticht, mit der viele Herausgeber ihre Autoren behandeln. Endlich hat auch *Freiherr von Grotthus* noch einem Dichter zu Wort verholfen, *Karl Freiherrn von Fircks*, einen Kurländer von Geburt, der jetzt schon fast ein Menschenalter den ewigen Schlaf schläft, ohne daß die Welt sich seiner Poesieen erinnert hätte. Eine starke persönliche Note klingt durch das Epos „Fergno" und durch einzelne der Balladen. Die Lyrik hebt sich keineswegs über das Durchschnittsniveau eines feinfühligen Menschen. Jedenfalls kann man bei dem neuen Unternehmen nicht über Einseitigkeit bei der Wahl des Materials klagen. H. v. S.

Moderne Illustratoren. Von *Hermann Eßwein.* Bd. I. *Th. Th. Heine*, Bd. II. *Baluschek*, Bd. III. *Toulouse-Lautrec*, Bd. IV. *Eugen Kirchner* (R. Piper & Co. München. Jeder Band 3 M.).

Daß jetzt schon ein Sammelwerk wie das vorliegende zu beginnen erscheint, das speziell die modernen Illustratoren vereinigen will, ist bezeichnend und spricht dafür, daß die Buchkunst sich bereits fester eingewurzelt hat. Das Werk ist auf 12 Bände berechnet; jeder Band ist einem Zeichner gewidmet.

Mit Recht beginnt die Sammlung mit Th. Th. Heine, der nicht nur den Ruhm Münchens, sondern den Ruhm Deutschlands bildet. Dann folgt der Berliner Baluschek, der in seinen Milieubildern die Großstadt *erleidet* und manchmal nur ihre freudige, ernste Größe zeigt; danach der Pariser Toulouse-Lautrec, dessen Zeichnungen einmal beinah animalisch-körperlich, dann wieder wie hingehaucht erscheinen, sodaß diese sparsame Verwendung schwarz-weißer Kontraste an den eigentümlichen Eindruck eines sich eben aus der Platte entwickelnden Negativs erinnert. Zum Schluß der Münchener Eugen Kirchner, dessen flächige Farbigkeit auffällt. Diese vier Bände liegen mir vorerst vor.

Die Ausstattung ist einfach und geschmackvoll. Die Illustrationen sind gut gewählt und es ist anzuerkennen, daß man sich nicht gescheut hat, das Format der Bücher mit Rücksicht auf die zu reproduzierenden Zeichnungen möglichst groß zu wählen. Das Gesamtwerk ist Wilhelm Busch gewidmet. Der Text ist stellenweise etwas unreif. Dennoch ist er mir lieber als die langschweifigen, unpersönlichen Auseinandersetzungen, die sonst üblich sind. Prinzipiell sehe ich also darin einen Fortschritt, daß jetzt solche Begleittexte schon möglich sind; auszusetzen ist trotzdem manches.

Z. B. erscheint es mir lächerlich, wenn der Verfasser in abgründiges Erstaunen versinkt, daß Lautrec immer Schnaps auf seinem Schreibtisch zu stehen hat und daraus eine besonders satanische Erleuchtung des künstlerischen Esprits herleitet. Kindlich erscheint oft auch die gewollt-moderne Pose, die der Autor der Wiedergabe des Weibes gegenüber einnimmt. Da wird mit Sphinxrätseln und Katzenhaftigkeit und tierischer Sexualität gewirtschaftet. Diese törichte Mode sollte der Autor nicht mitmachen. Es ist in der Tat nur eine Mode, die schnell vorübergehen wird.

Auch den Kampf gegen den Impressionismus, den der Autor zugunsten der Zeichnung führen zu müssen für notwendig hält, halte ich für antiquiert. Wenn er scharf zusieht, kann er schon jetzt erkennen, daß die Zeichnung sich logisch aus dem impressionistischen Bild entwickelte, dessen weitere Evolution sie darstellt, und daß der Impressionismus weiter nichts ist als ein notwendiger und heilsamer Durchgangszustand für jeden Maler, der nur deshalb eine *Bewegung* wurde, weil zufällig eine ganze Reihe gleichaltriger Künstler diesen Durchgangszustand zu gleicher Zeit an sich erlebten. Nun aber geht es weiter. Warum deshalb ein so großes Geschrei erheben? Man redet sich nur in Gegensätze hinein, die gar nicht bestehen.

Dies berührt noch einen fundamentaleren Einwand. Ich meine, da wo der Autor aufhört, müßte er beginnen. Er redet so viel von den kulturellen Voraussetzungen, gibt langatmige Lamentationen über die Leiden der modernen Seele, verschweigt aber gänzlich die technischen Fragen, die bei der Zeichnung in Betracht kommen. Und oft löst die Technik eine Gestaltung erst in der Form aus, wie sie uns erscheint. Nehmen wir an, es schriebe jemand ein Werk über das Automobil, so würden wir uns wundern, wenn wir nur allerlei schwärmerische Ergüsse über das Hinfliegen durch den Raum usw. zu hören bekämen. Notwendig gehört doch hierher als Hauptteil die Untersuchung technischer Fragen. Das andere möge einleitenden Wert haben. Löst man die moderne Glasur ab, so erscheinen die Worte oft wie ein Text aus alten Zeiten, wo der Künstler wie ein magisches Rätsel genommen wird, das wimmernd sich selbst erleidet. Der Künstler ist ein Arbeiter, ein einsichtiger Arbeiter, der an *Mittel* gebunden ist. Also müssen diese in den Vordergrund treten. Auch dies kann andeutend und feinsinnig geschehen.

Dennoch, wie gesagt, ziehe ich diesen Text den sonstigen üblichen kunsthistorischen Exkursen vor. Auch der Widerspruch reizt zur Betrachtung. Wer diese Bücher mit Aufmerksamkeit durchsieht, der wird spüren, daß er Anregungen empfängt, die das Weltbild seiner Zeit dauernd bereichern. Dieser über das Künstlerische herausgehende kulturelle Wert sollte aber als schönstes Geschenk zuletzt sich wie von selbst einstellen und nicht den größten Teil des dadurch monoton wirkenden Textes bilden. *Ernst Schur.*

Gleichwie keiner vor seinem Tode glücklich zu preisen ist, so ist auch niemand unsern Erachtens biographisch gerecht zu behandeln, ehe sein Lebenswerk abgeschlossen ist; ja selbst kurz nach dem Tode ist ein großsinniges Überblicken noch unmöglich. Deshalb soll es aber den Zeitgenossen nicht verwehrt sein, neben dem Schaffen des Gelehrten, des Staatsmanns, des Künstlers seine Würdigung einherlaufen zu lassen. Wer überschätzt wurde, verschwindet wieder; wem Unsterblichkeit gebührt, der hinterläßt damit seinen späteren Biographen schätzenswertes Material. Von diesem Standpunkt aus und im Hinblick auf die künstlerische Ausführung des Bandes selbst wollen wir auf

eine neue Publikation des Herrn *Dr. Edgar Alfred Regener* hinweisen, die kürzlich im Verlage von F. A. Lattmann in Goslar erschienen ist und den Zeichner *E. M. Lilien* mit dem Untertitel *„Ein Beitrag zur Geschichte der zeichnenden Künste“* zum Gegenstande hat. Wir selbst durften den rapiden Aufstieg des jungen Lilien fördern helfen; in den Spalten unserer „Zeitschrift für Bücherfreunde“ wurde ihm mit zuerst Gelegenheit geboten, vor ein größeres und zugleich künstlerisch geschultes Publikum zu treten. Sein Hauptwerk „Juda“ sowie seine Exlibris haben bei uns Würdigung und Reproduktion erfahren. Wir erwähnen das nur, um unsere volle Schätzung des Künstlers zu betonen. Mit einer Veröffentlichung wie der uns vorliegenden hätte man aber ruhig noch ein paar Jahre warten sollen, bis der junge Schößling seines Ruhms in Deutschland feste Wurzeln geschlagen und mit ausgebreiteter Krone vielen Labung gespendet, nicht nur einer Verehrerschar, die sein Werden freudig verfolgt. Der Text des Regenerschen Buches ist eine Art von Paraphrase um das Leben und die Arbeiten des jungen Künstlers. Das Biographische wird von Anrufen und Ausrufen überwuchert, einfache Vorgänge werden zuweilen in ein geschraubtes Wortmilieu gestellt, die nicht immer angenehm wirken und die durch die wunderschöne große Type des Lattmanndruckes noch gewichtiger hervortreten. Das Buch ist sichtlich gut gemeint und voll neidloser Bewunderung, aber es ist allzu schwungvoll, mehr, als Liliens feine und markierte Kunst es notwendig hat oder verträgt.

Das illustrative Material ist natürlich ausschließlich den Arbeiten Liliens entnommen. Auch der Entwurf des Deckels ist von ihm; auf dem graugrünen Grund des Englischleinens stehen die Blumen seines Namens in feiner violetter Linienführung unterhalb des weißgepreßten Titels. Das Vorsatzpapier ist glatt grün; eine Reproduktion einer guten Lilienschen Photographie steht dem Innentitel vor, der seinerseits die Zeichnung des Deckels in schwarz und rot wiederholt. Das zweite Titelblatt trägt den näheren Titel in schwarzen und roten Typen und eine Vignette mit dem siebenarmigen Leuchter, der so oft in Liliens Arbeiten, ja sogar als Vorsatz verwendet wiederkehrt. Eine Widmungsseite zum dreihundertjährigen Bestehen des Verlages von F. A. Lattmann — wir haben ihm ebenfalls einen ausführlichen Artikel gewidmet — folgt. Dann in buntem Durcheinander Ernstes und Heiteres: Vignetten aus der „Jugend“ und traurig-große Vollbilder charakteristisch jüdischen Gepräges; Einbanddecken und Katalogtitel; Schmuckleisten und Exlibris; Rahmungen und Culs-de-lampes. Nur Initialen begegnen uns nicht; das kleine inhaltsschwere Quadrat, in dem Holbein ein Menschenleben abzuspiegeln verstand, hat den Künstler noch nicht gelockt. Hoffen wir, daß er sich noch daran versucht, denn grade das strichlose und dennoch so nüancenreiche Weiß und Schwarz seiner Technik müßte von großer künstlerischer Klarheit bei aller Kleinheit wirken. —m.

Unter dem sonderbaren Titel: *Schönheits-Ideale* bringt der Hanfstaenglsche Verlag in München ein Prachtwerk heraus, das in meisterhafter Photogravüre *24 Frauenbildnisse Franz von Lenbachs* wiedergibt. Fritz von Ostini hat eine Einleitung geschrieben, die in schönen Behrens-Typen auf tongrauem Grund gedruckt und braun gerändert inmitten der weißen Spiegel steht. Sie bewegt sich nur in Allgemeinheiten und wird dem Kunstforscher späterer Zeiten nur wenig zu sagen haben trotz ihres guten Deutsches. Ich meine, daß wer sein *Gesicht*, das Intimste also, reproduzieren läßt, sich auch nicht weigern darf, seinen Namen dazu zu geben. Erst wenn der „Conferencier“ ein paar biographische Daten hat, wird er ein wirklich wertvolles einführendes Wort zu sagen imstande sein. Vielleicht aber ist es noch zu früh, Biographisches von Lenbach zu bringen, der mehr denn irgend ein anderer Künstler sich an seinen schönen Modellen begeisterte und dessen künstlerischer kaum von seinem psychologischen Lebensweg zu trennen ist. Ostini hat völlig recht, wenn er sagt, daß die 24 Frauenköpfchen nur Stichproben aus unzählbaren Reihen von ebensogroßer Qualität sind. Es wäre verdienstlich von Herrn Hanfstaengl, wollte er jetzt, da ein Eruieren von Flüchtlingen noch verhältnismäßig leicht ist, ein vollständiges Lebenswerk dieses Größten unserer Zeit herausgeben. Gerade durch das Vergleichen mehrerer Darstellungen der gleichen Menschen können wir erst Lenbachs eminente Seelenkenntnis, sein Eindringen in den verborgenen Menschen bewundernd erkennen. Gegen den Einband aus einer Art Leinenmoiree ließe sich vom bibliophilen Standpunkt manches einwenden. Ich weiß nicht, ob alle Exemplare gleich in der Farbe sind. Der graublaugrüne Ton des meinigen ist sehr zart, aber sehr unpraktisch.

Ein kleines Heftchen, das als *Voranzeige* zu obiger Prachtausgabe dient, verdient seiner sauberen Ausführung wegen besondere Erwähnung. Es ist im Charakter des Hauptwerkes gehalten, mit einer verkleinerten, en flottant angebrachten Reproduktion geziert und in feinfarbiges blaugraues geripptes Papier geheftet, von dem sich die Buchstaben und Zierlinien in dunklem Blau hübsch abheben.

Auch von Hanfstaengls *Maler-Klassikern* liegt ein neuer Band vor. Es ist die sechste der großen Monographien und den *Meisterwerken der Königlichen Gemäldegalerie zu Cassel* gewidmet, die in 209 Kunstdrucken nach den Originalgemälden vertreten sind. Der einleitende Text ist von Dr. Karl Voll geschrieben. So wenig umfangreich die Sammlung ist, so große Schätze beherbergt sie. Obwohl mitten im deutschen Vaterlande gelegen, wird sie lange nicht so viel von Fremden besucht wie ihre erlesenen Stücke es verdienen, und so wird dieser Band vielen, die noch nicht dort gewesen sind, Lust zur Reise machen und andern genossene Schönheit angenehm in die Erinnerung zurückrufen. Der Preis beträgt in Leinen geb. 12 M.

—m.

Giulio Ferrari: Visioni italiche. Con 310 illustrationi da dipinti e disegni originali dell' autore. Milano 1904. Ulrico Hoepli.

Ich wüßte dem eigenartigen Prachtwerke kaum eine deutsche Veröffentlichung an die Seite zu setzen. Leidenschaftlich sein Vaterland liebend und mit Beredsamkeit seine Schönheiten sowohl mit Worten als mit dem Stift schildernd, kann man Giulio Ferrari wohl den Malerdichtern, wie Blake und Fitger, anreihen. Es sind keine Reisefeuilletons, die den starken Folioband füllen. Es sind wirklich Veduten, Landschaftsausschnitte, mit der Seele des Patrioten erfaßt, vom Pinsel des Künstlers festgehalten, schwungvoll beschrieben. Zu schwungvoll vielleicht hie und da, in dem etwas preziösen neuitalienischen Stil, den Annunzio zu so hoher Blüte gebracht hat, mit seltsamen alten Wortformen, mit Wortkürzungen und Satzumstellungen, die wie Musik klingen, aber dem Ausländer nicht ganz leicht werden. Ferrari beginnt seine Reise in Sizilien; drei ganze Kapitel beherrscht das Land des Berges aller Berge, ehe der Autor weiter nördlich auf Rom zu pilgert. Er hat kein Programm, er läßt Berühmtes beiseite, um sich liebevoll der unerkannten Schönheit am Wege anzunehmen. Nichts erscheint ihm der Beachtung unwert; er begnügt sich nicht mit Straßenskizzen und Baumschlag, sondern gibt bald einen geschwungenen Torbogen oder ein Friesrelief, bald einen Olivenzweig oder ein besonders hübsches Möbel wieder. Oft hat er in die Landschaft eine historische Aktion verlegt und die Studie dadurch zum Gemälde erhoben, dessen phototypische Reproduktionen dem Buche beigegeben sind. Mir sind die Tuschzeichnungen die liebsten. Auf den Spuren der Japaner mit ihrem feinen Naturgefühl wandelnd, wirft er köstliche Bildchen, wirkliche Lebensausschnitte des schönen Landes auf das Papier. Die Bleistift- und Federzeichnungen sind schärfer im Detail, genauer und durchgeführter, aber der pikante Reiz der Aquarelle, die nur andeuten und der Phantasie so manche Freiheit lassen, fehlt ihnen. Über die Allegorie- und Historiengemälde ist ein Urteil unmöglich, wenn man die farbigen Originale nicht kennt. Ich glaube, daß es keine Technik seines Faches gibt, von der Ferrari in dem Buche nicht eine Probe gäbe. Ölbilder und Skizzen, Aquarelle und Tusche, Stift und Radiernadel sind ihm geläufig. Neben das vollendete Gemälde setzt er das nebensächlichste Detail, neben eine freie Phantasie das minutiöseste Naturstudium. Er hat überdies eine Fülle von Initialen, Culs-de-lampe, Vignetten über das Buch ausgegossen. Er hat den Deckel des Bandes und den Exlibris-Rahmen des Schutzblattes und die Kapiteltitelblätter von unglaublicher Verschiedenheit entworfen. Er hätte gewiß am liebsten auch noch den Druck übernommen, wenn Hoepli das nicht mustergültig für ihn besorgt hätte.

Jeder Italienschwärmer — und welcher Deutsche wäre es nicht? — wird seine Freude an dem Werke haben und die Reise vieler Jahre vom Ätna bis Novara gern mehrmals mit dem Malerpoeten machen.

△

Puppenspiele von Joh. Benda. Buchschmuck von O. Ubbelohde. In Kommission bei Alfred Janssen. Hamburg 1904. Ähnlich wie der „Struwelpeter" scheinen — nach den beiden hübschen Vorreden zu schließen — die „Puppenspiele" nicht für die Öffentlichkeit gedacht worden zu sein. Ein Vater — oder ich glaube eher eine Mutter — hat den eignen Kindern aus Reminiszensen und Neueinfällen eine Reihe Kasperle-Komödien geschrieben, die sie selbst auf der bescheidnen Pracht des Puppentheaters zur Darstellung bringen können. Der Buchschmuck ist erst dann, sei es auf Bestellung, sei es aus Freundschaft, dazu gekommen. So hübsch er auch ist: ich glaube nicht, daß er Kindern durchweg faßbar ist, wenigstens nicht da, wo er ironisieren will wie auf der ersten Vignette von „Aschenbrödel". Desto lieblicher und zarter sind andere Bildchen: Aschenbrödel mit den Tauben, die Gänserich-Bilder, das Titelblatt.

Der Deckel in grünem Englisch-Leinen zeigt uns den Titel und eine Vignette in schwarzer Pressung. Stumpfes gleichfarbiges Papier dient als Vorsatz, büttenartiges Papier zum Text. Die großen schönen Lettern dürften Behrenstypen sein. —m.

Eine Neuerscheinung in der Behrens-Type ist ein kleiner Gedichtband von *Johann Christian Scherf: Einsame Gänge*, der im Verlage von Georg Merseburger in Leipzig (1905) herausgekommen ist. Außer den wundervoll scharf und schwarz auf dem Papier stehenden Buchstaben und den stattlichen Initialen zu Beginn jedes Gedichts hat Peter Behrens eine Reihe ganz schmaler typographischer Zierrahmen gezeichnet, die in Graugrün zum Abdruck gelangt sind. Es ist erstaunlich, wieviel Abwechslung sich selbst in ein räumlich so begrenztes Muster bringen läßt. Der Einband in Pergament mit schön gerundeten Ecken stammt von Herrn Horst-Schulze. Der Titel auf der Vorderseite steht übersichtlich in großer Behrens-Type und ist durch eine leichte Arabeszierung noch hervorgehoben. Graugrünes stumpfes Papier dient als Vorsatz; der Buchschnitt ist im gleichen Ton eingefärbt; merkwürdigerweise fehlt der vornehme Abschluß eines Kapitalbändchens. Die Albumform (Breit-Oktav) ist bei einem schmächtigen Gedichtband allenfalls zu erklären. Im Interesse des Bibliotheksprinzips im allgemeinen möchte ich mich aber immer wieder gegen derartige Phantasieformate wehren. —m.

Die Ruhestätten und Denkmäler unserer deutschen Dichter. Von Dr. *Otto Weddigen.* Halle a. S. Hermann Gesenius. Mit 4 Photogravüren und 69 Abbildungen im Text.

Die Absicht des Verfassers, dem deutschen Volk die letzte Ruhestatt seiner großen Toten in die Erinnerung zurückzurufen und es zur Pflege ihrer Denkmäler heranzuziehen, ist sehr zu loben. An dem Buch selbst ist indessen mancherlei auszusetzen. Eine kurze biographische Notiz ist wohl am Platze, nicht aber Literarkritik im Kompreßstil. So heißt es bei Heine: die und die Gedichte „welche Perlen enthalten, leider aber auch Produkte voll Frivolität und Cynismus": das ist eine zum Glück heute nicht mehr übliche Art der Beurteilung. Von Anzengruber hören wir: „er ist (?) ein tüchtiger Dramatiker und ein großer Volksdichter Österreichs"

(folgt Aufzählung seiner Werke); von Georg Herwegh: „er veröffentlichte zuerst die ‚Gedichte eines Lebendigen‘, welche oft einen revolutionären Ton anschlagen“..... Das von einem Mann, der eine einzige revolutionäre Flamme war. Diese Art Notizen sind entweder zu wenig oder zu viel. Bei kaum einem der erwähnten Autoren sind die Werke vollzählig aufgeführt; einer Anzahl von Dichtern steht der Autor ganz kritiklos gegenüber; so weiß er von E. T. A. Hoffmann nur zu sagen: er schrieb u. a. die „Elixiere des Teufels“, (1815) „Nachtstücke“ (1817) u. s. w., wobei man nie weiß, ob die Zahl das Dichtungsjahr oder das Veröffentlichungsjahr bedeutet, und ohne nur mit einem Wort die mächtige Phantastik seiner Arbeitsweise zu streifen. Ich meine, der Autor hätte sich durchweg auf kurze, aber erschöpfende bio- und bibliographische Notizen beschränken sollen, auch in bezug auf die Denkmäler. Denn wenn er Lessings Denkmal im Berliner Tiergarten „herrlich“ preist, oder u. a. sagt: „von größter Bedeutung ist das Goethe-Denkmal für Rom“ (Eberlein), so dürfte Herr Dr. Weddigen denn doch auf einigen Widerspruch stoßen. Bei einigen Autoren erfahren wir überhaupt nicht, was sie geschrieben haben, so bei Jeremias Gotthelf und Ferdinand Raimund. Von Fontane, bei dem nur seine „Wanderungen“ namentlich erwähnt werden, heißt es: „seine Gebeine ruhen ... in einer ein*fach* würdigen Grabstätte“; sollte nicht „einfachen“ gemeint sein?

Wundervoll fein und klar sind die Photogravüren aus den Ver. Kunstanstalten A.-G. München; sie geben das Goethe-Schiller-Denkmal zu Weimar, das Goethe-Denkmal zu Berlin, das Luther-Denkmal zu Worms und das Schiller-Denkmal in Stuttgart wieder.

Der Einband in graublauem Englischleinen zeigt die weißen Umrißlinien eines Sarkophags, von Rosengebüsch überwuchert und von Immortellenkränzen gerahmt. Die Zeichnung ist so hübsch, daß ich bedauere, kein Signum finden zu können. —m.

Neue Vorsatzpapiere gehen uns von verschiedenen Seiten zu. *R. Wagner* in Berlin (Dessauerstr. 2) führt ausschließlich Orginal-Japanpapiere, Blätter von zartestem Farbenreiz, wie Gouacheschablonierung anzusehen. Das Vorsatzpapier zeigt lediglich pflanzliche Motive in freier wie in dekorativer Anordnung auf vieltonigem Grunde. Besonders originell ist das dunkelblaugrundige Papier, dessen Tönung in der Farbenharmonie japanischen Alltagslebens und japanischer Werkelkleidung so stark dominiert. Für das Buchäußere finden sich bei Wagner ganz verblüffend echt aussehende Lederpapiere, sowohl das einfarbige Kalbleder wie das grobkörnige Maroquin; gewisse Farben des letzteren werden für Mappen und Broschürendeckel doppelseitig angefertigt. Ganz reizend ist eine Serie wachstuchartigen Lederpapiers, das alle Töne echten Pergaments durchläuft und mit kleinen und großen Mustern echt japanischen Gepräges in vorherrschend rötlichen und blauen Farben bedeckt ist.Diese elastischen Bogen können wie englisch Leinen verwendet werden, d. h. können den Rücken des Bandes überspannen.

Die modern-westliche Kunstrichtung im Buchvorsatz vertritt ein Probeheft *Münchner Künstler-Vorsatz-Papiere* aus der lithographischen Kunstanstalt von *F. Reichhold* in *München*. Im Probeheft sind im wesentlichen kleine geometrische Dessins bevorzugt worden. Doch kommen auch vielfach Blümchen, Sternchen, Pflanzenteilchen in geometrischer Anordnung zur Verwendung. Hin und wieder sind es nur zartfarbige Streifen oder ein goldunterstrichenes Spiel der Linien oder auch ein petitsfers-Goldmuster auf ruhigem Grunde. Selbst sog. verkleinerte Tapetenmuster fehlen nicht. Auf den letzten Seiten ist dem Einzelgeschmack (!) ein Zugeständnis gemacht, während die meisten Muster sich in ihren matten harmonischen, aber niemals kecken oder lustigen Farbenzusammenstellungen so ziemlich für jedes Buch der Weltliteratur eignen dürften. Hier, unter den letzten finden wir ein sonderbares Totenkopfmuster, bei dem Schellenkappe und Krone wechseln und Rosen und Dornen die Verbindungslinien bilden; ferner eine merkwürdige blaue Gebirgslandschaft und zur Schule pilgernde kleine Vorsatzmädchen, auch Entlein auf grünem Plan. Wirklich hübsch sind darunter nur zwei Muster: Eulen zwischen Kastanien hockend, dreist in Grün, Schwarz und Weiß hineingesetzt und, augenscheinlich von desselben Künstlers Hand, schwarzweiße Hähne auf mastix-rotem Grunde. In einem kurzen Vorwort betont der Verleger überdies, daß jedes Muster in jeder gewünschten Farbe angefertigt werden kann, so daß dem Buchbinder ein überaus weiter Spielraum gelassen wird. Als besonders orginell möchte ich No 39: schwarz grau und türkis, sowie No 45: veronesergrün und erdgrün und Cadmium auf grau — 10.50 M. und 12 M. — hervorheben. —m.

Die dritte Nummer der Kochschen Monographieen (Verlag Alex. Koch Darmstadt) beschäftigt sich mit dem *Nietzsche-Archiv in Weimar*. Paul Kühn-Leipzig hat in dem, den Abbildungen beigegebenen Text sich bemüht, eine lebendige Darstellung des geistigen Gehaltes zu geben, der sich aus dem elegant-genialen Rahmen von van de Veldes Hand herausschält. Wie „Wahnfried“ in Bayreuth beginnt auch „Silberblick“ auf der Straßenhöhe nach Berka ein Wallfahrtsort zu werden, und so ist denn diese Monographie nicht nur eine interessante Lektüre, sondern auch ein wertvoller und geschmackvoller Führer für den Reisenden, der das schöne Weimar um seiner großen Toten willen besucht. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

9. Jahrgang 1905/1906. —————— **Heft 6: September 1905.**

Paul Jenisch und seine Stammbücher.

Von

Max Bach in Stuttgart.



u den Schätzen der Königlichen Landesbibliothek in Stuttgart gehören die Stammbücher des Paul Jenisch, eines Augsburger Bürgers, der seine Vaterstadt verlassen mußte und in Stuttgart eine zweite Heimat fand, wo er als Lautenist der herzoglichen Kapelle am 18. Dezember 1647 starb.

Die Bücher, zwei dicke Quartbände, befanden sich einst in der Bibliothek des Geheimen Rats Frommann, eines bekannten Sammlers württembergischer Seltenheiten, Wappen und Handschriften; seiner Liebe für Kunst und Altertümer verdanken wir manches, was sonst verloren oder in das Ausland zerstreut worden wäre.

Bevor wir auf die Bücher des Paul Jenisch und ihren Inhalt näher eingehen, ist es notwendig, einige Worte über ihren Erstbesitzer zu sagen, die wir in der Hauptsache der gedruckten Leichenpredigt des Pfarrers M. Johann Schmid zu St. Leonhard entnehmen.[1]

Paul Jenisch war der Sohn des ehrenwerten Handelsmanns Hieronymus Jenisch aus Augsburg und wurde zu Antwerpen, wo sich zur Zeit seine Eltern aufhielten, am 17. Juni 1558 geboren. Seine Mutter Maria stammte aus dem patrizischen Geschlechte der Gienger in Ulm; ihr Porträt befindet sich, als 74jährige Frau im Jahre 1598 gemalt, gleich auf der ersten Seite des Stammbuchs. Der Sohn wurde nach Breda in die Schule geschickt, und kam, nachdem die Eltern infolge der in den Niederlanden unter Herzog Alba verübten Greuel 1567 nach Augsburg zurückkehren mußten, wohin sie Prinz Wilhelm von Oranien in seinem eigenen Wagen bringen ließ, in das Kollegium zu St. Anna, um seine Studien fortzusetzen. Paul Jenisch sollte sich zunächst dem Handelsstand widmen und wurde deshalb von seinem Vetter Jacob Hoser im Jahre 1572 nach Italien geschickt, um die italienische Sprache zu erlernen. Nach seiner Zurückkunft hat er sich noch drei Jahre lang als Buchhalter im Kaufmannsberuf beschäftigt. Seine Liebe zu den Wissenschaften, besonders zur Theologie, bestimmten ihn aber, trotz des Widerstrebens seiner Eltern, dem Kaufmannsstand zu entsagen. Er bezog im Jahre 1580, nach kurzem im Gymnasium zu Lauingen verbrachten Vorstudium, die Universität Tübingen; dort hatte er, wie seine Stammbücher ausweisen, vielfachen Verkehr mit adeligen Studenten und erwarb sich die Gunst des Kanzlers Jacob Andreä, des Dr. Th. Schnepf, des Grafen Konrad von Tübingen und anderer, die seine Predigten gern hörten.

[1] Vergl. auch Iselin, Historisch-geographisches Lexikon, Tom. II.

Nach einem Aufenthalt von vier Jahren verließ er Tübingen und ging auf Reisen, besuchte die Universitäten Jena, Leipzig und Wittenberg und wollte dann nach Tübingen zurück, wurde aber unterwegs von seinen Eltern abgefaßt und bestimmt, nach Augsburg heimzukehren, um dort in den Kirchendienst zu treten.

Eine Probepredigt, die er zu Kaufbeuren hielt, fiel ungünstig aus; er scheint stecken geblieben zu sein, so daß seine Freunde ihm rieten, dem Predigtamt zu entsagen und einen Verwaltungsposten im Kirchenregiment der Stadt Augsburg zu übernehmen. Er erhielt auch das Amt eines Kirchenprobsten oder wie wir jetzt sagen würden: er wurde Kirchenpflegeradjunkt. Diesem „mühseligen und gefährlichen Amt ist er mit großem Fleiß vorgestanden," mußte aber im Jahre 1595 wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem herrschenden Kirchenregiment oder, wie eine andere Quelle angibt, wegen Drucklegung eines Buches „Thesaurus animarum" flüchten und hielt sich dann wieder einige Jahre in Lauingen auf.

Inzwischen hatte er die „Ehrn und Tugendreiche Jungfrawen Maria, deß Ehrnvesten und Vorgeachten Herrn Andreä Bossarts vornehmen Handelsmanns zu Augsburg Tochter" geheiratet, die ihm zwölf Kinder schenkte, von denen aber nur drei ihn überlebt haben. Neun Jahre hielt er sich mit großem Verlust zeitlicher Güter zu Lauingen auf, woselbst ihm 1604 seine Frau entrissen wurde, infolgedessen er sich wieder mit der Tochter des Bürgermeisters zu Memmingen Johann Keller verheiratete, mit der er 43 Jahre in Frieden lebte und die ihm noch weitere sieben Kinder gebar, von denen indessen nach seinem Tode nur noch zwei am Leben waren.

Von Lauingen zog er mit elf lebenden Kindern nach Stuttgart, wo er sich bei dem Herzog Johann Friedrich um einen Dienst bewarb, jedoch wegen Mangels an Vakanz nur die Stelle eines Lautenisten bei der herzoglichen Kapelle mit einem Gehalt von 160 fl. nebst den damals üblichen Naturalien erhielt.

In Stuttgart hatte er Muße, sich weiter mit theologischen Studien zu beschäftigen; er schrieb seinen „Seelen-Schatz", dessen fünften und letzten Teil er noch mit Beihülfe seines Vetters, des Dr. Jacob Jenisch, Syndikus zu Memmingen, im 88. Jahr herausgab. Außerdem beschäftigte er sich viel mit kalligraphischen Arbeiten, wie seine Stammbücher zeigen, und war auch in der Mechanik nicht unerfahren. Durch sein musikalisches Talent erwarb er sich zahlreiche Freunde und Gönner, hielt auch schon zu Augsburg ein Collegium Musicum und besaß eine große Anzahl von Instrumenten. Er war ein wirklich frommer Mann und hielt seine Kinder zur Anhörung des Wortes Gottes fleißig an, hatte auch seinen Kirchenstuhl in St. Leonhard, mit schönen Schriften und trostreichen Sprüchen geziert. Sein Epitaphium, das leider nicht mehr vorhanden ist, hat er schon bei Lebzeiten fertigen lassen; es war mit der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor geschmückt, neben schönen Sprüchen, die er selbst geschrieben hatte.

Jenisch starb, nahezu 89 Jahre alt, am 18. Dezember 1647; sein Freund M. Johann Schmid aus Marbach, Pfarrer zu St. Leonhard, hielt ihm die Leichenpredigt. Er hinterließ eine 78jährige Witwe, drei Söhne und zwei Töchter; letztere waren mit Geistlichen verheiratet, während ein Sohn gleichfalls in den geistlichen Stand trat; dessen Spuren treffen wir öfter im Stammbuch; er war Pfarrer zu Münchingen und trug seinen Namen schon im Jahre 1648 als „Continuator" des Buches ein.

Die Stammbücher bestehen in zwei Lederbänden in Querquart (Cod. hist. Q. No. 298/99). Der erste Band hat 258, der zweite 265 Blatt. Aus dem Inhalt ersieht man, daß Jenisch während seiner ganzen Studienzeit Stammbücher führte, die er später auseinandertrennte und in zwei großen Bänden ziemlich willkürlich wieder vereinigte und dazu eine Menge Bilder, sowohl Handzeichnungen als auch Kupferstiche fügte, die er geschenkt erhielt oder auch auf andere Weise erwarb. Unter den Kupferstichen befinden sich Blätter von Wenzel von Olmütz, Lucas van Leyden, Albrecht Dürer, Hans Sebald Behaim, Bloemaert, Bolsweert und namentlich viele Sädeler und andere Augsburger Stiche, einige Callots und dergl. mehr.

Der Hauptwert der Bücher besteht aber in den vielen schönen Wappenzeichnungen auf Pergament und einer großen Anzahl anderer Handmalereien meist allegorischen oder zeitgeschichtlichen Inhalts. Am Schluß hat der

Sammler die Folge der „Scherzi d'amore" von M. Merian eingeklebt, je mit einem roh gemalten Wappen daneben. Diese Wappen, alle von gleicher Hand und gleichem Format, ziehen sich durch den ganzen zweiten Band; es sind offenbar Ausschnitte aus einem Wappenbuch, das Jenisch benutzte, um damit den leeren Raum seiner Blätter auszufüllen. Die zu einem dieser Wappen in Beziehung stehende Inschrift ist zugleich die letzte Eintragung im Buch; sie lautet:

„Den 14. September anno 1589 habe ich Hans Jörg Weiß dem Ehrwürdigen und wohlgelehrten Herrn Paulo Jenisch diß mein Wappen zur guten Gedächtniß malen lassen."

Ich zweifle jedoch, ob dieses gemalte Wappen der angegebenen Zeit entspricht und glaube eher, daß das hierhergehörige auf einem andern Blatte zu finden ist.

Auf den Inhalt der beiden Bücher näher eingehend, bemerke ich zunächst, daß das erste Vorsatzblatt folgende Inschrift enthält:

„1709 hat Entz Bonandre (?) seinem hochverehrten Herrn Vetter, Philipp Joseph Jenisch Landbau-Direktor und Professor diese zwey Stammbücher — zwey Bündt — überlassen, attestiert deßentwegen Bürgermeister und löblicher Landschaft größerem Ausschuß Verwandter Joseph Jenisch zu Leonberg."[1]

Nach Fabers Stipendienbuch ergibt sich folgender Stammbaum der Familie Jenisch:

Paul Jenisch † 1647
|
Joseph J., Pfarrer in Münchingen

Johann Jacob, Bürgermeister. Brackenheim	Joseph, Bürgermeister. Leonberg
|	|
Joseph, Bürgermeister. Brackenheim, geb. 1674	Johann Jacob, Pfarrer in Korb, † 1745
|	|
Imanuel Friedrich, geb. 1708, † 1753, Pfarrer in Haberschlacht	Christian Joseph, geb. 1710, Kaufmann in Brackenheim
	|
	Johann Christian, Kaufmann in Brackenheim, † 1749

Das erste Bild ist dem Andenken seiner Mutter gewidmet, der „Frau Maria Hieronymi Jenisch geb. Giengerin," gemalt im Alter von 74 Jahren im Jahre 1598; dann folgt sein eigenes Bildnis, das er im Jahre 1618 stechen ließ. Auf dem 6. Blatt folgt der Familienstammbaum mit gemalten Wappen kreisförmig angeordnet, wobei Folgendes zu lesen ist: „Pro memoria Im 1591 Jar hab ich Marx Jenisch Inwohner zu Kauffbeuren dissen Stammbaum aus Augsburg empfangen, welchen der ehrwürdige und wohlgelehrte Herr Paulus Jenisch in Augsburg mein günstiger Herr Vetter uns Jenischen zu Ehren selbst gemacht und mir denselben günstig verehrt als den Aeltesten unter 59 Jenisch. 60 in dißem 1591 Jahr im Leben sein, unter diesen 59 Jenisch sind 18 verheirathet." Darunter steht von Paul Jenischs eigener Hand: „Gott dem Allmächtigen auch dem Gedächtniß würdigen Alter zu ewigem Lob und aller meiner geliebten Voreltern des Jenischen Geschlechts, auch mir selbst zu einem Exempel .... hab ich Paul Jenisch diesen Jenischen Blutstammen in welchen alle und jede dieses Jenischen Geblüts so viel derselben von Mannsstamm bei 200 Jahren her ehrlich geboren werden begriffen stehen, Anno Domini 1591 aufgericht."

Damit enden die eigentlichen der Familie gewidmeten Einträge und nun folgen in bunter Reihe Bilder und Wappen und Widmungen aller Art, von denen ich folgende hervorhebe: Bl. 24 das Wappen des Grafen Wolfgang Georg Grafen zu Kastell, gewidmet am 28. August 1625 zu Tübingen in Illustri Collegio; Bl. 30 ein besonders schön gemaltes Allianz-Wappen des Abraham Katzböck von Katzenstein zum Thurnstein und Oberhausen, der Sibylla geb. von Rietheim und Euphrosina geb. Schlacherin von der Nünkhaw. Mit den Herren von Rietheim, deren Stammsitz in der Nähe von Lauingen lag, wo Jenisch sich von 1595 bis 1608 aufhielt, scheint er sehr befreundet gewesen zu sein, denn wir finden noch eine Reihe Eintragungen von Mitgliedern dieser Familie aus den Jahren 1603 bis 1606.

[1] Nach dem Württembergischen Dienerbuch war ein M. Philipp Joseph Jenisch von 1727—1736 Abt zu Blaubeuren und 1705 Phil. Joseph Jenisch Landbaudirektor; Joseph Jenisch war der Enkel des Paul Jenisch. Ein dritter Sohn des Pfarrers in Münchingen, Wilhelm, Buchbinder in Markgröningen, ist der Gründer einer weiteren Pfarrfamilie: Jacob Heinrich, Dekan in Herrenberg † 1749, Sohn des Christian J., Bürgermeisters in Markgröningen. Dessen Nachkommen sind wieder: Chr. Friedrich, Pfarrer in Kayh (1747—57), Eberhard Friedrich, Pfarrer in Wurmberg 1779, geb. zu Böblingen 1751.



Aus der Lauinger Zeit sind ferner anzuführen Autographen Ulmischer Patrizier: des Wilhelm Schnödt, Albert Schad, Georg Rem, Servatius Ehinger, Wilhelm Gundelfingen, „Rei. publ. Nördling. Consul" 1601, mit schönem Wappen, ferner eine Reiterszene mit dem Wappen Schertlins von Burttenbach 1599, Wappen der Hainzel von Ulm, des Melchior Zinck von Lauingen 1604, des Johannes à Ryßwyck ab Altena, Lauingen 1606. Ein allegorisches Bild, auf dem zwei Dichter mit ihren Harfen auf einen König, der auf einem Esel reitet, einschlagen, ist gewidmet von Joachim Jenisch augustanus Anno 1602. Merkwürdig ist ein anderes Bild, das der oben genannte W. Schnödt „zu Guter Freundschaft und Gedächtnis in dieß Buch hat malen laßen" Anno dn. 1601 am 5. Januar. Es ist hier ein junger Mann dargestellt, der von drei Parzen an Tüchern vom Himmel herab gelassen wird.

Zahlreich sind die Eintragungen aus der Tübinger Studienzeit. Als älteste finde ich eine Widmung des Barons Johann Ernst von Homburg von 1581, des Jacob Stängl 1582, der Grafen Conrad und Herrmann zu Tübingen 1583, des Baron Albert von Limburg 1583, Senft von Sulburg 1584, Max Vöhlin zu Memmingen 1585, Sebastian Welling 1585, Caspar Langenmantel 1585, Bartholomäus Baron von Starhemberg u. s. w. Berühmte Stuttgarter und Tübinger Namen, Vertreter der Universität und Geistlichkeit haben sich in großer Zahl im Stammbuch verewigt, doch stammen diese Eintragungen meist aus späterer Zeit, als Jenisch schon im württembergischen Hofdienst angestellt und zu Ruhm und Ehren gelangt war. Ich nenne: Lukas Osiander, Erasmus Grüninger, Valentin Andreä, Martin Crusius, Nikodemus Frischlin, Oswald Gabelkover, Johann Brenz, Joh. Ulrich Pregitzer, Daniel Hitzler, Matth. Hafenreffer, Felix Bidembach, Erhard Cellius, Felix Plater, Georg Sigwart, Christoph Binder, Hofprediger. Von Äbten haben sich verewigt: Joannes Adamus Abbas Campidonensis 1603 und Herr Melchior Nicolai Abbas Adelbergensis Evangelicus.

Von Gliedern des württembergischen Hofes finden sich die Herzöge Gebrüder, Friedrich Eberhard und Ulrich, die Söhne Johann Friedrichs 1629, Herzog Magnus, der Sohn Herzog Friedrichs, dann die Herzoginnen Anna, Agnes und Henriette.

Von weiteren hohen Adelspersonen nenne ich noch den Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe-Langenburg, Carl Graf zu Hohenzollern, Paul und Sigismund zu Khevenhüller, Georg Wilhelm zu Brandenburg, Philipp Graf und Herr zur Lippe, Bartholomäus zu Windischgrätz, Chr. von Degenfeld zu Hohen-Eibach, 1596 fürstllich Württembbergischer Oberster Kämmerer und Hofrath. Auch eine Reihe Bürgermeister und Stadtschreiber haben sich eingetragen, unter Anderen der Bürgermeister Wolf Friedrich Lindenspür in Stuttgart 1640; Melchior Bruknecht, Bürgermeister zu Nürtingen, schreibt „dieß zu sonderem Gefallen und frdl. Angedenken seinem l. Herrn P. Jenisch als ein Liebhaber freier Künste und der Gerechtigkeit 1626 d. 16. Februar denn die Gerechtigkeit ist eine schöne Tugend." Originell ist die Eintragung des Conrad Schüßler, Spitalmeister zu Nürtingen: „Dem ehrenvesten, hochgelehrten Herrn Paulo Jenischen hab ich Unterschriebener diesen Scribenten herein verehrt an Simonis et Judae Anno 1628." Dabei ein hübsches Kostümbild, einen Schreiber darstellend, ganz in Kavaliertracht mit Mantel und Degen.

Unter der reichen Fülle schöner Pergamentmalereien interessiert eine satirische Darstellung auf das Papsttum, die wir hier wiedergeben. Der Papst, ein Teufel, Türke und Jude sitzen am Spieltisch in einer großen Halle, in deren Hintergrund man das höllische Feuer erblickt. Jedem Spieler sind die Worte, die er spricht, beigeschrieben. Dem Teufel, welcher das Spiel gewonnen hat, wird in den Mund gelegt: „Ho ho ho das Spiel ist mein, mit Lust ziehe ichs alle drey ein." Unten steht: „Diese Figur hat der Edel und Gstreng Junkher Wilhelm von Rotenhan in Rentweinsdorff fürstlicher Bambergischen Marschalckh, Ao 1597 zu Lauingen mahlen laßen."

Ferner findet sich im zweiten Band die Darstellung, wie ein Mann Netze den Vögeln stellt; in der Landschaft im Hintergrund sieht man das Dorf Kuppingen. Die Unterschrift lautet:

Ach Gott wie gar wol dem geschicht,
Der Ablaßt so verloren sicht.
Mancher sieht oft verloren Spiel
Dannocht Er nicht ablassen will.

Auf der Rückseite ist eine Lerche gemalt nebst einem Wappen und der Beischrift: „Den 18. Septembris 1632 fing unterzeichneter neben



Aus den Stammbüchern des Paul Jenisch.
Satirische Darstellung auf das Papsttum. 1597.

andern eine pahr Lerch, kam ussem Schlaraffenland da die Hund zu Schwänzen rauß bellen. Melioribus Placeo. Die Leut mir nicht gefallen All, drum ich nicht allen Leuten gfall. Dieses hat dem edlen Herrn Paulo Jenischio Augustano seinem geliebten Freund hier einverleibt, Herr Johann Wilhelm Zeitter dermalen Stadt- und Amtsschreiber zu Herrenberg Testis ejusdem filius Statt und Amtsschreiber der Herrschaft Heidenheim Wilhelm Zeitter m. p.“

Ein schönes Bild ist auch der „Schwur auf dem Rüthli“ mit den Wappen der Schweizerkantone, das Conrad Rüdt am 7. September 1590 beisteuerte; ferner eine Seeschlacht mit Landung 1607; öfter ist auch der Brand von Troja gemalt und dergleichen mehr.

An die kaufmännische Tätigkeit Jenischs erinnern ein italienisches Hafenbild mit der Landung von Kaufmannsgütern 1585, verschiedene italienische Trachten, eine venetianer Gondel und anderes.

Historisch interessant ist ein Bild, das einen Aufruhr in einer Stadt, vielleicht Augsburg, darstellt. Der Wagen eines Geistlichen mit seiner Familie wird angehalten, viel Volk strömt herbei, oben als besonderes Bild sieht man einen Prediger auf der Kanzel, unten schauen Ratsherren zum Fenster heraus.

Auch mancher gekrönte Dichter hat sich eingetragen, so ein gewisser Valentin Cleß „Poëta Laureatus Stuttgartiae 4. Oct. 1601“. „Haec pingi curavit“, schreibt ein anderer aus Lauingen 1595. Im zweiten Band, Bl. 123, sitzt ein Maler an der Staffelei, der einen Lautenspieler porträtiert, dabeisteht ein lustiger Spruch. Von Künstlerhand verehrt ist wohl manches in dem Buch, z. B. die schöne Röthelzeichnung eines Ochsen von J. J. Moser am 17. August 1639. Hans Chamerschreiber, derzeit Hofmaler in Nürnberg, widmet die Judith mit dem Haupt des Holofernes, Johann von Ach, „Kaiserl. Maj. Mahler“, dediziert eine mythologische Szene. Am Schlusse des zweiten Bandes finden sich mehrere schön gezeichnete Hunde. Auch von Damenhand findet sich ein hübsches Stück, im ersten Band, Bl. 133, eine Seidenstickerei mit

folgender Beischrift: „Anno Domini 1603 hat mir die edel und tugendreiche Frau Anna Schnödin geb. Ledereren, deß edlen Herrn Wilhelm Schnödin geliebte Hausfrau, mein Schwägerin, hernachstehende künstliche Figur zu sonderen Ehren und guter Gedechtnuß mit eigener Hand gemacht: und hab ich dieser Ihrer Ehren und vielen Tugenden zu lieb Ao. D. 1618 13. Juni in Stuttgart geschrieben. Paulus Jenisch.“

Viele haben ihre Wappen auch selbst gemalt. So schreibt z. B. Daniel Keppler: „Dis mein Wappen und Figur hab ich Herrn Paulus Jenisch zu ehren und sonderlich Wohlgefallen mit selbs eigener Handschrift gemacht. Im 1593 Jahr.“

Damit ist der reiche Inhalt der Bücher aber noch lange nicht erschöpft, doch glaube ich nichts wesentliches übersehen zu haben. Namentlich für Heraldiker und Handschriftensammler bietet das Stammbuch eine Fülle von Stoff; auch der Kulturhistoriker wird unter den Bildern allegorischen Inhalts und den zeitgeschichtlichen Satiren und Parodien manches Interessante finden, so daß sich eine Einsichtnahme lohnt.



Vom deutschen Theaterzettel.

Von

Dr. Hans Landsberg in Berlin.

Wenn wir uns in die Anfänge des eigentlichen deutschen Theaters zurückversetzen, das mit dem Auftreten der englischen Komödianten am Dresdener Hofe im Jahre 1586 beginnt, glauben wir uns eher in einer riesigen Jahrmarktsbude zu befinden als in einem ernsthaften Kunsthause. Auf der Bühne, die durch herabhängende Teppiche in einen vorderen und hinteren Schauplatz getrennt ist — oft tritt noch ein dritter höher gelegener Ort hinzu —, Schauspieler in grellen, bunten Gewändern, den Zirkusclowns ähnlich, die vor dem johlenden Publikum ihre albernen und rohen Späße vorbringen und besonders bei den zahlreichen Cynismen ihr Verständnis durch lautes Lachen bekunden, und eine tobende, schreiende Menge, die vor Beginn des Schauspiels zu Anstand und Ruhe ermahnt werden muß. Das vornehme Publikum ist fast ganz abwesend. Dieses veranstaltet Aufführungen im geschlossenen Kreise, Liebhaberaufführungen oder Separatvorstellungen durch die Komödianten. Von der Lebhaftigkeit und Buntheit der Vorstellungen für die breiten Massen des Publikums gibt der erste Akt des „Cyrano de Bergerac“ ein lebendiges Bild. Noch heute fühlen wir uns bei einer französischen Provinzvorstellung in jene Zeiten versetzt. Unter Anführung ihres „Chefs“ vollführen dort auf der Galerie eine Schar halbwüchsiger hemdsärmlicher Burschen einen ohrenzerreißenden Lärm, der erst verstummt, wenn sich der Vorhang hebt und die Schaulust ganz auf die Vorgänge auf der Bühne gelenkt wird. Ernst von Wolzogen hat einmal versucht, Shakespeares „Troilus und Cressida“ in den Rahmen einer zeitgenössischen Aufführung einzuspannen, so daß sich auch dabei Gelegenheit bot, sich die dramatische Lebendigkeit einer derartigen Vorstellung, an der das Publikum aktiv teilnimmt, zu vergegenwärtigen.

Im einzelnen betrachtet vollzieht sich eine solche Vorstellung folgendermaßen: Die einziehenden Komödianten richten zuvörderst ein Gesuch um Spielerlaubnis an den Rat der Stadt. So erscheint im Juli 1628 der Engländer John Greene in Nürnberg und bittet, „der Churfürstlichen Durchlaucht in Sachsen Engelandschen Comödianten, welche sich des Bicklingsherings Compagnie nennen“, Vorstellungen zu gestatten. Der Rat ist sehr schwierig in der Bewilligung. Er sieht mit Besorgnis für das sittliche Wohl der Bürger dem Aufenthalt der Komödianten entgegen, die sich aus höchst fragwürdigen Existenzen rekrutieren. Andrerseits erwächst dem städtischen Säckel durch die Abgaben vom Ertrage der Vorstellungen eine erkleckliche Summe und



Zu wissen sey jederman daß allhier ankommen eine gantz newe Compagni Comoedianten / so niemals zuvor hier zu Land gesehen / mit einem sehr lustigen Pickelhering / welche täglich agirn werden / schöne Comoedien / Tragoedien / Pastorellen / (Schäffereyen) und Historien / vermengt mit lieblichen und lustigen interludien / und zwar heut Mittwochs den 21. Aprilis werden sie praesentirn eine sehr lustige Comoedi / genant.

Die Liebes Süssigkeit verändert sich in Todes Bitterkeit.

Nach der Comoedi soll präsentirt werden ein schön Ballet / und lächerliches Possenspiel.

Die Liebhaber solcher Schauspiele wollen sich nach Mittags Glock 2. einstellen uffm Fechthauß / allda umb die bestimbte Zeit praecise soll angefangen werden.

Der erste erhaltene Theaterzettel aus Nürnberg.

den Ratsherren ein kostenloses Vergnügen durch die üblichen Gratisvorstellungen für die Väter der Stadt und ihre Familien. Sie fordern die Einreichung des Repertoirs nebst Inhalt und Tendenz der Stücke; sie suchen sich zu vergewissern, daß „keine ungereimbte oder ergerliche Sachen", „nichts unehrliches oder scandalöses" in den dargestellten Stücken vorkomme. Die Komödianten müssen sich endlich verpflichten, ihre Mahlzeiten beim Stadtwirt einzunehmen. Länger als vierzehn Tage wird ihnen die Spielerlaubnis nie gewährt; freilich setzen die Schauspieler nach Ablauf dieser Frist alle Hebel ihrer Erfindungskunst an, um eine Verlängerung dieser Frist durchzusetzen. Sie schützen schlechte Einnahmen, Krankheit und dergl. vor, sie wenden sich an hochgestellte Personen um Protektion. Oft genug versagt das alles bei den gestrengen Ratsherren. So wird ihnen 1687 in Ellingen die Erlaubnis versagt, „weil es eine Schatzung der Bürgerschaft ist und die jetzigen traurigen Läufte solches nicht zugeben wollen." „Man soll Innen Ir begeren rundt abschlagen" heißt es ein andermal. In jedem Falle waren die Schauspieler damals ganz abhängig von der Gnade der Ratsherren, die über alle Einzelheiten der Vorstellungen, insbesondere über die Höhe des Eintrittsgeldes zu bestimmen hatten. Durch Schmeicheleien und Unterwürfigkeit wird deshalb seitens der Komödianten der Stolz des Magistrats gekitzelt. Dieser höchst notwendige Servilismus läßt sich auf den Theaterzetteln bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts verfolgen. „Denen hoch- und Wohl-, Edlen, Vesten, hoch- und Wohl-Weisen Herren Bürgermeistern und Rath der berühmten Kauff- und Handels-Stadt Braunschweig Unsern hochgebiethenden Groß-günstigen Herren vor alle empfangene Gunst und Gnaden-Bezeugungen von denen allhier anwesenden Hoch-Fürstl. Sächs. Hildburgh. Hoff-Comoedianten zu schuldigsten Danksagung und un-Unterthänigkeit dediciret und praesentiret", heißt es in einem braunschweigischen Theaterzettel des Jahres 1722. Die Neuberin ist nicht weniger freigebig mit Lobsprüchen auf den Rat der Stadt, in der sie gastiert. Oft genug wird dieser sogar in Versen besungen. In Köln verfaßt der Prinzipal Porsch ein besonderes Festspiel. „Einem Hoch-Edlen und Hoch-Weisen Magistrat der keyserlichen Freyen Reichs-Stadt Cöllen am Rhein wird heute für die genossene hohe Protection und Gnade die hier anwesende Gesellschaft deutscher Schauspieler unter der Direktion des Ww. Porsch, in unterthäniger Ehrfurcht *Ein Dank und Ehren Opfer darbringen* in einem Vorspiel in Versen."

Hatten die Komödianten die Spielerlaubnis in der Tasche, so begannen ihre Umzüge durch die Stadt, die damalige Form der Reklame. In einer Nürnberger Chronik heißt es: „Den 20. 21. 22. und 23. Oktober 1612 haben etliche Engländer, des Landgrafen zu Cassel in Hessen bestallte Comödianten, auf Vergünstigung des Herrn Bürgermeisters im Heilsprunner Hofe allhier etliche schöne und zum Teil in Deutschland unbekannte Comödien und Tragödien und dabei eine gute, liebliche

Musik gehalten, auch allerlei wälsche Tänze mit wunderlichem Verdrehen, Hüpfen, hinter und vor sich Springen, Überwerfen und andern seltsamen Gebärden getrieben, welches lustig zu sehen dahin ein groß zu laufen von Alten und Jungen, von Manns- und Weibspersonen, auch von Herren des Rats und Doktoren gewesen. Denn sie sind mit zwei Trommeln und vier Trometen in der Stadt umgegangen und haben das Volk aufgemahnt; und hat jede Person, solche schöne, kurzweilige Sachen zu sehen, einen halben Batzen geben müssen, deren sie, die Comödianten ein groß Geld aufgehoben und mit ihnen aus der Stadt gebracht haben.“ Auf diesen Umzügen mit Pauken und Trompeten gab man bereits Proben des akrobatischen Könnens. Sonntags wie an allen kirchlichen Festtagen waren diese lauten Umzüge verboten. So versprechen zur Adventszeit 1648 die englischen Komödianten in Lüneburg, sich auf das Anschlagen von Theaterzetteln, das in ihrer Heimat schon seit 100 Jahren üblich war, zu beschränken: „Es wird aber E. E. Hochw. Rath hierauf dienstlich berichtet, daß wir mit keinem Trommeln oder Trompeten öffentlich durch die Straßen laufen, sondern es wird nur blos im Anfang Undt Ende einer Comoeti die Trommel gerüret Undt durch angeschlagene Bericht wird dem Volk die Comötia kunet gethan.“ Ähnliche Umzüge wie hier geschildert, fanden auch im XVIII. Jahrhundert noch seitens der Schauspielertruppen statt. So lesen wir im „Wilhelm Meister“ (II, 4) von dem Getöse, „mit welchem die bunte Gesellschaft aus dem Wirtshause auszog, um die Stadt von ihrem Schauspiel zu benachrichtigen und auf ihre Künste begierig zu machen. Einem Tambour folgte der Entrepreneur zu Pferde, hinter ihm eine Tänzerin auf einem ähnlichen Gerippe, die ein Kind vor sich hielt, das mit Bändern und Flintern wohl herausgeputzt war, darauf kam die übrige Truppe zu Fuß, wovon einige auf ihren Schultern Kinder in abenteuerlichen Stellungen, leicht und bequem dahertrugen ... In den gedruckten Anzeigen waren die mannigfaltigen Künste der Gesellschaft, besonders eines Monsieur Narciß und der Demoiselle Landrinette herausgestrichen,

Mit
Ihro Königl. Majest. allergnädigster Erlaubniß
wird heute von den
Königl. Pohlnischen Churfürstl. Sächsischen,
Imgleichen
Hoch-Fürstl. Braunschweig-Lüneburg.
auch
Hoch-Fürstl. Schleswig-Holsteinischen
Hof-Comödianten
Ein Deutsches Schauspiel vorgestellet werden,
Genannt:
LE DISTRAIT.
COMEDIE EN CINQ ACTES, PAR Mr. REGNARD.


Der Zerstreute.
Oder:
Der seine Gedancken nicht beysammen hat.
Ein lustiges Stück.

Personen:

Madame Grognac, eine alte Wittwe.
Isabelle, ihre Tochter,
Lisette, ihr Mägdgen,
Clarice, Leanders Liebste.
Valerio, ein reicher Vetter der Clarice.
Chevalier, der Clarice Bruder.
Leander, der Zerstreute.
Carlin, sein Diener.

Hierauf folget:
Der alte Freyer: Johann Henne.

Der Anfang ist um 5. Uhr, in dem Schauspiel-Hause in Leipzig auf der Nicolai-Strasse in Herrn Krahens, oder in dem sonst bekannten Zotens Hofe.

Sonnabends, den 28. Octobr. 1747. Johann Neuber.

Neuberscher Theaterzettel vom 28. Oktober 1747, Leipzig.
½ Originalgröße.

welche beide, als Hauptpersonen, die Klugheit gehabt hatten, sich von dem Zuge zu enthalten, sich dadurch ein vornehmes Ansehen zu geben und größere Neugier zu erwecken.“ Schon zu Anfang des XVII. Jahrhunderts hat man jedenfalls beide Reklamemittel, Umzug und Ankündigung, vereinigt. Der älteste derartige Theaterzettel, der sich erhalten hat, stammt aus Nürnberg, ca. 1630: „Zu wissen sey jederman, daß allhier ankommen eine gantz newe Compagni Comoedianten, so niemals zuvor hier zu Land gesehen, mit einem sehr lustigen Pickelhering, welche täglich agirn werden schöne Comoedien, Tragödien, Pastorellen (Schäffereyen) vnd Historien, vermengt mit lieblichen vnd lustigen interludien, vnd zwar heut Mittwochs den 21. Aprilis werden sie präsentiern eine sehr lustige Comoedi, genannt. Die Liebes Süssigkeit verändert sich in Todes Bitterkeit. Nach der Comoedi soll praesentiert werden ein schön Ballet, vnd lächerliches Possenspiel. Die Liebhaber solcher Schauspiele wollen sich nach Mittags Glock 2 einstellen vffen Fechthauß, allda vmb die bestimbte Zeit praecise soll angefangen werden.“

So wenig bestimmt ein derartiges „Avertissement“, das man als die Urzelle des Theaterzettels bezeichnen kann, gehalten war, so genügte es doch offenbar, bei dem seltenen Erscheinen der Truppen die Erwartungen der Bürger aufs höchste zu spannen. Tausende strömen zu den Aufführungen herbei, die meist im Hofe des Fechthauses abgehalten wurden. Höchst erschreckliche und höchst ergötzliche Dinge gibt es da in bunter Mannigfaltigkeit zu sehen. Alles in allem herrscht auf der Szene eine beispiellose Rohheit und Unzucht. In „Titus Andronicus“ schneidet der Held zwei Feinden die Gurgel ab, so daß man das Blut rinnen sieht. Ebenso werden sexuelle Rohheiten auf offener Szene verübt. Die Darstellung hielt sich so realistisch als möglich: Hinrichtung, Martern, Mord und Totschlag, man wollte alles in größter Naturtreue sehen. Äußere Prachtentfaltung trat hinzu: große Prozessionen, Feuerwerk und dergleichen mehr. Dazwischen equilibristische Leistungen und derbe Späße des Harlekins. Von dichterischem Werte kann bei diesen Verzerrungen Shakespearischer Dramen nicht mehr die Rede sein. Das Publikum will sehen, Aufregung erleben, sich an Glanz und Flitter berauschen. Mangoldt gibt das in seiner berühmten Schilderung der Sackevilleschen Truppe zu erkennen, wenn es am Schlusse heißt:

Nicht alle, versteht mich recht,
Hineyn zu diesem Spiele gehn,
Die lustige Comedien z' sehen,
Oder der Music und Saiten spiel,
Zu gefallen, sondern jhr viel
Wegen deß Narren groben Bossen,
Vnd des Springers glatten Hosen.



Mit allergnädigster Erlaubniss einer hohen Obrigkeit
Werden die allhier anwesenden
Berlinischen Germanistischen Comödianten
Heute auf ihrem Theater aufführen
Eine sehr sehenswürdige sowol serieuse als lächerliche

Haupt Comoedia:

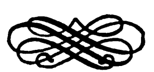
Die geliebte Dornrose

von Andrea Gryphio, aufs new eingerichtet von dieser Kunst wohlerfahrenem magistro domino Rudolfo Rittner.

Actores:

Herr Wilhelm von Hohensinnen . . . . . Max Osborn.
Gregor Kornblume, ein junger paur . . . Martin Zickel.
Jockel Dreyeck, Bartel Klotzmann } zwei alte pauern . . . { Bruno Wehnert. Kurt Levinstein.
Die geliebte Dornrose . . . . Auguste Bielschowsky.
Matz Aschewedel . . . . Franz Schultz.
und etliche andere Personen.

Wird auch folgents gebeten, vor dem Ende des Stuckes nit Tobach zu trinken, nachher zum Umtrunke noch zu verbleiben und die Comödianten nicht zu beschreiten oder trunken zu machen, damit die Action zu einem guten Ende komme.



Theaterzettel der Berliner Germanisten von 1898.
1/4 Originalgröße.

Bei den wachsenden Ansprüchen des Publikums, bei der immer stärkeren Konkurrenz, welche die zahlreich auftretenden Truppen sich bereiten, bedarf es bald noch lebhafterer Anreizung, um Zuschauer herbeizulocken. Der Theaterzettel, der jetzt viel gesprächiger wird, weiß davon zu erzählen. Vorerst riesige, halb schwülstige, halb sinnlose Titel. Die berühmte Asiatische Banise mit dem bekannten Wüterich Chaumigrem wird in einem Frankfurter Zettel vom Jahre 1741 angekündigt als „Eine unvergleichlich sinnreiche Haupt- und Staats-Action, betitult: der aus Liebe entsetzlich tyrannisirende und endlich in seinem eigenen Blute erstickende Tartarische Wüterich Oder die mit Amors Pfeilen verwundete, listig überwindende, und die Tyranney besiegende Persianische Amazonin.“ Molières Festin de Pierre erscheint 1764, gleichfalls in Frankfurt, als *„Das Steinerne Todten-Gastmahl,* sonst genannt: Die im Grab annoch lebende Rache, oder aber die bis auf das höchste gestiegene, zuletzt aber übel angekommene Kühn- und Frechheit des Don Juan, eines spanischen Edelmannes, mit Hannswurst einem geplagten Bedienten, brutalen Stadt-Commandanten, hungrigen Reißgefährten, lächerlichen Todtengräber und furchtsamen Aufwärter bei denen Geistern.“ Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ heißt hier „Eine gewiß galante, mit vielen Täntzen, Arien und unterschiedlichen Auszierungen möglichst decorirte recht charmante und intrigante Piece betitult: der Rachegierige, doch zuletzt Betrogene Jude von Venedig, Oder: der Weibliche Rechts Gelehrte Und: die Intrigante, aber übel ausgeschlagene Verrätherey, mit Hannswurst einem unglückseeligen Schiff-Knecht, von Schulden gequälter Herren-Diener, unendlich beglückten Amenten einer italienischen Serviette.“ Wirrer ist ein Titel wie *„Die durch Amors Wacht möglich gemachte Unmöglichkeit* oder die unvergleichliche Helden und Liebesgeschichte des Königs Alphonsi von Castilien mit der durchlauchtigsten Herzogin Dianire,“ ganz unsinnig aber ein „Besiegter Obsieger Adelbertus König in Welschland oder würkung des Ehebruchs bey gezwungener Liebe mit Hans-Wurst dem betrogenen Bräutigam, verwihrt auferstehn, übel belohnter alter Weiberspotter gezwungenen Ehemann, allemanische Ambassadeure, sehend blind und hörend taub.“ Man brachte die Zweiteilung des Titels, die im XVII. und XVIII. Jahrhundert allgemein üblich, sich in der ernsthaften Literatur über Lessing und Schiller hinaus bis zu Kleist und Grabbe fortsetzt, um in den Niederungen der Dramatik bis auf den heutigen Tag sich zu erhalten.

Der zweite Teil dieses erweiterten Theaterzettels ist das „Avertissement“ oder die „Nachricht“. Von allgemeinen Betrachtungen ausgehend, gibt der Verfasser hier meist den Inhalt in großen Zügen wieder und weist auf die außerordentlichen Vorzüge des dargestellten Dramas hin. So heißt es in einem Danziger Zettel von 1720 nach einem Stücke, betitelt „Das affectirte Frauenzimmer oder die Männer liebende Rosette“: „Zu was für lächerliche Schwachheiten die Ehestands-Begierde und Männerliebe manches Frauenzimmer bringen kann, legt nicht nur die jährliche, sondern fast tägliche Erfahrung, genugsam an den Tag, zumal wenn sich bey solcher Art von Frauenzimmern ein absurder Stolz und ridicule Eigenliebe befindet. Man siehet ja, wie es heutiges Tages bei einer Jeden, auch von dem geringsten Stande, allezeit heißen müsse: Mademoiselle. Denn die alte, aus der Mode gekommene Jungfernschaft, hat man nebst dem abgeblümten Zeuge von Kameelhaaren, denen Kammermädgens geschenkt, welche sie aber, als eine heut zu Tage wenig mehr geachtete Rarität, denen Kutschern und Unterbedienten aufzuheben gegeben. — Ein gleiches werden wir in der heutigen Action wahrnehmen ...“ Derartige Empfehlungen von Stücken haben sich während der klassischen Zeit unserer Literatur erhalten und finden ihre letzten Ausläufer in den Theaterzetteln unserer Provinzbühnen. Wohl das berühmteste Avertissement ist das von Schiller für die Erstaufführung der „Räuber“ verfaßte. Ähnlich hatte Koch in Berlin bei der Erstaufführung des „Götz“ am 12. April 1774 den Theaterzettel mit folgender Glosse geschmückt: „Ein ganz neues Schauspiel in fünf Akten. Welches nach einer ganz besonderen und jetzo ganz ungewöhnlichen Einrichtung von einem gelehrten und scharf sinnigen Verfasser mit Fleiß verfertiget worden. Es soll, wie man sagt, nach Shakespeareschen Geschmack abgefaßt sein. Man hätte vielleicht Bedenken getragen, solches auf die Schaubühne zu bringen, aber man hat dem Verlangen vieler Freunde nachgegeben und soviel, als Zeit und

Platz erlauben wollen, Anstalt gemacht es aufzuführen ..."

Auf das Avertissement folgt nach verschiedenen Notabenes und Reimereien von ermüdender Geschwätzigkeit ein Verzeichnis der unterredenden Personen und ein Sonderverzeichnis der Vorstellungen und Veränderungen des Theaters. Den Beschluß des umfangreichen Zettels macht die Ankündigung des Nachspiels — Harlekinsposse, Ballet, Pantomime oder Singspiel — Preis der Plätze usw. In dem Requisitenverzeichnis, „Auszierungen", wie es in einem der obenerwähnten Zettel heißt, werden oft die gleichgültigsten Dinge von der Welt zitiert. Etwa: „Es kommt eine kleine Wolcke, diese zertheilet sich über das Theatrum, inmitten der Wolcke sitzet Printz Pyrander schlaffend, dieser erwacht, steiget heraus, die Wolcke aber verschwindet" . . . oder „ein Stock, in welchem Hanns-Wurst als ein Gefangener eingesperrt ist, verwandelt sich in einen Hunds-Stall, dieser aber in einen gedeckten Tisch" (Frankfurter Zettel von 1741). Oder es werden in einzelnen Titeln die Verkleidungen des Harlekins aufgezählt.

Ganz wahnsinnig für unsre Begriffe klingt der folgende Königsberger Theaterzettel von 1742:

L'ERRORE INNOCENTE DELLA FEDELTA.

Der unschuldige durch aufrichtige Treue begangene Fehler, Oder: Die durch den Neid der Morgenröthe vor der Zeit getrennte Liebe des Cephalus und der Procris, Sonsten: Das heroische Schäfer-Paar. Mit Arlequin einem lustigen Jägerburschen, wunderlichen Schäferknecht, lächerlichen Liebesavanturieur und seltsamen Leichen-Ceremonienmeister bey dem Tode der unvergleichlichen Procris, wird heute als ein aus dem Ovidio entlehntes Schäferstück durch die von Ihro Königl. Majestät in Preußen priviligirte Hof-Comödianten aufgeführt werden.

Es haben sich jederzeit sinnreiche Gemüther gefunden, welche die Schwachheiten und Fehler im Lieben nicht allein entdecket, sondern auch ihre niederträchtig und unanständige Art in solchen Farben abgeschildert, daß diese Ausschweifungen billig verabscheuet werden sollten. Dieses war des vortrefflichen Italienischen Poeten Taßi vornehmster Zweck, als er sein Arcadien beschrieben, darinnen er fast jeden Hineinsehenden seine bey sich hegende Fehler ohne Schminke und Heucheln zeigte. Eben dieses war auch sonder Zweifel das Absehen des weltbekannten Ovidii, dessen Arbeit Anlaß gegeben, dieses Schauspiel aufzuführen und zwar in einem wohlausgearbeiteten PASTO RELLE.

Den Inhalt dieses Gedichts zu melden wird vor überflüssig gehalten, indem in dem edlen Königsberg die Gelehrsamkeit ihren Wohnsitz aufgeschlagen, folglich die Erfindungen derer Poeten nicht unbekannt sind.

Die mit vielen Unkosten angeschafften Auszierungen werden zeigen, wie viel man sich angelegen sein läßt ein hohes und geneigtes Auditorium zu vergnügen; und ist gar nicht zu zweifeln, daß das Gehör wegen der wohlgesetzten Reden, wohleingerichteten Poesie und angenehmen Lustbarkeiten, nicht weniger das Auge wegen der vielfältigen Machinen und vorkommenden Veränderungen der Schaubühne, die gehörige angenehme Wirkung eines sinnreichen Zeitvertreibs finden wird.

Unterredende Personen: Cephalus, ein edler Jäger, versprochener Bräutigam der Procris, eine edle Jägerin, Tochter des Damötas, eines vornehmen Schäfers. Cliton, ein reicher Schäfer, verliebt in Procris, nachmaliger Liebhaber der Orithia, eine vornehme Schäferin, versprochene Braut des Cliton, verliebt in Cephalum. Aurora, Göttin der Morgenröthe, verliebt in Boreas, Gott der Winde, verliebt in Orithia. Phöbus, Gott der Sonnen, verliebt in Aurora. Clarissa, der Procris lustiges Jägermädchen, verliebt in Cliton, nachmalige Braut des Arlequin, des Cliton lustiger Jägerbursch, Morpheus, Gott des Schlafs. Jäger und Schäfer.

Vorkommende Ausziehrungen und Veränderungen der Schaubühne: 1. Eine angenehme Gegend, in welcher der Diana Opferhaus zu sehen. Vor demselben stehet ein von Felsen erbauter Opferaltar. 2. Indem die Jäger und Jägerinnen, Schäfer und Schäferinnen unter einer angenehmen Musik opfern, zertheilet sich das Opferhaus und stellet den Monden vor. 3. Eine bergichte Gegend, in deren Mitte eine Steinhöhle, in welcher Cephalus der Ruhe genießet, nachgehens verwandelt sich selbe auf Befehl der Aurora in 4. Einen angenehmen Garten, in dessen Mitte ein erhabenes Gerüste, welches mit denen 12 Stunden des Tages und der fliegenden Zeit gezieret, um dem schlafenden Cephalo die ihm bestimmten Glückseligkeiten zu zeigen. 5. Ein angenehmes Thal, wo die Jagd durch Erlegung eines Hirschen geendigt wird. 6. Eine lustige Gegend, in welcher die Schäfer ihre Schaafe weiden. 7. Eine Grotte, in welcher durch Aurora der schlafenden Procris viele Erscheinungen von der vermeynten Untreu des Cephali vorkommen. 8. Eine mit vielen Bäumen umgebene Gegend, in welcher Cephalus aus Versehen die Procris ermordet. 9. Die Grabstätte der Procris, mit Urnen und Statuen verziehret, bei welcher Arlequin der Procris mit seinen Leichenbegleitern die letzte Ehrenrede hält. 10. Ein aus den Wolken kommender Schein, welcher sich zertheilet und den Namen der Procris zeiget.

NB. Mad. Mignon betritt heute zum ersten Mal die Schaubühne, und wird sich in der Person der Aurora zeigen. Von Mons. Mignon und Mad. Mignonin wird ein Schäfertanz aufgeführet werden, durch welchen sie sich bestmöglichst zu insinniren suchen werden. Die Billets sind bey dem Entrepreneur der Comoedie im Palmbaum, in der vordern Vorstadt, zu bekommen. Der Anfang ist praecise um 4 Uhr. NB. Heute und morgen ist das letzte Schauspiel in diesem Jahre.

Weit wichtiger ist das Personenverzeichnis. Es enthält bis zu Ekhof und Lessings Zeiten stets nur die Namen der vorkommenden Personen, nie die der Schauspieler. Nur zwei Ausnahmen — die Neuberin kennt keine! — sind mir bekannt. Thomas Schmidt, ein Steinmetz aus Meißen, gibt bei den Aufführungen seiner beiden Bibeldramen „Thobias“ und „Joseph“, die 1578 und 79 von Bürgern Heidelbergs dargestellt wurden, nach dem Zeugnis Genées die Besetzung aller Rollen, mit Namen und Stand der Mitwirkenden. Ebenso findet sich die Besetzung auf einem Schweriner Theaterzettel Schönemanns vom 14. September 1740. Es handelt sich um die *„Unter der Grausamkeit des Antiochus hingerichteten Söhne oder die Standhaftigkeit der Maccabäer“*, ein Trauerspiel nach dem Französischen des de la Motte. Möglich, daß Ekhof, der damals zur Truppe Schönemanns gehörte und auch auf diesem Zettel figuriert, der intellektuelle Urheber dieser bedeutsamen Neuerung ist. Übrigens ist dieser Zettel auch insofern interessant, als die Schauspieler sich ausdrücklich als „deutsche Comödianten“ bezeichnen und vornehm erklären, „daß um keinen Lermen in der Stadt zu machen, und Unordnung so daraus entstehen könnte, zu verhindern, keine Trommel gerührt werden wird.“

Auf den ersten Blick überrascht die späte Aufnahme des Schauspielers in den Theaterzettel; sie erscheint unvereinbar mit der menschlichen Eitelkeit. Und doch ist das Fortlassen der Namen so natürlich als möglich. Einmal hatte das völlig ungebildete Publikum nicht das Verlangen, den Namen der Schauspieler zu erfahren. Allein der Star der Truppe, der Hanswurst, der meist von dem Prinzipal, etwa von Bernardon-Kurz oder von dem berühmten Franz Schuch gespielt wurde, interessierte es, und sein Name war gewiß in aller Munde. Das Verlangen, Künstler namentlich und persönlich kennen zu lernen, setzt ein künstlerisches Verständnis voraus, das dem damaligen Theaterpublikum völlig abging. Noch heute kann man beobachten, daß das Publikum sich um den Autor eines Dramas, falls er nicht schon berühmt ist, herzlich wenig bekümmert. Man erzählt von einem biederen Berliner, der im Vorjahr versehentlich in Shakespeares Heinrich IV. ging, statt sich Wildenbruchs pompöses Ritterdrama anzusehen. Ebenso sind die Autoren der erfolgreichsten Possen dem Publikum ganz unbekannt. Wenn eine Künstlerin wie die Neuberin auftrat, stand sie sicherlich so hoch über ihren Mitspielern, daß man sie sofort herauskannte. Karoline Neuber, so recht eine Übergangserscheinung von der Possenreißerei zur echten Schauspielkunst, hat zuerst die Bühne mit der Literatur in Zusammenhang gebracht, der sie Jahrhunderte lang entfremdet war. Mit Gottsched beginnt die Theaterkritik, die alsbald in Lessing ihren genialsten Vertreter findet. Konrad Ekhof ist der Vater der deutschen Schauspielkunst, die Truppe Schönemanns die erste würdige Vertretung der neuen Kunst. Jetzt erst beginnt das Interesse literarischer Kreise für das Theater, jetzt erst wird ein wirkliches literarisches Repertoire geschaffen: alles Dinge, die zur Hebung des Schauspielerstandes und zur Anerkennung des Schauspielers außerordentlich beitragen. In den dreißiger und vierziger Jahren vorigen

Die Mitschuldigen
von
Goethe

Lustspiel in Versen und drei Aufzügen

Personen:

Der Wirth	Max Rosen
Sophie, seine Tochter .	Jenny Tuzar
Söller, ihr Mann . .	Paul Martin
Alcest	Friedrich Kayssler
Ein Kellner	Georg Goetz

Der Schauplatz ist im Wirthshause.

Theaterzettel des Intimen Theaters in Berlin vom 29. Mai 1899.
½ Originalgröße.



GESELLSCHAFT FÜR KUNST UND WISSENSCHAFT.

Theater des Westens

Sonntag, den 7. Mai 1899, Mittags 12 Uhr pünktl.:

Historisch-moderne Fest-Spiele

Die viel-berühmte Historia von Troilus und Cressida.



Ein ausgezeichnetes Bild des Beginnes ihrer Liebschaft,
unter der geistreichen Vermittlerschaft von Pandarus, Fürst von Licia.

Geschrieben von

WILLIAM SHAKESPERE

Wie die Historie mag vorgeführt worden sein von Seiner Majestät Dienern im großen Saale zu Whitehall, vor den Augen Seiner Majestät.

Der Ort der Handlung ist Troja, versinnlicht im großen Saale Seiner Majestät.

Erster Act: eh der erste Vorhang fällt: Troja vor dem Palast des Priamus; eh der zweite fällt: das griechische Lager vor dem Zelt Agamemnons.

Zweiter Act: Vor dem ersten Vorhang: Ein Theil des griechischen Lagers. Vor dem zweiten: Zimmer im Palast des Priamus. Darnach: das griechische Lager. Der Saalvorhang versinnlicht das Zelt des Achilles.

Dritter Act: Vor dem ersten Vorhang: Zimmer im Palast des Priamus. Vor dem zweiten: Pandarus' Garten. Vor dem dritten: das Lager der Griechen.

Vierter Act: Erster Vorhang: Ein Hof vor dem Hause des Pandarus. Zweiter Vorhang: Das griechische Lager.

Fünfter Act: Erster Vorhang: das griechische Lager. Zweiter Vorhang: Vor Kalchas Zelt. Dritter Vorhang: Schlachtfeld.

Theaterzettel der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Berlin vom 7. Mai 1899. (1/3 Originalgröße.)

Jahrhunderts erreicht das Interesse des Publikums am Theater seinen Höhepunkt, genährt durch das Auftreten einer imponierenden Menge von wahrhaft bedeutenden Künstlern. Die Gastspiele großer Künstler, die sich bis in die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zurück verfolgen lassen und dem Theaterzettel eine neue Note, den Stern, hinzufügen, erreichen in dieser Zeit ihren Höhepunkt. Schon Goethe sah diese Entwicklung voraus, wenn er „Gastrollen und immer Gastrollen“ als äußerst nützlich und segensreich für das Publikum empfahl und diese Theorie an seinem eigenen Theater in die Praxis umsetzte. —

Kehren wir zu der Entwicklung des Theaterzettels zurück, so finden wir ihn denkbar vollkommen in dem Theaterzettel Lessings während der Hamburgischen Enterprise. Der Zettel der ersten Aufführung, der Cronecks „Olint und Sophronia“ sowie ein französisches Lustspiel des Herrn Le Grand ankündigt, enthält nur die Personen- und Schauspielerverzeichnisse und verzichtet sowohl auf die überflüssige Angabe der vorkommenden Dekorationen und Szenerien als auf die notwendige Anmerkung von Zeit und Ort der Begebenheiten. Nicht immer freilich bleibt es bei dieser Einfachheit und Knappheit, deren sich Lessing ja auch in den Theaterzetteln seiner eigenen Dramen befleißigte. Die Ballets werden sehr ausführlich beschrieben. Ein Theaterzettel fällt, gewiß zum größten Verdrusse Lessings, ganz in die Unarten des Schwulststiles zur Zeit der Haupt- und Staatskomödien zurück. In einer Ankündigung von Favarts „Solimann II.“ heißt es nämlich:

Nach Endigung des 3. Aufzuges wird bey der Krönung der Roxolane in fränkischer Sprache gesungen:

vivir, vivir Sultana,
vivir, vivir Roxolana.

Und in Türkischer:	*Verstand der türkischen Worte:*
Eynvallah, Eynvallah	Ruhm, Ruhm, Glückseligkeit,
Salem alekin	Heil und Ehre
Sultan Zillulah	Unserem erhabenen Kaiser,
Sultan Padichaim	Dem Soliman dem Spiegel der Gottheit,
Eynvallah, Eynvallah	Ruhm, Ruhm, Glückseligkeit.



Der moderne Theaterzettel, dessen Form durch Lessing endgültig festgestellt zu sein scheint, wird dem Publikum heut meistens in recht dürftiger Gestalt, oft geschmacklos mit Reklamen überladen, dargeboten. Jüngst aber hat sich das Kunstgewerbe auch dieses Zweiges bemächtigt. Eine künstlerische Ausstattung des Theaterzettels, die würdig einführt in die versprochenen geistigen Genüsse, wird angestrebt. Gerade auf diesem Gebiete ist der Phantasie des Künstlers der freieste Spielraum gelassen, und man darf hoffen, daß der Theaterzettel noch eine ähnliche Entwicklung erlebt wie der Buchumschlag oder das Plakat. Einige moderne Proben haben wir abgebildet.

Diese Wandlung zum Künstlerischen geht aber eigentlich schon über unser Thema hinaus, das die innere Entwicklung des Theaterzettels zum Gegenstand hatte. Sie geht vom Primitiven zum Reklamehaften fort, um endlich auf einer höheren Kunststufe wieder zur Einfachheit zurückzukehren.



Nachtwachen von Bonaventura.

Ein Spiel mit Schelling und Goethe gegen die Schlegels von **Caroline**.

Von

Erich Eckertz in Düsseldorf.

Der Verfasser der „Nachtwachen von Bonaventura“[1] steht auch nach den neuesten Untersuchungen von Hermann Michel[2] noch nicht fest. Bis vor kurzem nahm man Schelling als Verfasser hin.[3] Seine Söhne Friedrich und Paul halten dies nach anfänglichem Zweifel für ziemlich gewiß. Köstlin und Carl von Hase stimmen bei. Derselben Meinung ist Rudolf Seydel. Mit Nachdruck tritt Hubert Beckers für Schelling ein; Alfred Meißner in seinem Neudruck der „Nachtwachen“ hält es für zweifellos, was Wilhelm Scherer billigt; Kuno Fischer für sehr wahrscheinlich. Georg Waitz und Rudolf Haym lassen die Frage unentschieden. Wilhelm Dilthey spricht die „Nachtwachen“ aus inneren Gründen Schelling rundweg ab. Richard M. Meyer und Erich Schmidt sind derselben Meinung. Richard M. Meyer sucht die Lücke durch E. T. A. Hoffmann auszufüllen, eine Hypothese, die wenig Anklang findet, deren Unsicherheit er übrigens selbst nicht verkennt, und Hermann Michel leitet wieder ins alte Geleise. Er legt dar,[4] daß die Überlieferung nicht unglaubwürdig ist, bei dem Versuch aber, auch durch innere Gründe die Autorschaft Schellings endgültig sicher zu stellen, kommt er zu dem Schluß: „Es ist uns nicht gelungen, den Schöpfer der ‚Nachtwachen‘ mit Sicherheit festzustellen.“ Und daß er trotz gründlichen Vergleiches nur wenig Ähnlichkeiten in Form und charakteristischen Einzelheiten zwischen Bonaventura und Schelling finden kann, macht von neuem seine Verfasserschaft unwahrscheinlich.

Schelling ausschaltend und doch die ihn so sehr belastende Überlieferung einigermaßen wahrend, wollen wir *Caroline Schelling-Schlegel* in Untersuchungshaft nehmen. Die Vermutung ist schon geäußert worden. Georg Waitz spricht von ihr, ohne zu sagen, woher sie stammt:[5] „Dagegen hat sich nichts gefunden, was der wohl geäußerten Vermutung, daß der unter dem Namen Bonaventura erschienene und Schelling zugeschriebene Roman ‚Nachtwachen‘ von Caroline sei, irgend Unterstützung gewähren könne.“ Richard M. Meyer nennt diese Vermutung „überhaupt unhaltbar.“[6] Michel dagegen hält es für möglich, daß Caroline beteiligt ist, wenn

1 Nachtwachen von Bonaventura. Penig 1805.
2 Nachtwachen von Bonaventura. Herausgegeben von Hermann Michel. Berlin 1904. S. XXXIV ff.
3 Genaue Literatur bei Michel. XXXV ff. — 4 Nationalzeitung vom 13. und 15. Januar 1904.
5 Caroline. Briefe an ihre Geschwister usw., herausgegeben von Georg Waitz. Leipzig 1871. S. V.
6 Euphorion. X, 587.

Schelling die „Nachtwachen“ verfaßt hat, für ausgeschlossen, daß sie das Buch allein geschrieben hat: „es setzt Kenntnisse voraus, die sie bei all ihrer Bildung nicht besessen hat.“[1] Das Bestreben, ihren Bildungsgrad im Urteil unserer Zeit noch zu erhöhen, entschuldigt die Kühnheit des Versuches, eine überhaupt unhaltbare Vermutung zur Gewißheit zu erheben.

Kann Caroline „eine der geistvollsten Produktionen der Romantik“[2] verfaßt haben? Nach dem Urteil Schellings[3] „ein Meisterstück des Geistes .... von männlicher Seelengröße, von dem schärfsten Geist?“ Wilhelm Schlegel sagt:[4] „Sie besaß alle Talente, um als Schriftstellerin zu glänzen, ihr Ehrgeiz war aber ganz und gar nicht darauf gerichtet.“ Friedrich Schlegel „fühlt ihre geistige Überlegenheit —“[5] Grund genug, ihr oft nahezulegen, einen Roman zu schreiben.[6] Friedrich an Schleiermacher:[7] „Nun, sage ich, kann sie (Caroline) tun, was wir alle wollen, einen Roman schreiben“; und Hardenberg wünscht:[8] „Möchten doch auch Sie die Hände ausstrecken nach einem Roman.“ Sollte sie sich dem dringenden Werben verschlossen haben? Friedrich schreibt an sie als Antwort auf leider nicht vorhandene Briefe Carolinens[9] im März 1799: „Noch ein Wort über Romane. Wenn ich glaubte, Sie könnten nur den einen schreiben, den Sie der Nachwelt nachlassen wollen, so hätte ich Unrecht, diesen noch bei Lebzeiten zu fordern.“ Caroline beabsichtigte also, einen Roman zu schreiben und, da sie nicht als Schriftstellerin glänzen wollte, ihn der Nachwelt zu hinterlassen. Vielleicht hat sie ihn bei Lebzeiten, dann aber unter einem streng gewahrten Pseudonym veröffentlicht.

Daß Caroline die „Nachtwachen“, einen pseudonymen satirischen Roman, in ihren sehr lückenhaft erhaltenen Briefen nicht erwähnt, ist natürlich kein Gegenbeweis, selbst bei einer Frau. Erwähnenswert, aber ohne weiteren Belang ist, daß sie in den Jahren 1803/04 öfters ihre Briefe aufschieben muß: „Ich bin ganz und gar vom Briefschreiben abgekommen“,[10] und vom „Schreiben in die weite Welt“[11] und Anfang 1805 von „Dokumenten eigener verworrener Begebenheiten“ spricht, „die man der Nachwelt hinterlassen könnte,“ und sich dabei gegen „aufrichtige Konfessionen“ und „geschmückte Darstellungen“ wendet;[12] von Bedeutung ist dagegen am Schlusse eines begeisterten Lobes von Jean Pauls „Vorschule der Ästhetik“ die Bemerkung: „Er hat Ausdrücke für Ansichten gefunden, die wieder neue Ansichten schaffen. — — —“[13] Was bedeuten die Gedankenstriche? Drei Monate später erschien in der „Zeitung für die elegante Welt“ die Einleitung zu „Des Teufels Taschenbuch“,[14] ein Artikel von demselben Bonaventura, der die „Nachtwachen“ geschrieben hat, so recht „neue Ansichten“ nach Ansichten Jean Pauls: „Ich zweifle mit Jean Paul ..... den ich deshalb besonders schätze, weil er auch für uns ein übriges in seiner poetischen Schatzkammer niedergelegt hat.“[15] Daß Caroline diesen und einen anderen Artikel Bonaventuras[16] in der „Eleganten Zeitung“, ein Stück aus den „Nachtwachen“, geschrieben hat, wird dadurch noch glaubwürdiger, daß sie schon vorher einmal einen Artikel: die Rezensionen von Schlegels „Ion“ für die „Elegante Zeitung“ lieferte[17] und vorhatte, noch mehr zu schreiben.[18] Schlegel fragt sie dabei, unter welchem Namen sie schreiben soll:[19] „Unter meinem Namen hätte ich es auf keine Weise tun mögen, von Schelling wird es denn wohl ohne Bedenken annehmen, obwohl dieser dazu geäußert hat, da er nicht der Verfasser sei, wünsche er auch nicht als Einsender genannt zu werden.“[20] Die Wahl des Pseudonyms ihres Mannes vom Musenalmanach her, Bonaventura, hätte ihr dann wohl nicht fern gelegen. Daß Schelling auf die Frage nach den „Nachtwachen“ antwortete: „Reden Sie mir nicht davon“,[21] erklärt sich ebenso gut, wenn seine teure Verstorbene als wenn er selbst sie verfaßt hätte. Überhaupt sprechen die von

[1] Michel. LXIII. — [2] Rudolf Haym, Die romantische Schule. S. 636.
[3] Caroline und ihre Freunde. Briefe herausgegeben von Georg Waitz. Leipzig 1882. S. 105.
[4] A. W. v. Schlegel, Sämtliche Werke. 7., S. XXXIV. — [5] Caroline I 347. — [6] Caroline I 224, 227.
[7] Caroline und ihre Freunde. 56. — [8] Caroline und ihre Freunde 55. — [9] Caroline I 245.
[10] Caroline II 256. — [11] Caroline II 273. — [12] Caroline II 268. — [13] Caroline II 266.
[14] Des Teufels Taschenbuch. Einleitung. Nr. 37, 26. 3. 1805. Neugedruckt bei Michel. 147 ff.
[15] Michel 148. — [16] Prolog des Hanswurstes zu der Tragödie „Der Mensch“. Nr. 87, 21. Juli 1804.
[17] 16. 1. 1802. — [18] Caroline II 185. — [19] Caroline II 159. — [20] Caroline II 173. — [21] Michel XXXVIII.

Michel für Schelling angeführten inneren Gründe,[1] meist Übereinstimmungen mit Bonaventura in philosophischen Ideen und literarischer Tendenz, keineswegs gegen die Verfasserschaft Carolinens. Es wäre aber auch ganz natürlich, daß sich hier und da Schellingsche Ideen in einem Roman Carolinens fänden, die in so enger geistiger Fühlung mit ihm stand: „Deine Ideen, wie ich sie auch wohl haben könnte,“[2] — „wieviel sich von Deinen Ideen auf meine Kenntnisse fortbauen läßt.“[3]

Ideen anderer auf ihre Kenntnisse fortzubauen, ist überhaupt Carolinens Kunst, aber auch Bonaventuras. Und beide haben gleiche Vorbilder und benutzen sie in gleicher Weise. Jean Pauls ungewöhnlich starke Einwirkung auf die „Nachtwachen“ hat Michel eingehend nachgewiesen.[4] Und wie Caroline von Jean Paul beeinflußt ist, beweist, daß ihr bei Beurteilung Lafontaines[5] und Brentanos[6] Jean Paul Maßstab ist, vor allem, daß Friedrich sie um eine Kritik Jean Pauls bittet.[7] Was gefällt denn ihr besonders an Jean Paul, und was Bonaventura? An der „Vorschule der Ästhetik“ lobt sie „die echte Redlichkeit der Gesinnung und die ebenso ergreifend witzigen, als wahrhaft schönen Vergleiche und Zusammenstellungen,“[8] und gerade die Vergleiche rühmt sie auch an einer anderen Stelle.[9] Vergleiche aus der Ästhetik wendet Bonaventura in der Einleitung zu „Des Teufels Taschenbuch“[10] an, und wie sehr er in den „Nachtwachen“ — er schwelgt förmlich in dem „gleichsam, gleichwie“[11] — auf die Vergleiche Wert legt, zeigt die Bemerkung auf der ersten Seite: „Der letzte Vergleich machte mich schaudern.“ Ebenso unverkennbar ist der Einfluß Shakespeares, besonders Hamlets, auf die „Nachtwachen“. Caroline als Gattin Schlegels und Teilhaberin an der Übersetzung und Kritik von „Romeo und Julia“ kannte natürlich Shakespeare besonders gut. Daß sie bei ihrer Kritik zu Hamlet hinüber schweift[12] und in einigen Partien Romeos feinsinnig eine Spur vom Ton des Hamlet entdeckt,[13] zeigt, wie sehr gerade er ihr eigen ist. Eine Spur vom Ton des Hamlet ist sogar auf sie übergegangen. In Reminiszenz an den Tod Ophelias spricht sie von den „Zweigen der weinenden Weide, die sie über ihrem Haupte zusammenwinden will“[14] und das „Phantom der Hölle“ zitiert sie fast wörtlich.[15] Auch Bonaventura spricht oft fast wörtlich im Tone Hamlets,[16] auch ihn rührt der Tod Ophelias.[17] Beide kopieren die Totengräberszene, Caroline in einem von Schelling angeregten gesellschaftlichen Scherz,[18] Bonaventura in der Kirchhofsszene der 16. Nachtwache.[19] Beide spielen dabei mit den Totenköpfen,[20] beide denken an das Blumensprießen aus dem Grabe,[21] und, besonders auffällig: beide erfinden das Motiv, daß ein Toter halb aus dem Grabe herausragt, dazu.[22] Auch von Macbeth,[23] besonders den Hexenszenen,[24] spricht Caroline öfters und gerade die „Macbeths-Hexen“[25] spielen auch bei Bonaventura eine Rolle. Wie der in den „Nachtwachen“ so beliebte tragische Spaß[26] Shakespeares Carolinen geläufig ist, zeigt Friedrichs Aufforderung, sie möchte sich an dem Artikel über Shakespeares komischen Geist beteiligen.[27] Le Sage, auf



Schelling.
Nach einer Lithographie von Cecilie Brandt.

[1] Michel XL ff. — [2] Caroline II 18. — [3] Caroline II 28. — [4] Michel XIX ff. — [5] Athenäum II 160.
[6] Caroline II 150. Michel LXIII. — [7] Caroline I 210. Sonst noch I 184, 213, 216, 220, II 266.
[8] Caroline II 266. — [9] Caroline II 150. — [10] Michel 160.
[11] Nachtwachen. Die Seitenzahl nach dem Neudruck von Michel: 13, 15, 19, 30, 32, 42, 44, 58, 66, 69, 70, 72, 75.
[12] Caroline I 201. — [13] Caroline I 200. — [14] Caroline II 87. — [15] Caroline II 299. — [16] Nachtwachen 74, 88, 139 ff.
[17] Nachtwachen 123. — [18] Caroline I 386. — [19] Nachtwachen 139 ff. — [20] Caroline I 386. Nachtwachen 140.
[21] Caroline II 48/9. Nachtwachen 139. — [22] Caroline I 386. Nachtwachen 136. — [23] Caroline II 83, 100.
[24] Caroline II 100. — [25] Nachtwachen 11. — [26] Nachtwachen 29, 102. — [27] Caroline I 230.

dessen „Diable boiteux" die Teufelsmotive der „Nachtwachen" zurückgehen,[1] war auch Carolinen bekannt.[2] Mirabeaus Briefe aus dem Kerker an seine Geliebte, dasselbe Motiv wie die Kerkerbriefe zwischen Hamlet und Ophelia in den „Nachtwachen", gefielen ihr ganz besonders: „Die Sprache, die so unaufhaltsam aus der Quelle strömend zu der Seele, zu dem Herzen, zu den Sinnen redet."[3] Am Göttinger Musenalmanach von 1793 verlacht sie die Schäferstunde des Allliebenden.[4] Auch Bonaventura macht sich über den Allliebenden lustig:[5] „Aus der Ferne sah ich nur noch, wie er die Luft umarmte, und heiße Küsse ausströmte — es war eine recht seltsame Schäferstunde."[6] Besonders auffallend ist folgendes: Bei der Besprechung Condorcets sagt Caroline: „Das Gleichnis vom Adler, der zur Sonne dringt, war mir hier doch zu prächtig."[7] Zu prächtig, um es nicht einmal anzubringen. In den „Nachtwachen" ist vom Sonnenadler des längeren die Rede: „Oft erhebt sich der Mensch wie der Adler zur Sonne."[8] Art der Benutzung gleicher Vorbilder stimmt also bei Caroline und Bonaventura auffallend überein.

Caroline Schelling-Schlegel.
Nach dem Stich von G. Wege
in Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der Nationalliteratur.

Sind denn die Nachtwachen als Roman Carolinens zu deuten? — An der Hand E. T. A. Hoffmanns und Schellings konnte man über die Figuren der „Nachtwachen" nur vermuten. Sie blieben verschleiert. Mit Caroline haben wir das lösende Element. Bekannte Gestalten kommen jetzt kräftig zum Vorschein. Zwar sind die „Nachtwachen" zum großen Teil Satire auf Staat, Recht, Kirche, und auch Personen und Begebenheiten, vor allem tragisches Ende, entsprechen nicht immer der Wirklichkeit. Aber Modelle und die Absicht, Modelle zu zeichnen, sind unverkennbar. Zunächst eine blutige Satire: der verunglückte Poet. Caroline hat schon während ihres Verkehrs mit den Schlegels durch „lange Gewohnheit der angemaßten Superiorität"[9] ihre „Verachtung blicken lassen,"[10] Wilhelm von vornherein „versichert, er würde kein großer Schriftsteller,"[11] Friedrich so „empörend getadelt,"[12] daß er droht: „Sollte es zu toll werden, so werde ich mich schon meiner Haut wehren,"[13] und sich mit seinem Bruder tröstet: „Und so wollen wir uns wieder Dissertationen schreiben, mag sich auch Caroline mokieren so viel sie will,"[14] dann schließlich einsieht: „Ich finde es ganz natürlich, daß sie, da sie es so gewohnt geworden ist, Männer, die sie ehren und lieben, zu mißhandeln, endlich gar keinen Arg mehr daraus hat".[15] In Feindschaft von diesen Männern geschieden, hat sie natürlich noch weniger Arg daraus. Und wer ist nun unser Poet, der die Nächte durchdichtet, ein Trauerspiel zustande bringt, sich an der Schnur des vom Verleger zurückkommenden Manuskriptes erhängt, auf dem Kirchhof noch einmal

[1] Michel XVII f. — [2] Caroline und ihre Freunde 46. — [3] Caroline I 92. — [4] Caroline I 108.
[5] Nachtwachen 138 ff. — [6] Nachtwachen 140. — [7] Caroline I 161. — [8] Nachtwachen 99.
[9] Walzel. Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm. S. 33. — [10] Walzel 32. — [11] Walzel 32.
[12] Walzel 145. — [13] Walzel 212. — [14] Walzel 189. — [15] Walzel 374.

die Unsterblichkeit andichtet und schließt: „Die Unsterblichkeit ist widerspenstig, die Verleger zahlen bogenweise und die Honorare sind heuer sehr schmal?“[1] August Wilhelm Schlegel mit Zügen Friedrichs im Urteil Carolinens. „Es ist doch eine Stunde mehr, wo ich vergessen kann, daß im *Dachstübchen* kein Freund mehr für mich wohnt,“[2] und: „das *Dachstübchen* hast Du Dir wohl fast wieder gewünscht,“[3] schreibt Caroline mit heimlichem Lachen an Wilhelm. Unser Poet haust „auf einem freien *Dachkämmerchen*“[4] und schaut aus seinem *Dachfenster* „trotzig hinab.“[5] „Es gibt doch ein *Gemüt*, ob Du schon die törichte *Leidenschaft* verspottest,“[6] schreibt Caroline an Wilhelm, und: „ich werde ihm (Wilhelm) noch seine *Leidenschaftslosigkeit* abgewöhnen“[7] an Friedrich. Unserm Poeten ist „alles *leidenschaftliche* und *teilnehmende* auf der kalten hölzernen Stirn ausgelöscht“.[8] „Die Scylla Deines Stils ist der *heilige Unmut*, die *Reizbarkeit*, die *Mänis*, die Du vermutlich vom Achilles geerbt hast. In diesem Stücke habe ich allen Respekt vor Carolinens Tribunal, der gewiß nicht der leiseste Mißton dieser Art entgeht,“[9] schreibt Friedrich an Wilhelm. „Ich hatte mit dem Nachtraben Bekanntschaft gemacht und lief ...... oft zu ihm hinauf, um seinem *Gähren und Brausen* zuzuschaun, wenn er dort oben als begeisterter Apostel mit der *Flamme auf dem Haupte* gegen die Menschen *zürnte*,“[10] sagt Bonaventura von unserm Poeten. „Dichte und trachte so fort,“[11] und: „Du kannst einige Dutzend Trauerspiele machen,“[12] verspottet Caroline Wilhelm. „Ich will mich wieder in die Dramen werfen,“[13] damit schließt der Poet. „Will Schlegel *Kraft* an eine Gattung *verschwenden*, wo das Gelingen nicht entschieden ist, da es nicht auf Übung sondern auf Gelingen ankommt?“[14] schreibt Caroline kopfschüttelnd mit Bezug auf das Trauerspiel aus dem Euripides, „Ion“. Des verunglückten Poeten *„ganzes Genie konzentrierte* sich auf die Vollendung einer Tragödie, worin die großen Geister der Menschheit, deren Körper und bloße äußere Hülle sie gleichsam nur erscheint, die Liebe, der Haß, die Zeit und die Ewigkeit als hohe geheimnisvolle Gestalten auftreten.“[15] Bemerkenswert ist noch, daß Caroline bei der Jahrhundertswende mit leichtem Spotte Schlegels gedenkt: „Er hatte den Schlag gehört, sich zusammengerafft und zu uns heruntergehen wollen. Also begegneten wir uns wie die beiden Jahrhunderte auf der Treppe,“[16] und der Poet sieht in der „letzten Stunde des Säkulums trotzig in des Michel Angelos Gemälde hinab.“[17] In seinem „Absagebrief an das Leben“ klagt der Poet: „Sie lassen mich verhungern wie den *Ugolino* in dem größten Hungerturm der Welt, von dem sie vor meinen Augen den Schlüssel für immer in das Meer geworfen haben“[18] und führt das noch weiter aus. „Mit dem Tadel (Carolinens) über den *Ugolino* stimme ich nicht so sehr überein,“ schreibt Friedrich an Wilhelm über dessen Tragödienplan.

Was aber bedeutet nun des Poeten eigenartiges Trauerspiel *„Der Mensch?“*[19] „Ich arbeite am *Homo*“,[20] schreibt Friedrich im September 1802 an Wilhelm. Dies Stück sollte in veränderter Form *Prolog* und Epilog bekommen.[21] Bonaventuras: *„Prolog* des Hanswurstes zu der Tragödie: der Mensch“[22] und: „der *Mensch* ist eine spaßhafte Bestie,“[23] auf die „ernsthafte Bestie“ von Friedrichs „Lucinde“ anspielend, bekräftigt, daß es Friedrichs Plan ist, der verlacht wird. Noch einen Zug Friedrichs an unseren Poeten. „Er schauete ... im Fenster liegend, das weiße Nachthemd offen auf der Brust und das schwarze *Haar struppig* und *unordentlich* um den Kopf.“[24] Caroline: „Friedrich, der uns mit seinem in- und auswendig *krausen Kopf* viel Vergnügen macht.“[25]

Diese Figur, aus Zügen Friedrichs, in der Hauptsache Wilhelms zusammengesetzt, erscheint in der 3., 4. und 5. Nachtwache in zwei Personen getrennt, die, auf einander eifersüchtig, sich um die Gunst einer Frau bewerben; die eine ist mit ihr vermählt, die andere versucht, sie zu besitzen. In der 4. und 5. Nachtwache sind es Brüder und ist das Weib in Gesellschaft eines

[1] Nachtwachen 135. — [2] Caroline II 45. — [3] Caroline II 45. — [4] Nachtwachen 5. — [5] Nachtwachen 50.
[6] Caroline II 46. — [7] Caroline I 162. — [8] Nachtwachen 19. — [9] Walzel 201. — [10] Nachtwachen 66.
[11] Caroline II 82. — [12] Caroline II 82. — [13] Nachtwachen 135. — [14] Caroline II 101. — [15] Nachtwachen 67.
[16] Caroline II 16. — [17] Nachtwachen 50. — [18] Nachtwachen 71. — [19] Nachtwachen 71. — [20] Walzel 497.
[21] Rudolf Haym. Die romantische Schule 674. — [22] Nachtwachen 72 ff. — [23] Nachtwachen 74.
[24] Nachtwachen 10. — [25] Caroline I 178.



Pagen, dem es seine Gunst schenkt, während es die Brüder zurückstößt. Das Motiv wird in der 3. Nachtwache als einfacher Vorgang erzählt und in der 4. Nachtwache im Rahmen eines fünfaktigen verwickelten Marionettenpiels lebendig geschildert, das in der 5. Nachtwache in „klare, langweilige Prosa" übersetzt[1] wiederholt wird. Daß etwas dahintersteckt, ist sicher. „Man kann dabei recht boshaft sein,"[2] sagt Bonaventura zum Schluß; und der Schüler Hamlets sollte darauf verzichten, in dem Spiel auf Personen und Begebenheiten hinzudeuten?

Wer ist Don Juan? — Im Marionettenspiel der „Bruder mit dem Herzen?" „Kalt und unbeweglich."[3] „Er beweist durch Syllogismen und Sophismen."[4] „So bliebs, bis Don Juan kühner wurde, die mystische Hieroglyphe verschmähte."[5] . . . Wilhelm Schlegel. „Was Deinen *prosaischen Stil* betrifft, so hat die B. (Caroline) insoweit recht, als er sich nicht gleich ist,"[6] schreibt Friedrich an Wilhelm. „Der eine hölzerne Bruder . . . macht lange trockene Perioden, worin gar kein Leben hineinkommen will und die deshalb Muster *im prosaischen Stile* abgeben."[7] „Er ist so phantastisch, so zart schauerlich und lieblich schreckenvoll, und erst drücken die *Assonanzen* die Ahndung hiervon so gut aus, dann *der Reim* den entscheidenden Moment des nahenden Todes,"[8] schreibt Caroline fast unmerklich ironisch an ihren Wilhelm über dessen „Fortunat." „Der eine Bruder kommt, derjenige, der vorher in Prosa sprach; er erblickt sie ... redet darauf plötzlich *in Versen, reimt alle Endsilben* oder bringt die *Assonanz in A und O* an, daß die Colombine darüber erschrickt und mit dem Pagen davon läuft."[9] „Sie stößt ihn verächtlich zurück, da gebärdet er sich wie ein Rasender, rennt die hölzerne Stirn gegen die Wand und wendet die *Assonanz in U* an."[10] „Der Bruder steht stier und *dumm*."[11] „Nun erscheint der Hanswurst wieder ... Führt auch ... an, wie *albern* es sei . . ."[12] „*Dummer* Freund,"[13] „*alberner* Freund,"[14] redet Caroline Wilhelm an. „Sein Bruder Don Ponce (natürlich Friedrich) dagegen war *jungfräulich mild,* und wenn er sprach, blüheten seine Worte in Blumen auf und schlangen sich um das Leben, durch das er wie durch einen grün verhüllten Zaubergarten hinwandelte."[15] „Er ist *sanft und liebreich,*"[16] „er war so *träumend,* gar seltsam nach seiner Weise,"[17] so sagt Caroline über Friedrich. „Weil er nichts groß zu nehmen wußte, sondern alles durch *überladene Verzierung* verkleinerte und überall seine *bunten Schnörkel* zuvor anpinseln mußte,"[18] heißt es weiter von Don Ponce (Bonaventura: „Schon Schlegel hat es sehr auf *die kleinen Bilderchen* abgesehen!"[19]) und: „die *erkünstelten* Blumen (Don Ponces) entblätterten schnell."[20] „Selbst die *künstliche Absichtlichkeit* seiner Komposition behandelt er mit *kindlicher Zuversicht* und *Unbewusstheit,*"[21] sagt Caroline von Friedrich. Und das Verhältnis zwischen Don Juan und Don Ponce? — „Ohne Teilnahme lebten sie beieinander und wenn sie sich umarmten, so erschienen sie wie zwei erstarrte Tote. Juan haßte ihn (Ponce) nicht, aber sein Ausdruck war ihm zuwider. Juan wurde dann nur spröder und zurückstoßender."[22] „Niemand würde es mehr leid tun wie mir, wenn Du Dich gegen Friedrich einnähmst"[23] und: „Laß Friedrich ja völlig gewähren in allem,[24] schreibt Caroline an Wilhelm.

Wer Frau Ines, „die zauberische weibliche Gestalt"[25] ist, „mit dem braunen Lockenkranze," „das Meisterstück des Formenschneiders," „das wunderbare übermenschliche Wesen," um das sich die Brüder so in Liebe verzehren, und das sich eine solche „Superiorität anmaßt," ergibt sich von selbst, auch ohne das verräterische Wortspiel: „Ich verdenke es euch nicht, daß Ihr beide Carolinen mit einander verwechselt; denn Eure lebende Carolina ist als Ehekreuz und Folter leicht mit der hochnotpeinlichen zu vertauschen, die ebenfalls keinen Himmel voll Geigen abhandelt."[26] Ebenso ist klar, wer der *Page* ist, „schön wie ein Liebesgott," der Liebling von Frau Ines, der glückliche Nebenbuhler der unglücklichen Brüder: Schelling.

[1] Nachtwachen 41. — [2] Nachtwachen 38. — [3] Nachtwachen 41. — [4] Nachtwachen 37. — [5] Nachtwachen 45.
[6] Walzel 36. — [7] Nachtwachen 34. — [8] Caroline II 82. — [9] Nachtwachen 34. — [10] Nachtwachen 37.
[11] Nachtwachen 37. — [12] Nachtwachen 37. — [13] Caroline II 197. — [14] Caroline II 134. — [15] Nachtwachen 41.
[16] Caroline I 284. — [17] Caroline II 73. — [18] Nachtwachen 42. — [19] Nachtwachen 83. — [20] Nachtwachen 42.
[21] Caroline I 279. — [22] Nachtwachen 42. — [23] Caroline II 129. — [24] Caroline II 129. — [25] Nachtwachen 43.
[26] Nachtwachen 23.



Nach der Zeichnung von Auguste von Buttlar, gestochen von J. Axmann.

Sollte dies eine Ausführung des seltsamen Planes sein? Dann jedenfalls nicht im Sinne Friedrichs. Die Liebesaffäre zwischen den Brüdern einerseits und der Colombine mit dem Pagen andererseits entspricht im Grundgedanken der Wirklichkeit, aber nicht im einzelnen. Auffallen muß besonders, daß die Colombine der Marionette Friedrich, nicht Wilhelm ihre Hand schenkt. Caroline hatte ja Wilhelm zu grollen in erster Linie Grund. Vielleicht geschieht aus Spott die Verwechselung. Der Bruder mit dem Herzen und dem prosaischen Stil hat überhaupt vielmehr zu leiden.

Denn er wird noch herausgehoben und muß das Marionettenspiel erzählen, in dem er eine so kümmerliche Rolle spielt: „O, ich hätte wohl Lust, deine Geschichte anzuhören, um darüber mich auszuschütten vor Lachen," redet ihn Bonaventura an, und: „O, schon seit vielen Menschenaltern habe ich mich bestrebt, aus dem Stücke herauszuspringen und dem Direktor zu entwischen, aber er läßt mich nicht fort, so pfiffig ich es auch anfangen mag," klagt der Bruder zum Schluß. Wie aber kommt er dazu, sein tragikomisches Stück ein *Fastnachtsspiel* zu nennen? „Da hast Du das ganze *Fastnachtsspiel*", sagt er zum Schluß. „Und zum Nachtisch einen Hanssachsisch *Fastnachtsspiel,*[3] das Schlegel in aller Eile machte . . . es geht ins transzendente,"[4] schreibt Caroline an Schelling. Und wie erklärt es sich nun, daß der Bruder als *ewiger Jude* hingestellt wird, der, „echt tragischer Natur," den Tod sucht, den Todesstoß aber nicht vollführen kann? „Aus Deinen Worten zu schließen," redet ihn Bonaventura an, „halte ich Dich für den *ewigen Juden,* der, weil er das Unsterbliche lästerte, zur Strafe schon hier unten unsterblich geworden ist, wo alles um ihn her vergeht." „Ja, wenn Du Zeit gehabt hättest und den *ewigen Juden*[5] machen können — Du hast ihn doch nicht vergessen — dann solltest Du mir wohl den Preis davontragen,"[6] schreibt Caroline ironisch an Wilhelm, und: „Zwei Dinge machen mir Herzklopfen, die Ungeduld, daß ich noch

Richard M. Meyer hält das Marionettenspiel für eine Parodie der „Braut von Messina".[1] Eine gewisse Ähnlichkeit ist unverkennbar, besonders in dem Chor als Hanswurst. Sollte es nicht in irreführender Absicht geschehen sein? Im übrigen würde ja eine gleichzeitige Verspottung Schillers gerade für seine Urfeindin Caroline passen. Wenn wir zum Schluß die grotesk-komischen musikalischen Zwischenspiele bei den tragischen Situationen des Marionettenspiels deuten dürfen: „Zuerst gibt es eine Mozartsche Symphonie von schlechten Dorfmusikanten exekutiert." „Dann redet im Zwischenakt wieder Mozart durch die Dorfmusikanten." „Erst werden alberne Walzer gespielt, um die Gemüter zu besänftigen." „Ich arbeite am musikalischen Trauerspiel," schreibt Friedrich an Wilhelm im September 1802.[2]

[1] Euphorion. X, 583 ff. — [2] Walzel 497. — [3] Schlegels Sämtliche Werke II 149 ff. — [4] Caroline II 125.
[5] Die Warnung. Sämtliche Werke I 223 ff. — [6] Caroline II 59.

hier bin und der *Ewigwandernde*."[1] „Schelling findet die Farben in den Freveleien . . . etwas zu stark . . . einigermaßen möchte ich wohl hierin mit ihm übereinstimmen,"[2] klingt es von Carolinens Tribunal. „Anfangs gab ich mich bei den Gerichten an als großen Bösewicht und dreifachen Mörder," läßt Bonaventura den ewigen Juden sagen, die starken Farben noch verstärkend.

Außer dem „Ugolino" plante Schlegel noch in den Jahren, als er mit Caroline zusammenlebte, ein Trauerspiel, „*Cleopatra*".[3] „Sein Leben kam mir vor gleichsam . . . wie der Blumenkorb der *Cleopatra*, unter dessen Rosen die giftige Schlange lauschte," sagt Bonaventura von dem ewigen Juden, und höhnisch redet er ihn an: „Es ist doch spaßhaft und der Mühe wert, dieser großen Tragikomödie der Weltgeschichte bis zum letzten Akte als Zuschauer beizuwohnen und Du kannst Dir zuletzt das ganz eigene Vergnügen machen, wenn Du am Ende aller Dinge über der allgemeinen Sündflut auf dem letzten hervorragenden Berggipfel als einzig übrig gebliebener stehst, das ganze Stück auf Deine eigene Hand auszupfeifen und Dich dann wild und zornig, ein zweiter *Prometheus*, in den Abgrund zu stürzen." Wilhelm Schlegel verfaßte 1798 eine zornige Dichtung: „*Prometheus*".[4] Und der Schluß des ewigen Juden: „Hier endete der Mann und in mir stieg die heiße Sehnsucht auf, dem armen schlaflosen das wohltätige Opium mit eigener Hand zu reichen, und ihm den langen süßen Schlaf, nach dem sein heißes überwachtes Auge vergeblich schmachtete, zuzuführen," mag der letzte Beweis dafür sein, daß wir es mit Carolinens Freund im Dachstübchen zu tun haben. Der Nachtrabe im Dachkämmerchen, der Ugolino im Hungerturm, der Bruder mit dem prosaischen Stil, der Fastnachtsspieler, der ewige Jude, der Blumenkorb der Kleopatra, der wilde und zornige Prometheus, noch immer nicht genug Mißhandlung, denn der wahnsinnige Weltschöpfer der 9. Nachtwache, der von seiner Studierlampe spricht, und sich beklagt: „Beim Teufel, da ist es fast ärgerlich Gott zu sein, wenn einen solch ein Volk bekrittelt," erinnert auffallend an den „großen Schulmeister des Universums".[5] So nannte Caroline August Wilhelm.



Aug. W. Schlegel

Nach dem Gemälde von Hohnek.

Noch an manchen andern Stellen fühlt man sich an bekannte, mit Caroline in Zusammenhang stehende Gestalten erinnert. Mit Sicherheit ist folgendes festzustellen, ein ebenso tiefsinniges wie witziges, ein köstliches Motiv. Der Held der „Nachtwachen", der Alchimist sein Vater, das Böhmerweib seine Mutter. Ein Alchimist hebt an der Hand einer Zigeunerin (Böhmerweib) ein Schatzkästlein mit einem Wunderkind aus der Erde. Sie nehmen das Kind an und sind ihm Vater und Mutter.[6] Der Alchimist ist zugleich Schatzgräber, Hanssachsischer Schuhmachermeister und „unser Genie": *Goethe*. Sein „Schatzgräber" (1800):

Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.

„Goethe, der den Hans Sachs . . . in sich vereinigt,"[7] sagt Bonaventura. „Der steinerne Alchimist, *der halb aus der Erde hervorragt*,"[8] heißt es in der Kirchhofsszene der 16. Nachtwache; „über Goethe habe er einen entsetzlichen *Haufen Erde geworfen, sei aber nimmermehr dazu gelangt, ihn zu bedecken*",[9] sagt Caroline in ihrem Kirchhofsscherz. Goethe war Carolinens steinerner Gast. Sie spricht oft von

[1] Caroline II 74. — [2] Caroline II 88. Michel 153. — [3] Walzel 36. — [4] Sämtliche Werke I 49 ff. [5] Caroline I 163. — [6] Nachtwachen 25 ff. — [7] Nachtwachen 104. — [8] Nachtwachen 136. — [9] Caroline I 386.

der *„Form des Goethe"*.[1] (Goethebüste von Tieck.) „Mein Goethe sieht jetzt göttlich aus."[2] „Sein (des Alchimisten) Gesicht ist diesmal dem Künstler schon weit ausdrucksvoller gelungen,"[3] sagt Bonaventura, und: „es war noch die *abgeformte Büste* vom Leben,"[4] heißt es von ihm in der Kirchhofsszene. Und der aus der *Erde gehobene Schatz?* Schelling. „Eine rechte Urnatur, als Mineralie betrachtet, *echter Granit*,"[5] sagt Caroline von Schelling. „Über einen gewöhnlichen Leisten," heißt es von dem aus der Erde gehobenen Wunderkind, „kann ich ihn nicht schlagen, denn es ist etwas überschwängliches in ihm, etwa wie in dem alten Böhme." Kommen ihm doch ganz gewöhnliche Dinge höchst ungewöhnlich vor; wie z. B. ein Sonnenaufgang ... so auch die Sterne am Himmel und die Blumen auf der Erde, die er oft untereinander sich besprechen und gar wundersamen Verkehr treiben läßt. ... Ebenfalls nennt er die Blumen oft eine Schrift, die wir nur nicht zu lesen verständen. Oft behorcht er ganz heimlich die Mücken oder die Fliegen ..."[6] alles Schelling, in dem Caroline „den der Natur ihre Geheimnisse abringenden Dichter"[7] sieht. „Eine furchtbare Angst", sagt das Wunderkind, „ergriff mich oft wie einen Riesen, den man als Kind in einen niedrigen Raum *eingemauert* und der jetzt emporwächst und *sich ausdehnen und aufrichten will*."[8] „Schelling wird sich von nun an *einmauern*, wie er sagt, aber gewiß nicht aushält. Er ist eher ein Mensch, *um Mauern zu durchbrechen*,"[9] schreibt Caroline. Und wer ist das Weib, gelb und unkenntlich, deren Bekanntschaft der Alchimist macht, um sich von ihr im Schatzgraben unterrichten zu lassen, in der 4. Nachtwache Zigeunerin, in der 16. *Böhmerweib?* Das *Weib Böhmers.* (Caroline Böhmer in erster Ehe.) Ein ähnliches verräterisches Wortspiel, wie die Carolina der 3. Nachtwache! Das „wunderbare übermenschliche Wesen mit braunem Lockenkranze" ist hier „eine große gigantische Gestalt mit dunklem Antlitze, in das ein seltsam barockes Leben mit ebenso grellen Zügen niedergeschrieben ist."

Goethe, Schelling, Caroline. Und das eigentümliche Verhältnis zwischen dreien?[10] Zunächst die Verbindung Goethe-Schelling. Wie erklärt sich, daß Goethe den Schatz Schelling zutage fördert? Goethe schreibt an den 25jährigen Schelling:[11] „Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen und, wie eine Monade, auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte, habe ich selten hier oder dorthin einen Zug verspürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden. Ich wünsche eine völlige Vereinigung, die ich durch das Studium Ihrer Schriften noch lieber durch Ihren persönlichen Umgang, sowie durch Ausbildung meiner Eigenheiten ins allgemeine früher oder später zu bewirken hoffe, und die desto reiner werden muß, je langsamer ich zu verfahren, je getreuer ich meiner eigenen Denkart zu bleiben dabei genötigt bin." Dieser Zusammenhang ist gerade Carolinen ganz besonders sympathisch. Und wie wünscht sie ihn? „Ich wiederhole es noch einmal, warum kann ich dem Goethe nicht sagen, er soll dich mit seinem hellen Auge unterstützen?"[12] „Er wäre der Einzige, der das nötige Gewicht über Dich hätte. Wenn Du augenblickliche Erquickung bedarfst, so geh zum Goethe, er weiß, daß Du sie brauchst."[13] „Du weißt wohl, daß er mein Hort und Heil für Dich war und ich mich weit mehr auf ihn verließ als auf mich."[14] Und das Böhmerweib redet das Wunderkind an: „Als Du geboren wurdest, hatte ich so viel Gewissenhaftigkeit, Dich in christliche Hände zu übergeben und spielte Dich darum jenem Schatzgräber zu, der Dich erzog."[15] Unverkennbar aber haben wir die Hebung des Schatzes in folgenden Worten Carolinens: „Sieh nur Goethe viel und schließe ihm die Schätze Deines Innern auf. Fördere die herrlichen Erze ans Licht, die so spröde sind zutage zu kommen."[16] „Er (der Alchimist) hat bereits aus einer Vertiefung eine schwere Truhe gehoben und ist auch schon darüber ausgewesen, sein erobertes Schatzkästlein zu öffnen. Doch,

[1] Caroline II 137, 138, 157, 207. — [2] Caroline II 184. — [3] Nachtwachen 25. — [4] Nachtwachen 142.
[5] Caroline I 218/19. — [6] Nachtwachen 27 f. — [7] Rudolf Haym. Preußische Jahrbücher 28. S. 496.
[8] Nachtwachen 60. — [9] Caroline I 219. — [10] Vgl. zu dem Folgenden: Goethe und die Romantik. Herausgegeben von Carl Schüddekopf und Oskar Walzel. I. LXX—LXXXVII. 201—273.
[11] Plitt. Aus Schellings Leben. I 314. 27. Sept. 1800. — [12] Caroline II 4. — [13] Caroline II 48.
[14] Caroline II 20. — [15] Nachtwachen 137. — [16] Caroline II 3.

o Himmel, sein Inhalt ist wohl nur allein für den kuriosen Liebhaber ein Schatz zu nennen, denn ich selbst befinde mich leibhaft in dem Kästlein und zwar ohne alle fahrende Habe, und schon ein ganz fertiger Weltbürger,"[1] erzählt das Wunderkind von sich, und: „Der Bube war mutternackt und lachte noch dazu darüber, als ich ihn darauf ansah. Als ich mich besonnen hatte, nahm ich indes die Sache tiefer und hatte meine eigenen Gedanken, weshalb ich meinen Schatz sorgsam nach Hause trug," sagt der Alchimist.

Wie aber erklärt sich das eigentümliche Verwandtschaftsverhältnis, daß das Böhmerweib die Mutter des Wunderkindes und der Alchimist sein Vater ist? „Ich liebe Dich mütterlich," schreibt Caroline ihrem zwölf Jahre jüngeren Geliebten. „Du, den ich wie ein teures Kind an mein Herz drücke und verehre als Mann, wenn Du doch mein Sohn wärst und meine Augen dürften mit mütterlicher Freude auf Dir ruhn."[2] „Das ist das rechte Verhältnis zwischen der sterblichen Mutter und dem göttlichen Sohn."[3] „Als Deine Mutter begrüße ich Dich.[4] Wir finden auch dafür bei Caroline eine Erklärung, daß der Alchimist der Vater des Wunderkindes und der Mann des Böhmerweibes ist.[5] „Wie viel schöner wäre es, Goethe mit einander zu teilen," schreibt Caroline mit sehnlichem Wunsche an Schelling. Und wie wäre wohl die Teilung am schönsten? Ihn zum Vater Schellings zu machen, und als Mutter Schellings den göttlichen Goethe, was in der Wirklichkeit Wunsch blieb, wenigstens in der Dichtung zu besitzen. „Er als der große Gewaltige und ich als die kleine Frau"[6] zeigt schon eine bedenkliche Annäherung an Goethe. Aber sie hat es geradezu herausgesagt, hat dies wunderbare Motiv der „Nachtwachen" in deutlicher Rede offenbart, und das muß alle Zweifel heben:

Caroline[7]	*Bonaventura*[7]
Goethe tritt Dir (Schelling) nun auch das Gedicht ab, er überliefert Dir seine Natur. Da er Dich nicht zum Erben einsetzen kann, macht er Dir eine Schenkung unter Lebenden. Er liebet Dich väterlich, ich liebe Dich mütterlich — was hast Du *für wunderbare Eltern.* Kränke uns nicht. Und hast Du wohl bei Deinen letzten Vorsätzen an Deinen guten Vater und die gute Mutter gedacht, *die einfältiger, aber ebenso kraftvoll und liebreich Dir das erste Leben gaben?(!)* O welch ein schwarzer Nebel hatte das Haupt meines Freundes umzogen.	Gib mir die Hand Blancer, sagte sie (das Böhmerweib) geheimnisvoll, und ich (das Wunderkind) reichte sie ihr unwillkürlich hin. Ich schauderte heute zum erstenmale etwas, denn das Weib las aus meiner Hand mein ganzes voriges Leben, wie aus einem Buche mir vor, bis hin zu dem Augenblick, wo ich als ein Schatz gehoben wurde. Darauf sagte sie: Sollst auch Deinen *Vater sehen* Blancer: schau Dich um, er steht hinter Dir. Ich wandte mich rasch und der *ernste steinerne Kopf des Alchimisten* blickte mich starr an. Sie legte die Hand auf ihn und sagte sonderbar lächelnd: *der ist's und ich bin die Mutter.*

Bemerkungen der Böhmerin über den im Grabe ruhenden Alchimisten, wie: „Nur haben sie ihm nachher die Hände gefaltet, daß er hier unten wider Willen beten muß,"[8] sind bedeutungsvoll, und bei ihren an das Wunderkind gerichteten Worten: „Nur siehst Du finsterer aus, was Du Dir noch abgewöhnen dürftest,"[9] sieht man förmlich wie der „blauäugigen Athene" Blick freundlich drohend auf ihrem „Schatze" ruht, dem es, wie sie klagt, „an aller Fröhlichkeit mangelt,"[10] und wie sie wenigstens für den Augenblick ihren Wunsch erreicht.

Das Verwandtschaftsmotiv kommt noch häufig in den „Nachtwachen" zum Vorschein, besonders bei Mutter und Sohn: „Doch nein, Du Mutter bist ewig treu und unveränderlich und bietest den Kindern Früchte in dem grünen Laube, das sie beschattet, und Flammen und die Erinnerung an Dich, wenn Du schlummerst; aber die Brüder haben den Joseph verstoßen und verschließen tückisch die Gaben, die Du ihm, wie den andern Kindern reichst — o die Brüder sind es nicht wert, daß *Joseph* unter ihnen wandle".[11] Das ist doch sicher der „*liebe Joseph*" (Joseph Schelling) und sind seine Würzburger Feinde.[12] Im übrigen spricht das Wunderkind, der Held der „Nachtwachen", meist Caroline aus der Seele. Eine Stelle wie: „Weshalb man mich ohne weiteres in den Turm sperrte, wo ich Muße hatte, immer wilder zu werden ....

[1] Caroline II 5. — [2] Caroline II 50. — [3] Caroline II 18. — [4] Caroline II 30. — [5] Caroline II 7.
[6] Caroline II 40. — [7] Caroline II 5. Nachtwachen 135/6. — [8] Nachtwachen 142. — [9] Nachtwachen 137.
[10] Caroline und ihre Freunde 49. — [11] Nachtwachen 88. — [12] Michel L ff.

endlich ließ man mich los und *ich stand nun mutterallein da in der Welt,*[1] erinnert auffallend an Carolinens Bericht von ihrer Gefangenschaft mit dem Schluß: *„Ich bin nun isoliert in der Welt.“*[2]

Wahrscheinlich ist an der Hand des Böhmerweibes noch mancher Schatz aus den „Nachtwachen“ zu heben. Wir wollten die Gestalten der „Nachtwachen“ nicht ausdeuten, sondern nur andeuten, soweit sie mit Carolinens Gedanken übereinstimmen. Ihre Verfasserschaft sicher zu stellen, war unser Hauptziel.

Eine Reihe Übereinstimmungen in Form, Motiven und charakteristischen Einzelheiten dienen zur Bekräftigung des Vorhergehenden, Übereinstimmungen, die umso schwerer wiegen, als wir zum Vergleich mit den „Nachtwachen“ außer einigen kleinen Plänen und Rezensionen nur Briefe Carolinens besitzen. „Jede Nacht weckt mich aus dem Schlafe die Erinnerung“,[3] und: „Himmel und Erde gestalten sich mir des nachts zu Zahlen.“[4] Der Titel „Nachtwachen“ liegt nahe. Die weiblich weichen Züge Bonaventuras, die Vorliebe für Traum,[5] rührendes Sterben, Unsterblichkeit, Natur, Blumen, Vögel und Sterne zeigt auch Caroline. Bei Sterbeszenen verweilen beide gerne und machen beide besonders rührend.[6] Beide lassen beim Sterben einen Sinn besonders lange anhalten. Caroline sieht in dem Blick des Auges bis zuletzt eine Meinung.[7] Bonaventura läßt das Gehör noch über den Tod hinauswirken.[8] Besonders auffallend ist, daß bei beiden der Sterbende im letzten Moment auf ein Gemälde sieht, das auf die Situation bezug hat: bei Caroline auf das Bild einer teuren Verstorbenen,[9] bei Bonaventura das Gemälde, das die Kindheit des Sterbenden darstellt.[10] Auch für Unsterblichkeit[11] finden beide innige Worte. Von den Tageszeiten lieben beide den Sonnenaufgang:

Caroline[12]	*Bonaventura*[12]
Mit klarem Auge konnte ich am Morgen in all die Herrlichkeit schauen.	Und ich schaute in die Morgenglut, die wie ein Geist aus dem Meere aufstieg.

Bonaventura macht einen Dithyrambus über den Frühling,[13] Caroline spricht von ihren Frühlings- und Mondbetrachtungen,[14] und den Mond dichtet auch Bonaventura an.[15] Mit Blumen spielen beide.[16] Auffällt, daß sie den Tod durch Abfallen von Blüten verbildlichen:

Caroline[17]	*Bonaventura*[17]
Welch ein Schmerz, wenn solche Blüte abfällt. Ein welkende Blüte, abgefallen von der mütterlichen Brust.	Die Rosen des Lebens sind abgefallen. Der Kranke .... sieht ein Blatt nach dem andern abfallen.

Den Weg, den sie wandeln wollen, bestreuen beide mit Blumen:

Caroline[18]	*Bonaventura*[18]
Wie wir auf den blumenbestreuten Weg in den Tod gehen.	Den Weg dahin bestreute er mit Vexierrosen.

Beide bringen die Sterne mit einander in Verbindung: Caroline läßt sie zusammenklingen,[19] Bonaventura mit einander Verkehr treiben.[20] Auch zwischen Himmel und Erde stimmen sie überein durch „Hervorhebung“ des Adlers vor anderem Getier:

Caroline[21]	*Bonaventura*[21]
Sie werden wieder herunterflattern wie die Vögel müssen, und wenn selbst Adler unter ihnen wären.	Der Adler steigt betend in den Sonnenglanz wie zu Gott und die Lerche wirbelt ihm nach.

Und wie stellen sich beide den Weltuntergang vor?

Caroline[22]	*Bonaventura*[22]
Wenn die Welt einmal aufbrennt wie ein Papierschnitzel, so werden die Kunstwerke die letzten lebendigen Funken sein.	In der weiten Ferne verglimmt noch die letzte Erde wie ein auslöschender Funke.

Finden wir aber bei Caroline Züge der so unweiblichen Narren- und Teufelstheorie der „Nachtwachen“, des derben Spottes über Kirche,

[1] Nachtwachen 61. — [2] Caroline I 127. — [3] Caroline II 213. — [4] Caroline II 177.
[5] Caroline II 16, 26, 269, 326, 352. Nachtwachen 119. — [6] Caroline I 20 II 51 205. Nachtwachen 2 ff. 70, 123.
[7] Caroline II 52. — [8] Nachtwachen 8. — [9] Caroline II 52. — [10] Nachtwachen 70.
[11] Caroline I 14, 161 II 112, 325. Nachtwachen 9. — [12] Caroline II 7. Nachtwachen 126.
[13] Nachtwachen 107. — [14] Caroline II 294. — [15] Nachtwachen 115.
[16] Caroline I 263 II 48, 49, 111, 190. Nachtwachen 42, 43, 45, 59, 77, 89, 95.
[17] Caroline II 205. Athenäum II 77. Nachtwachen 7. — [18] Caroline II 111. Nachtwachen 20. — [19] Caroline II 16.
[20] Nachtwachen 27. — [21] Caroline II 20. Nachtwachen 108. — [22] Caroline II 39. Nachtwachen 122.

Staat, Recht, des wilden tragischen Spaßes? „Hart, hart wie Stein, wir beide, Sie und ich, meine Liebe, wir sind sammetweich gegen Caroline,“[1] schreibt Dorothea an Rahel. „Das ist mein innerstes Wesen, daß ein Lächeln grenzen kann an die unsäglichste Not.“[2] „In den schnellsten Übergängen von plötzlichen Tränen zu ganz wilden Einfällen und bis zum Scherz und zum Lachen der Verzweiflung,“[3] das ist Caroline. Die „Nachtwachen“ strotzen von Tollheit, Narrheit, Wahnsinn. Caroline nennt die Menschen auffallend häufig toll, wahnsinnig, verrückt:[4] „er hat schon deliriert,“[5] „er ist bald zum Wahnsinn reif.“[6] Brentano nennt sie schlechtweg einen Narren,[7] und eine Bemerkung wie: „die Narrheit ist völlig ausgebrochen und traut sich schon, auf offener Straße zu erscheinen,“[8] erinnert sehr an die Tollhausszenen der „Nachtwachen“; auffallen muß ferner, daß Bonaventuras „Mensch als Hanswurst“ auch Carolinens Eigentum ist: „allein es gibt andere Dinge — wie sie kein Auge gesehen hat, kein Ohr gehört — ja, der Mensch ist nur ein alberner Hanswurst, wenn er zu sagen unternähme, was für Dinge.“[9] Wie Bonaventura für den Teufel schwärmt, zeigt am besten, daß er den „Nachtwachen“ ein „Teufelstaschenbuch“ folgen lassen wollte. Auch Caroline befaßt sich oft mit dem Teufel; so läßt sie einmal zehn Teufel auf einem Grabe sitzen.[10] An die Teufel, die den Toten rauben und mit ihm verschwinden, erinnert sehr Carolinens: „Ich glaube, es wird am Ende der Teufel sein und die ganze Pastete in der Luft davon gehen.“[11] Beide rufen denn auch den Teufel häufig an und legen gerade auf den Anruf besonderes Gewicht:

Caroline[12]	*Bonaventura*[12]
Um Gottes Willen, ins Teufels Namen (meine Erfindung) spielt gut!	Gesteht es, meine Brüder, wir sind im ganzen ziemlich zurück, weshalb die Menschen . . auf unsere Kosten Sprichwörter einzuführen wagen: als dummer Teufel, armer Teufel!

Höchst bemerkenswert aber ist folgendes: In der Einleitung zu „Des Teufels Taschenbuch“, (März 1805) stellt sich der Teufel als Vater der Lüge hin, spricht von seinem Lügengeist und sagt zum Schluß: „So weiß man schon aus dem Obigen, was man sich in Hinsicht auf Wahrheit und Lüge von mir zu versprechen hat. Der Teufel.“[13] Und Anfang 1805 schreibt Caroline: „Mein fester Glaube ist, daß alle Lüge ans Licht kommt und daß Lüge das einzige Laster ist und der Teufel ihr Vater. Wie unerhört — —“[14] (Schluß fehlt). Und Bonaventuras beißende Verspottung von Recht, Staat, Kirche? Wer ein „Herz voll der tiefsten Indignation gegen die gepriesene Gerechtigkeit“[15] auf Grund monatelangen „barbarischen Verhaftes“[16] fühlte, konnte sich gerade so gegen das Recht auslassen, wie es Bonaventura tut. Carolines Ausruf: „Wer kann den Richtern trauen!“[17] ist der Grundton Bonaventuras. Auch die Kenntnisse Bonaventuras kann sie sehr wohl besessen haben: „Meine Ideen über dieses Wesen (Rechtswesen) sind ziemlich klar.“[18] Sie beurteilt die Starkesche Verteidigung,[19] sie spricht vom Fundament der Rechtlichkeit,[20] Vergeltungsrecht[21] und von langen Apologien.[22] Caroline wie Bonaventura wenden des öftern den Begriff des corpus delicti witzig in übertragenem Sinne an.[23] „Das Vieh, der Landgraf.“[24] „Seine Durchlaucht sind etwas toll.“[25] „Die Selbstregierer hindern mehr Gutes, als Minister und Kreaturen Unheil stiften.“[26] „Mistgabeln und Hofschranzen.“[27] des Alles sind Ausfälle Carolinens, die an Kraft und Offenheit Bonaventuras Bemerkungen und seinem Puppenspiel wirklich in nichts nachstehen. Carolinens: „Horribler und geschmackvoller ist nicht einmal ein Heiliger der Kirche bedient worden“,[28] ist ganz in dem Tone Bonaventuras. „Ich kann keinen Geistlichen brauchen,“[29] sagt sie mit dem Selbstvertrauen des Freigeistes der „Nachtwachen“, und der lächerliche Mönch Bonaventuras gleicht Carolinens „albernen Domvikar“[30] und ihrem „fett und schwelgerisch wie ein Mönich.“[31]

[1] Caroline und ihre Freunde 68. — [2] Caroline II 5. — [3] Walzel. Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm. S. 104. — [4] Caroline I 16, 129, 236, 268, 271 II 16, 66, 72, 78, 131, 155, 231, 239, 268, 269, 288, 293, 304, 305. — [5] Caroline II 288. — [6] Caroline II 293. — [7] Caroline II 155. — [8] Caroline 269.

[9] Caroline II 155. — [10] Caroline II 125. — [11] Caroline II 233. — [12] Caroline II 175. Nachtwachen 148.

[13] Michel 149. — [14] Caroline II 268. — [15] Caroline I 122. — [16] Caroline I 122. — [17] Caroline II 109.

[18] Caroline I 120. — [19] Caroline I 42. — [20] Caroline II 173. — [21] Caroline II 274. — [22] Caroline II 133.

[23] Caroline II 47, 232. Nachtwachen 62, 63. — [24] Caroline I 311. — [25] Caroline II 73. — [26] Caroline I 66.

[27] Caroline I 100. — [28] Caroline II 292. — [29] Caroline II 127. — [30] Caroline II 289. — [31] Caroline II 365.

Beider Spott erstreckt sich sogar auf christliche Symbole und beide machen damit ihre Wortwitze:

Caroline [1]	*Bonaventura* [1]
Die Leute scheinen in ihrer derben Leiblichkeit doch gar nichts mehr von ihrem Leibe zu wissen, wenn sich der hochwürdige Leib naht.	Daß Du endlich auch das Kreuz verdauet hast und dich dem Scheine nach zu einem Heiligen ausbildest.

Deutlicher sprechen Einzelheiten. Den steinernen Gast der dritten Nachtwache [2] finden wir auch bei Caroline. In ihrem Zimmer steht er, auch bei ihr zwischen zwei Fenstern: „Tieck hat mir einen steinernen Gast zurückgelassen.“[3] Beide verwenden das gleiche Motiv:

Caroline [4]	*Bonaventura* [4]
Die Augen auf ein Buch gerichtet, das an einen Totenkopf gelehnt ist.	Er versuchte zu schreiben, zur Unterlage diente ihm ein Schädel.

Beide sehen aus dem Spiegel etwas anderes als sie zu sehen wünschen, beide auch aus dem Hohlspiegel. Bonaventura sieht aus dem Spiegel der Einbildungskraft ein Vexirgemälde[5] und aus einem großen Hohlspiegel verzerrte Züge,[6] und Caroline: „Ich muß in einen Spiegel blicken, der mich nicht entstellt zurückwirft,“[7] und „das Bild ist nicht sie — warum zeichnen Sie auf dem Hohlspiegel?“[8] Beide verwerfen die Logik. Caroline ist gegen den logischen Zusammenhang auf Kosten des poetischen,[9] Bonaventura freut sich, wenn etwas recht erhaben unmotiviert [10] ist. Beide erkennen die Kleinheit des Gelingens im Vergleich zur Größe des Vorhabens:

Caroline [11]	*Bonaventura* [11]
Im voraus sieht das Vorgesetzte so unendlich aus, es beschränkt sich von selbst, sobald man an die Ausführung gekommen ist.	Da fliegt der Geist von Pole zu Pole, und wenn er zuletzt zur Sprache kommt, so ist es kindisch Wort.

Beide treiben mit dem Magen,[12] beide mit der Affentheorie [13] grotesken Spaß, beide sprechen von einer Harmonika,[14] einer Wünschelrute,[15] Dithyramben,[16] beide machen sich über das kleine Taschenformat lustig, „in das man jetzt alles hineindrängt“.[17] Beide vergleichen den Menschen mit einer Maschine,[18] entgegengesetzte literarische Strömungen mit einer Revolution.[19] Bonaventuras Vorliebe für das Theater, die sich in dem häufigen Marionettenspiel zeigt, steckt auch in Caroline. Sie spricht von schlechtem Zwischenspiel,[20] komische Begebenheiten amüsieren sie wie eine Komödie: „Eine närrische Szene habe ich mir ausgedacht. Wenn Ihr nun zusammenkämt zur Verbrennung jener Auflage und, indem das Kind ins Feuer geworfen werden sollte, grifft Ihr beide zu . . . . und Ihr versöhntet Euch wie ein Paar Eheleute à la Kotzebue.“ [21] Kotzebueschen Rührschluß verspottet Bonaventura am Ende der Erkennungsszene der 16. Nachtwache: „Das gab eine tolle rührende Familienszene.“[22] Auch die Tränengewalt Kotzebue-Ifflands verspotten beide. Beide stellen Hunger und Poesie zusammen,[23] freuen sich über Verlegernot,[24] verlachen die Dilettanten[25] und finden eine Doktordisputation so ergötzlich, daß sie sie kopieren. Bonaventura treibt mit dem Doktor Olearius seinen Spaß,[26] Caroline übersetzt die Thesen Friedrichs witzig ins Deutsche.[27]

Die Namen, die Bonaventura nennt, finden wir auch bei Caroline, selbst unbekanntere wie Briareus.[28] Griechen und Römer werden von beiden öfters hereingezogen. Caroline sagt, daß Brutus der letzte Römer gewesen ist,[29] Bonaventura, daß sein Geist sich noch irgendwo aufhält.[30] Caroline: „Du hast mich spartanisch gewöhnt.“[31] Bonaventura: „In Sparta besangen sie den Dieb.“[32] Es sei auch betont, daß beide das Eheverhältnis durch griechische Götternamen komisch machen. Caroline nennt sich

[1] Caroline II 249. Nachtwachen 14. — [2] Nachtwachen 21 f. — [3] Caroline II 143.
[4] Athenäum II 91. Nachtwachen 134. — [5] Nachtwachen 57. — [6] Nachtwachen 67. — [7] Caroline I 136.
[8] Caroline I 75. — [9] Caroline II 181/2. — [10] Nachtwachen 38. — [11] Caroline II 49. Nachtwachen 10.
[12] Caroline II 354. Nachtwachen 104. — [13] Caroline II 90, 156. Nachtwachen 73 f.
[14] Caroline und ihre Freunde 49. Nachtwachen 87. — [15] Caroline II 328, 329. Nachtwachen 25.
[16] Caroline und ihre Freunde 48. Nachtwachen 107. — [17] Caroline II 21/2. Nachtwachen 83.
[18] Caroline I 273, 289. Nachtwachen 105, 112. — [19] Caroline I 277, 282. Nachtwachen 128 ff.
[20] Caroline II 188. — [21] Caroline II 115/16. — [22] Nachtwachen 136. — [23] Caroline I 186. Nachtwachen 6.
[24] Caroline II 94. Nachtwachen 135. — [25] Caroline II 109. Nachtwachen 109 ff. — [26] Nachtwachen 78 ff.
[27] Caroline II 377. — [28] Caroline II 110. Nachtwachen 112. — [29] Caroline I 384. — [30] Nachtwachen 105.
[31] Caroline II 36. — [32] Nachtwachen 61.

die blauäugige Athene, die Schlegel die göttliche Rede in den Mund legt,[1] Madame de Stael die Pallas, unter deren Ägide Schlegel steht.[2] Bonaventura sagt von dem Paar der 3. Nachtwache: „Es währte nun garnicht lange, als mein Mars zu seiner Venus schlich".[3] Besonders Maler und Gemälde spielen bei beiden eine auffallend große Rolle:

Caroline[4]	*Bonaventura*[4]
Der Raffael bleibt gleich in der Seele wie ein ewiger Schatz.	Die Leidenschaften[5] sind die tückischen Retouchierer, die den blühenden Raffaelskopf der Jugend auffrischen.

Caroline ist die Verfasserin der umfangreichen Gemäldebeschreibung im „Athenäum". In diesen Ton verfällt auch Bonaventura und zwar ganz unvermittelt: „Diese Minerva ohne Kopf erregt überhaupt noch in weit größerem Maße meine Aufmerksamkeit als der Agamemnon mit verhülltem Haupt in dem bekannten Gemälde des Timanthes".[6] Bei beiden ist die Vorliebe für Gemälde so stark, daß sie schlechtweg sagen:

Caroline[7]	*Bonaventura*[7]
Es malt sich sehr deutlich in meinen Äußerungen.	Der Pfaff malte mit Flammenzügen wie ein Verzweifelnder.

Auch die Skulptur ist beiden geläufig, und höchst merkwürdig ist, daß beide eine für die Situation passende symbolische Statue aufstellen. Bonaventura bringt mit der Ehebruchsgeschichte der 3. Nachtwache eine Statue der Gerechtigkeit in Verbindung[8] und Caroline: „Auch ist das Ding in Form eines Hochaltars und einige Dutzend bretterne Tugenden sind daran aufgepflanzt. Billig sollten sie eine recht kolossale Hoffnung vor dem Eingangstor aufstellen."[9] Auch die Skulptur geht bei beiden in den Stil über: „Hätten meine Worte den Ton bilden können,"[10] sagt Caroline.

Caroline	*Bonaventura*
Eine große ruhige Säule von Mann.[11] Als Bildsäule möchte der Alte immer da liegen.[12] Der Körper ist eher hölzern[13] als steinern.	Juan stand starr wie eine Bildsäule.[11] Der Schlaf hatte die Bildsäule seinem Bruder in die Arme gelegt.[12] Gerade solche hölzernen Bewegungen und einen so steinernen Stil.[13]

Auf der genauen Kenntnis vieler alttestamentlicher Gemälde, mehr als auf dem Studium der heiligen Schrift, beruhen die zahlreichen biblischen Anspielungen Carolinens, die meist witziger Art sind.[14] Ebenso bei Bonaventura.[15] Bemerkenswert ist, daß beide die Bibel zu komischer Begründung heranziehen:

Caroline[16]	*Bonaventura*[16]
Du hast mich freilich recht lange warten lassen, doch gilt Dein Entschuldigungsgrund schon im Evangelium wie der Geladene spricht: Ich habe ein Weib genommen. Einen Mann zu nehmen vollends, das will, wie die Welt steht und geht, noch mehr sagen.	Ich will mit den triftigsten Gründen losbrechen. Der Herr schonte einst Sodom und Gomorrha um eines einzigen Gerechten willen, doch könntet Ihr frech genug sein zu folgern, daß er einiger leidlich Frommen wegen einen ganzen Erdball voll Heuchler bei sich beherbergen werde.

Beide verfallen sogar öfters komisch-pathetisch in biblischen Ton:

Caroline[17]	*Bonaventura*
Laß Dich nicht gelüsten. Da ging ein Wehklagen an.[18]	Ich sang tauben Ohren.[17] Ines gedachte der Stunde nicht gegen ihn.[18]

Überhaupt finden wir bei Bonaventura und Caroline dieselben Wortspiele und witzigen Vergleiche. Beide spielen mit Feuer[19] und Kopf,[20] und beide kombinieren Wein, Weingeist und Geist.[21] Beide treiben mit dem Doktorhut Spott. Bonaventura redet vom Huthandel[22] und bei mehreren Doktorwürden zugleich von übereinander gestülpten Doktorhüten,[23] Caroline meint, daß Schauspieler und Philosoph für einen Deckel gerecht wären.[24] Sehr auffallend ist, daß beide durch Entleerung eines Gefäßes geistige Vernichtung anrichten wollen:

[1] Caroline II 149. — [2] Caroline II 365. — [3] Nachtwachen 20. — [4] Caroline II 8. Nachtwachen 70.
[5] Nachtwachen 70. — [6] Nachtwachen 111. — [7] Caroline II 29. Nachtwachen 8. — [8] Nachtwachen 18 ff.
[9] Caroline II 292. — [10] Caroline II 257. — [11] Caroline II 205. Nachtwachen 47.
[12] Caroline I. Athenäum II 118. Nachtwachen 88. — [13] Athenäum II 118. Nachtwachen 30.
[14] Caroline II 38, 95, 107, 108, 115, 125, 135, 249, 259, 281, 295.
[15] Nachtwachen 13, 53, 58, 60, 85, 88, 98, 109, 129, 131. — [16] Caroline II 263. Nachtwachen 53.
[17] Caroline II 39. Nachtwachen 6. — [18] Caroline I 312. Nachtwachen 46. — [19] Caroline II 12. Nachtwachen 112.
[20] Caroline I 178. Nachtwachen 23. — [21] Caroline 234. Nachtwachen 54. — [22] Nachtwachen 78.
[23] Nachtwachen 84. — [24] CarolineII 297.

Caroline[1]	*Bonaventura*[1]
Ich will den Deckel des Gefäßes nicht etwa öffnen von Zeit zu Zeit, sondern fest verschlossen halten bis zu dem gehörigen Tage, wo er sich von selber auftun wird.	Ich nähme die Erde als meinen Pot de chambre in die Hand, daß alle Doktoren untergingen und nur ihre Hüte in Menge oben schwämmen.

Stilistisch ist noch bemerkenswert, daß beide auffallend oft die Begriffe verdoppeln,[2] besonders Fremdwörter:

Caroline[3]	*Bonaventura*[3]
Mit der Identität identisch.	Das possierlichste im Possenspiel.

Beide lieben beim Verdoppeln ein Hervorheben wie:

Caroline[4]	*Bonaventura*[4]
Noch bin ich in der völligsten Ungewißheit, die mich bloß, weil es Ungewißheit ist, ein wenig inkommodiert.	Eben weil er die Farce nicht höher nähme als eine Farce.

Beide stellen ähnlich klingende, aber inhaltlich verschiedene Fremdwörter nebeneinander:

Caroline[5]	*Bonaventura*[5]
Sympathie, Symmetrie.	Syllogismen, Sophismen.

und beide wenden den Chiasmus an:

Caroline[6]	*Bonaventura*[6]
Die Albernheit der Langeweile oder die Langeweile der Albernheit.	Der Teufel vermenschlicht oder der Mensch verteufelt.

Bei beiden finden sich besonders oft das kausale „indem“[7] und finden sich unerträglich lange Anknüpfungen mit „worauf, wozu, wonach.“[8] Ein ausführlicher Stilvergleich würde zu weit führen; es mag nur hingewiesen werden auf Übereinstimmung in der Beschreibung:

Caroline[9]	*Bonaventura*[9]
Der Ion war so schön wie der seinige. Appolonischer Haarputz .... alles ohne Tadel.	Die Colombine ist das Meisterstück des Formenschneiders. Wahrhaft griechische Konture und alles an ihr ins Ideale hinübergearbeitet.

Übereinstimmung in der Anrede:

Caroline[10]	*Bonaventura*[10]
Ich wollte doch auch vortrefflich tun und ließ mich also verlauten: O mein Gott ja ...	Ich konnte mich nicht entbrechen, folgende Standrede an ihn zu halten: O Du, der Du ....

Übereinstimmung in der bildlichen Begrüßung:

Caroline[11]	*Bonaventura*[11]
Ja Du bist wieder in die Schlacht gekommen, teurer Achilles, und nun fliehen die Troer.	Du erscheinst und erschrocken flieht Dein finsterer Bruder und die Schilde und Panzer rasseln.

Beide wenden seltene Wörter an, wie „minaudieren“,[12] und beide die falsche Stellung des possessiven Genetivs, die nach Michel[13] sich nur bei Jean Paul und Bonaventura findet:

Caroline[14]	*Bonaventura*[14]
Dein Macbeths Motto.	Die Macbeths Hexen.

Zum Schluß sei noch von Caroline zwar keine Nachtwache, aber ein Traum erwähnt,[15] in dem sich Motive der „Nachtwachen“ finden. Er beginnt genau so wie die „Nachtwachen“. Bonaventura geht auf einer Straße und sieht durch das Fenster des Dachstübchens den verunglücktenPoeten. Caroline träumt: „Ich ging auf einer Gasse an einem Fenster vorbei, wo Huber stand; ich sah ihn nur halb, der Hut, der mir tief in den Augen saß, hinderte mich, das Gesicht zu sehen.“ Die Glastüre der „Nachtwachen“,[16] das unheimliche Gegenübersitzen[17] finden wir auch hier:

Caroline[18]	*Bonaventura*[18]
Er sagte — ist das Ihr Ernst, so geben Sie mir Ihre Hand. Ich gab sie ihm über den Tisch.	Gib mir die Hand, Blancer, sagte sie geheimnisvoll und ich reichte sie ihr unwillkürlich hin.

Da die Elemente Carolinens sich gleichmäßig auf die ganzen Nachtwachen verteilen, so ist es das wahrscheinlichste, *daß sie allein das Buch geschrieben hat.* Dazu kommt, daß auffallende und kaum merkliche große und kleine Charakteristiken, wie sich leicht nachweisen ließe, durch die Nachtwachen immer

---

[1] Caroline II 118. Nachtwachen 79. — [2] Caroline I 78 II 140, 146, 153, 188, 208, 219, 236, 292, 353. Nachtwachen 7, 8, 24, 36, 37, 38. — [3] Caroline II 111. Nachtwachen 35. — [4] Caroline II 208. Nachtwachen 38.

[5] Caroline II 265. Nachtwachen 37. — [6] Athenäum II 73. Nachtwachen 18.

[7] Caroline II 132, 138, 175, 227, 236, 248, 251, 289, 291, 295, 303. Nachtwachen 16, 23, 27, 28, 33, 35, 38, 49, 51, 59, 64, 65.

[8] Caroline II 91, 94, 109, 137, 226, 227, 243, 250. Nachtwachen 28, 35, 36, 37, 38, 48, 63, 64, 65,6 8, 74.

[9] Caroline II 187. Nachtwachen 34. — [10] Caroline II 31. Nachtwachen 6. — [11] Caroline II 10. Nachtwachen 107.

[12] Caroline I 83. Nachtwachen 118. — [13] Michel XXI. — [14] Caroline II 116. Nachtwachen 11.

[15] Caroline II 269. — [16] Nachtwachen 19, 21. — [17] Nachtwachen 19, 69. — [18] Caroline II, 269. Nachtwachen 135.

und immer wieder auftauchen, und, das ist wichtigste: daß der Stil durchaus einheitlich ist. In diesem Sinne urteilte auch die Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur, die die Frage, ob eine gemeinschaftliche Arbeit Mehrerer vorliege, wegen des durchaus einheitlichen Charakters des Werkchens verneinte. Immerhin ist es möglich, daß einiges von Carolinens Gatten herrührt. Ich fand keine Übereinstimmung mit Schelling. Sehr wohl aber mag eine Art Korrekturverfahren von seiten Schellings vorliegen, etwa wie bei Carolinens Ionrezension: „Wir (Caroline und Schelling) nahmen unter vielem Scherz noch eine und die andere allzu zarte Spur der zarten Hände heraus.“ Und als recht wahrscheinlich möchte ich es hinstellen, daß Schelling den „Nachtwachen“ Allzuunweibliches, wie z. B. die zahlreichen lateinischen Begriffe als Mittel gegen Entlarvung eingeimpft hat. Sagt doch Caroline: „Die Rezension über Schelling ist von ihm (Steffens), wie wir zum Teil errieten, zum Teil nicht glauben konnten wegen der griechischen Zitate.“ Und ganz gewiß sind Ideen des Mannes, mit dem sie geistig so eins war, in sie und die „Nachtwachen“ übergegangen: „Ich habe einen Propheten zum Gefährten, der mir die Worte aus dem Munde Gottes mitteilt.“ So erklärt sich und behält gewisse Berechtigung die hundert Jahre lange, oft mit Nachdruck vertretene Überlieferung, daß die „Nachtwachen“ von Schelling verfaßt seien.



Wie sichern wir unsere Bibliotheken vor Feuersgefahr?

Von

Dr. Richard Kukula in Prag.

Die letzten großen Bibliotheksbrände, vor allem der Brand der Universitäts-Bibliothek in Toronto (Kanada) und jener der Biblioteca Nazionale in Turin, haben großes Aufsehen hervorgerufen. Namentlich der verheerende Brand, der im vorigen Jahre den kostbarsten Teil der großartigen Handschriftensammlung der Turiner Bibliothek heimsuchte und ganz unersetzliche wissenschaftliche Schätze zerstörte, hat besonders wegen der unmittelbaren Folge auf einen glücklicherweise noch im Entstehen unterdrückten Brand in den Dachböden oberhalb der Biblioteca Vaticana in Rom allgemeine Beunruhigung hervorgerufen. Seither ist die Bewegung in der gelehrten Welt, die darauf abzielt, die wichtigsten handschriftlichen Kostbarkeiten der großen Bibliotheken aller Länder so bald als möglich durch photographische Fixierung für den Forscher gegen Zerstörung zu sichern, in großartigem Maßstabe gewachsen, und man geht jetzt allenthalben, vor allem aber in Italien, daran, photographisch getreue Abdrücke von Handschriften herzustellen. Und dies umsomehr, als man einsieht, daß gerade die ältesten, also kostbarsten Handschriften infolge der Einwirkung von Luft, Sonnenlicht und Staub und infolge der verheerenden Arbeit unzähliger Insektenschädlinge nach und nach trotz aller Vorsichtsmaßregeln dem unausbleiblichen Untergang entgegengehen.

Selbstverständlich traten aber alle Bibliotheksverwaltungen gleich nach den ersten alarmierenden Nachrichten über die letzten großen Bibliotheksbrände sofort der Frage näher, ob die ihnen anvertrauten Büchersammlungen gegen die denselben drohende Vernichtung durch Feuer auch genügend geschützt seien und welche Vorkehrungen in dieser Beziehung noch zu treffen wären. Da hatten es nun die Verwaltungen jener großen Büchereien leicht, die sich in neuen, bereits nach den Prinzipien der modernen Bibliothekbau-Technik errichteten Gebäuden befinden. In Österreich vertreten die beiden Typen solcher modernen Bibliotheksbauten vor allem die beiden Universitäts-Bibliotheken in Wien und Graz. Die Wiener Universitäts-Bibliothek weist schon das moderne Magazinsystem mit Oberlicht auf, bei welchem die Bücher in geräumigen und luftigen, turmartig über einander liegenden einzelnen Etagen untergebracht sind, zwischen denen sich nur eiserne, das Licht durchlassende Roste als Abschluß der einzelnen Etagen befinden. Ein solches modernes Turmmagazin baut sich in sechs bis acht Etagen übereinander auf; die Decke überspannt ein doppeltes Glasdach, das Licht dringt durch dieses Dach und die Eisenroste, welche die Fußböden der einzelnen Stockwerke darstellen, bis in die unterste Etage hinab. Die Einrichtungsgegenstände solcher modernen Büchermagazine sind unter möglichster Vermeidung brennbarer Stoffe hergestellt, die Feuersgefahr ist also in diesen Turmmagazinen, die allerdings den großen Nachteil besitzen, daß die obersten Etagen dicht unter dem Glasdache im Sommer eine



drückend heiße Luft aufweisen, in welcher die Bücher sehr stark austrocknen und so schnell einer Art von Dörrprozeß, also der Vernichtung anheimfallen, auf ein sehr geringes Maß herabgedrückt. Die Wiener Universitäts-Bibliothek verstößt freilich in einem wichtigen Punkt gegen die Grundregeln des modernen Bibliotheksbaus, da sie nur einen Teil des herrlichen Ferstelschen Universitätsgebäudes bildet, also nicht als eigenes, von allen Seiten freiliegendes Gebäude errichtet wurde. In dieser Beziehung stellt die Grazer Universitäts-Bibliothek schon einen vorgeschritteneren Typus der Bautechnik dar. Das Bibliotheksgebäude steht hier ganz frei hinter dem Universitätsgebäude; es baut sich auch nicht mehr in einem so hohen Turmmagazin auf wie die Wiener Schwesteranstalt. Man hat sich da zur Aufführung zweier Magazine entschlossen, die entsprechend niedriger gehalten werden konnten und deshalb hinsichtlich der Konservierung der Bücher zweckentsprechender sich bewähren. Außerdem hat die Grazer Anstalt in allen, auch den Bücheraufstellungs-Räumen, die elektrische Beleuchtung eingeführt, während das Wiener Turmmagazin nicht beleuchtet werden kann. Allerdings ist man bei dem modernsten Typ der Bibliothekstechnik, welchen die prachtvolle Leipziger Universitäts-Bibliothek mustergültig darstellt und den in Österreich die bereits fertig eingerichtete, doch noch nicht mit Büchern belegte Stiftsbibliothek in Tepl bei Marienbad einigermaßen vertritt, hinsichtlich dieser Einführung der elektrischen Beleuchtung in Bücherräumen wieder sehr zurückhaltend geworden. Man fürchtet die bei dem Turiner Brande eine so wichtige Rolle spielenden Kurzschlüsse, die bei elektrischen Leitungen schwer zu vermeiden sind, namentlich, wo die Überwachung der Leitungen oft ungeübten und nachlässigen Dienerhänden überlassen werden muß. In der Leipziger und der Tepler Bibliothek sind nur zwei Etagen mit eisernen Böden über einander angeordnet, das Oberlicht ist wieder durch das weit praktischere Seitenlicht ersetzt — der ganze Bau geht mehr in die Breite statt in die Höhe, ohne daß man deshalb das moderne Magazinsystem mit seinen eisernen Gerüsten aufgegeben hätte.

Die Vorstände aller dieser Bibliotheken mit ihren modernen Einrichtungen brauchten sich, wie gesagt, auch nach den letzten Bibliotheksbränden nicht sehr den Kopf hinsichtlich der zu treffenden Maßregeln zu zerbrechen; ihnen konnte es genügen, wenn sie der Dienerschaft neuerdings die bestehenden Vorschriften einschärften und wenn sie die vorhandenen elektrischen Leitungen hinsichtlich der Möglichkeit von Kurzschlüssen revidieren ließen. Die strengste Isolierung aller Leitungen mußte da angeordnet und die Dirigierung der ganzen Beleuchtungsanlage in vertrauenswürdige Hände gelegt werden. Wo die elektrische Beleuchtung fehlt, genügte eine strenge Erneuerung des Verbotes des Mitnehmens von unbeschütztem Licht in die Aufstellungsräumlichkeiten.

Da steht es bei anderen großen Bibliotheken, die in alten Gebäuden untergebracht sind, viel schlimmer. Meist sind sie nicht einmal in einzeln stehenden Gebäuden vereinigt, oft nehmen sie nur einen Teil von früheren Klostergebäuden ein und sind von allen Seiten von Wohnräumen, also von Quellen größter Feuersgefahr, umgeben. Ein typisches Beispiel einer so untergebrachten großen Bücherei bietet die Prager Universitäts-Bibliothek, und für den Leiter dieser und der übrigen in ähnlichen Verhältnissen befindlichen Bibliotheken erwuchs nach den letzten alarmierenden Bibliotheksbränden die schwierige Aufgabe, das Menschenmöglichste vorzukehren, um der die kostbaren Bücherschätze umlauernden Feuersgefahr zu entgehen.

Man stelle sich nur einmal genau die Situation vor, in der sich die an kostbaren Handschriftenschätzen unendlich reiche Universitäts-Bibliothek in Prag befindet! Sie ist seit ihrer Gründung unter der Kaiserin Maria Theresia in dem ehemaligen Jesuitenkollegium, dem sogenannten Clementinum, untergebracht. In diesem großen Gebäude, das mehrere Kirchen, Kapellen, die berühmte Prager Sternwarte, viele Hörsäle und Institutsräume der Prager Universitäten und vor allem das fürsterzbischöfliche Priester-Seminar und die fürsterzbischöfliche Druckerei in sich birgt, sind der Bibliothek neben dem prachtvoll mit Fresken ausgeschmückten, in reinem Barockstil in den großen Häuserkomplex eingebauten Bibliothekssaal der Jesuiten eine Unzahl von größeren und kleineren Zimmern und eine große Menge von weitläufigen Gängen und Korridoren, die sämtlich heute ebenfalls als Bücheraufbewahrungsräume eingerichtet sind, zugewiesen. Alle diese so verschiedenartigen Räume, die zum Teil, soweit sie mit alten hölzernen, teilweise wegen ihrer kunstvollen Schnitzereien sehr wertvollen Wandregalen ausgestattet, als Bücherräume, zum Teil als Lese- und Bureauräume eingerichtet sind, liegen aber nicht etwa in den verschiedenen Stockwerken des Clementinums genau über- oder untereinander. Im Parterre und in den beiden Stockwerken dieses Riesengebäudes sind vielmehr Räume von ganz verschiedener Ausdehnung der Anstalt überlassen, so daß sich neben, über und unter den einzelnen Bibliotheksräumen Zimmer und Säle befinden, die anderweitigen Zwecken dienen. So reichen die Schlaf-, Wasch- und Speiseräume des Priester-Seminars in allen Stockwerken an verschiedenen Stellen bis dicht an die Bibliotheksräume heran, und finden sich sogar die große Seminarküche, in der täglich für mehrere hundert Menschen gekocht wird, die Vorratskammern und die erst in der letzten Zeit mit elektrischem Betriebe ausgestattete Waschküche des Seminars im Parterre, direkt unter verschiedenen Aufstellungsräumen der Bibliothek. Und über der Seminarküche lag bis vor wenigen Jahren die Handschriftenabteilung der Bibliothek, drei mit Fresken und herrlichen Stuckarbeiten

ausgeschmückte Räume, in denen die kostbaren Handschriften in schönen, stilvoll geschnitzten alten Kästen untergebracht waren, die dicht an den von den Rauchfangschläuchen über dieser Küche durchzogenen Wänden standen. Unter anderen Bücherräumen liegen Wohnungen von ehemaligen Universitätsdienern, auch die Schlafräume der Nonnen, welche die Seminarküche besorgen. Auf wieder einer andern Seite grenzen zwei physikalische Universitäts-Institute, in denen mächtige Gasmotore für Institutszwecke aufgestellt sind, an die Bibliothek.

Da ist doch Feuersgefahr in Hülle und Fülle, und deshalb mußte der Vorstand dieser Bibliothek alle Vorkehrungen gegen dieselbe treffen und Sicherheit schaffen, soweit eine solche nach menschlichem Ermessen eben geschaffen werden kann. Und diese Vorkehrungen gegen Feuersgefahr, soweit sie in alten Bibliotheksgebäuden und unter ähnlichen Verhältnissen wie bei der Prager Universitäts-Bibliothek überhaupt durchführbar und rätlich erscheinen, sollen in folgendem in aller Kürze besprochen werden.

Selbstverständlich handelt es sich vor allem darum, den möglichen Ursachen einer Feuersgefahr nachzugehen, die in dem ganzen Milieu, das die Büchersammlung umgibt, gegeben sind. Alle Räume, die an die Bibliothek angrenzen, sind hinsichtlich ihrer Feuergefährlichkeit zu besichtigen, damit zuerst dort auf Abstellung jeglicher Ursache von Brandgefahr gesehen wird. Hierauf hat man in der Bibliothek selbst alle Vorbeugungsmittel gegen Feuersgefahr durchzuführen und schließlich darauf zu dringen, daß diese Vorkehrungen auch in den die Bibliothek umgebenden anderweitig benutzten Räumen möglichst gleichartig angebracht werden.

In der Bibliothek ist, neben der selbstverständlich vorauszusetzenden peinlichen Reinhaltung aller Räumlichkeiten, die erste und wichtigste Maßnahme hinsichtlich der Verringerung der Feuersgefahr die Untersuchung aller Wände durch einen Baufachmann. Bei dieser Untersuchung ist vor allem der Zustand der Wände selbst zu prüfen, dann aber handelt es sich auch um die Konstatierung des ganzen Stranges aller noch benutzten und der kalten Kaminschläuche, welche die Wände durchziehen. Überall dort, wo ein Kaminschlauch konstatiert wurde, wird die Mauer auf das Sorgfältigste durch einen Maurer geprüft und jeder, auch der kleinste Haarriß beseitigt. Von der ganz neu beworfenen und übertünchten Mauer werden dann alle in der nächsten Umgebung des Kaminschlauches an dieser Mauer befestigten Regale definitiv beseitigt oder bei Platzmangel wenigstens so weit von der Wand abgerückt, daß ein Mann jederzeit hinter das Regal schlüpfen und bequem an die Mauer gelangen kann. Diese Regale werden durch eiserne Klammern gegen die betreffende Wand gestützt und erhalten neue Rückenwände, damit sie auch weiterhin zum Einstellen von Büchern benutzt werden können.

Ebenso wichtig wie diese Maßregel ist die Einrichtung einer in möglichst viele Räume der Bibliothek führenden Wasserleitungs-Anlage. Es sind hier Hydranten anzubringen, die mit einer Schlauchleituug in Verbindung stehen, welche genügt, um die nächste Umgebung im Falle der Notwendigkeit mit Wasserstrahlen zu überschütten. Die Schläuche und der Hydrant selbst müssen jedoch in ganz kurzen Zwischenräumen von der Berufsfeuerwehr des Ortes stets sorgfältig auf den augenblicklichen Zustand hin geprüft werden, damit die ganze Anlage nicht gerade im Augenblick der Gefahr versagen kann.

Doch das sind alles altbekannte, selbstverständliche Maßnahmen, die in einer großen Bibliothek niemals vernachlässigt werden dürften. Allein auch über diese Maßnahmen hinaus hat ein gewissenhafter Bibliotheksleiter alle jene Vorbeugungsmittel gegen die Feuersgefahr einzuführen, die er überhaupt erlangen kann. Am ratsamsten ist in dieser Beziehung zweifellos die Einrichtung einer umfangreichen elektrischen *Feuermeldeanlage*, wie sie bisher in vielen Fabriksetablissements zur Anwendung gekommen ist. Im letzten Sommer hat die bekannte Wiener Installationsfirma Deckert & Homolka eine solche Anlage auch in der Prager Universitäts-Bibliothek eingeführt nnd damit geradezu den Typus einer Feuermeldeanlage für große, in alten Gebäuden untergebrachte Bibliotheken geschaffen. Sie soll einer kurzen Schilderung unterzogen werden.

Jede derartige Feuermeldeanlage besteht einerseits aus einer nach dem Umfange der zu schützenden Räumlichkeiten bestimmten Anzahl von höchst empfindlichen Weckapparaten, sogenannten Kontakten, die durch Drähte mit einander verbunden und in allen Räumen gleichmäßig verteilt sind, andererseits aus einer Meldezentrale, welche die von den Meldeapparaten angezeigten Temperaturveränderungen zum Ausdruck bringt. In der Prager Universitäts-Bibliothek kamen, um eine größere Verläßlichkeit des Funktionierens der ganzen Anlage zu erzielen, zwei gänzlich von einander unabhängige und nebeneinander parallel funktionierende elektrische Stromsysteme in Anwendung, und zwar eine sogenannte Arbeitsstrom- und eine Ruhestromlinie, von denen die erstere empfindlicher ist und daher schneller wirkt als die zweite. Für die erstere wurde das österreichische Patent von Deckert & Homolka, für die letztere das reichsdeutsche Patent Oskar Schoeppe in Anwendung gebracht. Der einzelne Feuermelder, der Kontakt der *Arbeitsstromlinie*, besteht aus einer luftdicht verschlossenen flachen Metalldose, deren eine Breitseite eine sehr dünne Metallmembrane bildet, während die andere Breitseite wellenförmig gestaltet ist, um eine größere Wirkungsfläche zu erreichen. Die Dose enthält abgekühlte Luft; jede Temperaturerhöhung in der die Dose umgebenden Luft bewirkt sofort eine Ausdehnung der in der Dose selbst eingeschlossenen Luft und

infolge derselben einen Druck auf die dünne Metallmembrane, die nun durch Berührung einer streng isoliert angebrachten Kontaktschraube den elektrischen Stromschluß herstellt und in der weiter unten zu beschreibenden Zentrale einen Alarm verursacht. Da die Kontaktschraube stärker oder schwächer angezogen werden kann, läßt sich der Apparat nach einer bestimmten Skala für verschiedene Temperaturhöhen einstellen. Bei dem Kontakt der *Ruhestromlinie* wird die Temperatur in irgend einem Raume durch eine etwas gebogene und an zwei Punkten befestigte Metallplatte angezeigt. Im Falle einer Temperaturerhöhung wird die Lamelle ausgedehnt, also noch stärker gebogen, wodurch die Trennung der Lamelle von einer isoliert angebrachten Kontaktschraube verursacht wird. Durch diese Trennung wird jedoch sofort der den ebenfalls nach einer bestimmten Skala für verschiedene Temperaturhöhen einstellbaren Apparat fortwährend durchziehende elektrische Stromkreis unterbrochen, und diese Unterbrechung löst ebenfalls in dem Indikator der Zentrale einen Alarm aus.

Die beiden Stromlinien beruhen also geradezu auf einem ganz entgegengesetzten Prinzip. Bei dem Arbeitsstrom erfolgt nach einer irgendwo im Zuge der Stromlinie eingetretenen Temperaturerhöhung der Alarm in der Meldezentrale infolge der Herstellung des Stromschlusses, bei dem Ruhestrom ist der Alarm die Folge einer Unterbrechung des ganzen Stromkreises. In beiden Fällen ist jedoch der Erfolg derselbe: das im Indikatorapparat der Anlagezentrale angebrachte Läutwerk wird in Bewegung gesetzt und hierdurch die eingetretene Temperaturerhöhung angezeigt. Die Zentrale wird selbstverständlich in einem fortwährend benutzten Wohnraum eines Bediensteten der Anstalt installiert und besteht aus einem größeren Kasten, der in seinem oberen Raume die Indikatoren und unten die elektrischen Batterien zur Speisung der ganzen Anlage enthält. Alle Räume der Bibliothek sind nach ihrem inneren Zusammenhang für jeden der beiden Stromkreise in je neun große Raumgruppen eingeteilt und jede solche Gruppe beider Stromkreise steht mit einem besonderen Induktionsapparat in der Zentrale in Verbindung. Sobald nun infolge der in irgend einer Raumgruppe eintretenden Temperaturerhöhung die in dieser Raumgruppe angebrachten Kontakte auch nur des einen Stromkreises zu wirken beginnen, fällt sofort eine dem betreffenden Induktionsapparat der Zentrale entsprechende, mit einer Ziffer oder einem vorher bestimmten Zeichen versehene Scheibe vor und diese selbst zeigt dem beobachtenden Bediensteten der Anstalt den Raum an, aus welchem die Meldung einer Temperaturerhöhung eingelangt ist, wo also möglicherweise eine Feuersgefahr vorhanden sein könnte.

In der Prager Bibliothek wurden 136 Kontakte der Arbeitsstrom- und 56 Kontakte der Ruhestromanlage auf die verschiedenen Räume der Anstalt gleichmäßig verteilt und auf den Plafonds der Zimmer angebracht. Wo diese Saaldecken mit kostbaren Fresken oder Stuckarbeiten bedeckt sind, wie namentlich in dem großen Barock-Bibliotheksaal, wurden sie an den Seitenwänden oder an der Stirnseite der Bücherregale befestigt. Die Kontakte müssen je nach den Räumen, in denen sie angebracht sind, auf verschiedene Temperaturen eingestellt werden, da die Bücheraufbewahrungsräume immer ungeheizt bleiben, während in den geheizten Lese- und Bureauräumen ganz verschiedene Wärmegrade als die erfahrungsgemäß in denselben herrschenden höchsten Temperaturen angenommen werden mußten. Für jede Zimmerdeckenfläche von 50 bis 60 Kubikmeter wurde ein Feuermelder angebracht, bei größeren, immer ungeheizt bleibenden Saalräumen jedoch wurde erst bei 100 bis 120 Kubikmeter ein neuer Feuermelder in Verwendung genommen.

Bei einer solchen Feuermeldeanlage kommt nun — und das ist eigentlich die schwächste Seite derselben — alles, aber auch alles auf die Wachsamkeit des dieselbe überwachenden Bediensteten an. Dieser Diener hat sofort nach der Signalisierung einer Temperaturerhöhung in der von der Zentrale indizierten Raumgruppe nachzusehen, ob dort tatsächlich eine Feuersgefahr besteht, denn meist — und das ist ein weiterer Übelstand — wird der ausgelöste Alarm glücklicherweise ein blinder sein. Namentlich bei Beginn der Heizperiode wird es trotz aller vorherigen Prüfung der Einstellung der Kontakte immer blinden Lärm geben, sobald irgend ein Lokal ein wenig über das gewöhnliche Mittelmaß der in dem betreffenden Lokale herrschenden Temperaturhöhe, auf welche die daselbst befindlichen Kontakte eingestellt sind, überheizt worden ist. Da besteht nun allerdings die Gefahr, daß der Diener infolge mehrmaligen falschen Lärms in seiner Wachsamkeit erlahmt und bei neuerlich eintretendem Alarm das Nachsehen unterläßt. Außerdem könnte ja auch der Diener immerhin — freilich wäre das unverantwortlich — die einzelnen Kontakte regelmäßig auf höhere Temperaturen einstellen, wonach die blinde Alarmierung nur noch selten oder garnicht mehr erfolgen dürfte. Allein damit muß eben bei der Einrichtung einer solchen Anlage gerechnet werden; die Verläßlichkeit und Pflichttreue des die Anlage überwachenden Dieners ist eben eine absolute Voraussetzung für ihre Wirksamkeit. Übrigens wird die Gefahr, daß der Diener infolge zu oft eintretenden blinden Feuerlärms in seiner Wachsamkeit erlahmt, dadurch verringert, daß er bei der Einrichtung von zwei parallel neben einander funktionierenden Stromkreisen, wie dies bei der Prager Anlage der Fall ist, nicht jedesmal nach erfolgtem Alarm gleich in die oft sehr entfernten Räume, aus denen der Alarm kommt, laufen muß. Er kann vielmehr den Alarm, bevor er sich auf seinen Weg macht, durch eine mit dem zweiten, langsamer

wirkenden Stromkreise angestellte Probe kontrollieren und sich so jeden unnützen Gang ersparen. Dieser Umstand ist neben der Erwägung, daß im Falle der aus irgend einem Grunde erfolgten Störung des einen Stromkreises doch der zweite weiter funktionieren kann, der Grund gewesen, warum man bei der Feuermeldeanlage der Prager Universitäts-Bibliothek zwei Stromkreise neben einander angeordnet hat. Daß beide Stromkreise mit ihren für Temperaturerhöhungen in ganz verschiedenem Maße empfindlichen Meldeapparaten zu gleicher Zeit blinden Alarm schlagen, ist kaum anzunehmen.

Eine weitere Voraussetzung für die Wirksamkeit einer solchen Feuermeldeanlage bildet neben der absoluten Verläßlichkeit des Bediensteten die fortwährende Überwachung der Funktionsfähigkeit aller einzelnen Meldeapparate, also des intakten Zustandes der Apparate selbst und der Art ihrer Einstellung auf die bestimmte Temperaturhöhe. Zu diesem Zwecke besitzt jede der neun Raumgruppen, in welche, wie vorerwähnt, die Meldeapparate der beiden Stromkreise eingeteilt sind, an geeigneten Stellen der einzelnen diesen Gruppen zugewiesenen Räume einen Prüfungstaster, der sofort bei einer Berührung, falls die ganze Anlage in Ordnung ist, in der Zentrale einen Alarm auslöst. Mit diesen Prüfungstastern kann überdies, falls an einem derselben ohne Verständigung des Wächters der ganzen Anlage gerührt wird, die Verläßlichkeit dieses Wächters auf die einfachste Weise zu jeder Zeit kontrolliert werden.

Mit der Einführung einer derartigen Anlage, die als eine Vorsichtsmaßregel ersten Ranges allen Leitern von Bibliotheken, die in einem ähnlichen Milieu existieren wie die Prager k. k. Universitäts-Bibliothek, anempfohlen werden muß, ist es aber nicht getan. Damit, daß der Wächter auf den erfolgten Alarm hin sich eiligst in die bedrohten Räume begibt, ist noch nichts geholfen, wenn er dort nicht sofort wirksame *Feuerlöschapparate* vorfindet, die er überall gleich in Funktion zu setzen vermag. Im ersten, meist dem wichtigsten Augenblick der Gefahr kann der Diener oft nicht ohne weiteres an den nächsten Hydranten heran, um den an diesem befestigten Schlauch in Tätigkeit zu setzen. Es ist also notwendig, daß außer diesen Hydranten in jedem größeren Raume schnellwirkende Feuerlöschapparate vorhanden sind. Es geht sonst oft nach Konstatierung des Ausbruches eines Feuers die kostbarste erste Zeit verloren, in der die Unterdrückung des eben erst entstandenen Brandes noch am leichtesten erfolgen kann. Solcher Feuerlöschapparate gibt es nun eine große Zahl. Für die Prager Universitäts-Bibliothek, dem für diese Zeilen angenommenen Schulbeispiele, wurde ein amerikanisches System von Extinkteuren akzeptiert, das sich bereits in England und Amerika bei größeren Bränden bestens bewährt hat. Dieser Feuerlöschapparat „Rex", dessen Vertrieb für Österreich-Ungarn die Installations-Firma Červenka in Prag besorgt, erfüllt wohl alle Bedingungen, die man an die Wirksamkeit eines solchen stellen kann. Der je nach der Ausführung für 85 bis 110 Kronen erhältliche Apparat ist ein zylinderförmiges, meterhohes, aus Kupferblech hergestelltes Gefäß, das etwa 14 Liter Wasser faßt. In das Gefäß werden vorerst nur 4 Liter Wasser gegossen, worauf dieser Wassermenge etwa 700 Gramm Soda bicarbonica beigemengt werden. Nach vollzogener Sättigung der Lösung wird der Apparat bis auf 14 Zentimeter vom oberen Rande ab mit Wasser gefüllt. Darauf wird ein mit ca. 60 Gramm flüssiger Schwefelsäure gefülltes Fläschchen, in das eine größere Metallkugel eingelegt worden ist, durch eine Micakapsel luftdicht verschlossen und oberhalb der Sodalösung an einem bestimmten Platz im Apparat untergebracht, endlich das ganze Gefäß mit einem angeschraubten Deckel fest verschlossen. Von außen wird an einem Abflußrohre vorn an dem Apparate ein Gummi- oder Tombackschlauch befestigt, der auf einen ziemlich starken Wasserstrahl berechnet ist.

Der so adjustierte Apparat muß nun in jenen Räumen der Bibliothek, in denen ein Wasserhydrant nicht direkt vorhanden ist, aufgestellt werden, wo er nicht so leicht umgekippt werden kann. Denn das bloße Umkippen des Apparates bewirkt eine sofortige Tätigkeit desselben, so daß man bei eingetretener Feuersgefahr den Apparat nur bei einer am Boden des Gefäßes angebrachten Handhabe ergreifen und umzuwerfen braucht, um sofort einen mächtigen Wasserstrahl mit einer Tragweite von ca. 15 Metern auszulösen. Beim Umwerfen zertrümmert nämlich die in das Fläschchen gelegte Metallkugel das letztere und die eingeschlossene Schwefelsäure bildet in Verbindung mit der Sodalösung sofort Gas, das als Triebkraft für die ganze in dem Apparat vorhandene Flüssigkeitsmenge dient. Bei angestellten Versuchen konnte ein auf einer Bodenfläche von einem halben Quadratmeter aufgeschichteter Bücher- und Kohlenhaufen, der mit Papier und Hobelspänen bedeckt war, die mit Petroleum getränkt worden waren, nach seiner Entzündung durch das einfache Umkippen des „Rex"-Extinkteurs mit dem sofort ausgelösten Wasserstrahl gründlich abgedämpft worden.

Nach Einführung dieser beiden wichtigsten Vorbeugungs- und Sicherungsmittel für den Fall des Ausbruches eines Schadenfeuers in der Anstalt oder in der nächsten, mit der Anstalt unter einem Dache befindlichen Umgebung, der Feuermeldeanlage und einer Anzahl von Extinkteuren, hat jedoch der Leiter einer großen Bibliothek noch immer nichts getan, wenn er nicht das Hauptgewicht auf die fortwährende *Schulung seines Dienerpersonals* in dieser Beziehung legt. Dieses muß für den Fall des Eintritts einer Katastrophe vor allem den Kopf oben behalten und tatkräftig und umsichtig einschreiten, falls alle eingeführten Vorbeugungsmittel überhaupt einen Wert haben sollen. Hier wird der Hebel zur Sicherung

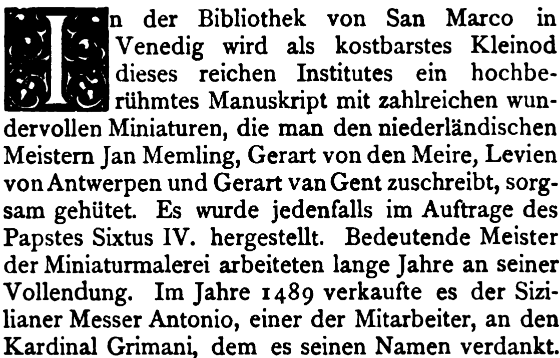
der Büchersammlung gegen Feuersgefahr in erster Linie angesetzt werden müssen. Und wie sehr ist dies erst der Fall, wenn etwa ein Bibliotheksvorstand sein Institut mit den von vielen Seiten lebhaft angepriesenen Feuerlöschkugeln System Labbé ausgerüstet hat! Diese Feuerkugeln müssen nämlich mit großer Wucht an die richtige Stelle geschleudert werden, worauf die in ihnen vorhandene Flüssigkeit entleert wird und im Verein mit sich bildenden Gasen die Löschung eines eben erst entstehenden Feuers ermöglichen soll. Hier bedarf es solcher blitzschneller Entschlossenheit der Diener, daß der Erfolg der Anwendung dieser Apparate niemals so recht verbürgt erscheint.

Viel einfacher läge freilich die Sache, wenn man alle großen Bibliotheken gegen Brandschaden ausgiebig versichern könnte. Allein mit diesem so naheliegenden Aushilfsmittel ist es bei großen Anstalten nichts, da die Versicherungsprämie, dem Werte des ganzen Bücher- und Handschriftenschatzes entsprechend bemessen, so hoch wäre, daß infolgedessen die Erhaltungskosten einer großen Bibliothek ins Ungeheure wachsen würden. Die österreichische Staatsverwaltung ist bis jetzt vollständig abgeneigt, irgendwelche Staatsgebäude versichern zu lassen, da die Aufwendungen für diese Versicherungen bei der Menge und dem Umfange der meist alten Gebäude überhaupt unerschwinglich wären. Und was wäre schließlich mit einer solchen Versicherung einer Bibliothek, zu der sich, so weit bekannt, bisher überhaupt nur die Großherzoglich Hessische Regierung hinsichtlich der Universitäts-Bibliothek in Gießen entschlossen hat, gar so Großes erreicht? — Die Handschriften- und Inkunabelschätze einer älteren Bibliothek lassen sich nicht bewerten; welcher magere Erfolg wäre da eine noch so hohe Versicherungssumme der Vernichtung dieser Schätze gegenüber!

Denn diese Schätze sind unbezahlbar und unersetzbar, — sie müssen also erhalten, sie müssen gegen jede Gefährdung mit allen Mitteln geschützt werden! Und inwieweit der Vorstand einer großen Bibliothek mit den heutigen technischen Hilfsmitteln diesen Schutz bewerkstelligen kann, darüber werden die vorstehenden Zeilen den Interessenten hoffentlich einige Klarheit verschafft haben.



Das Breviarium Grimani.



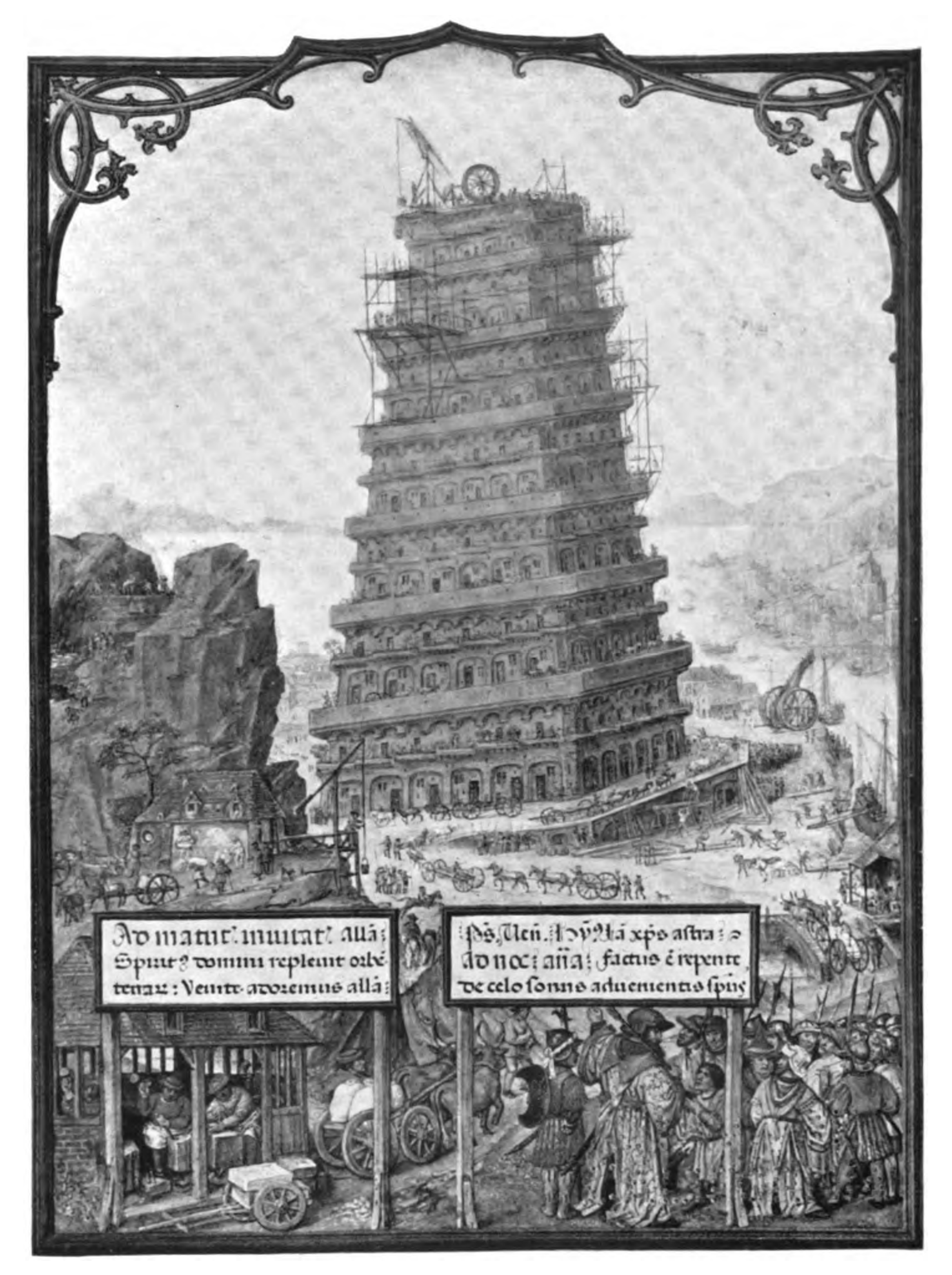
In der Bibliothek von San Marco in Venedig wird als kostbarstes Kleinod dieses reichen Institutes ein hochberühmtes Manuskript mit zahlreichen wundervollen Miniaturen, die man den niederländischen Meistern Jan Memling, Gerart von den Meire, Levien von Antwerpen und Gerart van Gent zuschreibt, sorgsam gehütet. Es wurde jedenfalls im Auftrage des Papstes Sixtus IV. hergestellt. Bedeutende Meister der Miniaturmalerei arbeiteten lange Jahre an seiner Vollendung. Im Jahre 1489 verkaufte es der Sizilianer Messer Antonio, einer der Mitarbeiter, an den Kardinal Grimani, dem es seinen Namen verdankt.

Früher im St. Marcus-Schatze verschlossen und deshalb nur wenigen bekannt, wurde das unvergleichlich kostbare Buch erst gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, nachdem es die Bibliothek zu San Marco übernommen hatte, nach seinem wahren hohen Kunstwerte geschätzt; doch wurde nur höchst selten die Erlaubnis erteilt, von dem Breviarium Grimani vollständig Einsicht zu nehmen, da schon der außerordentliche Umfang des Werkes, das aus 831 Blättern des feinsten Pergamentes besteht, die allergrößte Sorgfalt und Vorsicht beim Umblättern erheischt.

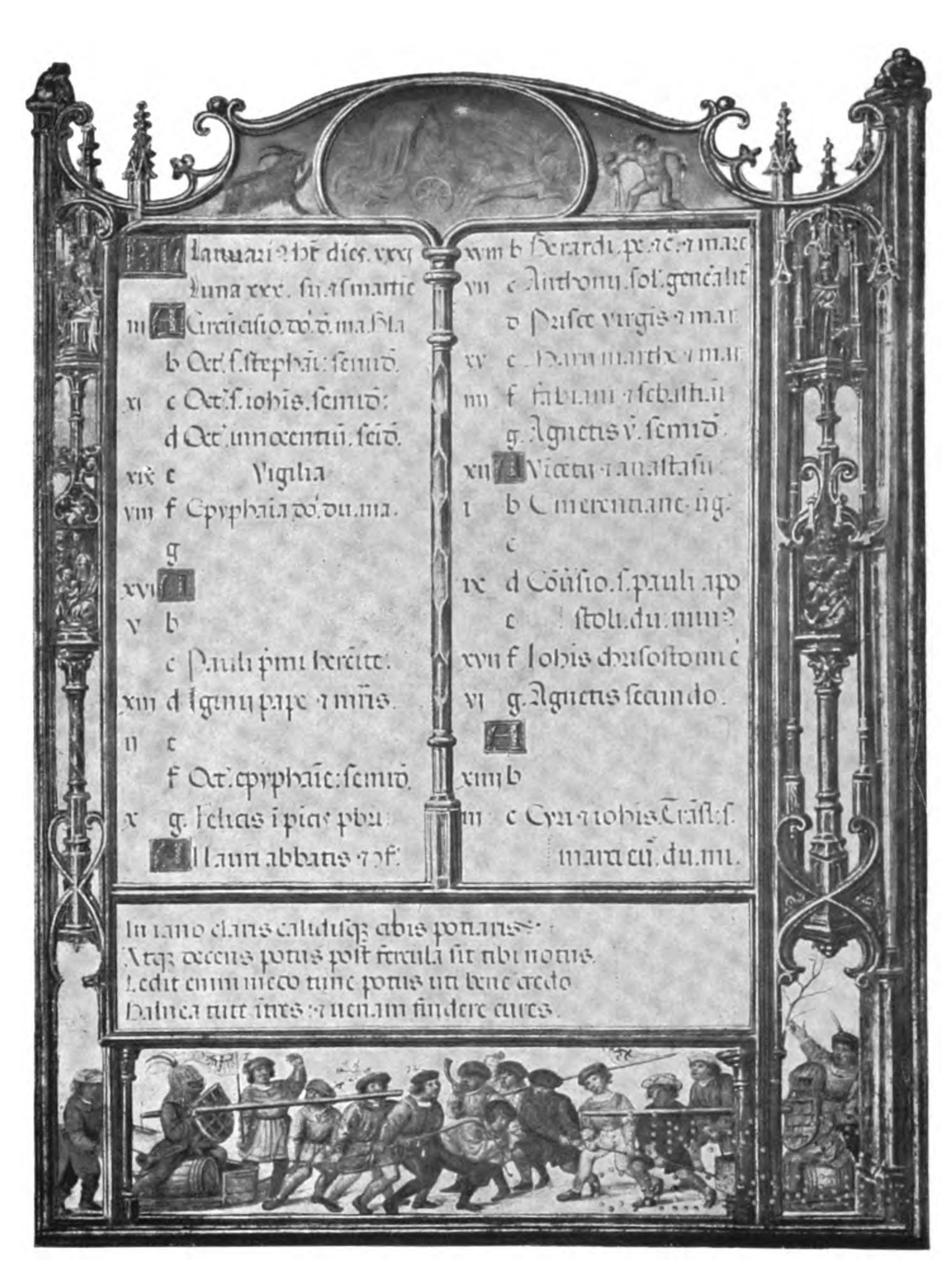
Wenn man bedenkt, daß jede der 1580 Seiten meist mit 4 Zierleisten geschmückt ist, auf denen Blumen, Schmetterlinge, Insekten, Vögel, Muscheln, Edelsteine usw., Gegenstände der Gold- und Silberschmiedekunst und der Keramik in ihrem Farbenreichtum und ihren Ornamentalmotiven prangen, daß glänzend gelungene Szenen aus dem Naturreiche und dem Menschenleben mit Landschaften, Genrebildern und symbolischen Darstellungen in bewundernswerter Folge abwechseln, dann wird man sich eine Vorstellung machen können, welch unzählbare Schätze in diesen Miniaturen enthalten sind.

Wie unsagbar viel Eigenart steckt allein schon in den Kalenderblättern des Breviers! Die traditionellen Hieroglyphen für die Hauptereignisse eines jeden Monats sind stetig wechselnden, weitläufigen Darstellungen, weit ausgesponnenen Szenen gewichen. Was früher nur symbolisch angedeutet, in verschnörkelte Randleisten eingeflochten war, wird in den Miniaturen, oft im barocken Geschmacke, aber immer glücklicher Freiheit zu einem selbständigen kleinen Bilde: Wiesen in der Morgensonne wie das stille Städtchen zu nächtlicher Stunde werden mit gleicher, rührender Treue gemalt. Von den Vollbildern verdient die schöne Winterlandschaft zum „Februar“ besonders hervorgehoben zu werden, die uns in heiterer kristallklarer Schneestimmung wundersam modern anmutet. Ohne einen solchen Vorläufer, wie es der Künstler dieses Blattes ist, kann man weder Peter Breughels Winterbilder noch Averkamps lustige Eislaufszenen entwickelungsgeschichtlich verstehen. Auch die „Januar“-Blätter, die wir hier reproduzieren, freilich ohne die leuchtende Farbenpracht der Originale, sind von großer Schönheit; vor allem aber sei auf das Blatt „Der Thurmbau zu Babel“





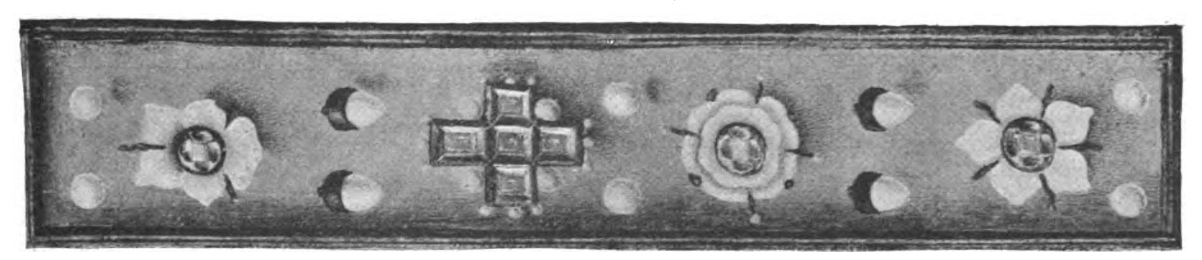
Aus dem Breviarium Grimani.
Der Turmbau zu Babel.



Aus dem Breviarium Grimani.
Kalenderblatt Januar.



Aus dem Breviarium Grimani.
Kalenderblatt Januar.



Zierleiste aus dem Breviarium Grimani.

mit seiner lebensvollen und bewegten Staffage aufmerksam gemacht.

Nirgends sonst als in diesen Miniaturen findet man so deutlich und frei verkündet, was in den Geistern der Zeit gärte und in der Literatur bald Wiederhall fand. Diese späten Miniaturen sind von größtem Werte, sie sind eine unerschöpfliche Quelle für die Wissenschaft und ein Schlüssel zu manchem Rätsel.

Doch das Problem, wer die Künstler waren, ist immer noch nicht gelöst, die Handschrift selbst noch lange nicht genügend untersucht und behandelt.

Seit dem Beginn der photographischen Reproduktionskunst war es deshalb ein durchaus begreiflicher Wunsch, von dem Breviarium Grimani eine naturgetreue Wiedergabe zustande zu bringen; doch erst jetzt, da die Reproduktionskunst auf bisher nie erreichter Höhe steht, ist die Möglichkeit geboten, die herrlichen Miniaturen originalgetreu wiedergeben zu können und die beträchtlichen Schwierigkeiten, die der Ausführung eines solchen Riesenwerkes entgegenstehen, zu überwinden.

Durchdrungen von der Überzeugung, daß eine mustergültige Reproduktion dieses Schatzes, der Wissenschaft und dem Studium zugänglich gemacht, von unschätzbarem Nutzen sein wird, haben nach Genehmigung der italienischen Regierung der Direktor der Universitäts-Bibliothek in Leiden, *Scato de Vries*, und der Bibliothekar der Bibliothek von San Marco, *Dr. S. Morpurgo*, es unternommen, eine vollständige Faksimile-Reproduktion herauszugeben, die das Original in seinen schön erhaltenen Miniaturen naturgetreu wiedergibt.

So ist es nach jahrelangen Vorbereitungen endlich gelungen, von dem berühmten Miniaturen-Manuskript eine vollständige Reproduktion herauszugeben, die in 12 Bänden 300 Tafeln in Farbendruck und 1268 Tafeln in Heliogravüre umfassen wird. Von diesem monumentalen Werke, das innerhalb eines Zeitraumes von 6 Jahren erscheinen soll, sind bis jetzt die drei ersten Bände mit je 25 farbigen und gegen 110 getönten Tafeln ausgegeben worden. Der Preis des Werkes, dessen Verlag die Firma Karl W. Hiersemann in Leipzig übernommen hat, ist in Anbetracht der hohen künstlerischen Vollendung der Einzelblätter mit 200 Mark pro Band nicht teuer. Nach dem Urteil der bewährtesten Fachleute und Kunstkenner ist etwas so Vorzügliches auf dem Gebiete photomechanischer Reproduktion bisher weder erreicht worden, noch steht zu erwarten, daß es übertroffen werden könnte.

Die Farbendrucke sind wahre Triumphe der Technik, auch in koloristischer Hinsicht, geeignet, eine absolut zuverlässige Vorstellung der Originale zu geben. Mit gewaltigem Respekt vor den Leistungen der spätgotischen Miniaturmalerei müssen uns diese Nachbildungen erfüllen, die zu gleich für die Kunstforscher ein Antrieb sein werden, nach den Meistern zu fahnden und die Dunkel zu beleuchten, die Analogien festzustellen und hoffentlich auch die Meister zu eruieren. Daneben werden die Kulturhistoriker eine Fülle wertvollen Materials, Beiträge zur Kenntnis der damaligen Sitten und Gebräuche, als kostbaren Schatz heben. Endlich werden fort und fort neue Motive sich ergeben für Historien- und Glasmaler, für Architekten, Bildhauer, Koloristen. Ungemein wichtig ist das Werk vor allem für Kunstgewerbe-Museen und -Schulen, Kunst-Akademien und die graphischen Gewerke, für die man es als eine außerordentlich reiche Fundgrube bezeichnen muß. Es ist eine prächtige Schöpfung, die nicht nur für die sichere Erhaltung der kostbaren Handschrift sorgt, sondern auch für die Befriedigung und Ausbildung des Kunstsinnes weiter Kreise ganz besonders geeignet ist — dem Gelehrten ein Schatz wissenschaftlichen Materials, dem gebildeten Laien eine Quelle der Anregung und höchsten Genusses. H. G.



Zierleiste aus dem Breviarium Grimani

Chronik.

Nachträge zur Schillerfestliteratur.

Auf die große *Wilhelm Tell-Ausgabe,* die im Verlage dieser Hefte erschien, wiesen wir bereits mit kurzen Worten hin. Im Anschluß an die hier wiedergegebenen Abbildungen aus dem prächtigen Werk sei ihrer nochmals gedacht: sie verdient es. Der vor zwei Jahren verstorbene Schweizer Maler *Ernst Stückelberg* war 1876 der Sieger in dem Wettbewerb, den der Schweizerische Kunstverein für den Freskenschmuck der zu erneuernden Tellskapelle am Vierwaldstättersee ausgeschrieben hatte. Stückelberg hat denn auch bis 1882 die vier großen Fresken ausgeführt. Aus jenem Anlaß hat er an den Stätten der Tellüberlieferung und der Entstehung der Eidgenossenschaft eine Anzahl ganz prächtiger Studien gesammelt, die in dieser Tell-Ausgabe zum ersten Male vereinigt werden: Porträts, Landschaftliches und Figürliches, alles in allem sechzig Abbildungen in ausgezeichneter Reproduktion. Sie zeigen den zu früh verstorbenen Künstler von seiner besten Seite: als einen „Vereiniger von Größe und Anmut", wie Professor Heyck ihn preist, als einen Schaffenden von jener Vielseitigkeit und Entwicklungsfähigkeit, die aus der Grundlage frei beherrschten Könnens und regen Persönlichkeitslebens entspringt. Diese Bilder allein erheben die Velhagen & Klasingsche Tell-Ausgabe zu einem Kunstwerk ersten Ranges. –

Die Elwertsche Verlagsbuchhandlung in Marburg hat aus Anlaß der Schillerfeier aus Könneckes wohlbekanntem Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur eine besondere *Schiller-Biographie in Bildern* zusammengestellt, ein stattliches Folioheft, das schon infolge seines billigen Preises (M. 2,50) weitgehende Aufnahme finden wird. Ein Mezzotinto, Schillers Porträt nach Ludovike Simanoviz vom Jahre 1794, leitet das Heft ein, und dann folgen 208 weitere Abbildungen und Faksimiles, alle mit einem kurzen erläuternden Texte versehen. –

Eine ausgezeichnete neue Ausgabe des *Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe* sendet uns der Verlag von Eugen Diederichs in Jena zu (2 Bde.; brosch. M. 6, in Ganzleder M. 9). Houston Stewart Chamberlain hat dazu eine 28 Seiten umfassende Einführung geschrieben, die in feiner Charakterisierung und edler Sprache Schillers Persönlichkeit durch ihre Wirkung auf Goethe würdigt. Als vierten Band seiner verdienstvollen Serie „Erzieher zu deutscher Bildung" veröffentlicht der gleiche Verlag: *Friedrich Schiller, Ästhetische Erziehung* (M. 2, in Leinen M. 3, in Ganzleder M. 4; numerierte Liebhaberausgabe auf Bütten in Ganzpergament M. 6). Der Auswähler und Einleiter ist diesmal Alexander von Gleichen-Russwurm. Die Kraft und Tiefe der Persönlichkeit unseres Dichters in eigenen Worten wirken lassen und ihn hauptsächlich da zu zeigen, wo er schwer ersetzlich ist: als Führer zu einer ästhetischen und sittlichen Kultur, ist der Zweck des Buchs. Baron Gleichen-Russwurm hat die Auswahl vortrefflich getroffen. Gleichfalls nur eine Auswahl bieten die von Dr. Eugen Kühnemann eingeleiteten *Schillerbriefe,* die im Verlage der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung in Hamburg-Großborstel erschienen sind (2 Bde.; M. 2 gebd.) — eine Auswahl, die allen denen willkommen sein wird, die für das Jonassche siebenbändige Werk die Zeit nicht finden. Auch der Sentenzenschatz *„Schillerworte"* von *Friedrich Schläger* (Gießen, Emil Roth; M. 0.50) ist eine geschickte Zusammenstellung, die besonders der Jugend empfohlen werden kann. Von den Schillerschriften *Adolph Kohuts* verdient nur *„Friedrich Schiller in seinen Beziehungen zur Musik und zu Musikern"* (Stuttgart, Curt Etzold) einigermaßen Beachtung, während des Verfassers gleichzeitig erschienene Bücher „Schiller als Humorist" und „Schiller und die Frauen" am besten mit Stillschweigen übergangen werden. *„Schiller in seinen Beziehungen zu den Juden und zum Judentum"* schildert *Oskar Frankl* (Mähr.-Ostrau, R. Papauschek, M. 1,20) nicht uninteressant; das Büchelchen ist jedenfalls originell.

Erwähnt seien schließlich noch *Albert Kösters* ausgezeichnete Gedächtnisrede zum 9. Mai (Leipzig, C. E. Poeschel) und die Festrede von *E. F. Koßmann* im Haag ('s Gravenhage, M. Nijhoff), der *Wouter Nijhoff* die erste niederländische Schiller-Bibliographie beigefügt hat, eine nicht lückenlose, doch aber recht wertvolle Ergänzung zu Goedeke. Endlich zwei Kataloge: der von den Herren *Julius Wahle, Carl Schüddekopf* und *Carl Ruland* mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis redigierte Katalog der wundervollen Schiller-Ausstellung im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv, und der Katalog der Schiller-Ausstellung in der Stadtbibliothek zu *Hamburg.* In letzterem ist die Abteilung „Schiller in Hamburg-Altona" von besonderem Interesse. Auch der bei Julius Zeitler in Leipzig erschienene Neudruck von Schillers berühmtem *Avertissement der Rheinischen Thalia* (nach dem Original in der Stuttgarter Landesbibliothek) verdient Beachtung. Über den literarischen Wert dieses eigenartigen Prospekts und seine eminente Seltenheit ist nichts mehr zu sagen. Die Druckerei von Poeschel & Trepte in Leipzig hat den Neudruck so ausgezeichnet besorgt, daß er von einer Faksimilierung kaum zu unterscheiden ist. △

Verschiedenes.

Eine neue Serie höchst reizvoller *Ausgaben für Bibliophilen* bringt die Verlagsbuchhandlung Hugo Angermann in Dresden auf den Büchermarkt. Es handelt sich um seltener gewordene Neudrucke, die aber ihrer Auswahl nach weniger für engere Fachkreise als vielmehr für das große bücherfreudige Publikum bestimmt sind. Der Anmerkungsapparat mit seinen Quellennachweisen, philologischen und bibliographischen Untersuchungen fällt also fort; alles Wissenswerte wird in den Einleitungen gegeben. Über die Ausstattung spricht sich der Prospekt wie folgt aus:

Wilhelm Tell

Schauspiel in 5 Aufzügen von

Friedrich Schiller

Mit 59 Abbildungen nach Gemälden
und Studien von Ernst Stückelberg



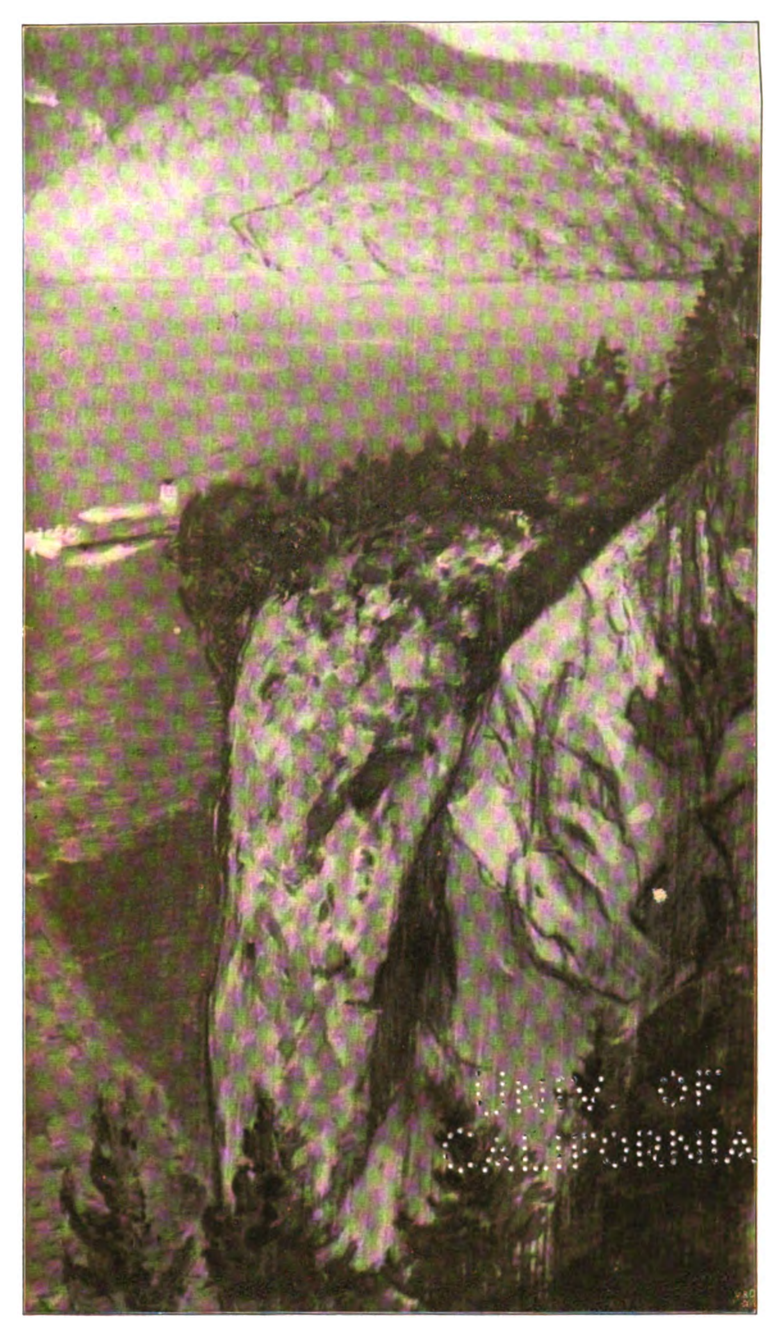
Bielefeld, Leipzig und Berlin 1905
Verlag von Velhagen & Klasing



Hermann Gessler.
Nach einer Studie von Ernst Stückelberg.



Arnold vom Melchthal
Nach einer Studie von Ernst Stückelberg



Am Vierwaldstätter See.
Nach einer Studie von Ernst Stückelberg.

Papier, Druck und Ausstattung soll den alten Ausgaben in Art und Form sinngemäß angepaßt werden; auch auf die Wiedergabe der Abbildungen wird Sorgfalt gelegt, doch soll die Nachahmung keine an Kleinigkeiten klebende, sklavisch abhängige sein, um etwa den Eindruck wirklich alter Bücher vorzutäuschen. Die Treue wird sich vielmehr auf den Text und die Abbildungen beschränken; Sprache, Orthographie und Interpunktion wird nur, wo durchaus nötig, einer Änderung unterzogen. Der Einband wird immer der Epoche entsprechend hergestellt werden, sodaß die einzelnen Bände auch in ihrem äußeren Gewande ein getreues Bild der Zeit ihrer ersten Entstehung geben.

Die erschienenen vier ersten Bände sind so außergewöhnlich geschmackvoll hergestellt, daß wir die Ausgaben den Bibliophilen nur wärmstens empfehlen können. *Richard Zoozmann* zeichnet als Herausgeber dieser ersten Bände. Da tritt uns zunächst der alte *„Schelmuffsky"* in einer Neuausgabe entgegen, auf gelblichem Papier mit altertümlichen, aber gut lesbaren Typen gedruckt und in einen köstlichem Halbfranzband gebunden. Reuters prachtvoller Schelmenroman liegt hier in einer Ausgabe vor, die den revidierten Text wiedergibt, den nach Zarnckes Feststellungen seiner Zeit der hessische Minister Hassenpflug auf Anregung des Haxthausenschen Literatenkreises nach den Originalausgaben von 1696 und 1697 edierte. Der Band erschien 1823 in der Druckerei des Reformierten Waisenhauses in Kassel, ist aber gleichfalls höchst selten geworden, da er nur für einen kleinen Privatzirkel bestimmt war. Der Anhang bringt die „galandten Redensarten" in der Zusammenstellung, wie sie Hassenpflug gemeinsam mit seinen Schwägern, den Brüdern Grimm, und dem Baron A. Haxthausen zu fröhlicher Kurzweil ausgezogen hatte. (Preis 7 M.)

In einem schönen alten gepreßten Lederbande in gr. 8°, gegen 500 Seiten stark, tritt *Abraham von Santa Clara* mit seiner berühmten Sammlung *„Etwas für Alle"* von neuem vor das Publikum (M. 10). Gerade diese Predigten des originellen Augustinerpaters, die seine reiche Lebensweisheit und seinen frischen Humor höchst charakteristisch wiederspiegeln, verdienen die weiteste Verbreitung und werden sie in ihrem neuen schmucken Gewande hoffentlich auch finden. Das Original erschien 1699 bei Christ. Weigel in Nürnberg und Joh. Carl Huebe in Wien und ist wiederholt neu auferlegt worden. Der Neudruck hat eine Anzahl der minder bedeutsamen Stücke fortgelassen, der Anhang gibt die notwendigen Worterklärungen.

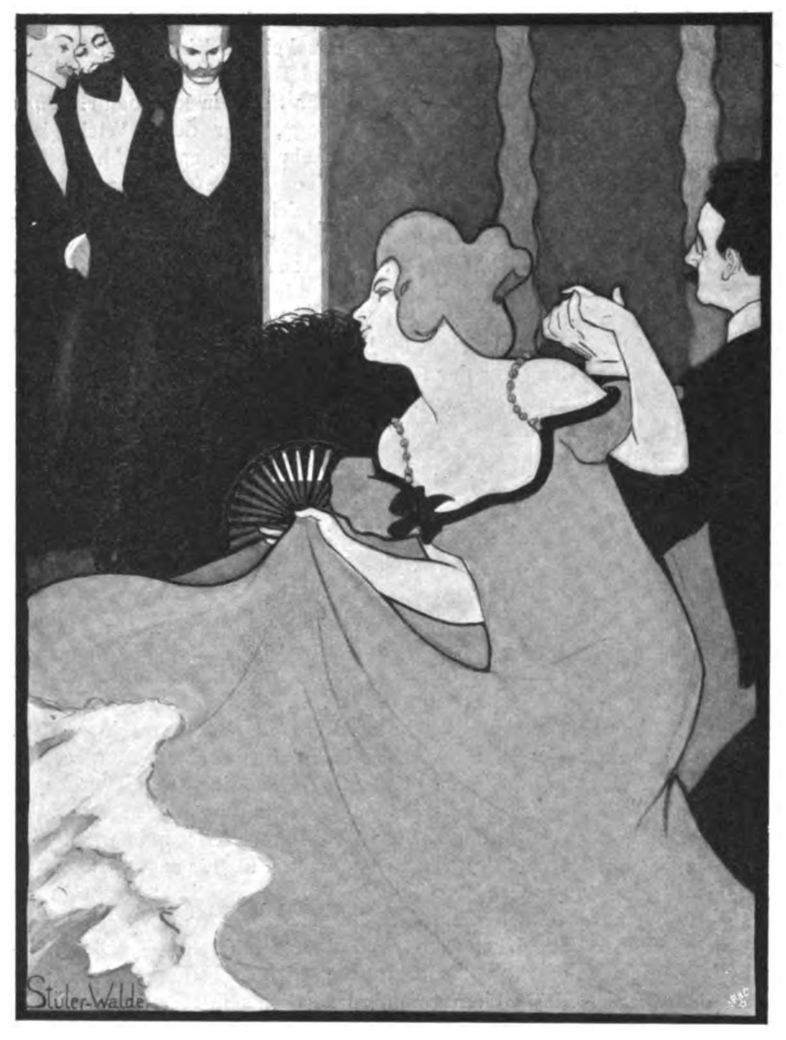
Wie feinsinnig und geschmackvoll der Verlag (oder der Herausgeber) es verstanden hat, das Äußere der Bände in harmonischen Einklang zum Inhalt und der Entstehungszeit zu bringen, zeigt *Huttens „Gesprächbüchlein"* (M. 8,50), dessen Halbpergamentband der Bücherei eines mittelalterlichen Humanisten entnommen zu sein scheint. Der Text gibt zum ersten Male die gesamten Reden wieder und zwar nach der von Hutten 1521 selbst besorgten Verdeutschung und enthält alle Widmungen, Vorreden sowie die gereimten Einleitungen und Abschlüsse, hat also auch die Auslassungen aufgenommen, die die lateinische Ausgabe von der deutschen unterscheidet. Ein zweiter Huttenband mit Sendbriefen und Dialogen soll folgen.

Endlich ein gepreßter Schweinslederband: *Hans Sachsens* vier Prosadialoge, über deren Wichtigkeit und Bedeutung nichts mehr zu sagen ist (M. 8). Die interessante Sammlung soll fortgesetzt werden und zwar sind zunächst in Aussicht genommen: Reinecke Fuchs in der ersten hochdeutschen Prosaübersetzung mit Abbildungen aus älteren Ausgaben, Paulis Schimpf und Ernst, Wickrams Rollwagenbüchlein, Till Eulenspiegel nach dem Unikum in der Berliner Bibliothek, Eberlins Vierzehn Bundesgenossen, eine Satirensammlung aus der Reformationszeit, Reuters Ehrliche Frau und der Frau Schlampampe Krankheit und Tod u. a.

△△

Unter den vielen Arten, Gedenktage großer Männer zu feiern, ist die, ein gutes Buch ihnen zu Ehren herauszugeben, jedenfalls eine der wertvollsten. Es verschlägt nichts dabei, wenn der Kreis etwas weiter um den Mittelpunkt gezogen wird und so die Monographie sich zu einem Kulturbild auswächst. Ein solches Buch ist *Philipp der Großmütige, Beiträge zur Geschichte seines Lebens und seiner Zeit,* das im Kommissionsverlage der N. G. Elwertschen Universitätsbuchhandlung in Marburg i. H. 1904 erschienen ist. Der Historische Verein für das Großherzogtum Hessen hat das Werk bei Gelegenheit des 400. Geburtstages des größten Hessenfürsten herausgebracht und zahlreiche Mitarbeiter geworben. Wir heben aus der Reihe der Veröffentlichungen als für unsere Leser besonders interessant hervor: Archivdirektor Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg: „Aus der Jugendzeit Landgraf Philipps des Großmütigen" — Oberbibliothekar Dr. Ludwig Voltz: „Die kaiserliche Kommission des Grafen Reinhard zu Solms in Hessen" — Bibliothekar Dr. Karl Bader: „Hochstapeleien am Hofe und zur Zeit Philipps" — Oberlehrer Dr. W. M. Becker: „Die Marburger Studentenschaft unter der Regierung Philipps des Großmütigen" — Dr. Willibald Nagel: „Der Hofkomponist Johann Hengel" — Prof. Dr. Otto Harnack: „Pasquinos Schreiben an Landgraf Philipp, Rom, den 12. Okt. 1542" — Museumsassistent Dr. Bernhard Müller: „Der Leichenzug Philipps des Großmütigen". Auf den Inhalt der einzelnen Beiträge einzugehen, ist hier nicht der Ort; es ist naturgemäß, daß sie, je nach dem Standpunkt des Gelehrten, großzügiger und freier oder einseitiger sind. Auch hat man sich nicht nur in Lobeserhebungen bewegt, sondern auch manches dunkleren Punktes, wie Zeit und Lage ihn bedingten, Erwähnung getan und zwar mit echt wissenschaftlicher Objektivität. Um so sonderbarer muß der verurteilende Standpunkt berühren, den Dr. Ernst Vogt in seiner Abhandlung über „die Doppelehe Philipps des Großmütigen" einnimmt, die tatsächlich für *damalige* Zeit einen ziemlich guten Willen zur Moral darstellt, und der auch dem großen Luther nicht ganz gerecht wird.

Der Band ist in rotes Englischleinen mit goldnem Titelaufdruck und goldner Vignette gebunden. Das



Plakatentwurf von **Marie Stüler-Walde** (†).

gelbliche randgerissne Papier stammt aus der Salachschen Fabrik, den Druck hat die C. F. Wintersche Buchdruckerei in klaren und schönen lateinischen Typen besorgt. Ein Farbenholzschnitt von Dr. Daniel Greiner in schwarz und rot auf graugrünem Grund, den gefeierten Fürsten in scharfer Profilwendung darstellend, leitet den Text ein. Die autotypierte Wiedergabe eines Ölporträts, dessen Original auf der Wartburg hängt, mit faksimilierter Unterschrift Philipps steht dem Innentitel gegenüber, auf dem sich die Titelvignette (Schwert und Buch), ebenfalls von Greiner, wiederholt. Der Text ist mit kleinen Initialen, Kopf- und Schlußstücken im Geschmack der Zeit geziert; Städte- und Trachtenbilder alternieren. Den einzelnen Artikeln sind Nachbildungen von Siegeln, Rüstungen, Baulichkeiten, Münzen, Geschützen und endlich dem „Leichenzug“, vier Tafeln Autotypien nach den Originalkupferstichen im Großherzoglichen Museum zu Darmstadt, beigegeben. Erstaunlich sauber und klar ist der Druck der Notenblätter, die zu dem Artikel über Johann Hengel, den Hofkomponisten, gehören. Dem Text schließt sich ein Register der Eigennamen an, dann das Verzeichnis der Illustrationen durch Bernhard Müller, das besonders instruktiv durch die genaue Quellenangabe bei Holzschnitten ist. Jost Amman und Sebastian Münster, Merian und Burgkmair haben neben den Modernen, Hoelscher und Greiner, helfen müssen, den schönen Jubiläumsband zu schmücken. Ein großes hessisches Wappen, von übersichtlicher Einfachheit und hübscher Linienwirkung, ebenfalls von Greiner, schließt das Werk und wiederholt sich auf dem graugrünen Nachblatt.

—m.

Dr. J. Collijn hat in der Universitätsbibliothek zu Upsala *eine bisher unbekannte dänische Inkunabel* (deren es bekanntlich sehr wenige gibt), in einem Sammelbande zwischen zwei andern Wiegendrucken gefunden. Es ist eine lateinische Ausgabe des *„Dialogus Salomonis et Marcolfi“*, jener am Ende des XV. Jahrhunderts weitverbreiteten Novelle in Gesprächsform, in der der tölpelhafte Bauer Marcolph durch seine schlagfertigen Antworten und grobkörnigen Witze die Weisheit König Salomos in den Schatten stellt. In einer mit drei Faksimiles ausgestatteten Abhandlung in „Allmänna Svenska Boktryckareföreningens Meddelanden“ weist der Entdecker nach, daß ihr Drucker ohne Zweifel der nachher so bekannte Lübecker Buchdrucker Stephan Arndes (Arndt) ist, der um 1485 nach Schleswig gerufen wurde, um das Missale Slesvicense zu drucken und daneben hier auch einen Donat „Remigius seu dominus que pars“ herstellte. Mit dem letzteren stimmt die aufgefundene Inkunabel (14 Blatt zu 29—30 Zeilen), der ein eigentliches Titelblatt und Angaben von Drucker, Druckort und -jahr fehlen, in Blattbezeichnung, Überschriftzeichen, Ermangelung der Signaturen, in doppelten Bindestrichen und in den Typen überein, in den Typen auch mit dem Missale. Sie kann nicht später als 1486 entstanden sein, da wir Arndes 1487 schon in Lübeck ansässig finden. Auf den letzten zwei Blatt stehen zwei lateinische Gedichte „De venerabili Nummo“ und „De Arte mulierum“. In letztgenanntem haben die aufgezählten Frauennamen alle einen dänischen Anklang, ein weiterer Beweis dafür, daß das Büchlein in Dänemark gedruckt ist.

B.



Menuekopf von Marie Stüler-Walde (†).

Von *H. v. Kleists Werken*, im Verein mit Georg Minde-Pouet und Reinh. Steig herausgegeben von *Erich Schmidt* ist kürzlich der dritte Band erschienen (Leipzig, Bibliographisches Institut). Er enthält den „Prinzen Friedrich von Homburg" und die Erzählungen. Der Bearbeiter ist Erich Schmidt: wiederum eine glänzende Leistung in knappster Form. Schade nur, daß die Lesarten erst im vierten Bande vereinigt werden sollen; es wäre praktischer gewesen, sie den Einzelwerken anzuhängen. Ausführlichere Würdigung bleibe bis zum Erscheinen des Schlußbandes vorbehalten. —

Von der im selben Verlage erscheinenden *Goethe-Ausgabe* liegen uns Band 16/17 vor, beide von Professor Dr. *Karl Heinemann* bearbeitet. Band XVI umfaßt die Tag- und Jahreshefte, bei deren Glossierung der Herausgeber in der Hauptsache Düntzers und Biedermanns Kommentare als Unterlage benützte; Band XVII den zweiten Teil der Schweizer Briefe (den sich an die Dichtung des ersten Teils anschließenden Reisebericht), ferner die dritte Reise in die Schweiz (1797) nach dem berichtigten Text der Weimarer Ausgabe, und die beiden Rheinreisen von 1814 und 15. —

Die *Grillparzer-Ausgabe* des Bibliographischen Instituts ist mit dem fünften Bande abgeschlossen worden. Der Herausgeber, Dr. *Rudolf Franz*, hat zu den einzelnen Werken verständnisvolle Einleitungen über Entstehungsgeschichte und literarische Bedeutung geschrieben; die ziemlich umfangreichen Anmerkungen berücksichtigen die Quellen und Lesarten. Bei den Dramen wurde hauptsächlich die von A. Sauer redigierte Cottasche Gesamtausgabe zugrunde gelegt, unter Vergleichung mit den früheren Ausgaben, namentlich den zu Lebzeiten des Dichters erschienenen. Bei den Prosaschriften sind vernünftigerweise nur die Abweichungen im Wortlaut in den Lesarten notiert worden. Über die geschmackvolle Ausstattung der billigen Meyerschen Klassikerausgaben haben wir uns bereits mehrfach geäußert. —

Neu verausgabt das Institut *Reuters Werke*, herausgegeben von Professor Dr. *Wilhelm Seelmann*. Der erste Band beginnt mit einer kurzen Biographie und trefflichen Charakteristik seiner Schöpfungen, dann folgen die „Läuschen un Rimels", das Erstlingswerk Reuters. Die Anmerkungen des Herausgebers und seines Mitarbeiters Professors Dr. *Joh. Bolte* bringen das Quellenmaterial, das mancherlei neues gibt, Hinweise auf die Entstehung und Erläuterungen. Zugrunde gelegt wurde dem Abdruck der „Läuschen un Rimels" die 1873er Ausgabe, mit der die drei Bearbeitungen der Humoresken verglichen wurden. Die Schreibung des Hochdeutschen ist nach heutiger Orthographie geregelt, der mundartliche Text hält sich an die vorgenannte Ausgabe, Abweichungen geben die Lesarten wieder. Den Schluß des Bandes bildet ein Wortverzeichnis. Zwei Porträts Reuters und ein Faksimileblatt aus der Handschrift von „Hanne Nüte" sind die Zugaben. Von den zahlreichen Reuterausgaben, die mir in letzter Zeit durch die Hände gingen, scheint mir (nach dem vorliegenden Bande zu urteilen) die des Bibliographischen Instituts die wissenschaftlich gründlichste zu sein. Aber Gottlob verdrängt nicht die Forschung den Genuß an der frischfröhlichen Poesie des Dichters. Auch hier sei die schlicht-vornehme äußere Ausstattung und der billige Preis lobend erwähnt. — Inzwischen sind auch der zweite und dritte Band verausgabt worden, die „Ut mine Stromtid" und die „Franzosentid" enthalten. Auch diese beiden Werke sind durch den Herausgeber eingeleitet und mit einer Fülle von Anmerkungen versehen worden, die den Werdeprozeß der Dichtungen in interessanter Weise beleuchten und vieles bisher Unbekannte aufdecken und erhalten. Bemerkt sei noch, daß der Seelmannsche Reuter in einer Kleinen (fünfbändigen) und Großen (siebenbändigen) Ausgabe erscheint. Der Preis für den Leinenband ist bei beiden Ausgaben der gleiche (M. 2.—). —bl—

Ganz reizend sind die *„Deutschen Liebesbriefe aus neun Jahrhunderten"*, die Dr. *Julius Zeitler* zusammengestellt hat (Leipzig, J. Zeitler). Es ist ein Buch, nach dem man immer wieder greifen wird, ein goldener Lichtstrahl in der pessimistischen Literatur unsrer Tage, eine „Kulturgeschichte des Liebesempfindens", eine



Menuekopf von Marie Stüler-Walde (†).

Dokumentensammlung, in der wahrhaftig das „Herz der Jahrhunderte" zu pochen scheint. Von Herrn Wernher dem Mönch bis zu Anzengruber ist ein weiter Weg; aber das „Du bist min, ich bin din" klingt durch alle diese Briefe, die zwischen Bräutigam und Braut, Weib und Mann, dem Geliebten und der Geliebten gewechselt wurden — klingt in unendlichen Variationen und Tonarten wieder. Der Herausgeber hat die Sammlung mit Sorgfalt zusammengestellt, mit feinem Gefühl und großem psychologischem Verständnis. Die Orthographie wahrt nach Möglichkeit den historischen Charakter, nur schwer Verständliches wurde modernisiert; ein Anhang bringt Erläuterungen und erklärende Hinweise. Die Ausstattung ist vortrefflich; Walter Tiemann hat einen hübschen Titel gezeichnet, den Druck besorgte die Offizin von Poeschel & Trepte. Preis broschiert M. 6,50, in biegsamem Leinenband M. 8, in Ganzpergament M. 12; 50 Exemplare auf Bütten in Pergament mit Deckel- und Rückenschmuck in Goldpressung à M. 20. Aber ein gutes Geschenk ist das Buch in jedweder Form. —bl—

Von der sechsten Auflage des *Meyerschen Großen Konversations-Lexikons* (Bibliographisches Institut in Leipzig) sind die Bände 8 und 9 erschienen.

Band 8 reicht von „Glashütte" bis „Hautflügler" und ist besonders in den Fragen der Glaskunst völlig up to date. Die farbigen Illustrationsproben dieses Gegenstandes reichen vom phönikischen fußlosen Gefäß bis zu den kapriziösen Wunderwerken eines Köpping, Daum und Gallé und widmen auch der Fensterscheibe ein schönes Blatt. Dem Gold, seiner Gewinnung und Anwendung, ist ein weiterer umfangreicher Artikel gewidmet; ebenso der Grabmalkunst (reich illustriert). Besonders liebevoll ist der Goethe-Abschnitt ausgeführt. Neben Biographischem findet sich reiches monographisches Material über Goethes Erscheinung und Bildnisse, über Biographien, Kommentare und Bibliographieen, über seine Nachkommenschaft im Blute wie im Geiste. Sogar der Goethebund aus dem Jahr 1900 hat Würdigung gefunden. Neben Groß-Britannien und Guyana fällt auch ganz Griechenland mit allen seinen Karten, Tabellen und historischen Erinnerungen in diesen Band. Der Abschnitt über „Finanzen" beginnt: „Die griechischen Finanzen befanden sich stets in einem bedenklichen Chaos . . ." Jedermann wird dem aus voller Seele beistimmen. Außer dem großen Olympier finden sich an Geisteshelden noch die Grimms, der alte Grimmelshausen, Eduard Griesebach, Guillemin, Ludwig Habicht u. a. besprochen. Wie sehr bis zum letzten Augenblicke an der Herausgabe gefeilt wird, beweist der Artikel über die Göschens, in dem sogar der erst kürzlich erschienenen Biographie George Joachims über seinen Großvater Erwähnung geschieht. Band 9 reicht von „Handgewebe" bis „Jonicus". Hier ist ganz neu eine Abhandlung über Heilgymnastik zu erwähnen, sowie eine zweite, prächtig illustrierte über Heraldik. Auch werden den jüngsten Errungenschaften der Hydraulik wie der Heizung Darstellungen und Besprechungen gewidmet. Die unzähligen Heinriche der Weltgeschichte beanspruchen einen ganzen Faszikel und auch die Hohenzollern sind gebührend ausführlich behandelt. Unter den Farbentafeln interessieren die „Hieroglyphen", die hübschen reichtönigen Hühnerbilder und die an die zartbunten Phantasieen eines Ludwig von Hofmann gemahnenden Hydromedusen und Quallen in ihren feingliedrigen Dessins. Unsern Freunden, den Hunden, sind vier schwarz-weiß-Tafeln beigegeben, die von keinem Geringeren als dem Meister H. Sperling selbst herrühren. Die unheimliche Pracht der Insektenfresser unter den Pflanzen ist ebenfalls auf einer Doppelseite farbenreich zur Darstellung gebracht worden. —m.

Ein allerliebster bibliophiler Scherz ist der *Katalog des noch vorhandenen Teiles der Sammlungen des zu Stallupönen verstorbenen Herrn Emil Meyer* . . . mit Meyer-Stallupönens Porträt und der Unterschrift „Nicht mitzulesen, mitzusammeln bin ich da". Das Heftchen, das ein bekannter Leipziger Buchhändler in glücklicher Laune verfaßt hat, ist eine übermütige Parodie auf den bibliophilen Sammelsport, das Antiquariatswesen und die „Katalogomanie" bei den Bücherauktionen. Köstlich ist schon die Einleitung: die Charakteristik des großen Meyer-Stallupönen, der wohl wußte, daß der Wert eines Buches darin beruht, „daß möglichst wenige andere es besitzen können". Und dann das Verzeichnis der „noch vorhandenen" Bestände! Z. B. No. 12 „Silhouette der Schwiegermutter von Goethes Sohn" — mit dem Vermerk: „Erzielte auf der Kürschner-Auktion als das Bild von Schillers Gattin bereits M. 85!" Oder: No. 24 „Luther, Martin, Wider Hans Wurst. Reclam No. 2088. M. 36. Unbeschnitten und tadellos. Lutherdrucke in solchem Zustand und Format sind wahrhaftigen Gott furchtbar selten". Oder No. 27 „(Schiller, | Fr. v.) Die Ra | euber ein S | chauspiel fu | er Goetter. | (Vignette: ein weder nach rechts, noch nach links, auch nicht nach hinten, sondern nach vorn aufsteigender Loewe . . . M. 3500). Das erste Exemplar dieser Ausgabe, das in den Handel kommt." Famos sind auch die Bemerkungen „Blödsinnig selten" oder „Vollständig ungebunden" oder „Seite 12 ein Fettfleck wie in fast allen Exemplaren, aber ohne Textverlust". Alles in allem: eine fröhliche Spötterei für fröhliche Bibliophilen und zur Aufheiterung für melancholische Bücherwürmer.

—bl—

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.


Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

IX. Jahrgang. April 1905. Erstes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Seit Ausgabe des V. Jahrbuches sind der Gesellschaft als neue Mitglieder beigetreten:

3. *Grossherzogliche Bibliothek*, Weimar.
6. *Consistorialrat D. Erich Haupt*, Professor an der Universität, Halle a. S., Ulestr. 9.
53. *Hermann Freiherr von Hornstein-Binningen*, Assessor, Berlin W., Magdeburgerstr. 17.
55. *Professor Dr. Gustav Roethe*, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin-Westend, Ahornallee 30.
129. *Hubert Kolker*, Jauer, Flurstr. 9.
136. *Georg Otto Venediger*, Halle a. S., Streiberstr. 34.
147. *Cand. jur. Hans Gutmann*, Dresden, Bernhardstr. 1 II.
202. *Königliche Bibliothek*, Hannover.
209. *Joseph Finkelstein*, Leipzig, Brühl 55.
244. *Dr. jur. A. Bernhardt*, Weißer Hirsch bei Dresden.
279. *Franz Verlohren*, Buchhändler, Heidelberg, Anlage 5.
312. *Arthur Sjögren*, Künstler, Stockholm, Birkagatan 11.
317. *Hugo Angermann*, Buchhändler, Dresden-A., Marschnerstr. 30.
366. *Dr. Alfred Doren*, Privatdozent an der Universität, Leipzig, Waldstr. 52/54.
381. *Hans Reimer*, Charlottenburg, Uhlandstr. 194a.
389. *Pastor Carl Nutzhorn*, Bissendorf, Bez. Hannover.
391. *Otto Haas*, Antiquar (i. F. Leo Liepmannssohn), Berlin S. W., Bernburgerstr. 14.
417. *Daniel Hans Feigl*, Redakteur der Österreichischen Volkszeitung, Wien, I. (Steyrerhof), Rottenthurmstr. 3.
432. *Referendar Carl Bulcke*, Blankenese bei Hamburg.
455. *Eduard Kannegiesser*, Moskau, Mjasnizkaja Haus des Museums, Wohnung 6.
458. *Richard Francke*, Buchhändler (i. F. List & Francke), Leipzig, Thalstr. 2.
460. *Otto Renner*, cand. med., München, Frühlingstr. 31 II.
462. *Dr. Arnold Werner*, Justizrat, Berlin W. 50, Tauenzienstr. 12a.
471. *Yngve Schaar*, cand. jur. phil., Lund (Schweden).
472. *Hans Boelcke*, Heidelberg, Anlage 5.
505. *Hermann Minjon*, Frankfurt a. M.
521. *Dr. Erich Brandenburg*, Professor an der Universität, Leipzig, Mozartstr. 11.
556. *Karl Karbaum*, Buchhändler, Leipzig, Königsst. 3.
750. *Georg Jacobsohn*, Buchhändler, Leipzig, Beethovenstraße 29.
755. *Kaiserliche öffentliche Bibliothek*, St. Petersburg.
756. *C. Lange*, Versicherungsdirektor und Schriftsteller, Halle a. S., Wittekindstr. 44a.
757. *Georg Kreyenberg*, Verlagsbuchhändler, Berlin W., Mauerstr. 44.
758. *Henri Hinrichsen*, Leipzig, Thalstr. 10.
759. *Dr. Eduard Schnapper*, Frankfurt a. M., Arndtstr. 53.
760. *Dr. Oscar Pincus*, Augenarzt, Posen, Wilhelmsplatz 8.
761. *Dr. Max Brahn*, Privatdozent an der Universität, Leipzig, Waldstr. 56.
762. *Paul Eger*, Buchhandlung des Vereinshauses, Leipzig, Roßstr. 16.
763. *Walther Hofstaetter*, stud. phil., Leipzig (p. A. Paul Eger, Roßstr. 16).
764. *Eduard Faust*, Universitäts-Buchhändler. Heidelberg.
765. *Otto Petters*, Buchhändler (i. F. Bangel & Schmitt), Heidelberg, Anlage 5.
766. *Walter Bielefeld*, Buchhändler (i. F. G. Senf Nachfolger), Leipzig, Querstr. 14.
767. *Fräulein Ida Heiland*, Halle a. S., Karlstr. 22.
768. *Heinrich Kern*, Buchhändler, Heidelberg, Bergheimerstr. 62 I.
769. *W. Th. Stürup*, Hamburg I, John's Allée 55.
770. *Dr. med. Carl Zarniko*, Hamburg, Blumenau 86.
771. *Dr. phil. Gotthold Naetebus*, Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek, Groß-Lichterfelde, Moltkestr. 22a.
772. *Hermann Gall*, Verlagsbuchhändler (i. F. Halm & Goldmann), Wien I, Babenbergerstr. 5.
773. *Dr. med. G. Stumme*, Leipzig, Elsterstr. 33.
774. *Wolfgang Julius Mörlins*, Leipzig-Gohlis, Landsbergerstr. 15 pt.
775. *Carl Sonntag*, Leipzig, Harkortstr. 10 I.
776. *Dr. med. Josef Hoschek*, Arzt, Wallern in Böhmen.
777. *Heinrich Goedicke*, Staatsanwalt, Berlin W., Klopstockstraße 33.
778. *Ernst Pringsheim*, stud. rer. nat., Breslau, Gartenstr. 68.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 31. März 1905: 778.

Verstorben sind außer den im Beiblatt des Februarhefts Genannten noch folgende Mitglieder der Gesellschaft: Herr Geh. Regierungsrat Professor Dr. *Hugo Holstein*, kgl. Gymnasialdirektor a. D.,



in Halle a. S., Herr Buchhändler ***Paul Kätscher*** und Herr Buchhändler ***Richard Löffler*** in Leipzig, Herr Verlagsbuchhändler ***Georg Maske*** in Bad Salzbrunn und der Leiter des Insel-Verlags in Leipzig, Herr ***Rudolf von Poellnitz***, in dem wir gleichermaßen einen energischen und kundigen Führer in der neuen deutschen Buchkunst wie einen vornehmen Charakter betrauern.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16. I. A.: **Dr. Carl Schüddekopf.**

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

170. Gibt es bereits eine Zusammenstellung der Schriften und Dichtungen von Alessandro *Butti*, dem Dichter von Lucifer, und wo finde ich dieselbe?

Fritz Wegler, Wien.

171. Ist *G. R. Donners* Tätigkeit in Gurk bereits untersucht, und sind seine Werke schon reproduziert?

E. C.

172. Von wem kommt das beinahe geflügelte Wort „*Geistiges Proletariat?*"

Willy Eysler, Prag.

Antworten.

152. Auch die Sammlung von *C. Dadone*, La forbice di legno Turin 1803 ist nach der letzten Erzählung betitelt.

A. L. Jellinek.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck. Buchgewerbe.

Clemen, O., Zur Lebensgeschichte des Georg Rhaw. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1904. No. 264.

Clemen, O., Zur Leistungsfähigkeit der Druckereien in der Reformationszeit. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No. 2.

Clemen, O., Der Drucker Hans von Erfurt in Worms, *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No. 89.

Die Feier des 25jährigen Bestehens der Typographischen Gesellschaft zu Berlin. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1905. XLII, S. 20—22.

Hölscher, G., Zur Frage nach dem ältesten Druckdenkmal. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No. 11. [E. Schröder, G. Zedler, H. Wallau, Das Mainzer Fragment vom Weltgericht Fr. Falk und H. Wallau, Der Canon Missae v. J. 1458. Mainz, Gutenberg. 1905.]

Hölscher, G., Noch einmal zur Frage der Drucktechnik im Canon Missae von 1458. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No. 47.

Mai, J., Der Druck von Autotypieen in der lithographischen Presse. *Zeitschr. für Reproduktionstechnik.* 1905. VII, S. 7—9.

Husnik, J., Druckfarben für Dreifarbendruck. *Zeitschr. für Reproduktionstechnik.* 1905. VII, S. 49—50.

Die Lithographie und Chromolithographie. Vortrag von Karl Wittstock. *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1905. No. 33.

Petzendorfer, L., Buchgewerbliche Wünsche. *Gewerbebl. aus Württemberg.* 1905. LVII, No. 3 (21. I). *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1905. No. 25.

Schelter, J. und Giesecke, Grundsätze für die Festsetzung der Normalschriftlinie. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1904. XLI, Anhang 24 S.

Steinlein, St., Das Buchgewerbe auf der Ausstellung der Künstler-Kolonie in Darmstadt. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1904. XLI, S. 460—64.

[Weber, J.] Der Holzschnitt, die Galvanoplastik und Stereotypie. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1904. No. 292.

Leidinger, G., Der Münchener xylographische Ablaßbrief von 1482 ist echt. *Zentralbl. f. Bibliothekswesen.* 1905. XXIII, S. 138 bis 141.

Aarland, G., Die photomechanischen Vervielfältigungsverfahren im Jahre 1904. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1904. XLI, S. 449—452.

Dorn, L., Die Druckfarbenfabrikation im Jahre 1904. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1904. XLI, S. 447—448.

Fritz, G., Der Buchdruck im Jahre 1904. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1905. XLI, S. 440—443.

Bauer, F., Die Schriftgießerei im Jahre 1904. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1904. XLI, S. 443—444.

Schlieper, C., Die Lithographie und der Steindruck im Jahre 1904.
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 445—447.

Schwarz, H., Die Typographischen Gesellschaften im Jahre 1904.
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 458.

Smalian, H., Wort- und Zeilenzwischenraum.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 17.

Das Buchgewerbe auf der Weltausstellung in St. Louis. 1. Arthur Woernlein, Die Vorarbeiten für die deutsche Buchgewerbliche Gruppe. 2. Ludwig Volkmann, Die außerdeutschen Länder.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLI, S. 415—2126.

Volkmann, L., Buchgewerblicher Großbetrieb in Amerika.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLI, S. 426—440.

Wolfstieg, Die Ausstellung für Buchgewerbe und Photographie auf der Weltausstellung in St. Louis, Mo., 1904.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 270.

Buchhandel.

Conrad, B., E. Marston, After Work. Fragments from the Workshop of an old Publisher.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 254.

Conrad, B., Der Buchhandel in Südamerika und anderes.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 280.

hf., Adolf Marcks †.
St. Petersburger Ztg. 1904. 23. X (5. XI) — *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1904. No. 260, 261.

Hase, O. v., und J. Goldfriedrich, Bericht an die historische Kommission des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig 1905.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 40.

Neumaier, J. B., Ein amerikanischer Drucker und Verleger (Simon Ide † 22. VI, 1889).

Schiller, F., Zur Erinnerung an Hermann Haessel. [Ein deutscher Buchhändler.]
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 194.

Williamson, R. M., Der ideale Buchhändler. [Aus: Bits from an old bookshop. Deutsche Übertragung von C. F. Ahlgrimm.]
Österr.-ungar. Buchhändler-Correspondenz. 1904. No. 50.

Buchausstattung.

d'Ancona, La miniatura alla Nostia senese d' arte antica. *L'Arte.* VII. 1904. S. 377—386.

Martin, H., Observations sur la technique de l'illustration des livres au moyen-âge.
Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres. 1904. S. 121—132.

Spohr, W., Neue künstlerische Bilderbücher, Jugendschriften und Wandbilder.
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 452—458.

Volkmann, L., Die Kunst in der Buchausstattung (Vortrags-Bericht von E. Kiesling).
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1905. No. 46, 52.

Einbände.

Adam, P., „Unser" künstlerischer Bucheinband.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 124—125.

Eine Arbeit aus der Mitte der XIX. Jahrhunderts.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 117—118.

Dannhorn, H., „Über unsere Ziele!" Vom Buchbinden und Kunstbuchbinden.
Archiv f. Buchbinderei. 1905. IV, S. 169—173.

Die Stellung des Buchbinders im Buchgewerbe.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 113—117.

Wiener Kunstbuchbindereiarbeiten [Franz Zichlarz].
Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 119—120.

Bibliographie und Statistik.

Frati, C., Elenco bibliografico degli scritti di Bernardo Peyron (Supplemento).
Bibliofilia. 1904. V, S. 295—297.

Geiser, K., Was in der Schweiz gedruckt wird.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1905. No. 4, 5. [Aus: *Schweizer Graph. Jahrbuch.* 1905].

Kellen, T., Katzen-Bibliographie. Zweiter Nachtrag.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 39 (vgl. 1904. No. 301, 1905. No. 15).

Sveriges bibliografiska litteratur i förtecknad af Joh, Ax. Almquist. Första Delen. Egentlig Bibliografi. Heft 1.
Kunglig. Bibliotekets Handlingar. 1904. No. 26. [rec. B.: Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 37.]

Internationale Statistik der Druckwerke.
Droit d'Auteur. 1904. XVII, No. 12. In deutscher Übersetzung *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No. 18, 20, 38.

Bibliothekswesen.

Hennig, P., Bibliotheksbrände und Miniaturenschätze.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 33.

Sieber, Die Gefängnisbibliothek.
Borromaeus-Blätter. 1904. II, S. 14—17.

Heuser, E., Umzug der Gießener Bibliothek.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 113 bis 122.

Die Nationalbibliothek zu Turin nach dem Brande.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 122 bis 129.

Wolfstieg, A., O. v. Heinemann.
Zeitschr. d. Histor. Ver. f. Niedersachsen. 1904 (Hannover). 4. Heft.

Reichs-Musikbibliothek.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 143 bis 144.

Eine deutsche Reichsmusikbibliothek. Eingabe des Vereins der deutschen Musikalienhändler zu Leipzig betreffend die Begründung einer Reichsmusikbibliothek an den Kanzler des deutschen Reiches Grafen von Bülow. 22. Januar 1905.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 35.

Molitor, K., und E. Jaeschke, Zu den Vorschlägen betreffend einheitlichen Zetteldruck [der Katalogzettel der deutschen Bibliotheken].
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 129 bis 135.

Herz, H., Deutsche Wanderbibliotheken.
Borromaeus-Blätter. 1904. II, S. 7—10.

Herz, H., Berichte über volkstümliche Bibliotheken.
Borromaeus-Blätter. 1904. II, S. 17—18.

Büchting, Die Volksbibliotheken im Oberwestwald Kreise.
Tägl. Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1904. No. 36.

Buck, J. G., Unsere Volksbüchereien.
Litterar. Warte. 1904. V, Heft 8.

Fürth, E. R. v., Fortschritte von volkstümlichen Bibliotheken.
Zentralbl. f. Volksbildungswesen. 1903. IV, S. 1—6.

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Kirchbach, W., Was ist Litteraturgeschichte?
Das litterar. Echo. 1905. VII, S. 681—88.

Widmann, J. V., Zur literarischen Überproduktion.
Das litterar. Echo. 1905. VII, S. 409—412.

Stoffliches: Rossi, V., Poesia storica e storia poetica.
Fanfulla della domenica. 1904. XXVI, No. 29.

Blennerhassett, Religiöse Probleme und moderne Romane.
Hochland. 1904. II, 1, S. 162—168, 315—326.

Böhme, E., Buddha auf der Bühne.
Protestantenblatt. 1904. XXXVII, No. 24.

Bulle, O., Die Kirche im Roman.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 219.

Delines, M., Le diable et le satanique dans les littératures européennes.
Bibliothèque universelle et Revue suisse. 1904. Sept.

Bergemann, P., Die moderne Frau und ihre Probleme im Roman und Drama der Gegenwart.
Bühne u. Welt. 1904. VII, 1, S. 50—56. 107—112.

Legband, P., Königsdramen.
Das litterar. Echo. 1905. VII, Sp. 627—633.

Österreichische Los von Rom-Dichtungen.
Protestantenblatt. 1905. XXXVIII, No. 7.

Forster, R., Kaiser Julian in der Dichtung alter und neuer Zeit.
Studien z. vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, S. 1—120.

Koch, M., Liebesdramen aus Sage und Geschichte.
Die schöne Literatur. Beilage z. Literar. Zentralbl. 1905. No. 7, S. 119—121.

Krüger, H. A., Moderne Erziehungsromane.
Die schöne Literatur. Beilage z. Literar. Zentralbl. 1905. No. 4.

Langer, Die Gans in der Literatur.
Grazer Tagebl. 1904. Nr. 308. (6. XI.)

Legband, P., Hochzeitscarmina aus alter Zeit.
Vossische Ztg. 1904. No. 431. (14. IX.)

Der deutsche Offizier in der modernen Darstellung.
Nordd. Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 40.

Salinger, R., Der Weltschmerz in der Poesie.
Vossische Ztg. 1904. Sonntagsbeilage, No. 40. (4. X.)

Shackford, M. H., A Definition of the Pastoral Idyll.
Publications of the Modern Language Association. 1904. XIX, S. 583—592.

Sagen, Volkslieder, Volkskundliches.

Axon, W. E. A., Some twentieth century Italian cheapbooks. *The Library.* 1904. 2. Serie. V, S. 239—225.

Carlebach, M., Die Sage vom Mahl zu Heidelberg.
Mannheimer Geschichtsblätter. 1904. V, No. 10.

Clemen, O., Noch etwas vom Till Eulenspiegel.
Zeitschr., d. Histor. Vereins f. Niedersachsen. 1904. No. 4.

Dieterich, K., Alexander der Große im Volksglauben von Griechen, Slaven und Orientalen.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 184.

Herdegen, A., Sternkundliches aus Zeitungen und der schönen Literatur.
Zeitschr. f. Schulgeographie. 1904. XXV, No. 12.

Lowes, J. L., The Prologue to the Legend of Good Women as related to the French Marguerite Poems and the Filostrato.
Publications of the Modern Languages Association. 1904. XIX, p. 593—63.

Sanders, H. A., The myth about Tarpeia.
University of Michigan Studies. Humanistic series. Vol. I. New York, Macmillan.

Tardel, H., Zum Volkslied von den „Zwei Raben".
Studien z. vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, S. 127—128.

Dahn, F., Dietrich von Bern in Geschichte und Sage.
Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1904. No. 27/28.

Matzke, J. E., The Legend of Saint George; Its Development into a Roman d'Aventure.
Publications of the Modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 449—478.

Sokolowsky R., Richard Wagners Tannhäuser und seine literarischen Vorgänger.
Bayreuther Blätter. 1904. No. 7—9.

Röttiger, W., Die Frau im altfranzösischen Lied.
Hamburger Nachr. Beilage. 1904. No. 42, 43.

Storck, K., Das geistliche Volkslied und das Kirchenlied der Reformation.
Der Türmer. 1904. VII, 1, S. 414—426.

Storck, K., Die Vorherrschaft der Fremde im deutschen Liede.
Der Türmer. 1905. VII, 1, S. 575—579.

Freybe, A., Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter.
Der Türmer. 1905. VII, 1, S. 472—482.
[Anknüpfend an das Buch von Joseph Wichner, Regensburg.]

Dänemark: Rothenburg, A., Das dänische Theater der Gegenwart.
Bühne und Welt. 1905. VII, 1, S. 439—446.

Deutschland: Elster, A., Das deutsche Landschaftstheater.
Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1904. No. 150.

Frankreich: Kahn, G., Le théâtre des feés.
La Nouvelle Revue. 1905. 15. I.

—: Stiefel, A. L., Die Nachahmung italienischer Dramen bei einigen Vorläufern Molières.
Zeitschr. f. französische Sprache u. Literatur. 1904. XXVII, S. 189—265.
K. Voßler: LBl. f. gr.-röm. Philos. Sp. 22—23.

Italien: Belloni, A., Per la storia del teatro italo-spagnuolo nel sec. XVII. Aiognini e Calderon.
Bibliotheca delle scuole italione. 1904. X, No. 11.

Schweiz: Platzhoff-Lejeune, E., Die jungschweizerische Dichterschule.
Deutsche Rundschau. 1905. CXXI, S. 431—445.

—: Platzhoff-Lejeune, E., Volksschauspiele in der Schweiz. *Bühne u. Welt.* 1904. VII, 1, S. 66–68.

Tirol: Brandl, A., Literarisches aus Tirol.
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 621—627.

Einzelne Schriftsteller.

Aretino: Creizenach, W., Die Aristophanes-Übersetzung von Leonardo Aretino.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1904. IV, S. 385—387.

Arndt: Gaedertz: K. Th., Etwas von Jahn und Arndt.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904, No. 14.

Basedow: Moestue, J. B. Basedows Bedeutung für die Turngeschichte.
Körper u. Geist. 1905. XIII, No. 23.

Cats: B. H., Een en ander over Iacob Cats.
Taal en letteren. 1904. XIV, No. 10.

Dostojewski: Hevesi, L., Dostojewski als Journalist.
Pester Lloyd. 1904. No. 210.

Feuerbach: Döring, A., Zur Würdigung Ludwig Feuerbachs. *Deutschland.* 1905. V, S. 359—67.

La Fontaine: Hertel, J., Eine indische Quelle zu La Fontaine, Contes et Nouvelles I, 11.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1905. V, S. 129—131.

Fontane: Aus Familien-Briefen von Theodor Fontane.
Das litterarische Echo. 1904. VII, Sp. 7—16.

Forster: Geiger, L., Ein Brief Georg Forsters (vom 11. II. 1792).
National-Ztg. 1904. No. 346 (4. VI).

Giannone: Ohr, W., Pietro Giannone ein Plagiator.
Allgem. Ztg. Beilage. 1904. No. 200.

—. Landau, M., Pietro Giannones Plagiate.
Allgem. Ztg. Beilage. 1904. No. 222 [s. o.].

Goethe: Bierens de Haan, J. D., De weg van Faust I.
Onze Eevw. 1905. V, No. 2.

—: Blind, K., Die Goethe- und Victor Hugo-Denkmäler in Rom.
Vossische Ztg. 1904. No. 235 (21. V).

—: Dunkmann, Kant, Goethe, Schleiermacher. Ein Beitrag zum Verständnis „Deutscher Kultur".
Deutschland. 1905. V, S. 553—566, 675, 689.

—: Fiori, R. de, Das Denkmal Goethes in der Villa Borghese [von Eberlein].
Neue Freie Presse. 1904. No. 14307 (24. VI).

Goethe: Fuchs, G., Der Wettpreis des Teufels. Ein Beitrag zur [Goethe-]Faustliteratur.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht, 1904. XVIII. S. 330—332.

—: Graevenitz, G. v., Villa Borghese und ihre deutschen Erinnerungen. Zur Enthüllung des Goethe-Denkmals. *Velhagen & Klasings Monatshefte.* 1904. XVIII, 2, S. 393—402.

—: Graevenitz, G. v., Goethes „Ilmenau".
Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1904. No. 202.

—: Mauthner, F., Goethe-Reliquien.
Berliner Tageblatt. 1904. No. 285 (7. VI). [Über die Goethe-Feiern].

—: Morris, M., „Die ungleichen Hausgenossen".
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1904. XVIII, S. 43—48, 1905, XIX, S. 1—9.
[Versuch, aus den Entwürfen und Notizen das Fragment auszuführen.]

—: Payer v. Thurn, R., Westöstliches. I. Morgenländisches Kleeblatt [v. J. v. Hammer]. II. Timur spricht.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1905. XII, S. 9—13.

—: Pissin, R., Goethe über seine Dichtungen.
Vossische Ztg. 1904. No. 385.

—: Rahmer, S., Goethe und Ernst von Pfuel.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 15. 1905. No. 3.

—: Rassow, M., Ein Besuch bei Goethe im Jahre 1819. [Bernh. Beskow, Wilh. Aug. Kantzow.]
National-Ztg. 1904. No. 461. Beilage, No. 31.

—: Rhode, K., Neues zur Geschichte des Liedes „An den Mond" (I—III).
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1905. XIX, S. 13–14.

—: Sachs, Goethes Bekanntschaft mit der englischen Sprache und Litteratur.
Neuphilolog. Centralbl. 1905. XIX, No. 1.

—: Schmidt, E., Ein ungedrucktes Schema zu Goethes Helena.
Sitzungsber. d. k. preuß. Akademie d. Wiss. zu Berlin. Philosoph. Klasse. 1905. No. 7.

—: Schmitz-Mancy, Goethes Leben und Werke, *Zeitschr. f. lateinlose höhere Schulen.* 1905. XII. No. 5.

—: Schubing, P., Goethes „Lili".
Die Hilfe. 1905. XI, No. 2.

Gower: Hamilton, G. L., Gowers Use of the Enlarged Roman de Troie.
Publications of the Modern Language Association. 1905. XX, S. 179—196.

Grillparzer: Blümml, E. K., Grillparzer und das deutsche Volkslied.
Neue Bahnen. 1904. IV, No. 5.

—: Ein ungedruckter Brief Grillparzers. Mitgeteilt von Aug. Sauer.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14514 (29. I).

—: Heine, G., Grillparzer als Dichter geschichtlicher Dramen.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 299—313, 353—377.

(Rundschau der Presse.)

Grillparzer: Jacobs, M., Grillparzer-Forschung. *Litterarisches Echo.* 1904. VI, Sp. 1553–1559.

—: Schmidt, E., Neuerscheinungen zur Grillparzer-Literatur. *Literarische Warte.* 1904. V, Heft 8.

Grimm: Steig, R., Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ihre Entstehung nach ungedruckten Quellen. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1904. No. 9–10.

Heine: Besson, P., Heines Beziehungen zu Victor Hugo. *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, S. 121–126.

—: Lichtenberger, H., Heines Persönlichkeit. *Hamburger Correspondent. Beilage.* 1905. No. 4.

Hensel: Schneiderwirth, M., Ungedruckte Lieder. Briefe von Luise Hensel. *Literarische Warte (München).* VI; No. 5.

Kleist: Rahmer, S., Heinrich von Kleist an seine Schwester Ulrike. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1904. No. 26.

—: Strecker, K., Eine neue Kleistausgabe [hrsg. von Erich Schmidt, R. Steig und I. Minde-Pouet]. *Tägliche Rundschau. Das litterarische Echo.* 1904. VII, 344—345.

Kotzebue: Katt, Fr., [Kotzebues] Fanchon, das Leiermädchen. Eine Berliner Erinnerung an den Mai 1804. *Vossische Ztg.* 1904. No. 231 (19. V).

Kügelgen: Falck, P., Der Maler und Schriftsteller Wilhelm von Kügelgen. *Dünaztg. (Riga).* No. 214, 215.

Leibniz: Handschriftliches von Leibniz. Sammlung wertvoller Manuscripte, darunter einige unbekannte und ungedruckte Stücke. *Frankfurter Bücherfreund.* 1905. IV, S. 42–44.

Leuthold: Franke, H., Heinrich Leuthold zum Andenken († 1. Juli 1879). *Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage.* 1904. No. 152.

Luther: Clemen, O., Zwei wenig bekannte Veröffentlichungen Luthers. *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 1905. XXII, S. 90—92.

Maerker: Runze, M., Friedrich A. Maerker im Lichte des jungen Deutschlands. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1904. No. 45.

Maupassant: Ernst, P., Maupassant. *Deutschland.* 1905. V, S. 588–602.

Michelet: Monod, G., Michelet et George Sand. Documents inédits. *La Revue de Paris,* 1904. XI, No. 23. (1. XII.)

Molière: Molière. *Monthly Bulletin of books added to the public library of the City of Boston.* 1904. IX, No. 9, S. 339—40.
[Eine Serie von Dichtungen, Dramen und Geschichten über Molière.]

Parini: Sepulcri, A., Per la composizione della Vita rustica del Parini. *Biblioteca delle Scuole Italiane.* 1904. X, No. 15.

Paulus: Pauli Bekehrung im Volksmunde. (25. I.) *Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage.* 1905. No. 21.

Perrault: Essarts, E. des, Variations sur les contes de Perrault. *La Nouvelle Revue.* 1905. 15. I.

Petrarca: Fontana, V., F. Petrarca in Undine. *Biblioteca delle Scuole Italiane.* 1904. X, No. 14.

—: Michielli, A., Il Petrarca e Carlo IV. ad Undine nel 1368. *Fanfulla della Domenia.* XXVI, No. 1368.

Poe: Gruener, G., Poe's knowledge of German. *Modern Philology.* 1904. II, S. 125—140.

Prasch: Die verschollene Tragödie Tullia des Joh. Ludwig Prasch. *Frankfurter Bücherfreund.* 1904. IV, S. 41—42.

Pypin: Jagic, V., A. N. Pypen †. *Neue Freie Presse.* 1904. Nr. 14477. (12. XII.)

Reinhard: Friedrich, F., Aus den Briefen Christine Reinhards. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1902. No. 198.
[Anknüpfend an das Buch der Baronne de Wimpffen, Une femme de diplomate. Lettres de Mme. Reinhard à sa mère 1798—1815 trad. de l'allemand, Paris, Picard, 1904. 8°.]

Sachs: Hans Sachs in Schüleraufführungen. *Tägl. Rundschau. Unterhaltungsbeilage.* 1905. No. 16.

Saint Beuve: Lanson, G., Saint Beuve. Chr. de Thier, Saint Beuve à Liège. L. Séché, Saint Beuve étudiant. S. Abel, Saint Beuve et le labeur de la prose. E. Gérard, Saint Beuve intime. M. Wilmotte, La dernière pensée de Saint Beuve. *Revue de Belgique.* 1905. 15. I.

Shakespeare: Lorenz R., Shakespeare's last mood. *Independent Review.* 1904. III, Nr. 11.

—: Meyer, E., Shakespeare in Frankreich. *Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage.* 1904. No. 59/60.

Schiller: Eckardt, J. H., Schillers Verleger. I. Jugendgedichte und 1. Ausgabe der Räuber. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1904. No. 40, 45.

—: Holstein, H., Zu Schillers Reise nach Berlin. *Studien z. vergleichender Literaturgeschichte.* 1904. IV, S. 471—478.

—: Kühnemann, E., Über die Stellung von Schillers „Räubern" in der Weltliteratur. *Deutsche Rundschau.* 1904. CXXI, S. 385—408.

—: Schaukal, R., Schiller als Lyriker. *Wiener Abendpost.* 1904. No. 121.

Schirach: Weisstein, G., Zur Erinnerung an dem Historiker Br. Schirach. *Magdeburger Ztg.* 1904. No. 622. (7. XII.)

Schmied: T. R., Christoph v. Schmid. *Augsburger Abendztg. Sammler.* 1904. No. 105.

Skram: Naerup, C., Amalie Skram. *Dansk Tidsskrift.* 1904. Heft 4,

Storm: Beyer, J., Th. Storm und die Musik. *Monatsbl. f. d. deutsche Literatur.* 1904. VIII. No. 4.

Vischer: Vischer, F. Th., Ein Brief über Griechenland. Göttingen, 29. VI. 1840. Mitgeteilt von Rob. Vischer.
Süddeutsche Monatshefte. 1905. II, S. 222—231.

Wackenroder: Cohn, A. F., W. H. Wackenroders Geburts- und Sterbehaus.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 14.

Wieland: Scheidl, J., Persönliche Verhältnisse und Beziehungen zu den antiken Quellen in Wielands „Agathon".
Studien zu d. vergleichenden Literaturgeschichte. 1904. IV, S. 389—439.

Von den Auktionen.

Wiederum verschickt die Firma C. G. Boerner in Leipzig einen Auktions-Katalog von Bedeutung. Er enthält in zwei Abteilungen die Sammlungen des in der Mitte vorigen Jahrhunderts verstorbenen Kapellmeisters *Franz Hauser in München* (später in Karlsruhe), die vielerlei des Seltenen umfassen.

Wie die Vorrede des Katalogs, die Professor *H. Kretzschmar* in Berlin geschrieben hat, hervorhebt, ist Franz Hauser einer der bedeutendsten Musik-Wissenschaftler, besonders auf dem Gebiete der Bachforschung gewesen, sodaß sich sein Interesse zunächst dieser Periode der Musikgeschichte auch in seiner Sammelleidenschaft zuwandte, und so beschreibt denn etwa das erste Drittel des Kataloges eine Musiksammlung, die zur Hauptsache aus Manuskripten der Bachzeit, ferner aus wertvollen alten Noten dieser und der darauffolgenden klassischen Periode und einer kleinen Anzahl gewählter Werke über Musik besteht. Es ist da wohl das Wertvollste zusammengetragen worden, was sich überhaupt zu einer Musiksammlung vereinigen läßt; wir finden u. a. drei eigenhändige Briefe und ein Korrektur-Exemplar eines Trios Beethovens, den Orginal-Heiratskontrakt Mozarts, Manuscripte berühmter Komponisten früherer Zeit, die bisher ganz unbekannt geblieben sind, seltene, zum Teil nur in wenigen bekannten Exemplaren vorhandene alte Musikwerke (Fischer, Frohberger, Eberlin, Muffat, Walther) und ebenso ausgesuchte theoretische Werke wie die „Theorica" des Gafurius usw. Den Beschluß bilden einige Beethoven-Reliquien, dabei ein Klavier, das er in den 90er Jahren des XVIII. Jahrhunderts gespielt hat. —

Hieran schließt sich zunächst eine kleine Sammlung von Stammbüchern aus der Zeit vor und während des 30jährigen Krieges, von denen jedes, nach der ausführlichen Beschreibung zu schließen, ein Kabinett-Stück seiner Art ist, sowohl den interessanten Eintragungen als der künstlerischen Ausschmückung nach, die eine Anzahl Tafeln im Katalog wiedergiebt.

Die eigentliche Bibliothek ist im Katalog in die Abteilungen: Frühe Holzschnittwerke und Inkunabeln — Literatur des Jahrhunderts der Reformation — Literatur des XVII. Jahrhunderts — Goethe und die Romantik — zerlegt worden, und auch diese Partien, jede von ihnen nicht sehr umfänglich, enthalten jeweils eine Zusammenstellung von mancherlei Seltenheiten.

(Fortsetzung Seite 8.)

(Von den Auktionen — Inserate.)

Wir finden da u. a. den „Theuerdank“ in einem prachtvollen kolorierten und unkolorierten Exemplar in erster, weiter in zweiter, vierter und siebenter Ausgabe; ferner den „Poliphilus“, die „Chronik von Köln“ von 1499, das „Missale Pragense“ von 1521 u. a. m., um nur das Allerwichtigste hervorzuheben. Unter den Reformationsdrucken befinden sich nicht weniger als 80 Lutherdrucke, ein prachtvolles Exemplar der 5bändigen Folio-Ausgabe von „Hans Sachs“ und eine größere Anzahl von frühen Dramen (Bruder Nolhard).

Die Literatur des XVII. Jahrhunderts bildet eine geschlossene Sammlung, die wiederum eine Reihe ausgewählter Stücke enthält, z. B. Ayrers „Opus theatricum“, Harsdörfers „Frauenzimmergespräche“, eine große Anzahl von frühen Opitz-Drucken, Werke von Lohenstein, Simon Dach, Rist, Zesen, Zincgraf, die „Sammlung für die fruchtbringende Gesellschaft“ etc. etc. — Eine hübsche kleine Goethe- und Romantiker-Sammlung beschließt den Katalog. Von hervorragenden Stücken der Goethesammlung seien hervorgehoben der erste „Goetz“, der erste „Werther“ und Wagners „Prometheus“. Von den Romantikern sind besonders Arnim und Brentano zu nennen, darunter eine gleichzeitige Abschrift von Brentano's „Philister“, der „Uhrmacher Bogs“ in der Erstausgabe, ein unbeschnittenes Exemplar der 9bändigen Schriften, „Gockel, Hinkel, Gockeleja“, eine „Trösteinsamkeit“. Kleist, der ja eigentlich nicht zu den Romantikern gehört, ist bis auf die seltenen Zeitschriften und den Einblattdruck „Germania und ihre Kinder“ vollständig in Erstausgaben vertreten. Noch zu erwähnen sind die Günderode, Tieck und Wackenroder. In dieser Abteilung befindet sich auch eine vollständige Sammlung der Schriften des Fürsten Friedrich Schwarzenberg („Der Landsknecht“), ferner viele Erstausgaben von Gottfried Keller und Stifter. —

Eine anschließende Versteigerung mit besonderem Katalog bringt die Hausersche *Kunstsammlung*, die nach dem Vorbild der Bibliothek auf fast allen Gebieten der graphischen Kunst kleine, aber ausgesuchte schöne Abteilungen vereinigt. Unter den alten Meistern finden sich die besten Blätter von Dürer, Rembrandt, Schongauer, Mecken, Holbein, Ostade, Raymondi und den deutschen Kleinkünstlern. Eine Spezialsammlung holländischer Handzeichnungen des XVII. Jahrhunderts enthält prachtvolle Blätter von Rembrandt, Ostade, van Goyen, S. Ruysdael, Berghem, van Dyk, Dusart, Jordaens, Molenaer, van der Neer, Sachtleven, Teniers, Ter Borch, Esaja van de Velde, Cornelis de Visscher. Am Schluß dieser Abteilung befindet sich eine Sammlung von Zeichnungen Bonaventura Genellis, der mit Hauser persönlich befreundet war.

Des Weiteren verzeichnet der Katalog prachtvolle englische und französische Blätter des XVIII. Jahrhunderts sowie endlich eine kleine aber auserlesene Chodowiecki-Sammlung mit den großen Seltenheiten: Engelmann 1. „Le Passe Dix“, den Blättern zum „Don Quixote“, der „Grausamkeit“ und der großen „Clarisse“, sowie eine reiche Sammlung von Kalender-Kupfern in den gesuchten frühen Zuständen mit Einfällen. —

Exlibris-Tausch, Fortsetzung von Seite 7.

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis Wilhelmstraße

Carl Fr. Schulz-Euler, Verlagsbuchhändler Frankfurt a. M., Palmengartenstr. 7
sammelt nur solche von Künstlern, tauscht seine Blätter von Vrieslander (2), Hirzel, Born (3), Ubbelohde (2) davon eine ff. Radierung; viele Doubletten.

Karl Siegismund, Verlagsbuchhändler,
Radierung v. H. Bastanier. Berlin SW., Dessauerstr. 13

Buchhändler **F. Staat,** Straßburg i. E.
(von C. Spindler und A. Tonchemolin.) 27, Schlossergasse

Consul Stein, Cöln Hohenstaufenring 70

Philipp Strasser, Salzburg-Österreich
Tauscht 6 Exlibris. Kauft alte. Radierung von E. Heermann. G. Otto. Rudolfsquai 44

A. A. Vorsterman van Oyen, Director Centr.-Bureau Gén. und Hérald. Ryswyk bei Haag

Werner Warncke, München Finkenstraße 2
Zeichnung v. Lina Burger
Radierungen v. Herm. Hirzel, Gust. Stotz, Alois Kolb
— Hirzel gegen Bestes, Kolb nur in Ausnahmefällen. —

M. Ad. Weissker, Langebrück b. Dresden
gez. von H. Hirzel.

Desiderata.

Die Versteigerung dieser Kostbarkeiten findet vom 1. bis 6. Mai statt. Den gut ausgestatteten und reich illustrierten Katalog versendet die Firma C. G. Börner auf Wunsch.

Kleine Mitteilungen.

Zur hundertsten Wiederkehr von Schillers Todestag bringt der Verlag von Adolf Weigel zu Leipzig, Wintergartenstraße 4, den Schillerverehrern und Bibliophilen eine Gabe dar, die der weihevollen Gelegenheit zu deren Feier sie ans Licht tritt, sich in jeder Hinsicht würdig erweist: *einen Faksimile-Neudruck der ersten Ausgabe von Schillers „Räuber"* mit einem literarhistorisch-bibliographischen Nachwort von *Dr. C. Schüddekopf.* Bei der bekannten großen Seltenheit der Exemplare, die zum Jubilatesonntag des Jahres 1781 aus der Metzlerschen Offizin zu Stuttgart in alle Welt gingen, ist der Gedanke, die Editio princeps der ‚Räuber' zu faksimilieren, ein überaus glücklicher zu nennen. Nur wenige können sich rühmen, die Orginalausgabe in Händen gehabt zu haben: hier ist dem *Bibliophilen* die Möglichkeit eines Ersatzes geboten, ohne daß dadurch die Exklusivität des Besitzes in nennenswertem Maße eingeschränkt wäre. Die Auflage ist auf nur 550 numerierte Exemplare limitiert, wovon No. 1—50 auf Kaiserlich Japan (Preis Mk. 50.—) und No. 51—550 (Preis Mk. 20.—) auf van Geldern abgezogen sind. Dazu kommt, daß die Reproduktion nicht durch einfachen chemischen (anastasischen) Druck, sondern durch Faksimilierung hergestellt wurde, die so vollkommen gelungen, daß der Typendruck mit diplomatischer Genauigkeit wiedergegeben ist. Mit einer Mühewaltung, die offenbar kein Opfer gescheut, hat die Verlagshandlung ihrer Publikation die vornehmste Ausstattung verliehen, die schon durch die stil- und taktvoll archaisierende Wahl des Papiers, sowie die bis in die Einzelheiten hinein erwogene technische Ausstattung des Nachworts ein feines Verständnis für die Fragen der Buchkunst belegt. Dies Nachwort, das den rühmlich bekannten Literarhistoriker *Dr. Carl Schüddekopf* zum Verfasser hat, sei noch ganz besonderer Aufmerksamkeit empfohlen. Denn davon zu geschweigen, daß es die dunkle Geschichte des Druckes der „Räuber" aufhellt, soweit dies überhaupt noch möglich ist, und durch eine erschöpfende Behandlung aller kritischen und lebensgeschichtlichen Fragen dem Schauspiel den literarhistorischen Hintergrund gibt, möchten wir vor allem darauf hinweisen, daß hier zum ersten Male der Beweis erbracht ist, daß man auch in Deutschland die als trocken verschrieenen Probleme der Bibliographie mit Eleganz abhandeln und interessant gestalten kann. Wir kommen nach Erscheinen der Publikation darauf zurück.

—g.

Einen anderen Schillerschen Neudruck veranstaltet der Verlag von Ernst Frensdorff in Berlin: die *Anthologie auf das Jahr 1782.* Es ist bekannt, daß der Verleger Metzler die Anthologie zur Ostermesse 1798 in neuer



Titelauflage herausbrachte, die heute aber auch bereits selten zu werden beginnt. Die Heidelberger Ausgabe von Ed. Bülow war nur ein Wiederabdruck, bei dem auf annähernde Typentreue kein Wert gelegt wurde. Das von *Fedor von Zobeltitz* besorgte Nachwort zu der Frensdorffschen Ausgabe giebt eine Zusammenstellung der Quellenuntersuchungen und kritischen Äußerungen zu den einzelnen Gedichten der Sammlung.

—m.

Einen auch der äußeren Ausstattung nach glänzenden Katalog veröffentlicht *Jacques Rosenthal* in München, Karlstr. 10, als No. 36: *Auswahl seltener und wertvoller Bücher, Bilderhandschriften, Inkunabeln und Autographen.* Der Katalog ist in Quartformat gehalten und mit 10 vortrefflich ausgeführten Lichtdrucktafeln sowie 57 Faksimiles im Text geschmückt. Er verzeichnet eine stattliche Anzahl von Pergament- und Bilderhandschriften (3 in deutscher Sprache), Holztafeldrucken (4), deutschen, italienischen, niederländischen, französischen und spanischen Inkunabeln, Wiegendrucken mit griechischen Lettern, illustrierten Werken des XV. und XVI. Jahrhunderts und Büchern mit farbigen Stichen; ferner zahlreiche Americana und Seltenheiten aus den Gebieten des Sports und der Gartenkunst, Kräuterbücher, Japonica, schöne Einbände, Autographen usw. Die sorgfältige Beschreibung der einzelnen Werke (es handelt sich um rund 600 fast durchweg erlesene Kostbarkeiten) macht das Verzeichnis zugleich zu einem schätzbaren bibliographischen Hilfsmittel.

—m.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Ferdinand Schoeningh in Osnabrück. No. 60. *Deutsche Literatur.*

Richard Härtel in Plauen in Vogtl. No. 25. *Deutsche Literatur von 1750—1850.*

Jos. Jolowicz in Posen. No 153. *Pädagogik.*

Paul Alicke in Dresden-A. No. 53. *Kunst.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 252. *Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften.* I. Abt.

J. Kauffmann in Frankfurt a. M. No. 53. *Hebräische Inkunabeln und seltene hebräische Drucke. Schriften der Karäer.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 286. *Italienische Geschichte, Sprache und Literatur.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 310. *Amerika im allgemeinen:* Reisen, Ursprachen, Bibliographie. *Nord-Amerika.* — No. 311. *Westindien, Mittel- und Süd-Amerika:* Bücher, Zeitschriften, Ansichten, Karten.

R. Levi in Stuttgart. No. 158. *Schiller. Das württembergische Fürstenhaus. Schwäbische Dichter.*

P. Zipperer (M. Götz) in München. No. 943. *Varia.*

E. Kantorowicz in Berlin W 9. No. 63. *Geschichte, Geographie, Sittengeschichte.*

(Kataloge.)

Hermann Lazarus in Berlin W. *Moderne Literatur, Theater, Vergriffenes.*
Max Harrwitz in Berlin W. No. 99. *Schiller-Katalog* (in sehr geschmackvoller Ausstattung). Erstausgaben, Quellenschriften, Freundeskreis.
Adolf Weigel in Leipzig. No. 81. *Neuere deutsche Literatur von Gottsched bis auf die Gegenwart.*
Fried. Klüber in München. No. 141. *Aus allen Gebieten.*
Wilh. Scholz in Braunschweig. Mitt. für Bücherfr. No. 14. *Varia.*
Heinr. Lesser (Ph. Brand) in Breslau II. No. 303. *Archäologie, Kunst, Literatur, Varia.*
Karl Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 253. *Geschichte.* Rheinprovinzen, Württemberg, Baden, Hohenzollern, Bayern, Österreich-Ungarn, Schweiz.
Max Perl in Berlin W. No. 59. *Theater und Musik.*
Th. Ackermann in München. No. 538. *Genealogie,* Heraldik, Sphragistik, Ordenswesen, Porträts.
Vict. Eytelhuber in Wien VIII. No. 15. *Geschichte, Kulturgeschichte, Kuriosa, Varia.*
Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 509. *Literatur der Reformation. — Frankf. Bücherfreund* IV, 3. Mit Essai: Die Tragödie Tullia und andere unbekannte Schriften des Joh. Ludw. Prasch.

Ausland.

Ermanno Löscher & Co. in Rom. No. 73. *Archäologie.*
Leo S. Olschki in Florenz. Bull. XIX, 52. *Alte Drucke, Seltenheiten.*
Adolf Geering in Basel. Anzeiger No. 186. *Kulturgeschichte, Belletristik, Kunst, Varia.*
Francesco Perrella in Neapel II, 16. *Varia.*
C.-A. Mincieux in Paris V. No. 6. *Druckgeschichte, Bibliographie, Theologie. Schweiz.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 1 — April 1905.)

Versteigerung der Sammlung Hauser, Karlsruhe.

I.

Kostbare

Alte Musikalien

Stammbücher um 1600

Frühe Holzschnittwerke und Inkunabeln

Originaldrucke d. Reformationszeit

Literatur

des XVII. Jahrhunderts

Goethe u. die Romantik

II.

Ausgewählte Sammlung

Alter Kupferstiche des XV.—XVI. Jahrhunderts

Dürer, Rembrandt, Kleinmeister, Mecken

Holländische Handzeichnungen des XVII. Jahrhunderts

Franz. und engl. Stiche des XVIII. Jahrh.

Daniel Chodowiecki

dabei die größten und wertvollsten Seltenheiten

Auktion vom 1.—6. Mai 1905

Illustrierte Kataloge versendet:

C. G. BOERNER, Antiquariat, LEIPZIG, Nürnbergerstraße 44

LIPSIUS & TISCHER * KIEL

BUCHHÄNDLER UND ANTIQUARE

kaufen stets ganze Bibliotheken, sowie einzelne Werke von Wert zu höchsten Preisen und halten sich zur Beschaffung seltener und im Buchhandel vergriffener Werke ganz besonders empfohlen.

Soeben erschien:

Katalog 64

Schleswig-Holstein und Niedersachsen.

In einigen Wochen erscheint Katalog 65. Livres français, English Books. — Zusendung umsonst und portofrei.

Aufgabe von Desideraten, denen wir sorgfältigste Beachtung schenken, erbeten.

Hermann Lazarus

Berlin W. 8, Friedrichstr. 66.

Spezialbuchhandlung f. mod. Literatur

Soeben erschienen:

Antiquariats-Katalog

enth. Mod. Literatur — Theater — Varia — Seltene vergriffene u. andere wertvolle Werke.

Katalog auf Verlangen gratis.

MAX JAECKEL, Antiquariat,

POTSDAM, Nauenerstr. 15.

Soeben erschien:

Antiquariats-Katalog No. X

Neuerwerbungen

zirka 750 Nummern.

Vornehmlich Deutsche Literatur in zahlreichen Erst-Ausgaben.

Modernes und wissenschaftliches Antiquariat.

Spezialität: Lieferung von Hausbibliotheken.

Musikalien für Clavier, 2ms., 4ms., Gesang, Violine, Flöte, Zither etc. etc., class. und modern von 10 Pfg. an.

Bücher, das Beste aus allen Literaturen von 10 Pfg. an. Kataloge gratis und franco. Ein- und Verkauf antiquar. Bücher, Musikalien u. Bilder zu günstigsten Preisen. **Rich. Kundmüller, Magdeburg,** Berlinerstrasse 4.

Spezialität: Lieferung von Hausbibliotheken.

Größere Werke gegen monatliche Teilzahlung ohne Aufschlag.

(Antiquariate.)

OSWALD WEIGEL, Antiquariat und Auktions-Institut
Leipzig, Königsstraße 1.

Letzthin erschienen:

Katalog, Neue Folge, No. 115.
Kulturgeschichte, Teil I.

Abteilung 1: Anthropologie und Ethnologie.
„ 2: Religiöse Kultur (u. a. Kirchenordnungen, Totentänze).
„ 3: Rechtsgeschichtliche Kultur.

Katalog, Neue Folge, No. 116.
Kulturgeschichte, Teil II.

„ 4: Ethische Kultur (u. a. Festlichkeiten, Jagd, Kostümkunde, Spiele).
„ 5: Literarische und künstlerische Kultur (Folklore, Jocosa, Satire).

Interessenten wollen diese Kataloge verlangen und für andere Sparten Adressen vermerken lassen.

OSWALD WEIGEL, Antiquariat und Auktions-Institut
Leipzig, Königsstraße 1.

Für Autographenfreunde!

Demnächst erscheint und wird gratis versandt:

XXXII. Autographen-Katalog:

Zum 9. Mai 1905

Friedr. Schiller und seine Zeit.

Eine reiche Auswahl interessanter Schriftstücke des Dichters, der Familie, der Freunde u. der Zeitgenossen. Ca. 500 Nummern, darunter Stücke ersten Ranges!

Otto Aug. Schulz, Autographenhandlung
LEIPZIG, Kreuzstr. 10, I.

A. Mejstrik

wissenschaftliches Antiquariat
Wien, I. Wollzeile 6.

Versendet auf Verlangen gratis und franko nachstehende, reichhaltige

Lager-Kataloge

No. 32. **Nationalökonomie, Staatswissenschaft etc.**
„ 33. **Technologie und Ingenieurwissenschaften etc.**
„ 37. **Mathematik.**
„ 39. **Philosophie, Freimaurerei, Spiritismus, Magie etc.**
„ 40. **Oesterreich-Ungarn, Geschichte und Geographie.**
„ 43. **Literatur, Musik, Dramaturgie etc.**
„ 44. **Kunst- und Kunstgeschichte, Malerei, Skulptur, Architektur und Kunstgewerbe.**
„ 45. **Littérature française.**
„ 47. **Geschichte und deren Hilfswissenschaften** (Deutsches Reich).

Kupferstich-Sammlung

5—600 Blatt

Historische Blätter, Porträts, Städteansichten, Schlachtenbilder

vertauscht gegen bessere Antiquitäten

MAX EICHINGER
k. Hofbuchhändler
Ansbach (Bayern).

Antiquariat der Anstalt Bethel Bielefeld.

Vor kurzem erschien:

Katalog Nr. 26.

Geschichte aller Länder und Völker, nebst Hilfswissenschaften, Landes- und Volkskunde. Reisen. 2942 Nummern.

In Kürze erscheint:

Periodischer Bücheranzeiger Nr. 1
mit den besten Neuerwerbungen aus allen Gebieten.

Dieser Anzeiger wird voraussichtlich regelmäßig vierteljährlich erscheinen und wie alle unsere Kataloge an Interessenten gratis und franko versandt werden. Wir bitten gefl. zu verlangen.

Mitte April 1905 erscheint mein interessanter

Katalog Nr. 8,

Wertvolle Werke

aus allen Wissenschaften,

darunter viele **Seltenheiten.**

Zusendung gratis und franko.

C. Teufens Nachf.,
Buchhandlung und Antiquariat
BERNHARD STERN
Wien IV, Wiedner Hauptstraße 13.

Neueste Lagerkataloge!

No. 81 **Folk-Lore** 1953 Nummern
„ 84 **Deutsche Literatur** 2346 Nummern
„ 85 **Kunst** 996 Nummern
„ 86 **Theater und Literaturgeschichte** 2046 Nummern
„ 87 **Niedersachsen** Geschichte, Kultur und Literatur 2500 Nummern

Reichhalt. u. viele Seltenheiten enthaltende Kataloge.

M. & H. Schaper, Hannover
Friedrichstrasse 11.


Digitized by Google

(Antiquariate und Verleger.)

(Antiquariate und Verleger.)

Adolf Weigel, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Zu Schillers Gedächtnis.

Zur hundertsten Wiederkehr von Schillers Todestag erscheinen in meinem Verlag:

DIE RÄUBER, Ein Schauspiel.

Frankfurt und Leipzig 1781

Im Faksimile-Neudruck nebst der unterdrückten ursprünglichen Fassung und einem litterarhistorisch-kritischen Anhang herausgegeben von

Dr. Carl Schüddekopf.

Leipzig, zum 9. Mai 1905

Als eine den Manen des Dichters pietätvoll dargebrachte Huldigung tritt dieser
**Faksimile-Neudruck der ersten Ausgabe der Räuber
nebst ihrer wichtigen ältesten Gestalt**
in dem würdigen Gewande vornehmster Ausstattung ans Licht.

Die Höhe der Auflage ist auf 550 in der Maschine numerierte Exemplare limitiert. Es werden ausgegeben:
No. 1—50 auf feinstem Japan- (Bütten-) Papier zum Preise von . . . Mk. 50.—
No. 51—550 auf echtem Büttenpapier (van Gelder Zonen) zum Preise von Mk. 20.—
Als Tag des Erscheinens ist der 25. April 1905 bestimmt in Aussicht genommen. Die Ausgabe der einzelnen numerierten Exemplare erfolgt in der Reihenfolge des Eingangs ihrer Bestellung.

Keine andere Dichtung Schillers dürfte sich zur Neu-Ausgabe so hervorragend eignen, als gerade die Räuber, denn sie sind das Werk, das bis in die breitesten Schichten des Volkes hinein seinen Namen lebendig erhalten hat; das Werk, aus dem das ethische Pathos seines weltbezwingenden Idealismus am machtvollsten hervorbricht; das Werk endlich, das seinem Lebensgang die entscheidende Wendung gab.

Den wissenschaftlichen Wert und die Zuverlässigkeit der Ausgabe verbürgt der Name des Herrn Herausgebers, Dr. Carl Schüddekopf am Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar, der die Herstellung des Textes überwacht und durch ein kritisches Nachwort die Resultate der Forschung über die erste Ausgabe der Räuber in litterarhistorischer und bibliographischer Erörterung abschließend zusammenfaßt.

Das Dunkel, das auf der Geschichte des Druckes der Räuber noch liegt, wird durch die berufene Hand des Herrn Herausgebers gelichtet, soweit es überhaupt aufzuhellen ist. Denn nicht nur die 1781 am Jubilatesonntag in Buchform herausgekommene Fassung bringt die Ausgabe in getreu wiedergebender Nachbildung, sondern sie fügt auch die während des Druckes unterdrückten Bogen der Vorrede und des eigentlichen Textes hinzu.

In ihrer ältesten Gestalt gehören die Räuber bekanntlich zu jenen kostbaren Kleinodien des Büchermarktes, die mit Gold aufgewogen werden. Um so willkommener wird daher die Neuausgabe sein, da es sich nicht um einen einfachen chemischen (anastatischen) Druck, sondern um eine faksimilierte, dem Typendruck völlig gleichwertige Ausgabe handelt, die in jeder Beziehung das Original mit diplomatischer Genauigkeit nachbildet und somit neben den Anforderungen des Gelehrten auch den Wünschen des Bibliophilen hervorragend Rechnung trägt.

Die mir zugedachten Subskriptionen bitte ich, direkt oder durch Vermittlung Ihrer Buchhandlung an mich gelangen zu lassen.

Leipzig, Wintergartenstr. 4. **Verlag von Adolf Weigel.**

CHARLES CARRINGTON, LIBRAIRE-ÉDITEUR

13, Faubourg Montmartre, PARIS IX.

Curiosités et Anecdotes

SUR LA FLAGELLATION ET LES PUNITIONS CORPORELLES

La Cour Martiale de Miss Fanny Hayward. — Le Knout. — La Flagellation en Russie. — Après le Bal. — La Détention Féminine en Sibérie. — La Flagellation Pénale. — Un Remède pour la Kleptomanie dans la Société Anglaise. — Les Etrangleurs. — Les Larrons et le Baton. — La Flagellation dans l'Art. — Le Marquis de Sade et Rose Keller. — Sarah Bernhardt et son Fouet. — La Flagellation dans les Cours Royales. — Psychologie du Fouet. — Les Punitions dans l'Armée Anglaise. — La Flagellation en Orient. — etc. etc.

Bel ouvrage in 8° écu, soigneusement imprimé sur vergé d'Arches. Prix: 40 francs.

TCHÉRIKOF

Épisode des GUERRES De POLOGNE (1830) et D'AUTRICHE-HONGRIE (1848)

Par PAUL DE ROBERTSKI

Un fort volume in-8° carré, imprimé en caractères Grasset sur papier de luxe, orné de dix eaux-fortes.

PRIX 40 francs.

L'histoire, fertile en épouvantes, l'est surtout aux pages où sont retracés les exploits des soldats. Ivre de carnage et l'odeur du sang appelant l'âcre désir, ne sentant plus les liens qui la rendent aux heures pacifiques à peu près inoffensive, la bête humaine se rue sur toutes les proies offertes.

Les Guerres de Pologne (1830) et d'Autriche-Hongrie (1848) présentent d'innombrables cas où cette férocité s'étale dans toute son hideur.

Les documents nombreux, mais presque tous en langue étrangère, relatifs à cette période éminemment troublée, n'avaient été, jusqu'à ce jour, mis en valeur par aucun écrivain sérieux.

Entre cent autres épisodes, la cruelle flagellation de la comtesse Maderspasch est contée d'une façon magistrale. Quand au type même de Tchérikof, le loup sanglant dont ce livre est l'histoire, il incarne à lui seul tant de perversion et de cruauté que peu de créations littéraires lui sont comparables.

Tchérikof est peut-être le livre le plus saisissant qui ait été écrit au cours de ces dernières années.

ÉTUDE SUR LA BESTIALITÉ

DANS L'ANTIQUITÉ AU MOYEN-AGE ET DANS LES TEMPS MODERNES

par G. DUBOIS DESAULLE

Un vol. in-8° raisin, papier de Hollande.

PRIX: 30 FRANCS.

GRINGALETTE

OU LA CRAVACHE D'UNE CLOWNESSE

UN JEU DE FEMMES. — LES RÉVOLTÉES DE BRESCIA. — LA COMÉDIE CHEZ LA PRINCESSE. — LACRINOLINE.

Un vol. in-8° carré, papier de Hollande, texte encadré de rouge.

PRIX: 20 FRANCS.

AMOURS D'EXTRÊME-ORIENT

par DIRAISON-SEYLOR.

Un volume in-18 jésus. Illustrations d'après nature.

PRIX: 3 FR. 50 C.

LA FLAGELLATION DES FEMMES EN ALLEMAGNE

RÉCIT AUTHENTIQUE D'UNE PRISONNIÈRE

Traduit de l'Allemand de W. REINHARD

par JEAN DE VILLIOT

Un volume in-8° carré, imprimé sur papier de Hollande, 20 illustrations hors texte, par MARTIN VAN MAELE.

PRIX: 40 francs.

EN VIRGINIE LA FLAGELLATION DES FEMMES EN AMÉRIQUE

Un vol. in 8°, papier de Hollande, orné de dessins et d'un frontispice en héliogravure.

PRIX: 40 FRANCS.

ÉTUDE SUR LA FLAGELLATION

AU POINT DE VUE HISTORIQUE

Médical, Religieux, Domestique et Conjugal

DEUXIÈME ÉDITION

Un fort vol. in-8° raisin, papier de Hollande, orné de vingt et un dessins hors texte par RENÉ LELONG, gravés sur bois par E. DETÉ.

PRIX: 50 FRANCS.

LES DESSOUS DE LA PUDIBONDERIE ANGLAISE

Un fort vol. in-18 jésus, 460 pages, couverture et frontispice illustrés.

PRIX: 3 FR. 50 C.

LE BEAU NÈGRE

ROMAN DE MŒURS SUD-AMÉRICAINES

par HECTOR FRANCE.

Un vol. in-8°, imprimé sur beau vélin, nombreuses illustrations dans le texte, couverture en couleurs.

PRIX: 3 FR. 50 C.

Catalogues et Prospectus detaillés contre 50 c. (de port) (franco.)

(Inserate.)

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage von Alexander Koch in Darmstadt.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

IX. Jahrgang. Mai-Juni 1905. Zweites und drittes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck. Buchgewerbe.

Bergmans, P., Jacques Bathen. Le premier imprimeur de Maestricht et de Düsseldorf.
Le Bibliographe moderne. 1904. VIII, S. 270—274.

Burger, C. P. jr., Iets over de oudste Amsterdamsche drukken en verwant drukwerk.
Tijdschrift voor Boek-en Bibliotheekwezen. 1904. II, S. 171—181.

Capra, A., La stampa in Ispagnia nel secolo XV.
Rivista degli Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 184—190.

E. M., Ein Ulmer Buchdrucker und Verleger im XV. Jahrhundert [Johannes Zainer].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 262.

Heidenheimer, H., Die Heimatstadt der Druckkunst [Mainz].
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 106—109.

Mai, J., Die chemische Reproduktion oder das anastatische Verfahren.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 109—111.

Rutgers van der Loeff, De Haarlemsche uitvinder der boekdrukkunst.
Tijschrift voor Boek-en Bibliotheekwezen. 1904. II, S. 187—192.

Woestijne, K. v. d., Tentoonstelling van het boek te Gent. *Tijdschrift voor Boek-en Bibliotheekwezen.* 1904. II, S. 199—202.

Eder, J. M., Die Säkularfeier der K. K. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.
Österreichische Rundschau. 1904. I, S. 47—51.

Kühl, G., Die Festschrift zur Hundertjahrfeier der K. K. Hof- und Staatsdruckerei.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 111—113.

Buchhandel.

Urheberrecht, Literaturkonvention.

Schiller, Fr., Der Begründer des Hauses Göschen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 61, 65.

Henckel, W., Russische Verleger und Autorenhonorare.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 69.

Russakow. V., Autorenhonorare in Rußland.
Knishnyj Vjestnik. 1904. No. 32—34. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1904. No. 277.

Verzeichnis von deutschen Büchern, die in Rußland im November und Dezember 1904 ganz oder teilweise verboten worden sind.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 53, 62.

Prager, R. L., Wissenschaft und Buchhandel. Schriften, Zeitschriftenaufsätze, die kontradiktorischen Verhandlungen, die Verhandlungen zwischen dem Akademischen Schutzverein und dem Börsenverein.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 3, 72. (Schluß.)
[Erwiderung von B. Lehmann ebda.]

(Rundschau der Presse.)

Fuld, Ein deutsch-russischer Literarvertrag.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 62.

Clausen, Der Brief als literarisches Eigentum. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von Gustav Bargum.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 50, 51.

Zur Revision der Berner Literaturkonvention. [Eingabe des Vorstandes des Börsenvereins an den deutschen Reichskanzler.]
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 30.

Röthlisberger, E., Das amerikanische Gesetz zur Erleichterung des Schutzes nichtenglischer Werke.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 66.

Schaefer, K., Partieller Nachdruck und erlaubte teilweise Benutzung urheberrechtlich geschützter Werke.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 36.

Bibliographie und Statistik.

Atti della VI. Riunione Bibliografica Italiana.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 117—168.

Graziani, G., Bibliografia Guerrazziana.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 190—200.

H. d. C., Bibliographie musicale.
Le Bibliographe Moderne. 1904. S. 327—329.

Nasini, R. e E. Mancini, Il catalogo internazionale di letteratura scientifica. (Comunicazioni fatti alla VI. Riunione Bibliografica.)
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 85—89.

Bibliothekswesen.

Beer, R., Die Ausgestaltung der K. K. Hofbibliothek [in Wien].
Österreichische Rundschau. 1904. I, S. 358—369.

Bishop, W. W., Some considerations on the cost of cataloging.
Library Journal. 1905. XXX, S. 10—14.

Andrew Carnegie's Gifts to American libraries in 1904.
Library Journal. 1905. XXX, S. 20—24.

Chilovi, D., Per la biblioteca di Torino.
Nuova Antologia. 1904. CXCIV, S. 697—709.

Barnabita, T. B., Di alcuni mezzi speciali di difesa contro gli incendi.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 69—77.

Biagi, G., La Morale dell' incendio di Torino.
Nuova Antologia. 1904. CXCIV, S. 294—301.

Boselli, P., Incendio e picostituzione della biblioteca di Torino.
Nuova Antologia. 1904. CXCV, S. 705—721.

Elster, A., Die öffentliche Lesehalle in Jena.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 64.

Examinations in Thory and Practice.
Library Journal. 1905. XXX, S. 15—17.

Giorgetti, A., Il nuovo edifizio per gli Archivi della J. E. R. Casa della corte e dello stato in Vienna.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 69—77.

Monaci, E., Per le nostre biblioteche.
Nuovo Antologia. 1904. CXCIV, S. 89—96.

Delaborde, H. F., Nicolas Foucquet et le Trésor des chartes.
Le Bibliographe Moderne. 1904. VIII, S. 258—270.

Doublet, G., La bibliothèque d'un évêque de Grasse et de Vence à la fin du XVI[e] siècle, Guillaume le Blanc.
Annales de la Société d'études provençales. 1904. I, S. 103—117, 153—167.

Kroeger, A. B., Reference books of 1904. Supplementing the A. L. A. „Guide".
Library Journal. 1905. XXX, S. 5—9.

Lasinio, E., Della biblioteca di Settimo e di alcuni suoi manoscritte passate nella Mediceo-Laurenziana.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 169—176.

Molhuysen, Moderne Bibliotheeken. III. De Universiteetsbibliothek le Leiden.
Tijdschrift voor Boek- en bibliotheekwezen. 1904. II, S. 33—44, 90—101, 152—155, 193—199, 227—235.

Prochnow, G., Von der Kruppschen Bücherhalle.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1905. VI, No. 3/4.

Yust, W. F., Library legislation for 1904.
Library Journal. 1905. XXX, S. 81.

Exlibris.

Brendicke, H., Das Bibliothekzeichen Hermann Nohl [von Fritz Born].
Ex-libris. 1004. XIV, S. 195—196.

Dachenhausen, A. v., Curiosa [Ex-libris].
Ex-libris. 1904. XIV, S. 139.

Dodgson, C., Das Bibliothekzeichen Erasmus Strenbergers. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 115—116.

Fischer, A., Die Exlibris Botho Schmidt.
Ex-libris. 1904. XIV, S. 152—155.

Gerster, L., Das Bibliothekzeichen der Brüder Schmid in Zurzach.
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 81—83.

Gerster, L., Ein altes Blatt der Karthause Thorberg.
Ex-libris. 1904. XIV, S. 112—115.

Hirsch, R., Kleine Mitteilungen [Chodowieckis Exlibris]. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 105—106.

Jaumann, A., Zur Exlibris-Mode.
Deutsche Kunst und Dekoration. 1904. VII, S. 570f.
[s. Leiningen-Westerburg, K. E. Graf, Ex-libris. 1904. XIV, S. 146—149].

Iwask-Issako, U., Russische Nachrichten über Exlibris. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 88—89.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Exlibris E. A. von Dehn-Rothfelser 1637.
Ex-libris. 1904. XIV, S. 71—72.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Japan-Exlibris. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 72—76.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Exlibris-Litteratur 1903. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 95–98.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Nürnberger Memorienblatt A. R. Solger [Joh. Nusbiegel 1750–1818]. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 117–118.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Georg Ottos Exlibris. *Ex-libris.* 1904. XIX, S. 129–134.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Porträt-Exlibris Johann Kissling 1664. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 179–180.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Gustav Adolf Closs und seine Exlibris. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 188–195.

Miquel y Planas, R., Les „Ex libris" en Espagne Joaquin Diéguez. *Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler.* 1904. III, S. 78–81.

Nohl, Die Bibliothekzeichen in der Bibliothek des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 163–178.

P. A., L'exlibris de Pierre Ansart de Mouy (1738–1771). *Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler.* 1904. III, S. 86.

Robert, E. des, Les exlibris de Courten. *Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler.* 1904. III, S. 83–85.

Strauß, M., Paul Bürcks Exlibris. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 135–138.

Tullberg, H. W., Neue Stahldrucke. *Ex-libris.* 1904. XIV, S. 76–77.

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Arnold, R. F., Volkstümliche Literaturgeschichte. *Österreichische Rundschau.* 1905. II, S. 30–34.

Bömer, A., Anstand und Etikette nach den Theorien von Humanisten. *Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschischte und deutsche Literatur.* 1904. XIV, S. 223–242, 259–285, 330–355, 361–390. Thomas, ebda. S. 420.

Berg, L., Citate. *Das litterarische Echo.* 1905. VII, S. 897–903.

Ewert, M., Historische Romane. *Das litterarische Echo.* 1905. VII, S. 832–836.

Oswald, J., Vom historischen Roman. *Das litterarische Echo.* 1905. VII, S. 826–829.

Klaar, A., Das Schlagwort Tendenz. *Das litterarische Echo.* 1905. VII, S. 537–546, 609–613.

Panzer, F., Dichtung und bildende Kunst des deutschen Mittelalters in ihren Wechselbeziehungen. *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und Literatur.* 1904. XIII, S. 135–161.

Petsch, R., Chor und Volk im antiken und modernen Drama. *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur.* 1904. XIII, S. 57–79.

Pflugk-Harttung, J. v., Die Sozialdemokratie in Kunst und Literatur. *Deutschland.* 1905. V, S. 330–340.

Deutschland: Allason, B., La lirica Tedesca Contemporanea. *Nuova Antologia.* 1904. CXCVI, S. 19–30.

—: Bahon, C., L'École de Heidelberg et le premier romantisme allemand. *Annales de l'Est.* 1902. XVI, S. 151 ff.

—: Maync, H., Ricarda Huchs Studien zur deutschen Romantik. *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1904. XIII, S. 85–88.

—: Schmertosch v. Riesenthal, R., Ein Lehrbuch der lateinischen, böhmischen und deutschen Sprache aus dem XVI. Jahrhundert. [MDLXIX von Georg Nicolaus.] *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1904. XIV, S. 55–58. [Enthält Sprichwörter und Anstandsregeln.]

—: Windel, R., Aus Lehrbüchern für den deutschen Unterricht aus dem XVII und XVIII. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Unterrichts. *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1904. XIV, S. 391–410.

—: Windeck, H. v., Bonn im Munde der Dichter. *Bonner Ztg.* 1904. No. 256, 257.

England: Huchon, R., Du claicisme au Romantisme. [Litterature Anglaise.] *Annales de l'Est.* 1903. XVII, S. 568–596.

Griechenland: Schmid, W., Der griechische Roman. Gegenwärtiger Stand unserer Kenntnis über seinen Begriff und Ursprung. *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1904. XIII, S. 465–485.

Italien: Checchia, G., Rapsodie Garibaldine. *Nuova Antologia.* 1904. CXCVI, S. 479–485.

—: Radicotti, G., Teatro e musica in Roma dal 1825 al 1850. *Rivista d'Italia.* 1904. Agosto.

Ruthenen: Franko, J., Die ruthenische Literatur im Jahre 1904. *Österreichische Rundschau.* 1904. I, S. 269–271.

Volkskunde, Sagen, Märchen, Volkslieder.

Blümml, E. K., Volkslied-Miszellen. *Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Litteraturen.* 1904. CXIII, S. 270–296.

Buchner, G., Beiträge zur „Geschichte der sieben weisen Meister". *Archiv f. d. Studium d. neueren Sprache.* 1904. CXIII, S. 297–301.

Favier, J., Sentences et Proverbes recuellis en Lorraine au XVIe siècle. *Annales de l'Est.* 1904. XVIII, S. 108–116.

Georgi, Himmelfahrt in Kunst und Dichtung. *Norddeutsche Allgemeine Ztg.* 1904. No. 111.

Hackemann-Bocholt, A., Was können die Toten? *D. Wissen f. Alle.* 1904. IV, S. 743–743, 760–761, 775–776.

(Rundschau der Presse.)

Kuntze, F., Die Legende von der Guten Tochter in Wort und Bild.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1904. XIII, S. 280—300.
[Valerius Maximus, V, 4, 7.]

Knaak, G., Zu der Legende von der Guten Tochter.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1904. XIII, S. 464.
[S. ebda. S. 280 ff.]

Ladendorf, O., Zum Märchen von Amor und Psyche.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1904. XIII, S. 400.

Leyen, Fr. v. d., Zur Entstehung des Märchens.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen und Litteraturen. 1904. CXIII, S. 249—269.

Marx, F., Philoktet-Hephaistos.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1904. XIII, S. 673 bis 685.

Meyer, W., Die Legende des heiligen Albanus, des Protomartyr Angliae, in Texten vor Beda.
Abhandl. d. Kgl. Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-histor. Cl. N. F. VIII, S. 1—81.

Pradel, S., Kopflose Menschen und Tiere in Mythe und Sage.
Mitteilungen d. schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde. 1904. XII, S. 36—41.

Reuschel, K., Die Tannhäusersage.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1904. XIII, S. 653—667.

Schuchhardt, C., Babelturm und Irminsul.
Preussische Jahrbücher. 1904. CXVI, 241—253.

Siefert, G., Die Mythologie des Waldes.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1904. XIV, S. 13—38.

Das russische Volk in seinen Sprichwörtern.
Zeitschr. f. Schulgeographie. 1904. XXV, No. 9.

Einzelne Schriftsteller.

Aleardi: Padoa, M., La poesia di Aleardo Aleardi.
Ateneo Veneto. 1904. XXVII, S. 42—61.

Alfieri: Bagnoli, T., L'„Abele" die Vittorio Alfieri, due lettere del Marchese Cesare Taparelli d'Azeglio a Vittorio Alfieri per Teresa Bagnoli.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 95—108.

Bertacchi: Graf, A., Anime di Poeti. Giovanni Bertacchi Giulio Orsini.
Nuova Antologia. 1904. CXCIV, S. 403—436.

Dante: Livi, G., Memorie Dantesche degli anni 1323 e 1325 da documenti inediti bolognesi.
Nuova Antologia. 1904. CXCIV, S. 437—455.

—: Michieli, A., Su Dante e Petrarca alpinisti.
Fanfulla della Domenica. XXVI, No. 36.

Emerson: Hartmann, A. v., Ralph Waldo Emerson.
Preußische Jahrbücher. 1904. CXVI, S. 193—208.

Fichard: Holstein, H., Ein vergessenes Werk Dr. Johann Fichards.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 1904. XIV, S. 205—222.
[Virorum qui superiori nos troque seculo eruditione et doctrina illustres atque memorabiles fuerunt vitae. Frankfurt, Egenolph 1536.)

Gildemeister: Barth, Th., Otto Gildemeister als Erzieher. *Nation.* 1905. XXII, No. 12.

Grillparzer: Glossy, K., Grillparzers Wohnungen.
Österreichische Rundschau. 1904. I, S. 55—57.

Grimmelshausen: Arrighi, G., Il Sacchetti tedesco.
Fanfulla della Domenica. 1904. XXVI, No. 26.
[Grimmelshausens Simplicissimus mit den Trecento novelle verglichen.]

Guincelli: Sahadori, G., Giuinicelli e le origini del Dolce stil nuovo.
Fanfulla della Domenica. 1904. XXVI, No. 28.

Guerazzi: Nel centenario di F. D. Guerazzi, otto lettere inedite di lui pubblicate da Ada Chiappe.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 89—95.

Goethe: Geiger, A., Goethe, der Maler.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 190, 191.

—: Gensel, J., Die Harzreise im Winter.
Stunden mit Goethe. 1904. I, S. 34—49.

—: Kareis, Goethes Elektrizitätsforschung.
Österreichiscbe Rundschau. 1904. I, S. 460—472.

—: Kögler, H., Die erste Faust-Aufführung zu Weimar. *Münchener Ztg.* 1905. No. 198.

—: Lollis, C. de, Il Baedeker di Goethe in Italia [Volkmann].
Nuova Antologia. 1904. CXCVI, S. 221—229.

—: Suphan, B., Ein Epilog aus Goethes Archiv zur Enthüllung von Goethes Standbild in Rom. [Italienische Collectaneen.]
Deutsche Rundschau. 1904. CXX, S. 242—248.

—: Vanderlinden, Ch., Der Goethe-Tempel in Darmstadt [von Adolf Zeller und Ludw. Habich].
Illustrierte Ztg. 1904. CXXI, S. 66.

—: Wohlrab, M., Die Entstehung von Goethes Iphigenie.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 1904. S. 135—139.

Hebbel: Klammer, H., Friedrich Hebbels sämtliche Werke.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 1904. XIII, S. 221—232.
[Besprechung der Ausgabe von R. M. Werner.)

Herder: Pfleiderer, O., Herder und Kant in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.
Preußische Jahrbücher. 1904. CXVI, S. 385—408.

Iffland: Geiger, L., Iffland-Studien.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1905. No. 32, 33.

Keller: Maync, H., Storm, Keller und Meyer.
Das litterarische Echo. 1905. VII, S. 547—550.

Leibniz: Davilé, L., Le séjour de Stanislas à Deux-ponts d'après la correspondance de Leibniz avec Greiffencranz.
Annales de l'Est. 1904. XVIII, S. 447—452.

Leopardi: Chiarini, G., I tentativi drammatici di Giacomo Leopardi — Da documenti inediti.
Nuova Antologia. 1904. CXCIV, S. 617—618.

Lorm: Lorm, H., Tagebuch-Stellen aus dem Nachlaß.
Österreichische Rundschau. 1905. II, S. 178—187.

Maerlant: Bellaard, Nieuwe fragmenten van Iacob Maerlant's Spieghel Historiael.
Tijdschrift voor Boek- und Bibliotheekwezen. 1904. II, S. 219—221.

Meusebach: Baier, R., Mein erster Besuch bei Hartwig von Meusebach.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 11.

Merck: Grünstein, L., Die Bildnisse J. H. Merck's. Gesammelt und erläutert.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1904. XVIII, S. 33—39.

Meyer: Siehe Keller.

Mommsen: Frankfurter, S., Erinnerungen an Theodor Mommsen.
Österreichische Rundschau. 1904. I, S. 274—278.

Montesquieu: Engel, E., Montesquieu.
Der Türmer. 1905. VII, 1, S. 610—617.

Monti: Masi, E., La figlia di Vincenzo Monti.
Nuova Antologia. 1904. CXCVI, S. 353—363.

Neophron: Fries, C., Die Medea des Neophron.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. XIII, S. 171—172.

Orsini: Siehe Bertacchi.

Ovid: Stemplinger, E., Ovids ars amatoria in der ersten deutschen Übersetzung.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1904. XIII, S. 392—397.
[Von Kunst und Liebe, Deventer 1602. — Auch über das Fortleben und die Nachahmungen dieses Werkes.]

Petrarca: Cian, V., La Coscienza artistica nel poeta del „Canzioniere".
Nuova Antologia. 1904. CXCVI, S. 247—251.

—: Muzzi, C. G., La milizia di Venere e di Amore nella lirica latina e il trionfo d'Amore del Petrarca.
Nuovo Museo Siciliano. I, No. 2, 3.

—: Segrè, C., La patria poetica di Francesco Petrarca.
Nuova Antologia. 1904. CXCVI, S. 177—194.

Rossetti: Dupré, H., L'Italie dans l'oeuvre artistique et littéraire de Dante Gabriel Rossetti.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1904. IV, S. 227—237.

Sanuto: da Mosto, A., I diarii di Marino Sanuto.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 110—111.

Schiller: Wilisch, E., Schillers Verhältnis zu den beiden klassischen Sprachen.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 1904. XIV, S. 39—51.

Shelley: Pratesi, M., I Cenci. Drama di Shelley.
Nuova Antologia. 1904. CXCV, S. 627—640.

Sophokles: Muff, Chr., Sophokles in der Schule.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 1904. XIV, S. 65—90.

Speidel: Hevesi, L., Mit Ludwig Speidel.
Österreichische Rundschau. 1905. II, S. 187—192.

Staël: Hajdecki, A., Madame de Staël und die Wiener Polizei (Auszüge aus Berichten).
Österreichische Rundschau. 1905. II, S. 225—234.

Stifter: Scapinelli, C., Adalbert Stifter.
Borromäus-Blätter. 1904. II, S. 1—4.

Storm: Siehe Keller.

Sue: Blei, F., Eugène Sue.
Österreichische Rundschau. 1904. I, S. 392—393.

Tailhade: Collignon, A., Observations sur la traduction de Pétrone par Laurent Tailhade (1902).
Annales de l'Est. 1903. XVII, S. 597—605.

Tasso: Mele, E., Di alcune imitazioni tassane di poeti spagnuoli.
Fanfulla della domenica. 1904. XXVI, No. 33.

Trissino: Proto, E., Sulla poetica del Trissino.
Studii di letteratura Italiana. 1904. VI.

Weiße: Komorzynski, E. v., Christian Felix Weiße (1726—1804).
Österreichische Rundschau. 1904. I, S. 383—385.

Wieland: Sydow, M., Zur Wieland-Forschung.
Das litterar. Echo. 1905. VII, Sp. 150—553.

Ein Faksimileneudruck der ersten „Räuber"-Ausgabe.

Die Räuber. Ein Schauspiel. Frankfurt und Leipzig 1781. *Im Faksimileneudruck nebst der unterdrückten ursprünglichen Fassung und einem literarhistorisch-kritischen Anhang herausgegeben von Dr. Carl Schüddekopf.* Leipzig, im Verlag von Adolf Weigel, 1905.

Als im Jahre 1839 zu Stuttgart gelehrte deutsche Männer zusammentraten, um „eingedenk, daß alles schöner und herrlicher nur gedeiht, wo vereint die Kräfte und die Willen wirken," sich die Hand zum „Litterarischen Vereine" zu reichen, da stellte in der konstituierenden Sitzung Bührlen den Antrag, die herauszugebenden Handschriften und seltenen Druckwerke mit Hilfe der Lithographie nachzubilden. Die wissenschaftliche Bedeutsamkeit seines Vorschlages suchte er an der Hand von Schillers Räubern zu erweisen, von deren erster Ausgabe er drei verschiedene Drucke aus ebenso viel Offizinen vorlegte. Aber dem Antragsteller schadete der Umstand, daß er kurz vorher als Helden einer Novelle einen Büchersammler und behenden Editor hatte auftreten lassen, der sich auf die Entdeckung eines Exemplars der Räuber aus dem Jahre 1780 als eine wissenschaftliche Errungenschaft viel zu gute getan und in enthusiastischen Worten den Wert des Steindrucks für die Philologie verkündet hatte. Man ging zur Tagesordnung über und der gutmütige Bührlen, der sich eines Besseren belehrt hielt, zog nachmals sein Buch aus dem Handel zurück, mitleidigem Lächeln zu entrinnen.

Wie haben sich seitdem die Anschauungen gewandelt, wenn zu Schillers hundertjährigem Todestage

der in Bibliophilen- und Gelehrtenkreisen vorteilhaft bekannte Verlag von Adolf Weigel in Leipzig eine Faksimileausgabe der Editio princeps der Räuber als pietätvolle Huldigung am Sarkophage des großen Toten niederlegt und von seiten der Literaturgelehrten, Schillerverehrer und Bibliophilen freudigster Aufnahme seiner Gedächtnisgabe und bereitwilligster Zustimmung gewiß sein darf! Schließt sich doch diese wahrhaft monumentale Ausgabe in würdigster Haltung und zu rechter Stunde der stattlichen Reihe von faksimilierten Editionen an, die uns das verflossene Lustrum gebracht hat. Der in unablässiger Vervollkommnung von Jahr zu Jahr straffer disziplinierten und minutiöser gewordenen Schillerforschung hat die alte Goedekesche Ausgabe schon lange nicht mehr genügt; im Verein mit der Wissenschaft hat die Bibliophilie immer nachdrücklicher das dringende Verlangen nach einer diplomatisch getreuen Nachbildung des Archetypus mit Wiedergabe aller Eigenheiten und Zufälligkeiten der Vorlage kund getan. Das Verdienst der Verlagshandlung kann somit gar nicht hoch genug angeschlagen werden, eine Tatsache, die noch mehr in die Augen fällt, wenn wir uns die Umsicht gegenwärtig halten, die die Wahl des Herausgebers auf Dr. Carl Schüddekopf fallen ließ.

Wer Schüddekopfs rastlose wissenschaftliche Entwicklung verfolgt hat, der weiß, daß für die Herausgabe kein so allseitig vorbereiteter Gelehrter zu finden war als er, der schon durch seine Aufsehen erregende Erstlingsarbeit über Ramler, mit der er sich die kritischen Sporen verdiente, seinen Beruf zum Literarhistoriker nachdrücklichst erwies, in seiner Götzausgabe der Wissenschaft zeigte, was Methode sei, durch die Heinseausgabe, das unvergleichliche Lichtenbergische Briefwerk und seine fruchtbare tiefgründige Mitarbeit an der Weimarer Goethe-Ausgabe unvergängliche Marksteine seines Wirkens errichtete und nicht in letzter Hinsicht als Sekretär der Gesellschaft der Bibliophilen sein unbestechliches Urteil in Sachen der Buchkunst so manchesmal bewährt hat.

Auf dem Gebiete der Bibliophilie aber trafen Herausgeber und Verleger zusammen. Hat doch Adolf Weigel durch die geschmackvolle Ausstattung seines Verlags und vor allem seines Werkchens „Savez vous ce que c'est qu'un bibliophile" gezeigt, daß er hierin durchaus kompetent ist. So ist denn auch durch die gemeinsame Arbeit beider Männer ein Buch entstanden, das in jeder Beziehung bis in die kleinsten Geringfügigkeiten des äußeren Habitus hinein eine besonnene Absicht, ein bedachtsames Abwägen ahnen läßt. „Nichts verwitzelt und nichts verschnitzelt", sondern endlich einmal eine Leistung edler Einfalt und stiller Größe und von vorbildlicher Bedeutsamkeit für die deutsche Buchkunst.

Das gleiche vornehme Maßhalten eignet dem Nachwort des Herausgebers, der allen Lockungen des unendlichen Stoffes, in die Breite zu gehen, widerstand und dennoch alles gesagt hat, ohne langweilig zu werden. Ist doch dieser Epilog ein glänzendes Erzeugnis der modernen Essaikunst. Mit einer geradezu genialen Kunst der Stilisierung sind in einer Geschichte der Drucklegung der Räuber alle Beziehungen, die von dem Stücke ausgehen, wie in einem Prisma zusammengefaßt; mit Lessingischem Griffe hat der Darsteller die bibliographischen Fragen in bewegtes Werden umgesetzt; vom voll einsetzenden Eingange bis zum leicht humoristisch ausklingenden Schlusse hat die geistreiche Darstellung das überaus spröde Material durchweg bemeistert, so daß es ein hoher Genuß ist, den Ausführungen des Verfassers zu folgen. Wir wüßten diesem Nachwort vorläufig nichts Ähnliches an die Seite zu setzen.

So bezeichnet diese Publikation die vorzüglichste Leistung der durch die Wiederkehr von Schillers Todestag ins Leben gerufenen Literatur. Äußerlich und innerlich von vornehmer Gediegenheit, ist sie eine Gelegenheitsschrift im Goethischen Sinne des Wortes, d. h. „von monumentaler Bedeutung und Wirkung für die Mitwelt und die Nachfahrenden." —g.

Zur Schiller-Feier.

Die *Cottasche Säkular-Ausgabe von Schillers sämtlichen Werken* wird am hundertjährigen Todestage des Dichters fertig vorliegen. Diese 16 Bände bilden in der Tat ein würdiges Gegenstück zu der noch im Erscheinen begriffenen Jubiläums-Ausgabe von Goethes Werken. Sie bilden in gewisser Weise auch ein Gegenstück zu Goedekes historisch-kritischer Ausgabe: diese wandte sich ausschließlich an die enger gezogenen Kreise der Forscherwelt, die neue Cottasche wendet sich an alle, die Schiller lieben — an das deutsche Volk. Man darf dabei freilich nicht an die sogenannten „Volksausgaben" früherer Zeiten denken, an das schlecht bedruckte Löschpapier, das ein Bindfadenstich locker zusammenhielt und das sich zwischen den Fingern zerreiben ließ: der Cottasche „Schiller" ist in großen deutlichen Lettern auf schönem und kräftigem Papier gedruckt — und kostet dabei nicht so viel als die früheren Volksausgaben. Der broschierte Band wird mit 1,20 Mark berechnet, der in Leinwand gebundene mit 2 Mark (in Halbfranz 3 Mark). Das ist im Verhältnis zu dem Gegebenen in der Tat so außerordentlich billig, daß man hoffen kann, die Ausgabe wird sich — neben der Bellermannschen, im Verlage des Bibliographischen Instituts erschienenen, gleichfalls wohlfeilen und ganz vortrefflichen, wenn auch nach anderen Grundsätzen redigierten — ein großes Publikum erobern.

Neben dem Verleger gebührt dem Herausgeber, Dr. Eduard von der Hellen und seinen acht Mitarbeitern Anerkennung und Dank. Man hat von vornherein an eine „Volksausgabe" gedacht, doch aber auch an den gebildeten Leser, dem an Entstehungsnachweisen und Quellenangaben zum besseren Verständnis des Dichters und der Dichtung liegt. So ist denn jedem Bande ein umfangreicher Appendix Anmerkungen angefügt, der die textkritischen Untersuchungen enthält, die natürlich auch die neueste Forschung berücksichtigen, ohne sich in die oft geradezu verwirrende Masse der Angaben zu verlieren, wie sie Goedekes Glossarium bringt. Jedem der Mitarbeiter ist bei der Redaktion seiner Bände freie Hand gegeben worden; immerhin aber hat der Herausgeber eine gewisse Einheitlichkeit ermöglicht, die das gemeinsame kritische Zurückgehen auf die gesamte Überlieferung noch verstärkt hat. Wir haben

die meisten der Einzelbände nach ihrem Erscheinen besprochen und können uns heute auf ein kurzes Resümee beschränken. „Die Säkular-Ausgabe dieses Namens würdig zu machen, betrachtet die Cottasche Buchhandlung, die das Vertrauen des Lebenden besaß, als ihre Ehrenpflicht gegen den großen Toten." So heißt es im Prospekt. Und man kann hinzufügen: sie hat dieser Ehrenpflicht glänzend genügt.

Dr. Ernst Müller in Stuttgart, der bisherige Archivar des Marbacher Schiller-Museums, hat bei A. Hofmann & Co. in Berlin, ein hübsches Buch erscheinen lassen: *Schiller. Intimes aus seinem Leben, nebst einer Einleitung über seine Bedeutung als Dichter und einer Geschichte der Schillerverehrung* (8°. IV + 270 S.) Mit 65 Bildern und 8 faksimilierten Schriftstücken). Der Verfasser selbst bezeichnet sein Buch als ein Seitenstück zu Bodes Schrift „Goethes Lebenskunst" und zu dem prächtigen Werke von Fritz Jonas „Schillers Seelenadel." Mehr noch könnte es der Heckerschen Dokumentensammlung über Schillers Persönlichkeit zur Seite gestellt werden, die allerdings weit umfangreicher und vollständiger geplant ist. Die Hauptquelle bilden auch bei Müller der Briefwechsel Schillers und die Schilderungen seiner Zeitgenossen, dazu die Werke. Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte. Der erste „Schillers Bedeutung als Dichter" skizziert die Werke und ihre Entstehungsgeschichte und schließt mit einer Darstellung seiner Arbeitsweise. Der zweite behandelt „Schillers Menschentum": als Sohn und Bruder, im geselligen Verkehr, im Liebesleben, als Gatte und Vater, im Verhalten zu seinen Freunden und Feinden, im Leiden und Sterben. Weitere Kapitel zeigen uns den Dichter in seiner religiösen Anschauung, in seiner Vaterlandsliebe, in seinen persönlichen Bedürfnissen, im Bilde. Der dritte Abschnitt endlich gibt eine sehr interessante Übersicht zur Geschichte der Schillerverehrung zu Lebzeiten des Dichters und nach seinem Tode.

Müllers Buch bringt dem Forscher nichts neues oder doch nicht viel mehr als einiges Anekdotisches nach den Aufzeichnungen seines ältesten Sohnes, das Frau Anna Lanz in Mannheim beisteuern konnte. Es ist aber so frisch, anregend und liebenswürdig geschrieben, daß man es als eine willkommene Gabe zur Schillerfeier begrüßen wird, zumal sich unter dem beigegebenen bildlichen und Faksimilematerial mancherlei bisher noch nicht Veröffentlichtes vorfindet: So das Titelporträt: Schiller im 35. Lebensjahr, nach einer Kreideskizze von Ludovica Simanowitz (im Besitze der Frau Major Ridel in Weimar) — zwei Elfenbeinbilder Schillers und Lottes auf einer Brosche und einem Uhrhänge (aus dem Besitz der Frau Lanz in Mannheim) und Bilder von Luise und Nannette Schiller (aus dem Besitze der Frau Kießling in Möckmühl). Die Ausstattung ist lobenswert, der Leineneinband sehr geschmackvoll. Eine kleine Bemerkung zu Seite 82 sei gestattet. Müller führt an, daß Schiller seine militärische Bedienung, seinen „Burschen" gern mit „Kerl" angeredet habe. Den Ausdruck „Kerl" liebte er in seiner Studienzeit ja überhaupt; wenn er aber seinen Burschen so nannte, so war das nicht „kraftgenialisch", sondern

(Zur Schillerfeier — Exlibris-Tausch.)

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für ein Heft 1 Mk., Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Theodor Bienert, Dresden
Radierung von Heinrich Vogeler. Altplauen 21

Rudolf Bleistein, Berlin W. 35
tauscht vier verschiedene Exlibris. Genthinerstr. 3

Dr. R. W. Carl, Düsseldorf
(Zeichnung von Otto Eckmann.) Schumannstr. 34

Prof. Dr. Gustav Dirner, Budapest
(Radierung v. J. Faragó) tauscht nur geg. Bestes. Kigyótér 1

Carl Ergang, Magdeburg
(Zeichnung von Paul Dobe-Berlin.) Spielgartenstr. 2

Rudolf Graeber, Wien IV, 2
Schönburgstr. 32

Hauptmann von Hahn, Darmstadt
(Zeichnung von Paul Bürck.) Heidelbergerst. $9^{1}/_{4}$.

Buchhändler **Emil Jaensch** Blasewitz-Dresden
(Zeichnung von W. Witting, Dresden.) Schillerplatz 7 II

Verlagsbuchhändler **Axel Juncker,** Stuttgart
(Exl. A. Costenoble-Berlin, Karl Wieck-Berlin, Holzschnitt.)

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig-Eutritzsch
Bleichertstr. 11

Josefine Lechner, Reichenberg, Böhmen
Radierungen von Orlik u. Naish nur gegen Gleichwertiges.

Oskar Leuschner, Wien V
(Radier. v. Kolb (2), Héroux (2) etc. Tausche an 3000 Dubletten.) Margaretenplatz 2

Pfarrer a. D. **Dr. Carl Pietschker,** Potsdam
(Sein u. seiner Frau, beide v. G. Otto-Berlin.) Marienstr. 22

F. Raisin, Rechtsanwalt, 8, Rue Sénebier
tauscht seine Exlibris von van Muyden, Reuter, Vibert, Vallotton, Carlos Schwabe. Münger und Piguet, Radierungen und Holzschnitte, nur gegen Bestes. — Viele Doubletten. Genf (Schweiz)

Oberleutnant Reichard, Sauvage, Post Longeville
(Zeichnung v. W. Köppen-München.) b. Metz

Ernst Rosenfeld, Königsberg i. P.
(Stichradierung von Heinrich Wolff.) Altst. Markt 12

Ludwig Saeng jun., Darmstadt
(von Bürck, de Riquer und anderen.) Kirchstr. 20

Dr. Raymund Schmidt, Leipzig
tauscht 9 Exlibris, darunter 2 Radierungen, von Héroux, Halbreiter, Hirzel, Heinze-Gey u. a. Inselstr. 10 I

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis
Wilhelmstraße

Carl Fr. Schulz-Euler, Verlagsbuchhändler
Frankfurt a. M., Palmengartenstr. 7
sammelt nur solche von Künstlern, tauscht seine Blätter von Vrieslander (2), Hirzel, Born (3), Ubbelohde (2) davon eine ff. Radierung; viele Doubletten.

(Fortsetzung Seite 8.)

korrekt: in fast allen deutschen Armeen des XVIII. Jahrhunderts, bestimmt aber in Preußen und Württemberg, war für die Militärburschen der offizielle (darum freilich nicht schöne) Ausdruck „Kerl" eingeführt.

Der Schwäbische Schillerverein hat mit dem ersten *Marbacher Schillerbuch* (Stuttgart, Cotta, 4°, X + 380 S.; geb. M. 7,50.) seine Veröffentlichungen begonnen. Man hat dem Herausgeber des stattlichen Bandes, dem Vorsteher des Marbacher Schiller-Museums Geheimrat Otto Güntter, zu unrecht den Vorwurf gemacht, daß er den Inhalt nicht auf Schiller beschränkt habe. Das Buch ist das erste einer Reihe von Publikationen, die aus dem Schwäbischen Schillerverein hervorgehen, dessen Zentrale gewissermaßen das Marbacher Schiller-Museum bildet, das aber nicht nur eine Pflegestätte des Schillerschen Genius allein darstellen will, sondern — ähnlich wie das Weimarer Goethe-Schiller-Archiv — seine sammlerische, sichtende und bearbeitende Tätigkeit auch auf Schillers dichterische Zeitgenossen erstreckt. So entspricht es denn nur den Absichten des Vereins, wenn die Festschrift zugleich den Stammesgenossen Schillers: Wieland, Hölderlin und Schubart gewidmet ist. Übrigens kommt Schiller keineswegs zu kurz: die weit überwiegende Mehrzahl der Beiträge beschäftigt sich mit ihm und den Seinigen, seinem Leben und Schaffen.

Es ist nicht möglich auf die 32 Aufsätze des Buches im einzelnen zurückzukommen. Nur einiges daraus möge erwähnt werden. Vor allem und zuerst der prachtvolle, „wahrhaft monumentale" (wie der Herausgeber Erich Schmidt sagt) Brief, den Wilhelm von Humboldt aus Rom bei der Nachricht von Schillers Tode an Frau von Staël schrieb. Er gehört zu der Kollektion von Briefen, die Humboldt an die große Französin richtete und die deren Enkelschwiegersohn, Graf d'Haussonville in Paris, in hochherziger Liberalität der Berliner Akademie für ihre Gesamtausgabe zur Verfügung gestellt hat. Alexander von Gleichen-Rußwurm erzählt von den Schillerreliquien auf Schloß Greifenstein in Franken; Professor Theobald Ziegler behandelt das Thema: Freiheit und Notwendigkeit in Schillers Dramen, Professor Oskar Walzel Schiller und die bildende Kunst. Schiller als Kriegsmann schildert General von Pfister, Otto Harnack Schillers Verhältnis zu Herder, Ludwig Geiger Schiller als Übersetzer Diderots. Über die Bühnenbearbeitungen des „Don Carlos" gibt Eugen Kilian eine treffliche Übersicht; Adolf Bartels spricht über Schillers „Theatralismus", Heinrich Bulthaupt über Schillers Balladentechnik, Berthold Litzmann über seine Balladendichtung. Hermann Fischer analysiert den Kurzischen Schillerroman auf Wahrheit und Dichtung hin, Paul Weizsäcker behandelt die Schillerbilder Christophinens, Marion Dexter Learned Schillers literarische Stellung in Amerika. Sehr interessant sind die von Julius Hartmann mitgeteilten Briefe von Haug, Hoven, Conz und L. Schubart an Schiller, nicht minder die von Otto Güntter wiedergegebenen Briefe von Herder, Voß, Wieland, Schröder, Iffland, Reinhart und der Brief Wilhelm von Humboldts an Ernst von Schiller.

Fritz Jonas widmet Luise von Lengefeld ein Kapitel, Ernst Müller teilt mancherlei aus dem Nachlaß der Karoline von Wolzogen mit.

Den Wert des Buches erhöht sein Bilderschmuck, der meist den Schätzen des Marbacher Museums entstammt. Vieles wird hier zum ersten Male veröffentlicht, andres erstmals in getreuer Wiedergabe nach besonderen photographischen Aufnahmen.

Viscount Goschens ausgezeichnete, in diesen Heften seiner Zeit bereits gewürdigte Biographie seines Großvaters liegt nun auch in deutscher Sprache vor unter dem Titel: *Das Leben Georg Joachim Göschens*, deutsche, vom Verfasser bearbeitete Ausgabe, übersetzt von Th. A. Fischer (Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung. 2 Bde. in Gr.-8°; brosch. M. 12, geb. M. 15). Die deutsche Übersetzung gleicht nicht völlig dem englischen Original, in dem der Verfasser seinem Publikum vieles zu sagen hatte, was uns Deutschen zu sagen nicht nötig ist. Visc. Goschen hat infolgedessen in der Bearbeitung alles das herausgelassen, was als bekannt vorauszusetzen ist und hat auch von der schon anderweitig veröffentlichten Korrespondenz unserer großen Dichter mit ihrem Verleger nur das nochmals angeführt, was für den Zusammenhang der Lebensbeschreibung Göschens sich als notwendig erwies. Nichtsdestoweniger hätten die Kürzungen noch energischer vorgenommen, hätten vor allem viele überflüssige Anmerkungen ausgemerzt werden können. Als Beispiele: Bei der Geschichte der Übersetzung von „Rameaus Neffe“ des Diderot durch Goethe heißt es in einer Anmerkung: „Diderot, Denis (1713—1784). Berühmter franz. Philosoph und Schriftsteller; besonders bekannt durch seine ‚Encyklopädie‘“. Bei der Erwähnung Klingers sagt eine Anmerkung: „Auch als Dichter der Sturm- und Drangperiode bekannt...“ Das sind doch in der Tat Überflüssigkeiten in einem Buche, das sich durchaus an literarisch gebildete Leser wendet. Auch daß der häufig angezogene Goedeke stets mit ck gedruckt ist, wirkt störend.

Im übrigen können wir nur wiederholen, was hier über die englische Ausgabe gesagt wurde. Das Werk ist, ganz abgesehen von seinem literarhistorischen Reize, schon deshalb im höchsten Grade interessant, weil es das allmähliche Werden einer starken und tüchtigen Persönlichkeit in schlichter, aber darum doppelt anziehender Form schildert; die Geschichte eines Mannes, der als armer Waisenknabe dem Betteln nahe war und sich zum Verleger und Drucker, Freund und Berater weltberühmter Dichter emporarbeitete, um unter dem Druck politischer Wirren wieder an den Rand des Verderbens gebracht zu werden. Es ist wahrhaftig der beste Buchhändlerroman, der je geschrieben wurde — und ist doch kein Roman.

Auch die vortreffliche äußere Ausstattung sei hervorgehoben, die glänzende Reproduktion der Porträts und die zum Teil farbigen Faksimilien von Titelblättern und dergleichen. Der alte Göschensche Verlag ist längst an Cotta übergegangen; aber die berühmte Firma existiert noch und darf sich die Herausgabe dieser Lebensgeschichte ihres Begründers als Verdienst anrechnen.



(Zur Schillerfeier — Inserate.)

Otto Harnacks ausgezeichnete Biographie: *Schiller* (mit 10 Bildnissen und einer Handschrift; Berlin, Ernst Hofmann & Co.; gebd. M. 6) erscheint in diesen Tagen *in zweiter Auflage* gerade zu rechter Zeit: ein stattlicher Band in burgunderrotem Kaliko mit dem Titelaufdruck in Gold und mit vortreflich ausgeführten Lichtdruckbildern geschmückt. Die Biographie ist minder ausführlich als die noch unvollendeten Werke von Weltrich und Minor; sie wendet sich auch an ein größeres Publikum und eben aus diesem Grunde hat der Verfasser von einem Anmerkungsapparat gänzlich abgesehen und in seine Darstellung aufgenommen, was sich ihm nach gewissenhafter Prüfung als Resultat ergeben hat. Die erste Auflage erschien 1898; inzwischen hat die Schillerforschung rege Fortschritte gemacht, die Professor Harnack in der Neuausgabe berücksichtigt hat; auch weitere Zusätze sind hie und da hinzugekommen, besonders in der Besprechung der ästhetischen Schriften Schillers. Professor Harnack steht nicht auf dem Standpunkt (den auch wir in unserm Schillerheft der „Z. f. B." nicht eingenommen haben), daß eine Würdigung Schillers zugleich eine rückhaltlose Verhimmelung sein muß. Aber gerade bei der Unbefangenheit seiner Beurteilung spürt man doppelt, mit welcher begeisterten Hingabe er seine Arbeit vollendet hat, die dem deutschen Volke, insonderheit der deutschen Jugend ein in großen Zügen und in überaus fesselnder Darstellung entworfenes Lebensbild des Dichters bietet. Die angehängte „Literarische Übersicht" faßt die Haupterscheinungen der Schillerliteratur zusammen.

Auch das Buch von *Eleonore Lemp: Schillers Welt- und Lebensanschauung in Aussprüchen aus seinen Werken und Briefen* (Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg; M. 3, geb. M. 4) reiht sich dem oben genannten Werke von Fritz Jonas an, das überaus fruchtbare Anregungen gegeben zu haben scheint. Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, daß Frau (oder Fräulein) Eleonore Lemp einem gegebenen Vorbilde in bequemen Geleisen gefolgt ist; das Stoffgebiet ist ein so ungeheuer reiches, daß es eine ganze Reihe von weiteren Bearbeitern auch noch nicht völlig erschöpfen würde. Professor Wychgram hat recht, wenn er in seinem, dem Buche beigegebenen kurzen Vorwort auf diese Überfülle des Stoffes hinweist, der gegenüber eine Sichtung und Auswahl mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Und da muß man der Herausgeberin nachrühmen, daß sie mit feinem Verständnis für die allmählich fortschreitende Innenentwicklung Schillers ihres Amtes gewaltet hat. Sie hat die Stoffmenge in sechs große Gruppen geteilt und auf einen weiteren Schematismus durch Unterabteilungen, besondere Überschriften u. dergl. m. verzichtet; innerhalb jeder Gruppe ist die chronologische Folge eingehalten worden. Jedem Citat, jedem Ausspruch, jeder Äußerung wurde das Datum beigefügt; so kann man die Linie der Entwicklung in ihrem Aufwärtssteigen und auch in ihren Schwankungen gewissermaßen von zeitlicher Warte aus überblicken und kontrollieren. Die hübsche Ausstattung des Buches wird denen besonders willkommen sein, die es als Geschenkwerk benützen wollen.

Der Titel „*Schiller-Anekdoten*" klappt nicht so recht mit dem Inhalt des Bandes zusammen, den *Theodor Mauch* zur Feier des Tages auf den Büchertisch legt (Stuttgart, R. Lutz; M. 2,50). Der Verfasser stellt aus der umfangreichen Literatur eine Reihe von interessanten Einzelzügen aus Schillers Leben zusammen: in geschickter Redaktion und auf Grund reicher Belesenheit, wenn auch ohne kritische Sondierung.

Ähnlich geartet ist die „Kleine Ausgabe" des „*Schiller-Gedenkbuchs*" von *Paul Risch* (Berlin, P. Kittel; M. 0,30), das zudem eine Reihe hübscher Illustrationen von *Franz Stassen* enthält und sich zur Prämienverteilung in den Schulen vortrefflich eignet.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch das dritte Heft von *Wilhelm Bodes* prächtigen „*Stunden mit Goethe*" (Berlin, Mittler & Sohn; M. 1) zum großen Teile dem Andenken Schillers gewidmet ist. Man braucht Professor Max Diez in seinem Aufsatz „Was ist uns Schiller?" nicht in allen Ausführungen recht zu geben, um doch vieles von dem, was er über unsern Dichter als „Redner" sagt, als wahr zu empfinden. Im selben Heft gibt Jul. Burggraf eine seiner Bremer Schillerpredigten wieder, der Herausgeber einen feinen kleinen Artikel „Schillers Lebensplan" („im Volksdichter sah er den Dichterkönig, also den Pflichtenreichsten"); Professor Ludwig Martens fügt einem köstlichen Gedicht Konrad Ferdinand Meyers einiges über Schillers Bestattung an; der Frankfurter Oberregisseur W. Quincke hat ein Essai über den Schillerstil unserer Bühnen beigesteuert. Unter den Illustrationen interessieren besonders die Tessenowschen Federzeichnungen aus Alt-Weimar. —bl—

Der Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig gibt zur Schillerfeier eine wundervolle Festgabe heraus: einen Prachtdruck des *Wilhelm Tell* mit 59 Reproduktionen nach Fresken, Gemälden und Studien von *Ernst Stückelberg*. Der Künstler schmückte von 1876—1882 im Auftrag des Schweizer Kunstvereins die Tellskapelle an der Klippe des Axenberges am Vierwaldstättersee durch vier große Fresken von ergreifender Schönheit. Die Reproduktionen dieser Gemälde bilden gewissermaßen den Grundstamm des bildnerischen Schmucks der neuen Tellausgabe, aber doch nur einen geringen Bruchteil desselben. Er fand seine Ergänzung zunächst in anderen großen, die Tellsage behandelnden Gemälden Stückelbergs; zudem aber erwarb der Verlag aus seinem Nachlaß die wundervollen Studien für jene Arbeiten, die Stückelberg mit unermüdlichem Fleiß auf allen Stätten der Tellüberlieferung gesammelt hat. Eine schier überwältigende Fülle der köstlichsten Charakterköpfe für alle Gestalten der großen Dichtung eint sich hier mit herrlichen Landschaftsbildern. Dazu kommt eine glänzende typographische Ausstattung. Jede Seite des stattlichen Quartbandes ist umrahmt; der Druck erfolgte in der Behrenstype, die Namen der handelnden Personen sind in Rot wiedergegeben. Der auffallend niedrige Preis (M. 6) für den Prachtband wird auch geringer Bemittelten die Anschaffung dieser köstlichen Ausgabe ermöglichen.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Franz Pech in Hannover. No. 47. *Geschichte Deutschlands und des Auslands, Biographien, Memoiren.*

W. Junk in Berlin NW. 5. *Desiderata No. 10.*

Jos. Jolowicz in Posen. No. 154. *Freimaurerei und verwandte Orden, Occultismus, Magie und Verwandtes.*

Roßbergsche Buchhandlung (Jäh & Schunke) in Leipzig. No. 4. *Theatergeschichte und Schauspielkunst, dramatische Literatur, Musik* (aus der Bibliothek Kürschner).

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. Anzeiger No. 6. *Berlin, Friedrich der Große, Almanache, Karikaturen, Literatur- und Naturgeschichte, Autographen.*

Carl Greif in Wien I. No. 42. *Kultur- und Sittengeschichte, Folklore, Kuriosa.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 10. *Deutsche Literatur, Varia.*

Max Perl in Berlin. No. 60. *Deutsche Literatur meist in Erstausgaben; Übersetzungen.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 270. *German. Philologie, Literaturgeschichte, Sprachwissenschaft* (Bibl. Carl Weitbrecht IV).

List & Francke in Leipzig. No. 371. *Anthropologie, Ethnologie, Urgeschichte.*

Lipsius & Tischer in Kiel. No. 64. *Marine-Literatur und verwandte Gebiete.*

Rich. Kaufmann in Stuttgart. No. 111. *Allg. Geschichte, histor. Hülfswissenschaften.* — No. 103. *Geschichte und Geographie der außereuropäischen Länder.* — No. 102. *Geschichte, Landes- und Volkskunde der europäischen Staaten* (ohne Deutschland).

Martin Boas in Berlin NW. No. 48. *Gerichtliche Medizin.*

Alfred Lorentz in Leipzig. No. 158. *Germanistik.* — No. 159. *Literatur der klassischen Zeit.*

Wilh. Scholz in Braunschweig. No. 110. *Schiller und seine Zeit.*

Friedr. Klüber in München. No. 142. *Kulturgeschichte, Kuriosa, Humoristika, alte Medizin, Occultismus.*

Matth. Mittermüller (A. H. Huber) in Salzburg. No. 27. *Deutsche Literatur von ca. 1700 bis auf die Neuzeit.* — Nr. 28. *Predigt-Literatur.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 427. *Literaturgeschichte, Theater, Folklore, Varia.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. Bücherfreund IV, 4. *Neue Erwerbungen.* — No. 511. *Römische Geschichte und Altertumskunde zur Kaiserzeit.* — No. 513. *Nationalökonomie. IV. Th.*

Ausland.

Williams & Norgate in London WC. Int. Book Circular No. 140.

Frederik Muller & Co. in Amsterdam. *Amérique, Asie, Afrique, Australie.* Voyages, Découvertes, Ethnographie, Géographie, Colonisation, Navigation.

Adolf Geering in Basel. No. 302. *Geheimwissenschaften.*
Scheltema & Holkema in Amsterdam. No. 15. *Kunst, illustrierte Werke.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 2/3 — Mai-Juni 1905.)

An unsere Leser!

Wir haben unser Schillerheft *ausnahmsweise* als Doppelheft (2/3) erscheinen lassen, um die uns zugegangenen Aufsätze zur Erinnerung an den großen Toten nicht teilen zu müssen, sondern unsern Lesern gewissermaßen als ein Ganzes vorlegen zu können. Wir betonen indessen, daß dies nur ein Ausnahmefall ist und daß künftighin keine Doppelhefte verausgabt werden.

Die Redaktion.

KARL W. HIERSEMANN, Buchhändler und Antiquar, LEIPZIG, Königsstr. 3

In meinem Verlage beginnt zu erscheinen:

Die Architektur von Griechenland und Rom

Eine Skizze ihrer historischen Entwickelung von **W. J. Anderson** und **R. Phené Spiers**

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Konrad Burger

Oktav ca. 400 S. mit 185 Abbildgn., darunter 43 ganzseit. Tafeln

In 5 Lieferungen zum Preise von je 3 Mk.

Das hochinteressante Werk, dessen erste Lieferung soeben ausgegeben wurde, wird Anfang Oktober ds. Js. vollständig vorliegen, und die Geschichte der zwei großen antiken Baustile, der griechischen und römischen Architektur, enthalten. Durch die gemeinsame Arbeit der beiden Autoren, welche diesem Gegenstande durch Jahre hindurch ihre Studien gewidmet hatten, wurde ein Werk hervorgebracht, das sowohl vorzüglich geeignet für Studierende der klassischen Architektur, als auch für Kunsthistoriker, Geschichts- und Altertumsforscher, wie für Kunstfreunde wertvoll und überaus anregend ist. Zahlreiche und gute Abbildungen machen das Werk besonders interessant und anziehend.

Lieferung 1 sendet jede Buchhandlung auf Wunsch zur Ansicht.

Das Breviarium Grimani

in der Bibliothek von San Marco in Venedig

Vollständige Faksimile-Reproduktion

herausgegeben durch **Scato de Vries** mit Vorwort von Dr. S. Morpurgo

300 farbige und 1268 getönte Tafeln in Photo-Heliogravüre

In 12 Bänden zu je 200 Mark

Die „Zeitschrift für christliche Kunst" sagt in ihrer Nummer 11 1904 u. a: Die Miniaturmalerei hatte nicht nur im früheren Mittelalter, sondern auch in den letzten Jahrhunderten desselben ihren eigenen Darstellungs- und Formenkreis. Den höchsten Grad der Produktivität und Feinheit erreichten die burgundischen und flandrischen Miniaturisten, und als ihr Hauptwerk darf wie hinsichtlich des Umfanges so der Ausführung das Breviarium des Kardinals Grimani bezeichnet werden, die Perle der St. Markus-Bibliothek, wo es schon 1521 Bewunderung erregte, ohne daß diese zu genauen Mitteilungen hinsichtlich derselben geführt hätte. Diese Frage ist noch immer offen, da bei der schweren Zugänglichkeit des Werkes deren Lösung zu schwierig war. Jetzt ist es auf dem besten Wege, Gemeingut zu werden, durch die meisterhaften Reproduktionen, von denen bereits zwei Bände mit je 25 Farbendrucken und 120 Tonbildern vorliegen.

Sämtliche Farbendrucke sind wahre Triumphe der Technik, auch in koloristischer Hinsicht, mit den zartesten Schattierungen, geeignet, eine absolut zuverlässige Vorstellung der Originale zu geben. Mit gewaltigem Respekt vor den Leistungen der spätgotischen Miniaturmalerei werden diese Nachbildungen erfüllen, die zugleich für die Kunstforscher ein Antrieb sein werden, nach den Meistern zu fahnden und bald die Dunkel zu beleuchten, die Analogien festzustellen, hoffentlich auch die Meister. Daneben werden die Kulturhistoriker eine Fülle wertvollen Materials, Beiträge zur Kenntnis der damaligen Sitten und Gebräuche, als kostbaren Schatz heben. Endlich werden fort und fort neue Motive sich ergeben für die Zeichner (auch von Kostümen) und Maler, Architekten, Bildhauer, Koloristen. Mancher von ihnen wird wünschen, diese Fundgrube stets, wenigstens leicht zur Hand zu haben. Bei der höchsten Vollendung der Einzelblätter erscheint der Preis von 200 Mk. für jeden Band nicht teuer.

Soeben ist erschienen:

Publikation des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung

Beschreibendes Verzeichnis der

Illuminierten Handschriften in Österreich

Herausgegeben von **Franz Wickhoff**

I. Band: **Die illuminierten Handschriften in Tirol**

beschrieben von **Hermann Julius Hermann**

Mit 124 teils ganzseitigen Abbildungen im Text und 23 Tafeln, davon 18 in Lichtdruck, 5 in Heliogravüre

Groß-Folio. In Orig.-Lwdbd. Preis M. 120.—

II. Band: **Die illuminierten Handschriften in Salzburg**

beschrieben von **Hans Tietze**

Mit 40 teils ganzseit. Abbildgn. im Text und 9 Lichtdruck-Tafeln

Groß-Folio. In Orig.-Lwdbd. Preis M. 40.—

Die Kunstforschung der letzten Jahrzehnte hat ihre besondere Aufmerksamkeit den Miniatur-Handschriften zugewendet, die für die Kenntnis der mittelalterlichen Malerei eine der wichtigsten Quellen darstellen. Für alle, die sich mit der Erforschung der mittelalterlichen Kunst beschäftigen, besonders auch für Sammler von Manuskripten mit Miniaturen, wird ein großangelegtes Unternehmen von Interesse sein, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, alle in öffentlichem Besitz befindlichen illuminierten Handschriften in der Form eines beschreibenden Verzeichnisses der Forschung zugänglich zu machen.

In dem vorliegenden I. Bande sind im ganzen 275 illuminierte Handschriften beschrieben, unter denen sich eine ganze Reihe künstlerisch hervorragende Codices aus der karolingischen Zeit bis ins XVIII. Jahrhundert befinden. Neben Tiroler Handschriften des XV.—XVI. Jahrhunderts und des frühen Mittelalters, finden sich Stücke deutscher, österreichischer und schweizer sowie italienischer, niederländischer und französischer Herkunft von hervorragendem Werte.

Im II. Bande sind 126 illuminierte Handschriften beschrieben, unter denen mehrere kunstgeschichtlich von bedeutendem Interesse sind. Von überwiegender Bedeutung sind die Erzeugnisse der beiden Salzburger Schulen, deren eine im XI. und XII. und deren andere im XV. Jahrhundert blühte. Auch andere, besonders italienische Schulen sind mit wertvollen Handschriften vertreten.

Zahlreiche und prächtige Abbildungen der interessantesten Stücke in Autotypie, Lichtdruck und Heliogravüre aufs feinste ausgeführt, veranschaulichen die wichtigsten Miniaturen und erhöhen den Wert des Werkes ungemein.

INCUNABULA ET HUNGARICA ANTIQUA

in Bibliotheca S. Montis Pannoniae

descripsit atque determinavit

Dr. phil. Victor Récsey

I. Teil 240, II. Teil 214 Seiten, mit 3 Tafeln. Preis M. 8.50

Der schön gedruckte Band enthält einen ausführlichen Katalog der in der Stiftsbibliothek zu Pannonhalma (Martinsberg) in Ungarn gesammelten alten Bücherschätze. Diese Bibliothek ist die älteste in Ungarn und hat im Laufe der Zeit bedeutenden Zuwachs erhalten, so daß dem vorliegenden Verzeichnisse der Bestände an alten Drucken und Hungarica wegen seiner Vollständigkeit und insbesondere wegen der beigefügten bibliographischen Beschreibungen und Hinweise ein bleibender Wert für die Bücherkunde beizumessen ist. Mehrere Register zu den einzelnen Abteilungen, bei den Inkunabeln z. B. nach Jahreszahl, Druckern und Druckorten geordnet, erleichtern die Benutzung des Bandes von den verschiedensten Gesichtspunkten aus.

Die folgenden meiner neuesten Kataloge, die Interessenten gratis u. portofrei zu Diensten stehen, empfehle ich gefl. besonderer Beachtung:

Kat. 300. **Auswahl wertvoller und seltener Werke für Bibliotheken und Bibliophilen,** darunter Manuskripte, Inkunabeln und alte Drucke, Holzschnitt- u. Kupferwerke, alte Geographie und frühe Reisen, Kunst und Kunstgewerbe, Kostüme, Zeitschriften u. A. 1600 Nummern.

Kat. 304. **Kulturgeschichte.** (u. A. Alchemie, Astronomie, Curiosa, Erdbeben, Fechtkunst, Festlichkeiten, Halsbandgeschichte, Jesuiten, Inquisition, Karikaturen, Magnetismus, Mystik, Mythologie, Revolution, Stammbücher, Totentanz, Volkslieder, Wahrsagungen, Zauberei u.s.w.) 1050 Nummern.

Kat. 306. **Kunstgeschichte.** (Malerei, Kupferstichkunde, Graph. Künste, Buchschmuck, Holztafeldrucke, Totentänze, Einbände, Miniaturmalerei, Skulptur, Japanische Farbenholzschnitte und illustrierte Bücher. 2600 Nummern.

Kat. 308. **Inkunabeln. Frühe Drucke u. Manuskripte, Bibliographie.** 400 Nummern.

Kat. 309. **Kunstgewerbe.** Allgemeines, Keramik, Glas, Terrakotten; Gold- u. Silberarbeiten, Textil, Möbel, Arbeiten in Eisen, Bronze, Kupfer etc., Graphische Gewerbe, Dekorationsmalerei etc. ca. 1600 Nummern. Ich bitte zu verlangen.

KARL W. HIERSEMANN, Buchhändler und Antiquar, LEIPZIG, Königsstr. 3

Gesuchte Bücher:

Catalogus universalis; Verzeichn. d. Bücher, so zu Frankfurt u. Leipzig 1621—1629 in der Oster- u. Herbst-Messe aufgeleget Verzeichnis d. Bücher, so von Gottfried Grossen in Leipzig verlegt. 19 Tle. 4. Leipzig 1621—29.
Fischer von Waldstein, Einige Worte an die Mainzer z. Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst. Moskau 1836.
The library. Alte Serie, Bd. 1—8.
Panzer, Annales typographici. 11 vol.
Zedler's Universal-Lexikon. 64 Bde.
Biblia Belgica. Dat heylich Evangelium. Tantwerpen 1525.
Biblia espanola (v. Encinas). Antwerpen 1545.
Biblia Germanica. — Vorlutherische Übersetzungen.
Bibel, von Behaim illustr. Fol. Frkft., Egenolff, 1533.
Brandt, Narrenschiff. 4. Basel, Olpe, 1494.
Dante, Comedia. 1472. Fol.
Kalender aus dem XV. u. XVI. Jahrhundert.
Luther, de klene Katechismus vor de gemen Pastern un de Husreder. Oldenborch 1592.
Petrarcha, Trostspiegel. Augsburg. Steiner, 1531.
Schedel, H., Liber cronicarum. Norimb., Koberger, 1491.

Gefl. Angebote erbittet

Leipzig, Königsstr. 3. **Karl W. Hiersemann.**

Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst, Berlin. Kunstverlag. G. m. b. H.

Papiergröße 95 : 73 cm.





Anton Graff: Friedrich von Schiller.

Papiergröße 54½ : 43½ cm.



Joseph Stieler: Wolfgang von Goethe.

Vollendetste Kupferätzungen nach neuen Aufnahmen im Körner-Museum zu Dresden und in der Neuen Pinakothek zu München.

Preis jedes Blattes auf Kupferdruck-Carton mit Chinapapier M. 10.—; Luxusausgabe auf holländischem Büttenpapier M. 15.—

Der vollständige illustrierte Katalog mit über 250 Abbildungen erschienener Kunstblätter sowie einem Titelkupfer in Kunstkupferdruck wird gegen Einsendung von M. 1.— in Briefmarken geliefert.

Japanische Papiere

Direkter Import unzerreißbarer
Schreib-, Post- und **Druckpapiere**
und **feinster Kopier-Seiden.**

A. Jucker, Nachf. v. Jucker-Wegmann in Zürich.



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt

Gegründet im Jahre 1844

CHARLES CARRINGTON, LIBRAIRE-ÉDITEUR, PARIS IX.

THE EVOLUTION AND DISSOLUTION OF THE SEXUAL INSTINCT, by Dr. CHAS. FÉRÉ. This important work by the illustrious author of the "Pathology of Emotions" and "La Famille Névropathique" describes the development and aberrations of the Sexual Instinct and its Dissolution. Complete authorized English translation from the Enlarged and Revised Second French Edition. (About 450 pp.) Price: £ 1. 1 s.

THE PLAGUE OF LUST IN CLASSICAL ANTIQUITY— including Detailed Investigations into the Cult of Venus, and Phallic Worship, Brothels, The *Νοῦσος Θήλεια* (Feminine Disease) of the Scythians, Paederastia, and Other Sexual Perversions amongst the Ancients, as Contributions towards the Exact Interpretation of their Writings, by Julius Rosenbaum. Translated from the Sixth (unabridged) German edition, with complete and literal English rendering of all the Latin and Greek quotations. In Two stout 8vo. Vols., finely printed on hand-made paper. Price: £ 5. 5s. net.

THE SATYRICON OF PETRONIUS. A Literal and Complete Translation by OSCAR WILDE with Notes and Introduction by AN OXFORD M.A. This edition is not only the most complete and brilliant ever done into English, but it constitutes also a typographical bijou, being printed in a limited number on handmade paper in red and black throughout. Price: £ 1. 11 s. 6 d.
Fifteen Copies on Papier de Chine: Price: £ 2. 2 s.

WHAT NEVER DIES. A strange and wonderful romance of love and passion in a country house, similar to the plot unfolded in Guy de Maupassant's "Lady Man," but told in more brilliant language. About 400 pages. **This is Oscar Wilde's last book.** Price: 10s. 6d.

THE MEMOIRS OF A LADY'S MAID. Translated into English from the French of OCTAVE MIRBEAU. Over 500 pages; twelve clever illustrations. Price: 30 s.

THE WELL OF SANTA CLARA. By ANATOLE FRANCE. (Authorised English. Translation.) This collection of beautiful Stories ("Saint Satyr," "The Human Tragedy," "Doña Maria d'Avalos," etc. etc.) is now given for the first time in English. New Grasset characters have been used to print this work, limited to 500 Copies on hand-made paper. With 21 clever Copper-plate Etchings by MARTIN VAN MAELE. Each page of Text is contained in an elegant artistic green border. The whole strongly bound in cloth, gilt top. Price: £ 1. 1 s.

WEIRD WOMEN. Two stout volumes, silk cloth board, containing six marvellous stories of „Diabolical Females", by the famous BARBEY D'AUVEVILLY. Thirteen Wood-Engravings. Pr.: 21 s.

LIKE NERO. A powerful story of a Parisian prototype of the Roman tyrant; a French marquis who employs his wealth and position for the undoing of virtuous girls who fall into his hands; with Twenty Illustrations. Price: 21 s.

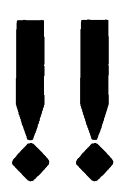
SOPHIE ARNOULD: Famous French Actress and Wit. The only Biography in the English Language. By ROBERT B. DOUGLAS. Crown 8vo, bound in cloth, about 300 pages, with Seven beautiful Copperplate Engravings by ADOLPHE LALAUZE. Price: 10 s. 6 d.

HUMAN GORILLAS: A Medical, Legal and Historical Study of the Crime of Rape. With a realistic frontisp. and 52 illustrations printed in the text. The only book in the English language dealing scientifically and historically with the Violation of Women. (Table of Contents sent for 3 d.) Price: 21 s.

THE PICTURE OF DORIAN GRAY by OSCAR WILDE. (Complete Paris version). One vol. cr. 8vo. bound in Art Vellum, gilt top, uncut edges, etc. Price: 7 s. 6 d.

MARRIAGE, LOVE, AND WOMAN AMONGST THE ARABS, otherwise entitled: The Book of Exposition. Literally translated from the Arabic by an English "Bohemian". With Translator's Foreword, numerous important Notes illustrating the Text and several very interesting Appendices and never before done into any European language. One large post 8vo volume, printed on hand-made Papier de Hollande of the finest quality, and containing as Frontispiece, a clever, original Eau-Forte sur bistre, specially designed and engraved for the book by a well-known French artist, the whole neatly bound in English cloth, gilt top, untrimmed edges, etc., cover decorated with Arabic Monogramm of title. Price: 31 s. 6 d.
Cheaper edition 21 s.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt,



verlegt oder druckt, sollte nicht versäumen, bei der Auswahl des Papieres unsere Muster zu Rate zu ziehen bezw. unsere Vorschläge einholen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
besonders präparierte Papiere,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik
Krause & Baumann, Dresden-A.





W. COLLIN
KÖNIGLICHER HOFBUCHBINDER
BERLIN W.
LEIPZIGERSTRASSE 19.

PARIS, WELTAUSSTELLUNG 1900:
GOLDENE MEDAILLE.

BUCHEINBÄNDE
JEDER ART

VON EINFACHER BIS KÜNSTLERISCHER AUSFÜHRUNG IN JEDER PREISLAGE.

DIETZ & LISTING
LEIPZIG-REUDNITZ

Maschinenfabrik f. Buchbinderei- u. Kartonnagen-fabrikation empfehlen als Neuheit
Schneidemaschine „Ideal“
42 cm. Schnittlänge
Mk. 95.—.
Für Sortimentsbuchhandlungen und Journallesezirkel unentbehrlich!





Stunden mit Goethe
Herausgeber Dr. Wilhelm Bode
Verlag: E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW.
Soeben erschien das (8.)
Schiller-Heft
Aus dem Inhalt:
Was ist uns Schiller? Von Prof. Dr. Diez. — Die Götter Griechenlands. Von Pastor J. Burggraf. — Schillers Lebensplan. Von Dr. W. Bode. — Schillers Bestattung. Von Dr. L. Mariens. — Der Schillerstil auf unseren Bühnen. Von W. Quincke. — Spaziergänge. — Unsere Bilder.
Jährlich 4 Hefte.
Preis des Heftes
1 Mark.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage von Karl W. Hiersemann, Buchhandlung in Leipzig.



Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

IX. Jahrgang. Juli 1905. Viertes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite . . . . . . 60 Mark. | 1/4 Seite . . . . . . 15 Mark.
1/2 Seite . . . . . . 30 Mark. | 1/8 Seite . . . . . . 8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15*. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft seit dem 1. April beigetreten:

24. *Sanitätsrat Dr. A. Scharff*, Schweidnitz.
411. *Ludwig Sütterlin*, Kunstmaler, Berlin SW., Yorkstr. 82.
779. *Friedrich Hautz*, Rechtsanwalt, Leipzig, Schloßgasse 24.
780. *Ulrich Rauscher*, cand. phil., Heidelberg, Gaisbergstraße 17.
781. *Joannis Karamitsas*, cand. med., Athen, z. Z. Würzburg, Schönleinstr. 8 I.
782. *The Brooklyn Public Library*, Brooklyn, U. S. A.
783. *Dr. jur. Hans Schuler*, Sekretär des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins, Zürich II, Jenatschstrasse 6.
784. *The Public Library St. Louis*, Missouri, U. S. A.
785. *Dr. med. Willy Lohmann*, Assistent an der Königl. Universitäts-Augenklinik, München, Herzogspitalstraße 18 I.
786. *Paul Brinkhoff*, stud. jur., Dortmund, Elisabethstr. 4, (z. Z. Münster i. W., Jüdefelderstr. 37/38 II.)
787. *Wilhelm Schunke*, Buchhändler, Leipzig, Universitätsstraße 15.
788. *Wolf Freiherr v. Tettau*, stud. jur., Göttingen, Schildweg 7.
789. *Professor Dr. E. Kallius*, Göttingen, Schieferweg 14.
790. *Paul Gottschalk*, Berlin N. 24, Oranienburgerstr. 32.
791. *Frau Ilse Dernburg*, Wannsee-Berlin, Konradstr.
792. *Carl Fr. Bernström*, Buchdrucker, Stockholm, Stora Nygatan 22.
793. *Fritz Dornemann*, i. F. Dornemann & Co., Messingschriftgießerei, Magdeburg, Weidenstr. 7.
794. *Dr. Rudolf Schlösser*, a. o. Professor an der Universität, Jena, Schäfferstr. 10.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 20. Juni 1905: 794.

Die erste unserer Publikationen für das laufende Jahr, der *dritte Band des Deutschen Anonymen-Lexikons* (die Buchstaben *L—R* umfassend, 2 Bl. und 400 Seiten Großoktav, in Leinwand gebunden), gelangt im Juli zur Versendung. Die zweite, *Schillers Persönlichkeit, Band II*, ist durch Erkrankung des Herrn Herausgebers verzögert worden und wird im Oktober gemeinsam mit dem VI. Jahrbuch folgen.

Herr Verlagsbuchhändler *Bruno Cassirer* in Berlin W., Derfflingerstr. 16, erklärt sich bereit, die in seinem Verlage erscheinende Publikation von *Paul Kristeller* „Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten" unsern Mitgliedern zum ermäßigten Preise von *M. 24— statt M. 30—* gebunden zu liefern. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung an.

Herr Verlagsbuchhändler *Martinus Nijhoff* im Haag liefert gleichfalls unsern Mitgliedern, die vom Jahrgang III (1905) an auf die in seinem Verlage erscheinende „Tijdschrift voor Bibliothekwezen" abonnieren (jährlich Fl. 7,50 = M. 12,50), die vollständigen beiden ersten Jahrgänge (1903/4) zum ermäßigten Preise von Fl. 7,50 = M. 12,50 statt Fl. 15 = M. 25.—. Bestellungen sind direkt an den Verlag zu richten.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16. I. A.: **Dr. Carl Schüddekopf.**



Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Papier.

Bongartz, J., Zur Geschichte der Dürener Papierindustrie.
Annalen d. histor. Vereins f. d. Niederrhein. 1904. LXXVIII.

Leidinger, G., Neuere Veröffentlichungen über Wasserzeichen des Papieres.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 298.

Onfroy, H., Les Papeteries à la cure d'Arches d'Archettes.
Le Musée social; mémoires et documents. 1904. No. 4. S. 85—126.

Die Papierindustrie im Jahre 1904. Mitteilung der Papierprüfungsanstalt Winkler in Leipzig.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 2—6.

Vom Basler Papier und seinen Wasserzeichen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 28.

Weerth, O., Das Papier aus den Papiermühlen im Fürstentum Lippe.
Mitteilungen aus d. Lippischen Geschichte u. Länderkunde. 1904. II. (130 S.).

Winkler, O., Der Einfluß des Wassers auf Druckpapier.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 100—102.

Buchdruck. Buchgewerbe.

Bossert, G., Sinsheim als Druckort 1520/21?
Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins. 1904. LVIII, S. 548.

Droysen, H., Friedrich des Großen Druckerei im Berliner Schlosse.
Hohenzollern-Jahrbuch. 1904. VIII, S. 83—91.

Fruin, R., De Haarlemsche Uitvinder der Boekdrukkunst.
Tijdschrift voor Boek-en Bibliothekswezen. 1905. III, S. 75—76.

Heidenheimer, H., Die Heimatstadt der Druckkunst.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 106—109.

Hölscher, G., Noch einmal zur Frage der Drucktechnik im Canon Missae vom Jahre 1458.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 47.

Kreuschner, K. R., Ein Jubiläum des Buchdrucks und Buchhandels [Ludwig Elzevir].
Nordd. Allgem. Ztg. Beilage. 1904. No. 75.

Lomnitz, F., Preisberechnung des Buches [Vortragsreferat von E. Kiesling].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 60.

Melani, A., Venezia e la Stampa.
Gazzetta di Venezia. 1904. (17. XII.); *Bibliofilia.* 1905. VI, S. 219—305.

Neumaier, J. B., Ein amerikanischer Drucker und Verleger [Simeon Ide].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 41.

Paudler, A., Johann Sensenschmied aus Eger, der erste Buchdrucker aus Deutschböhmen [Offizin in Nürnberg, Bamberg].
Mitteilungen d. Nordböhm. Exkursionsklubs. 1904. XXVII, 4.

Schlossar, A., Josef Vinzenz Ritter v. Degen, der erste Direktor der K. K. Wiener Hof- und Staatsdruckerei.
Wiener Zeitung. 1904. No. 244 (23. X.).

Sorbelli, A., Su la vita e su le edizioni di Baldassarre Azzoguidi, primo tipografo in Bologna.
Atti e memorie della r. deputazione di storia patria per la Romagna. 1904. 3. Serie. XXII. No. 4—6. 128 S.

Wallau, H., Zur Drucktechnik der Psalterien von Fust-Schöffer.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 85.

Buchhandel.

Der Buchhandel in Berlin im Jahre 1904.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 105.

Bürger, P., Der Begründer der Firma „Ludwig Rosenthals" Antiquariat in München.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 119.

Ein- und Ausfuhr von Büchern, Karten, Musikalien, Farbendruckbildern, Kupferstichen, Papier, Pappdecken.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 14.

Geiger, L., Die deutsche Uebersetzung der großen Goeschen-Biographie.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 276.

Grumpelt, C. A., Oswald Weigel †.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 47.

Henckel, W., Karl Klauser †.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 60.

Pfitzer, E., Wilhelm Hofmeister [Buch- und Musikalienhändler in Leipzig, später Professor und Botaniker in Heidelberg].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 57.
[Aus: Heidelberger Professoren aus dem XIX. Jahrh. Festschrift der Universität. 1903. II. Bd.]

Savage, E. A., Cooperative Bookbuying.
Library Association Record. 1904. VI, S. 229—240.

Schüddekopf, C., Die Vossische Buchhandlung und Ramler. *Vossische Ztg.* 1905. No. 49.

Fuld, L., Der Begriff der Selbständigkeit im Urheberrecht.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 85.

Fuld, L., Zum Urheberrechtsschutz in den Vereinigten Staaten Nordamerikas.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 119. (Vgl. No. 66, 74, 81, 82, 88, 90, 95, 116.)

Die neueste Revision des nordamerikanischen Urheberrechtsgesetzes. Erleichterungen für Autoren von Werken in nichtenglischer Sprache.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 95.

Bibliographie.

Baldingen, A. v., Das Kirchenlexikon. Ein bibliographisches Gedenkblatt.
Die Wahrheit. 1902. VIII, S. 510—18.

Clarke, A. L., Some points in practical bibliography.
Library Association Record. 1904. VI, S. 192—205.

Graziano, G., Bibliografia Guerazziana.
Rivista delle Biblioteche. 1905. XVI, S. 15—20.

Grolig, M., Verzeichnis der Werke von Karl Schrauf.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 37—41.

Margeni, E. de, A propros de la „Bibliographia geologica". Réponse à MM. Mourlon et Simoens.
Le Bibliographe Moderne. 1904. VIII, S. 349—392.

Voulliéme, E., Neue Arbeiten zur Inkunabelkunde.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 215—217.
[J. Collijn — Arthur Humberto da Silva Carvalho — V. Récsey — L. und R. Rosenthal.]

Einbände.

Arbeiten von Heinrich Lauber in Brünn und Paul Kersten in Berlin.
Archiv f. Buchbinderei. 1905. IV, S. 189—192.

B(eer, R.), Die Einband-Ausstellung der K. K. Hofbibliothek [in Wien].
Wiener Zeitung. 1904. No. 234 (12. X.).

Bergmans, P., Reliures d'André Boule [in der Universitäts-Bibliothek zu Gent].
Inventaire archéologique de Gand. 1904. XXXIV.

Dragendorff, E., Aus der ältern Geschichte des Amts der Buchbinder zu Rostock.
Beiträge z. Gesch. d. Stadt Rostock. 1905. IV, Heft 2, S. 21—40.

[Kekule von Stradonitz], Über Bucheinbände.
Ex-libris. 1904. XIV, S. 180—182.
[Vortragsreferat.]

Kersten, P., Ausstellung englischer Bucheinbände in Berlin.
Archiv f. Buchbinderei. 1905. XII, S. 186—189.

Leisching, J., Die Einband-Ausstellung der K. K. Hofbibliothek.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 64—69.

Pabst, J., Ausstellung von Bucheinbänden in der K. K. Hofbibliothek in Wien.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 61—63.

Wolfstieg, A., Vellucent. [Durchsichtiges Einbandleder.]
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 205—206.

Exlibris.

Gerster, L., Rudolf Bremi aus Zürich.
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. VIII, S. 42—44, 66—67.

Gerster, L., Maria Einsiedeln und einige seiner Exlibris.
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 53—59.

Gerster, L., Unbekanntes Blatt aus Uri.
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. VIII, S. 68—69.

Gerster, L., Emil Anner, Kupferstecher in Brügg.
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 49—51.

Gerster, L., Portrait-Exlibris.
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 62—66.

Gerster, L., Rheinau und seine Bibliothekzeichen.
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 93—99.

Haller, F., Das Exlibris in der Schweiz und in Deutschland.
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 89—92.
[Über E. Stickelbergers Buch.]

Marguillier, A., Joseph Sattler.
Books and Book-Plates. 1905. No. 1/2.

Mercier, J. B., L'Exlibris de la Bibliothèque publique du Collège des Godrans de Dijon.
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 51—53.

Stickelberger, E., Deutsche Exlibris-Künstler: Gustav Adolf Closs [in Stuttgart].
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 59—61.

Stickelberger, E., Exlibris Mathilde Kauffmann.
Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 92—93.

Boekenoogen, G. J., Anteekeningen van boekeneigenaars.
Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen. 1904. II, S. 215—217.

Vervenschingen tegen boekendieven.
Tijdschrift voor Boek- en bibliotheekwezen. 1904. II, S. 165.

Bibliothekswesen.

Anderton, B., The Selection of Science Books.
Library Association Record. 1904. VI, S. 85—93.

Anderton, B., Ballinger, J., Barrett, F. J., Elliott, G. H., Mathews, N., Maco, Th. E., Wood, B., A Cataloging bureau for public libraries. *The Library.* 1905. XXI, S. 86—93.

Barrett, F. T., Branch Libraries: Administration and Relations with Central Library. — On the Selection of books for Branch Libraries.
Library Association Record. 1904. VI, S. 78—84, 179—191.

Biagi, G., Le biblioteche nel passato e nell' avvenire.
Rivista delle biblioteche. 1905. XVI, S. 1—11.

(Rundschau der Presse.)

Bibliothekar-Kongreß in St. Louis.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 121—124.

The Library Conference in St. Louis.
The Library. 1905. XXI, S. 63—77.

Burgoyne, F. J., The Planning of Branch Libraries.
Library Association Record. 1904. VI, S. 72—78.

Kropotkin, S., Lending Libraries and Cheap books.
The Nineteenth Century. 1904. LX, S. 69—78.

Himmelbauer, J., Oesterreichische Volksbibliotheken.
Oesterreichisches Verwaltungs-Archiv. 1905. II, No. 1/3.

Hortzschansky, A., Über den derzeitigen Stand der Frage einer gemeinsamen Katalogisierung der Bestände der größeren Bibliotheken des Deutschen Reiches.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 92.

Morgan, A., Monastic Libraries.
Library Association Record. 1904. VI, S. 290—297.

Norris Matthews, E. R., Public Library Byelaws and regulations.
Library Association Record. 1904. VI, S. 279—289.

Ruge, W., Aelteres karthographisches Material in deutschen Bibliotheken.
Nachr. v. d. Kgl. Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen. Philolog.-hist. Cl. 1904. S. 1—69.

Schottenloher, K., Die Bedeutung der Bibliotheken für das geistige Leben.
Die Wahrheit. 1905. XI, S. 106—113, 166—175,

Schwenke, P., Zu den Vorschlägen betreffend einheitlichen Zetteldruck.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII. S. 198—200.

Sutton, C. W., Branch Libraries, their Number and Cost.
Library Association Record. 1904. VI, S. 67—72.

Wolf, W., Des Bibliothekars Berufstätigkeit und Laufbahn. *Berliner Tageblatt.* 1905. No. 218.

Wood, B., Relative functions of the reference and lending libraries.
Library Association Record. 1904. VI, S. 29—40.

Buchholtz, A., Die Heimannsche Bibliothek in *Berlin.*
Die Nation. 1905. XXII. No. 17.

Valentin, G., Der Katalog der *Berliner* Bibliothek. (Der Realkatalog V.)
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 76—89.

Die neue Benutzungsordnung der Kgl. Bibliothek zu *Berlin.*
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 182—195.

Müller, H., Ein Bibliotheksukas [der Kgl. Bibliothek in Berlin]. *Die Nation.* 1905. XXII. No. 31.

Günther, O., Der Neubau der *Danziger* Stadtbibliothek.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 171—182.

Wolkenhauer, A., Die Kartensammlung der Königl. öffentlichen Bibliothek zu *Dresden.*
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 258.

Haupt, H., Der Neubau der Universitätsbibliothek zu *Gießen.*
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 161—170.

Knuttel, W. P. C., De koninklyke Bibliothek te *s'Gravenhage.* (Moderne bibliotheken. IV.)
Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen. 1905. III, S. 1—11.

Pollard, A. W., Recent English purchases at the British Museum *[London].*
The Library. 1905. XXI, S. 1—28.

Beer, R., Philipp II. und die Gründung der Escorial-Bibliothek *[Madrid]. Wiener Ztg.* 1904. No] 262.

Grolig, M., Büchersammlungen des XVII. Jahrhunderts in *Mährisch-Trübau.*
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 57—64.

Die Kurfürstliche Hofbibliothek in *Mannheim.*
Mannheimer Geschichtsbl. 1905. VI, S. 19—20.

Kern, A. J. W., Johann Jakob Astor und die Astor-Bibliothek [*New-York*].
German American Annals. 1904. N. S. II, S. 147—174.

Ferrari, L., Gli Incunaboli della R. Biblioteca Universitaria di *Pisa.*
La Bibliofilia. 1903. V, S. 364—373. 1904. VI, S. 1—12, 43—53, 168—175, 232—241, 291—295, 338—340.

Reininger, T., Die Wiegendrucke in der Bibliothek des Franciscanerklosters in *St. Pölten.*
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 1—16.

Tobolka, Ed. V., Die Fürstlich Kinskysche Bibliothek in *Prag.*
Mitteilungen d. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 21—27.

Ciàmpoli, D., Il codice Petrarchesco della Biblioteca Vittorio Emanuele [*Rom*].
La Bibliofilia. 1904. VI, S. 125—155.

Rovini, A., La biblioteca della Camera dei Deputati [*Rom*].
Nuova Antologia. 1904. CXCVIII, S. 641—649.

Boselli, P., Incendio e ricostituzione della biblioteca di *Torino.*
Nuova Antologia. 1904. CXCV, S. 705—721.

Bohatta, H. [Der neue Katalog der Universitäts-Bibliothek in *Wien.*]
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 110—113.

Menčík, F., Die neapolitanischen Handschriften der Hofbibliothek [in *Wien*].
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 133—143, 170—177. 1905. IX, S. 31—37.

Hortzschansky, A., Die größte Bibliothek der Zukunft. [Kongreßbibliothek in *Washington.*]
Vossische Ztg. 1905. No. 171 [11. V.].

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Böhrig, K., Zur Geschichte der deutschen Nationalhymnen.
Die Grenzboten. 1904. LXIII, 3, S. 705—711.

Bruchmann, K., Literargeschichtliches.
Die Grenzboten. 1904. LXIII, 2, S. 690—699, 744—753.

Ettlinger, J., Brauchen wir Dichterpreise?
Das litterarische Echo. 1905. VII, S. 1227—1232.

Meyer, R. M., Lebenswahrheit dichterischer Gestalten.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1904. XV, S. 46–62.

Mil Richter, Literarische Überproduktion?
Die Gegenwart. LXV, S. 86–88.

Wagler, Zur Übersetzungsliteratur.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 339—342.
[Deutsche Gedichte in lateinischer Übersetzung. S. ebda XVI, S. 601 ff.)

Widmann, J. V., Zur litterarischen Überproduction.
Das litterarische Echo. 1905. VII, S. 409–412.

Ägypten: Krall, J., Neuere demotische Literatur.
Deutsche Revue. 1904. XXIX, 2, S. 353—357.

Amerika: Kleemeier, Die amerikanische Literatur 1904.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 77.

Arabien: Meißner, B., Neuarabische Volkspoesie aus dem Iraq.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 52.

Deutschland: Allason, B., La Lirica tedesca contemporanea.
Nuova Antologia. 1904. CXCVI, S. 19–30.

Finnland: Ramsden, H., The Literature of Finland.
The Nineteenth Century. 1904. LVI, S. 774—789.

Frankreich: Brunnemann, A., Die moderne französische Lyrik.
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 753–763.

--: Pitollet, C., Moderne Strömungen im französischen Roman und Drama.
Die neueren Sprachen. 1904. XII, S. 527—532.

Hessen: Schoof, W., Das ehemalige Kurhessen (Litteraturbilder aus deutschen Einzelgauen. XVIII).
Das litterarische Echo. 1905. VII, S. 1163–1173.

Japan: Hauser, O., Kultur- und Literaturparallelen zwischen Japan und Mitteleuropa.
Deutsche Revue. 1904. XXIX, 2, S. 324—338.

Indien: Scherman, L., Zur Literaturgeschichte Alt-Indiens. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 89.

Kroatien: Lunacek, V., Über national-kroatische Literatur. *Agramer Ztg.* 1904. No. 263, 265, 271.

Serbien: Savič, M., Die derzeitige serbische Literatur.
Österr.-Ungar. Revue. 1904. S. 219—227.

Tschechen: Karásek, J., Die tschechische Literatur in den letzten Dezennien.
Österr.-Ungar. Revue. 1904. XXXI, S. 42—50, 104—112, 298—312.

Einzelne Schriftsteller.

Afflighem: Franck, J., Eine litterarische Persönlichkeit des XIII. Jahrhunderts in den Niederlanden.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1904. XIII, S. 424—442.
[Willem von Afflighem, Verfasser oder Übersetzer des „Leben der heiligen Lutgart".]

Andersen: Bargum, G., Die illustrierten Ausgaben von H. C. Andersens Märchen. Ein bibliographischer Versuch.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 109, 110.

—: Brandes, G., H. C. Andersen.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14634 (21.V.).

—: Stauf v. d. March, O., Andersens Jugend.
Nord und Süd. 1905. CXIII, S. 271—281.

Arndt: Ungedrucktes von E. M. Arndt.
Hamburger Correspondent, Beilage. 1905. No. 8.

Arnim: Brunner, H., Achim v. Arnim und die Brüder Grimm.
Tägliche Rundschau, Unterhaltungsb. 1905. No. 64.

—: Haus, W., Achim v. Arnim u. die Brüder Grimm.
Allgem. Ztg., Beilage. 1905. No. 105.

—: Pfülf, O., Achim v. Arnim im Spiegel seiner Briefe.
Stimmen aus Maria Laach. 1904. LXVII, S. 402—418.

Ariost: Schaffer, E., Die Satiren des Ariost.
Frankfurter Ztg. 1905. No. 137 (18.V.).

d'Ascoli: Boffito, G., Il Commento inedito di Cecco d'Ascoli all' Alcabizzo pubblicato e illustrato.
La Bibliofilia. 1904. V, S. 333—349, VI, S. 1—7, 53—67, 111—124, 283—291.

—: Lozzi, C., Cecco d'Ascoli.
La Bibliofilia. 1904. VI, S. 165–168.

Balde: Gutmann, G., Jakob Balde.
Stimmen aus Maria Laach. 1904. LXVI, S. 1—20.

Balzac: Le Bréton, A., Les Originaux de la „Comédie Humaine".
Revue de Paris. 1907. XII, 1, S. 585–604.

Blondel: Lindau, H., Antony Blondel.
Nord und Süd. 1904. CXII, S. 375–392.

Boccaccio: Masellis, N., I due palagi di rifugio e la valle delle donne nel Decamerone.
La Rassegna Nazionale. 1904. 16.IV.

Brentano: Pfülf, O., Christian Brentanos Weg zur Kirche. Auf Grund ungedruckter Briefschaften.
Stimmen aus Maria-Laach. 1903. LXV, S. 369—387, 532—533.

Browning: Meyerfeld, M., Die Brownings.
Das litterarische Echo. 1905. VII, No. 1242—1246.

Bürger: Sprenger, R., Zu Bürgers Lenore.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 59—60.
[Percy's Einfluß.]

Byron: Wülker, R., Ein ausgemustertes Gedicht Byrons.
Anglia. Beiblatt. — Mitt. a. d. Gebiete d. englischen Sprache u. Litteratur. 1904. XV, S. 364—370.
[Dazu: Max Förster, *Anglia, Beiblatt* XVI, S. 62—63.]

Campbell: Symons, A., Thomas Campbell.
The Fortnightly Review. 1905. N. S. LXXVI, S. 415—422.

Chateaubriand: Stenger, G., Mme de Staël et Chateaubriand.
La Grande Revue. 1904. VIII, 2, S. 108—129.

Crabbe: Landau, M., George Crabbe.
Wiener Fremdenblatt. 1905. No. 5.

(Rundschau der Presse.)

Dante: Agnoli, G., Il Foscolo, commentatore di Dante. *Rivista d'Italia.* 1904. VII, 1, S. 1015—1030.

—: Salvadori, G., Nuovi rimi di Dante. *Nuova Antologia.* 1904. CXCVIII, S. 395—398.

Flaubert: Greve, F. P., Gustave Flauberts Theorien über das Künstlertum. *Rheinisch-Westfäl. Ztg.* 1904. 1065.

Fontane: Ettlinger, J., Theodor Fontane in seinen Briefen. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 90.

—: Ettlinger, J., Fontane und das Theater. *Magdeburger Ztg.* 1904. No. 635.

Frommel: Warmuth, K., Emil Frommel. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 267—270.

Furnivall: Schröer, A., Frederick James Furnivall. *Die Neueren Sprachen.* Bd. XIII, S. 1—9.

Goethe: Bode, W., Der letzte Bekannte Goethes (Julius Glorius Stötzer). *Frankfurter Ztg.* 1905. No. 121. [2.V. u. dazu 18.V.]

—: Borinski, Karl, Der junge Goethe. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 284.

—: Chamberlain, H. St., Goethe und Schiller. Eine Einleitung in ihren Briefwechsel. *Neue Deutsche Rundschau.* 1904. XVI, S. 52—66.

—: Douël, M., Un Problème psychologique: Goethe et Beethoven. *La Grande Revue.* 1904. VIII, 4, S. 481—495.

—: Helmolt, H. F., Übersicht über die Verzweigungen der Familie Buff(-Kestner). *Familiengeschichtl. Blätter f. adelige u. bürgerliche Geschlechter.* 1904. No. 14—16.

—: Hatfield, J. T., Über die zweite Auflage (A^1) der ersten Cottaschen Ausgabe von Goethes Werken. *Journal of English and German Philology.* 1904. V, S. 341—352.

—: Hofmannsthal, H. v., Die Briefe des jungen Goethe. *Neue Deutsche Rundschau.* 1904. XV, S. 1269—1271.

—: Kleiber, L., Über Goethes Zwischengesang zur Logenfeier am 3. September 1825. *Nord und Süd.* 1905. CXIII, S. 94—103.

—: Kippenberg, A., Eine neue französische Faustübersetzung [de Suzanne Paquelin]. *Die Grenzboten.* 1904. LXIII, S. 356—359.

—: Kohlrausch, R., Das Goethehaus zu Weimar. (Geburts- und Wohnstätten Deutscher Dichter und Komponisten. II.) *Bühne und Welt.* 1904. S. 203—207.

—: Komorzynski, E. v., Das Urteil eines Alt-Österreichers über den II. Teil des „Faust" [August Gottlob Hornbostel (1786—1838)]. *Zeitschr. f. d. österreichischen Gymnasien.* 1904. LV, S. 196—198.

—: Lollis, C. de, Il Baedeker di Goethe in Italia [Volkmann 1770/71. *Nuova Antologia.* 1904. CXCVI, S. 221—229.

—: Lorentz, P., Goethes Auffassung vom Wesen des Glücks. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 145—162, 300—314.

Goethe: Maßmann, J., Vom kranken Goethe. *Hamburger Fremdenbl.* 1904. No. 288.

—: Pospischil, M., Faust's Untreue. *Vossische Ztg.* 1905. No. 143 (21.III.).

—: Prack, A., Goethe und Leibniz. *Österr.-Ungar. Revue.* 1904. XXXI, S. 285—297.

—: Strohmeyer, O., Zu Goethes Divan [Erklärung von „Das Leben ist ein Gänsespiel"]. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 210—211.

—: Suphan, B., Goethes Epilog zum Liede von der Glocke. *Der Tag.* 1905. No. 220.

—: Vianello, L., Wolfgango Goethe a Venezia. *L'Ateneo Veneto.* 1904. XXVII, No. 1, 2,

—: Wolff, E., Goethe als Süddeutscher. *Deutsche Revue.* 1904. XXIX, 3, S. 199—208.

—: Wustmann, P., Goethe als Erneuerer. *Die Grenzboten.* 1904. LXIII, 3, S. 145—155.

Gervinus: Beck, M., Einer vom alten Adel der Literatur. Zu Gervinus 100. Geburtstage (20. Mai). *Vossische Ztg.* 1905. No. 235 (20.V.).

Gower: Spies, H., Goweriana. Weitere Hinweise auf John Gower in der englischen Literatur. *Englische Studien.* 1905. XXXIV, S. 169—181. [Vgl. XXXII, S. 251—275.]

Grillparzer: Heine, G., Grillparzer als Dichter geschichtlicher Dramen. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 289—318, 354—377.

Große: Kirchbach, W., Julius Große. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 73, 74.

Hebbel: Hebbelbriefe. *Vossische Ztg.* 1905. No. 35.

—: Jacobs, M., Hebbel-Nachlese. *Das litterar. Echo.* 1905. VII, Sp. 1176—1183.

—: Keim, F., Meine Erinnerungen an Friedrich Hebbel. *Österr.-Ungar. Revue.* 1904. XXXII, S. 24—30.

—: Neumann, A., Hebbel als Schulklassiker. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 431—459.

Heine: Andrae, A., „Spuckaberglaube" bei Heine [Buch „Le Grand" Kap. 14 in „Memoiren"] und sonst. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII,

—: Karpeles, G., Heine in Japan. *Berliner Tageblatt.* 1905. *Zeitgeist.* No. 4. [Vgl. L. Rieß, Berl. Tagebl. No. 45.]

—: Lichtenberger, H., Heines Persönlichkeit. *Hamburg. Correspondent. Wissenschaftl. Beilage.* 1905. No. 4, 5.

Herder: Goebel, J., Herder als Historiker und Philosoph. *German American Annals.* 1904. N. S. II, S. 178—184.

—: Learned, M. J., Herder and America. *German American Annals.* 1904. N. S. II, S. 531—570.

—: Meyer, R. M., Herders Centraldogma. *Deutsche Dichtung.* 1904. XXXIV, S. 189—195.

—: Pawel, J., Über Herders Verhältnis zur Schule. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 164—181.

Herder: Riethmüller, R., Herder und Hogarth.
German American Annals. 1904. N. S. II, S. 185—191.

Holtei: Gottschall, R. v., Erinnerungen an Carl v. Holtei.
Deutsche Revue. 1904. XXIX, 2, S. 296—305.

Hölderlin: Hense, O., Friedrich Hölderlin.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur. 1904. XIII, S. 515—541.

Hüffer: Zorn, P., Hermann Hüffer.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 68.

Jacobsen: Bethge, H., Jens Peter Jacobsen.
National-Ztg. 1905. No. 81, 84.

Iffland: Weilen, A. v., A. W. Ifflands Briefe.
Wiener Abendpost. 1904. No. 249 (29.X.).
[Über L. Geigers Ausgabe.]

Keller: Berndt, L. A., Gottfried Keller und Emil Kuh.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 334.

Körner: Stein, P., Ein bisher unbekannt gebliebner Brief Theodor Körners [Wien 23. X. 1812].
Die Grenzboten. 1904. LXIII, 1, S. 658—661.

Lange: Clemen, O., Ein Brief des Leipziger Humanisten Johann Lange [10. X. 1517].
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur. 1905. XV, S. 51—58.

La Sale: Haag, C., Antoine de la Sale und die ihm zugeschriebenen Werke.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1904. CXIII, S. 315—351.

Lessing: Block, J., Lessing und das bürgerliche Trauerspiel.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 225—246, 321—330.

Milton: Stern, A., Ein angeblicher Roman John Miltons [Nova Solyma, The Ideal City, or Jerusalem regained].
Die Nation. 1905. XVII, No. 23.

Moscherosch: Frankhauser, F., Gedichte von Quirin Moscherosch zur Willstädter Kirchweihe von 1657.
Zeitschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins. LIX, S. 260—271.

Mörike: Ilgenstein, H., Mörike's Lyrik. Zum 100jähr. Geburtstag des Dichters.
Die Gegenwart. 1904. LXVI, S. 167—168.

—: Ilgenstein, H., Noch einmal Eduard Mörike's Briefwechsel.
Die Gegenwart. 1904. LX, S. 148—150.

—: Kosch, W., Eduard Möricke.
Deutsche Arbeit. 1905. IV, S. 393—398.

—: Warmuth, Eduard Mörike.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 190—205.

Novalis: Michel, W., Nietzsche und Novalis.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 229.

Petrarca: Appel, C., Per i „Trionfi" del Petrarca.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 45—67.
[Ikonographie.]

—: Brisset, F., Les poésies de Pétrarque purent-elles faire naître l'amour dans le coeur de sa donna?
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 130—133.

—: Cochin, H., Pourquoi nous aimons Pétrarque.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 72—75.

Petrarca: Della Giovanna, I., Per l'incorazione del Petrarca in Campidoglio.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 113—129.

—: de Lollis, C., Petrarchismo Leopardino.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 76—98.

—: del Lungo, I., Il Petrarca e la Patria Italiana.
Nuova Antologia. 1904. CXCVII, S. 559—571.

—: Mazzi, C., Un Codicetto in parte Petrarchesco.
La Bibliofilia. 1905. VI, S. 327—331.

—: Mazzoni, G., Una curiosa imitazione Petrarchesca.
La Favilla. 1904. XXIII. No. 5.

—: Mazzoni, G., Due sonetti e una canzone di Francesco Petrarca.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 68—71.

—: Olschki, L. S., Collection Pétrarquesque formée possédée et décrite à l'occasion du 6e centenaire de la naissance de Pétrarque.
La Bibliofilia. 1905. VI, S. 67—78, 155—165, 331—335.

—: Savy-Lopez, La morte di Laura.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 1, S. 27—43.

—: Schneegans, H., Petrarca in deutscher Übersetzung. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 41.

—: Segrè, C., La Patria poetica di Francesco Petrarca.
Nuova Antologia. 1904. CXCVI, S. 177—194.

—: Solerti, A., Il Petrarca disegnatore.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 926—931.

—: Wulff, Fr., La prima crise del Petrarca sulla fine dell' anno 1336.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 99—112.

Puschkin: Mansuy, A., Ce que doit Pouchkine aux écrivains Français?
Revue bleue. 1904. 5. S. II, S. 240—243, 277—282.

Reuter: Brandes, E., Zur Sprache Fritz Reuters.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 488—501.

Rosenkranz: Dembski, M., Zum 100. Geburtstage von Karl Rosenkranz.
Magdeburger Ztg. 1905. No. 205.

—: Runze, M., Zur Erinnerung an Karl Rosenkranz.
National-Ztg. Sonntagsbeilage. 1905. No. 17.

Schiller.

Bibliographische und kritische Übersichten. — Festreden. — Allgemeines.

Andorfer, K., Schiller-Medaillen zur Feier des 100. Todestages des Dichterfürsten.
Zeitschr. f. Münz- u. Medaillenfreunde (Wien). 1905. I, Beilage.

Koch, M. und W. Bormann, Neueste Schillerliteratur. Kritische Übersicht.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft. S. 364—412.

Legband, P., Stimmen zur Schillerfeier.
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 1251—1265.
[Mit ausführlicher Zusammenstellung der in deutschen Zeitungen erschienenen Aufsätze.]

(Rundschau der Presse.)

Hirschberg, L., Vergessene Illustrationen zu Schillerschen Werken.
Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1905. IX, S. 103—117.

Oswald, H., Die Gelegenheitsliteratur zu Schillers hundertstem Geburtstage.
Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1905. IX, 1, S. 124—138.

Unbescheid, H., Anzeigen aus der Schillerlitteratur 1903—1904.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 785—802.

Petzet, E., Die Schiller-Autographen der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft. S. 334—339.

Stern, L. Chr., Autographa Schillers in der Königl. Bibliothek zu Berlin.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, 264—276.

Gleichen-Rußwurm, A. v., Schillerausgaben im Wandel der Zeiten.
Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1905. IX, 1, S. 75—81.

Zobeltitz, F. v., Aus einer Schillersammlung. Erstausgaben Schillerscher Werke.
Daheim. 1905. No. 31.

Adler, M., Schiller und die Revolution.
Arbeiter-Ztg. (Wien). 1905. No. 127 (9. V.).

Bahr, H., Schiller als Dramatiker.
Österr. Volksztg. 1905. No. 125.

Bartels, A., Schiller in der Gegenwart.
Deutsche Monatsschrift 1905. IV, 8, S. 195—201.

Baumgarten, B., Schiller als Erzieher. Eine Würdigung seiner ästhetischen Schriften.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX. S. 233—246.

Berger, A. v., Die Deutschen in Oesterreich und Schiller.
Deutsches Volksblatt (Wien). 1905. No. 5872 (9. V.).

Berger, A. E., Schillers Beruf.
Nord und Süd. 1905. CXIII, S. 235—256.

Bode, W., Schillers Lebensplan.
Stunden mit Goethe. 1905. I, S. 214—230.

Bulle, O., Schillers Menschenthum.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 107.

Bulthaupt, H., Schiller.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 128, 129 (9., 10. V.).

David, J. J., Schiller.
Die Nation. 1905. XXII. No. 32.

Diez, M., Was ist uns Schiller?
Stunden mit Goethe. 1905. I, S. 177—203.

Fester, R., Schiller und das Jahrhundert.
Deutsche Rundschau. 1905. CXXIII, S. 341—351.

Gleichen-Rußwurm, A. v., Intime Erinnerungen.
Tägliche Rundschau. Beilage. 1905. (8. V.)

Gleichen-Rußwurm, A. v., Klassische Unsterblichkeit zum 100. Todestag Schillers.
Frankfurter Ztg. 1905. No. 126 (7. V.), 127 (8. V.).

Gleichen-Rußwurm, A. v., Ein Blick in das Museum zu Schloß Grafenstein.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1905. XIX, 2, S. 337—345.

Hundert Jahre nach Schillers Tode. Stimmen und Bekenntnisse. Eingeleitet durch Heinrich Hart.
Das litterar. Echo. 1905, VII. Sp. 1043—49.
[Eugen d'Albert — Leo Berg — Eduard Bernstein — Otto Julius Bierbaum — Karl Bleibtreu — Max Bruch — Heinrich Bulthaupt — Carl Busse — Michael Georg Conrad — Louis Corinth — Richard Dehmel — Gustav Falke — Arthur Fitger — Karl Frenzel — Ludwig Fulda — Rudolf v. Gottschall — Martin Greif — Eduard Grisebach — Cornelius Gurlitt — Maximilian Harden — Eduard v. Hartmann — Wilh. Hegeler — Karl Henckell — Graf v. Hoensbroech — H. v. Hofmannsthal — Alfred Kerr — Wolfgang Kirchbach — Alfred Klaar — Eugen Kühnemann — Lili Lehmann — Max Liebermann — Fritz Lienhard — Fritz Mauthner — J. Minor — Felix Mottl — Richard Muther — Georg v. Ompteda — Rudolf Presber — Richard Schaukal — Emil Schoenaich-Carolath — Anton E. Schönbach — Henry Thode — Hans Thoma — Carl Torresani — Felix Weingartner — Bruno Wille — Hans v. Wolzogen — M. Maeterlinck — George Joachim Goschen — Georg Meredith — George Moore — Vittoria Aganoor-Pomipilij — Arturo Graf — Antonio Fogazzaro — B. Perez Galdós.]

Heigel, K. Th., Zu Schillers Gedächtnis.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 64.

Hevesi, L., Friedrich Schiller.
Wiener Fremdenblatt. 1905. No. 121.

Hofmann, H., Schillers Humor.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 261, 263.

Horner, E., Schiller als Volksdichter.
Das Wissen f. Alle. 1905. V, No. 15.

Kalbeck, M., Schiller als Erzieher.
Neues Wiener Tagbl. 1905. No. 127 (9. V.).

Klaar, M., Schillers Helden.
Vossische Ztg. 1905. No. 215 (9. V.).

Koch, M., Schillers Beziehungen zur vergleichenden Litteraturgeschichte.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft. S. 1—39.

Komorzynski, E., Schillers Ideenwelt.
Österreichische Volks-Ztg. 1905. No. 125.

Kühnemann, E., Schiller.
Deutsche Monatsschrift. 1905. IV, 2, S. 163—178.

Lyon, O., Schillergedächtnis und Schule.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 209—232.

Meyer, K. A., Schiller als tragischer Dichter.
Neue Jahrb. f. d. klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur u. Pädagogik. 1905. XV, S. 233—247.

Minor, J., Festrede zur Schillerfeier 1905.
Wiener Ztg. 1905. No. 108, 109 (11., 12. V.).

Nestle, W., Moderne Schillerkritik [gegen Bartels].
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 246—272.

Pernerstorfer, E., Friedrich Schiller.
Arbeiter-Ztg. (Wien). 1905. No. 127 (9. V.).

Petersen, J., Eine neue Schillerbiographie [von Karl Berger].
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 1114—1116.

Sauer, A., Rede auf Schiller.
Deutsche Arbeit. 1905. IV, S. 461—478.

Stern, A., Schiller als Volkserzieher.
Das Wissen f. Alle. 1905. V, No. 19.

Weltrich, R., Schiller. Sein Vermächtnis an das deutsche Volk. Festrede.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 108, 109.

Witkowski, G., Schiller. (Gedenkfeier des Leipziger Buchhandels.)
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 108.

Dembski, M., Schillerverehrung einst und jetzt.
National-Ztg. 1905. *Beilage.* No. 6.

Falk, N., Schiller als Regisseur.
Berliner Morgenpost. 1905. No. 108.

Lewinsky, J., Schiller-Erinnerungen eines Schauspielers an die Schiller-Feier 1859.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14660 (7. V.).

Marcuse, Ad., Schiller und die Astrologie.
Vossische Ztg. 1905. No. 211. *1. Beilage* (6. V.).

Steig, R., Schillerfeier in drei der deutschesten Städte Nordamerikas.
Vossische Ztg. Beilage. 1905. No. 247 (27. V.).
[Chicago — Milwaukee — Madison.]

Heidenheimer, H., Zum Schiller-Tage. Haarlem-Mainz.
Zeitschr. f. Deutschlands Buchdrucker, Steindrucker etc. 1905. No. 18, 19.
[Schiller über die Erfindung.]

Schwarz, H., Schillers Beziehungen zum Buchdruck und die Ausstattung seiner Werke.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 186—189.

Tönnies, Ferd. und W. Schlüter, Schiller und das Verbrecher-Problem.
Deutschland. 1905. III, Bd. 6, S. 164—189.

Widmann, W., Schillers Beziehungen zur See und Marine.
Augsburger Abendztg. Der Sammler. 1904. No. 130.

Wolff, E., Die Schiller-Feier 1859.
Bühne und Welt. 1905. VII, S. 639—650.

Zweig, E., Schiller und das Recht.
Oesterr. Rundschau. 1904. I, 2, S. 581—599.

Biographisches.

H. H., Schillers Vorfahren.
Vossische Ztg. Beilage. 1905. No. 114 (8. III.).

Maier, Schillers Vorfahren.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 91.

Börckel, A., Der Buchdrucker und Sprachmeister Johann Friedrich Schiller (Schillers „Vetter").
Frankfurter Ztg. 1905. No. 177, 178.

Müller, E., Schillerhaus und Schillerdenkmal in Marbach am Neckar.
Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1905. IX, 1, S. 84—88.

Landsteiner, K., Von Marbach nach Weimar.
Oesterr. Rundschau. 1904. I, 2, S. 613—627.

Payer v. Thurn, R., Ein österrreichischer General in der Karlsschule [Franz Graf Kinsky].
Oesterr. Rundschau. 1905. I, 2, S. 627—642.

Beschreibung der Stuttgardischen Militär-Academie (1777) vom General-Major Franz Joseph Grafen Kinsky.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1905. XIX, S. 33—40.

Mentzel, E., Der junge Schiller und Frankfurt.
Frankfurter Ztg. 1905. No. 84.

Lewinsky, J., Auf Schillers Spuren in Rudolstadt und Volkstedt. *Bohemia.* 1905. No. 124 (7. V.).

Trötscher, D., Schiller in Eger.
Prager Abendbl. 1905. No. 104 (6. V.).

Ludwig, K., Schiller in Karlsbad.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14620 (7. V.).

-fr-, Schillers Graubündner Affaire.
Voss. Ztg. 1905. No. 103 (2. III.).

Das Rätsel von Schillers Tode.
Die Reichspost (Wien). 1905. No. 110.

Schwabe, O., Schillers Tod und Begräbnis. Nach Mitteilungen und aus Papieren meines Großvaters.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14620 (7. V.).

Sauer, A., Goethes dramatischer Entwurf „Schillers Totenfeier".
Neue Freie Presse. 1905. No. 14622 (9. V.).

Köster, A., Schillers Handbibliothek.
Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1905. IX, 1, S. 62—67.

Briefe.

a) von Schiller.

Gleichen-Rußwurm, A. v., Aus Schillers Briefen. Gedanken über intime Erinnerungen.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14620 (7. V.).

Müller, E., Ein Billet Schillers an Luise Andreä. [Zumsteeg 1781/2.]
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft. S. 332—334.

Siehe, S., Ein Schillerbrief. [Weimar 11. März 1801 an Friederike Unzelmann.]
Deutsche Dichtung. 1904. XXXV, S. 178—179.
Als Fälschung erwiesen.

Günther, O., Ein Brief Schillers an Griesebach. [15. und 18. VI. 1802.]
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft S. 331—32.

Schröder, P. F., Aus Schillers letzten Lebenstagen. [Ein neuer Schillerbrief 2. V. 1805.]
Frankf. Oder-Ztg. Beilage. Märkische Blätter (= *Frankfurter Ztg.* No. 128. 9. V.).

b) an Schiller.

Heuer, O., Schiller und Iffland (mit ungedruckten Briefen von Iffland und Charlotte Schiller).
Frankfurter Ztg. 1905. No. 97.

Minor, J., Briefe deutscher Studenten an Schiller.
Vossische Ztg. 1905. No. 213 (7. V.).

Minor, J., Wiener Briefe an Schiller und seine Witwe.
Oesterr. Rundschau. 1904. I, 2, S. 599—609.

Minor, J., Schiller als Wohlthäter und Triumphator. Mit ungedruckten Briefen aus dem Schiller-Archiv.
Illustr. Wiener Extrablatt. 1905. No. 127 (9. V.).

Minor, J., Deutsche Frauen an Schiller. Mit unveröffentlichten Briefen aus dem Schiller-Archiv.
Berliner Tageblatt. Zeitgeist. 1905. No. 18 (1. V.).

Müller, E., Briefe an Schiller [von J. B. Erhardt, 1794].
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft, S. 339—346.

Müller, E. und E. Petzet, Briefe von Schillers Eltern an Friedrich und Charlotte Schiller [1793, 1795, 1801].
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft, S. 337—339.

Trommsdorff, P., Ein ungedruckter Brief von Conz an Schiller [15. II. 1783].
Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1905. IX, 1, S. 118—119.

Persönliche Beziehungen.

Berger, K., Schillers Freundschaft und Liebesleben.
Deutsche Welt. 1905. No. 30.

Höffner, J., Die Frauen in Schillers Leben.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1905. XIX, 2, S. 235—250.

Fischer, H., Schillers Jugendfreunde.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 279.

Kohn, M., Schillers Beziehungen zu den Schauspielern.
Altonaer Tageblatt. Schiller-Gedenkblatt. 1905. (9. V.)

Busse, C., Schiller und Goethe.
Daheim. 1905. No. 31.

Saalfeld, G., Schiller und Goethe. Eine zeitgemäße Betrachtung.
Tägliche Rundschau. Beilage. 1905. (8. V.).

Schulz, H., Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und Schiller. Eine Nachlese.
Deutsche Rundschau. 1905. CXXII, S. 341—364.

Eckardt, J. H., Schillers Verleger.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 40, 45, 49, 56, 63, 67, 67, 76, 80, 83, 86, 94, 100, 101.

Kohn, M., Schiller und der jüdische Hofbuchhändler Michaelis aus Neustrelitz.
Hamburger Correspondent. 1905. No. 222.

„Roller", Schillers jüdischer Verleger [Michaelis].
Deutsches Volksblatt (Wien). 1905. No. 5867. (4. V.)

Schwenke, P., Aus Karoline von Wolzogens Nachlaß.
Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1905. IX, 1, S. 49—62.

Schiller im Urteil der Mit- und Nachwelt. Litterarischer Einfluſs und Nachwirkung auf die Literatur des In- und Auslandes.

Geiger, L., Schiller im Urteile der Zeitgenossen.
Allgemeine Ztg. Beilage, 1905. No. 3.
[Über M. Hecker, Schillers Persönlichkeit. I. Weimar 1904.]

O. K., Schiller im Urteil der Nachwelt.
Breslauer Ztg. 1905. No. 76.

Werner, R. M., Eine Nachwirkung Schillers [auf Willibald Alexis].
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905 V, Ergänzungsheft, S. 69—70.

Bobé, L., Aus Friederike Bruns Tagebuch.
Deutsche Rundschau. 1905. LXXIII, S. 231—245.
[S. 244—45, Schiller, Herder und Wieland.]

Ebstein, E., Schiller und Bürger.
Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1905. IX, 1, S. 94—102.

Lessing, O. E., Schiller und Grillparzer.
Oesterr. Rundschau. 1904. I, 2, S. 610—613.

Petzet, E., Schiller in Platens Jugendlyrik.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft, S. 294—302.

Golther, W., Schiller und Wagner.
Die Musik. 1905. IV, No. 15.

Quincke, W., Der Schillerstil unserer Bühnen.
Stunden mit Goethe. 1905. I, S. 238—241.

Wie soll man Schiller spielen? Rundfrage bei B. Baumeister, E. Hartmann, Stella Hohenfels, Jos. Kainz, Leopold Kramer, V. Kutschera, Josef Lewinsky, K. Loewe, Lotte Medelsky, Adolf Sonnenthal, H. Thimig, A. Weiß.
Illustr. Wiener Extrabl. 1905. No. 127 (9. V.).

Witkowski, G., Schillers Dramen auf der Bühne der Gegenwart. *Leipziger Tagebl.* 1905. (9. V.)

Gleichen-Rußwurm, Schiller und das Ausland.
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 1903—1100.

F. B., Schiller in *Amerika.*
Hamburger Nachrichten. 1905. No. 336.

Brand, N., Schillers Beziehungen zu *Bayern.*
Augsburger Abendzeitung. Der Sammler. 1905. No. 53, 54.

Bobé, L., Schiller und *Dänemark.*
Euphorion. 1905. XII, S. 151—167.

Windelband, W., Schiller und die *deutsche* Nationalität. *Neue Freie Presse.* 1905. No. 14620. (7. V.)

Arnold, R. F., *Englische* Zeitgenossen über Schiller.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905, V, *Ergänzungsheft,* S. 348—349.

Krause, G., Schiller in *England.*
Vossische Ztg. 1905. No. 215 (9. V.)

Wüstner, A., Schillers Beziehungen zur *englischen* Litteratur. *Neue Freie Presse.* 1905. (14. V.)

Nordau, M., Schiller in *Frankreich.*
Vossische Ztg. 1905. No. 215 (9. V.).

Gerhardt, L., Schillers Werke in der Beleuchtung eines *französischen* Zeitgenossen [Auguste de Vau].
Zeitschr. f. Bücherfreunde. 1905. IV, S. 68—74.

Hochdorf, M., Schiller in *Griechenland* [und sein Einfluß]. *Nationalztg.* 1905. No. 197.

Herzog, A., Schiller und die Griechen.
Die Nation. 1905. XXII, No. 32.

Saphra, B., Schiller in *hebräischem* Gewande.
Ost und West. 1905. V, Sp. 299—309.
[Auch die Übertragungen Lessings und Goethes.]

Wenzelburger, Th., Schiller in den *Niederlanden.*
Vossische Ztg. 1905. No. 217 (10. V.).

Woerner, R., Schiller in *Norwegen.*
Euphorion. 1905. XII, S. 167—180.

Arnold, R. F., u. J. Prijatelj, Schiller-Übersetzungen in *Oesterreich-Ungarn.*
Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. 1905. LVI, S. 298—305.
[Berücksichtigt alle Völker der Monarchie.]

Glossy, K., Schiller und die *Wiener* Theaterzensur.
Österr. Rundschau. 1905. I, 2, S. 645—652.

Glossy, K., Ein Kapitel aus der Geschichte des Jahres 1809. *Neue Freie Presse.* 1905. No. 14621 (8. V.)
[Schiller und die österreichische Zensur.]

Stauf v. d. March, Schiller und die Burgtheaterzensur. *Tägliche Rundschau.* 1905 (8. V.).

Ortner, M., Schiller und *Oesterreich.* *Neue Freie Presse.* 1905. No. 14627 (14. V.).

Sauer, A., Schiller in *Oesterreich.* *Vossische Ztg.* 1905. No. 221 (12. V.).

Schlossar, A., Friedrich Schiller und die *österreichischen Dichter.* 1905. No. 105 (7.V.).

Merwin, B., Schiller in *Polen.* *Neue Freie Presse.* 1905. No. 14677 (14. V.).

Petersdorff, H.v., Die ersten Aufführungen Schillerscher Stücke in *Pommern.* *Monatsbl. d. Ges. f. pommerische Geschichte u. Altertumskunde.* 1905. Mai.

Bruch, M., Schiller und Berlin. *Der Tag.* 1905. No. 176,

Rodenberg, J., Schiller und Berlin. *Deutsche Rundschau.* 1905. CXXIII, S. 272—292.

d'Ardeschah, J. P., Friedrich Schiller in der *russischen* Litteratur. *Hamburger Nachrichten. Beilage: Die Litteratur.* 1905. No. 18.

Luther, A., Schiller in *Rußland.* *Petersburger Ztg. Beilage.* 1905. No. 80.

Ischer, R., Ein Urteil über Schiller aus der *Schweiz* (1795). *Euphorion.* 1905. XII, S. 180.

Widmann, J. V., Schiller in der *Schweiz.* *Vossische Ztg.* 1905. No. 211 (6. V.).

Brontà, J., Schiller in *Spanien.* *Vossische Ztg.* 1905. No. 215 (9. V.).

Schlossar, A., Schiller und die *Steiermark.* *Grazer Tagespost.* 1905. No. 126.

Wackernell, J. E., Schillerreliquien aus *Tirol.* *Euphorion.* 1905. XII, S. 142—151.

Rothauser, M., Schiller und *Ungarn.* *Pester Lloyd.* 1905. No. 117.

Müller, E., Schiller und Schwaben [*Württemberg*]. *Göttinger Ztg.* 1905. Festschr. z. 100. Todestage.

Krauß, R., Die *Stuttgarter* Erstaufführungen von Schillers Dramen. *Stuttgarter Neues Tageblatt.* 1905. No. 83.

Krauß, R., Schiller auf der Hofbühne seines Heimatlandes. *Bühne und Welt.* 1905. VIII, S. 615—627.

Blaschke, J., Schillers Dramen auf der Opernbühne. *Berliner Tageblatt. Zeitgeist.* 1905. No. 19 (8. V.).

Friedländer, M., Kompositionen zu Schillers Werken. *Deutsche Rundschau.* 1905. CXXIII, S. 261—271.

Kloss, E., Schiller und die Oper. *Bühne und Welt.* 1905. VIII, S. 335—338.

Riemann, H., Schiller in der Musik. *Bühne und Welt.* 1905. S. 651—656.

Runge, M., Schiller und die Balladenmusik. *Die Musik.* 1905. IV. No. 15.

Schiller als Dichter

Poetik, Metrik, Sprache.

Berger, A. v., Das Szenische bei Schiller. *Oesterr. Rundschau.* 1904. I, 2, S. 642—645.

Menne, K., Schillers Altertumsstudien in seinen Briefen an Wilhelm v. Humboldt. *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1905. V, Ergänzungsheft, S. 40—46.

Stemplinger, Ed., Schiller und Horaz. *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, Ergänzungsheft, S. 47—59.

Sulger-Gebing, E., Schiller und „Das gerettete Venedig" [von Thomas Otway]. *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, Ergänzungsheft, S. 358—363.

Bormann, W., Schillers Dramentechnik in den Jugendwerken im Vergleich mit der Dramentechnik Shakespeares. *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, Ergänzungsheft, S. 71—161.

Necker, M., Schiller und die Natur. *Neues Wiener Tagblatt.* 1905. No. 126.

Petersen, J. Schiller als Redaktor eigener Werke. *Euphorion.* 1905. S. 42—77.

Rubinstein, S., Das Liebesproblem bei Schiller. *Vossische Ztg.* 1905. No. 183 (18. IV.)

Schröder, Edw., Vom jungen Schiller. Echtes, Unsicheres und Unechtes. *Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft d. Wissenschaften in Göttingen.* 1904. S. 213—283.
I. Körners Anteil an den philosophischen Briefen. — II. Schubart oder Schiller. — III. Die beiden Gedichte über den „Grafen von Falkenstein" (Kaiser Joseph II.).

Wulfling, J. E., Schiller und Molière. *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 521—522.

Foß, Einige Bemerkungen zu Schillers Metrik. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 514.

Fries, A., Beobachtungen zu Schillers Stil und Metrik in der Zeit seiner dichterischen Reife. *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, Ergänzungsheft, S. 303—350.

Michel, H., Schillers Ansichten über die Sprache. *Euphorion.* 1905. XII, S. 25—42.

Werke.

Gedichte.

Weisstein, G., Schillers „Elegie auf den frühzeitigen Tod Johann Christian Weckerlins". *Zeitschrift f. Bücherfreunde.* 1905. IX, 1, S. 89—93.

Witkowski, G., Zu Schillers Gedicht „An die Sonne". *Euphorion.* 1905. XII, S. 230—231.

Burggraf, J., Die Götter Griechenlands. *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 204—213.

Bormann, W., Aussprache über Schillers „Das Ideal und das Leben". *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 112.

Minor, J., Ein Billet über Schillers „Spaziergang" [von Franz Ludwig v. Hendrich. Oktober 1795]. *Zeitschrift f. Bücherfreunde.* 1905. IX, 1, S. 120—121.

Windel, R., Der Schluß des Schillerschen Gedichtes „Der Spaziergang" und Herders Schrift „Tithon und Aurora." *Lehrproben u. Lehrgänge.* 1904. Heft 78, S. 62—66.

Distel, Th., Alxinger über die Xenien und die römischen Elegien.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft, S. 349—350.

Schulte, Ed., Nicola Pesce, das Urbild von Schillers Taucher. *Vossische Ztg.* 1905. No. 209. (5. V.)
[Nach G. Pitrè, Studi di Leggende popolari in Sicilia. Turin, Clausen 1904.]

Jonas, F., Ein Neujahrswunsch auf das Jahr 1799 mit Versen, die vielleicht von Schiller verfaßt worden sind.
Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1905. IX, 1, S. 81—84.

Evers, M., Zu Schillers „Glocke" oder „Glockengießerlied".
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 252—267.

Leitzmann, A., Schillers Gedichtentwurf „Deutsche Größe". *Euphorion.* 1905. XII, S. 3—25.

Dramen.

Die Räuber: Krauß, R., Schiller auf der Krankenstube der Militärakademie und die Entstehung der ‚Räuber'. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 16.

—: Weisstein, G., Der „Springende Löwe" auf dem Titelblatt der „Räuber".
Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1905. IX, 1, S. 122—124.

—: Werner, R., M., Spiel und Gegenspiel in Schiller's Räubern.
Bühne und Welt. 1905. VII, S. 628—634.

—: Steinberg, J., Die ersten Aufführungen der „Räuber" in Prag und die Theater-Zensur.
Prager Abendbl. No. 104. (6. V.)

—: Rea, T., Schillers Räuber in England.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft, S. 162—170.

—: Wehrmann, M., Schillers „Räuber" in Stralsund (12. März 1783 in der Bearbeitung von Thomas).
Monatsbl. d. Ges. f. pommersche Geschichte und Altertumskunde. 1905. Mai.

Fiesco: Arnold, R. F., Eine russische Übersetzung von Schillers „Fiesco" [1803].
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft, S. 347—348.

Don Carlos: Gercke, A., Die Entstehung des „Don Carlos".
Deutsche Rundschau. 1905. CXXIII, S. 60—84, 180—193.

—: Baldensperger, F., La traduction de „Don Carlos", par Adrien de Lezay-Marnésia.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V. Ergänzungsheft, S. 171—179.

—: Cappelletti, L., Filippo II e Don Carlos.
Nuova Antologia. 1904. CXCV, S. 432—454.

—: Meyer, R. M., Zwei Fridericianische Anekdoten bei Schiller [Don Carlos III, 1. — Maria Stuart, V. 3183—84]. *Euphorion.* 1905. XII, S. 232.

Wallenstein: Evers, M., Der Gegensatz des Realismus und Idealismus in Schillers Wallenstein.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 162—186.

—: John, A., Wallensteinstätten. (Das Egerer Stadthaus. Schiller in Eger.]
Deutsche Arbeit. 1905. IV, S. 479—482.

—: Kohlrausch, R., Wallensteins Tod in Geschichte und Dichtung.
Bühne und Welt. 1905. VII, S. 307—319.

—: Warnatsch, O., Anklänge an Racines „Britannicus" in Schillers „Wallenstein" und „Maria Stuart".
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V. Ergänzungsheft S. 180—194.

Maria Stuart: Kipka, Schillers „Maria Stuart" im Ausland.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V. Ergänzungsheft S. 195—245.

—: Werner, R. M., Schiller und Gryphius [Maria Stuart und Katharina von Georgien].
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft S. 60—63.

—: Werner, R. M., Maria Stuarts Abschied von Leicester.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft S. 63—68.

Die Jungfrau von Orleans: Salzmann, B., Schillers „Jungfrau von Orleans".
Deutschland. 1906. III, Bd. VI, S. 125—142.

—: Werner, R. M., „Die Jungfrau von Orleans" und Voltaires „Pucelle".
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft S. 68—69.

Die Braut von Messina: Cassel P., Schillers „Braut von Messina."
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft S. 246—276.

—: Distel, Th., Zur ersten Aufführung der „Braut von Messina" in Lauchstädt.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft S. 350—354.

—: Hahne, Fr., Die Charaktere Manuels und Cesars in der „Braut von Messina".
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1904. XIII, S. 443—453.

Wilhelm Tell: Gogarten, A., Die Tellspiele in der Schweiz vor Schiller.
Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1905. No. 107.

—: Platzhoff-Lejeune, Ed., Die Tellsage in der französischen Litteratur.
Basler Nachrichten. 1905. No. 118, 125.

—: Kilian, E., Schillers „Wilhelm Tell" in den Wiener Bearbeitungen von Grüner und Schreyvogel.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft S. 277—289.

Demetrius: Bullough, Ed., Bibliographisches zu Schillers „Demetrius".
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungsheft S. 290—293.

—: Hock, St., Zu Schillers „Demetrius" [Monolog der Marfa].
Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1905. XIX, S. 40—44.

—: Michaëlis, A., [Schillers] Demetrius.
Zeitschr. für die österr. Gymnasien. 1905. LVI, S. 292—297.

—: Schmidt, E., Aus Schillers Werkstatt [Demetrius].
Deutsche Rundschau. 1905. CXXIII, S. 167—179.

—: Stern, Ad., Schillers letzter Herbst und Winter und sein Demetrius.
Leipziger Ztg. Beilage. 1905. No. 51, 52.

Historische Schriften.

—: Fester, P., Vorstudien zur Säkularausgabe der historischen Schriften Schillers (Werke XIII—XV).
Euphorion. 1905. XII, S. 78—142.

—: Pfleiderer, O., Schillers Geschichtsphilosophie.
Süddeutsche Monatshefte. 1905. III, Bd. 6, S. 143—163.

Die obige Zusammenstellung will durchaus nicht Anspruch auf Vollständigkeit in der Verzeichnung alles dessen, was zum Schillertage publiziert wurde, machen, sondern nur eine auf Zeitungen und Zeitschriften beschränkte, bescheidene Auswahl des Bedeutenderen und erkennbar Neuen, vornehmlich aber im Anschluß an das verbreitetste Nachschlagewerk — Goedekes Grundriß V. Band in 2. Auflage — Übersichtlichkeit des Verzeichneten erreichen. In späteren Heften soll versucht werden, die fremdländische Literatur, soweit erreichbar, zu buchen, wofür der Bearbeiter freundliche Unterstützung der Benützer dieser Bibliographie erbittet.

Von den Auktionen.

Anfang Mai wurde bei *C. G. Boerner* in Leipzig die Sammlung *Hauser*-Karlsruhe versteigert. Zum allgemeinen Gang der Auktion sei bemerkt, daß die Musikmanuskripte, soweit es alte Abschriften waren, nicht viel begehrt wurden, während alle eigenhändigen Manuskripte gute Preise brachten. Sehr gesucht waren die Bücher über Musik und überhaupt die *Bibliothek* Hauser. Daß die Stammbücher mit ihren Preisen alle Erwartungen übertrafen, ersieht man aus den nachfolgenden Notierungen; ebenso ging es mit den selteneren Holzschnittwerken und besonders mit den Romantikern, die selbst die hohen Preise der Runze-Auktion hinter sich ließen. Ein erfreuliches Ergebnis der Auktion ist unter anderem dies, daß ein großer Teil des Besten im Inland verblieb.

Wir notieren: *Beethoven*, Brief an Frau von Streicher, M. 360; Bleistiftbrief an dieselbe, M. 86; Ouverture zu Egmont, Partitur, M. 57; Korrekturexemplar des Trio in B-dur Op. 97, Klavierstimme, M. 405. *Reinhard Keiser*, Passio Domini, 21 Bl., M. 76. *Mozart*, eigenhändige Abschrift des 1. und 2. Auftritts der „Entführung", Textbuch, M. 305; der Heiratskontrakt Mozarts, M. 905; Mozart Vater, eigenhändiges Schreiben, M. 135. *Rob. Schumann*, Rundschreiben M. 41. *R. Wagner*, Manuskript aus dem Text der „Götterdämmerung", M. 220. *Weber*, eigenhändiges Schreiben an Kapellmeister Franz Danzi, M. 210; eigenh. Brief an denselben, die Aufführung der „Euryanthe" betreffend, M. 69. — Gedruckte Musikalien: *Gluck*, „Orfeo ed Euridice", Parigi 1764, M. 105; *Muffat*, „72 Versetten", Wien 1726 (Titel fehlt), M. 175. — Werke über Musik: Verzeichnis des musik. Nachlasses ... C. Ph. E. Bachs", Hamburg 1790, M. 50; *Gafurius*, „Theorica musice", Mailand 1496, M. 295; *Mattheson* „Critica musica", Hamburg 1722, M. 105; *Mizler*, „Neu eröffn. Musikal. Bibliothek", Leipzig 1736/52, M. 70. — Stammbücher: Stammbuch des *Abel Prasch* aus Augsburg 1589—1608, mit Porträts, Wappenschmuck, allegorischen und figuralen Darstellungen und vielen berühmten Namen aus der Zeit der Gegenreformation, M. 3500; Stammbuch des *G. L. Fürstenhauser* aus Nürnberg 1628—1632 mit zahlreichen fürstlichen Namen, denen von Feldherrn, Gelehrten, Dichtern und schönem malerischem Schmuck, M. 2180; Stammbuch des *H. Ch. Hinterhofer* zu Wels 1591—1685, aus alten Buntpapieren bestehend, mit interessantem gemaltem und handschriftlichem Inhalt, M. 2610; Stammbuch des *Andr. Bayer* aus Nürnberg 1615—1626, Pergament, mit Wappen und Genreszenen und Eintragungen fürstlicher und berühmter Persönlichkeiten, M. 1280; Stammbuch des *Joh. Bernh. L. von Hoffkirchen* 1607—12, Sieneser Studentenstammbuch mit schönem Bildschmuck, M. 1200; Studentenstammbuch des *Ferd. von Haursperg zu Schwindegg-Mühlheim*, 105 Eintragungen mit 60 Wappen und 6 blattgroßen Miniaturen, 1607—15, M. 900; Stammbuch des *Chr. Albr. von Künheim* 1621—40, M. 400; Stammbuch des *Joh. Georg Sattler* zu Rotenburg a. N., ein mit Papier durchschossenes Exemplar von Alciatus Emblemata 1566, mit Bildschmuck und 101 Eintragungen, M. 420. — Druckwerke: *Jost Amman*, Bibel 1564, M. 73; „Gyneceum", Frankfurt, Feyerabend, M. 260; „Ritterliche Reutterkunst", Frankfurt 1584, M. 165; „Trachtenbuch", Ulm 1639, 2. Ausg. M. 275. *Boccaccio* „De claris mulieribus", Bern 1539, M. 50; „Hundert Newe Historien", Straßburg 1561, M. 67, *Brant* „Stultifera nauis", Basel 1497, 1. latein. Ausg., M. 220. *Cicero* „Officia. M. T. C." deutsch, Augsburg 1531, M. 130. *Columna*, Hypnerotomachia Poliphili, mit 13 faksim. Blättern, sonst schönes Explr., M. 800; dasselbe französisch, Paris 1554, M. 310. *Cousin* „... Entrée de Charles IX", Paris 1572, M. 165. *Koelhoff*, Chronik von Koelln 1499, M. 300. *Dürer* „Passio Christi," Nürnberg 1511, M. 1210; Buchausgabe des Marienlebens mit Text, Nürnberg, 1511, schönes Explr., M. 2150; „Vnderricht zu befestigung", Nürnberg 1527, M. 125. *Gengenbach* „Bruder Nolhard" (Straßburg, ca. 1545), M. 130. *S. Hieronymus* „Leben der Altväter", Augsburg 1479, höchst selten, M. 475. *Holbein* „Hist. Vet. Testamenti Icones" 1543, 3. Ausg., M. 255. Melusine, Heidelberg, Knoblochzer, 1491 (1 Bl. in Faksimile), nur noch 2 weitere Explre.

(Von den Auktionen.)

bekannt, M. 980. Missale-Manuskript des XV. Jahrhunderts, Pergament, 235 Bll. mit Bordüren, Initialen und Miniaturen, M. 500. Missale Pragense, Leipzig 1522, Prachtstück, M. 625. *Kobergers* „Schatzbehalter", Nürnberg 1491, M. 1030. *Theuerdank*, Augsburg 1517, herrliches Explr., M. 2130; dasselbe, beschnitten und nicht ganz sauber, M. 1500; dasselbe, 2. Ausg., Nürnberg 1519, M. 775; dasselbe, 4. Ausg., Frankfurt 1533, M. 96. *Reichental*, Concil zu Constanz, Augsburg 1536, M. 145. — *Brant*, Clagpiegel 1532, M. 31. *Wedemann*, Faust, Hamburg 1509, sehr selten, M. 295. *Fischart*, Praktik 1598, M. 26; Bienenkorb 1585, M. 16; Ehezuchtbüchlein 1591, M. 28; Dämonomanie 1586, M. 24; Mirabilia Romae 1594, M. 30. *Gotthard*, „Von Zerstörung Troia, Freiburg 1599, selten, M. 105; Leben Tobiä, Augsburg 1619, M. 75. *Trimberg*, Renner, Frankfurt 1549, M. 90. *Kirchmeyer*, Pammachius, ca. 1539, selten, M. 125. *Leon*, Tragoedia („von der Götlichen Offenbarung...") 1566, selten, M. 100. Zahlreiche *Lutherdrucke* erzielten Mittelpreise; der Deudsch Catechismus, 1. Ausg. Wittenberg 1529, M. 145. *Hans Sachs*, Komödien, 5 Bde., Nürnberg 1578/91, M. 450. *Ayrer*, Opus Theatricum, 1628, M. 290. *Gottsched*, Sterbender Cato, Leipzig 1732, M. 31. Critische Dichtkunst, Leipzig 1730, M. 17; Nöthiger Vorrath, Leipzig 1757/65, M. 64. *Harsdörffer*, Gesprächsspiele, 1643/57, M. 260, *Logau*, Sinngedichte, 1. Ausg. (1564), M. 44. *Merians* Topographien in 12 Bdn. 1642/59, M. 510. *Arnim*, Tröst Einsamkeit 1808, M. 450; Wunderhorn, 1. Ausg., M. 100. *Brentano*, Gockel, Hinkel, Gokeleja 1838, M. 119; Godwi, M. 32; Goldfaden, M. 14; Märchen, M. 20; Philister, M. 34. *Goethe*, Neue Schriften 1794/1800, M. 51; Werke letzter Hand, M. 40; Sophien-Ausgabe, M. 250; Clavigo 1774, M. 42; Am 28. August 1826: des Menschen Tage sind verflochten, M. 90; Goetz, 1. Ausg., M. 455; Werther, 1. Ausg., M. 130. *L. Wagner*, Prometheus Deukalion 1775, M. 100. *Tian*(-Günderode), Gedichte 1804 und Poët. Fragmente 1805, M. 105. *Heine*, Buch der Lieder 1827, M 51. *Keller*, Gedichte 1846, M. 36; Neuere Gedichte 1854, M. 95; Der grüne Heinrich, 1. Ausg., M. 180, 2. Ausg. M. 52. *Kleist*, Erzählungen 1820, M. 95; Familie Schroffenstein 1803, M. 115; Penthesilea (1808), M. 93. *Schlegel*, Lucinde, 1. Ausg., M. 29; *Tieck*, Minnelieder 1803, M. 20; Franz Sternbald 1798, M. 48. *Wackenroder*, Herzensergießungen 1797, M. 26; Phantasien 1799, M. 18. △

Autographen-Auktion bei *Leo Liepmannssohn* in Berlin Ende Mai:

Goethe, Eigenh. Rezension für die Jenaische Literaturztg., März 1804, Prachtstück, M. 325. *Fr. Schubert*, Musikmanuskript, Streichquartett in d-dur, 32 S. in Fol., Ganzmor. mit Goldschnitt, überaus wertvoll, M. 880 (Boerner, Leipzig). *Grillparzer*, L. a. s. 25. 1. 35. an Hofr. Philippi in Grimma, M. 235 (Boerner). *Schumann*, Eigenh. Musikmanuskript, F.-mollsonate, 34 S. Qu.-Fol., M. 600. *Walesrode*, Schriftlicher Nachlaß, 700 Stück Briefschaft, M. 550. *Rich. Wagner*, Eigenh. Musikmanuskript, ungedruckte Gelegenheitskantate, 1 2/3 S. Fol. M. 505; derselbe, Entwurf zu 3. Szene 3. Akt von Lohengrin, eigenh. Manusk., 1 S. M. 425; derselbe, L. a. s. Zürich 1. 12. 54, M. 110; derselbe, L. a. s. London 16. 5, 55, ungedruckt und sehr selten, M. 140. *Trenck*, Man. a. s. 4 Explr. der sogen. Blutbibel, M. 500. *Brunetti*, Kollektion von 31 Musikmanuskripten, M. 435. *Goethe*, Eigenh. Gedicht „Als an der Elb' ich die Waffen ihm segnete", Jena 27. 9. 20., M. 260. *Mozart*, Eigenh. Musikmanuskr. von ca. 1779 (aus dem Nachlaß Aloys Fuchs), 1 Bl., M. 290; ebenso, 1 Querstreifen, M. 135. *Schumann*, Eigenh. Ouverture zu „Manfred" in Klavierauszug, M. 255; derselbe, Präludium, Oktbr. 1839, eigenh. Entwurf, 58., M. 156; derselbe, Lied „Reich mir die Hand, o Wolke", 1 1/2 S., M. 122; derselbe, „Ballade vom Heideknaben," 2 S. Fol., M. 145. *Kaiser Wilhelm I.*, L. a. s. Wildbad 24. 6. 60., 4 S. an Prinz Karl, M. 200; unveröffentlichter Bericht über die Mission des Prinzen Wilhelm nach England im März 1848 vom Hofrat *Friedrich Förster*, 3 1/2 S., M. 250. *Fiorillo*, Kollektion von 7 Musikmanuskripten, M. 270. *Heine*, L. a. s. Hamburg 29. 11. 29. an Amalie Heine(-Friedländer), 1 S., M. 105. *Kleist*, Eigenh. Schriftstück philos. Inhalts, 1 1/2 S., M. 105. *Friedrich V. von der Pfalz*, L. a. S. 8./10. 7. 1629, politischen Inhalts, 2 S. Fol., M. 120. *Nietzsche*, L. a. s. Silvaplana 18. 7. 88. an Carl Fuchs, ungedr., 2 1/2 S., M. 150. *Boccherini*, Musikmanuskr. 22 S., M. 175. *Weber*, L. a. s. Dresden 25. 7. 17. an seine Gattin, 2 S. in 4°, M. 115. *Raimund*, Gedichte, „An Schillers Nachruhm", 2 S., M. 100. Stammbuch des Komponisten *Franz Benda*, mit Zeichnungen und 80 Eintragungen (u. a. Corona-Schröter, Musäus, Kotzebue, Knebel, Hiller), M. 170. Stammbuch des Schauspielers *Maximilian Scholz* mit Eintragungen von 1782—1815 (Iffland, Plümicke, Unzelmann, J. F. Engel, Ramler, der Karschin u. s. w.), M. 125. △△

Die Firma Sotheby in London verauktionierte Ende März in einer fünftägigen Auktion die Bibliothek von Mr. *R. Roberts* und wertvolle Bücher und Manuskripte aus verschiedenem Besitz. Soweit die Sammlung des Genannten in Betracht kommt, der in England als Autorität auf bibliographischem Gebiet galt, waren die bemerkenswertesten Objekte folgende: Sir Philip Sydneys „The Countess of Pembroke's Arcadia", 1590 von J. Windet für W. Ponsonbie gedruckt; obgleich die Titelseite etwas defekt ist und ein weißes Blatt fehlt, zahlte Mr. Sabie für dies Werk 9000 M. Das Exemplar gehörte früher James Crossley, in dessen Nachlaßauktion der Buchhändler Pearson es für 215 M. erstand. Das Exemplar Hebers brachte 1834 einen Preis von 285 M. Spensers „Faierie Queene", 1590—96, kam auf 1520 M. (Pickering). Das vorliegende Exemplar ist insofern als ein seltenes zu bezeichnen, als Seite 332 des ersten Bandes der Text in galischer Mundart gedruckt ist. „The Prologue of Chaucer's Pilgrims", von dem nur einige Exemplare hergestellt wurden, brachte 210 M. Der Erlös des ersten Versteigerungstages betrug 23,012 M.

Die Originalausgabe von Ben Jonsons Werken, 1616 gedruckt, 590 M. Die erste Ausgabe von Popes

satirischer Schrift: „Sober advice from Horace to a yong gentleman about town", 1735, 305 M. „Legendae Catholicae", 1840, nur 40 Exemplare privatim gedruckt, 305 M. Die Originalausgaben von Ainsworths Romanen, 1320 M. (Maggs). Brownings „Sonnets", 1847 privatim gedruckt, äußerst selten, 660 M. S. Daniel „Poetical works", 1718, ehemals Charles Lamb gehörig und mit Bemerkungen von Colerigde versehen, 800 M. (Sotheran). „Martin Chuzzelwitt" von Dickens, mit Korrekturen von seiner Hand, 600 M. Die erste Ausgabe von Dr. John Hall, dem Schwiegersohn Shakespeares, „Select observations on english Bodies", 1657, eine große Rarität, 500 M. Lord Lilford „Coloured figures of the Birds of British Islands," 1885—97, erste Ausgabe, mit Index, 1020 M. (Edwards). M. Bryan „Dictionary of Painters and Engravers", 1816, Folio, vermehrt durch 3300 Kupferstiche, 1300 M. „Horae cum Calendario", ein aus dem XV. Jahrhundert herrührendes und von einem italienischen Schreiber verfaßtes Manuskript von 241 Blättern mit 17 schön illuminierten Seiten, 720 M. (Leighton). Das Resultat des zweiten Tages bezifferte sich auf 20,492 M.

Hadens „Etudes à l'Eau forte", 1886, wurde im vorigen Jahre im Höchstbetrage mit 2720 M., hier mit 3180 M. bezahlt. Thomas a Kempis „De Imitatione Christi", editio princeps, 2500 M. Palaeographical Society „Facsimiles of Manuscripts and Inscriptions", 400 M. Miltons „Paradise Lost" (Dove Press) 600 M. Dressers „History of the Birds of Europe", 1871—96, kam auf 1020 M. Ein vollständiger Satz von S. Harrissons „Archs of Triumph erected in honor of the High and mighty prince James the first of that name, King of England and the sixt of Scotland, at his Majesties Entrance and passage through his Honorable City and Chamber of London upon the 15 day of March, 1603", erwarb Mr. Quaritch für 1000 M. Ein paar humoristische Aquarellbilder von Thackerays Hand mit autographischen Notizen von ihm, angefertigt 1853—58, erzielten 820 M. Die Tageseinnahme gestaltete sich auf 31,239 M.

Johann Elias Ridinger „Représentations des animaux selon la grande variété et leurs belles couleurs", Augsburg 1768, ein schönes Exemplar dieses seltenen, mit 167 kolorierten Kupferstichen illustrierten Werkes in Folioformat, 310 M. Von demselben Verfasser „Représentation de quelques cerfs monstrueux et autres animaux merveilleux", 1768, Folio, mit 100 Illustrationen in Kupferstich, 205 M. Edmond Malones Exemplar des Supplements zu Johnsons und Steevens Ausgabe der Dramen Shakespeares, 1780, mit dem Original-Miniaturporträt von Lord Southampton, 1820 M. Isaac Watts „Hymns and Spiritual Songs", 1707, erste Ausgabe, 860 M. G. Chaucer's Work, Kelmscott Press, 1896, einfaches Papier, 900 M. „The Book of Commonprayer", 1679—83, 500 M. Ein autographisches Manuskript des älteren Dumas über Shakespeares „Othello" und die in dem Stück aufgetretenen großen Künstler, 480 M. (Quaritch). Die Originalmanuskripte von 8 Werken Charles Reades erzielten 2240 M. Die Einnahme am vierten Tage erreichte 23,087 M.

Das Ereignis am letzten Auktionstage bildete das Angebot von 31 Büchern, die der Kelmscott Press entstammten. Im Jahre 1902 erzielten bei Sotheby 28 Werke derselben 36,420 M., während der Publikationspreis nicht mehr als 9600 M. betrug. In dieser Versteigerung wurden nur 19,680 M. bezahlt, ein Umstand der sich vielleicht dadurch erklärt, daß jene Exemplare meist eigenhändige Widmungen an den verstorbenen Buchhändler Ellis enthielten, der der erste Verleger von Morris' Arbeiten war. „Chaucer" auf Velin, 1896, von Ellis verlegt, mit 70 Holzschnitten nach Zeichnungen von Burne-Jones, nur 13 Exemplare ausgegeben, 6000 M. Der Originalpreis betrug 2520 M. Das höchste Angebot für dies Erzeugnis der Kelmscott Press bezifferte sich auf 10,400 M. „The Story of the Glittering Plain", 1891, eine der 6 Velinausgaben, 1020 M. „Poems by the Way", 1891, eins der 13 Exemplare auf Velin, 500 M. „The Defence ot Guenevere", 1892, eins der 10 hergestellten Exemplare, 400 M. „A Dream of John Bull", 1892, eins der gedruckten 11 Exemplare, 390 M. „Recuyell of the Historyes ofTroye", 1892, übersetzt von W. Caxton, fünf Exemplare angefertigt, 800 M. Shakespeare „Poems" 1893, 15 Exemplare ausgegeben, 1220 M. „The Book of the Order of Chivalry and Ordination of Knighthood", 1893, Auflage von 10 Velinexemplaren, 385 M. „Sidonia the Sorceress", nach Meinholds Roman „Sidonia von Borck" 1893, 10 Exemplare angefertigt, 500 M. „The Wood the World", 1894, acht Velinexemplare vorhanden, 420 M. „Psalmi Penitentiales", 1894, Auflage 12 Velinexemplare, 280 M. „Epistola de Contemptu Mundi", 1894, 6 Velinexemplare angefertigt, 310 M. Selley „Poehtical Works", 1895, 6 Exemplare in drei Bänden gedruckt, 1220 M. „Child Christopher and Godilind the Fair", 1895, Auflage 12 Exemplare stark, 202 M. Herrick „Poems", 1895, nur 8 Exemplare auf Velin, 600 M. „The Well at the Worlds End", 1895, eins der 8 Exemplare auf Velin, 800 M. „Sir Degrevaunt", 1896, in 8 Velinexemplaren von Ellis verlegt, 215 M. „Laudes Beatae Mariae Virginis", 1896 von S. C. Cockerell in 10 Exemplaren herausgegeben, das erste in drei Farben, schwarz, rot und blau von der Kelmscott Press gedruckte Buch, 400 M. Der Originalpreis betrug 42 M. „The Water of the Wondrous Isles, 1897, 800 M. „The Sundering Flood", 10 Exemplare starke Ausgabe auf Velin, 400 M. „Some German Woodcuts of the Fifteenth Century", 1897, 8 Velinexemplare, 500 M. Nur das nachstehende Werk ist auf gewöhnlichem Papier gedruckt: „Romance of Syr Percyvalle of Gales", 1895, aus der Offizin von J. O. Halliwell, gebunden von F. J. Cobden-Sanderson, das eigene Exemplar von Morris, 520 M.

Zum Schluß sollen noch folgende Werke genannt werden: „The Coverdale Bible", 1600 M. Shakespeares „Comedies, Histories and Tragedies", zweite Folio-Ausgabe, 2160 M. Thackerays autographische Notizen zu „The four Georges", 3980 M. Ein Teil von Thackerays Manuskript „Pendennis" (18 Seiten) mit drei Originalskizzen von Washington, Napoleon und einer dritten Person, 5800 M. (Quaritch). 10 Stanzen des Originalmanuskripts von Keats „Isabella, or the Pot of Basil", 4300 M. Die sehr seltene Ausgabe von Shakespeares „Poems", 1640, wurde mit 4100 M. bezahlt. Der Gesamterlös der Versteigerung betrug in runden Zahlen 160,000 M.

(Von den Auktionen.)

Mitte April beendete *Sotheby* in London die Auktion der umfangreichen und wertvollen Bibliothek des verstorbenen Mr. *John Scott*, die sich bisher in Halkshill, Ayrshire, befand. In bezug auf Maria Stuart-Literatur war die Sammlung eine unvergleichliche. Im Jahre 1896 veröffentlichte die Edinburger Bibliographische Gesellschaft ein Werk betitelt, „Bibliography of Books relating to Mary Queen of Scotts, 1544—1700", in welchem 289 Bücher beschrieben werden, und von diesen gelangten hier nicht weniger als 200 zur Versteigerung. Mr. Scott war vielleicht der systematischste Sammler der letzten 50 Jahre in England. Die bedeutendsten Objekte und die dafür gezahlten Preise waren folgende;

Aristoteles „Opera Graece", Aldinus, editio princeps, Venedig 1495—98, 520 M. (Quaritch). „De civitate Dei, libr. XXII", Rom 1468, gedruckt von Sweynheim & Pannartz, 1040 M. (Leighton). Ein Exemplar der Mentelin-Ausgabe, ca. 1468, 290 M. (Quaritch); ein anderes Exemplar, 1470, Venedig, „Per Joannem et Vindelinum de Spira", 900 M. (Leighton), und ein Exemplar der Jenson-Ausgabe, Venedig 1475, 400 M. (Ellis). „Geographia, in terza rima et lingua Toscana", die sehr seltene, 1480 in Florenz hergestellte Ausgabe, 2000 M. (Stevens). Breydenbach „Sanctorum Peregrinationum in Montem Syon", 1486, 2820 M. (Johnstone). Ein Exemplar der deutschen Ausgabe, ca 1486, ohne Datum und nähere Angaben, 1000 M. (Quaritch).

Julius Caesar „Libri Commentariorum de Bello Gallico", Venedig 1471, die zweite Ausgabe aus Jensons Offizin, 600 M. „Chronikles of England", 1482, zweite Ausgabe, defekt, Caxton-Druckerei, 2040 M. (Quaritch). Higden „Polychronicon", ca. 1483, Caxton, ein Werk von dem nur 30 Exemplare existieren, defekt, 4020 M. (Quaritch). „Die Cronica von der Hilligen Stat von Coellen", 1499, erste Auflage, 540 M. (Leighton). „Chronicon Nurembergense", 1493, 520 M. Cicero „Epistolæ", 1470, Venedig, von Jenson gedruckt, 840 M. Cicero „Officia, Paradoxa, de Amicitia, de Senectute", Paris 1477, 650 M. „The Confessions of Faith", 1649, Amsterdam, Elzevier, 720 M. „The Confession of the Fayth professed by the Protestantes of Scotland", 1561, Edinburg, 2520 M. (Quaritch).

Gawin Douglas „The Palis of Honoure", 1533, die sehr seltene erste Ausgabe, etwas defekt, 1900 M. „De Proprietatibus Rerum", gedruckt von Wynkyn de Worde, 5020 M. (Quaritch). „The Catechisme", 1552, St. Andrews, nur 4 Exemplare bekannt, 2820 M. St. Hieronymus „Epistolæ et Tractatus", Rom, 1468, von Sweynheim und Pannartz hergestellt, 1400 M. Dies war William Morris' Exemplar, das auf seiner Nachlaßauktion 1060 M. erzielte. David Hume „The Origin and Descent of the most noble and illustrious Families of Angus and Douglas", 1633, die erste Originalausgabe und das einzig bekannte Exemplar, 1200 M. (Johnston). „New Proofs of the Pretender's being truly James the Third", 1713, Exemplar des Prätendenten, 700 M. Unter den von König Jakob I. verfaßten Werken ist namentlich hervorzuheben: „The Essayes of Prentise in the Divine Art of Poetry", Edinburg 1585, sehr selten, 1400 M. (Quaritch). und „His Majesties Poeticall Exercises at vacant Hours", 1591, die erste Originalausgabe, 1600 M.

Während am vierten Auktionstage eine beträchtliche Serie von Büchern verauktioniert wurde, die auf die Jakobiten, die Prätendenten und die letzten Mitglieder der Familie Stuart Bezug hatten, kamen am fünften Tage eine Menge von Schriften zum Angebot, die speziell Maria Stuart zum Sujet hatten. Ein autographischer Brief der letzteren, 14 Seiten stark, unvollendet und nicht unterzeichnet, beginnend mit dem Satz: „Mon oncle ayant envoie guerir sellon ce que dessa par St. Cosme, je vous adverti que je delliberois faire une grande Partie de la Noblesse et de l'Eglise empescher que a cause du brend l'Eglise, il ne quelque brouillerie", im Januar 1562 geschrieben, 18,000 M. (Quaritch). Ein Manuskript aus der betreffenden Epoche, betitelt: „Againste the Scottishe Queene, that she ought not to live, that mercy in that case is both dreadful and dangerous", 2000 M. „Documents relating to the Robbery of Jewels from Queen Mary of Scots", 1576, vier Originaldokumente mit den Unterschriften von Cecil Lord Burleigh und anderen Lords, 2160 M. (Pearson). „La Harangue de très-noble et très Vertueuse Dame Madame Marie d'estuart", 1563, 2020 M. (Quaritch). Eine Sammlung von zeitgenössischen, auf das Begräbnis von Maria Stuart bezüglichen Schriften, 1588, in einem Band gesammelt, 1500 M. „The Historie of the Life and Death of Mary Stuart", 1624, 214 Illustrationen, darunter 40 verschiedene Porträts der Königin, 1520 M. (Pearson). „Morte della Regina di Scotia" und „De Jezabolis Anglicæ Parracidiis ed pios Mariæ Scotiæ Reginæ Manos Carmen", sechs Seiten eines italienischen und lateinischen Manuskripts, 1180 M. Ein Band von 34 Folioseiten, die Originalbriefe über Maria Stuart enthalten, 7100 M. John Stubbs „The Discoveries of a Gaping Gulf", 1579, die äußerst seltene Originalausgabe dieses Buches, dessen Inhalt sich gegen die Verheiratung der Königin Elisabeth mit einem französischen Prinzen wendet, 2020 M. (Quaritch). Da sich beleidigende Äußerungen gegen die Königin in dem betreffenden Text finden, wurde nach damaliger Sitte und Rechtsprechung dem Autor und dem Verleger auf dem Marktplatze von Westminster die rechte Hand abgeschlagen.

Der siebente Auktionstag brachte folgende bedeutendere Werke zum Angebot: Plinius secundus „Historia Naturalis", 1469, editio princeps, gedruckt von Johann Spira in Venedig, 3360 M. (Bland). Die erste Ausgabe von Landinos italienischer Version „Plinii Historia Naturalis", Venedig 1476, mit schön illuminierten Initialen, 1200 M. Der achte Tag, der das Versteigerungsergebnis auf 301,894 M. brachte, ist hauptsächlich der Werke Walter Scotts wegen erwähnenswert. Ein Satz der ersten Ausgabe der Waverley-Romane, 1814—29, 74 Bände, erzielte 900 M. und ein holographischer Brief des Dichters, 18 enggeschriebenen Folioseiten enthaltend, Auszüge von Geffrey of Monmouth, kam auf 520 M. (Quaritch).

Zum Schluß der zehntägigen Auktion kommend, scheint es angezeigt, noch zuvor die nachstehenden Werke zu erwähnen. Eine erste, aber defekte und mehrfach durch Faksimiles ergänzte Folioausgabe Shakespeares von 1623 wurde von Sotheran mit 5100 M. bezahlt. „The Books of Chronicles" von John Carion,

1550, mit der Namensunterschrift von Shakespeare und außerdem besagend, daß dies Buch dem Dichter vom Grafen von Southampton verehrt wurde, erzielte nur 640 M. (Jackson). Die Schriftsachverständigen sind der Ansicht, daß die Inschrift zu den sogenannten „echten" irländischen Fälschungen gehört. Tacitus „Annalium et Historiarum Libri", die außerordentlich seltene, ca. 1470 in Venedig von Vindelin de Spira gedruckte erste Ausgabe, 1260 M. (Quaritch). St. Thomas Aquinæ „Secunda Secundæ" von Mentelin ca. 1466—68 gedruckt, 1000 M. (Ellis); eine andere 1467 von Peter Schoeffer hergestellte Ausgabe, 1620 M. (Leighton). „Super Primo Libro Sententiarum", Venedig 1486 von Antonius de Strata auf Velin gedruckt, 1560 M. Valturius, „De Re Militari", Verona 1472, 4000 M. (Leighton).

Am zehnten Auktionstage wurde eine zur Bibliothek gehörige Sammlung von 970 Werken in einer Nummer verkauft, die gewissermaßen, nächst der bereits genannten Spezialkollektion von Stuart-Schriften, die größten Eigentümlichkeiten der Scott-Bibliothek bildeten. Nach dem übereinstimmenden Urteil der Fachkenner soll diese auf Schiff-, Marineangelegenheiten und alles was hiermit zusammenhängt bestehende Sammlung von alten und modernen Büchern aller Länder das beste sein, was überhaupt bisher vereinigt wurde. Mr. Johnston kaufte für den Sohn des Verstorbenen das in Rede stehende Objekt für 30,200 M. Der Gesamterlös der 10 Tage betrug 365,180 M. Am längsten, das heißt 228 Tage in den Jahren 1834—37, währte die Heber-Auktion, die eine Totalsumme von 1,135,480 M. erreichte. Die Beckford-Bibliothek wurde in 40 Tagen von 1882 ab in drei Jahren für 1,571,020 M. und die Ashburnham-Bibliothek für 977,600 M. verkauft. Den Beginn der Versteigerungen derart gewaltiger Sammlungen leitete die Veräußerung der Bibliothek des Herzogs von Roxburghe ein. O. v. Sch.

Kleine Mitteilungen.

Herr *Dr. Heinrich Meisner* schreibt uns zu seinem Aufsatz *Von der Haserei* in Heft 1 dieses Bandes: Die auf S. 24 und 25 wiedergegebenen Stiche, von denen ich annahm, daß sie wahrscheinlich Originale seien, befinden sich, wie der Direktor der K. Kupferstichsammlung in München Herr Dr. Pallmann mir gütigst mitteilt, bereits in den 1596 erschienenen „Emblemata saecularia" des Joh. Theodor und Joh. Israel de Bry, die nach der zweiten Ausgabe von 1611 von Warnecke 1894 neu herausgegeben wurden. Beides sind keine Nachstiche, sondern Abdrücke der Originalplatten, die sich noch 1629 im Besitz des Buchhändlers Wilhelm Fitzer befanden, der 1625 die jüngste Tochter des 1623 verstorbenen Joh. Theodor de Bry geheiratet hatte.

Herr Dr. *Heinr. Heidenheimer* bittet uns, zu seinem Artikel *Zur Geschichte der Zensur im XV. und XVI. Jahrhundert* (Heft 12 vorigen Jahrgangs) auf das

Kapitel, die Anfänge der Kölner Bücherzensur in *Ernst Voulliéme: Der Buchdruck Kölns* ... (Bonn 1903) hinzuweisen, das auch die in genanntem Aufsatz nicht angeführte Bulle Innocenz VIII. gegen die Drucker nicht approbierter Bücher enthält.

In der koketten Form eines Biedermeier-Stammbuchs legt uns das Antiquariat von *Jacques Rosenthal* in *München* seinen neuesten Katalog: *Alte Stammbücher* vor. Das Verzeichnis, das 64 Stammbücher vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert beschreibt, ist gleichsam ein document humain der alten Zeit. Es führt uns in die Vergangenheit mit ihrem Kultus des Herzens und ihrer Gefühlsüberschwenglichkeit und zeigt uns in einer Reihe auserlesener Exemplare die Art und Weise, wie im Laufe dreier Jahrhunderte Liebe und Freundschaft sich dokumentierten. Von den friedlichen Symbolen, den rätselhaften Emblemen, den stolzen Wappen bis zu den schnäbelnden Tauben, den Silhouetten, den Locken und Seidenflöckchen der Werther und Siegwart erleben wir den Wandel des Geschmacks im Fühlen und Denken langer Generationen. Daß auch der Sport diesen Büchern nicht fremd blieb, sehen wir an manchen Exemplaren, deren Besitzer, wie es scheint, auf Berühmtheiten gereist sind, so z. B. an dem Stammbuch Brack, der Perle der Sammlung. Da finden sich neben Herder, Wieland, Goethe, Mendelssohn auch Casanova, Montgolfier und Beccaria, da sind Zeichnungen deutscher, schwedischer, englischer, französischer Künstler u. a. m. Die höchst originelle Ausstattung und die reiche Illustration werden diesen aparten Katalog sehr bald selbst zu einem gesuchten Sammel-Objekt machen. B.

Katalog Nr. 116 von *Ludwig Rosenthal* in München verzeichnet eine ausgewählt schöne Sammlung von *spanischen Inkunabeln* mit genauen bibliographischen Beschreibungen, die mannigfache Ergänzungen zu Hain, Proctor, Haebler usw. bringen. Die Kollektion umfaßt nur 66 Nummern und repräsentiert einen Wert von zusammen 68145 Mark; man kann sich danach einen ungefähren Begriff von der Kostbarkeit der einzelnen Stücke machen. —m.

Der als Privatdruck erschienene nachgelassene Roman des *Marquis de Sade „Les 120 Journées de Sodome"* war polizeilich beschlagnahmt worden. Wie uns die Firma Max Harrwitz in Berlin mitteilt, ist nunmehr diese Beschlagnahme aufgehoben und das staatsanwaltliche Verfahren eingestellt worden, da nicht anzunehmen sei, daß der Vertrieb des Werks (der sich auf den Subskriptionsweg beschränkt) über den Kreis wissenschaftlicher Forschung hinausgehen werde. Die Freigabe erstreckt sich denn auch lediglich auf diese Kreise. —m.

Kurz vor Schluß der Redaktion dieses Heftes ging uns die erste Abteilung des *fünfhundertsten Katalogs der Firma Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M.* zu, zugleich eine Jubiläumsgabe anläßlich des 120jährigen Bestehens des berühmten Antiquariats. Dieser erste Katalogteil enthält in 507 Nummern wertvolle Handschriften des XI. bis XVI. Jahrhunderts und eine große Anzahl von Inkunabeln, unter denen sich auch ein Prachtexemplar des Psalteriums von 1459, des zweiten datierten Buches, des dritten aus der Werkstatt Fust-Schoeffers, befindet. Wir kommen auf den reich illustrierten Katalog, der auch mancherlei den Bibliographen unbekannte Drucke verzeichnet, noch eingehender zurück. —m.

Im Verlage von Bauer & Raspe (Emil Küster) in Nürnberg ist im Mai die *fünfhundertste Lieferung des Siebmacherschen Wappenbuches* und zu gleicher Zeit auch von dem zweiten großen Werke des Verlags, dem *Conchylien-Cabinet von Martini und Chemnitz*, das fünfhundertste Heft verausgabt worden: das Doppeljubiläum zweier Universalwerke, auf die wir stolz sein können. —m.

Bei J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) in Straßburg i. E. wird angekündigt: *Hundert Kalender-Inkunabeln* (Einblattdrucke bis zum Jahre 1500 in vorzüglicher Reproduktion, beginnend mit dem typographischen Kalender des Joh. Nider de Gamundia von 1439 und schließend mit dem Kalender des Ambrosius Huber, Nürnberg 1500). 103 Lichtdrucktafeln und 36 Folioseiten Text von Professor Dr. Konrad Haebler. Hergestellt in 120 Exemplaren; Subskriptionspreis M. 100 (in Mappe; Format 35 + 50). —m.

Im Verlage der Nationalen Buchhandlung für Kunst und Geschichte C. van Oest & C° in Brüssel und Leipzig ist im Erscheinen: *Peter Breugel l'Ancien.* Son oeuvre et son temps. Par *René van Bastelaer* et *Georges H. de Loo.* Prachtband in 4°; Druck auf Papier Holland mit Wasserzeichen „Breugel" von J.-E. Buschmann in Antwerpen; 90 Volltafeln in Heliogravüre, Heliotypie und Typogravüre. 5 Lieferungen à M. 12 in der Subskription, —m.

In Vorbereitung bei Wm. Hermann Schulze in Barcelona befindet sich: *Iconographie der éditions du Don Quichote par Miguel de Cervantes Saavedra* in 2 Bänden, enthaltend außer einer genauen Bibliographie 611 Faksimiles von Titeln der Don Quichote-Ausgaben, meist nach den Originalen der Cervantes-Bibliothek des Herrn *Isidoro Bonsoms* und der Exemplare aus dem Besitze der Herren *Cortejón* und *Asensio.* Preis Ptas. 50, für das Luxusexemplar Ptas. 125. —m.

(Kataloge — Inserate.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Max Perl in Berlin W. No. 62. *Philosophie und verwandte Gebiete.* — No. 61. *Geschichte und deren Hülfswissenschaften.*

Alfred Lorentz in Leipzig. Leipziger Antiquar. Büchermarkt No. 60. *Deutsche Literatur, Philosophie, Kunst, Geschichte, Varia.* — Kat. No. 159. *Literatur der klassischen und nachklassischen Zeit.* — No. 158. *Germanistik.* Abt. I.

Th. Ackermann in München. No. 540. *Kunst und Kunstgeschichte.* — No. 539. *Mathematik.*

Lipsius & Tischer in Kiel. No. 76. *Französische und englische Werke.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 428. *Fremdsprachliche Literatur und Grammatik.*

J. Halle in München. No. 35. *Hungarica et Turcica:* Bücher, Manuskripte, Kunst- und Flugblätter, Städteansichten, Karten, Pläne, Porträts. 2772 Nummern.

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 74. *Deutsche Literatur, Varia, Zeitschriften, Bibliothekswerke.* — No. 75. *Kunstgeschichte:* Malerei, Architektur, Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie, Kunstgewerbe.

Friedr. Klüber in München. No. 142. *Kulturgeschichte, Kuriosa, alte Medizin, Okkultismus.* II. Abt. H—R.

J. H. Goar in Frankfurt a. M. No. 94. *Deutsche Literatur.*

Ferd. Schöningh in Osnabrück. No. 61. *Kulturgeschichte.*

Gust. Pietsch in Dresden-A. No. 12. *Rechts- und Staatswissenschaft, Heilkunde, Philosophie, Reisen, Varia.*

Heinr. Lesser in Breslau II. No. 305. *Deutsche, französische, englische, polnische Literatur und Sprache; Orientalia.*

C. G. Boerner in Leipzig. No. 2. *Deutsche Literatur seit Gottsched.* Kupferstiche und Handzeichnungen (Chodowiecki, Meil, Ramberg, Richter, Hogarth).

J. Taussig in Prag. No. 138. *Geheime Wissenschaften, alte Medizin.*

Max Ziegert in Frankfurt a. M. No. 6. *Deutsche Literatur, ältere Holzschnitt- und Kupferwerke, Kunstblätter, Varia.*

Martin Boas in Berlin NW. Anz. No. 13. *Medizin.* — Kat. No. 49. *Naturwissenschaften.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 288. *Ostasien.* — No. 287. *Orientalia II:* Indica, Iranica.

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 203. *Protestant. Theologie, Philosophie, Pädagogik; moderne Sprachen, Silesiaca, Musik, Varia.* — No. 202. *Kunstgeschichte, deutsche Literatur, Varia.*

R. L. Prager in Berlin NW. 7. Bericht No. 1 1905 *Rechts- und Staatswissenschaft.* — Kat. No. 167. *Staats- u. Volkswirtschaft.* IV. Abt. W—Z.

Simmel & Co. in Leipzig. No. 213. *Americana.*

Julius Koppe in Nordhausen. No. 25. *Deutsche Literatur der Klassikerzeit, fremde Literaturen, Reisewerke, Varia.*

F. Dörling in Hamburg. No. 74. *Deutsche Literatur der klassischen und romantischen Periode.*

Adolf Weigel in Leipzig. No. 78. *Geschichte u. histor. Hülfswissenschaften.* IV. Abt. Deutschland und Österreich (ohne die sächsischen und thüringischen Staaten). — Mitteil. f. Bücherfr. No. 23. *Neue Erwerbungen, Bücher kleinsten Formats, Kupferstiche; Rops, Wilde.*

Otto Gerhardt in Berlin W. 50. No. 49. *XVI. u. XVII. Jahrhundert; Varia.*

J. Scheible in Stuttgart. No. 361. *Ältere Holzschnitt- und Kupferwerke, Kultur- und Allgemein-Geschichtliches, Werke für Bibliophilen, Kuriosa.* 4871 Nummern (2 M.).

Friedrich Meyer in Leipzig. No. 66. *Kulturgeschichte, Philosophie, Philologie; Convolute.*

Heinr. Kerler in Ulm. No. 340. *Englische Literatur, Sprache, Geschichte, Kunst.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 254. *Geschichte und deren Hülfswissenschaften.* III. Abt.

Wilh. Scholz in Braunschweig. No. 15. *Varia.*

Paul Zipperer (*M. Götz*) in München. No. 33. *Klass. Philologie und Verwandtes.*

A. Bielefeld in Karlsruhe i. B. No. 223. *Schiller-Literatur.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 65. *Pädagogik.* — No. 67. *Kulturgeschichte.* — No. 68. *Süddeutschland und die Schweiz.*

Alfr. Würzner in Leipzig. No. 156. *Literatur, Geschichte, Geographie, Varia.*

Jacques Rosenthal in München. No. 41. *Stammbücher des XVI.—XVIII. Jahrhunderts.*

R. Levi in Stuttgart. No. 159. *Kunst, illustrierte Werke, Sport.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 273. *Manuskripte, alte Drucke, Kuriosa, Einbände, Exlibris, Kunstblätter, Genealogie, Varia.*

N. G. Elwertsche Univ.-Buchh. in Marburg (Hessen). Anz. No. 2. *Deutsche Literatur, Varia.*

O. A. Schulz in Leipzig. No. 32. *Schiller und seine Zeit.* Autographen Schillers, seiner Familie, Freunde und berühmten Zeitgenossen.

Bernhard Liebisch in Leipzig. No. 145. *Geschichte Deutschlands.*

M. Edelmann in Nürnberg. No. 31. *Deutschland im Allgemeinen; Ost- und Nord-Deutschland.* — No. 30. *Sachsen und Thüringen.* — No. 29. *Österreich-Ungarn, Balkanstaaten.* — No. 28. *Württemberg, Hohenzollern, Baden, Elaß-Lothringen, Schweiz.* — No. 27. *Rheinprovinz, Westfalen, Großherzogtum Hessen, Hessen-Nassau.*

Paul Alicke in Dresden-A. No. 56. *Deutsche, englische, französische Literatur, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Musik.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 515. *Deutsche Geschichte von 1600 ab.* — No. 516. *Bibliographie, Buchdruck, Buchhandel, Bibliothekswesen.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 116. *Incunables espagnols.*

Ausland.

Ermanno Loescher & Co. in Rom. No. 75. *Belle Arti, Architectura, antiche Guide di Città.*

(Kataloge — Inserate.)

N. Kymmel in Riga. No. 64. ***Baltische Geschichte und Landeskunde.***

Carlo Clausen (*Hans Rinck*) in Turin. No. 126. ***Statuti, leggi, regolamenti etc. di diverse città italiene.***

Fr. Perrella in Neapel. No. 17. *Varia.*

Martinus Nijhoff im Haag. No. 331. *Histoire des Pays de l'Europe. Histoire générale.* — No. 333. *Moyen-age.*

A. Loosfelt in Nizza. No. 44. *Art, Curiosa, Vues, Varia.*

M. Labadille in Paris IX. No. 3. *Curiosa, Varia, Histoire générale.*

J. Gamber in Paris. No. 29. *Varia.* — No. 30. *Napoléon I.*

Charles Carrington in Paris. *Curiosa, Erotica, Rara.*

Adolf Geering in Basel. No. 303. *Schweizerische Biographien und Porträts.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 4 — Juli 1905.)

Eine Buchanzeige des Antwerpener Druckers Geraert Leeu in niederländischer Sprache (1491). Von Karl Schorbach. Mit einer Beilage in Faksimile. — Das Raumproblem der Japaner. Ein stilkritischer Essai über den japanischen Farbenholzschnitt. Von Fritz Hoeber. Mit 6 Textbildern und einer Beilage in Kunstdruck. — Joachim Perinets Broschüren und Gedichte. Nebst dem Versuche einer ersten vollständigen Bibliographie und Chronologie seiner sämtlichen Werke. Von Gustav Gugitz. — Paul Bürcks „Symphonie". Von Theodor Volbehr. Mit 3 Beilagen. — Chronik: Zum Thema der Superexlibris — Bücherpreise in Schweden — Zur Geschichte der Karikatur — Verschiedenes.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Ein neues Geschichtswerk:

Deutsche Geschichte

Volk • Staat • Kultur • Geistiges Leben

Von

Prof. Dr. Eduard Heyck

Mit vielen Abbildungen, Kunstblättern in Schwarz- und Buntdruck, Faksimiles etc.

Drei Bände zum Gesamtpreise von ca. 30 Mk.

Erscheint in ca. 10 Abteilungen à 3 Mk.

Nach langjähriger Vorbereitung treten wir mit der **Deutschen Geschichte** von **Prof. Dr. Eduard Heyck** an die Öffentlichkeit. Die Herausgabe derselben beruht auf der Erkenntnis, daß eine deutsche Geschichte, die den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechen soll, auf wesentlich anderen Grundlagen aufgebaut sein muß, als man noch vor wenigen Jahrzehnten erwartete und verlangte. Das Werk ist im besten Sinne des Wortes volkstümlich gehalten, dem Standpunkte des gebildeten deutschen Hauses angepaßt und geeignet, für Männer und Frauen, das ernste Alter und die reife Jugend zu einer Quelle von Anregungen und Anschauungen, und damit für das deutsche Haus ein Lieblingswerk von dauernder Bedeutung zu werden.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage des Insel-Verlag, G. m. b. H., Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

IX. Jahrgang. August 1905. Fünftes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite . . . . . . 60 Mark.	1/4 Seite . . . . . . 15 Mark.
1/2 Seite . . . . . . 30 Mark.	1/8 Seite . . . . . . 8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

173. Wer kennt den Verfasser und vollen Titel des Buches *„Das Frauenzimmer vom Vergnügen“*, das *Julius v. Voß* in seinem „Travestierten Alarcos“ (Neudruck in: Curiosa et Jocosa antiquaria ac nova. V. Stuttgart 1856 Seite 190) neben „Lucinde“ und „Les Liaisons“ anführt?

Paul Jesser, Wien.

174. Welche öffentliche oder private Bibliothek besitzt: *Costanzo Gazzera, Lettere bibliografiche,* Turin. 1826. 8°. und wäre bereit, es auf kurze Zeit zur Verfügung zu stellen?

Dr. Ernst Diez, Wien.

175. a) Wo finden sich Daten, Biographisches und Kritisches über *Ludwig Hermann Wolfram* (F. Marlow) 1807—1852? außer in den Matrikel-, Polizei-, und Universitätsakten der Städte Berlin, Dresden, Leipzig?

b) Ist Handschriftliches von Wolfram erhalten, außer in Dresden und Leipzig?

c) Wo ist sein Buch *„Ost und West“* (1838), wo sein *„Marschall Ney“* (1842) zu finden?

d) Ist W. der Verfasser von *„Todeskampf des Dichters“*, Drama (wo und wann erschienen?) von *„Parvulus“* (1836), von *„Marschall Ney“* (1842)?

Otto Neurath, Berlin.

176. Wer kann den Verfasser des Romans *„Der Kettenträger“* (um 1800) nennen und ein Exemplar nachweisen?

Dr. Georg Minde-Pouet, Bromberg.

177. In welchem Werke findet sich ein Faksimile der Handschrift von *Giordano Bruno?*

Martin Breslauer, Berlin.

Antworten.

152. Das Buch von Dadone ist nicht, wie durch einen Druckfehler entstellt, 1803, sondern *1903* erschienen.

A. L. Jellinek.

172. Vielleicht findet sich in einer der nachfolgenden Schriften eine Mitteilung über Entstehung und Geschichte des Wortes *„Geistiges Proletariat“:*

F. Maillard, Les Gains des hommes de lettres — Petites misères de la vie d'un Ecrivain: — *Revue biblio-iconographique.* 1901. VIII, S. 16—21, 67—74, IX, S. 241—46, 304—10, 409—17.

A. Haeseler, Der wirtschaftliche Ruin des Ärztestandes. Frankfurt a. M. 1902.

N. Spiegel, Gelehrtenproletariat und Gaunertum vom Beginn des XIV. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts. *Progr. d. Gymnasiums Schweinfurt. 1902.*

Das geistige Proletariat. Interviews. — *Neues Wiener Journal. 1903.* 19. IV.

Siebert, F., Die wirtschaftlichen Verhältnisse des ärztl. Standes. — *Die Gesellschaft.* XVIII, 4, S. 10—20.

Das Gelehrtenproletariat in Rußland. *Köln. Ztg. 1902.* 27, X.

Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit. N. F. 1898. S. 236 f.

Haker, Fr., Die Lage der deutschen Ärzte und ihr Kampf gegen den Niedergang ihres Standes. — *Allgem. Ztg, Beilage 1903,* Nr. 90.

Cocchia, E., Il Proletario intelletuale e il problema dell' Emigrazione. — *Nuova Antologia* 1904 CXIV S. 89—99.

A. L. J.

(Rundfragen — Rundschau der Presse.)

173. *„Das Frauenzimmer von Vergnügen"* (nicht „vom") ist eine Übersetzung von John Clelands berüchtigtem Roman „The Girl of pleasure". Sie erschien zuerst nach der französischen Übertragung des Romans „La fille de joie, ou mémoires de Miss Fanny écrits par elle-même" (Amsterdam 1788, 2 Bde. in 12°, mit 15 Kupfern), O. O. 1788 in 8°, dann unter demselben Titel als Band I der „Priapischen Romane", Rom 1791 (Berlin, Himburg; 8° mit 5 Kupfern).

—bl—

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck.

Bergmans, P., L'imprimeur libraire brugeois Joseph-Ignace van Praet.
Annales de l'Académie Royale d'Archéologie de Belgique. 1904. LVI, S. 230—270.
[T. Goffin: Rev. des bibliothèques de Belgique. 1904. II, S. 477/8.]

Bresciano, G., Altre edizioni napoletane d'ignoti tipografi del secolo XVI.
Revue des bibliothèques. 1904. XIV, S. 44—58.
[S. Revue des bibliothèques IX (1899), S. 21.]

Burger, Jr. C. P., Jets over de oudste Amsterdamsche drukken, en verwandt drukwerk.
Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen. 1904. II, S. 171—181.

Clemen, O., Der Drucker Hans von Erfurt in Worms.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 89.

Heidenheimer, H., Die Heimatstadt der Druckkunst (Mainz).
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 106—109.

Hölscher, G., Noch einmal zur Frage der Drucktechnik im Kanon Missae von 1458.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 47.

Kippenberg, A., Die Geschichte des Buches.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 6—13.

Rutgers van der Loeff, J. D., De Haarlemsche Uitvinder de Boekdrukkunst [Lourens Jansz. Coster].
Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekswezen. 1904. II, S. 187—192.
[Über das Buch von Enschedé 1904.]

Steele, R., What fifteenth-century books are about. (II.)
The Library. 1904. 2. Serie. V, S. 337—358. 1905. 2. Serie. VI, S. 137—155.

Voulliéme, E., Noch vier unbeschriebene niederländische Inkunabeln.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 313—315.

van de Woestijne, K., Tentoonstelling van het Boek te Gent.
Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen. 1904. II, S. 199—202.

Buchhandel.

Biagi, G., Per la nostra produzione editoriale all' estero.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1905. XVI, S. 86—88.

Lagov, N., Knižnyj mir Peterburga [Petersburgs Bücherwelt].
Izvěstija po literaturě naukam i bibliografii. 1903. VI, S. 82—85, 97—99, 110—114.

Peddie, R. A., Sale prices of Incunabula in 1903, 1904.
The Library. 1904. 2. Serie. V, S. 318—335. 1905. 2. Serie. VI, S. 173—183.

Pokrovskij, P. J., Pervyja Peterburgskija knigi. [Die ersten Petersburger Bücher.]
Izvěstija po literaturě naukam i bibliografii. 1903. VI, S. 64—67.

Sadovskij, B., Padenie knižnago rijnka vo Francii. [Der Niedergang des Büchermarktes in Frankreich.]
Izvěstija po literaturě naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 7—10.

Buchausstattung, Miniaturen, Einbände.

Bethge, H., Buchausstattung.
Breslauer Ztg. 1905. No. 5 (6. I.).

Filosofov, D. V., O knigě i eja vněšnosti. [Über das Buch und sein Äußeres.]
Izvěstija po literaturě naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 51—55, 67—70.

Volkmann, L., Die Kunst in der Buchausstattung. (Bericht von E. Kiesling.)
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1905. No. 46, 52.

Friedmann, A., Miniaturen.
Wiener Abendpost. 1905. No. 45.

Moes, E. W., Het Breviarium Grimani.
Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen. 1905. III, S. 12—23.

Clouzot, H., Un marché de relieur sous Louis XIII.
Bulletin du Bibliophile. 1905. S. 12—16.

Eggert, G., Über Einbandstoffe und Titelaufdruck.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1903. IV, S. 127—130.

Hübel, F., Die Buchbinderei im Jahre 1904.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 1—2.

A new method of preserving old bookbindings or of rebinding old books.
The Library. 1905. 2. Serie. VI, S. 208—211.

Bibliophilie.

Alicke, P., Auch etwas über Bibliophilie.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 66.

Harrisse, H., Les de Thou et leur célèbre bibliothèque 1573—1680—1789 (d'après des documents inédits).
Bulletin du Bibliophile. 1903. S. 465—477, 537—548, 577—589, 648—662. 1904. S. 10—22, 72—90, 165—171, 259—267, 327—339, 392—400, 487—497, 541—550.

Portalis, R., Bernard de Requeleyne baron de Longepierre (1659—1721).
Bulletin du Bibliophile. 1903. S. 401—420, 486—498, 521—536, 590—606, 633—647. 1904. S. 23—37, 57—71, 171—188, 244—258, 313—326, 383—391, 462—486, 532—540.

Sadovskij, B., Iz vospominanij bibliofila. [Aus den Memoiren eines Bibliophilen.]
Izvěstija po literaturě naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 27—29.

Štjumke, G., Napoleon I — bibliofil. [Napoleon I. als Bibliophile.]
Izvěstija po literaturě naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 98—103.

Vitoot, J., Biblioteka gr. L. N. Tolstogo. [Bibliothek des Grafen L. N. Tolstoj.]
Izvěstija po literaturě naukam i bibliografii. 1903. VI, S. 86—97.

T. O. Weigel'sche Miniaturen-Sammlung.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 126.

Zobeltitz, F. v., Bibliofilija i bibliomanija. [Bibliophilie und Bibliomanie.]
Izvěstija po literaturě naukam i bibliografii. 1903. VI, S. 107—108.

Bibliothekswesen.

Altmann, W., Die Reichs-Musikbibliothek. Ein Aufruf der Firma Breitkopf & Härtel.
Die Musik. 1904. III, Bd. 10, S. 266—269.

Biagi, G., Williard Fiske.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1905. VI, S. 21—24.

Chambon, F., Jules de Chantepie 1838—1904 [Conservateur de la Bibliothèque de l'Université de Paris].
Bulletin du Bibliophile. 1904. S. 669—677.

Crouzel, A., Études de bibliothéconomie.
Mémoires de l'Académie de Toulouse. 1904. 10. Serie. IV, S. 140—180.

Doubleday, W. E., The Library Association Conference at Newcastle-upon-Tyne.
The Library. 1904. 2. Serie. V, S. 404—418.

Hallier, E., Betrachtungen über öffentliche Bücherhallen.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1903. IV, S. 41—45, 73—81, 153—162.

Hopwood, H. V., Reference Shelf-Placing. Ideal and Practical.
Library Association Record. 1905. VI, S. 241—261.

Hortzschansky, A., Sechste Versammlung deutscher Bibliothekare [Posen].
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 315—318.

Jeep, E., Die Stellung des städtischen Volksbibliothekars.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1903. IV, S. 1—2, 45—47, 81—84, 125—127.

Kubiena, F., Der Schlagwörterkatalog der Amerikaner.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1903. IV, S. 10—12.

Meyer-Wohlau, E. W., Die Bibliotheken höherer Schulen.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur. 1905. XVI, S. 249—259.

Ortner, Arbeiterbibliotheken in Oesterreich.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1903. IV, S. 85—86.

Pollard, A. W., Letters of Henry Bradshaw to Officials of the British Museum.
The Library. 1904. 2. Serie. V, S. 266—292, 431—442.

Reyer, E., Kulturelle Bedeutung und Funktion der Bibliotheken.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 124—125.

Schildt, A., Zur Einrichtung öffentlicher Bücherhallen.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1903. IV, S. 192—204.

Schnorr v. Carolsfeld, H., Neuordnung der Zulassung zur Bibliothekslaufbahn in Bayern.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 318—323.

Valentin, G., Vorschlag einer bibliothekarischen Auskunftsstelle im Jahre 1876.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 323—324.
[Brief Th. Landgraffs an Th. Mommsen.]

Wesenberg, G., Bücher als Krankheitsüberträger und deren Desinfektion.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1903. IV, S. 3—10.

---

d'Hoop, A., Aperçu général sur les Archives ecclesiastiques du *Brabant.*
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 10—42.

van Zuylen van Nyevelet, A., Le Depot des Archives de l'Etat à *Bruges.* Aperçu des collections.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 431—451.

Steinhausen, G., Der Neubau der Murhardschen Bibliothek der Stadt *Cassel.*
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 297—307.

Sury, Ch., La Bibliothèque Grand-Ducale de la Cour à *Darmstadt.*
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 459—463.

Kellen, T., Die Krupp'sche Bücherhalle [*Essen*].
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 249.

Lvovskij, L., O francuskich narodnych bibliotekach. [Über *französische* Volksbibliotheken.]
Izvestija po literaturě naukam i bibliografii. 1903. VI, S. 99—101.

Traube, L. und R. Ehwald, Jean-Baptiste Maugérard. Ein Beitrag zur Bibliotheksgeschichte (Palaeograph. Forschungen III).
Abhandlungen d. histor. Klasse d. Kgl. Bayer. Akademie d. Wissenschaften. 1904. XXIII, S. 301—387.
[Besonders über die Beziehungen Maugérards zur *Gothaer* Bibliothek.]

Hand, Th. W. The *Leed's* Public Free Libraries.
Library Association Record. 1904. VI, S. 1—28.

Burger, K., Zur Orientierung über die Ausstellung aus den Blattsammlungen der Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu *Leipzig*. Kantate 1905.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 18.

Schlagentweit, E., Bericht über eine Adresse an den Dalai Lama in *Lhassa* (1902) zur Erlangung von Bücherverzeichnissen aus den dortigen buddhistischen Klöstern.
Abhandl. d. philosophisch-philolog. Klasse d. Kgl. Bayr. Akademie d. Wissenschaften. 1904. XXII, S. 657—674.

Vedvov, M., Ligovskaja narodnaja bezplatnaja biblioteka — citalnja. [Die unentgeltliche Volksbibliothek und Lesehalle in *Ligov*.]
Izvestija po literaturě naukam i bibliografii. 1903. VI, S. 92—95.

da Cunha, X., Notice sur la bibliothèque nationale de *Lisbonne*.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 452—455.

Poncelet, A., La bibliothèque de l'abbaye de *Micy* au IX[e] et au X[e] siècles.
Analecta bollandiana. 1904. S. 76—84.

Huffel, A. J. v., Die Bücherhallenfrage in den *Niederlanden*.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1905. IV, S. 130—132.

Vanrycke, P., Les bibliothèques universitaires *Hollandaises* (Leiden, Utrecht, Gronningen, Amsterdam).
Revues des Bibliothèques. 1904. XIV, S. 212—271.

Kukula, R., Die *österreichischen* Studienbibliotheken.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII. S. 307—310.

Evgeniev, P., Parižskaja nacionalnaja biblioteka. [Die *Pariser* Nationalbibliothek.]
Izvestija po literaturě naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 105—108.

Omont, H., Rapport sur la bibliothèque nationale fait à la commission d'instruction publique de la convention nationale en 1794—95 [*Paris*].
Revue des Bibliothèques. 1905. XV, S. 67—98.

Mentz, F., Eine wiedergefundene *Straßburger* Handschrift.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, 203—205.

Schmidt, A., Handschriften in der Reichsabtei *Werden*.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 241—264.

Fuchs, K., Das Zentralarchiv des deutschen Ordens in *Wien*. *Wiener Ztg.* 1905. (16. V.)

Zeitungswesen.

Conrad, B., Die englische Presse. — Neue englische Zeitschriften. — Die periodische englische Journalliteratur.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 70.

Consentius, E., Der Hamburgische Correspondent während des 7jährigen Krieges.
Hamburg. Correspondent. Beilage. 1905. No. 8.

Ducourtieux, P., Contribution à l'histoire des periodiques limousins.
Bulletin du Bibliophile Limousin. 1904. Juillet-Octobre.

Hänsch, F., Matthias Christian Sprengel, ein geographischer Publizist am Ausgange des 18. Jahrhunderts.
Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen. 1903. XIII, S. 1—56.

Kellen, T., Les Nouvellistes.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 289.
[Über das Pariser Zeitungswesen.]

Löbl, E., Zur Geschichte der Prager Zeitung.
Wiener Ztg. 1905. No. 35.

Plomer, H. R., An analysis of the Civil war newspaper „Mercurius civicus" [1641—1662].
The Library. 1905. 2. Serie. VI, S. 184-207.

Prévost, M., Illustrierte Zeitschriften.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14638 (25. V.).

Werminghoff, A., Felix Hemmerli. Ein schweizerischer Publizist des XV. Jahrhunderts.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1904. XIII, S. 582—597.

Die erste deutsch-amerikanische Zeitschrift. [Das Westland. Magazin für Kunde amerikanischer Verhältnisse, herausgegeben von K. Andree 1852.]
Allgem. Ztg. Beilage. 1905. No. 45.

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Besse, É., La littérature sociale.
La Grande Revue. 1904. VIII, 3, S. 481—530.

Bulle, O., Heimatkunst und Dorfroman.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 24.
[Besprechung von M. C. Conrad, Der Herrgott am Grenzstein. 1905. — Ad. Karrillon, Michael Hely. 1904.]

Feldmann, W., Geflügelte Worte, Schlagworte und Modewörter.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 77.

Kleinpeter, H., Das Bildungsideal des 18. Jahrhunderts und die Gegenwart.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 240.

Minor, J., Die Aufgaben und Methoden der neueren Litteraturgeschichte.
Neue Freie Presse. 1904. (20. XI.)

Oberziner, L., Le poesie d'occasione nel Trentino.
L'Eco del Baldo. 1904/5. II, 80—87.

Strunskij, J. J., Molčalivyja knigi. [Schweigsame Bücher.]
Izvestija po literaturě naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 93—94
[Lakonische Belletristrik.]

Witkowski, G., Geistesnahrung für das Volk.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 120.

Vooys, C. G. N. de, De legende „Van sunte Maria Magdalena bekeringhe".
Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde. 1905. XXIV, S. 16—44.

Wertheimer, P., Aglaja. Ein altes Wiener Taschenbuch. *Neue Freie Presse.* 1904. (9. X.)

Vaganay, H., Attraverso il cinquecento.
Rivista delle Biblioteche. 1905. XVI, S. 11—15.
[Vincenzo Sagliano. — Le „Rimi di Diversi". 1553, 1556, 1565.]

Einzelne Schriftsteller.

Andersen: Drachmann, H., H. C. Andersens 100. Geburtstag. *Neue Freie Presse.* 1905. (2. IV.)

—: Heine, A., Zu Andersens hundertjährigem Geburtstage. *Die Nation.* 1905. XXI. No. 27.

—: Leinburg, M. v., Der Märchendichter Andersen in München.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 78.

Arndt: Sprenger, E., E. M. Arndt über die Tellsage.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 518—519.

Arnim, Bettina von: Pfülf, O., Aus Bettinas Briefwechsel.
Stimmen aus Maria Laach. 1903. LXIV, S. 437—454, 564—573. LXV, 74—120.

—: Poppenberg, F., Bettinens Gesichte.
Die Nation. 1905. XXII. No. 26.

Balzac: Lacombe, P., Balzac imprimeur.
Bulletin du Bibliophile. 1904. S. 142—147.

Baudouin d'Avesnes: Bayot, A., La première partie de la Chronique dite de Baudouin d'Avesnes.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 419—432.

Boileau: Fredet, E., Boileau-Despréaux aux eaux de Bourbon.
Bulletin historique et scientifique de l'Auvergne. 1903. S. 452—463.

Casanova: Mahler, A., Catalogue des manuscrits de Casanova, conservés au château de Dux en Bohème (1904).
Revue des Bibliothèques. 1904. XIV, S. 43—54.

Cervantes: Diercks, G., Don Quijote.
Vossische Ztg. 1905. No. 219 (11. V.).

—: Guglia, Don Quijote.
Wiener Ztg. 1905. No. 11.

—: Morel-Fatio, A., Un faux autographe de Cervantes.
Bulletin du Bibliophile. 1905. S. 153—163.

Dante: Counson, A., Dante en France.
Revue générale. 1904. S. 232—252.

Droste-Hülshoff: Schulte, A., Eine neue Biographie der Annette Freiin von Droste-Hülshoff [von Karl Busse, Leipzig, Velhagen & Klasing 1903].
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 237, 238.

Fontane: Ungedruckte Briefe von Theodor Fontane. Mitgeteilt von M. Necker.
Neue Freie Presse. 1905. (9. IV.)

Fontane: Poppenberg, F., Fontane-Briefe.
Die Nation. 1905. XXII. No. 22.

—: Weilen, A. v., Fontane als Theaterkritiker.
Wiener Abendpost. 1905. No. 17.

Goethe: Deetjen, W., Goethes Mutter in ihren Briefen.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 1, S. 466—468.

—: Fuchs, G., Der Wettpreis des Teufels. Ein Beitrag zur Faustlitteratur.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 330—332.

—: Hammer, W. A., Goethe in Frankreich.
Wiener Abendpost. 1904. No. 173 (30. VII.).

—: Heuer, O., Die Büste Mariannens von Willemer [von Karl Rumpf im Frankfurter Goethe-Museum].
Jahrbuch d. Freien Deutschen Hochstifts. 1904. 374—75.

—: Heynacher, M., Zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust.
Stunden mit Goethe. 1905. I, S. 143—148.

—: Mayer, G., Goethe à Weimar; Egmont.
Belgique contemporaine. 1904. S. 66—82, 197—208.

—: Ohlert, K., Die Hohenzollern bei Goethe.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 1, S. 494—500.

—: Pissin, R., Frau Rath.
Die Nation. 1905. XXII. No. 16.
[Über: Briefe der Frau Rath. Hrsg. v. Alb. Köster. 1904.]

—: Prack, A., Goethe und die Seelenfrage.
Oesterreichisch-Ungarische Revue. 1904. XXXII, S. 186—213.

—: Schröder, E., Die Sesenheimer Gedichte von Goethe und Lenz mit einem Excurs über Lenzens lyrischen Nachlaß.
Nachrichten d. Kgl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-histor. Kl. 1905. S. 51—115.

Gruber: Distel, Th., Auszüge aus Briefen des Johann Gottfried Gruber an C. A. Böttiger.
Berichte über d. Verhandlungen d. Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philolog.-histor. Classe. 1904. LVI, S. 271—291.

Hebbel: Lambel, H., Die historisch-kritische Hebbel-Ausgabe: Tagebücher.
Wiener Abendpost. 1905. No. 28.

Herwegh: Harzen-Müller, A. Niko, Liszt, Wagner und Bülow in ihren Beziehungen zu Georg Herwegh.
Die Musik. 1904. III, Bd. XII, S. 355—366, 448—457.

Lessing: Draheim, H., Noch ein fehlerhaftes Zitat in Lessings Dramaturgie.
Wochenschr. f. Klass. Philologie. 1905. No. 23.
[Stück 99: Zu V. 938 der Adelphoe; εὑρητικῶς statt εἰρετικῶς.]

—: Schneider, G., Der Begriff der Frömmigkeit in Lessings Nathan und in Platos Eutyphron.
Lehrproben u. Lehrgänge. 1905. Heft 83. S. 1—13.

van Maerlant: Bellaard, H. G., Nieuwe fragmenten van Jacob van Maerlant's Spieghel Historiael.
Tijdschr. voor Nederland. Taal- en Letterkunde. 1905. XXIV, S. 104—158.

van Maerlant: Bellaard, H. G., Nieuwe fragmenten van Jacob van Maerlant's Spieghel Historiael.
Tijdschr. voor Boek- en Bibliotheekwezen. 1904. II, S. 219—220.

Marguerite de Valois: Courbet, E., Jeanne d'Albret et l'Heptaméron.
Bulletin du Bibliophile. 1904. S. 277—290.
[Jeanne d'Albret, éditrice des „Histoires des amans fortunez".]

Molière: Prudhomme, Molière à Grenoble 1652—1658.
Bulletin de l'Académie delphinale. 1905. 4. Série. XVII.

Mörike: Krauß, R., Eduard Mörike und die Musik.
Die Musik. 1904. III, Bd. XII, S. 323—333.

Müllner: Geiger, L., Müllner und Raupach.
Bühne und Welt. 1905. VII, S. 320—326.

Niavis: Bömer, A., Ein vergessener Vorläufer der Dunkelmännerbriefe.
Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1905. XVI, S. 280—287.
[Paulus Niavis, Dialogus in quo literarum stud. cum beano quarumvis praeceptorum loquitur.]

Pascal: Jovy, E., Quelques notes sur Pascal.
Bulletin du Bibliophile. 1905. S. 105—118, 164—175.

Pichler: Werner, R. M., Adolf Pichlers Tagebücher.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 103.

Ranke: Varrentrapp, C., Rankes religiöse Anschauungen.
Die Christliche Welt. 1905. XIX. No. 23.

Rückert: Wirtz, P., Zu Friedrich Rückerts Gedicht „Die Straßburger Tanne".
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 517—518.

Rudolf v. Ems: Junk, V., Zu Rudolfs v. Ems' „Alexander".
Beiträge z. Geschichte d. deutschen Sprache u. Litteratur. 1904. XXIX, S. 370—469.

Sand: Minkwitz, M. J., George Sand.
Die Grenzboten. 1904. LXIII, 1, S. 472—78, 526—532.

—; Monod, G., Michelet et George Sand. — Documents inédits.
Revue de Paris. 1904. XI, 6, S. 531—564.

Sauter: Weis-Ulmenried, Ein verbummeltes Genie [Ferd. Sauter 1804—1854].
Die Gegenwart. 1904. LXVI, S. 297—299.

Scheffel: Schaefer, R., Die Verbreitung von Scheffels „Ekkehard".
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 68.

Schikaneder: Komorzynski, E. v., Emanuel Schikaneder. *Bühne u. Welt.* 1905. VII, S. 277—283.

Schlegel: Distel, Th., Wieland über Friedrich Schlegels „Alarkos".
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V, Ergänzungshefte, S. 354—356.

Seidl: Fuchs, K., Johann Gabriel Seidl.
Oesterreichisch-Ungarische Revue. 1904. XXXI, S. 277—284.

—: Fuchs, K., Zu Johann Gabriel Seidls Dichtungen, Briefen und Biographie.
Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. 1904. LV, S. 494—526.

Seidl: Gubo, A., Johann Gabriel Seidl als Historiker und Schulmann.
Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. 1904. LX, S. 541—580.

—: Langer, L., Zu J. G. Seidls hundertstem Geburtstage.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 537—566.

—; Lentner, F., Johann Gabriel Seidl und Johann Nepomuk Vogl.
Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. 1904. LV, S. 872—73.

—: Petak, A., Ungedruckte Briefe und Gedichte J. G. Seidls.
Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. 1904. LV, S. 526—530.

Shakespeare: Aronstein, Ph., Shakespeare und Ben Jonson.
Englische Studien. 1904. XXXIV, S. 193—211.

—: Brandl, A., Eine neue Art Shakespeare zu spielen.
Deutsche Rundschau. 1905. CXXIII, S. 122—129.
[Wichtigkeit des Spielens auf der alten Shakespearebühne für die lebendige moderne Darstellung.]

—: Conrat, H., Shakespeare als Musiker.
Die Musik. 1904. III, Bd. 10, S. 160—172, 256—265.

—: Eidam, Chr., Zur Frage der Neubearbeitung der Schlegel-Tieckschen Shakspeare-Übersetzung.
Die neueren Sprachen. 1904. XII, S. 104—110.

—: Franz, W., Die Grundzüge der elisabethanischen Schreibung nach der ersten Folio-Ausgabe der Dramen vom Jahre 1632.
Die neueren Sprachen. 1904. XII, S. 129—146.

—: Greg, W. W., Henslowe, Collier and the latest german critiscism.
The Library. 1904. 2. Serie. V, S. 293—304.
[Eickhoff. Der Weg zu Shakespeare. 1902. I.]

—: Courcy Laffan, R. S., Aeschylus and Shakespeare.
The Nineteenth Century. 1904. LV, S. 585—594.

—: Irving, H. B., Colley Cibber's „Apology".
The Nineteenth Century. 1904. LVI, S. 451—468.

—: Laban, F., Hamlet und das Gespenst.
Nord und Süd. 1905. CXIII, S. 375—389.

—: Ljunggren, E., Naar Aanleiding van de Shakspere-Vondst te Lund.
Tijdschr. voor Boek- en Bibliotheekwezen. 1905. III, S. 31—36.

—: Maeterlinck, M., König Lear in Paris.
Berliner Tageblatt. Zeitgeist. 1905. No. 6.

—: P. T., Shakespeares Bühne in neuer Beleuchtung.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 50, 51.
[Über R. Prölß, Von den ältesten Drucken der Dramen Shakespeares und den Einflüssen der Londoner Theater auf diese. Leipzig 1905.]

—: Reichel, E., Shakespeare-Rätsel.
Die Gegenwart. 1904. LXV, S. 165—168.
[Über Ed. Engels: Shakspeare-Rätsel 1904.]

—: Seydlitz, R. v., Sir Johns [Falstaff] Unglück [Shakespeare, Heinrich IV.].
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 14, 15.

Shakespeare: Westenholz, E. P. v., Die Hamlet-Quartos. *Englische Studien.* 1904. XXXIV, S. 337—350.

Shelley: Pratesi, M., I Cenci. Dramma di Shelley. *Nuova Antologia.* 1904. CXCV, S. 627—640.

Stifter: Holzer, R., Die neue Stifter-Ausgabe. *Wiener Ztg.* 1905. No. 58.

Turgenjew: Borkowsky, E., Iwan Turgenjew und seine französischen Freunde. *Die Grenzboten.* 1902. LXI, 3, S. 716—722.

Varnhagen: Deetjen, W., Varnhagen v. Ense und die Rahel. *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 12 (12. I.).

Verne: Reitler, A., Jules Verne. *Vossische Ztg.* 1905. (31. III).

Vigny: J-L-A, Une lettre inédite d'Alfred de Vigny. *Bulletin du Bibliophile.* 1904. S. 379—382.

Vigny: Deux lettres inédites d'Alfred de Vigny. *Bulletin du Bibliophile.* 1904. S. 529—531.

Voltaire: Sakmann, P., Voltaire als Kritiker Montesquieu's. *Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen.* 1904. CXIII, S. 374—391.

Vondel: Segers, G., Vondel gelegenheidsdichter. *Koningl. Vlaamsche Academie.* 1904. S. 79—128.

Werner: Fränkel, J., Zacharias Werners Lutherdrama in Breslau. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1904. No. 21.

Wieland: Herold, R., Biblische und andere Anklänge in Wielands Oberon. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 515—516.

Von den Auktionen.

Während der Londoner Saison verauktionierte Sotheby auch mancherlei *Autographen,* von denen die interessantesten und die dafür gezahlten Preise folgende waren: Walter Scotts "The Bonnets of Bonnie Dundee", 10 Verse von je acht Zeilen, 1700 M. (Isaacs). Ein autographischer Brief Friedrich des Großen, $2^1/_2$ Quartseite und außerdem einige Verse in eigener Handschrift, datiert Berlin den 26. Februar 1740, wurden mit 410 M. bezahlt (Wharton). Ein von Friedrich dem Großen unterzeichneter Brief, 1758, an den Prinzen von Wales, späteren König Georg III., 200 M. (Stevens). Ein Brief Nelsons an Lady Hamilton, $3^1/_2$ Quartseite, 1801 geschrieben, 820 M. (Wharton). Ein Miniaturporträt der Lady Hamilton, mit Inschrift und Widmung der Malerin Miss Carr, datiert 1792, kam auf 600 Mark (Pearsons). Ein autographischer Brief Voltaires an Algarotti, Paris, 1747, 4 Quartseiten, 400 M. (Charles). Ein Brief Marie Antoinettes an Necker, eine Folioseite, 8000 M. (Quaritch). Ein Brief Benjamin Franklins, Philadelphia, 1788 an M. de Veillard, 415 M. (Sotheran). Ein Brief Oliver Goldsmiths an Mrs. Bunbury, cr. 1771, vier Quartseiten, 1640 M. (Sabin). Ein Brief von dem General Sir Hudson Lowe an Sir H. Bunbury, Helena, 1817, 300 M. (Mags). Ein Brief des Herzogs von Marlborough aus dem Lager von Rousselaer, 1706, Bezug nehmend auf die Schlacht von Ramillies, 200 M. (Sabin). Eine Serie von Briefen über den deutsch-französischen Krieg 1813—14, 800 M. (Quaritch). Ein Brief von Sir R. Steele an Sir T. Hanmer, 510 M. (Sabin). Eine Serie von 35 autographischen Briefen Nelsons stellte sich auf 4040 M.

Unter den im Juni und Juli bei Sotheby verauktionierten Bibliotheken nimmt die erste Stelle die Huth-Sammlung und von einzelnen bedeutenden Werken nehmen diejenigen den Vorrang ein, die sich auf Shakespeare beziehen. So erwähne ich namentlich folgende Bücher und die dafür gezahlten Preise: Lord Lilfords "Birds of the British Islands", 1140 M.; Morleys "History of the Evangelical Churches of Piedmont", 1080 M. (Quaritch); „Portraits of illustrious persons by Holbein", 810 M. (Tregaskis); „Les Métamorphoses d'Ovide", in lateinisch und französisch, 1767—71, Paris 1302 M. (Quaritch); die erste Ausgabe von Marmontels „Contes moraux", 1765, 600 M. (Quaritch); Sages „Histoire de Gil Blas" 1795 420 M.; die erste englische Übersetzung des „Don Quixote", 1360 M.; die erste Ausgabe von Burtons „Anatomy of Melancholy" 1000 M.; die erste Ausgabe von Beaumonts und Fletshers „Comedies and Tragedies", 1000 M. (Cibault); „Englands Parnassus", von Robert Allot 800 M.; „Chaucers Works", 1561, 820 M.; Butlers „Hudibras", 960 M.; die dritte Folio-Ausgabe Shakespeares, intakt, 10000 M. (Stephens); die zweite Folio-Ausgabe Shakespeares, leicht beschädigt, 4500 M. (Pickering); Karls I. Exemplar, nachmals im Besitz Königs Georg III brachte im Jahre 1800 nur 18 Guineen in der „Steevens-Auktion". Ein Exemplar der vierten Folio-Ausgabe erzielte 2600 M. (Stephens). „Romeo und Julia", 2400 M. (Pickering); Spensers „Faerie Queene" erste Ausgabe von 1590—1596, 4400 M.; „Othello" 1630, kam auf 1800 M.; (Pickering); Montaignes „Essays", 1200 M.; die erste Ausgabe von Herricks „Hesperides" 1100 M.

Am 5. Juli verkaufte dieselbe Firma meistbietend ein äußerst seltenes Exemplar der Quartausgabe „The true Chronicle History of King Leir and his three Daughters Gonerill, Ragan and Cordelia, as it hath bene divers and sundry times lately acted", 1605, die älteste bekannte Ausgabe dieses Stücks, obgleich es schon 1593 im Rose Theater aufgeführt worden war. Es ist der Vorläufer von Shakespeares Tragödie desselben Sujets und sein literarischer Wert daher sehr hoch. Lowendes registriert nur ein einziges Exemplar, das sich im British-Museum befindet und viel seltener als Shakespeares Quartausgabe von 1608 ist. Mr. Jackson erwarb das oben genannte für 9600 M. Ein ungewöhnlich schönes Exemplar von Caxtons „Caton" kaufte Quaritch für 27,000 M. und das neue Testament in der Version Wycliffs für 11,000 M. Ein lateinisches frühes Manuskript, das Ludwig XVI. seinem Beichtvater auf dem Schaffot schenkte, 2800 M. (Leighton). Am 7. Juli versteigerte Sotheby die Bibliothek des Mr. Edward J. Stanley. Die wichtigsten Werke, die sämtlich von der Firma Quaritch erworben wurden, sind folgende: Jean Boccaccio „Decameron",

1757, französisch von Le Maçon mit Vignetten von Gravelot, Boucher, Eisen und Cochin, 1700 M.; Cervantes „Histoire de l'Admirable Don Quixote", 1754 nebst Fortsetzung, im ganzen 14 Bände in altfranzösischen Maroquin-Einbänden mit dem Wappen der Pompadour 960 M.; „Collection de Cent-Vingt Estampes, gravées d'après les Tableaux et Dessins qui composirent le Cabinet de M. Poullain", 1781, 840 M.; Henry Alken „National Sports of Great Brittain", 1821, mit 50 kolorierten Kupferstichen, 1080 M.; „Mémoires pour servir à l'histoire de Louis le Grand" von D. Devizez, 10 Bände in alt-französischem Maroquin, 1697–1703, mit dem Wappen der Madame de Maintenon, 1040 M.; Ovid „Opera omnia", 1662, mit dem Wappen des Grafen Hoym, 900 M.; Pindar „Olympia, Pythia, Nemea", 1586, in schönem Einband im Stil der Margarete von Valois, 1740 M.; Jean Racine, „Oeuvres", 1767, mit dem Wappen von Marie Antoinette, 1820 M.; Pietro Metastasios „Opere", 1780–2, schöner Einband mit dem Wappen von Marie Antoinette, 3300 M.; M. de Larrey „Histoire d'Angleterre, d'Ecosse et d'Irlande", 1707–13, mit dem Wappen der Pompadour, 660 M.

Am 13. Juli verauktionierte Sotheby die ungemein seltene Quart-Ausgabe von Shakespeares „The Tragedie of King Richard the Third" von 1605 mit Autograph von Sir William Penn. Der letztere, Admiral 1621—1670, ist wohl der Vater des Gründers von Pennsylvanien. Die erste Auflage trägt das Datum 1597, die zweite 1598, die dritte 1602. Nur zwei oder drei Exemplare desselben Werkes sollen noch bekannt sein, von denen das eine sich im British-Museum, das andere in der Bodleian-Bibliothek befindet. Von der ersten Ausgabe sind nur drei Exemplare nachweisbar und zwar kaufte eins davon, das Heber-Exemplar, im Jahre 1818 George Daniel für 33 £. Der verstorbene Mr. Quaritch offerierte in seinem Katalog von 1884 eine Serie von 15 Quart Ausgaben Shakespeares, datierend von 1600—1637, für 525 £. In dem Kampf um das obige Exemplar blieb Mr. Jackson im Auftrage eines amerikanischen Bibliophilen Sieger mit 35,000 M., während die Firma Sotheran bis 34,000 M. mitgeboten hatte. Diesen ungeheuren Preis verdankt das Werk wohl hauptsächlich der Inschrift Penns, da dieselbe für Amerikaner besonders interessant erscheint, denn das genannte Exemplar befindet sich in ziemlich übler Verfassung. Der Besitzer, Mr. Carrinton, ein Theepflanzer, der jetzt in Great Missenden in England lebt und in Folge des hohen gezahlten Preises sich zu besinnen begann, daß er möglicherweise noch ähnliche Schätze vergraben hätte, fand nunmehr auch richtig verschiedene Frühdrucke Shakespeares, die demnächst gleichfalls zur Auktion gelangen sollen. Für das in Schweden gefundene Exemplar des „Titus Andronicus" zahlte ein Amerikaner 40,000 M. O. v. S.

Kleine Mitteilungen.

Wie schon erwähnt hat die Firma *Joseph Baer & Co.* in Frankfurt a. M. aus Anlaß des 120jährigen Bestehens ihres Antiquariats ihren *500. Katalog* erscheinen lassen, dessen erster Teil, 136 Seiten stark und reich mit Faksimiles und Lichtdrucken geschmückt, 507 Nummern alter Handschriften und Inkunabeln umfaßt. Von den Prachtstücken unter den Manuskripten seien erwähnt: ein Benediktiner-Brevier, Handschrift auf Pergament aus den XI. Jahrhundert mit roten und blauen Initialen und Miniaturen von großer Schönheit; Antiphonarium, Pergamenthandschrift aus dem Beginn des XIV. Jahrhunderts (Italien) mit 11 großen Miniaturen und zahlreichen Zierinitialen, die in der Gesamtauffassung der Szenen bereits den Einfluß Giottos verraten; ein prachtvolles Manuskript, enthaltend Glanvillas „De proprietate rerum" in französischer Übersetzung, 1372 für König Karl V. geschrieben, mit vielen Miniaturen, die wahrscheinlich von der Hand Jeans d'Orléans stammen, des Hofmalers Karls V.; Laienbrevier, Pergamenthandschrift aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, Psalmen und Hymnen in deutscher und lateinischer Sprache enthaltend, wohl rheinischen Ursprungs, mit 8 Miniaturen und Initialen. — Unter den Inkunabeln steht an erster Stelle ein schönes Exemplar von Fust-Schöffers Psalterium von 1459 auf Pergament. Es sind nur 13 Exemplare bekannt, von denen 6 unvollständig sind. Von den 4 derzeit in Deutschland befindlichen ist außer dem Baerschen nur das in Gotha komplett, aber auch dieses ist aus zwei defekten Exemplaren zusammengesetzt. Das Baersche Exemplar kam aus dem Mainzer Benediktinerkloster St. Jacob 1656 in den Besitz der dortigen Karthause. Nach Auflösung der Karthause 1781 ging deren Bibliothek in die Mainzer Stadtbibliothek über; drei Exemplare des Psalteriums wurden jedoch verkauft, und von diesen gelangte eines auf den westfälischen Herrensitz der Grafen Westerholt-Gysenberg, die es später auf ihr Schloß Freyenthurm bei Klagenfurt brachten. Dort entdeckte 1887 Aloys Berger den lange verborgenen Schatz, den er im „Centralbl. für Bibliothekswesen" (IV, S. 321) ausführlich beschrieben hat. — Die übrigen Inkunabeln des Katalogs sind nach Städten und Druckern geordnet. Erwähnt seien: Isidorus Hispalensis Etymologiarum libri XX, Augsburg, Zainer 1472, das erste datierte Buch, das in Deutschland mit römischen Typen gedruckt wurde; Flavius Josephus, das erste von Schüßler in Augsburg (1470) gedruckte Buch; Gregorius Magnus, Moralia, der älteste Baseler Druck (Ruppel, vor 1468); die erste typographische Ausgabe der „Passio S. Meynrhadi", Basel, Mich. Furter 1496; der erste Dijoner Druck: eine Privilegiensammlung für die Cistercienser von Johannes de Cyreio (1491); das Vocabularius Ex quo, Eltville, Nic. Bechtermünze 1469, gedruckt mit der Katholicon-Type (Exemplar aus Klemms Bibliothek); Melusine, Heidelberg, Knoblochtzer 1491, die erste Ausgabe mit Titel, von der Schorbach nur noch zwei Exemplare kennt; die erste illustrierte böhmische Bibel, Kuttenberg 1489, mit den Holzschnitten Martin von Tischnowas, der auch der Drucker war; die Decretalien Gregors IX., Mainz, Schoeffer 1473; ein allen Bibliographen unbekannt gebliebenes Mainzer Brevier, wahrscheinlich für das Bursfelder Benediktinerkloster bebestimmt (car. 1476) — für den Drucker hält Haebler den des „Prognosticatio Darmstadensis"; der

Münchener Indulgenzbrief von 1482, jener anscheinend Schauersche Holztafeldruck, dessen Echtheit durch G. Leidinger kürzlich im „Centralbl. f. Biblioth." nachgewiesen worden ist; die neunte deutsche Bibel in einem schön erhaltenen Exemplar (1483); Schedels Chronik in erster Ausgabe (1493), vier Exemplare; Hieronymus, Epistolae, Rom, Pannartz und Laur 1476—79; den ersten Rostocker Druck (1476): Lactantii Opera; Kaiser Sigmunds „Güldin bulle", Straßburg, Prüss 1485; von demselben Drucker ein bisher unbekanntes Missale Wormatiense und das nur noch in einem weiteren Exemplar (in Colmar) bekannte Prüssche Missale Argentinense von 1490; das bei Reyser in Würzburg 1495 gedruckte Missale Herbipolense, das einzige bekannte vollständige Exemplar. Damit sei unsere Auswahl geschlossen. Angehängt ist dem Katalog ein Drucker- und Verlegerverzeichnis. —m.

Die Bibliothek Wolfgang Maximilian von Goethes. Spät, nämlich 22 Jahre nach dem Tode Wolfgang Maximilian von Goethes, erfährt die Bibliophilenwelt etwas von seiner hinterlassenen Bibliothek. Von der Existenz dieser Bibliothek hörte man erst, als kürzlich durch die Zeitungen die Notiz ging, daß das Antiquariat Lipsius & Tischer in Kiel sie angekauft habe.

Wolfgang Maximilian, geb. am 18. September 1820, war der zweite Sohn Julius August Walter von Goethes (des einzigen Sohnes des Dichters) und der Ottilie, geb. von Pogwisch. Selbst Dichter und Gelehrter, ist er doch eigentlich nie in die breitere Öffentlichkeit getreten. Schon früh hatte er in Wien das Doktorexamen bestanden, aber unmittelbar darauf zeigten sich bei ihm Krankheitssymptome überanstrengter Nerven, die anfangs nur vorübergehend, später dauernd sein ganzes Leben verbitterten. Er lebte abwechselnd in Italien, Wien und Dresden, bis er im Jahre 1852 der sächsischen Gesandtschaft in Rom zuerteilt wurde. Bald jedoch sagte ihm seine amtliche Tätigkeit nicht mehr zu, und er beantragte daher seine Versetzung. Den folgenden Winter verbrachte er in Dresden. Im Jahre 1860 nahm er seinen Abschied aus dem Staatsdienste und siedelte wieder nach Wien, später nach Weimar über. Inzwischen verschlimmerte sich seine Krankheit durch asthmatische Anfälle derart, daß er am 20. Januar 1883 seinem langjährigen und schweren Leiden erlag.

Wolfgang Maximilian war, wenn auch kein leidenschaftlicher, so doch ein verständnisvoller Büchersammler, der die von seiner Mutter ererbte Bibliothek um manches schöne Stück bereicherte. Seine weitgehenden und einflußreichen Verbindungen haben ihm wohl die Erwerbung so manches seltenen Werkes möglich gemacht. Sorgfältig notierte er auf den Vorsatzblättern die Herkunft und das Datum des gekauften, resp. geschenkten Werkes. — Die Bibliothek enthält zum größten Teil klassische Philologie, deutsche Literatur und Chroniken. Was ihr besonderen Wert gibt, das ist die vorzügliche Erhaltung der Exemplare. Ein großer Teil ist prachtvoll in gleichzeitige Einbände gebunden; fast alle tragen den eigenhändigen Namenszug Wolfgang Maximilian oder Ottilie von Goethes.

(Kleine Mitteilungen — Inserate.)

Andere wiederum enthalten die Exlibris der ehemaligen Besitzer. An dieser Stelle möchten wir nur die am meisten wiederkehrenden Exlibris erwähnen. Zunächst dasjenige Johann Wolfgang von Goethes: ein schlichtes, 5,5×2,3 cm großes Blättchen, von einem doppelten schwarzen Rande umrahmt mit der Inschrift: „Aus der Bibliothek Joh. Wolfgang von Goethes". Sein Sohn, Julius August Walter, besaß zwei Exlibris; das eine mit seinem Wappen, darüber in Schreibschrift sein Name „J. A. W. von Goethe", unter dem Wappen die Jahreszahl 1809. Das zweite trägt ebenfalls sein Wappen, darüber in Schreibschrift den Namen „J. A. W. von Göthe" (sic!), das ganze umrahmt von einer schmalen Bordüre. Dies Bücherzeichen hat nur die beiden Zahlen 18 unter dem Wappen, die Zahlen 09 sind fortradiert. Das Exlibris Wolfgang Maximilians ist ebenfalls schlicht: ein graues Blättchen mit der Aufschrift „Wolfgang von Goethe". Sehr häufig kehrt das Exlibris der Adele Schopenhauer und der Henriette Freifrau von Pogwisch, der Mutter Ottilies, wieder. Zu den schönsten Bücherzeichen gehört das von H. von Owershausen: ein hübscher Kupferstich mit dem Wappen des Besitzers und der Jahreszahl 1813. Auch Exlibris Schopenhauers finden sich in einigen Werken. Von den Büchern mit handschriftlichen Widmungen ist der weitaus größte Teil der Ottilie dediziert, und diese Widmungen geben ein schönes und anziehendes Bild von dem Freundeskreise der geistreichen und allgemein beliebten Frau. Zu den wertvollsten Stücken gehören die aus dem Besitz des Dichterfürsten selbst stammenden Werke, die alle sein Exlibris tragen und fast ausnahmslos herrlich gebunden sind. Erwähnungswert ist ferner die 36bändige Wieland-Ausgabe (1796—1801) auf VelinPapier, in reizenden Kalblederbänden der Zeit. Das Exemplar enthält eine zwei Seiten lange eigenhändige Notiz Wielands über die Provenienz des Exemplares.

Heines Tragödien in der Ausgabe von 1823 mit einer Widmung Mendelssohn-Bartholdys an Ottilie von Goethe dürfte gleichfalls zu den schönsten Stücken gehören. Schillers Werke (1822—24) stammen aus dem Besitz der Johanna Schopenhauer. Jeder Band trägt auf dem vordern Deckel in Golddruck ihren Namen. Aus demselben Besitz rühren auch die Calderonschen Schauspiele, von Gries übersetzt, her. Die erste Ausgabe von Carlyle, Sartor Resartus, trägt eine Widmung der geistvollen Schriftstellerin Anna Jameson an Ottilie. Ihr ist auch das seltene Schriftchen der Sarah Austen, „Graphidae", ein im Jahre 1836 erschienener Privatdruck, gewidmet; das niedliche Frontispice ist von Anna Jameson selbst gezeichnet. Erwähnenswert ist ferner die italienische Literatur. Wir nennen nur: „Ariost, Orlando furioso", von Fernow herausgegeben (1805), 5 reizende Kalblederbände der Zeit. Das Exemplar ist von dem Herausgeber der Adele Schopenhauer gewidmet; ebenso die hübsche ebenfalls von Fernow herausgegebene 3bändige Ausgabe der Divina Commedia Dantes. — Tasso, La Gerusalemme liberata, in der Ausgabe von 1735 mit den schönen Kupfern stammt gleichfalls aus dem Besitz Adeles. Nicht minder interessant ist die Abteilung

Angebote.

Chroniken. Daß das Sachsen- und Thüringer-Land am zahlreichsten vertreten, liegt in der Natur der Sache; aber auch schöne Stücke anderer Provinzen finden sich darunter, so z. B. holsteinische Chroniken, die wohl von Ulrike v. Pogwisch, der Schwester Ottilies stammen, die Priorin des Damenstifts in Schleswig war und bei der Ottilie einige Zeit verbrachte. Hier ist besonders die holsteinische Landesbeschreibung von Dankwerth vom Jahre 1652 zu erwähnen; das Exemplar stammt aus dem Besitz Kaiser Leopolds I. und trägt dessen goldgeprägte Wappen auf beiden Deckeln. Erwähnenswert deucht uns ferner die Eusebiussche Chronik in der Ausgabe von 1512. Nicht häufig ist auch das Hortledersche Werk: „Der römischen Keyser und königlichen Mariestetē Handlungen und Ausschreiben, Rathschläge, Bedenken, ... und Kunden mehr: von Anfang ..... und Ausgang des Kriegs Keyser Karl V. wider die Schmalkaldische Bundoberste." Es ist die zweite Ausgabe des 1617—18 zuerst erschienenen Werks, in der die allzu anstößigen Stellen bereits weggelassen oder gemildert worden sind. Was das vorliegende Exemplar zu einer Seltenheit stempelt, ist der 3. Band, der nur bis Seite 252 gediehen ist, da er bereits im Druck konfisciert wurde. Ebert kannte nur das Exemplar der Dresdener Hofbibliothek und auch G. Voigt, der erste Besitzer dieser interessanten Chronik, schreibt auf dem Vorsatzblatt derselben, daß er kein zweites Exemplar dieses Werkes mit dem 3. Bande gefunden hat. —

So ist diese Bibliothek ein würdiger Nachklang unserer glorreichsten Literaturperiode. P. G.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Osk. Gerschel in Stuttgart. Anz. No. 28. *Architektur, Kunstgewerbe.* — Kat. No. 73. *Deutsche Literatur des XVIII. und XIX. Jahrhunderts.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 106. *Katholische Theologie.* Th. III.

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 172. *Bibliographie, Bibliophilie, Buchdruck, Buchhandel, Gelehrten- und Literaturgeschichte und Verwandtes.*

J. Rickersche Univers.-Buchhdlg. in Gießen. Anz. No. 2. *Varia.*

Ant. Creutzer in Aachen. No. 89. *Deutsche Literatur; Geschichte.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 89. *Drucke von 1488—1750; alte Karten, Manuscripte.*

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 517. *Deutsche Literatur seit Gottsched.* Th. I. A—I.

Th. Ackermann in München. No. 541. *Numismatik.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 313. *Spanien und Portugal* mit den kolonialen Besitzungen. Alte und seltene Drucke, Handschriften.

(Kataloge — Inserate.)

Paul Lehmann in Berlin W. No. 114. *Geschichte, Kulturgeschichte, Geographie, Genealogie, Heraldik, Numismatik.*

Edmund Meyer in Berlin W. Anz. No. 1. *Deutsche und französische Literatur; illustrierte Bücher; Privatpressen; Zeitschriften.*

W. Junk in Berlin NW. *Desiderata.* No. 13.

Fr. Pech in Hannover. No. 48. *Varia.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien. I. Anz. No. 74. *Ältere Drucke, Seltenheiten.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 258. *Nationalökonomie, Verkehrswesen, Hexenprozesse, Rechtsfälle, soziale Frage, Reisewerke.* — Anz. No. 40. *Varia.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 69. *Preußen.* Hamburg, Lübeck, Bremen.

Max Jaeckel in Potsdam. No. 11. *Deutsche Literatur.*

Rudolf Haupt in Halle a. S. No. 4. *Kupferstichwerke, ältere Drucke, Folklore, alte Unterrichtswerke, Varia.*

J. Eckard Mueller in Halle a. S. No. 112. *Theologie.*

Franz Maloter in Wien IV. No. 2. *Die Revolution im Jahre 1848/49.* Bücher, Flugschriften, Zeitungen.

Ausland.

Bernardo Seeber in Florenz. No. 15. *Letteratura italiana.*

R. W. P. de Vries in Amsterdam. Catalogue général. I. Part. A—G: *Beaux Livres, Estampes, Dessins.* Mit zahlreichen Faksimiles.

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 5 — August 1905.)

Die Druckerfamilie der Estienne (Stephanus). Von Wilhelm Kothe. — Vierundvierzig ungedruckte Jugendgedichte der Brüder Eichendorff. Von R. Pissin. Mit Porträt Joseph von Eichendorffs. — Aus dem Archiv der Familie Brentano. Mitgeteilt von Leopold Hirschberg. I. Mit einem Faksimile, einem Porträt im Text und 3 farbigen Einschaltblättern. — Die Drucke der Dover Press von T. J. Cobden-Sanderson und Emery Walkers. Beschrieben von Jean Loubier. Mit 7 Faksimiles. — Chronik: Literarischer Verein in Wien. — Verschiedenes.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage des Insel-Verlag, G. m. b. H., Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

IX. Jahrgang. September 1905. Sechstes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die diesjährige *Generalversammlung* der Gesellschaft der Bibliophilen findet am *Sonntag, den 12. November* in *Leipzig* statt. Die Tagesordnung wird den Mitgliedern in besonderer Einladung zugehen.

Anträge für die Generalversammlung sind nach § 7 der Satzungen einen Monat vorher beim Sekretariat anzumelden.

Die Versendung der beiden diesjährigen Publikationen wird, laut nachträglichem Vorstandsbeschluß, gemeinsam im Oktober d. J. erfolgen; doch kann auf Wunsch der fertige III. Band des *Deutschen Anonymen-Lexikons* schon jetzt gegen vorherige Einsendung der Porto- und Verpackungskosten (Inland M. 0,40, Ausland M. 0,90) durch das Sekretariat bezogen werden.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16. I. A.: **Dr. Carl Schüddekopf.**

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

178. Welche Bibliothek besitzt folgende Werke Joh. Pezzls?

1) Vertraute Briefe über Katholiken und Protestanten 1787 [anonym].

2) Biographisches Denkmal Risbecks, Verfassers der Briefe eines reisenden Franzosen. 1786 [anonym].

3) Reise durch das Gebiet von Zürich [anonym].

G. Gugitz, Wien.

179. Wer besitzt das von *Hayn*, Bibliotheca Germanorum erotica, 2. Aufl. S. 328 citierte Werk:

Verbildung und Leichtsinn oder das Tagebuch eines Freudenmädchen [sic!] *in der Lebensgeschichte der Emilie Berg. Zur Warnung und Lehre für junge Frauenzimmer von H. K. [Henriette Kühn].* Leipzig, H. Müller 1800. — Wien, Wallishauser. 1800. Auch unter dem Titel: *Tagebuch eines Freudenmädchens oder Geschichte der Emilie Berg.* Leipzig 1804.

Es ist weder in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, noch in der Berliner Königl. Bibliothek vorhanden.

Joseph Jolowicz, Posen.

180. Gibt es — außer den französischen und englischen — sonst noch Übersetzungen der Facetien des Poggio in andern Sprachen? Und wo finde ich Literaturnachweise über Poggio?

Alb. Wesselski, Graz.

Antworten.

154. Über „Bauopfer" s. noch *Gustav Freytag*, Verlorene Handschrift. Bd. 1. S. 154 (33. Auflage

1900) über den „abergläubischen Brauch“ .... in die Grundmauer fester Gebäude etwas Lebendes einzuschließen.

Harry Maync, Marburg i. H.

176. Ich kann einen Teil meiner Anfrage bereits selbst beantworten. Die Originalausgabe des Romans „*Der Kettenträger*“ Th. [I.] 2. Amsterdam 1796 befindet sich in der Königl. Öffentl. Bibliothek zu Dresden.

Neue revidierte Ausgabe. Leipzig, 1815 ist in der Leihbibliothek von Meyer sen. (J. Golde) in Braunschweig vorhanden.

G. Minde-Pouet, Bromberg.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel.

Bauer, Fr., Das Motiv im Akzidenzsatz.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 228—232.

Mai, J., Die Photolithographie.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 285—290.

Mai, J., Die chemische Reproduktion oder das anastatische Verfahren.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 109—111.

Mai, J., Der Druck von Autotypien in der lithographischen Presse.
Zeitschrift für Reproduktionstechnik. 1905. VII, S. 7—9.

Malkowsky, G., Monotypien.
Westermanns Monatshefte. 1905. XCVIII, S. 416—418.

Petzendorfer, L., Buchgewerbliche Wünsche.
Gewerbeblatt aus Württemberg. 1905. LVII, No. 3 (21. I) u. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No. 25.

Schelter, J., & Giesecke, Grundsätze für die Festsetzung der Normalschriftlinie.
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, Anhang, 24 S.

Steinlen, St., Kunst oder Technik.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 48—50.

Das Urteil eines deutschen Bibliothekars über die buchgewerbliche Gruppe in St. Louis.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 23—24.

Wittstock, K., Die Lithographie und Chromolithographie.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 33.

Kühl, G., Die Festschrift zur Hundertjahrfeier der K. K. Hof- und Staatsdruckerei.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 111—113.

Riegl, A., Hundert Jahre Hof- und Staatsdruckerei.
Wiener Zeitung. 1905. No. 12.

Unger, A. W., Die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 50—59, 95—99.

Josefson, A. G. S., Gutenberg and the invention of printing.
Public Libraries. 1904. IX, S. 276—279.

Dauze, P., Le Marché du livre.
Revue biblio-iconographique. 1904. XI, S. 472—475.

Luther, J., Die Preise der Lutherdrucke im deutschen Antiquariatsbuchhandel.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 349—371.

Einbände.

Eine alt-armenische Arbeit [aus der Bibliothek der Mechitaristen-Congregation auf St. Lazar bei Venedig].
Archiv f. Buchbinderei. 1905. V, S. 30—31.

Hagey, J., Binding.
Public Libraries. 1904. IX, S. 268—272.

Hollands, W. C., Bookbinding.
Public Libraries. 1904. IX, S. 260—262.

Schmidt, A., Une reliure inconnue de Grolier à la bibliothèque de la Cour de Darmstadt.
Revue biblio-iconographique. 1904. IX, S. 359—364.

Steiner, E., Der Pergamenteinband.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 240—245.

Über türkisch-arabisch-persische Manuskripte und deren Einbände.
Archiv f. Buchbinderei. 1904/5. IV, S. 141—143, 161—168. 1905. V, S. 1—9.

Zu den Einbänden von H. Ochmann in Leipzig und Alexander Rixner in Linz.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. V, S. 29—30.

Bibliophilie.

Crüwell, G. A., Der Bücherfluch. Seine Geschichte. Seine Bedeutung. Seine Ausläufer.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 178—184. 1905. IX, S. 27—31, 96—101, 129—135.

Mandyczewski, E., Die Bibliothek Brahms.
Musikbuch aus Österreich. 1904. I, S. 7—17.

Mouravit, G., Napoléon bibliophile.
Revue biblio-iconographique. 1903. X, S. 209—218, 269—277, 331—340, 383—391, 440—447. 1904. XI, S. 7—12, 63—70, 111—118, 165—172, 225—230, 261—270, 329—339, 387—392, 437—442. 1905. XII, S. 8—13, 61—66, 114—119, 173—184.

Le Petit, J., Les dernières ventes. Bibliothèque de feu M. Daguin.
Revue biblio-iconographique. 1905. XII, S. 28—40, 125—127, 241—255, 293—298.

Le Petit, J., Les ventes de livres. Bibliothèque de feu M. Alexandre Lantelme.
Revue biblio-iconographique. 1905. XII, S. 86—90.

Les sociétés parisiennes de bibliophiles.
Revue biblio-iconographique. 1904. XI, S. 469—471. 1905. XII, S. 91—92.

Bibliothekswesen.

Ambrose, L., A conception of librarian-ship.
Public Libraries. 1904. IX, S. 439—440.

Bromios, Wolkenkuckuksheim. Aus der bibliothekarischen Praxis.
Grenzboten. 1905. LXIV, 2, S. 468—477.

Brown, J. D., The Philosophy of Cataloguing.
The Library World. 1904. VI, S. 319—324.

Brown, J. D., The Selection of current periodicals.
The Library Association Record. 1905. VI, S. 591—597.

Burpee, L. J., Modern methods in small libraries.
Public Libraries. 1904. IX, S. 217—221.

Haworth, F., The social aspect of the public library movement.
The Library World. 1905. VII, S. 169—174.

Hodges, N. D. C., Selection of books.
Public Libraries. 1904. IX, S. 311—315.

Jordan, F. P., The history of printed catalogue cards.
Public Libraries. 1904. IX, S. 318—321.

Josephson, G. S., The Library in its relations with scholars and Learned Societies.
Public Libraries. 1904. IX, S. 322—323.

South African Library Conference in connection with the Science Congress, Johannesburg April 1904.
The Library World. 1904. VI, S. 338—340.

Madeley, Ch., The classification of office papers; with a schema for museum and library work.
The Library Association Record. 1904. VI, S. 367—387.

Newton, A. H. W., The elevating influence of public libraries or public libraries as an increasingly educational power.
The Library Association Record. 1904. VI, S. 519—531.

Omont, H., Voyage littéraire de Paris à Rome en 1698. Notes de D. Paul Briois, Compagnon de Montfaucon.
Revues des Bibliothèques. 1904. XIV, S. 1—43.

Preston, N. K., Library Institutes.
Public Libraries. 1904. S. 486—489.

Prideaux, W. R. B., Library Economy (chiefly Continental) at the End of the 17. Century.
Library Association Record. 1904. VI, S. 129—138.

Proceedings of the twenty-seventh annual meeting of the Library Association. Held at New-Castle-upon-Tyne 30th and 31st August and 1st and 2nd September 1904.
The Library Association Record. 1904. VI, S. 462—517.

Sampson, H. A. C., Public Library Lectureships.
The Library World. 1905. VI, S. 212—214.

Savage, E. A., The principles of annotation.
The Library Association Record. 1904. VI, S. 575—590.

Savage, E. A., The practical work of annotation.
The Library World. 1905. VII, S. 313—325.

Stewart, J. D., Guiding and Open-Access lending library: with a suggestion for a new method of shelf guiding.
The Library World. 1904. VII, S. 113—118.

Taylor, L. Ad., The Reference Library.
The Library Association Record. 1904. VI, S. 532—537.

Vincent, G. E., The library and the social memory.
Public Libraries. 1904. IX, S. 479—485.

Willcock, W. J., Proportional representation of different classes of literature in libraries.
The Library Association Record. 1904. VI, S. 336—344.

Dyer, B. L., Public library conditions in *South Africa.*
Public Libraries. 1904. IX, 409—412.

Canfield, J. H., The library of the *American* university. *Public Libraries.* 1904. IX, S. 385—388.

Trommsdorf, P., *Nordamerika.*
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 384—388.

Nohl, Die Leichenpredigten der Bibliothek des grauen Klosters [Berlin].
Vierteljahrsschrift f. Wappen-, Siegel- u. Familienkunde. 1903. XXXI, S. 191—192.

Imperial library in *Calcutta.*
Public Libraries. 1904. IX, S. 413—443.

Burpee, L. J., Library outlook in *Canada.*
Public Libraries. 1904. IX, S. 195—197.

The oldest libraries in *Canada.*
Public Libraries. 1904. IX, S. 207—208.

Thomas, T. H., A National Museum and Library for Wales [*Cardiff*?].
The Library. 1905. 2. Serie. VI, S. 212—220.

Steenberg, A. S., Public libraries in *Denmark.*
Public Libraries. 1904. IX, S. 379—382.

Nörrenberg, C., Libraries in *Germany.*
Public Libraries. 1904. IX, S. 365—371.

James, M. S. R., Modern *British* Libraries.
Public Libraries. 1904. IX, S. 371—377.

Granfelt, A. A., Libraries in *Finland.*
Public Libraries. 1904. IX, S. 396—400.

Bötticher, A., Zehn Posener Leichenpredigten der Marienkirchen-Bibliothek zu *Frankfurt a. M.*
Zeitschr. d. histor. Gesellschaft d. Provinz Posen. 1904. XIX, S. 61—74.

Smith, D., On *Dutch* Libraries.
Public Libraries. 1904. IX, S. 389—391.

Hillebrand, H. L., *Honolulu* Library.
Public Libraries. 1904. IX, S. 414—415.

Libraries in *Japan.*
Public Libraries. 1904. IX, S. 407—408.

Brown, F. H., The *India* Office Library.
The Library. 1904. 2. Serie. V, S. 256—265.

Brassinne, J., La bibliothèque de l'Université de *Liège*.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 89—114.

MacMister, J. Y. W., Public Libraries in *London*.
Public Libraries. 1904. IX, S. 401—403.

Windeyer, M., Libraries in *New South Wales*.
Public Libraries. 1904. IX, S. 412—413.

Fitzpatrick, A., Camp libraries in *Ontario*.
Public Libraries. 1904. IX, S. 201—203.

Hardy, E. A., The *Ontario* Library field.
Public Libraries. 1904. IX, S. 198—200.

Hardy, E. A., County library institutes in *Ontario*.
Public Libraries. 1904. IX, S. 489—490.

Reyer, E., Public Libraries in *Austria*.
Public Libraries. 1904. IX, S. 378—379.

Le Petit, J., La retraite de M. Léopold Delisle [*Paris*].
Revue biblio-iconographique. 1905. XII, S. 137—140.

Some *Quebec* public Libraries.
Public Libraries. 1904. IX, S. 208—209.

Dengel, J. Ph., Ein Gutachten des Wiener Nuntius Josef Garampi über die vatikanische Bibliothek aus dem Jahre 1780 [*Rom*].
Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung. 1904. XXV, S. 294—322.

Lundstedt, B., *Swedish* Libraries.
Public Libraries. 1904. IX, S. 382—384.

Escher, H., *Schweizerische* Bibliotheksfragen.
Neue Züricher Ztg. 1905. 30, 31.V.

Hawley, M. E., *Swiss* libraries.
Public Libraries. 1904. IX, S. 392—395.

Dorez, L., L'incendie de la bibliothèque Nationale de *Turin*. Notes et documents.
Revue des Bibliothèques 1904. XIV, S. 71—109.

Krumbacher, K., Die griechischen Handschriften der *Turiner* Bibliothek.
Byzantinische Zeitschrift. 1904. XIII, S. 701—705.

Woestijne, K. van de, Het verloren Getijdenboek van *Turijn*.
Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen. 1904. II, S. 123—135.

Schwenke, P., Die neuen Räume der Markusbibliothek in *Venedig*.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 371—374.

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Batka, R., Die deutsche Gesangsballade.
Neue Musik-Ztg. 1903. XXV, No. 1, 2.
[Zumsteeg, Schubert, Loewe, Schumann, Plüddemann.]

Bayón, Fr. F., Estudeos sobre literatura argentina.
Revista Nacional [*de Buenos Aires*] 1904.

Benzmann, H., Die deutsche Ballade und Romanze.
Wartburgstimmen. 1905. II, 2, S. 559—566, 615—621, 671—676.

Bolton, W., The Literary Forgeries, of the Eighteenth Century.
Transactions of the Royal Society of Literature. 1902. 2. Ser. XXIII, S. 163—190.

Ende, A. v., Deutsch[-amerikanisch] Dichter in Amerika.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 86.

Farsa sacramental compuesta en el año 1521.
Revista de Archivios, Bibliotecas y Museos. 1904. X, S. 67—71, 447—450.

Götze, A., Schwäbischer Humor.
Allgem. Ztg. Beilage. 1905. No. 85.

Hadwiger, V., Traum und Drama.
Vossische Ztg. 1905. No. 279 (17. VI).

Kaupo, R., Nacionalnaja estonskaja poema. [Das Esthnische Nationalepos Kalewala.]
Izvěstija po literaturě naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 37—40.

Kleefeld, W., Jungdeutsche Bühnenkomponisten.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1905. XIX, 2, S. 39—48.

Kohlfeld, G., Zur niederdeutschen Birgittenliteratur.
Beiträge z. Geschichte d. Stadt Rostock. 1905. IV, No. 2.

Lux, J. A., Das Marionettentheater.
Deutschland. 1905. V, S. 758—763.

Macleod, F., The Irish Muse.
North American Review. 1904. CLXXIX, S. 685—697, 900—912.

Meyer-Benfey, H., Was heißt modern?
Frankfurter Ztg. 1904. No. 248 (6. IX).

Scandone, Fr., Notizie biografiche di rimatori della scuola Siciliana.
Studi di letteratura Italiana. 1903. V, S. 226—410. 1904. VI, S. 1—120.

Schardt, C. C., Volksspiel von Sherbone.
Vossische Ztg. 1904. No. 285 (21. VI).

Schmidt, P. v., Das deutsche Nationalbewußtsein im Spiegel des Volksliedes.
Wartburgstimmen. 1904. II, 1, S. 106—111, 241—247, 387—392, 510—516, 641—647, 775—779. II, 2, S. 90—94, 222—227, 492—499.

Schultz, Fr., Romantica.
Das litterar. Echo. 1905. VII, Sp. 1324—1334.

Spiero, H., Hammonia literata. (Aus dem Engeren, Litteraturbilder aus deutschen Einzelgauen. XIX.)
Das litterar. Echo. 1905. VII, Sp. 1383—1393.

Tappert, W., Gassenhauer.
Bühne und Welt. 1904. VI, 2, S. 803—812.

—r. Das Volksschauspiel in der Schweiz.
Vossische Ztg. 1905. No. 293 (25. VI).

Wichmann, Fr., Die Kreuzesschulspiele in Oberammergau.
Vossische Ztg. 1905. No. 259 (4. VI).

Einzelne Schriftsteller.

Anzengruber: Mauthner, Fr., Ludwig Anzengruber
Berliner Tageblatt. 1905. No. 241 (12. V.).

Arnim, Bettina von: Eine Erinnerung an Bettina v. Arnim.
Wartburgstimmen. 1904. II, 1, S. 334—336.

Augier: Chirac, A., Le théâtre d'Emile Augier.
Revue d'art dramatique. 1904. XIX, S. 235—242, 262—271.

Balzac: Sandars, M. M. F., Honoré de Balzac.
The Fortnightly Review. 1905. N.S. LXXVI, S. 492—508.

Boccaccio: Hesse, H., Giovanni Boccaccio als Dichter des Decamerone.
Neue Züricher Ztg. 1904. No. 319, 320.

Bretschneider: Fleschenberg, O. Schissel v., Zu einer Bretschneider-Bibliographie.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 138—146.

Byron: Coleridge, E. H., Lord Byron.
Transactions of the Royal Society of Literature. 1904. XXV, S. 147—150.

—: Kindon, J., Byron versus Spencer.
International Journal of Ethics. 1904. XIV, S. 362—377.

—: Rebec, G., Byron and Morals.
International Journal of Ethics. 1904. 2. Abt. X, S. 39—54.

—: Strecker, K., Gedanken von und über Lord Byron.
Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage. 1904. No. 17, 18, 21, 22.

Cervantes: Landau, N., Cervantes gegen den Antisemitismus. *Ost und West.* 1905. V, S, 309—316.

Coleridge: E. H., S. T. Coleridge as a lake poet.
Transactions of the Royal Society of Literature. 1903. 2. Serie. XXIV, S. 81—115.

Conde: Roca, P., Vida y escritos de D. Jose Antonio Conde.
Revista de Archivos, bibliotecas y Museos. 1904. VIII, T. 10, S. 42ff. 1905. IX, T. 12, S. 139—148.

Corneille: Dorchain, A., Le cabinet de Pierre Corneille.
Bulletin de la Soc. d'Histoire du Théâtre. 1903. VII, S. 67—73.

Dante: The Advocatus diaboli on the Divina Commedia.
The Quarterly Review. 1904. CC, S. 358—373.

—: Carducci, G., Significazione estetica e valore metrico della canzone di Dante „Tre Donne intorno al cor mi son venute".
Nuova Antologia. 1904. CXCVIII, S. 555—557.

—: Chiapelli, A., La rosa mistica nel Paradiso di Dante.
Rivista di Italia. 1904. VII, 2, S. 207—227.

Diderot: Baumgartner, A., Die Enzyklopädie Diderots und d'Alemberts.
Stimmen aus Maria-Laach. 1904. LXVII, S. 72—120.

Disraeli: Melville, L., Benjamin Disraeli's Novels.
Fortnightly Review. 1904. N. S. LXXVI, S. 861—873.

Du Mersan: Van Hasselt, Ch., Les anciens vaudevillistes. Du Mersan (1780—1849).
Revue d'art dramatique. 1904. XIX, S. 111—113.

Eliot: Richter, H., Der Humor bei George Eliot.
Englische Studien. 1904. XXXIV, S. 211—249.

Elster: Susan, C. V., Kristian Elster.
Neue Freie Presse. 1905. 15. I.

Flaubert: Descharmes, J., „Saint-Julien L'Hospitalier" et „Pecopin".
Revue biblio-iconographique. 1905. XII, S. 1—7, 67—75.
[A. M. Gossez, Réponse. Ebda. XII, 141—142.]

Freytag: Bulle, O., Gustav Freytag und Herzog Ernst von Koburg.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 254.

Geibel: Deecke, Erinnerungen an Emanuel Geibel.
Wartburgstimmen. 1905. II, 2, S. 621—624.

Goethe: Albert, P., Götz von Berlichingens Bube Georg und sein Tod im Bauernkrieg.
Frankfurter Ztg. 1905. No. 88.
[Zu V, 14.]

—: Bauch, B., Goethes philosophische Weltanschauung.
Preußische Jahrbücher. 1904. CXV, S. 518—529.

—: Bossert, A.. Les derniers amours de Goethe.
Revue bleue. 5. Serie. I, S. 459—461.

—: Bulle, O., Ein Neujahrswunsch Goethes. [1. I. 1800 an Schiller.]
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 1.

—: Cohn, J., Das Kantische Element in Goethes Weltanschauung. Schillers philosophischer Einfluß auf Goethe. *Kantstudien.* 1905. X, S. 286—345.

—: Denis, Ch., Goethe en France. Succès du Germanisme. Crise du latinisme.
Annales de Philosophie chrétienne. 1904. CIL, S. 327—333.
[Über Baldensperger, Goethe en France.]

—: Dreßler, M., Hegel — Goethe. Ihre Gemeinsamkeiten und Unterscheidungen.
Wartburgstimmen. 1904. II 1, S. 213—222, 347—355.

—: Fürst, R., Goethes „Faust" und seine Erklärer.
Frankfurter Ztg. 1905. No. 155.

—: Geiger, L., Frau Christine Reinhard über Goethe.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 166 (22. VI.).

—: Goethe und Melchior Meyr.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 73.

—: Hecker, M. F., Wild und Weidwerk in Goethes Dichtung. Die Vogeljagd.
Wartburgstimmen. 1904. II, 1, S. 164—170.

—: Klaar, A., Vom Goethetage.
Vossische Ztg. 1905. No. 282 (19. VI.).

—: Krüger, H., Goethe in Dornburg (1828).
Nationalztg. 1905. Beilage No. 24.

—: Mackall, L. L., Soane's Faust Translation now first published, from the unique advance sheets sent to Goethe in 1822.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Literaturen. 1904. CXII, S. 277—297.

—: Mießner, W., Goethes Naturanschauung.
Internat. Litteratur- u. Musikberichte. 1904. XI, No. 23.

—: Reuschel, K., Goethe und die deutsche Volkskunde.
Neue Jahrb. f. d. klassische Altertum. Geschichte u. deutsche Litteratur. 1905. XV, S. 345—358.

—: Riceck-Gerolding, L. G., Goethe-Bildnisse.
Alldeutsches Tageblatt. 1905. No. 26.

—: Rosenberg, E., Aus Goethe für Horazens Lieder.
Neue Jahrb. f. d. klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1905. XVI, S. 185—191.
[Vornehmlich stilistische Parallelen.]

(Rundschau der Presse.)

Goethe: Sachs, C., Goethes Bekanntschaft mit der englischen Sprache der Litteratur.
Neuphilologisches Zentralblatt. 1905. No. 1.

—: Schneidereit, G., Goethe und Giordano Bruno.
National-Ztg. 1904. No. 701, 710.

—: Schubert, J., Die „Paedagogische Provinz" in „Wilhelm Meisters Wanderjahren".
Wartburgstimmen. 1904. II, 1, S. 222—227.

—: Steig, R., Goethe in Bettinens Darstellung.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1904. S. 339—360.

—: Suphan, B., Briefe von Goethe und Frau von Stein an Joh. Georg Zimmermann.
Wartburgstimmen. 1904. II, 1, S. 171—183.

—: Wasner, G., Studien zu Goethes Tasso.
Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage. 1905. No. 69, 70, 72.

—: Witkowski, G., Goethe-Schriften.
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 975—985.

Goldsmith: Fischer, W., Zu Goldsmiths Vicar of Wakefields Entstehung.
Anglia. 1904. XXVII, S. 516—554.

Grillparzer: Benzmann, H., Grillparzers Lyrik.
Rheinisch-Westfälische Ztg. 1904. No. 533.

—: Bettelheim, A., Grillparzers Gespräche mit Beethoven. *Die Nation.* 1905. XXII, No. 42.
[Über A. Sauer, Grillparzer-Gespräche u. Charakteristiken seiner Persönlichkeit. Wien 1905.]

—: Ein ungedruckter Brief Grillparzers [vom 28. I. 1827 an E. v. Schenk]. Mitgeteilt von A. Sauer.
Neue Freie Presse. 1905. (29. I.).

—: Grillparzer und Liszt in Wien. Erinnerungen eines Schauspielers.
Neues Wiener Tagblatt. 1904. (13. IV.)

—: Klaar, A., Von Grillparzer und seiner Umwelt.
Vossische Ztg. 1904. No. 271.
[Über „Grillparzer-Jahrbuch" 1904.]

Grün: Auersperg, G., Die Wiege Anastasius Grüns [Thurn am Hart].
Neue Freie Presse. 1905. (2. IV.)

Heine: Zabel, E., Heine in Amerika.
Neue Freie Presse. 1904. (3. XII.)

Holberg: Kahle, B., Ludwig Holberg.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 1905. XIII, S. 144—172.

Iffland: Geiger, L., Ifflands Gastspiel in Hamburg 1796.
Hamburg. Correspondent. 1905. *Zeitung f. Litteratur, Kunst u. Wissenschaft.* No. 13.

Lamb: Davey, S., The Letters of Charles Lamb.
Transactions of the Royal Society of Literature. 1904. XXV, S. 1—36.

Leo: Lothholz, G., Ein Beitrag zur Würdigung Heinrich Leos.
Monatsschrift für Stadt und Land. 1903. LX, 1. S. 25—37.

Leopardi: Arullani, V. A., Una canzonetta del' Metastasio e un canto del 'Leopardi.
La biblioteca delle scuole italiane. 1905. X, No. 16.

Lessing: Jakob, J., Lessing und das Christentum.
Die Wahrheit. 1904. X, S. 446—457.

Lichtenberg: Reichel, E., Lichtenberg als Förderer des Volkswohles und der Volksbildung.
Vossische Ztg. 1904. No. 245 (28. V.).

Lingg: Berger, A. v., Hermann v. Lingg.
Neue Freie Presse. 1905. 27. VI.

—: Meyer, R. M., Hermann Lingg.
Die Nation. 1905. XXII, No. 39.

Lydgate: Hammond, E., P., Lydgate and the duchess of Gloucester.
Anglia. 1904. XXVII, S. 381—398.

Mairet: Gilson, H., A propos d'un centenaire (Jean Mairet).
Revue d'art dramatique. 1904. XIX, S. 84—90.

de Maistre: Baumgartner, A., Joseph de Maistre. Eine literar. Skizze.
Stimmen aus Maria-Laach. 1905. LXVII, S. 300—317.

Manzoni: Lang, W., Manzonis literarischer Nachlaß.
Deutsche Rundschau. 1905. CXXIV, S. 60—78.

Mercier: Doumic, R., L'auteur du „Tableau de Paris" [Sébastien Mercier].
Revue des deux mondes. 1904. LXXIII, 16, S. 444—455.

Meredith: Kellner, L., George Meredith.
Neue Freie Presse. 1905. (22. I.)

Merimée: Prosper Merimée.
The Edinburgh Review. 1904. CC, S. 411—428.

—: Les lettres de Mérimée à la famille de Lagrené.
Revue biblio-iconographique. 1904. XI, S. 419—420.

Metastasio: Celani, E., Il primo amore di Pietro Metastasio.
Rivista Musicale Italiana. 1904. XI, S. 228—264.

Meyer: Gyr, J., Conrad Ferd. Meyer in der Erinnerung seiner Schwester.
Schweiz. Rundschau. 1904. V, S. 39—51.

Molière: Friedrich, Fr., Molière und das Leben.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 280.

Mörike: H., Mörike und M. v. Schwind.
Wiener Abendpost. 1904. No. 205 (7. IX.).

Murner: Voß, E., Murner's Translation of two of the letters of Erasmus.
Journal of English and Germanic Philology. 1904. V, S. 287—302.

Opitz: Stemplinger, E., Martin Opitz und der Philosoph Seneca.
Neue Jahrb. f. d. klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1905. XV, S. 334—340.

Ott: Suter, L., Arnold Otts Dramen.
Schweiz. Rundschau. 1904. IV, S. 189—206.

Paris: A Great French scholar [Gaston Paris].
The Quarterly Review. 1904. CC, S. 101—112.

Reuter: Warncke, P., Fritz Reuters Anfänge.
Westermanns Monatshefte. 1905. XCVII, S. 905—911.

Ringmann: Knepper, J., Eine alt-elsässische Figurengrammatik.
Neue Jahrb. f. d. klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1905. XVI, S. 236—245.
[Über Mathias Ringmann, Grammatica figurata hrsg. von Wieser. Straßburg 1905.]

Rousseau: Pilon, E., Jean-Jacques Rousseau musicien et le „Devin de Village".
Revue d'art dramatique. 1904. XIX, S. 272—280, 285—296.

Sachs: Goetze, E., Zu Hans Sachs' 25. Fastnachtsspiele. [Der fahrent Schüler im Paradies.]
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX. S. 319—322.

Sainte Beuve: Une correspondance inédite de Sainte Beuve, Lettres à M. et Mme Juste Olivier.
Revue de deux mondes. 1903. LXXIII, 17, S. 721—754, 1904 LXXIV, 22, S. 139 - 172.

—: Sainte-Beuve and the Romantics.
The Edinburgh Review. 1905. CCI, S. 410—444.

—: Godet, Ph., Lettres de Juste et Caroline Olivier à Saint-Beuve.
Bibliothèque Universelle. 1904. CIX, T. XXXIII, S. 289—318, 509—536. T. XXXIV, S. 59—95, 258—287.

—: Minckwitz, M. J., Zu Saint-Beuves hundertjähriger Geburtsfeier.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 294, 295.

Shakespeare: Dowden, E., Some old Shakespearians [from Reed's Ms. note-books].
Transactions of the Royal Society of Literature. 1904. XXV, S. 67—90.

—: Heinz, H., Shakespeare in Mannheim.
Neue Badische Landes-Ztg. 1905. No. 239, 233.

—: Klein, T., Hamlet und der Melancholiker in Kants „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen". *Kantstudien.* 1905. X, S. 76—80.

Shakespeare: Lamont, M. M. T., Shakespeare as pedagogue.
The Calcutta Review. 1903. CXVII, S. 283—286.

—: Lilly, W. S., Shakespeare's Protestantism.
Fortnightly Review. 1904. LXXXV, S. 966—986.

Skram: Brandes, G., Amalie Skram.
Neue Freie Presse. 1905. 9. IV.

Sonntag: Schmut, J., Joh. Nep. Vinz. Sonntag.
Steirische Zeitschr. f. Geschichte. 1904. II, S. 71—73.

Spenser: Ames, P. W., Edmund Spenser.
Transactions of the Royal Society of Literature. 1904. XXV, S. 91—125.

—: Spenser in Ireland.
The Edinburgh Review. 1905. CCI, S. 164—188.

Stendhal: Vaillat, L., Taine, Stendhal et Italie.
Revue de Belgique. 1904. XLI, S. 111—135.

Sue: Gribble, F., Eugène Sue.
Fortnightly Review. 1904. LXXV, S. 333—343.

Swinburne: Rhys, E., Mr. Swinburne's Collected Poems.
The Fortnightly Review. 1905. LXXVII, S. 150—157.

Traherne: Lewis Jones, W., Thomas Traherne and the religious poetry of the seventeenth century.
The Quarterly Review. 1904. CC, S. 437—464.

Wieland: Ladendorf, O., Wielands Cyrus.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1905. XV, S. 132—155.
[Stoff- und Quellenfrage.]

Wilde: Meyerfeld, M., Oscar Wilde.
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 985—990.

Von den Auktionen.

Die Juni-Versteigerung interessanter Kunstblätter, Autographen und Drucke bei *Ernst Carlebach* in Heidelberg hatte u. a. folgende Ergebnisse: Porträt der Großherzogin Elisabeth Alexiewna nach L. Le Brun von J. S. Klauber Mark 25; „Des Rheinkreises Jubelwoche" mit 14 lithographierten Blättern zum Teil von Schwaab (1829) Mark 30; Plan de Manheim 1758, J. A. Baertels del. et sc., Mark 18; Ansicht von Manheim 1780, Probst exc., Mark 20; Gefangennahme der französischen Besatzung von Manheim am 18. September 1795, Lithographie, gez. Grettger, lith. Bauer, Wien ca. 1850, Mark 16,50; Surprise de Manheim 18. September 1795, Kupferstich J. L. Rugendas, Mark 27; Porträt Iffland, Kupfer von Karcher, Manheim 1792, Mark 10,50; Manheim, gestochen von Jak. Rieger 1790, Mark 90; 18 hervorragend schöne Stiche von Heinr. Sintzenich 1781—1803, Mark 519; Carl Kurfürst von der Pfalz, Vermählungs-Beschreibung, Heidelberg 1672, Mark 70; Merian, Topographia Palat. Rheni, Frankfurt 1645, Mark 77; Hammer, Ansicht von Heidelberg, Dresden ca. 1815, Mark 25; Sturm auf die Heidelberger Brücke 16. Oktober 1799 und Schlacht bei Handschuhsheim 24. September 1795, gezeichnet und geätzt von Fr. Rottmann, Mark 60; Rottmann, 2 kolorierte Kupfer, Mark 26; Rottmann, 2 Handzeichnungen in Sepia, Mark 23,50; Nadler, Fröhlich Pfalz, Frankfurt 1847, Mark 20; Petrarca, Clagen der Sinnlichkeit, Oppenheim 1516, Mark 130; Häusser, Geschichte der rhein. Pfalz, Heidelberg 1856, Mark 52,50; Remling, die Rheinpfalz in der Revolutionszeit, Speyer 1867, Mark 20.

—m.

Den Schluß der diesjährigen Londoner Auktionssaison bildete die am 29. Juli bei Sotheby stattgefundene Versteigerung, in der mehrere der seltenen *Quartausgaben einzelner Dramen Shakespeares* zu hohen Preisen verkauft wurden. Der bisherige Besitzer war Mr. George Carrington in Great Missenden und zwar handelt es sich um nachstehende Werke: „Historie of Henry the Fourth, with the Battell at Shrewsburie between the King and Lord Henry Percy . . . . with the numerous conceites of Sir John Falstaffe, newly corrected by W. Shakespeare", 1608. Dies ist die 4. Ausgabe des jetzt unter dem Titel „Henry the Fourth, Part I" bekannten Dramas, das zuerst 1598, dann 1599 und 1604 erschien. Obgleich das Exemplar etwas defekt war, erzielte es doch 20000 Mark. „The Second Part of the History of King Henry the Fourth continuing to his Death and Coronation of Henry the Fift", 1605, defekt (so z. B. der Titel in Handschrift) 10000 Mark; „The Tragedie of Richard the Second" (der handschriftliche Titel ganz unrichtig und irreleitend, außerdem defekt) 1608 erschienen, 5000 Mark; „The most Excellent Historie of the Merchant of Venice, with the extreme Cruelty of Shylock the Jew to wards the said Merchant cutting a just pound of his flesh; and

the obtaining of Portia by the choyce of three Chests", 1652, mehrfach ausgebessert, 4000 Mark; „The True Chronicle of the Life and Death of King Lear", gedruckt für Nathaniel Butler, 1608, aber mit Einlageblättern versehen und beschrieben (wahrscheinlich ist die Handschrift die von George Steevens, des Shakespeare-Herausgebers, da sich seine Signatur auf dem Titelblatt findet) 18000 Mark (Stephens). Nach Halliwells „List" gehört das vorliegende Exemplar zur zweiten Ausgabe.

Wie schon vor kurzem bemerkt, fand Mitte Juli bei derselben Firma eine Auktion statt, in der gleichfalls eine Quartausgabe Shakespeares und zwar „The Tragedie of King Richard the Third" für 35000 Mark an Mr. Jackson veräußert wurde. Da der letztere mit Ausnahme eines Quartbandes dieselben sämtlich für den Amerikaner J. Perry in Providence erwarb, so werden sie dort ebenso wiedervereinigt werden, wie dies seltsamerweise bisher in der Bibliothek eines kleinen Dorfes der Fall gewesen ist. Der ehemalige Besitzer, Mr. George Garrington, behauptet übrigens, daß ihm während einer längeren Abwesenheit auf unerklärliche Weise noch ein anderer Quartband abhanden gekommen sei.

Von sonstigen Büchern waren folgende die erwähnenswertesten: die vierte Folio-Ausgabe Shakespeares 2200 Mark (Sotheran); „Dictionary of National Biography", 960 Mark; „Le Livre des Cent Ballades", von St. Hilaire, mit handschriftlicher Bemerkung Ruskins, 340 Mark. Unter den angebotenen Autographen erzielten die besten Preise: Ein Brief George Washingtons, 1400 Mark (Sabin); ein Brief Karls I. an den Marquis von Ormonde, 1020 Mark (Stuart); drei Briefe Robert Burns an Archibald Lowrie, 1000 Mark (Brown); die Unterschrift der Königin Elisabeth, 265 Mark (Maggs); ein Brief William Penns, 245 Mark (Maggs); ein lateinischer Brief Heinrichs VII., 500 Mark (Pearson); ein Brief der Königin Henriette Maria, 530 Mark (Stuart); Cromwells Unterschrift, 215 Mark (Arnold); ein Brief Karls II. in französischer Sprache, 500 Mark (Stuart); ein Brief Marie Antoinettes, 480 Mark (Pearson); ein Brief Maria de Medicis, 210 Mark; ein Brief Nelsons an Lady Hamilton, in dem sich der Satz befindet: „I am so miserably sea sick that I can scarcely hold up my head, but my last word and wish shall be *Down with the French*", 420 Mark (Salt); ein Brief Thackerays an J. Bell, in dem es u. a. heißt: „You do me very much honour, and I already see myself in the sculpture room, No. 1556, Bust of a Gentleman." Ein Brief von Malthus, 100 Mark; ein Brief Popes, in dem er sagt: „I always profit myself of the opinions of ye Publick to correct myself", 125 Mark. Ein Brief der Kaiserin Friedrich an König Eduard VII, 140 Mark. O.v.S.

Kleine Mitteilungen.

Ein ganz reizend ausgestatteter Katalog ist der von *J. Rosenthal* in München, Karlstr. 10, No. 38 „*De imitatione Christi*" mit zahlreichen Inkunabeln, Manus-

kripten und Werken von Gerson und Thomas a Kempis in allen Sprachen, meist von hervorragender Seltenheit und mit großer bibliographischer Sorgfalt beschrieben. Der Katalog ist in schwarz und rot gedruckt, jede Seite umrahmt von Bordüren, die zwischen architektonischen Ornamenten die Figurenreihe eines alten Totentanzes zeigen. —m.

Das Mährische Gewerbe-Museum in Brünn veranstaltet vom 24. September bis 15. Oktober l. J. eine *„Ausstellung künstlerischer Reklame“*, in welcher zum ersten Male alles Einschlägige, also sowohl Plakate wie Aushängschilder, Ankündigungen, Prospekte, Adresskarten, Buch- und Notentitel — kurz alle Reklamemittel, soferne sie durch Kunst geadelt sind — vereinigt werden sollen. —m.

Londoner Exlibris-Ausstellung. Am 19. und 20. Juli fand im Westminster-Palace-Hôtel eine gut besuchte Exlibris-Ausstellung statt, die zwar keinen speziell ausgeprägten Charakter trug, aber als allgemein recht interessant bezeichnet werden konnte. Mr. W. H. K. Wright, der Ehrensekretär der Gesellschaft, Bibliothekar in Plymouth und zugleich der Herausgeber ihres offiziellen Organs „The Journal of the Exlibris Society“, hatte am meisten dazu beigetragen, die Ausstellung ins Leben zu rufen. Besonders hervorzuheben ist eine Serie von Bibliothekszeichen fürstlicher Personen, geschaffen von W. P. Barrett, unter denen wiederum das für den Prinzen von Wales hergestellte die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es trägt in schöner Durchführung einen durchweg heraldischen Stil. Wie mir Mr. Wright mitteilt, wird es in einer der nächsten Nummern des oben genannten Blattes zum Abdruck gelangen. Gleichzeitig bemerkte mir der Sekretär der Gesellschaft, daß diesmal leider von Deutschland keine Beiträge für die Ausstellung eingegangen seien. Die Exlibris für die Prinzen Eduard und Albert, die Söhne des Prinzen von Wales, sind ebenfalls heraldischer Natur und zeigen die Buchstaben „E“ und „A“ in einem von Rosen, Klee und Disteln umrahmten Schild, überragt von einer Krone. Das Buchzeichen der Prinzessin Louise von Schleswig-Holstein besteht in einem zierlichen Monogramm mit Dekorierung. Für Sir James Balfour Paul hat Mr. Graham Johnston ein vorzügliches Blatt entworfen und außerdem eine Serie von Zeichnungen geliefert, die für ein von der Firma Jack in Edinburg herauszugebendes heraldisches Werk bestimmt sind. Als einzelne Sammlung verdient am meisten die von Mr. Bethune Baker ausgelegte hervorgehoben zu werden, die am besten den allgemeinen Charakter des englischen Bibliothekszeichens erkennen ließ. Nicht minder interessant waren die dem Publikum zur Ansicht gebotenen illustrierten Fachwerke, illuminierte alte Manuskripte und gemalte Stammbäume. Im allgemeinen darf nicht verschwiegen werden, daß eine beträchtliche Anzahl englischer moderner Künstler sich zu stark in ihren Entwürfen auf die alte Tradition stützt, und wenn sie eben diese Überlieferung nicht aufgeben wollten, sie doch wenigstens letztere freier behandeln müßten, um eine gewisse Originalität zu erreichen.

O. v. S.

(Kataloge — Inserate.)

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Richard Härtel in Dresden-A. Anz. No. 28. *400 alte Landkarten und Städtepläne.*

Th. Ackermann in München. No. 542. *Okkultismus.*

Adolf Weigel in Leipzig. Mitteilungen für Bücherfreunde. No. 23. *Publikationen für Bibliophilen; Bücher kleinsten Formats; Kupferstiche; Wilde, Rops.*

Lipsius & Tischer in Kiel. No. 78. *Aus allen Gebieten* (Almanache, deutsche Literatur, Kunst).

R. L. Prager in Berlin NW 7. Bericht 1905 No. 2. *Rechts- und Staatswissenschaften.*

W. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 204. *Kath. Theologie, Philosophie, Geschichte, kath. Belletristik, Varia.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 90. *Deutschland.* Geschichte und Kultur.

M. Mittermüller (A. H. Huber) in Salzburg. No. 29. *Alpina.* — No. 30. *Bavarica.* — No. 31. *Philosophie und Pädagogik.*

Inhalt des Hauptblattes.

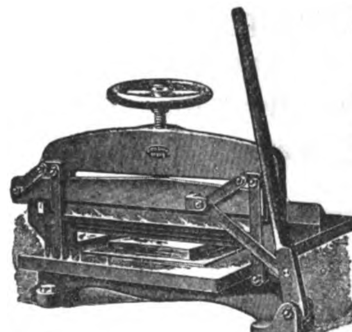
(Heft 6 — September 1905.)

Paul Jenisch und seine Stammbücher. Von Max Bach. Mit einer Abbildung. — Vom deutschen Theaterzettel. Von Hans Landsberg. Mit 5 Abbildungen. — Nachtwachen von Bonaventura. Ein Spiel mit Schelling und Goethe gegen die Schlegels von Caroline. Von Erich Eckertz. Mit 4 Porträts. — Wie sichern wir unsere Bibliotheken vor Feuersgefahr? Von Richard Kukula. — Das Breviarium Grimani. Von H. G. Mit 3 Einschaltblättern und 2 Abbildungen im Text. — Chronik: Nachträge zur Schillerfest-Literatur. Mit 4 Einschaltblättern. — Verschiedenes.


H. FIKENTSCHER
Gross-Buchbinderei
Gegründet 1868
Anfertigung moderner Bucheinbände
Einbanddecken, Mappen,
grösste Auflagen in kürzester Zeit.
Verkauf geb. Sächs. Landes-Gesangbücher.
Neueste maschinelle Einrichtung
speziell auch für Massenauflagen
von Zeitschriften, Katalogen etc.
LEIPZIG


HUGO HORN's
GRAVIERANSTALT & ZINKOGRAPHIE
LEIPZIG
Autotypien und Aetzungen in Kupfer und Zink für ein- und mehrfarbige Drucke. Specialität: Catalog-Umschläge. Stempel für Bucheinbände sowie alle Gravierungen für Luxusprägungen, Messingschriften und Garnituren zum beliebigen Zusammensetzen in grösster Auswahl.
Zeichnungen in künstlerischer Ausführung.


Julius Hager
Buchbinderei
Leipzig



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.



